Erhalten den 11./VI 1892 von Mme Brunkmann

Autor ad

Marie v. Hindenburg

Kirchengeschichte

in

Lebensbildern.

Für Schule und Familie

dargestellt von

Ferdinand Stiefelhagen,

Doctor der Philosophie, Definitor, Schulpfleger und Pfarrer in Euchenheim, Erzdiöcese Köln.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1869.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Diese Kirchengeschichte in Lebensbildern ist, wie auf dem Titel auch gesagt wird, für den Gebrauch in der Schule und in der Familie bestimmt.

In welcher Schulklasse die Religionslehrer an höheren Lehranstalten das Buch als Stütze ihres Unterrichtes am besten verwenden, mögen sie nach dem Stande der Schüler selbst entscheiden. Der Verfasser glaubt, die beste Verwendung geschehe in jenen Klassen, deren Schüler die Profangeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit kennen zu lernen haben. Demnach hieß es schon im Vorworte zur ersten Auflage: Wunsch des Verfassers war es, den Schülern, welche im Schulunterrichte die Profangeschichte hören, entsprechende Lebensbilder aus der gleichzeitigen Kirchengeschichte in die Hand zu geben, durch die sowohl ihre Liebe zur Geschichte überhaupt, als auch ihre Verehrung gegen die Kirche fruchtbar angeregt und belebt würde.

Daß das Buch vorzüglich für den Gebrauch in häuslicher Lectüre und zum Selbstunterrichte sich empfehle, ist von allen öffentlichen Beurtheilungen, welche die erste Ausgabe erfahren hat, einstimmig anerkannt worden, wie in der Tübinger „theologischen Quartalschrift", in der Wiener „Allgemeinen Literaturzeitung", in

dem Trierer „Eucharius“, in der „Real=Encyclopädie“ von Rolfus und Pfister, u. s. w. Der Verfasser hegt die Hoffnung, daß die gegenwärtige zweite Auflage, welche durch manche ganz neue Abschnitte und Zusätze vermehrt ist, in der jetzigen preiswürdigen Ausstattung, welche die Verlagshandlung ihr gegeben hat, sich stets mehr Freunde erwerben werde. Ein Vergleich mit der ersten Ausgabe wird außerdem lehren, daß der Verfasser viele Einzelheiten besser geordnet und durchgängig auf concise Fassung des Urtheils wie auf die sprachliche Darstellung überhaupt neue Sorgfalt verwandt hat.

Möge das Buch bei seinem zweiten Ausgange recht viele freundliche Leser finden und überall von dem Segen Gottes begleitet sein!

Euchenheim, am 1. August 1869.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Erste Periode.

Seite

Zweite Periode.

Dritte Periode.

Vierte Periode.

Einleitung.

1. Vorgeschichte der christlichen Kirche.

Die Welt vor Christus, welche vier Jahrtausende lang unter dem Drucke der Sünde sehnsuchtsvoll auf die Erlösung harrte, wurde von Gott auf zwei verschiedenen Wegen dem Heilande entgegengeführt. Auf dem einen Wege wandelten die zahlreichen Völker des Heidenthums, denen beschieden war, nach Verlust der wahren Religion und Gotteserkenntniß die ganze Hilflosigkeit der menschlichen Natur in sich zu erfahren und die Nothwendigkeit einer göttlichen Rettung zu offenbaren. Der andere Weg war dem auserwählten Volke Gottes vorbehalten, welches durch fortgesetzte göttliche Offenbarungen befähigt ward, den wahren Glauben und die sichere Hoffnung auf den zukünftigen göttlichen Erlöser zu bewahren. Aber wie verschieden diese beiden Wege von einander auch waren, sie trafen zuletzt doch in dem Einen Punkte zusammen, daß sie die Menschheit auf die Erscheinung des Heilandes vorbereiteten und für die Pflanzung der Kirche Christi den geschichtlichen Boden passend gestalteten. Deßhalb hat die Geschichte der christlichen Kirche nicht bloß in dem auserwählten Volke Gottes, sondern auch bei den Völkern des alten Heidenthums eine Vorgeschichte.

A.

Vorgeschichte der christlichen Kirche in der alten Heidenwelt.

Die altheidnischen Völker hatten im Verlauf ihrer Geschichte die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes insgesammt verloren. Doch

blieb ihnen, außer einzelnen Ueberlieferungen der ursprünglichen wahren Religion, stets auch das tief im innersten Grunde, der menschlichen Natur angelegte Bedürfniß, Gott zu suchen und mit ihm in mannigfaltiger Weise zu verkehren. Daher hat es auch niemals ein heidnisches Volk gegeben, dem alle Religion vollständig entschwunden wäre. „Es ist, sagt Cicero, der größte Redner des heidnischen Rom's, kein Volk so roh, keine Nation so verwildert, Niemand so entartet, daß sich in seinem Geiste nicht irgendwie der Glaube an Götter geltend machte. Viele zwar denken unwürdig von ihnen; dieß pflegt Folge der Ausartung zu sein: Alle aber hegen den Glauben, daß es eine höhere Macht und ein göttliches Wesen gebe." So wurden in der ganzen Heidenwelt unzählige Gottheiten oder Götzen, anstatt des wahren Gottes, wirklich verehrt. Indem nun alle diese heidnischen Gottheiten im Laufe der Geschichte stets deutlicher sich als nichtige und machtlose Bilder, als täuschende Dichtungen und als grobe Unvernunft erwiesen, wurde es den Menschen mehr und mehr offenbar, daß der Eine wahre Gott in dem Glauben der heidnischen Religionen gar nicht begriffen sei. Das sprachen die weisesten Männer der Heiden auch selbst aus, wie Sokrates, Platon, Aristoteles, und in der Stadt Athen war deßhalb sogar ein Altar errichtet mit der Aufschrift: Dem unbekannten Gotte! Diesem Altare gegenüber hat der Apostel Paulus den Athenern zuerst den Namen des wahren Gottes verkündet: „Was ihr unwissend verehret, davon verkünde ich euch." Apostelgesch. 17, 23. So mußten am Ende überall die heidnischen Abgötter für den Einen wahren Gott Zeugniß geben und zu seiner Erkenntniß die Menschen hinleiten.

Auch das ganze Religionswesen des Heidenthums, mit seinen gräulichen Verirrungen und Schändlichkeiten, brachte zuletzt eine ähnliche heilsame Wirkung hervor. Als einzelne religiöse Gebräuche unterscheiden wir insbesondere die Gebete, die Opfer, die Weissagungen und Orakel, endlich die Reinigungen, Weihen und Mysterien.

Die Gebete der Heiden vor ihren Götzen glichen durchaus jenem Rufe der Baalpriester auf dem Berge Karmel: Baal höre uns! Baal höre uns! Aber kein Baal hörte auf ihren Ruf, obwohl sie stets lauter und stärker schrieen. Alle heidnischen Gebete konnten am Ende nichts anderes erwirken, als daß die Menschen nach vielen und langen Täuschungen sich überzeugten, ihr Rufen zu den Götzen sei vergebliche

Mühe. Doch lernten sie eben durch diese vergebliche Mühe auch einsehen, wie erquickend und erhebend ein Gebet sein müsse, wenn ein lebendiger, allmächtiger und gütiger Gott es wirklich anhört. Ein solches aber ist das christliche Gebet, dem die Verheißung vorhergeht: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bittet, das wird er euch geben!" Joh. 16, 23.

Die Opfer, als ein wesentlicher Bestandtheil jeder Religion, waren bei allen heidnischen Völkern in großer Zahl und Mannigfaltigkeit eingerichtet. In diesen Opfern enthüllte sich die ganze Schändlichkeit und Grausamkeit des Heidenthums. Denn außer Thieren, Früchten und anderen mannigfaltigen Dingen brachte man fast überall auch lebende Menschen und die höchsten Kleinode der Seele den Götzen als Opfer dar. Aber kein Opfer, wie reich oder schauderhaft es immer sein mochte, war vermögend, den Menschen die Gewißheit der Versöhnung zu geben und die frohe Kunde göttlicher Huld und Gnade zu bringen. Die heidnischen Opfer waren nur die eisernen Ringe einer langen Schmerzenskette, in welche die Menschheit an allen Gliedern grausam gefesselt war, welche sie jammernd und stöhnend einherschleppte. Doch Gott ließ dieses zu, damit das Opfer seines Sohnes am Kreuze in der Fülle der Zeit um so heißer ersehnt, um so freudiger begrüßt, um so dankbarer angebetet würde. Denn durch dieses Eine Opfer des Gottmenschen waren alle Ringe der heidnischen Opferkette zersprengt.

Die Weissagungen und Orakel versprachen den heidnischen Völkern Belehrung in Dingen, welche den Menschen verborgen waren und nur von Gott gewußt sein konnten. Ueberall in der Heidenwelt gab es Gebräuche, Anstalten, Personen, wodurch man den Willen der Gottheit erforschen zu können meinte. Wohl waren auch die Menschen in den heidnischen Religionen einer göttlichen Belehrung auf das äußerste bedürftig; wohl fühlten sie tief dieß Bedürfniß, indem sie eifrigst die Orakel befragten, Wahrsager aufsuchten und Weissagungen sammelten. Aber die göttliche Belehrung konnte nur von Gott selbst kommen, konnte nimmer durch menschliche Mittel geschaffen werden. Die heidnischen Religionen waren zuletzt in ihren Mitteln ganz erschöpft; die Orakel verstummten, die Propheten schwiegen. Um so lauter aber rief die Menschheit, an der Wahrheit verzweifelnd, nach Gewißheit der Erkenntnisse, nach göttlicher Belehrung. Das war die Zeit, wo der Sohn Gottes als der höchste Lehrer der Wahrheit auf der Erde erschien, „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden".

Die Reinigungen, Weihen und Mysterien bildeten ebenfalls überall in den heidnischen Religionen einen wesentlichen Bestandtheil. Durch die Anwendung dieser Gebräuche glaubten die Menschen, der Gottheit näher zu treten und sogar persönlich mit ihr in eine gewisse Lebensgemeinschaft zu gelangen. Am berühmtesten waren in Griechenland die Mysterien von Eleusis, und in Rom waren später die Weihen der ägyptischen Isis allgemein verbreitet. Alle diese heiligen Gebräuche bekunden auf das klarste, wie tief der menschlichen Natur, auch in dem Verderbniß der Sünde, die Sehnsucht nach einem höheren, göttlichen Leben eingepflanzt ist. Freilich besaßen die heidnischen Gebräuche nicht die Kraft, die menschliche Sehnsucht zu stillen; sie waren oft selbst mit sündhaften Ausschweifungen vermengt und gewährten den Theilnehmern statt der erhofften Befriedigung nur neue und größere Seelenangst. Doch auch dieses trug nach Gottes weiser Absicht mächtig dazu bei, daß die Herzen und Gemüther der Heiden bereitet wurden, die sacramentalen Gnaden der christlichen Kirche, wodurch die Heiligung des Menschen in der That verwirklicht wird, um so begieriger bei sich aufzunehmen.

Die Vorgeschichte der christlichen Kirche im Heidenthume gleicht im ganzen genau der Geschichte des verlorenen Sohns, welcher in ferner Fremde, unter schwerer Arbeit und Noth, sich erst bewußt ward, welche kostbaren und unersetzlichen Güter er mit dem Vaterhause verlassen hatte. Da der Sohn die Heimath fliehen wollte, ward er zu ihr zurückgeführt. In gleicher Weise hatten die Heidenvölker sich von dem wahren Gotte entfernt: aber bei ihren Götzen und in ihren Religionen wurden sie zu der Erkenntniß gedrängt, daß diese Schattenbilder vor dem Anbruche eines neuen Tages schwinden müßten und daß den Menschen eine glücklichere Ordnung der Dinge bestimmt sei. Bestärkt wurde diese Erwartung der Heiden durch die dunkeln Laute, welche aus den wirklichen Weissagungen des Messias, entweder aus der Urzeit der Patriarchen, oder von den Propheten des Volkes Israel, zu ihnen herüberdrangen. Um die Zeit von Christi Geburt waren alle Hauptvölker des Alterthums in das Eine römische Weltreich vereinigt, damit die Kunde der Erlösung um so leichter und schneller nach allen Gegenden hin könnte verbreitet werden. Um dieselbe Zeit wird die Erwartung der Völker auch von heidnischen Schriftstellern bezeugt. Der römische Dichter Virgil singt „von der Geburt eines göttlichen Knaben, der das goldene Zeitalter der Urzeit zurück-

führen werde"[1], und der römische Geschichtschreiber Tacitus schreibt: „Viele waren überzeugt, in den alten Büchern stehe geschrieben: daß zu eben dieser Zeit das Morgenland mächtig werden und Herrscher aus Judäa kommen sollten"[2].

B.

Vorgeschichte der christlichen Kirche in dem Volke Israel.

Die Vorbereitung der Kirche Jesu Christi bei dem Volke Israel wurde von der Hand Gottes selbst geleitet.

Schon die Auserwählung dieses Volkes in dem Patriarchen Abraham war mit der göttlichen Verheißung begleitet: „In deiner Nachkommenschaft sollen alle Völker der Erde gesegnet werden!" Mit der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes blieb in Israel auch die sichere Erwartung des zukünftigen Messias stets innig verbunden. In den fortgesetzten göttlichen Prophezeiungen wurde dem Volke immer deutlicher vorhergesagt, wie der Heiland erscheinen würde. Die Göttlichkeit seiner Person, der Ort und die Zeit seiner Geburt, die Jungfräulichkeit seiner Mutter, viele Umstände seines Lebens, seine großen Wunderwerke, sein Leiden und Sterben, seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt, endlich so manche Einrichtungen der von ihm gestifteten Kirche waren nicht nur in den Weissagungen ausdrücklich angekündigt, sondern auch in sehr vielen Vorbildern, geschichtlichen Begebenheiten und gesetzlichen Vorschriften vor den Augen des Volkes gleichsam verkörpert. Der alte Bund, den Gott mit dem Volke Israel schloß und der in der Gesetzgebung vom Berge Sinai die feierlichste Bestätigung erhielt, ist in seiner ganzen und höchsten Bedeutung nur ein Vorläufer des neuen Bundes, welcher vom Sohne Gottes selbst in seiner Kirche gestiftet ward. Deßhalb ist das alte Gesetz nach den Worten Christi von ihm auch nicht aufgelöst, sondern erfüllt worden.

Die zehn Gebote Gottes, welche Moses auf Sinai für das Volk Israel auf zwei steinerne Tafeln geschrieben empfing, sind durch die Kirche Christi in die Herzen aller Menschen eingeschrieben worden; sie gelten unverändert für die Christen wie für die Israeliten. Die mannigfaltigen Opfer des alten Bundes, die blutigen wie die

---

[1] Virgil. Eclog. IV, 4—10

[2] Tacit. Histor. V, 13.

unblutigen, erhielten ihre Erfüllung in dem Einen Opfer des Gottmenschen, welches er mit seinem Blute am Kreuze und unter den Gestalten von Brod und Wein am letzten Abendmahle dargebracht hat — zur Verherrlichung des göttlichen Vaters, zur Sühnung der Sünde, zur Gewinnung des himmlischen Friedens und zugleich als höchstes Dank- und kräftigstes Bittopfer. Die verschiedenen Feste des alten Bundes gingen theilweise mit demselben Namen in die christliche Kirche über, wie das Oster- und Pfingstfest. Die Priesterordnung des alten Bundes und ihre besonderen Dienste im Heiligthume wiesen bedeutungsvoll auf die Gliederung des Priesterthums hin, welches Christus in seiner Kirche eingesetzt hat. Selbst der Tempel in Jerusalem mit der Bundeslade im Allerheiligsten, mit dem siebenarmigen Leuchter, mit seinen Schaubrodtischen und Altären, mit seinen Waschbecken und kunstvollen Verzierungen war eine sichtbare Vorbildung des höheren Gottesdienstes, welcher in der Kirche Christi eingerichtet werden sollte. Die heiligen Schriften des alten Bundes sind wahrhafte Zeugnisse der göttlichen Offenbarung, die als solche nicht weniger von den Christen verehrt, gelesen und betrachtet werden, als von den Israeliten. Die größten Heiligen des alten Bundes, Abraham, Isaak und Jakob, Moses und David, auf welche alle Israeliten ihre Augen immer am meisten und voll der tiefsten Verehrung gerichtet hielten, waren auch die leuchtendsten Vorbilder Christi und seines Erlösungswerkes. Viele Ceremonialvorschriften des alten Bundes, denen jeder einzelne Israelit unterworfen war und welche nur für die Zeit des mosaischen Gesetzes Geltung hatten, dienten dazu, das Volk in dem Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit zu erhalten, in dem Berufe seiner Auserwählung zu stärken, in seinen Hoffnungen auf den Messias aufzurichten, z. B. die Beschneidung, die Speisegesetze, die Reinigungen.

Auch die besondere Vorsehung, womit Gott die Geschichte des auserwählten Volkes leitete, führte dem Ziele zu, daß Israel sein ganzes Heil nur von der Erscheinung des verheißenen Messias erwartete. Seine wunderbare Rettung aus Aegypten, seine Lehrjahre in der Wüste, seine Einführung in's gelobte Land, die Vertheilung des Landes unter die zwölf Stämme, dieß alles blieb dem Volke in steter lebhafter Erinnerung und mahnte es eindringlich, sein einziges Vertrauen auf den Gott seiner Väter zu setzen und keine selbstischen Wege zu gehen. So oft Israel von dem Gesetze abwich und fremden Göt-

tern nachging, griff die Hand Gottes sichtbar in die Geschichte des Volkes ein. Von Gott erweckte und durch Wunder beglaubigte Propheten erhoben ihr strafendes, mahnendes und belehrendes Wort; häufig wurde das Volk, damit es von seinen Irrwegen zurückkehrte, unter die Zuchtruthe und in die Dienstbarkeit seiner Feinde gegeben. Anfangs, zur Zeit der Richter, dauerten diese Züchtigungen nur kurze, vorübergehende Zeit; als aber die Halsstärrigkeit des Volkes zunahm, gab Gott es später in die dauernde Knechtschaft der Assyrer, Babyloner, Perser und zuletzt der Römer. Der Druck der fremden Herrschaft beugte endlich die Hartnäckigkeit des abtrünnigen Volkes; Israel hielt später in blutigen Verfolgungen standhaft am Glauben fest und beobachtete, obschon weithin unter die heidnischen Völker zerstreut, die Vorschriften des Gesetzes mit ängstlicher Pünktlichkeit.

Unter den vielen Völkern, welche dem römischen Weltreiche unterworfen waren, nahm Israel an äußerer Macht nur eine unansehnliche Stelle ein. Aber durch die Besonderheit ihrer Religion, durch die Vorschriften des Gesetzes und durch die sicheren messianischen Hoffnungen erregten die Juden an allen Orten, wohin sie zerstreut waren, die größte Aufmerksamkeit der Heiden. Von dem gebietenden Volke der Römer selbst traten Manche zu den Juden in ein näheres Verhältniß. Die an das Judenthum sich anschließenden Heiden waren doppelter Art: Proselyten des Thores und Proselyten der Gerechtigkeit[1]. Während die Israeliten jedoch zum Heile der Heiden in der Zerstreuung lebten und in der Knechtschaft selbst die Gesetzestreue lernten, mischten sie unter die göttlichen Verheißungen des Messias mehr und mehr auch irdische Hoffnungen hinein: sie wünschten, daß der Messias ein neues großes Weltreich stiftete und Israel über alle Völker der Erde erhöbe. Die irdischen Hoffnungen verdunkelten bei Vielen, ja bei den Meisten, die himmlischen Verheißungen, woher es kam, daß das Volk der Auserwählung schließlich von Gott verworfen ward. Als der göttliche Heiland wirklich unter dem Volke erschien, fand er, statt allgemeiner freudiger Begrüßung, die gröblichste Verkennung und die bitterste Verfolgung. Denn er richtete keine weltliche Herrschaft ein, sondern stiftete ein himmlisches Reich, seine Kirche.

---

[1] Die Proselyten der Gerechtigkeit nahmen mit dem ganzen Gesetze Mosis auch die Beschneidung an; die Proselyten des Thores verschmähten die Beschneidung und begnügten sich mit der Theilnahme an den religiösen Gebräuchen.

2. Stiftung der Kirche durch Jesus Christus.

In der Fülle der Zeit, da die Völker des Erdkreises für das größte Werk der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe bereitet waren, hat der Sohn Gottes sich der ewigen Herrlichkeit des Himmels entäußert und ist von der Jungfrau Maria, aus dem königlichen Geschlechte David's, als ein armes menschliches Kind zu Bethlehem im Lande Juda geboren worden. In Rom herrschte der Kaiser Augustus, in Judäa der König Herodes, der Idumäer, mit welchem zuerst der Herrscherstab vom Stamme Juda gewichen war. Die Geburt des göttlichen Kindes feierten die Engel des Himmels mit lautem Lobgesange; auch arme Hirten eilten vom Felde herbei, um in dem Stalle das Kind in der Krippe anzubeten; am Himmel erglänzte ein neuer Stern und führte aus fernem Heidenlande die drei Weisen nach Judäa, damit sie dem Heilande mit bedeutungsvollen Gaben huldigten. Am achten Tage, da das Kind dem Gesetze gemäß beschnitten wurde, ward sein Name Jesus genannt, wie es durch besondere Offenbarung Gottes bestimmt war.

Von seiner Jugend bis zum dreißigsten Lebensjahre führte der Heiland sein Leben in heiliger Verborgenheit zu Nazareth in Galiläa, indem er seiner Mutter Maria und seinem Pflegevater Joseph in allem unterthan war. Aber auch in dieser Verborgenheit leuchtete aus ihm, sowie das Alter fortschritt, die unendliche Gnadenfülle und Weisheit Gottes hervor. Seine öffentliche messianische Wirksamkeit ward inzwischen dem Volke durch den Vorläufer Johannes angekündigt mit dem Rufe: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe!" Zum Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit ließ Jesus selbst sich von Johannes im Jordan taufen, fastete vierzig Tage und Nächte in der Wüste und überwand hier die dreifache Versuchung des Satans.

Dreifach, wie die Versuchung in der Wüste, war auch die öffentliche Wirksamkeit Jesu zur Vollbringung des Erlösungswerkes und zur Gründung seiner Kirche. Von seiner dreifachen Wirksamkeit als höchster Lehrer der göttlichen Wahrheiten, als höchster Priester des Einen Opfers, als höchster König des neuen Reiches Gottes heißt Jesus der Gesalbte, d. h. Christus. Sein ganzes Leben und Wirken aber war eine fortlaufende Offenbarung göttlicher Kraft und Hoheit, so daß nicht nur seine Jünger staunend seine Gottheit bekannten, sondern selbst seine Feinde und Verfolger gleiches Zeugniß geben mußten. „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" betheuerte vor

allen Aposteln Petrus. „Dieser war in Wahrheit Gottes Sohn!" erklärte unter dem Kreuze der römische Hauptmann. Der trauteste Gefährte seines Wandels aber, der Evangelist Johannes, berichtet: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit wie die vom Vater, voll Gnade und Wahrheit". Alles, was die messianischen Weissagungen der Propheten von ihm versprochen, was von ihm die Hoffnungen der Völker ersehnt hatten, dieß alles und noch weit mehr als dieses hat der göttliche Heiland auf dieser Erde in seinem Erlösungswerke vollbracht und voll unendlicher Liebe in seiner Kirche uns hinterlassen.

Seine Lehre ist die Offenbarung aller Wahrheit, wonach der Mensch in seinem religiösen Verhältnisse nur fragen kann und jemals gefragt hat. Das ewige Wesen Gottes mit dem Mysterium der Dreipersönlichkeit, die Tiefe und die Fülle der göttlichen Eigenschaften, die ewigen Rathschlüsse Gottes und sein besonderes Verhalten zur ganzen unsichtbaren und sichtbaren Schöpfung sind Erkenntnisse, welche jede menschliche Weisheit und Lehre übersteigen. Auch des Menschen zeitlicher Zustand und ewige Bestimmung, die Wege und Mittel zu seiner Rettung von der Sünde und zur Gewinnung des ewigen Heiles, das wahre Gebet und die echte Tugend, das selige Leben in der göttlichen Gnade und die Wirkungen übernatürlicher Heiligkeit sind von Christus der Menschheit nicht bloß lehrweise bekannt gemacht, sondern auch in dem Beispiele seines eigenen Lebens offenbar gezeigt worden. Sein Leben beschreibt der Apostel Petrus mit den zwei Worten: „Sein Wandel war Wohlthun"[1], und er selbst sagt von sich: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen"[2]. „Ich habe euch ein Beispiel hinterlassen, auf daß, wie ich euch gethan, so auch ihr thut"[3]. „Dieß ist mein Gebot daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe"[4].

In Ausübung seines Priesterthums hat Christus dem himmlischen Vater jenes einzige und unvergängliche Opfer dargebracht, wodurch die Sündenschuld der Menschheit für alle Zeiten gesühnt und die göttliche Gnade in seligster Fülle uns gesichert ist. Bei dem letzten Abendmahle,

---

[1] Apostelgesch. 10, 38: Pertransiit benefaciendo.
[2] Matth. 11, 29.
[3] Joh. 13, 15.
[4] Joh. 15, 12.

welches er mit seinen Jüngern feierte, verwandelte er Brod und Wein in sein heiligstes Fleisch und Blut mit den Worten: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden", und reichte selbst das allerheiligste Sacrament den Aposteln zum Genusse hin: „Nehmet hin und esset, nehmet hin und trinket". Am Kreuze aber, wo er als Opferlamm sein letztes Herzblut vergoß, vollendete er sein Opfer, indem er sterbend sein Haupt neigte, mit den Worten: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Da zerriß der Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel zu Jerusalem, zum Zeichen, daß der alte Bund Gottes mit dem Einen Volke gelöst, der neue Bund mit der ganzen Menschheit geschlossen und eingerichtet sei.

Als König waltete Christus, da er mit seinem Willen allen Kräften der Natur gebot und als höchster Gebieter das Reich Gottes, seine Kirche, gründete und einrichtete. Seinem Befehle gehorchten das Wasser, die Winde, die Substanzen des Brodes, die Fische, die Krankheiten der Menschen, die unsichtbaren Geister, selbst die Macht des unerbittlichen Todes. Er rief Todte wieder in's Leben und erstand selbst glorreich aus dem Grabe, in welches man seinen Leichnam gelegt hatte. Auf die Frage des Pilatus: Bist du ein König? antwortete er: „Ich bin ein König, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt." Allgebietend spendete er Gnade und Vergebung der Sünden: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind Dir vergeben!" gab er Gebote und Vorschriften über das ganze religiöse Leben; über das Gebet, das Fasten, das Almosengeben und die verschiedenen Werke der Frömmigkeit und der Nächstenliebe; sandte er die zwei und siebenzig Jünger aus, berief er die zwölf Apostel: „Nicht ihr habt mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet!" Und zu dem Felsenapostel sprach er: „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Als triumphirender König fuhr der Heiland zum Himmel auf und wird einst als solcher wiederkommen, um über Lebendige und Todte das letzte Gericht zu halten.

Seine Kirche gründete Jesus Christus, indem er dieselbe dreifache Wirksamkeit, womit er das Erlösungswerk auf dieser Erde vollbrachte, durch die Apostel und deren Nachfolger ununterbrochen zur zeitlichen Erlösung der Menschheit fortführen ließ. „Wie mich der Vater gesandt hat, sprach er zu den Aposteln, so sende ich euch."

Und er hauchte sie an mit den Worten: „Empfanget den heiligen Geist!“ Der heilige Geist aber, welcher den Aposteln nach der Himmelfahrt des Herrn gesandt ward, wirkt an Christi Stelle fortan die göttlichen Thaten, wodurch das Erlösungswerk in der Kirche fortgesetzt wird. So hatte der Heiland zu den Aposteln geredet: „Der Tröster, der heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alle Wahrheit lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe“[1]. Durch den heiligen Geist erleuchtet und begnadigt, setzten die Apostel die dreifache Wirksamkeit Christi fort. Aber der Heiland hatte ihnen auch für jedes einzelne Amt noch besondere Vollmachten und Vorschriften ertheilt.

Zur Ausübung des Lehramtes berief Christus die Apostel mit den Worten: „Gehet aus in alle Welt und lehret alle Völker!“ In dieser Lehrthätigkeit sind die Diener Christi durch keine äußere Macht oder Gewalt zu behindern; denn da der Heiland solchen Auftrag ertheilte, erklärte er vorher zur Vollmacht feierlich: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde.“ Die Lehren, welche in seinem Auftrage verkündigt werden, sind ja göttliche Wahrheiten, gegen welche keine menschliche Weisheit Macht, keine menschliche Wissenschaft Waffen hat. Damit alle Welt dieß wisse und beherzige, versicherte Christus ein anderesmal den Aposteln: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich!“[2]

Als Priester in der Kirche der Gläubigen sollten die Apostel das Opfer des Gottmenschen beständig erneuern und alle heiligen Sacramente spenden. Daher sprach der Heiland zu ihnen am letzten Abendmahle: „Thuet dieß zu meinem Andenken!“ Daher gab er ihnen die Weisung: „Taufet alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Daher übertrug er ihnen die Vollmacht: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten!“ Indem die Apostel und deren Nachfolger das Priesterthum Christi fortführten, ward von dem Heilande selbst die Weissagung erfüllt: „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs“.

Das Königthum Christi pflanzte sich fort in der Regierungsgewalt, deren Vollmachten die Apostel von dem Herrn empfingen.

---

[1] Joh. 14, 26.

[2] Luk. 10, 16.

Als menschlicher Stellvertreter Christi und als sichtbares Oberhaupt der ganzen Kirche ward Petrus bestellt; da der Herr zu ihm sprach: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!"[1] Der Felsenapostel, auf welchen Christus seine Kirche zu bauen versprochen hatte, erhielt unter allen Aposteln auch die oberste Regierungsgewalt: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben"; hierdurch war das Reich Gottes in seiner äußeren und inneren Ordnung gefestigt, die Einheit und Einigkeit der Kirche gewahrt. Aber auch die anderen Apostel wurden zur Theilnahme an der Regierungsgewalt berufen, indem Christus zu ihnen, wie zu Petrus, sprach: „Alles, was ihr auf der Erde bindet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf der Erde löset, das wird auch im Himmel gelöset sein"[2]. In dieser Regierungsgewalt liegt es begründet, daß in der Kirche Gesetze gegeben Vorschriften erlassen, Gerichte gehalten, Strafen verhängt werden.

Die Einrichtung, welche Christus seiner Kirche gegeben hat, ist für alle Zeiten unabänderlich. Diese dreigliederige Kirchenverfassung ist ebenso nothwendig, als die erlösende Wirksamkeit des göttlichen Heilandes selbst sich in dreifacher Thätigkeit äußerte. In dieser Einrichtung sind gerade die Heilmittel dargeboten für die dreifache Wunde, welche die menschliche Natur in Folge der Ursünde an und in sich trägt. Das durch den Verlust der heiligmachenden Gnade geschädigte und ertödtete Leben der Seele wird hergestellt durch die Heilsmittel, welche die Kirche durch ihr Priesterthum ausspendet. Die durch die Sünde geschwächte Vernunft und Erkenntniß des Menschen findet in den göttlichen Wahrheiten und unfehlbaren Aussprüchen des kirchlichen Lehramtes Licht und Gewißheit. Der menschliche Wille endlich, welcher in Folge der Sünde mehr dem Bösen als dem Guten geneigt ist, wird durch die Hirtengewalt der kirchlichen Regierung gezügelt und gelenkt. So ist durch Christus und seine Kirche jetzt wieder allen Menschen, wie der Apostel sagt, „Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden".

3. Die Aufgabe der christlichen Kirche.

Die Stiftung der Kirche durch Jesus Christus lehrt, und ihre ganze Einrichtung selbst zeigt es, welche heilige und hohe Aufgabe

---

[1] Joh. 21, 15—17.

[2] Matth. 18, 18.

sie in der Menschheit alle Jahrhunderte hindurch zu erfüllen hat. Der Beruf der Kirche ist genau derselbe wie der Beruf des göttlichen Erlösers, ihres Stifters: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!" Die Kirche hat keine andere Aufgabe, als das ganze Erlösungswerk Christi, in allen seinen Theilen, lebendig fortzupflanzen und den Segen desselben über alle Völker zu verbreiten, welche die Erde bewohnen. Kein Volk ist so roh und verwildert, keine menschliche Bildung so fortgeschritten, keine Civilisation so hoch, keine Wissenschaft so tief, daß die Kirche mit ihrer Aufgabe sich davor zurückzöge. Zur Aufgabe der Kirche gehört es ebensosehr, durch ihren wohlthätigen Einfluß barbarische Völkerschaften zur Sitte und Bildung emporzuheben, wie sie auf der Höhe der menschlichen Civilisation den Beruf hat, Sitte und Bildung auf der rechten Bahn zu erhalten und vor Abwegen zu bewahren.

Die Aufgabe der Kirche ist von der Gestalt und der Verfassung der menschlichen Gesellschaft und des Staates durchaus unabhängig. Vermöge der Einrichtung, welche der Kirche von ihrem göttlichen Stifter gegeben worden, ist sie im Stande, ihre hohe und heilige Aufgabe unter jeder Form der menschlichen Gesellschaft und in allen Staatsverfassungen zu erfüllen. Sie theilt die Schätze der Erlösungsgnade überall mit gleicher Freudigkeit aus, in der Republik wie in der Monarchie, unter gesetzlicher wie unter ungesetzlicher Herrschaft. Sie schreibt nirgend eine bestimmte Staatsverfassung vor, sondern sie nimmt alle Staatsverfassungen, wie sie bestehen, ohne Unterschied an, indem sie für sich allein auf der unveräußerlichen Freiheit besteht, der Erfüllung ihrer Aufgabe ungehindert nachgehen zu können. Niemals hat die Kirche durch äußere Gewalt sich bestimmen lassen, auf die Erfüllung ihrer Aufgabe, auch nur in dem kleinsten Theile, zu verzichten. Die Sendung von ihrem göttlichen Stifter gilt höher, als alles menschliche Ansehen und als alle menschliche Gewalt.

Kraft ihres göttlichen Lehramtes verkündigt sie daher die Wahrheiten des christlichen Glaubens für Hohe und Niedere mit gleicher Autorität. Ihre Lehre ist untrüglich und unfehlbar und umfaßt Alles, was dem Menschen zur Erlangung der ewigen Seligkeit zu wissen nothwendig und dienlich ist. Indem die Kirche ihr Lehramt ausübte, wurden die Finsternisse des Heidenthums, welche in mehr als tausendjähriger Nacht sich fast über die ganze Menschheit hinlagerten, mehr und mehr von den Strahlen der Wahrheit durchleuchtet; die heidnischen Götzen sanken in den Staub, die heidnischen Orakel verstummten, der

heidnische Aberglaube ward ausgerottet. Denn mit der Gründung der Kirche Christi ist für die ganze Menschheit „die Nacht vorüber, der Tag aber angebrochen.“ Wohl vermehren auch die christlichen Völker im Fortschritt der Geschichte ihre Erkenntnisse, wohl vervollkommnen sie alle menschlichen Wissenschaften, wohl entdecken und erforschen sie neue Wahrheiten, neue Gesetze, neue Welten: aber alle Fortschritte der menschlichen Erkenntniß stehen nicht nur mit der göttlichen Wahrheit der kirchlichen Lehre in keinem Widerstreite, sondern werden davon auch beständig, wie von einem höheren Lichte, erhellt, geläutert, geregelt und gesichert.

Kraft des Priesteramtes leitet die Kirche den siebenarmigen Strom der göttlichen Erlösungsgnade zu den einzelnen Menschen hin. Sie hat in ihrer Mitte den Altar des neuen Bundes aufgerichtet, auf welchem das immerwährende, einzige Sühnopfer des Gottmenschen erneuert wird: sie hütet und feiert in dem allerheiligsten Sacramente die leibhafte Gegenwart Christi, von der es heißt: „Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit.“ Sie empfängt den neugebornen Menschen in ihre Arme, und im Bade der Wiedergeburt ihn reinigend und heiligend, schafft sie aus dem natürlichen Kinde ein Gotteskind. „Denn ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen“[1]. Und wie die Kirche den Gläubigen das Gnadenleben zuerst spendet, so unterhält, heilet, nähret und kräftigt sie dasselbe fortwährend in dem späteren Verlaufe der menschlichen Geschicke. Daher schrieb der Apostel: „So halte uns Jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes“[2]. In dem Gnadenleben aber, welches die Kirche vermittelt, gibt es keinen Vorzug des Volkes, der Abstammung, des Geschlechtes, des Standes oder des Besitzes: Alle knieen an demselben Tische, Alle empfangen von demselben Mahle. Ein Vorzug besteht nur in der größeren Heiligkeit.

Kraft ihres Hirtenamtes, welches im engeren Sinne die Regierungsgewalt der Kirche bezeichnet, leitet sie unter dem Beistande des heiligen Geistes die Gemeinde Gottes, daß kein Schäflein von der Heerde abirre, daß keine Irrlehre sich einschleiche, daß in keiner Weise die Ordnung des christlichen Lebens gestört oder verletzt werde. In der Ausübung dieses Amtes erfüllt die Kirche die Mahnung des Apostels: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, über welche euch der

---

[1] Galat. 3, 27.

[2] 1. Korinth. 4, 1.

heilige Geist als Bischöfe bestellt hat, zu führen die Gemeinde Gottes, die er sich durch sein Blut erworben hat"[1]. Daher belegt die Kirche die Schuldigen mit Strafen, verweigert sie den Unwürdigen den Zutritt zu den Geheimnissen, schließt sie die Hartnäckigen von ihrer Gemeinschaft aus. Es ist keine Tyrannei der kirchlichen Oberen, es ist vielmehr der größte Schmerz der Kirche, wenn sie von ihrer höchsten Strafgewalt Gebrauch machen muß. Wie groß dagegen ist ihre Freude, wenn der „gute Hirt" ein verlorenes Schäflein wiederfindet, es auf seine Schultern nimmt und zur Heerde zurückbringt!

Die Aufgabe der Kirche endet nur mit dem Ende der Zeit. Der ganze Umfang ihrer Aufgabe aber bezieht sich immer auf den Einen Mittelpunkt: auf die Heiligung des Menschen. Nicht in gleichem Maße, nicht in gleicher Ausdehnung konnte der Kirche die Heiligung des Menschen in den Zeiten ihres Bestandes gelingen. Denn ist die Kirche selbst auch in ihrem Wesen und in ihrer Einrichtung, in ihrer Gnade und Kraft zu jeder Zeit Eine und dieselbe, so lehrt doch die Geschichte, daß die Menschen in den verschiedenen Zeiten und an den verschiedenen Orten sehr verschieden gewesen sind, wie sie es auch wohl bleiben werden. Daher ist die Geschichte der Kirche für uns so lehrreich.

4. Die Geschichte der christlichen Kirche.

Die Geschichte der Kirche, wenn sie vollständig beschrieben wird, gliedert sich zu jeder Zeit in mehrere Abtheilungen, welche hier im Eingange kurz unterschieden werden sollen, da sie in den folgenden Lebensbildern meist ineinander verwoben sind.

1. Erstens beschreibt die Kirchengeschichte, wie die Kirche im Laufe der Zeiten trotz aller Verfolgungen sich unter den Völkern der Erde ausgebreitet hat. In neuerer Zeit wird dieser Theil der Kirchengeschichte auch Geschichte der Missionen genannt.

2. Zweitens zeigt die Kirchengeschichte, wie die Verfassung und Einrichtung, die Christus der Kirche gegeben hat, mit dem Wachsthum der Kirche ausgebildet und bewahrt worden ist. Ein besonderer Theil hiervon ist z. B. die Geschichte des Papstthums.

3. Drittens lehrt die Kirchengeschichte, wie die Heilswahrheit durch das unfehlbare Lehramt der Kirche stets bestimmter ausgesprochen, gegen

[1] Apostelgesch. 20, 28.

Irrlehre und Unglauben vertheidigt und durch die kirchliche Wissenschaft begründet worden ist. Besondere Theile hiervon sind z. B. die Geschichte der Dogmen, die Geschichte der Häresien, die Geschichte der Concilien.

4. Viertens beschreibt die Kirchengeschichte auch die Gestaltung des Gottesdienstes, die Anordnung des ganzen kirchlichen Cultus und die gesammte Entwickluug des kirchlichen Lebens. Besondere Theile hiervon sind z. B. die Geschichte der kirchlichen Orden, die Geschichte oder Legende der Heiligen, die Geschichte der kirchlichen Kunst, der Poesie (Hymnen), der Musik, des Gesanges.

Wenden wir nun den Blick auf den eigenthümlichen übernatürlichen Charakter, womit Gott die Geschichte der Kirche Christi immer sichtbar ausgezeichnet hat.

Vom Anfange an bis zur Gegenwart gleicht die Geschichte der Kirche durchaus dem Leben ihres göttlichen Stifters: sie ist nicht nur in allen ihren einzelnen Theilen mit unzähligen Wundern angefüllt und geschmückt, sondern auch sie selbst ist, soweit sie reicht, bloß als einfache Erscheinung betrachtet, ein großes andauerndes Wunder, welches dem bloßen menschlichen Verstande unerklärlich bleibt, von dem gläubigen Christen aber mit Bewunderung und heiliger Freude betrachtet wird.

Anfangs als ein unscheinbares Senfkörnlein auf die Erde geworfen, wuchs die Kirche in kurzer Zeit zum Welt überschattenden Baume empor. Die Mächte der Finsterniß suchten mit allen Mitteln, die ihnen nur zu Gebote standen, die Ausbreitung der Kirche zu hindern, ihr Bestehen zu gefährden, sie selbst mit den Wurzeln aus der menschlichen Gesellschaft auszureißen. Aber all' ihr Bemühen war eitel und vergeblich. Die Stürme, welche mit rasender Wuth heranbrausten, faßten den Baum wohl gewaltig von der Wurzel bis zum Wipfel, schüttelten die dürren Blätter ab, knickten und brachen Zweige und bogen selbst den Stamm hin und her: aber der Baum blieb stets festgewurzelt, wie der Herr ihn gepflanzt; inmitten der Stürme senkte er seine Wurzeln weiter in die Tiefe, kräftigte er sein Wachsthum durch neue Nahrung. Die Thränen des irdischen Schmerzes, von den Gläubigen in Leiden und Trübsal vergossen, wurden durch die Gnade Gottes ein himmlischer Thau, der den Acker befeuchtete und erweichte, in dem der Same des Evangeliums aufging und Früchte brachte. Das Blut der h. Martyrer, welches in Strömen dahinfloß, war eine fruchtbare Aussaat des christlichen Glaubens, aus welcher stets neue Bekenner und Heilige hervorsproßten.

Da ist die Verheißung Christi: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage!" augenfällig und in der überraschendsten Weise erfüllt worden. Die furchtbarsten und mächtigsten Feinde wurden von denen besiegt, die schwach und hilflos dastanden. Wo auf der einen Seite alle Hilfsmittel der Welt, wie Herrschaft, Ansehen, Reichthum, Wissenschaft, Kunst, Gelehrsamkeit, gleichsam in einer Hand vereinigt waren, da blieb der Triumph des Sieges dennoch der andern Seite, auf welcher wir das Gegentheil von allen jenen Hilfsmitteln erblicken: wo nur Knechtschaft, Verachtung, Armuth, Verfolgung, Marter und Entblößung von allen irdischen Gütern war! Siehe, das schwache Kind, der hinfällige Greis, die schüchterne Jungfrau überwinden im Glauben den trotzigen Krieger, den drohenden Richter, den mächtigen Kaiser; sie falten andächtig die Hände zum letzten Gebete, blicken mit freudeverklärtem Antlitze zum Himmel auf und empfangen den Todesstreich, indem sie für ihre Mörder noch um Erbarmen bitten, wie der Herr am Kreuze: Vater, verzeihe ihnen! Solcher Tod war immer ein kostbarer und herrlicher Sieg, den die Kirche Gottes über die Feinde erfocht. Welcher Christ aber so im Sterben die Feinde besiegte, derselbe hatte auch vorher schon während seines gottseligen Lebens, wenigstens in der Regel, der Kirche zahllose andere Siege gewonnen: die Wissenschaft ward überwunden durch den Glauben, die Ueppigkeit des Reichthums durch freigewählte Armuth, lüsterner Sinnengenuß durch strenge Abtödtung, Stolz und Hoffart des Lebens durch Selbstverläugnung und christliche Demuth, erbarmungslose Grausamkeit durch die zarteste christliche Liebe, mit einem Worte, die eingefleischte Gottlosigkeit durch die gottentströmende Heiligkeit. So war der Herr bei seinen Gläubigen im Tode und im Leben, und machte sie tüchtig, die Welt zu überwinden. Und die Geschichte der Kirche Christi ist es, welche uns diese Ueberwindung der Welt im Verlaufe der Zeiten beschreibt.

Die Ueberwindung der Welt durch das Christenthum geschah nicht auf einmal, noch ist sie jemals bis zu dem Punkte fortgeschritten, daß man sagen könnte, sie sei zum Ende geführt. Nein, Gott hat es in der Geschichte anders gefügt, damit der Beistand, den er der Kirche leistet, Allen um so klarer in die Augen springe, und damit sein Werk in der Geschichte von Keinem verkannt und geläugnet werden könnte. Daher ist die Aufgabe der Kirche, obgleich sie für sich betrachtet immer die nämliche ist, dennoch zu jeder Zeit in Rücksicht auf die Völker, die ihr zugewiesen waren, wieder eine neue gewesen, stets eine solche,

daß sie ohne den höheren göttlichen Beistand gar nicht hätte erfüllt werden können. Denn nachdem das Christenthum in einem Volke und in einem Lande angepflanzt worden, daß es schien, in diesem Umkreise habe die Kirche die Welt ein- für allemal überwunden, sind an die Stelle dieses Volkes wieder andere Völker getreten, an denen das Werk der Weltüberwindung abermals auf's Neue vollbracht werden mußte. Wie oft sah die Kirche ihre schon gemachten Eroberungen wieder verwüstet und von der feindlichen Macht fremder Barbaren eingenommen! Die mit so vieler Mühe gebauten Gotteshäuser lagen dann weithin zerstört, überall mußte wieder ein neuer Grundstein gelegt werden. Die Sitten des christlichen Lebens, mit noch größerer Mühe im Volke durch die christliche Lehre erbaut, als die steinernen Gotteshäuser, sanken ebenfalls in der allgemeinen Verwüstung der Barbaren zusammen; und was kostete es, auch sie neben den neuen Tempeln Gottes wieder aufzurichten! Doch wie viele und wie mannigfaltige Völker auch nach einander den Schauplatz der Geschichte eingenommen haben, allen hat die Kirche sich als die wahre und einzige Heilsanstalt kundgethan.

Daher liefert die Geschichte der Kirche Christi auch den thatsächlichen Beweis für die Wahrheit des Glaubenssatzes: die christliche Kirche sei wirklich katholisch, d. h. allgemein. Es gibt kein Volk und keine Zeit, kein Alter und kein Geschlecht, kein Gewerbe und keinen Stand, keine Regierung und keine Lebensform, keine Unwissenheit und keine Wissenschaft, keine Barbarei und keinen noch so großen Fortschritt geistiger Bildung, wofür die Kirche sich nicht als die wahre und als die einzige Anstalt des Heiles erwiese. In ihr haben Alle, wie verschiedenen Geistes sie sonst waren, stets denselben Glauben bekannt; Alle empfingen in gleicher Weise die nämliche Taufe und nahmen Theil an dem nämlichen Opfer und an den nämlichen Sacramenten; Alle wurden geleitet und regiert durch dieselben Bischöfe der Kirche, als die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, mit dem römischen Papste als dem gemeinsamen Oberhaupte an der Spitze. So hat die Kirche sich alle vergangenen Jahrhunderte hindurch als wahrhaft katholische oder allgemeine Heilsanstalt bewährt, und indem die Geschichte es aufzeichnet, gibt sie uns außer der göttlichen Bürgschaft zugleich auch die menschliche Gewähr, daß Christi Worte und Christi Stiftung bestehen werden in Ewigkeit. Die Glaubenslehre sagt uns, die wahre Kirche sei einig, heilig, katholisch und apostolisch; für alles

dieses finden wir in der Geschichte der Kirche eine ununterbrochene Reihe von Thatsachen, als ebenso viele thatsächliche Beweise und Zeugnisse.

Deßhalb ist die Kenntniß der Kirchengeschichte für jeden Gläubigen von unermeßlichem Nutzen. Da fühlen wir uns im Glauben gestärkt und gehoben, wo wir sehen, daß in dem Bekenntniß desselben Glaubens die ganze christliche Vergangenheit zusammengestimmt hat, daß an dieser Uebereinstimmung die allgemeine Christenheit aus allen Zeiten und Ländern theilgenommen, daß dieser Glaube durch seinen Ursprung von Christus, durch unzertrennliche Einigkeit und bewunderungswürdige Heiligkeit, endlich durch das Blut unzähliger Martyrer und Bekenner ist besiegelt worden. Da wird die Liebe Gottes in unseren Herzen angefacht und belebt, wo wir sehen, wie vom Anfange an bis heute die Welt durch die christliche Liebe der Gläubigen, durch die höchsten christlichen Tugenden, durch die edelsten Werke der Aufopferung, an allen Orten und zu allen Zeiten, überwunden und für Christus gewonnen worden ist. Da steigt und wächst in uns auch die Hoffnung, daß wir unter dem Beistande der göttlichen Gnade desselben Heiles in der Kirche theilhaftig werden können, welches vor uns unzähligen Heiligen aus allen Geschlechtern der Erde zu Theil geworden ist. Da lernen wir so recht das Glück schätzen, zu der Gemeinschaft dieser Kirche zu gehören, deren Geschichte und ganzer Bestand ein fortlaufendes, augenfälliges und staunenswerthes Wunder ist. Da werden wir Gott gewiß aufrichtig Dank sagen, daß er uns zu der Gemeinschaft der wahren Kirche berufen hat, und es wird unser eifrigstes Bestreben sein, daß wir solcher Gnade nicht unwürdig sein mögen.

5. Eintheilung der Kirchengeschichte.

Die ganze Folge der Kirchengeschichte wird in vier Perioden oder Zeiträume eingetheilt.

1. Die erste Periode reicht von Christus bis auf Konstantin den Großen (312 nach Christus) und beschreibt die Geschichte der Kirche in dem alten heidnischen Römerreiche.

2. Die zweite Periode (312—800), von Konstantin dem Großen bis Karl den Großen, stellt die Geschichte der Kirche dar in dem alten Römerreiche, nachdem dieses dem Christenthume unterworfen worden,

bis zu der Zeit, wo aus deutschem Volke ein neues Kaiserthum an der Stelle des alten römischen geschaffen ward.

3. Die dritte Periode (800—1453), von Karl dem Großen bis zum Falle Konstantinopels, beschreibt die Geschichte der Kirche in dem römischen Kaiserreiche deutscher Nation, bis zum Anbruche der neueren Zeit.

4. Die vierte Periode (1453 bis jetzt), von dem Falle Konstantinopels bis zur Gegenwart, bildet die Geschichte der Kirche in der neueren Zeit.

Erste Periode.

Die Kirche im heidnischen Römerreiche, von Christus bis Konstantin, 312 nach Christus.

Diese Periode der Kirchengeschichte, welche die erste Ausbreitung und Anpflanzung des Christenthums enthält, ist vor allen übrigen glorreich und wundervoll. Zuerst sehen wir die Apostel des Herrn selbst, wie sie, von allen äußeren Mitteln und irdischen Vortheilen entblößt, ihre hohe Sendung antraten und sie nach dem Beispiele ihres Lehrers und Meisters unter augenscheinlicher Mitwirkung Gottes vollführten. In ihre Fußstapfen traten dann, in lebendiger und ununterbrochener Reihenfolge, die neuberufenen Apostel und Hirten der Kirche, führten das begonnene Werk der Weltüberwindung trotz der widrigsten Verhältnisse und aller Verfolgungen in Gotteskraft fort, duldeten, litten und starben für den Heiland, wie vor ihnen ihre Lehrer. Während dieser ganzen Zeit war das Kreuz, das heilige Zeichen unserer Erlösung, immer noch „den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit". In dieser ganzen Periode dauerten die Verfolgungen, welche die Christen erlitten, fast ohne Aufhören fort, das Blut der Martyrer ward in Strömen vergossen, auf den Namen des Christen alle Schmach und aller Schimpf gehäuft. Die Kirchengemeinde mußte zuletzt die Plätze über der Erde meiden und durfte sich nur in den unterirdischen Katakomben, an den Grabmälern ihrer Heiligen, versammeln, um ihren Gottesdienst zu feiern und das heilige Meßopfer darzubringen. Die grausamsten Gesetze, die schrecklichsten Drohungen, alle erdenklichen Qualen und Mißhandlungen wurden angewandt, um überall den christlichen Glauben auszurotten. Aber Alles, was Grausamkeit, Lüge, Bosheit, im Bunde mit der irdischen Gewalt, nur aufzubringen vermochten, hat die Kirche in jener denkwürdigen Periode ihrer Geschichte siegreich bestanden; sie ward nicht von der Welt überwunden, sondern sie selbst überwand die

Welt trotz aller Hindernisse zum offenbaren Zeichen, daß die Kraft Gottes in ihr lebte und wirkte. Obgleich die Verfolgung der Christen zu keiner Zeit in dieser Periode ganz aufhörte, zählt die Geschichte doch zehn große Christenverfolgungen, welche nach den jedesmal regierenden Kaisern genannt worden. Diese römischen Kaiser sind:

1. Nero (54—68). In Rom erlitten damals nebst vielen anderen Gläubigen die Apostel Petrus und Paulus den Martyrtod.

2. Domitian (81—96). Der Apostel Johannes wurde in siedendes Oel geworfen und Flavius Clemens, ein Vetter des Kaisers und Consul des Reiches, hingerichtet.

3. Trajan (98—117). Martyrer in dieser Verfolgung waren unter Anderen Papst Clemens, Simeon, Bischof von Jerusalem, und Ignatius, Bischof von Antiochia.

4. Marc Aurel (161—180). Damals wurden gemartert Polykarp, Bischof von Smyrna; Pothinus, Bischof von Lyon; der Philosoph und Apologet Justinus, die Magd Blandina.

5. Septimius Severus (193—211). In dieser Verfolgung starben als Martyrer die Frauen Perpetua und Felicitas in Karthago und der Bischof Irenäus von Lyon mit dem größten Theile seiner Gemeinde.

6. Maximin (235—238). Damals starben als Martyrer die Päpste Pontianus und Anterus.

7. Decius (249—251). Martyrer wurden in dieser Verfolgung unter Anderen Bischof Alexander von Jerusalem und Papst Fabian in Rom.

8. Valerian (253—260). Aus dieser Verfolgung werden als die berühmtesten Martyrer genannt Bischof Cyprian von Karthago, die Päpste Stephanus und Sixtus und der Diakon Laurentius in Rom.

9. Aurelian (270—275). Martyrer wurde unter Anderen Papst Felix I. in Rom.

10. Diocletian (284—305). Von dieser grausamen Verfolgung und von den vielen heiligen Martyrern, welche während derselben als Opfer fielen, wird später am Schlusse dieser Periode besonders erzählt werden.

Blicken wir auf die ganze lange Zeit dieser Verfolgungen zurück, so ist es nicht möglich, alle die Heiligen und Martyrer zu zählen, welche damals durch ihr Leben und durch ihren Tod die Kirche Gottes verherrlicht haben. Von den meisten ist uns ja nicht einmal der Name

überliefert und bekannt geworden! In ihnen aber hat die Kirche damals ihre schönsten und herrlichsten Triumphe gefeiert, und mit Recht sagen wir, daß es für sie keine Zeit größeren Ruhmes gegeben habe, als die Periode der Verfolgung.

I. Die Apostel.

Nachdem die Apostel am Pfingstfeste, zehn Tage nach der Himmelfahrt Christi, zur Vollführung ihres Berufes mit der Kraft des h. Geistes unter dem bedeutsamen Sinnbilde feuriger Zungen ausgerüstet waren, gingen sie alle voll Eifer sogleich an die Arbeit, die ihnen in dem Auftrage des Herrn angewiesen worden: „Gehet in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie!“ Die ersten zehn oder zwölf Jahre predigten und wirkten sie noch unter dem Judenvolke allein; dann aber eilten sie freudigen Muthes aus den Grenzen des heimathlichen Landes hinaus, zogen weit und breit durch die Provinzen des großen Römerreiches, und einige gelangten selbst in Länder, wohin die römische Herrschaft nie vordringen konnte. So kam Andreas in das Land der Scythen, Bartholomäus nach Arabien, Matthäus nach Aethiopien, Thomas in das Reich der Parther: alles Länder, welche der römische Adler nicht in seinen Krallen hielt. Andere Apostel blieben innerhalb des römischen Weltreiches: Philippus in Phrygien, Judas in Idumäa, Simon in Afrika, die beiden Jacobus in Palästina, der ältere, ein Bruder des Johannes, schon im Jahre 44 von Herodes Agrippa I. enthauptet, der jüngere, ein Verwandter des Herrn und erster Bischof von Jerusalem, mit dem Beinamen des Gerechten, 62 unter Herodes Agrippa II. durch die rasenden Juden von der Zinne des Tempels herabgestürzt und erschlagen. Alle, mit Ausnahme des Johannes, starben für das Bekenntniß des Glaubens den Martyrtod. Von dem Leben und der Wirksamkeit der Apostel wissen wir durch die Geschichte nur Weniges. Doch gestatten auch die spärlichen Nachrichten, welche uns erhalten sind, daß wir im Folgenden versuchen können, das Leben jener drei Apostel kurz zu schildern, die vor allen anderen denkwürdig sind und unser höchstes Interesse erregen: Petrus, als Apostelfürst und erstes Oberhaupt der Kirche; Paulus, als größter und feurigster Glaubensprediger; Johannes endlich, als der Jünger der Liebe, welcher von dem Herrn der vertrautesten Freundschaft gewürdigt wurde.

1. Petrus († 67).

1. Wie es seiner bevorzugten Stellung als Apostelfürst würdig war, begann **Petrus** gleich am ersten christlichen Pfingstfeste **die Glaubenspredigt** an die von allen Enden herbeigeströmten Juden. Sein Wort schnitt allen tief in's Herz, da er ihnen vorhielt: „Jesum, den ihr gekreuzigt habt, hat Gott zum Herrn und zum Messias gemacht!" Solche Rede traf jetzt das Gewissen der Juden; sie riefen: „Was sollen wir thun?" Petrus aber fuhr fort: „Thuet Buße und lasset euch taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet auch ihr die Gabe des h. Geistes empgfangen!" Da drängten sich dreitausend zum Empfange der Taufe herbei, und **die erste Christengemeinde war von Petrus in Jerusalem gegründet.**

2. Auch in der **Wunderwirkung** machte **Petrus** darauf vor den übrigen Aposteln den **Anfang**. Als er nämlich um die neunte Stunde (3 Uhr Nachmittags) mit Johannes in den Tempel hinaufging, lag ein Lahmgeborener am Eingange, welcher von den Eintretenden Almosen bettelte. Petrus sah ihn an und sprach: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi steh' auf und wandle!" Zugleich faßte er ihn bei der Hand und richtete ihn auf; da war der Lahme plötzlich geheilt, er sprang auf die Füße, wandelte und ging mit zum Tempel hinein, indem er laut Gott lobpries. Das Volk aber staunte über dieß Wunder und schaarte sich voll Verwunderung um die zwei Apostel im Tempel. Da hob Petrus zu sprechen an: „Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch? Nicht durch eigene Macht haben wir diesen gesund gemacht; der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum verherrlicht, den ihr überantwortet, verläugnet und getödtet habt. So thuet nun Buße und bekehret euch, damit eure Sünden gelöschet werden!" Nach dieser Rede wuchs die Zahl der Gläubigen schon auf fünftausend.

3. Hierauf kam es auch an **Petrus**, und zwar nach dem göttlichen Meister wieder **zuerst**, den christlichen Glauben vor Gericht gegen die Feinde zu **vertheidigen**. Die jüdischen Priester verdroß es, daß Petrus im Tempel redete. Noch im Tempel ließen sie die zwei Apostel greifen und stellten sie anderen Tages vor Gericht. Da nahm Petrus, vom h. Geiste erfüllt, wieder das Wort: „Ihr Obere des Volkes und ihr Aelteste, höret! Euch allen und dem ganzen Volke Israel sei kund, daß im Namen unseres Herrn Jesu Christi, den ihr gekreuziget, Gott

aber von den Todten erwecket hat, jener Lahme gesund vor euch stehet. Und in keinem andern ist Heil; denn es ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem wir mögen selig werden!" Von der Wahrheit und Unerschrockenheit dieser apostolischen Rede getroffen, wußten die Juden unter sich keinen Rath; deßhalb entließen sie die zwei Apostel, sie hart bedräuend, nicht mehr im Namen Jesu zum Volke zu reden. Sie aber sprachen: „Urtheilet selbst, ob es recht vor Gott ist, euch mehr zu gehorchen, als Gott! Wir können nicht anders, als sagen, was wir gesehen und gehört haben".

4. Als oberster Richter der christlichen Gemeinde trat dann Petrus zuerst in der Geschichte des Ananias und der Saphira auf. Die Menge der Gläubigen war damals ein Herz und eine Seele; keiner behielt das, was er besaß, als sein eigen, sondern sie brachten Alles und legten es zu den Füßen der Apostel nieder; da ward Jedem so viel zugetheilt, als er bedurfte. So verkaufte auch Ananias mit seinem Weibe Saphira einen Acker, und sie brachten, wie sie vorgaben, den ganzen Erlös vor Petrus; einen Theil aber hatten sie heimlich für sich zurückgelegt. Petrus, vom h. Geiste erleuchtet, sprach: „Ananias wie hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest und von dem Gelde zurückhieltst? Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott!" Da kam das Strafgericht Gottes über Ananias; er fiel zu Boden und gab seinen Geist auf; deßgleichen geschah auch seinem Weibe. Ihre Leiber aber hoben Jünglinge auf, trugen sie hinaus und begruben sie.

5. Für Christus zuerst Kerker und Geißelhiebe zu dulden, ward Petrus in Gemeinschaft mit den übrigen Aposteln gewürdigt. Als nämlich die Christengemeinde in Jerusalem durch die Predigt und die Wunderwirkungen der Apostel täglich an Zahl zunahm, als man selbst die Kranken auf die Gasse hinaustrug, damit, wenn Petrus vorüberginge, wenigstens sein Schatten auf sie fiele und sie geheilt würden, da ergrimmten vor Allen die Sadducäer: sie legten Hand an die Apostel und warfen sie in's Gefängniß. Aber ein Engel des Herrn öffnete des Nachts die Thüre des Kerkers und führte sie heraus: sie gingen wieder in den Tempel und predigten, wie der Engel sie geheißen hatte, dem Volke das Evangelium. An demselben Morgen versammelte der Hohepriester den hohen Rath und alle Aeltesten der Juden, um über die Apostel zu richten. Sie staunten gar sehr, da sie hörten, daß die Apostel, statt im Gefängnisse zu sitzen, schon wieder im Tempel lehrten. Man ließ sie abermals greifen und dem Gerichte

vorführen. Der Hohepriester verwies ihnen ihr Thun. Petrus aber antwortete mit den übrigen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen! Jesum, den ihr an's Holz gehängt und getödtet habt, den hat der Gott unserer Väter wieder auferweckt und ihn zum Oberhaupte und Heiland erhöhet. Dessen sind wir Zeugen und der h. Geist!" Als die Juden das hörten, ergrimmten sie noch mehr und gedachten, die Apostel zu tödten. Einer aber unter ihnen, der Pharisäer Gamaliel, rieth zur Milde: „Ist dieß Werk, sprach er, von Menschen, so wird es zerfallen; ist es von Gott, so werdet ihr nicht vermögen, es zu zerstören!" Seine Rede fand Beifall. So verurtheilte man die Apostel nicht zum Tode, sondern nur zur Geißelung; diese aber freuten sich, um Jesu willen Schmach und Unbilde zu dulden, und ließen nicht ab, das Evangelium überall zu predigen.

6. Wie Petrus in der Begleitung des Johannes an dem Lahmgeborenen das erste Wunder gewirkt, so begleitete ihn auch Johannes, als er, von allen Aposteln wieder der erste, ausging, um außerhalb Jerusalem die erste Christengemeinde einzurichten. In Samaria waren schon Viele, insbesondere durch den eifrigen Diakon Philippus, zum Glauben bekehrt und getauft worden; aber den h. Geist durch die Handauflegung der Apostel, d. h. in dem Sacramente der Firmung, hatten sie noch nicht empfangen. Da kamen von Jerusalem Petrus und Johannes zu ihnen, beteten für sie und legten ihnen die Hände auf: und der h. Geist kam über sie. In der Stadt war aber auch ein gewisser Simon, der sich mit Zauberei abgab. Als dieser in den Gefirmten die wunderbaren Wirkungen und Gnaden des h. Geistes sah, kam er im argen Eigennutze vor die Apostel, bot ihnen Geld und sprach: Gebet auch mir diese Macht! Petrus aber strafte den Bösen mit den Worten: „Ins Verderben mit deinem Gelde und mit dir, weil du meintest, die Gnade Gottes für Geld zu bekommen! Du hast daran keinen Antheil, noch Erwerb; denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. So thue nun Buße für deine Bosheit und flehe zu Gott, ob er dir diesen Anschlag deines Herzens vergeben möge!" Simon bekehrte sich nicht, trieb seine Zauberei fort und soll später in Rom noch einmal von Petrus gestraft worden sein. Von dem Namen des Zauberers Simon heißt der sündhafte Mißbrauch, für Geld geistliche Aemter oder geistliche Güter zu erkaufen, bis auf den heutigen Tag Simonie.

7. Nachher hielt Petrus eine apostolische Rundreise durch die

christlichen Gemeinden in Judäa. Seine hohe Sendung als Oberhirt der Kirche that der Herr durch große Wunder kund. In Lydda, einer Stadt nicht weit vom Mittelmeere, fand er einen Menschen, mit Namen Aeneas, der seit acht Jahren zu Bette lag und gichtbrüchig war. Petrus redete ihn an: „Aeneas, Jesus Christus macht dich gesund; steh' auf und bereite dir selbst dein Bett!" Da stand der Gichtbrüchige auf und war geheilt. In Joppe aber, welche Stadt in der Nähe von Lydda am Meere lag, starb in jenen Tagen eine tugendsame Jungfrau Tabitha. Da schickte man eiligst zwei Männer an Petrus und bat ihn: Laß dich's nicht verdrießen, zu uns zu kommen! Als Petrus in dem Hause, wo die Leiche lag, angekommen war, hieß er Alle hinausgehen, warf sich auf die Kniee und betete; dann wandte er sich zu der Todten und sprach: „Tabitha, steh' auf!" Sie öffnete die Augen, sah den Petrus und erhob sich; er aber reichte ihr die Hand und richtete sie auf. Dieß Wunder ward schnell durch ganz Joppe ruchbar und Viele bekehrten sich.

8. Noch weilte Petrus in Joppe, als Gott die Zeit bestimmt hatte, daß auch die Heiden in die Kirche sollten eingeführt werden. Dieß aber geschah, nach besonderer göttlicher Offenbarung, wieder zuerst durch Petrus. Der Apostelfürst hatte die Glaubenspredigt an die Juden begonnen, er öffnete jetzt auch zuerst den Weg zur Heidenbekehrung. In Cäsarea lebte der römische Hauptmann Cornelius, ein sehr gottesfürchtiger und mildthätiger Mann. Diesem erschien, da er betete, ein Engel Gottes und befahl ihm, von Joppe den Petrus rufen zu lassen. Während die Boten unterwegs waren, hatte auch Petrus eine übernatürliche Erscheinung. Er sah den Himmel geöffnet und ein Behältniß, wie ein großes leinenes Tuch, an vier Zipfeln vom Himmel zur Erde herabgelassen: darin waren allerlei Thiere, vierfüßige und kriechende, reine und unreine durcheinander. Eine Stimme erscholl: „Auf, Petrus, schlachte und iß!" Petrus erwiederte: „Wie darf ich Unreines essen?" Die Stimme aber gebot ihm zum zweiten und zum dritten Male. Als Petrus noch immer über das Gesicht zweifelhaft war, langten die Boten des Cornelius an. Jetzt wurde dem Petrus die Bedeutung des Gesichtes offenbar; er folgte den Boten nach Cäsarea in das Haus des heidnischen Hauptmanns. Cornelius ging ihm entgegen und fiel ihm zu Füßen; Petrus aber hob ihn auf und sprach: „Steh' auf, auch ich bin ein Mensch!" Dann redete er zu ihnen von dem Erlösungswerke Jesu Christi: „Dieser ist umhergegangen, hat

Wohlthaten erwiesen und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen von Allem, was er gethan im Lande der Juden und in Jerusalem. Nachdem sie ihn an's Holz gehängt und getödtet hatten, hat Gott am dritten Tage ihn auferweckt; und er ist erschienen, nicht dem ganzen Volke, sondern uns, den von Gott geordneten Zeugen, die wir nach seiner Auferstehung mit ihm gegessen und getrunken haben. Und er hat uns geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß er es sei, der von Gott geordnet worden zum Richter der Lebendigen und der Todten." Während Petrus noch redete, kam der h. Geist über die ganze Versammlung, die ihn gläubig anhörte. Das war für den Apostel das zweite Zeichen, daß jetzt auch die Heiden getauft werden sollten. Er befahl daher, daß alle getauft würden im Namen des Herrn Jesu Christi. Die Apostel und die Gläubigen in Jerusalem aber freuten sich, da sie von Petrus bei seiner Rückkehr den wunderbar kundgegebenen Willen Gottes erfuhren; sie priesen Gott und sprachen: Also auch den Heiden hat jetzt Gott die Buße verliehen zum Leben!"

9. Noch waren alle Apostel, und Petrus wieder mit ihnen, in Jerusalem versammelt. Da erhob wider sie König Herodes Agrippa I., um den Juden gefällig zu sein, eine wüthende Verfolgung. Der eine Jacobus wurde enthauptet (44), Petrus aber in's Gefängniß geworfen und von einer vierfachen Wache festgehalten, damit er nach Ablauf der Ostertage vor dem Volke hingerichtet würde. Da versammelte sich die ganze Christengemeinde zu einmüthigem Gebete, um die Rettung ihres Oberhirten von Gott zu erflehen. So frommes Flehen findet immer Erhörung. In der Nacht vor dem Tage, der zu seiner Hinrichtung bestimmt war, schlief Petrus im Kerker an zwei Ketten gefesselt und zwischen zwei Wächtern, während andere Soldaten vor der Thüre Wache hielten. Siehe, da erschien plötzlich im Kerker ein lichtstrahlender Engel, stieß den Petrus an die Seite und weckte ihn, indem er sprach: „Steh' eilig auf!" Zugleich fielen ihm die Ketten von den Händen. Der Engel aber führte ihn hinaus durch die erste und durch die zweite Wache bis zur äußeren Thüre von Eisen; diese öffnete sich ihnen von selbst. Dann traten sie auf die Gasse, an deren Ende der Engel schied. Petrus ging zu dem Hause der Maria, der Mutter des Marcus, wo viele Gläubige versammelt waren. Er klopfte an der Thüre des Vorhofes, und ein Mädchen kam, um zu horchen. Da dieses die Stimme des Petrus erkannte, ließ es, überrascht

vor Freude, die Thüre ungeöffnet, lief hinein und rief: „Petrus steht vor der Thüre!“ Das schien Allen unglaublich, und sie meinten, es sei sein Geist. Petrus aber hielt an mit Klopfen, bis sie kamen und aufmachten. Da staunten sie sehr, ihn leibhaft zu sehen. Petrus erzählte ihnen, wie der Herr ihn so wunderbar befreit habe, und befahl: „Meldet dieß dem Jacobus und den Brüdern!“ Nachdem er also die Gemeinde zu Jerusalem der Obhut ihres Bischofs empfohlen hatte, begab er sich, wie außer Jacobus die übrigen Apostel schon vorher gethan, in andere Städte und Länder, um die Kirche Christi überall zu verbreiten.

10. Zunächst wandte sich Petrus wahrscheinlich nach Antiochia, der Hauptstadt von Syrien. In Antiochia war schon früher durch Gläubige, die bei der Steinigung des Stephanus geflohen waren, das Wort Gottes bekannt geworden, so daß in dieser Stadt die Gläubigen zuerst Christen genannt wurden. Aber ein Bischof war daselbst noch nicht eingesetzt. Petrus nun richtete hier zuerst einen Bischofsitz ein, weßhalb er auch immer als erster Bischof von Antiochia gegolten hat. Als Petrus seine apostolische Reise weiter fortsetzte, ließ er in Antiochia als Oberhirten den Evodius zurück, wie in Jerusalem als solcher der Apostel Jacobus zurückgeblieben war. Die Bischöfe von Antiochia genoßen in der Folge vor ihren Amtsgenossen großes Ansehen. Sie führten den Titel Patriarchen, womit manche Vorrechte verbunden waren. Außer Antiochia erhielt jenseits des Mittelmeeres diese Auszeichnung Anfangs nur noch der Bischof von Alexandria; die Hauptstadt Aegyptens hatte aber, wie die syrische Hauptstadt, ihren ersten Bischof gleichfalls unmittelbar von Petrus, dem Oberhirten der Kirche, bekommen. Denn als Petrus in späterer Zeit in Rom weilte, schickte er von dort seinen Schüler und Begleiter Marcus, der auch in seinem Auftrage nach Matthäus das zweite Evangelium schrieb, als Bischof nach Alexandria. Diesseits des Mittelmeeres, in Europa, war der erste Patriarchenstuhl in Rom, wo Petrus nach alter Ueberlieferung 25 Jahre lang Bischof gewesen ist. So ward Petrus der Gründer der drei ersten Patriarchenstühle in Rom, Antiochia und Alexandria.

10. Nach Jerusalem kehrte Petrus zurück, als hier sämmtliche Apostel zur Berathung über die in Antiochia aufgeworfene Streitfrage zusammentraten: ob die neubekehrten Heiden der Beschneidung und dem ganzen Gesetze Mosis unterworfen seien? Nachdem man in der Versammlung viele Reden gewechselt hatte, erhob sich Petrus, der in dem

Concil den Vorsitz führte, und sprach: „Männer und Brüder! ihr wisset, daß schon vor geraumer Zeit aus meinem Munde Heiden das Evangelium hörten und glaubten. Und Gott, der Herzenskundige, hat ihnen durch Mittheilung des h. Geistes Zeugniß gegeben, gleichwie auch uns; er hat keinen Unterschied gemacht zwischen uns und ihnen, durch den Glauben hat er ihre Herzen gereinigt. Was versucht ihr denn nun Gott, daß ihr dem Nacken der Jünger ein Joch auflegen wollet, welches weder unsere Väter, noch wir zu tragen vermochten? Wir glauben ja selig zu werden durch die Gnade des Herrn Jesu Christi, auf gleiche Weise wie auch sie!" Da schwieg die ganze Versammlung, und auf den Vorschlag des Jacobus beschloß man, nach Antiochia zu berichten: „Dem h. Geiste und uns hat es gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen (aus dem Gesetze Mosis), als diese nothwendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet der Götzenopfer, des Blutes, des Erstickten und der Hurerei; wo ihr euch davor hütet, werdet ihr Recht thun!" Dieser Entscheid machte allen Heidenchristen große Freude; manche Judenchristen aber ärgerten sich, und einige sonderten sich sogar von der Christengemeinde zu einer Secte ab.

12. Die weiteren Missionsreisen des Apostelfürsten in den Provinzen des römischen Reiches sind uns nicht genauer bekannt. Wir wissen nur, daß er auch in Pontus, Kappadocien, Galatien, Bithynien, in der römischen Provinz Asia und in Korinth gepredigt hat. Denn an die Gläubigen jener Länder richtete er später von Rom aus, nicht lange vor seinem Tode, ein apostolisches Schreiben (erster Brief Petri), um die Neubekehrten im Glauben zu stärken, insbesondere daß sie die bevorstehende Verfolgung unter Kaiser Nero starkmüthig ertrügen. Ein zweites Schreiben (zweiter Brief Petri) hinterließ er kurz vor seinem Scheiden an die Gesammtheit der Gläubigen, gleichsam wie ein liebevoller Vater für diese Welt von ihnen Abschied nehmend. Mit rührender Besorgniß warnt er[1] sie namentlich vor den einreißenden Irrlehren. „Aus Gewinnsucht werden sie euch berücken mit trüglichen Reden . . Für Glückseligkeit achten sie die Lust eines Tages . . Sie reden hochfahrende, eitle Worte, locken zu fleischlichen

[1] Nach dem Auftrage des Herrn bei Luc. 22, 31. 32.: „Der Herr aber sprach: Simon, Simon! sieh, der Satan hat euch begehrt, euch zu worfeln wie Weizen: ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme; und dereinst befestige du hinwieder deine Brüder!"

Begierden und zur Unzucht solche, die so eben daraus gerettet worden. Sie verheißen Freiheit, selbst aber sind sie Knechte des Verderbens . . Ihr nun, Brüder, hütet euch, daß ihr nicht durch den Irrthum der Unbesonnenen hingerissen werdet und von eurem festen Stande[1] abfallet. Wachset aber in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi!"

13. Die Stadt Rom, wo Petrus seine irdische Laufbahn beschloß, ward von ihm dadurch ausgezeichnet, daß er hier nicht nur einen bischöflichen Stuhl errichtete, sondern demselben bischöflichen Stuhle auch außer der Würde eines Patriarchen die Nachfolge im Oberhirtenamte der Kirche hinterließ. Das Jahr, wann Petrus zuerst nach Rom gekommen sei, läßt sich nicht sicher bestimmen. Von seiner apostolischen Wirksamkeit in Rom erzählt man, er sei hier wieder mit Simon, dem Zauberer, zusammengetroffen: als dieser sich durch böse Zauberkunst in die Luft erhoben, habe Petrus durch sein Gebet bewirkt, daß er augenblicklich todt zur Erde stürzte. Bei der Wichtigkeit des römischen Hirtenstuhles hat Petrus noch bei seinen Lebzeiten, wo er sich auf eine Weile aus der Stadt entfernte, Stellvertreter anstatt seiner eingesetzt, den Linus und den Kletus. Daher kommt es, daß als sein erster Nachfolger in Rom bald Linus, bald Clemens, der nach seinem Tode den bischöflichen Stuhl bestieg, genannt wird. Seinen glorreichen Martyrtod fand Petrus in der grausamen Verfolgung des Kaisers Nero. Man erzählt, auf Bitten der Gläubigen habe Petrus sich aus der Verfolgung retten wollen. Als er zur Nachtszeit zum Thore herausging, sei ihm der Heiland begegnet. Erstaunt habe Petrus diesen gefragt: „Herr, wohin gehst du?"[2] Der Heiland habe geantwortet: „Ich gehe nach Rom, um mich abermals kreuzigen zu lassen!" Da sei Petrus beschämt alsobald wieder umgekehrt. Bald darauf ward Petrus, mit Paulus, ergriffen, neun Monate lang eingekerkert und am 29. Juni 67 gekreuzigt. Zu demüthig, gerade wie sein göttlicher Meister zu sterben, wollte er mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt sein. Sein Wille geschah.

14. Die Kirche hält das Gedächtniß ihres ruhmwürdigen ersten

---

[1] „Von eurem festen Stande", d. h. von eurem Stande auf dem Felsen Petri, oder von der Gemeinschaft der katholischen Kirche.

[2] Domine, quo vadis? steht noch jetzt als Inschrift an der Kirche, die an jener Stelle erbaut sein soll.

Oberhirten, des h. Petrus, immerfort in großen Ehren. Zur Erinnerung an seine Befreiung aus den Ketten des Kerkers dient das Fest Petri Kettenfeier am 1. August[1], an die Errichtung des bischöflichen Stuhles in Antiochia erinnert das Fest Petri Stuhlfeier am 22. Februar[2], an die Errichtung desselben in Rom das Fest Petri Stuhlfeier am 18. Januar[3]. Seinen Martyrtod aber feiert die Kirche, zugleich mit dem des h. Paulus, am 29. Juni mit dem höchsten Festesglanze. Der Papst hält an diesem Tage das feierliche Amt in der Peterskirche, zugleich ertheilt er da den päpstlichen Segen über die Stadt und den Erdkreis[4], Abends wird die Kuppel von dem Dome Sanct Peter festlich beleuchtet. Auch das Bild des h. Petrus wird demgemäß gerne benutzt, sowohl zu frommer Erbauung, als zu künstlerischen Ausschmückungen. Man kennt sein Bild vor den übrigen Aposteln an den Schlüsseln, die er zum Zeichen seines Oberhirtenamtes in der Hand trägt; ferner an dem lockigen, auf dem Scheitel verdünnten Haupthaare, an dem kurzen krausen Baarte und breiten Gesichte, in dessen Zügen die gefaltene Stirne und der geschlossene Mund zu merken sind; so steht er da mit gesenkten Augenbrauen, in gerader, entschlossener Stellung des Körpers, über den ein faltenreiches Gewand herabfällt — ein wahrhafter leiblicher Abdruck des unerschütterlichen Glaubens, der ihn zum ersten Oberhirten der Kirche befähigte und den seine Nachfolger im Amte nachahmen.

2. Paulus († 67).

1. Nach seiner wunderbaren Bekehrung auf dem Wege nach Damascus ward der wüthige Christenverfolger Saulus in einen ebenso eifrigen und thätigen Apostel des Evangeliums Christi umgewandelt.

---

[1] Festum St. Petri ad vincula. Die Kette aus dem Kerker in Jerusalem brachte 435 die Kaiserin Eudoxia nach Konstantinopel, und hier ward zu ihrer Verehrung eine besondere Kirche gebaut. Eudoxia zertheilte die Kette und gab eine Hälfte ihrer Tochter, Kaiserin in Rom, ebenfalls Eudoxia geheißen. In Rom fügte man dazu auch die Kette aus dem römischen Kerker, womit Petrus gefesselt worden, und erbaute zur Verehrung beider Ketten gleichfalls eine Kirche, noch jetzt ad vincula Petri genannt, auf deren Titel immer ein Cardinalpriester ernannt wird.

[2] Festum cathedrae St. Petri Antiochiae.

[3] Festum cathedrae St. Petri Romae.

[4] Benedictio urbis et orbis.

Als ihm bei der Handauflegung des Ananias die Schuppen von den erblindeten Augen fielen, that sich vor seinem jetzt gotterleuchteten Blicke eine andere, ganz neue Welt auf. Mit Schrecken sah er auf seine früheren Wege zurück, wo er die Christen verfolgt hatte; fortan wollte er es für Gewinn achten, sein ganzes Leben Christus und seiner Kirche zu weihen, ja freudig dafür zu sterben. Nachdem er daher in Damascus die h. Taufe empfangen hatte, trat er zunächst öffentlich in der Synagoge auf, um seine Bekehrung vor versammeltem Volke zu zeigen und das Aergerniß, welches er durch seinen vormaligen Unglauben gegeben, jetzt durch lautes Bekenntniß des Glaubens zu sühnen. Das Apostelamt aber, für welches er durch Gottes unmittelbare Gnade auserlesen war, sollte Paulus noch nicht sofort im ersten Glaubenseifer ausüben; sondern hiezu bedurfte er noch einer näheren Vorbereitung. So begab sich Paulus von Damascus zunächst nach Arabien in die Einsamkeit: hier empfing er ungefähr drei Jahre lang (39—42) von Gott übernatürliche Erleuchtungen und Belehrungen, wodurch er für seinen großen Apostelberuf endlich wirklich befähigt ward. Als Paulus die göttliche Lehrstätte der Einsamkeit wieder verließ, kam er auf seinem Wege abermals nach Damascus. Die dortigen Juden aber, über seine wunderbare Bekehrung ergrimmt, stellten ihm nach dem Leben, so daß er in einem Korbe, den man an der Stadtmauer herabließ, gerettet werden mußte. Da eilte Paulus, nach seiner Bekehrung zum ersten Male, nach Jerusalem, um hier, wie es geziemend war, mit Petrus, dem Oberhaupte der Kirche, sich über die weitere Predigt des Evangeliums zu besprechen, sowie dieß ohne Zweifel auch die übrigen Apostel vor ihrem Aufbruche gethan hatten.

2. In Jerusalem nämlich fand Paulus bei seiner Ankunft außer Petrus von den Aposteln nur noch den Jacobus vor. Die Gläubigen aber fürchteten sich noch immer vor Paulus und mieden es, ihm zu begegnen. Unter ihnen war nun auch ein Jugendfreund des Paulus, von griechischer Herkunft, mit Namen Barnabas. Da dieser der Umwandlung seines früheren Mitschülers gewiß war, nahm er ihn freudig zu sich und führte ihn zu den Aposteln, damit er mit Petrus sich bespreche. Zugleich aber fing Paulus auch an, sowohl vor den Juden als auch vor den Heiden den Glauben zu predigen, und seine Worte waren so mächtig und überzeugend, daß sie ihm nicht widerstreiten konnten. Da knirschten sie gegen ihn vor Wuth, wie ehemals gegen Stephanus, und suchten ihn zu tödten. Gott aber that sich dem Pau-

lus in einer Verzückung kund; der Apostel flüchtete, von den Brüdern geleitet, alsobald nach Cäsarea; von hier begab er sich weiter nach seiner Vaterstadt Tarsus, nachdem er in Jerusalem nur fünfzehn Tage verweilt hatte.

3. Während Paulus in Tarsus ein ganzes Jahr lang lehrte und predigte, war Barnabas von Jerusalem nach Antiochia geschickt worden, um in der Christengemeinde dieser großen und wichtigen Stadt im Vereine mit anderen Lehrern zu wirken. Da gab es für die Glaubensprediger unermeßliche Arbeit. Deßhalb eilte Barnabas nach Tarsus und holte den Paulus herüber, daß er mithelfe. Sie arbeiteten hier nun ein volles Jahr zusammen, als eine Hungersnoth entstand. Die Gemeinde in Antiochia war schon zahlreich und dabei vermögend, die in Jerusalem von Armuth und Verfolgung gedrückt. So sammelten denn Paulus und Barnabas bei den Brüdern in Antiochia eine Liebesgabe und trugen sie hinauf nach Jerusalem. Auf dieser Reise kam Paulus nach seiner Bekehrung zum zweiten Male nach Jerusalem (44); damals hatte auch Petrus Jerusalem schon verlassen. Auf dem Rückwege, den sie wegen der Verfolgung des Königs Agrippa schleunigst antraten, nahmen Paulus und Barnabas den Marcus mit nach Antiochia. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo Paulus seine größeren apostolischen Wanderungen antreten sollte. Gott selbst offenbarte dieß der Gemeinde zu Antiochia als seinen Willen. Paulus und Barnabas bereiteten sich auf den Antritt des neuen Amtes, in dem sie als wirkliche Bischöfe zu wirken hatten, durch Gebet und Fasten vor, und empfingen dann beide durch die Handauflegung die bischöfliche Weihe.

4. Auf die erste große Missionsreise (45—49), die Paulus in Gemeinschaft mit Barnabas machte, nahmen sie auch den Marcus als Begleiter mit. In der Stadt Seleucia stiegen sie zu Schiffe und kamen zunächst nach der Insel Cypern, der Heimath des Barnabas und des Marcus. Sie durchzogen die ganze Insel, von Salamis bis Paphos, letztere Stadt im heidnischen Alterthume berüchtigt durch unzüchtigen Götterdienst, damals Sitz des römischen Statthalters Sergius Paulus. Vor diesem machte Paulus einen heidnischen Zauberer mit Namen Elymas zu Schanden, indem er ihn mit plötzlicher Blindheit schlug. Der Statthalter aber bekehrte staunend sich zu der Lehre des Herrn[1].

---

[1] Einige meinen, Paulus habe bei der Taufe des Sergius Paulus seinen alten

Von Cypern segelten sie dann weiter nach Kleinasien über, zunächst nach der Küstenstadt Perge in Pamphilien; hier verließ sie gegen ihren Willen Marcus, um nach Jerusalem zurückzukehren. Paulus und Barnabas aber zogen durch die ganze Landschaft, überall die Lehre Christi verbreitend. Weiterhin kamen sie dann in die Landschaft Pisidien, wo sie namentlich in den Städten Antiochia und Iconium predigten und Viele, sowohl Juden als Heiden, zum Christenthume bekehrten. Darüber geriethen aber die Ungläubigen alsbald in Wuth: sie erhoben wider die Apostel einen Aufstand, und diese zogen nun weiter in die Landschaft Lykaonien. Vor der Stadt Lystra fand Paulus einen Lahmen am Wege sitzen. Da sprach er zu ihm: „Richte dich auf und steh' auf deinen Füßen!" Der Lahme sprang sogleich auf und wandelte. Dieß Wunder setzte das ganze Volk in Staunen. Die abergläubigen Heiden meinten im Ernste, Barnabas und Paulus seien zwei ihrer Götter, Zeus und Hermes (Jupiter und Merkur); sie wollten ihnen sogar, wie Göttern, Opfer darbringen. Aber Paulus und Barnabas sprangen unter das Volk und riefen: „Wir sind Sterbliche, wie ihr; wir verkünden euch aber, daß ihr euch von diesen Nichtigkeiten zum lebendigen wahren Gott bekehren sollt!" Kaum hielten sie das Volk von dem Opfer zurück. Bald darauf jedoch ließ dasselbe Volk sich aufwiegeln, daß es den Paulus steinigte und als todt zur Stadt hinausschleifte. Allein durch die Kraft Gottes gestärkt, erhob sich Paulus wieder, ging in die Stadt zurück und begab sich anderen Tages mit Barnabas nach der nahen Stadt Derbe. Nachdem sie hier, sowie in der ganzen Umgegend mit großem Erfolge Christum gepredigt hatten, kehrten sie, einer abermaligen Verfolgung ausweichend, auf demselben Wege nach Antiochia in Syrien zurück, auf dem sie gekommen waren, indem sie überall die neuen Gemeinden im Glauben bestärkten.

5. In Antiochia erhob sich um jene Zeit die Streitfrage, ob auch die aus dem Heidenthume bekehrten Christen das Gesetz Mosis beobach-

---

Namen Saulus in Paulus umgeändert, um den Statthalter zu ehren. Wahrscheinlicher aber ist, daß er schon früher beide Namen führte, den hebräischen Namen Saulus nämlich als geborener Jude, den ähnlich klingenden römischen Namen Paulus aber als römischer Bürger; denn von seiner Vaterstadt Tarsus in Cilicien her besaß er das römische Bürgerrecht. Daher nennt Lucas in der Apostelgeschichte ihn Saulus, so lange er im Judenlande weilte, aber Paulus, sobald er in die anderen Provinzen des römischen Reiches hinüberging.

ten müßten. Paulus und Barnabas übernahmen es, die Sache vor die Apostelversammlung zu Jerusalem (50) zu bringen, und ersterer kam jetzt zum dritten Male seit seiner Bekehrung nach Jerusalem. In der Versammlung erzählten beide dann auch von ihrer gemeinschaftlichen großen Missionsreise, und alle Brüder freuten sich sehr, daß der Herr sie so beschützt und ihre Arbeit auch unter den Heiden so gesegnet hatte. Nach dem Schlusse der Versammlung brachten Paulus und Barnabas, mit ihnen auch Silas, den bekannten Entscheid nach Antiochia zurück. In Antiochia jedoch, wo schon zahlreiche Glaubensprediger den Dienst des Evangeliums versahen, konnte Paulus nicht lange ruhen; sein glühender Eifer trieb ihn unwiderstehlich in weite Länder und zu fernen, noch ungläubigen Völkern hinaus. So sprach er nach einiger Zeit zu Barnabas: „Laß uns wieder nach den Brüdern sehen, die wir bekehrt haben, wie es um sie stehe!" Da wollte Barnabas den Marcus, den Sohn seiner Schwester, wieder mitnehmen; Paulus aber widersetzte sich, weil dieser sie in Perge verlassen hatte. Deßhalb wählte Paulus sich jetzt den Silas zum Begleiter, während Barnabas und Marcus für sich besonders ihre Wanderung antraten, und zwar diese beiden wiederum nach der Insel Cypern.

6. Paulus aber mit Silas schlug zu seiner zweiten großen Missionsreise (51—54) den Landweg durch Syrien und Cilicien ein. So kam er, überall die jungen Christengemeinden lehrend und stärkend, wieder in die Landschaft Lykaonien, in die Städte Lystra und Derbe. Indem er von hier dann noch weiter zog, nahm er als zweiten Begleiter den jungen Timotheus mit, der fortan sein liebster und vertrautester Schüler ward. Demnächst zogen sie, immerfort das Evangelium predigend, durch die Landschaften Phrygien, Galatien, Mysien, bis nach der Stadt Troas. Hier offenbarte Gott dem Apostel durch ein Gesicht, daß er nach Europa hinüberfahren sollte. Da schiffte sich Paulus mit seinen Begleitern, unter die er jetzt auch einen Arzt mit Namen Lucas, den Verfasser des Evangeliums und der Apostelgeschichte, aufnahm, nach der macedonischen Stadt Philippi ein. Hier wohnten sie Anfangs bei einer frommen Purpurhändlerin, Namens Lydia. Als aber Paulus eine Sklavin, die ihrem Herrn durch Wahrsagen vieles Geld verdiente, vom bösen Geiste befreite, wurden sie vor der Obrigkeit angeklagt, gegeißelt und in's Gefängniß geworfen, indem man ihre Füße in den Block legte. Doch der Herr beschützte sie. Des Nachts erschütterte plötzlich ein Erdbeben den Kerker, die Thüren sprangen auf und die Fesseln fielen ab.

Der Kerkermeister wollte sich in sein Schwert stürzen, meinend, die Gefangenen seien entflohen. Paulus aber rief: „Thue dir kein Leid, wir sind alle hier!“ Da kam er zu ihnen herein, fiel ihnen zu Füßen, wusch ihnen die Striemen und ward zur Stunde mit seinem ganzen Hause getauft. Am Morgen waren auch die Stadtrichter in Furcht, da sie widerrechtlich gehandelt hatten; Paulus machte sein römisches Bürgerrecht kund und erhielt die Genugthuung, daß die Obrigkeit selbst ihn aus dem Kerker herausführte und Abbitte that. In Philippi ließ dann Paulus den Lucas und den Timotheus zurück und ging mit Silas nach Thessalonich. Hier predigte er den Glauben mit solcher Kraft, daß von Juden und Heiden eine große Menge sich taufen ließ. Das erbitterte die übrigen Juden; sie erregten wider die Apostel einen Aufstand, und diese entwichen in der Nacht nach Beröa. Hierhin kam inzwischen auch Timotheus aus Philippi. Kaum hörten jedoch die Juden in Thessalonich, daß Paulus in Beröa wieder mit Macht predige, als sie herbeieilten und neuen Aufruhr erregten. Da ließ der Apostel hier den Silas und Timotheus zurück und ging selbst nach Athen. Damals hat diese im Alterthume so berühmte und gepriesene Stadt aus dem Munde des Heidenapostels zuerst das Wort Gottes vernommen. Paulus predigte öffentlich auf dem Markte und bekehrte unter Anderen den Dionysius, als Mitglied des Areopags auch Areopagita zugenannt, später erster Bischof von Athen. Doch wandte er sich bald nach Korinth, wo er ein und ein halbes Jahr verblieb. Er wohnte Anfangs bei judenchristlichen Eheleuten, Aquila und Priscilla, indem er, wie diese, sich selbst durch Zeltweben den Unterhalt verdiente; später nahm er bei einem Heidenchristen, Titus Justus, Wohnung. Der ungläubige Theil der Judenschaft, durch die Predigt des Apostels stets mehr erbittert, verklagte ihn vor dem römischen Proconsul Annäus Gallio, einem Bruder des berühmten Philosophen Annäus Seneca. Der rechtliche Römer aber wies ihre Klage zurück, so daß Paulus fortan ungehindert war. Inzwischen kamen auch Silas und Timotheus wieder zu Paulus, ohne Zweifel auch Lucas. Da hörte der Apostel von Streitfragen, die sich in der Gemeinde zu Thessalonich erhoben; daher belehrte er die dortigen Christen über die strittigen Punkte durch zwei Briefe, welche er dorthin sandte[1].

---

[1] Der erste Brief an die Thessalonicher belehrte sie insbesondere über das Schicksal der Todten und über die Wiederkunft Christi zum Gerichte, welche Viele ganz nahe wähnten; der zweite Brief warnt vor einem unterschobenen Briefe und

Endlich brach Paulus von Korinth auf, um in Jerusalem ein gethanes Gelübde zu erfüllen. Der Weg führte ihn über Ephesus, wo er versprach, bald wieder zu kommen.

7. In Jerusalem, wohin Paulus jetzt zum vierten Male nach seiner Bekehrung kam, hatte er bald sein Gelübde erfüllt. Er ging dann eine kurze Zeit nach Antiochia und trat hierauf seine dritte große Missionsreise an (54—58). Er wanderte abermals durch die Landschaften Kleinasiens und kehrte auf diesem Wege, wie er versprochen hatte, nach Ephesus zurück. Diese blühende Handelsstadt wählte er nun zum Ausgangspunkte seiner apostolischen Wanderungen drei Jahre lang. Wohin er persönlich nicht gehen konnte, dahin schickte er Briefe. So schrieb er zunächst an die Gemeinden in Galatien[1], wo Judenchristen sein apostolisches Lehramt angefeindet hatten; dann nach Korinth[2], wo in der Christengemeinde Spaltungen eingerissen waren. Paulus war im Begriffe, selbst nach Korinth zu gehen, als in Ephesus durch den Silberschmied Demetrius das Volk gegen ihn aufgewiegelt wurde. Da ließ er hier seinen treuen Timotheus zurück und eilte über Troas nach Macedonien, wo Titus ihm neue Nachrichten von Korinth brachte, um nach letzterer Stadt zu kommen. Vorher schrieb er jedoch, um seine Ankunft dort vorzubereiten, noch einen zweiten Brief nach Korinth, den Titus und Lucas der Gemeinde überbrachten[3]. Als Paulus später selbst in Korinth weilte, fuhr aus dem Hafen Kenchreä eine Diaconissin, mit Namen Phöbe, nach Rom; in dieser Welthauptstadt gedachte auch Paulus nächstens als Apostel der Heilslehre zu wirken. Deßhalb benutzte er jetzt die Gelegenheit, sich mit den römischen Christen schon vorher bekannt zu machen, und Phöbe nahm dorthin ein Schreiben von

---

erklärt die Erscheinungen näher, welche der Wiederkunft Christi vorhergehen sollen. Beide Briefe enthalten zugleich die besten Ermahnungen, welche für die junge Gemeinde dort förderlich schienen.

[1] Der Brief an die Galater beweist das apostolische Lehramt Pauli und die Richtigkeit des jüdischen Gesetzes im Vergleich mit dem christlichen Glauben und schließt mit Mahnungen zur Treue im Glauben.

[2] Der erste Brief an die Korinther rügt das Parteiwesen und warnt vor verschiedenen Mißbräuchen, die in der dortigen Gemeinde einzureißen drohten.

[3] Der zweite Brief an die Korinther rechtfertigt das längere Ausbleiben des Apostels, warnt vor falschen Lehrern und ermahnt dringend zu einem christlichen Wandel.

ihm mit[1]. Noch immer stellten dem Apostel die zornmüthigen Juden nach. Da er mit einer reichen Collecte zu Schiffe nach Jerusalem zurückkehren wollte, lauerten sie ihm auf, so daß er den Landweg durch Macedonien einschlagen mußte. So kam er über Philippi, von wo er den früher zurückgebliebenen Lucas wieder mitnahm, nach Troas. Da er hier bis spät in die Nacht lehrte, fiel ein Jüngling, Namens Eutychus, der am Fenster saß und eingeschlafen war, aus dem dritten Stocke zur Erde und ward für todt aufgehoben. Da ging Paulus hinab, umfaßte ihn und gab ihm das Leben wieder. Auf der weiteren Fahrt konnte er nicht, wie er wünschte, in Ephesus, sondern nur in Milet an's Land steigen. Da kamen die Brüder von Ephesus zu ihm herüber und Paulus nahm in der rührendsten Rede, die Lucas in der Apostelgeschichte aufgezeichnet hat, von ihnen Abschied. Alle weinten und fielen dem Apostel um den Hals, da er ihnen voraussagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Das Schiff fuhr weiter über Kos, Rhodus, Patara, Tyrus, Ptolemais nach Cäsarea. Hier kündete ihm der Prophet Agabus seine Gefangennahme in Jerusalem voraus, und die Brüder baten ihn mit weinenden Augen, er möchte doch zurückbleiben. Allein Paulus erwiederte: „Was thut ihr, daß ihr weinet und mein Herz betrübet? Ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben für den Namen Jesu!“ So kam er am 15. Mai 58, zum fünften Male seit seiner Bekehrung, in Jerusalem an.

8. Noch lebte damals der Apostel Jacobus, Bischof von Jerusalem, der den grimmen Haß der Juden gegen den Heidenapostel Paulus wohl kannte; selbst viele Judenchristen waren ihm feindlich gesinnt, weil Paulus die gänzliche Nichtigkeit des mosaischen Gesetzes im Vergleich mit dem Evangelium Christi überall und unverhohlen gelehrt hatte. Jacobus rieth daher unserem Apostel: um die aufgeregten Gemüther zu begütigen, möge er mit vier Begleitern im Tempel ein jüdisches Gelübde (Nasiräat) darbringen, zum Zeichen, daß er auch das Gesetz Mosis noch ehre. Als ihn dort nun die Juden erblickten, erhoben sie ein wildes Geschrei, tobten vor Wuth, fielen wie Rasende über den Apostel her und schleppten ihn aus dem Tempel, um ihn auf der Stelle zu tödten. Nur mit großer Mühe gelang es den römischen Sol-

---

[1] Der Brief an die Römer stellt die Hauptpunkte der christlichen Lehre dar, insbesondere in Rücksicht des Unterschiedes von Judenthum und Heidenthum.

daten, die schnell zur Stillung des Aufruhrs herbeieilten, ihn aus dem wüthenden Volkshaufen herauszureißen. Der Befehlshaber der Besatzung, der römische Tribun Lysias, ließ ihn mit zwei Ketten fesseln und auf die feste Burg Antonia bringen; auch wollte er ihn geißeln lassen; da jedoch Paulus sich auf sein römisches Bürgerrecht berief, durfte dieser Schimpf ihm nicht angethan werden. Am folgenden Tage ward Paulus vor das jüdische Synedrium geführt. Der Hohepriester, der gewaltthätige Ananias, ließ ihn, da er frei das Wort führte, auf den Mund schlagen. Allein der Apostel benutzte kluger Weise die Spaltung der Juden in Pharisäer und Sadducäer; er rief: „Ich glaube an die Auferstehung der Todten, und deßhalb soll ich gerichtet werden!" Alsbald geriethen die Juden untereinander in Streit, und Lysias befahl den Apostel wieder auf die Burg zu führen. Da erschien ihm in der Nacht der Herr, um ihn zu trösten: „Sei gutes Muthes!" sprach er, „wie du in Jerusalem von mir gezeugt hast, so sollst du auch in Rom zeugen!" Unterdessen verschworen sich vierzig Juden, weder zu essen, noch zu trinken, bis sie Paulus getödtet hätten. Auf die Anzeige hievon ließ Lysias den Apostel noch desselben Abends unter starker Bedeckung von Jerusalem nach Cäsarea führen, damit dort die oberste Landesbehörde, der Proconsul Felix, die Sache in die Hand nehme.

9. Vor dem Richterstuhl des Felix in Cäsarea säumten die Juden von Jerusalem nicht, ihre Klage wider Paulus durch den römischen Sachwalter Tertullus vorzubringen. Allein Paulus widerlegte dessen Rede Wort für Wort, so daß Felix keine Schuld an ihm finden konnte. Dennoch ließ er ihn nicht frei, sondern hielt ihn zwei Jahre lang (58 bis 60) in Haft, theils den Juden zu Gefallen, theils in der Hoffnung, für seine Freilassung vielleicht ein Lösegeld zu erhalten. Da trat an die Stelle des Felix ein neuer Proconsul, Festus. Auch vor diesen brachten die Juden ihre Klage wider Paulus. Jetzt aber appellirte der Apostel an den Kaiser in Rom, eingedenk der Worte des Herrn: „Auch in Rom sollst du von mir zeugen!" Während Festus nun mit der Abfassung des erforderlichen Berichts beschäftigt war, kam König Herodes Agrippa II. mit seiner Schwester Berenice nach Cäsarea, und Festus freute sich, seinen Gästen den Paulus, den er für einen Juden hielt, vorzustellen. Er hoffte zugleich, über die Gerichtssache, die er nach Rom berichten mußte, von Agrippa nähere Auskunft zu erhalten; denn er selbst war deren ganz unkundig. Als nun Paulus vor ihnen redete und von Christus und der Auferstehung der Todten sprach, rief Festus:

Du bist von Sinnen, Paulus, das viele Studiren macht dich wahnsinnig! Agrippa aber sagte zu ihm: Fürwahr, es fehlt nicht viel, so beredest du mich, ein Christ zu werden! Alle erkannten nun an, daß Paulus nichts Todeswürdiges gethan habe, sondern sofort freigelassen werden könnte. Weil er aber an den Kaiser in Rom appellirt hatte, mußte er dorthin geschickt werden.

10. Die Reise nach Rom war eine lange und mühevolle. Zwar der römische Hauptmann, dessen Obhut Paulus anvertraut war, mit Namen Julius, behandelte ihn milde und menschenfreundlich, und er durfte auch zwei Begleiter, den Lucas und den Aristarch, mitnehmen. Aber die Fahrt des Schiffes an der syrischen, dann an der kleinasiatischen Küste entlang bis Myra in Lykien ging langsam, und als sie dann Knidos und weiterhin Kreta vorbeifuhren, überfiel das Schiff ein heftiger Sturm, so daß die ganze Mannschaft, 276 an der Zahl, schon sicher unterzugehen meinte. Das dauerte so dreizehn Tage und Nächte. Nur Paulus, dem ein Engel Gottes Rettung verhieß, verzagte nicht. Er redete Allen Muth ein, so daß sie wagten, wieder etwas zu essen. Am vierzehnten Tage lief das Fahrzeug an der Insel Malta auf den Strand. Doch verlor Keiner das Leben, sondern Alle retteten sich durch Schwimmen an's Land. Die Einwohner der Insel nahmen die Schiffbrüchigen menschenfreundlich auf, zündeten sogleich ein großes Feuer an, damit sie sich wärmten und trockneten. Da sprang aus den Reisern eine giftige Natter hervor und biß sich an der Hand des Paulus fest. Er aber schleuderte sie, ohne Schaden zu nehmen, in das Feuer, worüber Alle sich höchlich verwunderten. Noch mehr aber staunten sie, als der Apostel bald auch den Vater eines vornehmen Römers, Publius genannt, sowie noch viele andere Kranke heilte. So blieben sie drei Monate lang auf Malta. Darauf segelten Paulus und seine Begleiter ab, hielten in Syrakus drei Tage an und landeten endlich in Puteoli. Schon war der Ruf von der Ankunft des großen Heidenapostels nach Rom gedrungen, und die dortigen Gläubigen gingen ihm bis Forum Appii entgegen. Als Paulus diese erblickte, dankte er Gott und ward ermuthigt.

11. Die Gefangenschaft des Apostels in Rom währte für dießmal zwei Jahre (61—63). Man behandelte ihn darin mit Milde und Achtung: er ward nicht zu den anderen Gefangenen in das Staatsgefängniß eingeschlossen, sondern durfte mit einem Soldaten, der als Wache ihn beständig begleitete, sich selbst eine freie Wohnung in der

Stadt miethen. Das war ihm für seine apostolische Wirksamkeit höchst erwünscht. Da lehrte er, Juden sowohl als Heiden, alle ohne Unterschied. Die Apostelgeschichte, welche über seine ferneren Schicksale nicht weiter berichtet, sagt von ihm zum Schlusse: „Er nahm alle auf, die zu ihm kamen, predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesu Christo, mit aller Zuversicht, ungehindert.“ Doch mit dieser mündlichen Wirksamkeit für das Evangelium ließ er es nicht bewenden; in seinem großen Herzen gedachte er auch immer noch mit sorgender Liebe jener Gemeinden, die er allerwärts in Asien, Macedonien und Griechenland dem Herrn gewonnen hatte. Er blieb mit diesen in stetem Verkehre, indem er sie bald durch Gesandte, bald durch Briefe im Glauben stärkte, vor Irrlehren und Mißbräuchen warnte, zum guten christlichen Wandel ermahnte. In dieser Zeit sind von ihm geschrieben die Briefe an die Philipper[1], an die Kolosser[2], an die Epheser[3], an Philemon[4] und an die Hebräer[5].

12. Als Paulus nach zwei Jahren aus seiner Gefangenschaft entlassen wurde, begann er mit neuem Eifer wieder seine apostolischen Wanderungen, seine letzten Missionsreisen. Leider fehlen uns über seine letzten Jahre, wie auch bei Petrus, genauere Nachrichten. Aus den Briefen an Timotheus und Titus, auch die Pastoralbriefe genannt, weil sie nämlich diesen seinen Schülern Vorschriften für das kirchliche Hir-

---

[1] Der Brief an die Philipper dankt für eine Unterstützung an Geld, die ihm die dortige Gemeinde durch Epaphrodit nach Rom geschickt hatte. Auch warnt er die Gemeinde vor den falschen Lehren der Juden und mahnt sie zur Eintracht und zu fortgesetzter Uebung christlicher Frömmigkeit.

[2] Der Brief an die Kolosser warnt vor einer dort drohenden Irrlehre, wovon Paulus durch einen Kolosser, Namens Epaphras, Kunde erhalten.

[3] Der Brief an die Epheser wurde dem Ueberbringer des vorigen Briefes, Tychikus, mitgegeben, damit er in den Gemeinden Kleinasiens vorgelesen würde. Er stellt die hohen Vorzüge des Christenthums dar und fordert demgemäß die Christen zu einem entsprechenden Wandel auf.

[4] Der Brief an Philemon empfahl diesem Manne in Kolossä einen entlaufenen Sklaven, Onesimus, der, von Paulus bekehrt, zugleich mit Tychikus dorthin zurückkehrte.

[5]) Der Brief an die Hebräer, d. h. die Judenchristen in Palästina, belehrte diese über das Verhältniß des alten Bundes zum neuen, indem er insbesondere das prophetische, hohepriesterliche und königliche Amt Christi näher auseinandersetzt und begründet.

tenamt geben, können wir nur einiges Wenige erschließen. Demnach ging der Apostel wahrscheinlich zuerst nach der Insel Kreta. Für die zahlreichen hier bekehrten Gemeinden ließ er den Titus als Bischof zurück und setzte selbst dann nach Kleinasien über; denn hier machten mancherlei auftauchende Irrlehren dem Apostel große Sorge. Von Kleinasien aus schrieb er dann nach Kreta zurück seinen Brief an Titus[1]. In Ephesus setzte er jetzt ebenso den Timotheus als Bischof ein und eilte selbst weiter nach Macedonien. Dort vernahm er, daß in Ephesus wieder eine Irrlehre einreiße, und deßhalb schrieb er schleunigst an Timotheus[2]. Ueber Griechenland kam Paulus nach Rom zurück. Eine alte Ueberlieferung berichtet, in Rom habe dann Paulus in Gemeinschaft mit Petrus Christum gepredigt. Eine andere Ueberlieferung sagt, er sei jetzt, den Glauben predigend, selbst bis Spanien gekommen. Gewiß ist, daß Paulus sehr bald, zugleich mit Petrus, ergriffen und abermals gefangen gesetzt wurde, dießmal in den mamertinischen Kerker.

13. Die letzte Gefangenschaft des Apostels, welche neun Monate gedauert haben soll, war härter als die frühere, und ließ demselben keine andere Hoffnung auf Befreiung, als durch den Martyrtod. Diesen für Christus zu leiden, war Paulus schon lange bereit gewesen; jetzt endlich, nach so vielen Mühsalen zu Wasser und zu Lande, von Juden und von Heiden, bei Tage und bei Nacht, sah er den Martyrtod in wirklicher Nähe vor sich. Und er freute sich dessen, mehr als der tapfere Krieger, der nach vielen errungenen Siegen zuletzt noch den schönsten Tod des Helden findet, indem er sterbend dem Feinde den Sieg entreißt. In diesem Muthe schrieb er in seinem letzten Briefe an Timotheus[3]: „Ich habe ausgekämpft den guten Kampf, ich habe den Lauf vollendet, die Glaubenstreue unverletzt bewahrt: nun erwarte ich den Siegeskranz der Gerechtigkeit.“ Paulus wurde am 29. Juni 67, an demselben Tage als Petrus, aber auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, drei Meilensteine von Rom auf dem Wege nach Ostia, ent-

---

[1] Der Brief an Titus weist diesen an, wie er als Bischof die Gemeinden in Kreta verwalten solle.

[2] Der erste Brief an Timotheus ermuntert diesen, die Irrlehren in Ephesus abzuweisen und zu bekämpfen.

[3] Der zweite Brief an Timotheus berief diesen Lieblingsjünger des Apostels von Ephesus nach Rom.

hauptet. Die fromme Sage berichtet, nach empfangenem Streiche sei sein Haupt in drei Absätzen auf die Erde gerollt, und wo es jedesmal die Erde berührte, an der Stelle sei eine Quelle entsprungen. Noch jetzt steht an jenem Orte die Kirche Santo Paolo, außerhalb der Stadt.

14. Paulus, der Heiden- oder Weltapostel genießt in der Kirche mit dem Apostelfürsten Petrus die größte Verehrung. Seine Gebeine ruhen zu Rom neben denen des Petrus in Sanct Peters Dom, sein Haupt ebenso in der Laterankirche[1]; der Todestag beider, ihr himmlischer Geburtstag, wird am 29. Juni zugleich gefeiert. Auch das Fest Pauli Bekehrung feiert die Kirche am 25. Januar, weil sie Gott für die Berufung des Apostels, der mehr gewirkt hat, als alle übrigen zusammen, nicht genug zu danken weiß. Nichts konnte der feurigen Kraft seiner Rede widerstehen, so daß ihn deßhalb selbst die ungläubigen Heiden voll Bewunderung zu den größten Rednern zählten[2]. Der h. Hieronymus sagt von ihm: „So oft ich den Paulus lese, glaube ich nicht Worte, sondern Donnerschläge zu hören.“ Seine äußere Gestalt war nicht groß und hervorstechend; aber in dem unscheinbaren Körper wohnte der größte, edelste, feurigste, kühnste Geist, schlug das demüthigste, in der Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen sich selbst verzehrende Herz, herrschte die unbeugsame Kraft des reinsten und heiligsten Willens. Seinem rastlosen Glaubenseifer war in der That, mehr als dem Eroberer Alexander, den man den Großen nennt, die Welt zu klein, — nicht damit er sich selbst Ruhm, sondern damit er Christo Seelen gewänne. Mit Recht heißt er der Weltapostel und wird sein Name und sein Bild stets neben den Apostelfürsten Petrus gesetzt. Kenntlich ist sein Bild neben dem des Petrus an dem Schwerte, das er, seinen Martyrtod anzeigend, in der Hand hält, an der etwas größeren Gestalt, an dem langen Barte, an dem wallenden Haupthaar, an den feurigen Augen, an dem bewegten Munde und an der mannhaften, regen Stellung. Doch weder Maler noch Bildhauer vermögen

---

[1] Ecclesia urbis et orbis, so geheißen als die eigentliche Kathedralkirche des Papstes: „Die Haupt- und Mutterkirche der ganzen Christenheit.“ Sie hat deßhalb auch die Inschrift: Omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput.

[2] Der heidnische Philosoph Longinus schreibt: „Der Ruhm der gesammten Beredtsamkeit und des griechischen Genius sind immerhin Demosthenes, Lysias, Aeschines, Hyperides, Isäus, Dinarch, Isokrates, Antiphon: diesen kann man noch beizählen Paulus von Tarsus.

die ganze Größe seines Charakters und seines Wirkens im Bilde darzustellen, so wenig als sie in begeisterten Worten jemals würdig genug geschildert wird.

3. Johannes.

1. Johannes war von den Jüngern des Herrn der einzige, dem der blutige Martyrtod erlassen ward, womit die übrigen Apostel der Welt ihren Glauben, dem Heilande ihre Liebe bezeugten. Er hatte den Heiland während seines Lebens, Leidens und Sterbens mit so inbrünstiger Liebe verehrt, daß der Herr von ihm das Blutzeugniß für seine Liebe nicht verlangte. Petrus, Jacobus und Johannes waren die drei Jünger, welche den Heiland immer zunächst umgaben; seine vertrautesten Schüler, die bei mancher Gelegenheit als die alleinigen Zeugen seines Wirkens berufen wurden, wie bei der Verklärung auf dem Berge und bei der Erweckung der Tochter des Jairus von dem Tode. Bei dem letzten Abendmahle, wo der Heiland als höchstes Geheimniß seiner Liebe das allerheiligste Sacrament einsetzte, nahm Johannes neben dem Herrn am Tische den Ehrenplatz ein, indem er an seiner Brust ruhte. In Gethsemane war er mit Petrus und Jacobus Zeuge von der Todesangst, die dem Heilande den blutigen Schweiß austrieb. Als die Juden den Herrn gefangen nahmen und wegführten, floh er nicht mit den Uebrigen, sondern folgte ihm wie Petrus und ließ, da man ihn greifen wollte, sein Gewand in den Händen der blutdürstigen Feinde. Er stand, von allen Jüngern der einzige, neben der Mutter des Herrn, vom tiefsten Schmerze zerrissen, unter dem Kreuze, als der Heiland im Tode das Haupt neigte. Ihn gab der sterbende Erlöser der Schmerzensmutter an seiner Statt zum Sohne, indem er zu beiden tröstend sprach: „Siehe da deinen Sohn! Siehe da deine Mutter!“ eine Auszeichnung, worin der Heiland beiden seine zarteste Liebe kundgab. Bei Johannes hat in der That Maria später gewohnt, wie das Evangelium bezeugt: „Er nahm sie zu sich in seine eigene Wohnung“ (Joh. 19, 27.).

2. Nach Christi Auferstehung kam Johannes mit Petrus, auf die Kunde der Frauen, zuerst zu dem Grabe des Herrn; die Liebe beflügelte seine Schritte, daß er dem Petrus vorauslief und vor ihm bei dem Grabe ankam. Auch war er der Begleiter des Petrus, als dieser, wie früher erzählt worden ist, an dem Lahmen im Tempel sein erstes Wunder verrichtete; auch er redete da im Tempel zu dem Volke und ward

zugleich mit Petrus ergriffen, daß sie zuerst von den Aposteln vor Gericht gestellt würden. Ebenso begleitete er den Petrus, als außerhalb Jerusalem die erste Christengemeinde eingerichtet wurde. „Als die Apostel in Jerusalem hörten, daß Samaria das Wort Gottes aufgenommen habe, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes. Diese kamen und beteten für sie, daß sie den h. Geist empfangen möchten; denn dieser war noch über keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesu. Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den h. Geist. Jene aber, nachdem sie bezeuget und geredet hatten das Wort des Herrn, kehrten zurück nach Jerusalem und verkündigten (auf dem Wege noch) vielen Orten Samariens das Evangelium" (Apostelgesch. 8, 14 ff).

3. Wo Johannes in der nächstfolgenden Zeit vorzüglich gewirkt habe, ist uns nicht näher bekannt. Gewiß ist nur, daß mit den übrigen Aposteln auch er auf der Apostelversammlung zu Jerusalem zugegen war, als die Frage über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes entschieden wurde, und Paulus bezeugt, daß in der Gemeinde zu Jerusalem fortwährend neben Petrus und Jacobus der Name des Johannes das größte Ansehen genoß (Gal. 2, 9.). Eine alte Ueberlieferung erzählt, bei dem Tode der Gottesmutter seien ebenfalls sämmtliche Apostel versammelt gewesen, um ihr gemeinsam die letzte irdische Ehre zu erweisen: als der Sarg geöffnet worden, habe man ihren heiligen Leib wunderbar in den Himmel entrückt, an seiner Statt aber die schönsten Blumen voll lieblichen Wohlgeruchs gefunden[1]. Gewiß hat Johannes bei dem Tode der Gottesmutter nicht gefehlt, da der Herr sie seiner Obhut empfohlen hatte; an ihr verlor er das Theuerste, was er nach dem Heilande auf der Erde hatte. Wenn die Sorge für sie ihn während ihres Lebens vielleicht noch von längeren Missionsreisen in ferne Länder zurückhielt, so hat er während dieser Zeit doch in Judäa, wie das Zeugniß des Paulus und die Apostelgeschichte beweisen, mit dem größten Erfolge das Evangelium gepredigt. Später zog er in weitere Länder aus; denn bei der letzten Ankunft des Paulus in Jerusalem war er dort nicht mehr anwesend.

---

[1] In der Kirche wurde von früher Zeit das Fest Maria Himmelfahrt (festum assumptionis Beatae Mariae Virginis) gefeiert. Das Fest heißt in Deutschland auch Krautweihe, weil an demselben Kräuter gesegnet werden, eine schöne sinnbildliche Hindeutung auf obige Ueberlieferung. Der Tag der Festesfeier ist der 15. August.

4. Der Schauplatz seiner späteren Wirksamkeit war namentlich Kleinasien. Hier wählte er, nachdem Paulus schon zu dem Herrn heimgegangen war, insbesondere Ephesus zu seinem Aufenthaltsorte. Aus dieser Zeit ist uns von seiner apostolischen Wirksamkeit Mehreres überliefert worden, woraus wir seine unermüdliche Sorge für das Heil der Seelen und seinen Eifer für die Lehre Christi kennen lernen. An vielen Orten drohten dort, wie schon in der Geschichte des Paulus bemerkt wurde, mancherlei Irrlehren, insbesondere die gnostischen Ketzereien, die christlichen Gemeinden zu verwüsten. Diesen verderblichen Lehren und ihren Verbreitern trat Johannes mit aller Kraft und mit dem ganzen Ansehen seiner apostolischen Würde entgegen. Ein Hauptanstifter der Ketzerei war Cerynth, welcher die Gottheit Christi läugnete und seinen Anhängern ein tausendjähriges Reich irdischer Freuden predigte[1]. Einst traf es sich, daß Johannes mit diesem Irrlehrer sich in einem Badehause zusammenfand; da verließ der Apostel, um seinen Abscheu gegen die gottlose Ketzerei kundzugeben, eiligst das Haus, indem er bemerkte, den Ketzer könnte zur Stunde der Zorn Gottes treffen, daß das Dach zusammenstürze; solcher Gefahr wolle er ausweichen.

5. Durch diese Ketzer ward Johannes auch veranlaßt, sein Evangelium zu schreiben. Zuerst hatte ein solches der Apostel Matthäus herausgegeben, um namentlich den Juden gegenüber zu zeigen, daß in dem Leben Jesu alle Weissagungen der Propheten erfüllt worden. Nach ihm hatte das zweite Evangelium Marcus geschrieben, unter der Eingebung des Petrus und in der Absicht, auch den Heidenchristen eine kurze Beschreibung des Lebens Jesu zu geben. Das dritte Evangelium schrieb Lucas, der Begleiter des Paulus, um die beiden schon vorhandenen Evangelien zu vervollständigen. Das vierte und letzte verfaßte endlich der Apostel Johannes, indem er vor allem den gottlosen Ketzereien gegenüber zeigen wollte, daß Christus wahrhaft der im Fleisch erschienene Sohn Gottes sei[2]. Deßhalb überging er Vieles, was die

---

[1] Diese Lehre heißt Chiliasmus, ihre Anhänger Chiliasten, von dem griechischen Worte Tausend (χίλιοι).

[2] Die vier Evangelisten haben ein jeder ein Sinnbild, welches andeutet, mit welchen Worten jeder sein Evangelium anfängt: Matthäus hat einen Menschen, weil er seine Erzählung mit dem menschlichen Geschlechtsregister Jesu beginnt; Marcus einen Löwen, weil seine Erzählung mit der Bußpredigt Johannes des Täufers in der Wüste anfängt; Lucas ein Opferkalb, weil in seinem Evangelium

drei andern Evangelisten schon erzählt hatten; dagegen trug er insbesondere diejenigen Reden des Herrn und jene Thatsachen aus seinem Leben zusammen, worin die höhere göttliche Würde Christi sich am klarsten kundgibt. Er allein von den Evangelisten lehrt im Eingange seines Evangeliums ausführlicher, wie der Sohn Gottes vor seiner Menschwerdung, die in der Zeit geschah, von Ewigkeit her bei seinem Vater im Himmel war, und daß durch ihn die ganze Schöpfung hervorgebracht worden. Wegen dieser Belehrung ist auch Johannes zur Auszeichnung der Theologe genannt worden.

6. Außer dem Evangelium schrieb Johannes drei Briefe, welche mit den beiden von Petrus, dem von Jacobus und dem von Judas die sieben sogenannten katholischen Briefe des neuen Testaments ausmachen. In diesen Briefen offenbart der Apostel wieder so recht seine innige Liebe zum göttlichen Erlöser. Der erste Brief war eine Art von Begleitschreiben zu seinem Evangelium: da betheuert er abermals, daß Christus der Sohn Gottes sei, wahrer Gott von Ewigkeit. „Was von Anfang war," schreibt er, „was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben, von dem Worte des Lebens — das verkündigen wir euch. Und das schreiben wir, auf daß ihr euch freuet und eure Freude vollkommen sei. . . . Und weil der Sohn Gottes uns so liebte, daß er für uns Mensch wurde, um uns durch seinen Tod von der Sünde zu befreien, deßhalb müssen wir ihn wieder lieben über Alles und dürfen weiterhin nicht sündigen. . . . Meine Kindlein! Dieses schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Vielgeliebte! lasset uns einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott. Jeder, welcher liebt, ist aus Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht liebt, kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Daran ist offenbar worden die Liebe Gottes zu uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir leben durch ihn. Vielgeliebte! da Gott uns also geliebt hat, so sollen auch wir einander lieben!" Die beiden anderen Briefe waren an zwei einzelne Personen in Ephesus gerichtet und bezeugen ebenfalls, daß der Apostel nicht müde ward, die Gläubigen vor den Irrlehrern zu warnen und zur christlichen Liebe im Glauben zu ermahnen.

---

das Opfer des Zacharias zuerst erzählt wird; Johannes einen Adler, weil er mit der ewigen Gottheit des Sohnes Gottes im Himmel beginnt, oder auch „wegen des erhabenen Schwunges seines Evangeliums".

7. Wie Johannes in seiner feurigen Liebe zum Heilande alle Ketzereien auf das Tiefste verabscheute, so brannte in gleicher Weise sein Herz, daß dem Heilande immer mehr liebende Seelen gewonnen würden. Ein rührendes Beispiel von seinem Seeleneifer ist uns in einer alten Ueberlieferung erzählt. Als er von Ephesus ausging, um die christlichen Gemeinden der Umgegend im Glauben zu unterweisen und zu stärken, fand er an einem Orte einen Jüngling, dessen Geist und Frömmigkeit ihm besonders wohlgefielen. Mit gewohnter Liebe nahm er sich seiner an, sorgte für ihn wie ein Vater, und bei seiner Abreise trug er dem Bischofe der Gemeinde auf, daß er den Jüngling in seine Obhut nähme; denn er baute auf ihn die schönsten und besten Hoffnungen für den Dienst der Kirche. Allein nach der Abreise des Johannes kam der Jüngling in schlimme Gesellschaft; er entzog sich der Aufsicht des Bischofs, dem er so eindringlich empfohlen war, verwilderte mehr und mehr und wurde zuletzt als Anführer seiner Genossen das Haupt einer Räuberbande. Wie groß war der Schmerz des Bischof's, der dieß Alles ansehen mußte und nicht hindern konnte! Wie fürchtete er, bei der nächsten Ankunft des Apostels von ihm über den unglücklichen Jüngling befragt zu werden! Kaum wagte er nun, Johannes unter die Augen zu treten; dessen erstes Wort aber war: „Wo ist der Jüngling, den ich deiner Obsorge anvertraut habe? Mich verlangt sehr, seinen Fortschritt in dem Dienste Gottes zu sehen!" Der Bischof erwiederte seufzend: „Er ist für den Heiland verloren, er ist der Hauptmann der Räuber dort im Gebirge!" Johannes vernahm kaum die Trauerkunde, als er sofort sich aufmachte; keiner Müdigkeit achtend, eilte er nach dem Gebirge, trat furchtlos unter die wilden Raubgesellen und ließ sich vor ihren Hauptmann führen. Sobald dieser den heiligen, ehrwürdigen Apostel erblickte, ward sein Herz mit einem Schlage umgewandelt: vor Scham bedeckte er sein Angesicht mit den Händen, reichliche Reuethränen stürzten hervor, und selbst keines Wortes mächtig, sank er zu den Füßen seines Lehrers nieder, so in stummer Zerknirschung ihn um Verzeihung bittend. Johannes hob ihn liebreich auf, schloß den Reumüthigen wieder in seine Arme und führte ihn bekehrt von dannen. Später ward der gerettete Jüngling ein frommer Bischof der Kirche.

8. Obgleich Johannes nach dem Willen des Herrn den Martyrtod nicht erlitt, zeigte er doch, wie gerne er bereit sei, für den Glauben alle Marter zu dulden. In der Verfolgung unter Domitian geschah es,

daß man nebst Anderen auch den Apostel ergriff und nach Rom führte. Hier gedachte man, ihn mit ausgesuchter Marter zu tödten. Ein Kessel wurde mit Oel angefüllt und dieses zum Sieden gebracht. Johannes sah diese Anstalten ohne Furcht; er freute sich im Herzen, daß er nun für den gekreuzigten Erlöser leiden sollte. Da schleppten ihn die Heiden, über seine Standhaftigkeit erbittert, herbei und warfen ihn in das siedende Oel. Aber siehe, der Herr schützte seinen Diener auf wunderbare Weise; der Leib des Heiligen blieb unversehrt, wie ehemals die drei Jünglinge im Feuerofen. Ueber dieses offenbare Wunder geriethen die Heiden in großes Staunen; sie wagten ferner nicht, Hand an den Jünger des Herrn zu legen, fürchtend, es möchte ihnen selbst darüber ein Leid widerfahren. Daher zogen sie den Apostel wieder aus dem Kessel heraus und thaten ihm aus Scheu vor einer plötzlichen Strafe Gottes keine weitere Marter an. Sie begnügten sich damit, ihn jetzt auf eine einsame wilde Insel, Patmos genannt, zu verbannen.

9. Die Verbannung auf Patmos, welche nach der Meinung der Heiden für den Apostel eine harte Strafe sein sollte, wurde durch neue Wunder Gottes für ihn ein Genuß himmlischer Freuden. Denn hier war es, wo Gott seinen Augen den Himmel öffnete und er in Entzückung die Geheimnisse am Throne Gottes schaute. Die himmlischen Gesichte, die ihm in der Entzückung zu Theil wurden, haben nicht nur seinen Geist mit dem höchsten Troste erquickt, sondern er hat sie auch selbst aufgezeichnet zum Troste der Kirche. Diese Aufzeichnung heißt die g e h e i m e O f f e n b a r u n g J o h a n n i s und steht als einzige p r o p h e t i s c h e Schrift des neuen Testaments am Schlusse desselben. Die Gesichte sind im Ganzen von zweierlei Art: theils beziehen sie sich auf die christlichen Gemeinden in Kleinasien, welche Johannes leitete, von denen namentlich sieben [1] in Form eines Briefes ermahnt werden, theils sind sie Weissagungen über den Untergang des Heiden- und Judenthums und über den endlichen Sieg der Kirche Gottes. Die Deutung der Weissagungen, welche den Triumph der Kirche über ihre Feinde, die Vollendung des Reiches Gottes, das jüngste Gericht, den neuen Himmel und die neue Erde verheißen, ist im Einzelnen sehr schwierig; mögen wir aber auch das Einzelne nicht sicher unterscheiden und deuten

---

[1] Die Gemeinden von Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea.

können, so erkennen wir doch aus dem Sinne des Ganzen soviel, daß die Kirche Gottes, wenn auch nach schweren Kämpfen, am Ende den herrlichsten Triumpf feiern wird.

10. Wie lange Zeit Johannes in der Verbannung auf Patmos verweilt habe, ist nicht genauer bekannt. Später, da er frei gelassen wurde, kehrte er wieder nach Ephesus zurück und erlebte hier ein hohes Alter. Aus dieser Zeit wird berichtet, wie er noch immer trotz seiner Jahre rüstig fortgefahren habe, nicht nur in Ephesus, sondern auch in den anderen Städten des Landes die Gemeinden zu beaufsichtigen, vor den schleichenden Ketzereien zu warnen, in dem Glauben zu belehren und zu stärken, insbesondere auch auf das Inständigste zur christlichen Liebe zu ermahnen. Als er schon so hochbetagt war, daß er auf seinen Füßen nicht mehr gehen konnte, ließ er sich von seinen Schülern, die stets um ihn waren und mit der größten Liebe ihm anhingen, in die Versammlung des Volkes tragen, um nur keine Gelegenheit zur Predigt zu versäumen. „Kindlein," wiederholte er dann immer, „liebet einander!" Da seine Schüler dieser Worte endlich müde wurden, fragten sie Johannes: „Vater, warum wiederholst du denn immer dieselbe Ermahnung und redest nichts Anderes?" Johannes erwiederte liebreich: „Weil genug gethan wird, wenn dieß Eine geschieht!" So hatte ja auch der Herr selbst das Gebot der Liebe das erste und höchste Gebot genannt, in dem alle übrigen enhalten seien.

11. Johannes starb eines ruhigen und sanften Todes, wie es dem Jünger der Liebe verheißen war. Das Jahr seines Abscheidens läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht genau bestimmen; es war gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, entweder etwas früher, oder ein paar Jahre später. Denn das Alter des Apostels wird bald auf 90, bald auf 100, bald sogar auf 120 Jahre berechnet. Da er dem Heilande so nahe gestanden hatte und von ihm des vertrautesten Umganges gewürdiget worden war, genoß er schon bei Lebzeiten in der Kirche das größte Ansehen; er aber wandte die allgemeine Verehrung, die ihm die Gläubigen bezeigten, stets von sich ab und dem Heilande zu, damit der Glaube und die Liebe zu diesem gemehrt würden. Sein langes Leben war namentlich auch gegen die Ketzerei eine starke Abwehr. Eine alte Legende erzählt, Johannes sei in seinem späteren Leben einmal mit einem Ketzer, Namens Aristomedus, zusammengekommen; dieser habe dem Apostel einen Becher vergifteten Weines vorgesetzt, ihn tückisch ersuchend, denselben zum Beweise

der Wahrheit seines Glaubens auszutrinken. Da habe Johannes den Becher ohne Bedenken ergriffen und ihn ganz geleert, ohne Schaden zu nehmen; der Ketzer aber sei darauf ein rechtgläubiger Christ geworden. Zur Erinnerung an dieses Wunder soll dem Johannes das Sinnbild eines Kelches gegeben worden sein, welches ihn in der Abbildung ebenso als Apostel kennzeichnet, wie das Sinnbild des Adlers als Evangelisten. Andere deuten den ihm beigegebenen Kelch auf das letzte Abendmahl, wo er dem Herrn zunächst saß: hiernach ist der Kelch ein Sinnbild des allerheiligsten Sacraments, welches gewiß kein Apostel passender in der Hand trägt, als der Jünger der Liebe.

12. Das Gedächtniß des h. Johannes wird von der Kirche am 27. December, am zweiten Tage nach dem Geburtsfeste des Herrn, gefeiert. Die nahe Verbindung dieser zwei Feste drückt recht sinnig die gegenseitige Liebe aus, wodurch der Herr und der Apostel so nahe verbunden waren. Auch wird an dem Johannisfeste in der h. Messe Wein gesegnet und den Gläubigen zum Trunke gereicht, ohne Zweifel aus demselben Grunde, weßhalb er als Apostel das Sinnbild des Kelches hat. Das Bild des Johannes zeigt uns den Apostel gewöhnlich in jugendlicher Gestalt, mit sanftem, fast mädchenhaftem Antlitze, die langen Haare gescheitelt und die Augen himmelwärts erhoben. Man will damit seinen jungfräulichen Stand und seine unverwelkliche Liebe zum Heilande andeuten. Mit der sanften Liebe vereinigte Johannes aber auch einen ebenso großen Eifer, unbeugsame Strenge und durchgreifende Kraft, wo es den Kampf gegen den Unglauben und die Sünde galt. Daher hatte der Herr ihn und seinen Bruder Jacobus die Donnersöhne genannt. In dieser Eigenschaft ist Johannes abgebildet, wo sein Bild mehr einem kräftigen Manne gleicht und sein Antlitz heilige Würde und feste Entschlossenheit zurückspiegelt.

II. Die Apostelschüler.

Von den Aposteln ging das Werk, bei allen Völkern der Erde den Samen des Evangeliums auszustreuen und als treue Wächter der göttlichen Saat zu pflegen, auf die Apostelschüler über. Wie die Apostel, waren auch diese von Gott mit hohen Gnaden, den Gaben der Heiligkeit und der Wunderwirkung ausgerüstet, damit sie in den wüthenden Stürmen der Verfolgung als feste Glaubensstützen daständen. Unter ihrer hochbegnadigten Pflege wuchs das zarte Bäumchen der

Kirche Christi stets stärker empor, stets in weitere Aeste und Zweige auseinander. Die bekanntesten Namen unter ihnen haben Marcus und Lucas, beide Verfasser von neutestamentlichen Schriften und, wie wir früher erzählten, Begleiter des Petrus und des Paulus. Andere Apostelschüler, von denen wir jedoch keine Schriften überliefert erhielten, waren Silas, Timotheus, Titus, Apollo, Dionysius, Bischof von Athen, Evodius, Bischof von Antiochia, Simeon, Bischof von Jerusalem u. v. a.[1] Von einigen Andern sind noch einzelne Schriften auf uns gekommen, oder es sind ihnen wenigstens solche zugeschrieben worden: sie heißen mit gemeinsamen Namen die apostolischen Väter. Diese sind Barnabas, der Begleiter des Paulus, Clemens, Bischof von Rom, Ignatius, Bischof von Antiochia, Polykarp, Bischof von Smyrna, Hermas und der ungenannte Verfasser eines Briefes an Diognet. In letzterem wird das Leben der Christen in der Welt mit folgendem schönen Vergleiche erklärt. „Was die Seele im Leibe, das sind die Christen in der Welt. Die Seele ist durch alle Glieder verbreitet, so die Christen durch alle Städte der Welt. Die Seele zwar wohnt im Leibe, aber sie ist nicht vom Leibe; ebenso wohnen die Christen in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt. Unsichtbar wird die Seele im Leibe verwahrt; so werden die Christen erkannt, wohnend in der Welt, aber ihr gottseliger Sinn bleibt unsichtbar. Das Fleisch haßt und bekriegt die Seele, weil sie dessen Lüsten widerstreitet; ebenso haßt die Welt die Christen, weil sie ihren Begierden entgegen sind. Die Seele liebt das Fleisch, das ihr feind ist, und die Glieder; und die Christen lieben ihre Feinde. Die Seele ist zwar vom Leibe eingeschlossen, aber sie hält den Leib zusammen; und die Christen werden zwar, wie in einem Gefängnisse, durch die Welt festgehalten, sie selbst aber halten die Welt zusammen. Unsterblich wohnt die Seele in sterblicher Hülle; und die Christen wohnen im Vergänglichen, erwartend die Unvergänglichkeit im Himmel. Hart gehalten in Speise und Trank wird die Seele vollkommner; und die Christen, täglich mit dem Tode bestraft, nehmen immer mehr zu. In diese Stellung hat Gott sie gesetzt."

---

[1] Nach alter Ueberlieferung auch Maternus, erster Bischof von Trier und Köln.

1. Ignatius. († 107).

1. Ueber die Jugend und das frühere Leben des Ignatius besitzen wir keine näheren Nachrichten. Doch wird behauptet, er sei jenes Kind gewesen, welches der Herr einst nahm und den Aposteln, da sie über den Vorrang im Himmelreiche stritten, vorstellte mit den Worten: „Wer sich selbst so erniedrigt, wie dieses Kind, der wird im Himmelreiche der Größte sein!“[1] Später wird er ein Schüler der Apostel Petrus und Johannes und auch des Paulus genannt. Wie er Bischof in der syrischen Hauptstadt Antiochia geworden, darüber lauten die Berichte verschieden. Einige sagen, er sei dort in gleicher Weise, wie auch sein Vorgänger Evodius, von Petrus zum Bischof eingesetzt worden: Andere wollen wissen, er habe dort nicht bloß nach, sondern auch zu gleicher Zeit mit Evodius die Kirche geleitet, indem Paulus ihn ebenso für die Heidenchristen zum Bischofe berufen habe, wie Petrus den Evodius für die Judenchristen. Wie dem auch sei, Ignatius gilt in der Geschichte stets als der zweite Nachfolger des h. Petrus auf dem Patriarchenstuhle von Antiochia.

2. Damals ist die Kirche Christi, die ganzen drei ersten Jahrhunderte hindurch, unausgesetzt durch Verfolgungen geprüft worden. Es war dieß für sie eine Zeit des Triumphes, weil sie trotz aller Hindernisse und Schrecknisse stetig an Mitgliedern zunahm; ihre Feinde mußten sehen, wie menschliche Wuth und Macht gegen die Braut Christi nichts vermochten. Von den zehn heidnischen Kaisern, die vor allen sich die Vertilgung des Christenthums vornahmen, hat Ignatius die Regierung der drei ersten erlebt. Er war Zeuge der grausamen Verfolgung des Nero, worin die Apostel Petrus und Paulus, seine ehemaligen Lehrer, ihren glorreichen Martyrtod fanden; er sah die Verfolgung des Domitian, der seinen dritten Lehrer, den Apostel Johannes, in siedendes Oel werfen ließ und dann nach der Insel Patmos verbannte; der auch den dritten Bischof von Rom, Kletus, den Nachfolger des Linus, zum Martyrtode verurtheilte. Da endlich brach unter dem Kaiser Trajan auch die dritte Verfolgung aus, in der Ignatius selbst seinen Glauben mit dem Blute bezeugen[2] sollte.

---

[1] Matth. 18, 4.

[2] Daher der Name Martyrer von *μάρτυρ* = Zeuge.

3. Schon waren dem Ignatius in dieser Verfolgung viele Blutzeugen Christi, unter anderen zwei große Bischöfe, mit dem Martyrtode vorangegangen: Clemens, Bischof von Rom und vierter Oberhirt der Kirche, war mit einem Anker am Halse im Meere ertränkt worden; Simeon aber, Bischof von Jerusalem, als Sohn des Alphäus ein leibhafter Vetter des Herrn, starb nach tagelangen Foltern standhaft den Tod am Kreuze, in dem hohen Alter von 120 Jahren. Auch Ignatius brannte vor sehnlichem Verlangen, wie seine Lehrer und Mitbrüder für den Glauben sein Leben zu opfern. Gott aber ließ ihn noch eine Weile seiner Gemeinde zum Schutze; denn er war zur Zeit der Verfolgung Allen eine Stütze im Glauben und ein leuchtendes Vorbild in jeder Tugend. Er selbst nannte sich aus Liebe zu Jesu Theophoros[1], d. h. Gottesträger, weil er nämlich nichts Anderes als den Herrn im Herzen trug. Ueber die Gemeinde zu Antiochia aber wachte er mit solcher Liebe und Sorgfalt, daß durch die Verfolgung auch nicht Einer zum Abfalle verleitet ward. Diese sich selbst aufopfernde Liebe für seine Gemeinde, die ihn bis dahin vom Martyrtode zurückgehalten hatte, war zuletzt die wirkliche Veranlassung, daß sein sehnlichster Wunsch, für Christus zu sterben, erfüllt wurde.

4. Trajan nämlich kam im Anfange des Jahres 107, da er einen Krieg gegen die Parther zu führen hatte, selbst nach Antiochia. Da trat Ignatius unerschrockenen Muthes vor den Kaiser und bat ihn, von der Verfolgung der Christen abzulassen. Trajan, welcher die Christen als Verächter der altheidnischen Reichsgötter haßte, empfing den heiligen Bischof mit rauhen Worten: „Wer bist du, böser Geist, daß du nicht bloß selbst meine Gebote übertrittst, sondern auch Andere dazu verführst und ins Unglück bringst?“ Ignatius antwortete: „Den Theophoros nennt Niemand einen bösen Geist; denn die bösen Geister weichen vor den Dienern Gottes. Wenn du mich aber so nennst, weil ich gegen die bösen Geister böse bin, so stimme ich ein.“ Trajan sprach: „Was ist denn ein Theophoros?“ Ignatius erwiederte: „Einer, welcher Christum in seinem Herzen trägt.“ Worauf Trajan: „Glaubst du denn nicht, daß auch wir unsere Götter im Herzen tragen, die da unsere Helfer sind gegen unsere Feinde?“ Ignatius antwortete: „Du irrst, wenn du die heidnischen Dämonen Götter nennst. Es gibt nur einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und es ist nur ein Christus,

[1] Θεοφόρος.

sein eingeborner Sohn, an dessen Reich ich sehnlichst Antheil zu erhalten verlange." Trajan fragte: „Meinst du den, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde?" Ignatius: „Ja den, der meine Sünde sammt ihrem Urheber mit an's Kreuz genommen und alle List und Bosheit des Teufels gerichtet und denen unterthan gemacht hat, die ihn im Herzen tragen." Trajan fragte weiter: „Trägst du also den Gekreuzigten im Herzen?" Ignatius: „Allerdings, denn es steht geschrieben: Ich will in ihnen wohnen und unter ihnen wandeln." Da sprach Trajan das Urtheil: „Ignatius, der behauptet, den Gekreuzigten im Herzen zu tragen, soll in Ketten geworfen, nach Rom geführt und den wilden Thieren vorgeworfen werden, dem Volke zum Schauspiele!"

5. Als das Urtheil gesprochen war, rief Ignatius freudig aus: „Ich danke dir, o Herr, daß du mich mit solcher Liebe zu dir begnadigt und derselben Fesseln gewürdigt hast, wie deinen Apostel Paulus!" Dann streckte er fröhlich seine Hände hin, um sie fesseln zu lassen, betete inbrünstig und mit Thränen für die Kirche zu Antiochia, die er jetzt verlassen mußte, und folgte sofort, nur von zwei Diakonen begleitet, dem Trupp Soldaten, welche ihm zur Wache gegeben wurden. Das waren zehn hartherzige, rohe Gesellen, mit denen der heilige Bischof den weiten Weg nach Rom, theils zu Wasser, theils zu Lande, zurücklegen mußte. Aber Ignatius freute sich der Qualen, die sie ihm anthaten, weil er sie litt um Christi willen. „Mir ist lieb, zu leiden," schrieb er von Smyrna an die Gemeinde zu Tralles, „aber ich weiß nicht, ob ich dessen würdig bin." In Seleucia stiegen sie, wie früher Paulus, zu Schiffe und fuhren der Küste entlang zunächst bis Smyrna; dort war Polykarp Bischof, ein ehemaliger Mitschüler des Ignatius bei dem Apostel Johannes. Da sie hier einige Monate verweilten, wurde dem Gefangenen erlaubt, bei seinem Freunde und Amtsbruder einzukehren.

6. Nicht sobald verbreitete sich die Kunde hiervon in der Umgegend, als von allen Seiten Christen herbeikamen um den Heiligen zu sehen und zu grüßen. Von Ephesus, Magnesia, Tralles und aus anderen Gemeinden kamen Bischöfe, Priester und Diakonen als Abgeordnete, und die heidnische Wache hinderte nicht, daß sie mit Ignatius täglich verkehrten. Alle empfanden das innigste Mitleid mit dem ehrwürdigen Greise, den man trotz seiner Schwachheit in Ketten führte, als ob er ein reißendes Thier wäre. Ignatius aber hielt sich selbst nicht einmal für würdig, die Ketten zu tragen, und bat Alle mit rührender Demuth,

ihn durch ihre Fürbitte bei Gott dessen würdig zu machen. Zugleich ermahnte er sie in apostolischer Hirtensorge, in der Einigkeit des Glaubens zu beharren, vor den trügerischen Irrlehrern auf der Hut zu sein, stets fest mit dem Bischofe zusammen zu halten und auch für seine Gemeinde in Syrien zu bitten. Damals schrieb er seine noch jetzt erhaltenen Briefe an die Gemeinden in Ephesus, Magnesia und Tralles. Da er erfuhr, daß die Christen in Rom bei seiner Ankunft sich bemühen wollten, seine Freilassung zu erwirken, schrieb er auch dorthin, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen möchten: „Ich flehe euch an, übet an mir kein unzeitiges Wohlwollen! Lasset mich die Speise der Thiere werden; denn Gott ist es, den ich dadurch gewinne. Ich bin ein Weizen Gottes, und die Zähne der wilden Thiere müssen mich zermahlen, damit ich als ein Brod Christi erfunden werde. Schonet meiner, Brüder, und stehet mir nicht im Wege, das Leben zu erlangen; denn Jesus ist das Leben der Gläubigen."

7. Als das Schiff endlich weiter fuhr, mußten sie bei Troas wieder Anker werfen. Dort besuchte unseren Heiligen der Bischof von Philadelphia, und Ignatius benutzte die wenigen Tage der Muße, sowohl an dessen Gemeinde einen Brief, als auch nach Smyrna zurück zwei Briefe zu schreiben, den einen an Polykarp, den andern an die dortigen Gläubigen[1]. Er dankt darin den letztern nochmals für die genossene Gastfreundschaft, gibt ihnen väterliche Ermahnungen, und trägt dem Polykarp auf, wohin er im Drange der Zeit nicht habe schreiben können, dieß statt seiner zu thun. Die Weiterfahrt ging dann nach Philippi in Macedonien. Von hier aber mußten sie die Reise zu Land fortsetzen, indem sie auf der römischen Militärstraße zogen, die aus Thracien nach Dyrrhachium führte. In Dyrrhachium stiegen sie wieder zu Schiffe und segelten aus dem adriatischen Meere um Süditalien herum in das tyrrhenische Meer. Wegen widriger Winde konnte Ignatius nicht, wie er wünschte, an demselben Orte, wie Paulus, nämlich in Puteoli, an's Land steigen, sondern sie mußten in Porto bei Ostia beilegen.

8. Schon gingen die Tage zu Ende, an denen dem römischen Volke das grausame Schauspiel gegeben wurde, im Amphitheater wilde Thiere unter einander und mit Menschen kämpfen zu sehen. Die Soldaten,

[1] Im Ganzen sind von Ignatius sieben Briefe erhalten: nach Ephesus, Magnesia, Tralles, Rom, Philadelphia, Smyrna, und an Polykarp.

welche Ignatius führten, drängten ungeduldig zur Eile. Da gab es, bei so baldigem blutigen Abscheiden des Heiligen, nun in seiner Nähe die rührendsten Auftritte. Die zwei Diakonen, welche ihn von Antiochia begleiteten, hatten schon auf dem Schiffe jede Verzögerung gerne gesehen, um desto länger mit ihrem Vater vereinigt zu bleiben; Ignatius aber wurde die Zeit lang, um mit Christus endlich im Tode vereinigt zu werden. Jetzt, da sie an's Land stiegen, wurden jene wegen der nahen Trennung traurigen Herzens; Ignatius jedoch, der Erfüllung seines feurigen Wunsches so nahe, trat fröhlich und Gott dankend an's Ufer. Er fand dort eine zahlreiche Menge Christen versammelt, die von Rom seiner Ankunft entgegengeeilt waren. Diese waren bei seinem Anblicke zugleich von Freude und von Furcht erfüllt; von Freude, daß sie den heiligen Bischof bei sich sahen; von Furcht, daß er so bald und so grausam sterben sollte. Mit ihnen mußte Ignatius auf's Neue jetzt einen Wettstreit der Liebe bestehen. Sie hatten, vom tiefsten Mitleide bewegt, immer noch vor, bei dem römischen Volke seine Rettung zu versuchen; er aber, nachdem er Alle gegrüßt hatte, bat sie flehentlich, sich doch ruhig zu halten: sie möchten ihm doch den Liebesdienst erweisen, daß sie ihn nicht zurückhielten, wo er zum Herrn eile. Zugleich kniete er mit Allen zur Erde nieder, betete laut zum Sohne Gottes für die christlichen Gemeinden, um die Abwendung der Verfolgung und für die gegenseitige Liebe aller Gläubigen unter einander. Da siegte die Liebe des Heiligen über die Liebe der römischen Christen, die Gottesliebe über die Nächstenliebe.

9. Ignatius wurde alsbald nach Rom in's Amphitheater geführt, denn der letzte Tag des Schauspiels war gekommen. Das rohe Heidenvolk hatte im Anschauen jener unmenschlich grausamen Spiele schon längst jedes natürliche Gefühl vergessen; beim Anblicke der Schlachtopfer regte keine unschuldige Jugend, kein ehrwürdiges Alter noch zum Mitleid an. So erhoben sie auch jetzt ein lautes, wüstes Freudengeschrei, da Ignatius, das kostbarste Schlachtopfer, auf dem Schauplatze erschien. Zwei ausgehungerte junge Löwen wurden losgelassen; sie stürzten in raschen Sprüngen auf den Heiligen zu und hatten ihn fast in einem Augenblicke verschlungen bis auf die stärksten Gebeine. Während das Heidenvolk darüber in Lust und Freude aufjubelte, ging durch die christlichen Herzen ein tiefer, heiliger Schmerz. Die Seele des Heiligen aber war erlöst von allem Irdischen; mit dem Heilande vereinigt, kannte sie fortan weder Schmerz, noch Lust der Erde. Noch im

Tode erfüllte der Herr einen Wunsch des Heiligen; er hatte gewünscht, damit das Auffammeln seiner Ueberreste den Brüdern keine Sorge mache, daß sein ganzer Körper von den Thieren verzehrt würde. Die Löwen ließen von ihm nur die stärksten Knochen übrig.

10. Die Diakonen aus Antiochia hoben die heiligen Reliquien sorgsam auf, wickelten sie in Leinwand und brachten sie nach Antiochia zurück. Hier wurden sie als der kostbarste Schatz in der Gemeinde aufbewahrt und verehrt, woraus man ersieht, daß die Reliquienverehrung von Anfang an in der Kirche gebräuchlich war und nicht erst später aufgekommen ist. Der Bericht aber, den die Diakonen der Gemeinde von Antiochia über das Ende ihres Bischofes abstatteten und der uns noch schriftlich erhalten ist, schließt mit den Worten: „Nachdem wir mit eigenen Augen dieß beweinenswerthe Schauspiel hatten mit ansehen müssen, verharrten wir in unserer Wohnung die ganze Nacht in Thränen, auf den Knieen unsern Herrn bittend, daß er wegen dieses Todes uns trösten und uns eine sichere Gewähr geben möge für die Verherrlichung des Blutzeugen. Da wir nun ein wenig eingeschlafen waren, sahen ihn Einige, wie er auf einmal dastand und uns umarmte; Andere sahen ihn, als bete er für uns und segne uns; Anderen erschien er auch ganz in Schweiß, wie Einer, der aus einem mühsamen und schweren Kampfe kommt: aufrecht stehend vor dem Herrn mit großem Vertrauen und unaussprechlicher Verherrlichung. Durch solche Erscheinungen wurden wir mit großer Freude erfüllt: wir gaben dem Urheber aller guten Gaben die Ehre und freuten uns des Glückes, das er dem Heiligen verliehen." Die Kirche feierte sein Gedächtniß am 20. December, als an seinem Todestage; seit seine Reliquien aber von Antiochia nach Rom in die Clemenskirche übertragen sind, ist in der abendländischen Kirche dafür der Tag dieser Uebertragung, der 1. Februar, festgesetzt.

2. Polykarp († 167).

1. Von Polykarp sind uns Herkunft und früheres Leben ebenfalls, wie von Ignatius, nicht bekannt. Wahrscheinlich stammte er aus Kleinasien; denn in seiner Jugend genoß er, zugleich mit Ignatius, den Unterricht des Apostels Johannes, der in seinen letzten Jahren sich ja in Ephesus aufhielt. Von Johannes wurde er auch, weil er sich durch Glaubenseifer und Frömmigkeit auszeichnete, der Christengemeinde in

Smyrna als Bischof vorgesetzt. Hier hatte er um sich herum, wie sein apostolischer Lehrer, einen Kreis heils- und lehrbegieriger Schüler, die er als sorgsamer Seelenhirt auf den Wegen der Frömmigkeit führte und in allen Wahrheiten des Christenthums unterwies. Da erzählte er ihnen von Johannes und von vielen Anderen, die den Herrn noch gesehen hatten: wie er mit diesen gesprochen habe, welche Reden sie gehalten hätten, was er aus ihrem Munde über den Herrn gehört hatte. Den Schülern aber blieben solche Erzählungen für das ganze Leben unvergeßlich, so daß sie in späten Zeiten noch mit Rührung daran zurück dachten und einander daran erinnerten, um sich im Glauben zu stärken.

2. Einer dieser Schüler, Irenäus, wurde später Bischof von Lyon und schrieb von da aus an seinen früheren Mitschüler Florinus, als dieser in gnostische Irrlehren gefallen war: „Ich habe dich damals noch als Knabe bei Polykarp in Kleinasien gesehen. Alles von damals ist mir noch gegenwärtig, gegenwärtiger als das Neueste. Denn was man in der Kindheit lernt, verwächst mit der Seele und wird mit ihr wie eins. Noch jetzt könnte ich Ort und Stelle bezeichnen, wo der selige Polykarp saß, wo er lehrte, wie er kam, wie er ging, die Weise seines Lebens, sein Aeußeres, ja die Vorträge, die er an's Volk hielt. Mir ist's, als hörte ich ihn noch erzählen, wie er mit Johannes und den Uebrigen, die den Herrn gesehen hatten, gesprochen habe, welche Reden sie gehalten, was er aus ihrem Munde über den Herrn gehört,—jener selige apostolische Mann! Wenn er solche Irrlehren vernommen hätte, würde er seine Ohren verstopft haben und in den Ausruf, den ich so oft von ihm hörte, ausgebrochen sein: Guter Gott, für welche Zeiten hast du mich aufgespart, daß ich solches erleben muß!"

3. Nicht nur in Smyrna war Polykarp auf diese Weise für die Kirche Gottes thätig, sondern er ging auch im hohen Alter noch nach Rom, um mit Papst Anicetus dort gegen die gnostischen Ketzereien zu kämpfen. Ein Haupt dieser Ketzer war Marcion, ebenfalls früherhin Polykarp's Mitschüler, der hartnäckig an den gnostischen Irrlehren festhielt, während Andere sich in großer Zahl zur Kirche zurückführen ließen. Polykarp nun, als er Marcion's trotzigen Sinn erkannte, wandte sich mit Entrüstung von ihm ab und mochte ihn nicht mehr ansehen. Einst begegneten sie einander auf der Straße, und da Marcion unseren Bischof grüßte, ging dieser, ohne den Gruß zu erwiedern, vorüber. Da rief jener ihm zu: „Kennst du mich nicht mehr?" worauf Polykarp er-

wiederte: „Wohl kenne ich den Erstgebornen des Satan's!“ Solchen Abscheu hegte der Bischof gegen die Ketzerei. In gleicher Weise hatte auch sein heiliger Lehrer, der Apostel Johannes, früher einmal sich geweigert, mit dem Ketzer Cerynthus unter einem Dache zusammen zu sein, weil er fürchtete, das Dach möchte über dem Gottlosen zusammenstürzen.

4. Wie Polycarp für die Reinerhaltung der unverfälschten Glaubenswahrheit mit unerbittlicher Strenge einstand, so nachgiebig und verträglich war er, wenn es sich nicht um Glaubenspunkte, sondern um die äußere Ordnung und Zucht der Kirche handelte. Damals herrschte zwischen den christlichen Gemeinden in Kleinasien und der zu Rom eine Verschiedenheit hinsichtlich des Tages, an dem man das Osterfest feierte. In Kleinasien feierte man das Fest, wie die Juden, stets an demselben Tage des Monat's (am 14. Tage des jüdischen Monat's Nisan), mochte dieser was immer für ein Wochentag sein; in Rom aber beging man die Feier nie in der Woche, sondern stets an einem Sonntage. Polykarp und Anicetus wünschten nun beide gleich sehr, daß das höchste Fest der Kirche überall an dem nämlichen Tage gefeiert werden möchte. Da aber beide Weisen, die asiatische wie die römische, auf apostolischer Anordnung beruhten, indem jene von Johannes, diese von Petrus herrührte, wagten die frommen Bischöfe nicht, selbst die Sache zu entscheiden[1]. Sie behielten ein jeder seine frühere Gewohnheit bei, ohne daß jedoch diese Verschiedenheit in einem äußeren Gebrauche ihre Eintracht im Glauben irgendwie gestört hätte. Vielmehr ließ der Papst den Bischof beim Abschiede, zum Zeichen ihrer Einigkeit, in der Kirche statt seiner das Opfer der h. Messe darbringen.

5. Polykarp erlebte außer der Verfolgung unter Trajan, wo ihn auf seinem Marterwege nach Rom der h. Ignatius in Smyrna begrüßte, auch noch die spätere Christenverfolgung unter Marc Aurel. Die größten Martern litten damals die Christen in Lyon, Rom und Smyrna. In Lyon traten sie den neunzigjährigen Bischof Pothinus mit Füßen, daß er nach zwei Tagen im Gefängnisse starb: man verbrannte die Leichname der Martyrer und streute die Asche in die Rhone, um den Christen vermeintlicher Weise die Hoffnung der künftigen Auferstehung

---

[1] Entschieden wurde diese Streitfrage erst später auf dem allgemeinen Concil zu Nicäa 325, und zwar in Uebereinstimmung mit der römischen Kirche.

zu rauben. In Rom tödteten sie den Papst Anicetus und den griechischen Philosophen Justinus, nebst vielen anderen Christen. Marc Aurel aber war vom Heidenthume ganz verblendet; er übersah die offenkundigen Buhlereien seiner schamlosen Gemahlin Faustina und ließ sie nach ihrem Tode sogar unter die Götter versetzen; obgleich er auf seinem Feldzuge gegen die Markomannen durch eine Legion christlicher Soldaten [1] wunderbar gerettet wurde, hat er doch immer den christlichen Glauben verkannt und dessen Bekenner verfolgt. Er folgte hierin eben nur, wie so viele andere Heiden, der öffentlichen Meinung, vor welcher die Christen lange Zeit für nichts Anderes galten, als für eine abergläubische Secte niederer und im Dunkeln schleichender Menschen.

6. In Smyrna mußte den Heiden vor Allen der greise Bischof Polykarp in die Augen stechen. Fast hundert Jahre alt, war er von Allen wie ein Vater geehrt und geliebt, eine wahrhaft apostolische Säule der Kirche. Sogar die Heiden nannten ihn nicht anders als den „Vater der Christen". Als nun der Proconsul Quadratus auch hier die Verfolgung anhob und die ersten Schlachtopfer, unter ihnen der christliche Jüngling Germanicus, durch die heldenmüthige Ertragung aller ihnen angethanen Marter, die Wuth der Heiden nur noch mehr reizten, brach das blutdürstige Volk im Amphitheater, wo es dem grausamen Schauspiele zusah, auf einmal in das rasende Geschrei aus: „Polykarp vor die Löwen! Man hole den Polykarp!" Der Bischof aber hatte bei dem Ausbruche des Sturmes, auf das dringende Zureden der Christen, die Stadt heimlich verlassen und hielt sich auf einem nahen Landgute verborgen. Tag und Nacht betete er hier, wie er auch sonst zu thun pflegte, für seine Gemeinde zu Gott. Nicht lange jedoch konnte er in dem Verstecke verborgen bleiben, überall streiften die Häscher umher, um den altersschwachen Greis zu fangen. Dazu wandte man noch die Folter an, um von den Christen die Angabe des Ortes, wo er sich versteckt hielt, zu erpressen.

7. Da drangen denn am späten Abende die Häscher in seine Wohnung ein. Noch hätte der Heilige, da er im Obergemache ruhte, sich retten können; aber er wollte die Seinigen keiner weitern Qual aussetzen. Deßhalb ging er den Soldaten heitern Antlitzes entgegen, befahl,

---

[1] Legio fulminatrix = Blitzlegion geheißen, weil auf ihre Fürbitte Gott wunderbarer Weise dem dürstenden Heere Regen geschickt haben soll.

ihnen Speise und Trank zu reichen, und bat nur noch um eine Stunde Zeit zum Beten. Die Heiden staunten sehr, ihn so freudigen Muthes zu sehen, und bewilligten ihm die erbetene Zeit. Und nun betete er, vor ihren Augen stehend, fast zwei Stunden, voll Inbrunst, für Alle, groß und klein, hoch und niedrig, mit denen er je zusammengetroffen, und für die katholische Kirche in der ganzen Welt, so daß selbst die Heiden ergriffen wurden und viele schon bereuten, gegen den ehrwürdigen Greis mit ausgezogen zu sein. Auf dem Wege zur Stadt trafen sie mit dem Amtmann[1] zusammen, der in einem Wagen fuhr, während sie den Bischof mühsam auf einem Esel führten. Der Amtmann hob Polykarp zu sich in den Wagen, und von Mitleid gerührt, wollte er ihn überreden, er möchte doch wie die Heiden opfern und dadurch sein Leben retten. Anfangs hörte Polykarp schweigend zu, dann aber sagte er kurz: „Solchen Rath mag ich nicht annehmen!" Darüber gerieth der Amtmann in Zorn und stieß jetzt den Heiligen so ungestüm aus dem Wagen, daß er sein Schienbein stark verletzte. Doch Polykarp kehrte sich nicht an den Schmerz, sondern zog, so hurtig er konnte, weiter zur Stadt.

8. Bei seiner Ankunft im Amphitheater war der Lärm des Volkes so groß, daß Niemand ein Wort verstehen konnte. Die Christen aber hörten eine Stimme vom Himmel erschallen: „Sei standhaft und tapfer, Polykarp!" Alsbald begann der Proconsul Quadratus mit dem Gefangenen das gerichtliche Verhör. Er drang in ihn, er möge sein Alter bedenken, bei den heidnischen Göttern schwören und einstimmen in den Ruf des Volkes: „Weg mit den Gottlosen (Christen)!" Da streckte Polykarp mit ernstem Blicke seine Hand aus gegen das schreiende Volk und rief, die Augen zum Himmel erhebend: „Weg mit diesen Gottlosen!" Quadratus, der ihn des hohen Alters wegen nur ungerne verurtheilte, fuhr fort mit seinem Zureden: „Verfluche Christus, und ich lasse dich frei!" Hierauf erwiederte Polykarp: „Ich diene Christus jetzt 86 Jahre[2], nie hat er mir ein Leid gethan; wie soll ich ihm fluchen, meinem Herrn und Erlöser?" Quadratus sprach: „So schwöre wenigstens bei den Göttern des Kaisers!" Polykarp sprach: „Du stellst dich,

---

[1] Irenarch (εἰρήναρχος): sein Dienst in der Stadt war ungefähr der unserer Polizei.

[2] Hiebei sind die Jahre seiner Jugend nicht mitgerechnet, denn er war damals gegen 100 Jahre alt.

als wüßtest du nicht, wer ich bin; so höre denn mein offenes Bekenntniß: ich bin ein Christ. Wünschest du aber Aufschluß über das Wesen der christlichen Lehre, so gib einen Tag Zeit und höre mich!" Quadratus: „So überrede das Volk!" Polykarp: „Jene Menge achte ich keiner Silbe werth. Dir aber bin ich bereit, Rechenschaft zu geben; denn Christi Lehre befiehlt, den von Gott gesetzten Fürsten und Obrigkeiten geziemende Ehre zu erweisen, so lange sie nichts gegen unser Gewissen verlangen."

9. Als der Proconsul einsah, daß alle Ueberredung vergeblich sei, fing er zu drohen an: „Ich habe wilde Thiere; diesen werde ich dich vorwerfen lassen, wenn du dich nicht bekehrst." Worauf Polykarp: „Thue das; denn unmöglich ist uns eine Bekehrung vom Guten zum Bösen; schön aber ist es, sich vom Bösen zum Guten zu bekehren!" Quadratus: „Wenn du die wilden Thiere verachtest, werde ich dich zum Feuertode verurtheilen!" Polykarp: „Du drohest mit zeitlichem Feuer, das nach Kurzem erlischt; das Feuer des künftigen Gericht's und der ewigen Strafe aber, welches den Bösen vorbehalten ist, kennst du nicht. Aber was zögerst du? Thue nach deinem Willen!" Bei diesen Worten ward das Gesicht des Heiligen von himmlischem Glanze verklärt, so daß der Proconsul selbst die Fassung verlor. Er sandte den Herold, um dreimal vor dem Volke auszurufen: „Polykarp hat eingestanden, daß er ein Christ sei!" Da schrieen Heiden und Juden alle zusammen: „Dieser ist der Lehrer der Gottlosigkeit, der Vater der Christen, der Feind unserer Götter, der Viele verleitete, nicht zu opfern, noch die Götter zu verehren!" Mit steigender Wuth riefen sie, man solle gegen ihn einen Löwen loslassen. Es war gerade Charsamstag und die Zeit des Schauspiel's schon vorüber. Deßhalb sprach der Proconsul das Urtheil auf Feuertod, eine Marter, die Gott dem Heiligen schon früher in einem Gesichte kundgethan hatte.

10. Schneller, als sich erzählen läßt, trugen nun Heiden und Juden das Holz zum Scheiterhaufen zusammen. Polykarp legte Kleider und Gürtel ab und bemühte sich auch, selbst die Sohlen von den Füßen zu binden, was er früher zu thun nicht gewohnt war; denn alle Gläubigen hatten immer gewetteifert, ihm diesen Dienst zu verrichten. Als man ihn auf dem Scheiterhaufen festnageln wollte, sprach er: „Lasset mich so! denn der mir gab, das Feuer zu bestehen, wird mir auch geben, ohne Hilfe der Nägel auf dem Scheiterhaufen fest zu stehen." Dann erhob er, die Hände auf den Rücken gebunden, die Augen gegen Himmel und

betete: „Herr, allmächtiger Gott, Vater deines geliebten und gesegneten Sohnes, durch den wir dich kennen gelernt haben: ich preise dich, daß du mich dieses Tages und dieser Stunde gewürdigt hast, wo ich Theil nehmen soll an der Zahl deiner Martyrer, an dem Kelche deines Christus, zur Auferstehung des ewigen Lebens, der Seele und des Leibes, in der Unverweslichkeit des h. Geistes! Nimm mich heute auf, als ein wohlgefälliges Opfer vor deinem Angesichte, sowie du es gefügt, vorher kundgethan und jetzt erfüllt hast! Deßhalb lobe, preise und verehre ich dich mit deinem geliebten Sohne, dem ewigen und himmlischen Christus, mit welchem dir und dem h. Geist sei Ehre, nun und in alle Ewigkeit!"

11. Der Scheiterhaufen wurde angezündet; aber die Flamme, als sie aufloderte, wölbte sich um den Leib des heiligen Bekenners wie ein schwellendes Segel und ließ ihn in der Mitte unverletzt. Zugleich ging ein Wohlgeruch von ihm aus, wie Weihrauch oder andere köstliche Würze duftet. Da trat der Nachrichter hinzu und gab ihm mit seinem Schwerte den Todesstoß. Das Blut des Martyrers floß aber so reichlich, daß es alsbald das Feuer auslöschte. Die Christen wünschten, den theuern Leichnam aufheben zu dürfen, um ihn zu verehren. Die Juden aber widerriethen dem Proconsul, solches zu erlauben; denn sonst würden die Christen den Gekreuzigten verlassen und Polykarp anbeten. In dem Berichte, den die Gläubigen von Smyrna über das glorreiche Ende ihres Bischofs abfaßten und anderen Gemeinden zu erbauender Lesung zuschickten, sagen sie von jener lächerlichen Furcht der Juden, sie verrathe eine große Unwissenheit; „denn Christum, den Sohn Gottes, welcher für das Heil der ganzen Welt gelitten hat, beten wir an; den Martyrern aber bezeigen wir auf eine würdige Weise unsere Liebe, weil sie ihrem Lehrer und Herrn so treu gefolgt sind, und sehnen uns, ihres Looses theilhaftig zu werden." Lehrreich sind diese Worte, weil sie zeigen, wie genau in der Kirche von Anfang an zwischen der Anbetung Gottes und der Verehrung der Heiligen unterschieden wurde.

12. Demnach ließ der Proconsul den Leichnam des h. Polykarp verbrennen. Die Christen aber sammelten die Asche und einige wenigen Gebeine, die übrig geblieben waren; diese hielten sie köstlicher als Gold und alles Edelgestein und bewahrten sie an heiliger Stätte auf. Auch versammelten sie sich da jährlich an seinem Todestage, um sein Anden-

ken zu feiern und sich selbst zu gleicher Standhaftigkeit zu ermuntern. Der Todestag war der 26. März; wir feiern ihn jetzt am 26. Januar, die Griechen am 23. Februar. Von den Briefen, die Polykarp an verschiedene Gemeinden geschrieben hat, ist nur einer auf uns gekommen, der an die Philipper. Er ist, wie die Briefe des h. Ignatius, voll apostolischer Liebe und Salbung, und warnt insbesondere vor den Ketzereien. In seinen Warnungen spricht sich der entschiedenste Glaube aus: „Jeder, welcher nicht bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen sei, ist Antichrist; wer nicht bekennt das Zeugniß vom Kreuze, ist vom Teufel; und wer die Worte des Herrn verdreht nach seinem Gutdünken und sagt, es gebe keine Auferstehung und kein Gericht, dieser ist der Erstgeborne des Satans. Lassen wir deßhalb das leere Geschwätz dieses Haufens und die falschen Lehren, und kehren wir zurück zu der von Anbeginn uns überlieferten Lehre, wachsam im Gebet, anhaltend im Fasten."

III. Weitere Glaubenszeugen.

Während die Kirche Gottes den Kampf gegen die Verfolgungen der weltlichen Machthaber so glorreich bestand, daß das Blut der Martyrer, sowie es die Erde benetzte, sogar den Heiden als eine neue Aussaat des Evangeliums erschien, mußte sie zu gleicher Zeit auch noch in Kämpfen anderer Art ihre göttliche Abkunft und Kraft erweisen, zum offenbaren Zeichen, daß die Pforten (d. h. alle Mächte) der Hölle sie nicht zu überwältigen vermöchten. Diese Kämpfe anderer Art wurden nicht gegen die wilden Thiere, gegen Feuer, Schwert, Folter und die anderen Marterwerkzeuge geführt, welche mit dem leiblichen Tode drohten, sondern sie gingen gegen die Ketzereien und Irrlehren, zugleich gegen die boshaften Beschuldigungen und Verläumdungen der Heiden, wodurch viele Seelen von der Wahrheit der Heilslehre abgewendet wurden.

Die Kirche sah sich nämlich nicht nur von den Heiden und Juden befeindet, sondern auch vielfältig von abtrünnigen Christen angegriffen; doch sie war in diesem geistigen Kampfe ebenso wie in der äußeren Verfolgung des Triumphes der Wahrheit gewiß. Gegen die Verläumdungen der Juden und Heiden: „die Christen seien Gottesläugner, Feinde des Staates und des Kaisers, Menschenhasser, Ausüber abscheulicher Gebräuche in nächtlicher Versammlung, wie Unzucht,

Kindermord und Essen von Menschenfleisch," richteten gelehrte und angesehene Männer besondere Schutzschriften, daher **Apologeten** genannt.[1] Indem diese christlichen Schriftsteller die heidnischen und jüdischen Verläumdungen siegreich widerlegten, gaben sie zugleich von der Lehre und Kirche Christi herrliche Zeugnisse. Zugleich bewiesen sie die Nichtigkeit der heidnischen Religion, die Unvernunft des Götzendienstes und die Verworfenheit des ganzen heidnischen Aberglaubens. Nicht minder sorgfältig wurde die **Vertheidigung der Wahrheit aber auch gegen die Ketzer und Irrlehrer** geführt. Schon die Apostel hatten mit solchen zu kämpfen, und als sie später immer zahlreicher, wie böses Unkraut, aufwucherten, als insbesondere die mannigfaltigen Secten der Gnostiker christliche Lehre und heidnische Philosophie in einander wirrten, da sind hochbegabte Männer mit ihrer bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit als wackere Streiter für die Kirche und die wahre Lehre eingetreten. Die vorzüglichsten Schriftsteller, welche die Wahrheiten des christlichen Glaubens in heiliger Kraft bezeugten und gegen das Verderbniß der Ketzerei siegreich ankämpften, heißen **Kirchenväter**; ein Name, welcher das hohe Ansehen ausdrückt, das diese Männer von jeher in der Kirche behaupten.

Viele von diesen heiligen Männern wurden zugleich Martyrer, indem sie ihr schriftliches Zeugniß für den Glauben mit ihrem Blute besiegelten.

1. Justinus der Apologet († 167).

1. **Justinus der Apologet**, auch der **Martyrer** und der **Philosoph** genannt, gehört durch seine Geburt in Palästina dem Morgenlande, durch seinen Tod in Rom dem Abendlande an. Seine Eltern waren von griechischer Herkunft und lebten als wohlhabende und angesehene Leute in der römischen Pflanzstadt Neapolis, welche unter dem Kaiser Vespasian an der Stelle des alten Sichem erbaut ward. Von seiner Geburt an, die in den Anfang des zweiten Jahrhunderts fällt, erhielt er nach seinem Stande eine gute Erziehung und allseitigen Unterricht. Als er in den Wissenschaften weiter gebildet war, trieb ihn ein lebhaftes Verlangen nach der Erkenntniß der tieferen

---

[1] *Ἀπολογέομαι* = ich vertheidige, *ἀπολογία* = Vertheidigung.

Wahrheit und der göttlichen Dinge. Wie seine Eltern, war Justin noch ein Heide; er hatte von seinen Lehrern nicht gehört, daß in Christus das Heil erschienen und die höchste Wahrheit geoffenbart war. Daher suchte er Anfangs in den heidnischen Wissenschaften Befriedigung seines hohen Verlangens.

2. Justin selbst erzählt: „Voll Verlangen, in der Philosophie tüchtig zu werden, begab ich mich zu einem Stoiker. Einige Zeit blieb ich bei ihm; als ich aber gewahrte, daß ich in der Erkenntniß Gottes nicht zunahm und dieser Philosoph sie vernachläßigte, ja als ganz entbehrlich sogar verachtete, verließ ich ihn und ging zu einem Peripatetiker, der sich keinen geringen Scharfsinn zutraute.“ Allein dieser wollte nach einigen Tagen den Preis für seinen Unterricht in's Reine gebracht haben, damit, wie er sagte, der Umgang mit ihm fruchtbar sein könnte. Dieß Benehmen schien Justin eines Philosophen unwürdig, und er verließ ihn. Sein ungestilltes Verlangen führte ihn nun einem Pythagoräer zu. Dieser fragte ihn in der ersten Unterhaltung, ob er Musik, Astronomie und Geometrie verstehe? Denn dadurch müsse der Geist vom Sinnlichen abgezogen und zum Schauen des Schönen und Guten, worin das selige Leben bestehe, vorbereitet werden. Justin gestand seine Unwissenheit und mußte sofort den Pythagoräer verlassen. Da wandte er sich zuletzt an einen Platoniker, der ihn fortan täglich unterrichtete. „Innerhalb kurzer Zeit schon, erzählt Justin weiter, glaubte ich, ein Philosoph geworden zu sein, und hoffte in meinem Unverstande, alsobald die Gottheit zu schauen.“

3. In dieser Hoffnung begab er sich einst zu einer einsamen Betrachtung in der Nähe des Meeres. Hier begegnete ihm ein Greis, aus dessen Gestalt Milde und Würde leuchtete. Zwischen Beiden entspann sich ein Gespräch, durch welches Justin zum erstenmale mit dem Christenthume bekannt wurde. Der Greis zeigte ihm, daß alle heidnische Philosophie zum Schauen der Gottheit nicht hinführe: „Kann denn Jemand Gott schauen ohne den heiligen Geist?“ Er verwies ihn auf die Propheten, auf Christus und die Apostel und sprach zum Schlusse: „Bete, daß dir das Verständniß geöffnet werde; denn Niemand kommt zur Erkenntniß der Wahrheit, wenn Gott und Christus ihm nicht die Augen aufschließen.“ Bei diesen Worten fühlte Justin ein göttliches Feuer sich in seiner Seele entzünden. Eifrig las er jetzt in den heiligen Schriften. Zum öffentlichen Bekenntniß des christlichen Glaubens entschied er sich, da er in der Verfolgung die Standhaftigkeit der Mar-

tyrer sah. Denn er sagte: „Wer so stirbt, wie diese Martyrer, wer den Tod und überhaupt Alles, was für das Schrecklichste gilt, so wenig fürchtet, der kann jener Laster nicht schuldig sein, die man gegen ihn vorbringt. Ein Mensch, welcher die Ausschweifungen liebt und in sinnlichen Genüssen seine höchste Befriedigung findet, wie kann der so freudig den Tod annehmen, der ihn alles dessen beraubt, was ihm in der Welt als das Höchste und Herrlichste gilt? Müßte er nicht alle Mittel aufbieten, um so lange als nur immer möglich sein Leben zu fristen, an dem er über Alles hängt?"

4. Da Justin im Jahre 133 getauft wurde, war er dreißig Jahre alt. Als Christ hielt er es für seinen einzigen Beruf, den verkannten und verläumdeten christlichen Glauben zu vertheidigen, seinen Glaubensbrüdern in allen Kämpfen mächtig beizustehen und die Widersacher Christi nicht nur ihres Unrechts zu überführen, sondern wo möglich auch für das Bekenntniß der Wahrheit zu gewinnen. Den heidnischen Philosophen ähnlich trug er den Philosophenmantel, einem Apostel Christi gleich zog er auf Reisen in Asien, Griechenland und Italien umher. Seinen bleibenden Aufenthalt nahm er zuletzt in Rom, wo er eine christliche Schule gründete und sogar als Priester einer griechischen Kirche vorgestanden haben soll. Wie durch seine mündliche Lehre, so wirkte er auch unausgesetzt durch zahlreiche Schriften für die Sache des Christenthums. Die meisten dieser Schriften sind mit der Zeit untergegangen; erhalten sind nur drei: der Dialog mit dem Juden Tryphon, die erste Apologie, welche er dem Kaiser Antonin, dem Senate und dem ganzen römischen Volke widmete, und die zweite Apologie, die er dem Kaiser Marc Aurel überreichte.

5. Hören wir, wie einzelne Beschuldigungen der Heiden von ihm zurückgewiesen werden. Man warf den Christen vor, sie seien Gottesleugner, weil sie die heidnischen Götter nicht anbeteten und von allem Götzendienste sich fern hielten. Justin erwiedert: „Ja wir sind Gottesleugner, sofern es sich um eure vorgeblichen Götter handelt; keineswegs aber in Bezug auf den wahren Gott, den Vater der Gerechtigkeit und Weisheit und der übrigen Tugenden, der von allem Bösen ferne ist. Diesen wahren Gott und seinen Sohn, der kam und uns belehrte, und den prophetischen Geist beten wir an in Vernünftigkeit und Wahrheit. Wir glauben nicht, daß unser Gott der Opfer des Blutes und des Rauchwerks bedürfe, sondern mit Bitt- und Dankgebet verehren wir ihn, so sehr wir können, als

den Schöpfer aller Dinge. Wir verbrennen keine Opfergaben, sondern vertheilen sie an die Armen, und glauben, daß ihm ähnlich werden und gehorchen der beste Dienst sei."

6. Auf die Beschuldigung heimlicher Laster entgegnet er: „Seitdem wir an Christus glauben, lieben wir die Keuschheit. Es sind Viele bei uns, männlichen und weiblichen Geschlechts, die schon über sechzig und siebenzig Jahre alt sind und ihre Keuschheit bewahren: solche will ich euch unter allen Klassen zeigen." Dagegen weist er auf die schamlosen Sitten der Heiden hin: sie setzten neugeborne Kinder aus, verehrten unzählige Gottheiten mit unzüchtigen Gebräuchen und scheuten selbst in der Oeffentlichkeit sich nicht vor den Sünden der Unkeuschheit. „Was die Heiden öffentlich thun, das bürden sie uns Christen auf, als thäten wir dieß Nachts in Dunkelheit." In gleicher Weise stellt Justin die anderen Tugenden der Christen den Lastern der Heiden gegenüber: die freiwillige Armuth der Gier nach irdischen Gütern, die brüderliche Liebe dem Hasse und der Feindschaft, die Geduld und Versöhnlichkeit der Gewaltthätigkeit und Tyrannei, die Mäßigkeit der Christen der heidnischen Ueppigkeit.

7. Ein dritter Vorwurf lautete, damals wie noch häufig in späteren Zeiten: die Christen seien Feinde des Reiches und schlechte Staatsbürger. Der Apologet antwortet: „Wenn ihr von einem Reiche sprechen höret, so meint ihr sogleich ein irdisches; wir aber erwarten kein irdisches Reich, und weil wir nichts Irdisches erwarten, liegt uns am Tode nichts. Zur Erhaltung des Friedens sind wir vor allen Anderen der Obrigkeit dienstwillig; wir wissen und lehren, daß kein Uebelthäter vor Gott verborgen bleibt und daß Jedermann einst empfängt, was er nach seinen Werken verdient hat." Weiter bemerkt er, die Abgaben bezahlten die Christen eifriger als alle Anderen, da der Herr ausdrücklich befohlen habe, man solle dem Kaiser geben, was des Kaisers ist; das feindselige Verfahren der Staatsgewalt gegen die Christen geschehe durch die List und auf Anstiften des Satans, der von Haß gegen die Wahrheit erfüllt sei und alle Mächte dieser Erde antreibe, daß die Bekenner der Wahrheit nnd die Verehrer des wahren Gottes mit allen Verfolgungen heimgesucht würden; aber alle Verfolgungen gereichten dem christlichen Glauben nur zur glänzendsten Rechtfertigung.

8. Die heidnische Verläumdung, als ob die Christen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen Kinder schlachteten und Menschen-

fleisch speisten, entstand wahrscheinlich aus einem schrecklichen Mißverstande des allerheiligsten Altarssacraments und der heiligen Communion, deren Feier vor den Heiden, um jeder Entheiligung vorzubeugen, sorgfältig geheim gehalten wurde. Ueber diese Feier gibt nun Justin den Heiden in folgender Weise Aufklärung: „Die den Christen beim Gottesdienste gereichte Nahrung heißt bei uns Eucharistie. Daran Theil zu nehmen, ist keinem erlaubt, außer dem, der das für wahr annimmt, was von uns gelehrt wird, und der zur Nachlassung der Sünden und zur Neugeburt das Taufbad empfangen hat und nach Christi Vorschrift lebt. Denn nicht als gemeines Brod und als gemeinen Trank empfangen wir dieses, sondern sowie durch das Wort Gottes unser Heiland Jesus Christus Fleisch geworden, sowohl Fleisch als auch Blut zu unserem Heile gehabt hat, so sind wir auch belehrt, daß die kraft des mit Seinem Worte gesprochenen Gebetes gesegnete Nahrung, wodurch unser Blut und unser Fleisch gemäß der Umwandlung genährt wird, sowohl das Fleisch als auch das Blut dieses Fleisch gewordenen Jesus sei. Denn die Apostel haben in den Evangelien, den von ihnen verfaßten Denkwürdigkeiten, überliefert: Jesus habe ihnen so aufgetragen, indem er Brod nahm, segnete und sprach: Dieses thut zu meinem Andenken! Dieses ist mein Leib! — und ebenso den Kelch nahm, segnete und sprach: Das ist mein Blut! — und nur ihnen allein mitgetheilt.“

9. Auch von der ganzen Feier der heiligen Messe, wie sie damals gehalten wurde, gibt Justin den Heiden eine die wesentlichsten Theile enthaltende Beschreibung. „Am Sonntage versammeln sich Alle, aus der Stadt und vom Lande, an einem gemeinsamen Orte; da werden die Evangelien der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange die Zeit es gestattet. Hat der Vorleser aufgehört, so hält der Vorsteher einen erbauenden und ermahnenden Vortrag, dieser vortrefflichen Vorschrift nach zu leben. Dann stehen wir alle mit einander auf und beten. Ist unser Gebet geendet, so wird Brod gebracht und Wein mit Wasser; und der Vorsteher richtet nun mit all seiner Kraft Gebete und Danksagung an Gott, und das Volk stimmt ein mit Amen. Von dem, was consecrirt worden ist, wird dann an Jeden unter den Theilnehmern ausgetheilt, den Abwesenden aber durch die Diakonen übersendet. Von denen, die Vermögen haben und geben wollen, gibt Jeder nach Belieben, was er will; der Ertrag wird bei dem Vorsteher hinterlegt, und dieser verwendet das Gesammelte zum

Besten der Wittwen, Waisen, Kranken, Gefangenen und für den Unterhalt der Fremdlinge; mit einem Worte dieser übernimmt die Sorge für alle Bedürftige."

10. In Rom lebte damals auch ein cynischer Philosoph mit Namen Crescens, welcher mit Aerger und Neid auf die Lehrschule des Philosophen Justin hinsah. Die Erbitterung des Heiden gegen den Christen stieg aber auf das Höchste, nachdem er in einem öffentlichen Redekampfe von Justin überwunden und wegen seiner Schmähungen gegen das Christenthum zurechtgewiesen worden war. Seitdem hatte Crescens dem christlichen Philosophen den Tod geschworen. Als daher unter dem Kaiser Marc Aurel die Verfolgung der Christen auf's neue ausbrach, ruhte der rachsüchtige Heide nicht, bis Justin mit anderen Gläubigen gefangen genommen wurde. Der Stadtpräfekt Junius Rusticus, welcher in Rom das Richteramt versah, forderte die Gefangenen unter Drohungen auf, den Götzen zu opfern. Justin mit den übrigen Christen erklärte aber standhaft: „Wir wünschen nichts mehr, als für unsern Herrn Jesus Christus Pein zu leiden; denn solches wird uns große Zuversicht und Freudigkeit gewähren vor dem furchtbaren Richterstuhle, dem einst die ganze Welt sich vorstellen muß. Was du thun willst, das thue schnell; denn wir sind Christen und bringen den Götzen keine Opfer!" Der Stadtpräfect sprach über Alle das Todesurtheil. Justin wurde mit Ruthen gegeißelt und darauf mit dem Beile enthauptet, in demselben Jahre da in Smyrna der h. Polykarp den Martyrtod litt.

2. Clemens von Alexandria († 217).

1. T. Flavius Clemens wurde gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts in Athen (oder Alexandria) von heidnischen Eltern geboren. Im Heidenthume aufwachsend, spürte er in sich von Jugend auf einen unwiderstehlichen Trieb, alle Wissenschaften zu durchforschen und die Wahrheit kennen zu lernen. Deßhalb studirte er, als er heranwuchs, nicht nur alle Schriften der griechischen Philosophen, die in unserer Zeit nur noch zum geringsten Theile erhalten sind, sondern er suchte auch die Stätten heidnischer Geheimlehren, die Mysterien, auf, ob er in diesen seinen Durst nach Wahrheit zu stillen vermöchte. Aber weder in Griechenland, noch in Asien, weder in Aegypten, noch wohin er sonst gekommen sein mag, konnten heidnische Religion und Wissenschaft

seinen reinen und hochbegabten Geist befriedigen. Klaren Auges durchschaute er bald die ganze Nichtigkeit und Blöße des Heidenthums; da ward er durch die Gnade Gottes aus einem griechischen Philosophen ein gläubiger Christ. Das Jahr und der Ort, wann und wo dieses geschehen, sind uns nicht bekannt.

2. Nach der Bekehrung wurde sein Eifer, die Wahrheit zu ergründen, wo möglich noch größer. Denn jetzt hatte sein Forschen nicht nur einen festen Grund gewonnen, auf dem er die hohe und wahre Bedeutung aller menschlichen Wissenschaft erst vollkommen einsah, sondern er fühlte zugleich sich weiterhin auch gedrängt, durch seine Wissenschaft Andere aus den Irrsalen des Heidenthums herauszuführen und auf den nämlichen Weg der Wahrheit zn geleiten, den er selbst durch wunderbare Fügung der göttlichen Gnade kennen gelernt hatte. So zog er denn abermals umher, um jetzt die berühmtesten Lehrer der Kirche zu hören, durchwanderte Italien, Griechenland, Kleinasien und Palästina, und gelangte zuletzt nach Alexandria in Aegypten, wo damals die erste und höchste Schule christlicher Gelehrsamkeit blühte. Dort war nach dem gelehrten Athenagoras damals Vorsteher der Schule der hochberühmte Pantänus, und zu dessen Füßen setzte Clemens sich als Schüler nieder. Auch empfing er um diese Zeit von dem Bischofe in Alexandria die Priesterweihe, und als Priester der alexandrinischen Kirche trägt Clemens noch jetzt den Beinamen Alexandrinus.

3. Pantänus, von dem Clemens rühmt: „Gleich der Biene Siciliens pflückte er die Blüthen von der apostolischen und prophetischen Wiesenflur und erfüllte die Gemüther der Zuhörer mit ächter, lauterer Erkenntniß", legte gegen das Jahr 189 sein Lehramt an der Schule nieder, um als Missionär unter die Heiden nach Indien zu gehen. Da wußte der Bischof von Alexandria, Demetrius, ihm keinen würdigeren und tüchtigeren Nachfolger im Lehramte zu geben, als Clemens; und ohne Zweifel hat der Schüler den Lehrer wohl noch an Kenntnissen, insbesondere was heidnische Religion und Wissenschaft angeht, übertroffen; ja hierin mag überhaupt wohl kein Schriftsteller der christlichen Kirche dem weitgereisten und in aller heidnischen Gelehrsamkeit unterrichteten Clemens gleichzusetzen sein. Aber Clemens machte von seinen allumfassenden Kenntnissen in dem neuen Lehramte nun auch den schönsten und besten Gebrauch. Von allen Seiten strömten nicht

nur lernbegierige Christen, sondern auch viele gelehrte Heiden herbei, um die Vorträge des bewunderungswürdigen Lehrers anzuhören.

4. In seinen Lehrvorträgen bewies Clemens aber nicht allein staunenswerthe Gelehrsamkeit, sondern auch ebenso große Klugheit. Er verstand es, die gelehrten Heiden durch ihre eigene Wissenschaft von der Nichtigkeit aller heidnischen Religionen zu überzeugen und auf dem kürzesten Wege zum Glauben und zum Bekenntniß der christlichen Wahrheit zu führen. Er besaß ebenso die Kunst, vor christlichen Zuhörern die Heilslehre in der Weise vorzutragen, wie sie für die Fassungskraft und Einsicht jedes Einzelnen am klarsten war und am fruchtbarsten wirkte. Aus seinen Vorträgen gewannen die Schüler nicht bloß Kenntniß der Wahrheit und große Wissenschaft, sondern nicht weniger wurden sie auch angefeuert, die erkannte Wahrheit mit ganzem Herzen zu lieben und im ganzen Leben zu befolgen. Unwürdige Menschen, welche nur aus Neugier oder anderer unlauterer Absicht sich zur Schule drängten, hielt Clemens mit weiser Vorsicht von sich ferne; denn er wußte wohl, daß Wissenschaft im Besitze böswilliger Menschen doppeltes Unheil anrichtet. Dagegen hatte er stets eine große Zahl Schüler um sich, die wirklich mit ernstem Willen und aus allen Kräften des Heiles beflissen waren. Seine berühmtesten Schüler waren Origenes und Alexander, letzterer nachher Bischof von Jerusalem.

5. Während Clemens die gelehrte Schule in Alexandria also zum großen Ruhme und Heile der Christenheit leitete, bemühte er sich, sein mündliches Lehrwort zugleich durch Schriften noch fruchtbarer zu machen. Von seinen Schriften, die uns erhalten sind, heißt die erste: Ermahnung an die Heiden. Darin wendete er sich mit seiner Rede an die gebildeten Heiden jener Zeit und zeigte ihnen die ganze Vernunftwidrigkeit ihrer Religion; wie thöricht es sei, im Ernste, wie die Griechen, erdichtete Gottheiten und selbstgemachte Bilder zu verehren, oder, wie die Aegypter, lebendige Thiere für Götter zu halten; ferner wie alle heidnischen Opfer, gottesdienstlichen Gebräuche und insbesondere die geheime Feier der Mysterien nichts Anderes seien, als Unvernunft, Grausamkeit und Schändlichkeit, worüber sie selbst erröthen müßten. Von solcher Thorheit sollten sie sich zu dem einen und wahren Gotte wenden, der auch in der Heidenwelt nicht ganz unbekannt geblieben, sondern von den größten Weisen schon geahnt und theilweise erkannt worden; sie möchten hören auf die Propheten Gottes, insbesondere auf Christus, den ewigen Gottessohn, der aus Liebe zu

uns Mensch geworden sei und in seiner Kirche allen Gutgesinnten zur Erlösung von der Sünde, zum Heil und zur Seligkeit verhelfe.

6. Seine zweite Schrift heißt der Erzieher. Sie war vornehmlich für diejenigen bestimmt, welche seiner „Ermahnung" schon Folge geleistet hatten und demgemäß, wie die Christen, ernstlich entschlossen waren, den Weg des Heiles zu wandeln. Diese empfingen in dieser Schrift nun die schönsten Belehrungen, auf welche Weise sie ihren löblichen Entschluß inmitten der verderbten Heidenwelt am erfolgreichsten verwirklichen könnten. Clemens verwies sie auf die Stimme des Gewissens; dieser möchten sie als der Stimme Gottes im Innern des Menschen stets sorgsam Gehör schenken und dabei nie das erhabene Vorbild außer Augen lassen, welches uns der Sohn Gottes, Jesus Christus, sowohl in seinem menschlichen Leben, als auch in den Vorschriften seiner heiligen Lehre gegeben habe; ein wahres Ebenbild Gottes oder Gott ähnlich zu werden, das sei der hohe Beruf eines rechtschaffenen Christen. Daher möchten sie fortan sich von allen Schändlichkeiten des heidnischen Lebens fern halten, Leib und Seele und ihr ganzes Leben der Reinheit und Heiligkeit weihen und im Essen und Trinken, bei Tage und bei der Nacht, in der Ehe und außer der Ehe, in Kleidung und in der Unterhaltung, sowie in allen Sitten und Gebräuchen die Vorschrift des Evangeliums beobachten.

7. Die dritte Hauptschrift, welche wir von Clemens aus jener Zeit noch besitzen, heißt Teppiche, so genannt nach ihrem mannigfaltigen, einem buntgewirkten Teppiche vergleichbaren Inhalte. Mit diesem Werke setzte Clemens den beiden vorigen Schriften die Krone auf. Denn hier ging er erst eigentlich dazu über, die Wahrheit der christlichen Lehre im Gegensatze zu den Lehren der griechischen Philosophen zu beweisen und die Nothwendigkeit des Glaubens an dieselbe darzustellen. Er verfuhr dabei mit derselben Vorsicht, welche die Christen der ersten Zeit immerfort den Heiden gegenüber beobachteten, nämlich die heiligen Geheimnisse des christlichen Gottesdienstes und der christlichen Lehre möglichst vor den Heiden verborgen zu halten, damit nicht Unberufene das Heilige durch Nachspötterei und freches Spiel entweihten.[1] Von dem Heidenthume aber zeigte da Clemens insbesondere, daß alle Wahrheiten, die sich in ihm, wie Goldkörner im Flußschlamme,

---

[1] Dieser altchristliche Gebrauch heißt Disciplina arcani.

noch vorfänden, ursprünglich derselben göttlichen Offenbarung zu verdanken seien, die Christus vollendet habe; so hätten namentlich die griechischen Weisen manches von den Israeliten gehört; in der Kirche Christi aber sei jetzt die ganze und volle Wahrheit für Alle erkennbar enthalten; die Ketzer, welche von dieser abfielen und wie die Gnostiker Heidnisches und Christliches vermischten, schüfen sich nur wieder ein falsches Wissen, welches sie wie die Heiden in's Verderben führe.

8. Schon zwölf Jahre (189—201) stand Clemens der berühmten Christenschule in Alexandria vor, indem er mündlich und schriftlich unablässig bemüht war, die christliche Wahrheit bei Allen zur Anerkennung zu bringen. Da brach unter dem Kaiser Septimius Severus die fünfte große Christenverfolgung aus. Außer vielen Anderen erlitt damals auch Irenäus, Bischof von Lyon und Schüler des h. Polykarp, den Martyrtod; er hatte, ein ebenso treuer Wächter für die Reinheit des Glaubens als sein apostolischer Lehrer, insbesondere die Ketzereien der Gnostiker bekämpft, war wie Polykarp auch in Rom gewesen und hatte hier bei Papst Victor die neu erhobene Streitigkeit wegen der Osterfeier wieder in Güte ausgeglichen: in der Verfolgung, wo das Blut der Martyrer in seiner Gemeinde in Strömen floß, folgte er auch im Tode dem Beispiele seines Lehrers und verspritzte sein Blut inmitten seiner blutenden Heerde (202). Aber auch in Alexandria fielen in dieser Verfolgung viele Christen als Opfer, darunter Leonidas, der Vater des Origenes.

9. Als Clemens sah, wie hier auch ihn die Gefahr sicheren Todes umdrohte, gedachte er der Mahnung des Herrn: „So sie euch in einer Stadt verfolgen, fliehet in eine andere!" Er war ja auch nicht als Bischof der Gemeinde verpflichtet, sondern nur Vorstand der Christenschule, die jetzt ohnehin nicht weiter gehalten werden durfte. Deßhalb hielt er es für seine Pflicht, der Verfolgung in Alexandria auszuweichen, damit er später hier oder anderswo seine Schule wieder eröffnen könnte. Er selbst sagt darüber: „Wer (jener Mahnung des Herrn) nicht gehorcht, handelt vermessen und stürzt sich selbst in Gefahr. Und wenn der Verfolger, der einen Christen tödtet, sündigt, so wird jener, der die Verfolgung nicht meidet, sondern sich der Verhaftung, dem Gerichte oder dem Tode vermessen aussetzt, an jener That mitschuldig und verletzt die Liebe." Er ging also nach Kappadocien und blieb hier eine Zeit lang bei seinem Freunde und früheren Schüler, dem Bischofe Alexander.

Da setzte er seine Lehrvorträge unausgesetzt fort und gewann dadurch dem Christenthum viele Heiden.

10. Einige Zeit darauf wurde Alexander, der Clemens seinen Vater nannte und ihn auch als solchen verehrte, Bischof von Jerusalem (209). Clemens folgte ihm hierhin und eröffnete jetzt seine Schule in der heiligsten Stadt der Christenheit. Dabei stand er seinem Freunde im bischöflichen Amte hilfreich zur Seite. Als 211 in Antiochia eine neue Bischofswahl stattfand, ordnete Alexander ihn dahin mit folgendem rühmlichen Begleitschreiben ab: „Dieses Schreiben sende ich euch, ehrwürdige Brüder, durch den gottseligen Priester Clemens, einen tugendhaften und bewährten Mann, den ihr zum Theil schon kennt, mehr aber noch kennen lernen werdet. Er hat, so lange er durch Fügung und Vorsehung Gottes bei uns lebte, die Kirche Gottes nicht allein bestärkt, sondern auch erweitert" Ueber das spätere Leben des Clemens ist uns nichts weiter überliefert worden. Er starb wahrscheinlich 217 in Jerusalem eines ruhigen und gottseligen Todes. In seinen zahlreichen Schülern aber lebte sein Andenken zum großen Segen der Kirche fort, und unvergänglich glänzt der Ruhm seiner Schriften bis in die fernste Nachwelt.

3. Origenes. (185–254.)

1. Origenes erblickte das Licht der Welt 185 in Alexandria. Sein Vater Leonidas war ein christlicher Bürger dieser Stadt, nicht ohne Vermögen, und gehörte selbst zu der damals zahlreichen Zunft der Gelehrten. Den größten Schatz jedoch empfing er von Gott, als ihm der kleine Origenes geboren ward. Denn das Kind bewies schon gleich Anfangs staunenswerthe Anlagen, die für die Zukunft in ihm ein Wunder der Gelehrsamkeit erwarten ließen. Sehr früh besuchte der Knabe die Christenschule der Vaterstadt, sah hier noch den Pantänus und hatte nach diesem den berühmten Clemens zum Lehrer. Aber auch zu Hause hielt Leonidas seinen Sohn zum stetigen Lernen an: jeden Abend mußte er dem Vater einen Abschnitt aus der Bibel auswendig hersagen, und dabei äußerte er so große Wißbegierde, daß Leonidas manchmal dadurch selbst um die rechte Antwort verlegen wurde. Wenn dann der Knabe schlafen gegangen war, dankte der Vater Gott für das Geschenk eines solchen Sohnes, ging in der Stille zu ihm in das

Schlafgemach und gab ihm unbemerkt einen Kuß auf die Brust, als eine Wohnstätte des h. Geistes.

2. Nicht lange dauerte dieß glückliche Zusammenleben. Die Verfolgung des Septimius Severus vertrieb den Clemens aus Alexandria und brachte mit vielen andern Christen auch den Leonidas in's Gefängniß (202). Der junge Origenes brannte vor Eifer, mit seinem Vater den Martyrtod zu leiden und wollte sich bei der Obrigkeit selbst dazu anmelden. Die Mutter wußte ihn davon nicht anders zurückzuhalten, als daß sie seine Kleidungsstücke zu Hause versteckte und ihm dadurch das Ausgehen unmöglich machte. Da setzte Origenes sich hin und schrieb an den Vater einen Brief: „er möge standhaft sein und nur nicht in Rücksicht auf ihn und seine sechs jüngeren Geschwister das Leben zu retten suchen!" Leonidas wurde enthauptet und das ganze Vermögen der christlichen Familie eingezogen. Nun bewährte unser junger Held sein an den Vater geschriebenes Wort; er arbeitete in den grammatischen Studien[1] der Art voran, daß er alsobald selbst Unterricht ertheilen konnte. Eine fromme und reiche Christin nahm die Familie in ihr Haus auf; da aber in demselben Hause auch ein gnostischer Ketzer Aufenthalt hatte, mochte Origenes mit diesem nicht unter einem Dache zusammenwohnen; er verließ das Haus und ertheilte jetzt doppelten Unterricht, nämlich neben der Grammatik auch in der christlichen Lehre.

3. Noch immer wüthete die Verfolgung, und viele Schüler des Origenes starben den Martyrtod. Da zeigte Origenes immerfort seinen unerschütterlichen Heldenmuth. Er besuchte die Gefangenen im Kerker, begleitete sie auf dem Wege zur Richtstätte und ermahnte sie, den Todesstreich um Christi willen freudig zu empfangen. So lebte er selbst in beständiger Todesgefahr, aber Gott schützte sein Leben auf wunderbare Weise. Inzwischen hob er seine Christenschule zu solchem Ansehen, daß der Bischof Demetrius sich entschloß, ihn zum Nachfolger des Clemens zu ernennen. Das war ihm sehr erwünscht; denn jetzt konnten auch seine Geschwister jenes ketzergefährliche Haus verlassen, indem deren Pflege fortan die Christengemeinde übernahm. Origenes

---

[1] Grammatik bezeichnete zu jener Zeit etwas ganz anderes als jetzt, nämlich den ganzen Unterricht, der auf den heidnischen Schulen gegeben wurde: Literatur, Geschichte, Mythologie u. s. w.

aber verdoppelte seinen Fleiß, um ein würdiger Nachfolger seines großen Lehrers zu sein. Er arbeitete Tag und Nacht, schlief nur ein paar Stunden auf hartem Boden, las und forschte in der h. Schrift; dabei ging er barfuß, hatte nur ein Kleid, genoß nie Wein oder Aehnliches und hielt die strengsten Fasten. Auch gab er bald seinen grammatischen Unterricht auf und verkaufte, um dennoch leben zu können, seine grammatischen Bücher, Abschriften classischer Werke, die er selbst zierlich auf Rollen geschrieben hatte. Der Erlös war eine tägliche Rente von vier Obolen (vier Silbergroschen) auf einige Jahre.

4. Der Ruhm der alexandrinischen Christenschule erstrahlte bald fast in noch höherem Glanze als früher. Gelehrte Heiden und Juden und gnostische Ketzer kamen und setzten sich neben die rechtgläubigen Christen als Schüler und Zuhörer. Origenes aber arbeitete für sich rastlos weiter, um, wie Clemens, die Andersgläubigen durch ihre eigene Wissenschaft zur Kirche Gottes herüberzuführen. Er studirte noch die griechische Philosophie, lernte die hebräische Sprache und ging 212 nach Rom, um, wie er sagte, auch die Mutterkirche einmal zu sehen. Zurückgekehrt, nahm er seinen Schüler Heraklas, später Bischof von Alexandria, zum Gehülfen an der Schule, wodurch der Unterricht einen geordneten Stufengang gewann. Zugleich wurde er durch einen reichen Freund, Ambrosius, den er zum wahren Glauben zurückgeführt hatte, in den Stand gesetzt, an die Abfassung großer und gelehrter Werke zu gehen. Ambrosius besoldete für ihn sieben Geschwindschreiber, sieben Abschreiber und noch einige Schönschreiberinnen. Damals begann Origenes das berühmte Bibelwerk, die Hexapla [1], welches später untergegangen ist, sowie noch viele andere Schriften, deren er im Ganzen 2000, nach Einigen sogar 6000 verfaßt haben soll.

5. Der Ruhm des Origenes verbreitete sich in entfernte Länder. In Arabien hörte von ihm der (römische?) Statthalter, ließ ihn zu sich kommen (215) und sich von ihm im Christenthume unterweisen. Im folgenden Jahre mußte Origenes abermals Alexandria verlassen, da Kaiser Caracalla mit einem Heere nach Aegypten kam und alle Gelehrte der Hauptstadt wegen einiger Spottgedichte, die auf ihn gemacht worden waren, mit dem Tode bedrohte. Er ging zu seinen Freunden Ale-

[1] Ἑξαπλᾶ, so genannt nach den verschiedenen griechischen Uebersetzungen, die in Columnen neben den hebräischen Grundtext geschrieben waren.

xander und Theoktistus, den Bischöfen von Jerusalem und Cäsarea. Auf deren Ersuchen hielt er, obschon noch Laie, kirchliche Vorträge. Das mißbilligte der alexandrinische Bischof Demetrius und rief ihn zurück. Nicht lange darauf wünschte Mammäa, die Mutter des Kaisers Alexander Severus, in Antiochia von dem berühmten Christenlehrer unterrichtet zu werden. Origenes folgte der ehrenvollen Einladung, und seinen Bemühungen schreibt man es zu, daß jener Kaiser durch seine christliche Mutter für die Kirche Gottes günstig gestimmt wurde. Trotz aller dieser Unterbrechungen hielt Origenes aber nicht bloß die Christenschule in Alexandria im Gange, sondern arbeitete, noch immer von Ambrosius unterstützt, auch unermüdlich an seinen Schriftwerken weiter.

6. Nach einigen Jahren (228) reiste Origenes im Auftrage seines Bischofs nach Achaja. Der Weg führte ihn durch Cäsarea, und hier ertheilte ihm jetzt sein Freund Theoktistus, ohne die Erlaubniß des alexandrinischen Bischofs, die Priesterweihe. Das erbitterte letzteren aber in der Weise, daß er eine Synode hielt (231) und den Origenes seines Lehramtes in Alexandria entsetzte. Obgleich nun Demetrius kurz darauf starb und Heraklas, des Origenes Freund und Schüler, Bischof von Alexandria wurde, kehrte dieser doch nie wieder nach Aegypten zurück, sondern eröffnete seine Christenschule für die Zukunft in Cäsarea. Da wurden nun wieder viele berühmte Männer des Origenes Schüler, wie Gregor der Wunderthäter und dessen Bruder Athenodorus. Eine Unterbrechung erlitt die Schule in Cäsarea, als bald darauf der rohe Kaiser Maximin aus Haß gegen den von ihm gemordeten Alexander Severus die sechste große Christenverfolgung erhob. Origenes flüchtete nach Kappadocien zum Bischofe Firmilian und setzte dort mit doppeltem Fleiße seine zahllosen gelehrten Arbeiten fort. Auf dem Rückwege nach Cäsarea verweilte er eine Zeitlang auch in Athen.

7. Kaum war Origenes wieder nach Cäsarea zurückgekehrt, als die Bischöfe von Arabien ihn einluden, zu ihrer Synode zu kommen, die sie in Bostra (244) gegen den Bischof dieser Stadt, Beryllus, zusammenberufen hatten. Beryllus war von einem Irrthum über die Person Christi befangen, indem er meinte, vor Christi Menschwerdung sei in der Gottheit keine zweite Person oder kein Sohn Gottes gewesen. Er mißkannte also das Geheimniß der göttlichen Dreifaltigkeit, eine Wahrheit des Christenthums, die zu den Grundlehren gehört, zu jener Zeit

aber auf vielfache Weise mißverstanden wurde[1]. Origenes hielt mit dem irrenden Bischofe, der im Uebrigen ein tugendhafter Mann war, eine lange Unterredung, worin er ihn von der wahren Lehre vollkommen überzeugte. Beryllus widerrief vor allen Amtsbrüdern seinen Irrthum und blieb dem Origenes sein ganzes Leben hindurch dankbar. Kurz darauf wurde Origenes, dessen Gelehrsamkeit immer mehr allgemeine Bewunderung erregte, noch einmal nach Arabien gerufen, um eine andere auftauchende Irrlehre zu bekämpfen, welche lehrte, die Seele des Menschen sterbe mit dem Leibe, und werde auch mit diesem erst bei der Auferstehung wieder lebendig[2]. Es gelang Origenes, auch diese Irrlehre vollständig zu überwinden und auszurotten.

8. Unglaublich ist die gelehrte Thätigkeit, womit der große Lehrer fortwährend die Tage und Nächte seines Lebens ausfüllte. Jeden Tag hielt er Vorträge an das Volk, und diese waren jetzt so geschätzt, daß Schnellschreiber sie von seinem Munde weg aufzeichneten[3]. Er stand im Briefwechsel mit dem Kaiser Philipp dem Araber und dessen Gattin Severa, welche beide im Geheimen Christen gewesen sein sollen; wenigstens haben sie der Kirche sich günstig bewiesen. Das vortrefflichste Werk aber, welches Origenes in jener Zeit schrieb, waren seine acht Bücher gegen Celsus. Dieser heidnische Philosoph hatte schon zur Zeit des Kaisers Marc Aurel eine Schmähschrift gegen das Christenthum veröffentlicht, worin Alles vereinigt war, was der heidnische Unglaube nur gegen Christus und seine Kirche vorbringen konnte. Noch immer fehlte eine treffliche Widerlegung der Schmähschrift. Da ward Origenes von seinen Freunden dringend gebeten, die Waffen, mit denen er schon so viele Irrlehrer niedergekämpft, nun auch gegen die alte, aber noch immer verderbliche Schrift des Celsus zu wenden. Origenes erfüllte den Wunsch seiner Freunde, und zwar in so glänzender Weise, daß seine Gegenschrift nicht nur unter den griechischen Apologien des Christenthums die erste Stelle einnimmt, sondern auch von keiner späteren überhaupt leicht übertroffen worden ist. Der Unglaube unserer Tage ist darin zum Theil schon im Voraus widerlegt.

---

[1] Die Irrlehrer dieser Art heißen mit gemeinsamem Namen Antitrinitarier, d. h. Irrlehrer gegen die Trinität. Zu ihnen gehörten die Patripassianer, Noetus, Sabellius, Beryllus u. A.

[2] Diese Irrlehrer hießen Hypnopsychiten, d. h. Lehrer des Seelenschlafes.

[3] Dieß sind seine zahlreichen Homilien über die h. Schrift.

9. Es nahte die grausame Christenverfolgung des Decius, die, in der ganzen Reihenfolge die siebente genannt, an wilder Wuth alle früheren noch überbot. Origenes sollte in derselben den feurigen Wunsch seiner Jugend erfüllt sehen, sollte, wie sein Vater, ein Martyrer Christi werden. Schon im Greisenalter stehend, ward er zu Tyrus (250) ergriffen und eingekerkert. Da galt keine Schonung des Alters, noch Achtung der Gelehrsamkeit. Weil der Kaiser aus den früheren Verfolgungen eingesehen hatte, daß kein Tod den Glaubensmuth der Christen zu brechen vermöchte, befahl er jetzt, man solle die Christen nicht tödten, sondern durch alle erdenkliche Marter zum Abfalle zwingen. So duldete auch Origenes an seinem schwachen Körper die ärgsten Mißhandlungen und die größten Qualen. Man belud die vor Alter gebrechlichen Glieder mit schweren Ketten, legte ihm Halseisen an, sperrte seine Füße in den Block, spannte ihn selbst auf die Folter und drohte ihm dabei noch mit Feuer. Viele Tage lang litt er unsägliche Schmerzen. Aber keine Pein konnte seinen heroischen Glaubensmuth beugen; standhaft bekannte er Christus, seinen Erlöser, so daß die Richter ihn als unbesieglich wieder entließen. Aber von den erduldeten Mißhandlungen genas er nicht wieder; er starb bald darauf zu Tyrus (254) im siebenzigsten Jahre seines Lebens. Sein Grab in der dortigen Kirche war im Mittelalter noch durch eine Marmorsäule bezeichnet.

10. Schon bei Lebzeiten hatte Origenes nicht nur mit seinem früheren Bischofe Demetrius von Alexandria verschiedene Mißhelligkeiten gehabt, sondern war auch in einigen seiner Schriften[1] irrthümlicher und selbst ketzerischer Meinungen bezüchtigt worden. In der That hatte er einige Sätze aufgestellt, welche mit der reinen christlichen Lehre nicht im Einklange stehen: z. B. die Welt sei von Ewigkeit geschaffen, und zwar die jetzt sichtbare zur Strafe der abgefallenen Geister; die menschlichen Seelen stammten aus der früheren Geisterwelt; der Teufel werde am Ende noch erlöst werden u. a. Mit seinem Tode hörten die Streitigkeiten über die Lehrweise des Origenes keineswegs auf; sie begannen vielmehr jetzt mit erneuerter Heftigkeit, so daß darüber drei Jahrhunderte lang zwischen Bischöfen, Gelehrten, Mönchen und auf kirchlichen Synoden hin- und hergestritten wurde. Ganze Länder nahmen ent-

---

[1] Insbesondere in der philosophischen Schrift περὶ ἀρχῶν, de principiis, die wir jetzt nur noch in der ungetreuen lateinischen Uebersetzung des Rufinus besitzen.

weder für oder gegen den großen Lehrer Partei. Unter den Gegnern ist der berühmteste der h. Hieronymus. Doch alles dieß hat das ruhmvolle Andenken des Mannes, der für immer nicht nur als ein Wunder der Gelehrsamkeit und unermüdlichen Fleißes, sondern auch für ein Muster der Frömmigkeit und standhaften Glaubensbekenntnisses gelten wird, nicht zu trüben vermocht. Der h. Gregor, der Wunderthäter, einer seiner zahllosen Schüler, erhebt sein Lob in folgender Weise: „Das nur sage ich, daß ich mit der auf seinem Namen haftenden Gehässigkeit auch seine Schriftkenntniß besitzen möchte, und ich würde mich wenig bekümmern um die Larven und Schattengestalten, die ihrer Natur nach nur Kinder schrecken und in finsteren Winkeln schwätzen können."

4. Tertullian. (160 — 240).

1. Tertullians Vater war Hauptmann in der römischen Legion, die um die Mitte des zweiten Jahrhunderts in Afrika zur Besatzung lag. Der junge Tertullian erblickte das Licht der Welt in Karthago, Afrika's Hauptstadt, und ward geheißen Quintus Septimius Florens Tertullianus. Da die Eltern noch Heiden waren, wuchs auch der Knabe im Heidenthume auf. Der kleine Tertullian bewies schon in frühester Jugend ganz außerordentliche Anlagen des Geistes und so klaren Verstand, daß der Vater beschloß, ihn dem römischen Staatsdienste zu widmen. So ward Tertullian auf die Schulen geschickt, welche alle jungen Römer aus vornehmen Familien durchmachen mußten, die nach höheren Aemtern im Staate strebten. Er studirte zunächst bei den sogenannten Grammatikern lateinische und griechische Sprache und Literatur, ging dann in die Schule der Rhetoriker über, um die weiterhin unentbehrliche Beredtsamkeit zu lernen, und betrieb zuletzt das Studium des römischen Rechts. Dem rechtskundigen Redner war damals noch, wie zu Cicero's Zeit, die Laufbahn zu den höchsten Aemtern im Staate geöffnet.

2. Tertullian hatte alle diese Studien mit glänzendem Erfolge zurückgelegt: er gehörte schon zu den angesehensten Rechtskundigen sowohl in Karthago, als auch in Rom. Aber er war, in der Mitte der dreißiger Jahre stehend, noch Heide geblieben. Jetzt nahte die Stunde seiner Bekehrung. Er besaß von Natur ein ungemein starkes und lebendiges Gefühl für Recht; jede Rechtsverletzung, wo und wem sie auch geschehen mochte, erregte in ihm heilige Entrüstung. So konnte er auch

die ungerechten Verfolgungen, welche die Christen zu leiden hatten, nicht sehen, ohne sich ihrer Sache auf das Wärmste anzunehmen. Noch kannte er die Christen wenig. Da aber seine Augen einmal auf sie gerichtet waren, ward er bald für sie zur größten Bewunderung hingerissen. Er sah die unbesiegliche Standhaftigkeit, womit sie die ausgesuchtesten Martern ertrugen; er staunte über den freudigen Muth, womit sie in den Tod gingen; ihm ward allmählich die Macht des christlichen Glaubens offenbar, der die Welt überwindet und selbst über die Gewalt der höllischen Geister triumphirt. Das alles machte auf sein empfängliches Gemüth einen so tiefen Eindruck, daß er dem Heidenthume entsagte und zum Christenthume, welches er einst mit den anderen Heiden als eine Thorheit verlacht hatte, sich mit ganzer Seele bekehrte.

3. Als Christ widmete Tertullian alsbald alle Kräfte seines reichbegabten Geistes der Vertheidigung der christlichen Religion. Früher, da er noch im Heidenthume lebte, war er in den Ehestand getreten; aber seine Frau hatte bei seiner Bekehrung mit ihm die h. Taufe empfangen. Jetzt traf er, um sich fortan ganz und ungestört seinem heiligen Berufe hingeben zu können, mit seiner Frau die Uebereinkunft, daß er ehelos leben und in den geistlichen Stand eintreten konnte. Er wurde in Karthago zum Priester geweiht, und er hörte seitdem bis an das Ende seines langen Lebens nicht auf, als der beredteste Anwalt der Christen gegen Heiden, gegen Juden und Irrlehrer jedes Jahr die kräftigsten und feuerigsten Schriften zu erlassen. Da zeigte er den Heiden in scharfen Worten die Unvernunft ihres Götzenglaubens, strafte die Laster und Abscheulichkeiten ihres ungesitteten Lebens, geißelte ihre Verfolgungswuth gegen die Christen und beschrieb dem gegenüber die heroischen Tugenden und die göttlichen Werke des christlichen Lebens. Die Kraft seiner Rede war unwiderstehlich, jedes seiner Worte gleichsam ein spitzer Pfeil, der dem Heidenthume in's Herz drang und es auf den Tod verwundete. Hören wir wenigstens aus einigen seiner Hauptschriften, mit welcher afrikanischen Gluth Tertullian gegen die Feinde des Christenthums das Wort der Vertheidigung führte. Vertheidigung ist ihm zugleich Angriff.

4. In seiner Schutzschrift, die er vor dem Ausbruche der Christenverfolgung unter Septimius Severus an die Statthalter des römischen Reiches richtete, forderte er diese auf, in den Gerichtshöfen Gerechtigkeit walten zu lassen und in dem Christenhasse nicht die lächer-

liche Thorheit des schreienden Pöbels nachzuahmen. Was sei verkehrter, als um des bloßen Namens willen Jemanden am Leben zu strafen? Bei allen Verbrechern wende man die Tortur nur an, um sie zum Geständnisse ihrer Schuld zu zwingen, die sie hartnäckig läugneten; warum foltere man denn die Christen, die doch dasjenige, was man ihnen als vermeintliches Verbrechen Schuld gebe, nicht läugneten, sondern ihren Glauben an Christus offen bekännten? Man sage nicht, die Christen seien Feinde des Kaisers oder des Staates; denn wären sie dieß, dann hätten sie längst Waffengewalt gebraucht und durch ihre Uebermacht die Gegner erdrückt. „Obgleich wir erst von gestern sind, haben wir doch Alles erfüllt, eure Städte, Häuser, Burgen, Lager, Paläste, Rathsversammlungen, Märkte; nur die Tempel haben wir euch allein überlassen. Für welchen Krieg wären wir nicht stark und gerüstet, nicht an Streitkräften überlegen? Aber nach dem Gebote unserer Religion sterben wir eher, als wir tödten. Ja, wir brauchten keine Waffen, keine Empörung: schon durch Trennung, durch unser Ausscheiden von euch allein könnten wir euch bekriegen. Zögen wir massenweise von euch weg nach einer fernen Gegend, gewiß müßtet ihr beben ob eurer Verödung, ob des Stillstandes im Verkehr, vor Entsetzen darüber, daß der Erdkreis wie ausgestorben sei.“ Trotz dieser eindringlichen Ansprache gab der Kaiser 202 doch das Edict zur Verfolgung[1].

5. In zwei anderen Schriften bewies Tertullian den Heiden, daß ihre eigene Vernunft sie von dem thörichten Götterglauben zurückführen und zur Anerkennung des Einen wahren Gottes hinleiten müsse. Die eine Schrift hat den Titel: Wider die Heiden, und zeigt, daß die ganze heidnische Götterlehre und Götterverehrung, bei den Philosophen und Dichtern sowohl als in dem gemeinen Volksglauben, reine Thorheit und die größte Abgeschmacktheit sei. Die andere Schrift ist überschrieben: Von dem Zeugnisse der Seele. Darin lehrt Tertullian, wie der christliche Glaube tief in der menschlichen Natur begründet sei. Mehrere christliche Schriftsteller, sagt er, waren bemüht, den Heiden in den Schriften ihrer besten Philosophen und Dichter die Anfangsgründe der christlichen Religion nachzuweisen und sie so durch ihre eigenen Lehrer zu der Ueberzeugung von der Wahrheit zu führen.

---

[1] Da der römische Proconsul Tertullus Scapula in Karthago die Verfolgung mit besonderer Wuth betrieb, schrieb Tertullian an diesen noch eine eigene Ansprache: Ad Scapulam.

Solches Bemühen sei fruchtlos geblieben. Darum wolle er sich jetzt auf ein noch älteres, allgemeineres, aus dem tiefsten Wesen des Menschen selbst herausgesprochenes Zeugniß berufen, auf das der menschlichen Seele, wie sie, von allem äußerlich Angelernten unabhängig, im gemeinen Leben sich mit einer Art religiösen Instinkts ausdrücke. Da höre man die Heiden sprechen: Gott gebe es! So Gott will! Gott ist gut, Gott macht es recht; aber der Mensch ist böse! Oder: Gott segne dich! Ich stelle es Gott anheim! Gott wird's vergelten! Gott wird zwischen uns richten! Wie kommt nun die nicht-christliche Seele zu solchen Aeßerungen, die dem heidnischen Glauben ganz zuwider sind? Das sei unerklärlich, wenn man nicht annehme, daß dem Menschen mit der Natur ein religiöses Bewußtsein angeboren werde; in diesem seien jene Grundwahrheiten eingeschrieben, deren sich die Seele trotz aller Verwilderung noch erinnere: sie offenbare dieselben in dem unwillkürlichen Ausrufe, ohne sie zu verstehen oder die tiefere Ursache zu begreifen. Aber jene natürlichen Aeußerungen des freien Geistes seien bedeutsamer und wahrer, als alle Lehren der heidnischen Dichter und Philosophen.

6. Wie gegen die Heiden, so kämpfte Tertullian mit seinen Schriften auch unabläßig gegen die Juden und Ketzer. In einem Buche: Wider die Ketzer, überführt er alle diese ihres gemeinsamen Irrthums. Er verfährt dabei nach den Grundsätzen des strengen geltenden Rechts. Hienach gilt der Inhaber eines Gutes nach einer gewissen Zeitfrist des Besitzes für den rechtmäßigen Besitzer, so daß bei einem Rechtshandel vor Gericht nicht der jeweilige Besitzer, sondern der Kläger, der jenem den Besitz streitig machen will, die Last des Beweises hat. Ebenso, sagt Tertullian, sei auch die Kirche vermöge der apostolischen Nachfolge und der Tradition im Besitzstande der wahren Lehre; sie sei dieß gewesen, ehe überhaupt noch Ketzer dagewesen; daher könnten letztere auch nicht in späterer Zeit kommen, um ihr den Besitzstand streitig zu machen, der Rechtsspruch müsse sie nothwendig alle verdammen. Andere Bücher verfaßte Tertullian gegen einzelne Ketzer: z. B. gegen Quintilla, ein häretisches Weib, welches der Secte der Kainiten angehörte und die Taufe im Wasser verwarf; gegen den Gnostiker Hermogenes, gegen die Anhänger des Gnostikers Valentinian, ferner über einzelne Lehrpunkte, die von den Ketzern angegriffen oder verfälscht wurden, z. B. über die Seele, über den Leib Christi, über die Auferstehung des Fleisches, endlich gegen Praxeas und Marcion und dessen Anhänger.

7. Die gnostischen Irrlehren hatten damals in Afrika sich schon großen Anhang verschafft. Insbesondere war es die Secte der Montanisten, welche durch Scheinheiligkeit und schwärmerisches Wesen beim Volke Zulauf fand. Tertullian trat ihnen Anfangs, wie allen Ketzern, mit der schneidenden Waffe seines Wortes entgegen. Aber in seinem stürmischen Muthe ging er bald weiter, als von der Kirche gebilligt werden konnte. So kam es, daß er endlich selbst mit der Kirche zerfiel und sich den Montanisten zuwandte, die er früher so eifrig bekämpft hatte. Von der montanistischen Swärmerei angesteckt, brachte er in seinen Schriften fortan viele übertriebene Behauptungen, falsche Meinungen und Lehrsätze vor, die von der Kirche verdammt sind. Wir finden dieß z. B. in seiner Schrift: Vom Kranze[1], worin er sagt, die Christen dürften keine Kriegsdienste thun; ferner behauptet er in seiner Schrift: Von der Flucht, die Christen dürften in der Verfolgung ihr Leben nicht durch die Flucht retten; in dem Buche: Ueber die Ehe meint er, die zweite Ehe sei vom Teufel; über den Schleier der Weiber schreibend, fordert er, daß alle Jungfrauen sich bis über den Nacken verschleiern müßten; ebenso übertriebene Behauptungen stellte er auf, da er über den Putz der Frauen, über die Sünden wider die Tugend der Keuschheit und über die Fasten schrieb.

Dagegen besitzen wir von ihm auch andere Schriften ähnlichen Inhalts, in denen er von den montanistischen Irrthümern noch frei ist. Da bespricht er mit heiliger Begeisterung Punkte aus dem kirchlichen Leben, die von den Christen immerfort tief beherzigt zu werden verdienen. So ermahnt er z. B. in seinem Buche von der Buße zum ernsten Gebrauche dieses kirchlichen Heilsmittels; er schildert die Schönheit der Geduld und die Häßlichkeit der Ungeduld; er ermuntert die in der Verfolgung eingekerkerten Christen zur Standhaftigkeit; er beschreibt die Vortrefflichkeit des Gebets, und verbindet damit eine schöne Auslegung des Vaterunsers; er belehrt seine frühere Frau, wie sie nach seinem Tode als Wittwe leben müsse; er mahnt die Christen von den heidnischen Schauspielen ab, die zu jener Zeit eine wahre Schule der Grausamkeit und der Unzucht waren[2]; endlich gab er den

[1] Tertullian schrieb diese Schrift zur Vertheidigung eines christlichen Soldaten, der bei einem kaiserlichen Siegesfeste sich weigerte, den Siegeskranz auf sein Haupt zu setzen.

[2] De spectaculis. Er schrieb dieß Buch 198, als der Kaiser Septimius Se-

Christen, die bei so vielen Gelegenheiten versucht wurden, zu irgend einem Götzenopfer mitzuwirken, genaue Vorschriften, wie sie sich überall, sowohl in öffentlichen Aemtern, als auch für ihre eigene Person, von der heidnischen Abgötterei fern halten müßten[1].

9. Es ist ungewiß, ob Tertullian vor seinem Ende von den montanistischen Irrthümern zurückgekommen ist. Da er bis zum Jahre 240 lebte ist dieß wohl nicht unwahrscheinlich, weil in der langen Zeit seinem scharfen Verstande die Falschheit der sectirerischen Schwärmerei nicht leicht entgehen konnte. Jedenfalls aber verdient er unsere höchste Bewunderung wegen des kühnen Muthes, womit er die Thorheiten des Heidenthums geißelte und die christliche Religion in der Verfolgung vertheidigte, wegen der feurigen Begeisterung, womit er die christliche Wahrheit selbst ergriff und Andere lehrte, wegen der kostbaren Zeugnisse, die er als erster christlicher Schriftsteller lateinischer Zunge für manche Lehren der Kirche in seinen zahllosen Schriften niedergelegt hat. Daß er, dessen Gemüthsart von afrikanischem Feuer durchglüht war, sich verirrte, mögen wir ihm verzeihen wegen des vielen Guten, das er für die Kirche gewirkt hat. Ahmen wir seine Tugenden nach, meiden wir seine Fehler! Uebrigens sind seine Schriften schwer zu verstehen. „Da er der erste lateinische Kirchenschriftsteller und ohne Vorgänger war, so lag ihm noch keine fertige Sprache zur Hand, er mußte sich diese erst schaffen und bilden. Liebten nun die Afrikaner überhaupt einen eigenen lateinischen Sprachbau, so war er hierin afrikanischer als alle. Er latinisirt griechische Wörter, gießt sich ganz neue lateinische, oder verunstaltet beliebig die alten. Indeß ist er eben hierin sehr wichtig geworden. Die afrikanischen und überhaupt die lateinischen Schriftsteller richteten sich nach ihm, und daher sein bedeutender Einfluß auf die Bildung der römisch-christlichen Kirchensprache“[2].

5. Cyprian. (200—258).

1. Die Eltern Cyprians lebten in Karthago und gehörten einer reichen und angesehenen Senatorenfamilie an. Da sie Heiden waren,

---

verus den Sieg über seine Nebenbuhler im ganzen Reiche durch Schauspiele feiern ließ.

[1] De idololatria, von der Abgötterei.

[2] Möhler, Patrologie, I. S. 705.

kannten sie das Christenthum nicht, sondern sahen, wie die übrigen Heiden, in den Christen nur sonderbare und unbegreifliche Leute, die zwar gut und tugendhaft lebten, aber wegen ihres abgeschlossenen und geheimnißvollen Religionswesens verdächtig seien. Nichtsdestoweniger sollten sie der Kirche Christi von großem Nutzen sein; denn ihr Sohn Thascius Cyprianus war von Gott auserkoren, ein mächtiger Herold des Glaubens und eine wahre Säule der Kirche zu werden. Der Sohn nahm später, da er Christ wurde, den Namen Cäcilius an. In seiner Kindheit besuchte der Knabe, wie die anderen Kinder aus vornehmem Stande, die heidnische Schule in Karthago. Da sein Geist von Gott mit den schönsten Anlagen geschmückt war, machte er sowohl in der lateinischen als auch in der griechischen Sprache und Literatur schnelle Fortschritte, und bald stand er in den Kenntnissen selbst seinen Lehrern gleich. Da übernahm er fortan selbst ein Lehramt in seiner Vaterstadt; er lehrte, wie die angesehensten Männer es damals nicht verschmähten, die Rhetorik, und seine Vorlesungen hielt er mit solchem Ruhme, daß er der Stolz seiner heidnischen Mitbürger war.

2, In dieser Zeit seines heidnischen Lebens blieb Cyprian von der Ansteckung heidnischer Laster nicht frei. Im Besitze eines großen Vermögens, welches durch das Verdienst des Lehramtes noch vermehrt wurde, und im Genusse eines glänzenden, täglich wachsenden Ruhmes, fing Cyprian an, der Eitelkeit der Welt zu fröhnen: er führte ein prunkvolles Haus und ergab sich einem üppigen Leben. Doch stürzte er nie in die Tiefe des Verderbens, immer hörte er noch auf die bessere Stimme in seinem Innern. Als er später nach seiner Bekehrung diese Zeit seines Lebens beschrieb, braucht er die Worte: „Da ich in tiefer Nacht und Finsterniß schmachtete und schwankend auf dem stürmischen Weltmeere umhertrieb, unschlüssig wegen der Irrwege, unsicher über mein Lebensziel und ferne von Wahrheit und Licht: dünkte es mir nach meiner damaligen Gesittung schwer und hart, was die göttliche Huld zum Heile verhieß, daß man neu geboren, daß man, durch das heilbringende Bad zum neuen Leben beseelt, das Alte und Vergangene ablegen und bei unverändertem Fortbestande des Leibes den Geist und das Herz des Menschen umschaffen könne. Wie ist, fragte ich, solche Umwandlung möglich? Wie ist es möglich, daß man plötzlich und mit einem Male sich alles dessen entledige, was entweder angeboren und in der trägen Materie erstarrt, oder angenommen und mit dem Alter in uns selbst hineingewachsen ist? Dieß ist ja tief, sehr tief eingewurzelt. Wie

lernt derjenige, welcher an Schmausereien gewöhnt ist, sparsam sein? Wie kann jener, der sonst in Gold und Purpur glänzt, sich in das ärmliche Kleid des Volkes hineingewöhnen? Und wer den Glanz und die Ehren der Staatsämter genießt, wie kann er dem Ruhme und dem Amte entsagen? Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich oft. Denn da ich in eine Unzahl von Verirrungen aus meinem früheren Leben verstrickt lag, von denen ich mich nicht losringen zu können meinte, wollte ich mich lieber den mir anklebenden Lastern überlassen; ohne Aussicht auf etwas Besseres, vertrug ich mich mit denselben, als ob sie nun einmal bei mir Sitz und Heimath hätten."

3. „Als aber", fährt Cyprian selbst fort, „kraft des Wassers der Neugeburt die Befleckung des früheren Lebens abgewaschen war, da strömte von oben her ein heiteres und reines Licht in die entsündigte Brust; sobald ich von oben her den Geist geschöpft und durch die Wiedergeburt zu einem neuen Menschen umgeschaffen war, da kam der schwankende Geist wundersam zu Kraft, that sich Verschlossenes auf, lichtete sich das Dunkel: es erwachte die Kraft zu dem, was vordem schwierig schien; ausführbar wurde, was ich unmöglich wähnte." Zu seiner Bekehrung war ihm besonders ein frommer Priester, Cäcilius, der mit ihm dasselbe Haus bewohnte, behilflich; aus Dankbarkeit nahm er als Christ auch dessen Namen an (245). Noch ehe er getauft war, schon als Katechumen, d. h. während der Vorbereitung auf den Empfang des h. Sacraments, gab Cyprian die Proben gänzlicher Sinnesänderung. Er verzichtete sofort auf alle Ehrenämter, vertauschte seinen Reichthum mit freiwilliger Armuth, schenkte sein ganzes Vermögen den Dürftigen, um hinfort selbst dürftig zu leben; zugleich gab er mit dem größten Eifer sich dem Gebete, den Fasten und allen Uebungen der Frömmigkeit hin, und gelobte Gott beständige Keuschheit. Die Heiden in Karthago staunten nicht wenig darüber, daß Cyprian, der gefeierte Mann, auf einmal ein anderer Mensch geworden; die Christen aber dankten Gott, daß durch Cyprians Bekehrung die Hoffnungen der Kirche auf's Neue gestärkt worden.

4. Von den hohen Tugenden Cyprians und dem großen Ansehen, welches er weithin genoß, war zu erwarten, daß er als Christ der allerwärts noch bedrängten Kirche ersprießliche Dienste leisten werde. Der Bischof von Karthago säumte nicht, ihn ein Jahr nach seiner Taufe schon zum Priester zu weihen, und da der Bischof selbst nicht lange darauf starb, war im Volke nur eine Stimme, daß Cyprian sein Nach-

folger werden müsse. Zwar durfte nach kirchlicher Ordnung ein Neubekehrter nicht alsbald Bischof werden; dazu hatten mehrere ältere Priester zu Karthago sich selbst schon Hoffnung auf die Nachfolge gemacht. Aber das Volk ließ sich durch Nichts beirren. Da Cyprian dem hohen Kirchenamte in Demuth auswich und heimlich aus der Stadt entfloh, suchte das Volk ihn überall auf, umlagerte das Haus, worin er sich verborgen hielt, besetzte alle Zugänge und drang flehend so lange in ihn, bis er sich fügte. In der Stimme des Volkes die göttliche Stimme erkennend, überwand Cyprian den Wunsch seines eigenen Herzens und ließ von dem jubelnden Volke sich endlich als Bischof in die Kirche von Karthago einführen. Seine Erhebung zum Bischofe glich aber dem Erstrahlen eines funkelnden Sternes, der mit seinem himmlischen Glanze nicht nur Karthago und Afrika, sondern die ganze Kirche bis auf unsere Tage erleuchtete. Weder vor, noch nach ihm hat die afrikanische Kirche einen größeren Bischof gesehen, und seine allseitige, eingreifende Amtsthätigkeit muß in allen Zeiten für ein erhabenes Muster gelten.

5. Den Heiden in Karthago war der hochansehnliche Bischof der Christen bald ein Dorn im Auge. Um jene Zeit war es, daß Kaiser Decius die grausame Christenverfolgung befahl, in welcher das Blut der Martyrer in Strömen floß. Da erhob auch in Karthago der heidnische Pöbel im Amphitheater das rasende Geschrei: „Cyprian vor die Löwen!“ Der wüthende Volkshaufe stürmte alsobald nach seiner Wohnung hin; aber weder hier, noch anderswo wurde man des Bischofs habhaft; dieser hatte sich auf göttliche Eingebung in die Verborgenheit zurückgezogen, um während der Schrecknisse der Verfolgung als treuer Hirt die Kirche aufrecht zu halten. Gerne hätte er schon jetzt sein Leben geopfert; allein er mußte den Wunsch seines Herzens zurückdrängen, damit er den bedrängten Gläubigen zur Stütze diente. Von seinem verborgenen Schlupfwinkel aus wachte er mit der höchsten Sorgfalt über das Wohl seiner Heerde; beständig gingen treue Boten hin und wieder und überbrachten seine geheimen Briefe, seine Rathschläge, Ermahnungen und Anordnungen, welche die damaligen außergewöhnlichen Verhältnisse in der Kirche erheischten. Noch besitzen wir aus dieser Zeit von Cyprian mehrere Briefe (im Ganzen 39): darin spricht er seinen Schmerz aus, von den Seinigen getrennt zu sein, empfiehlt den Priestern insbesondere das Loos der Eingekerkerten, muntert die Bekenner zu fernerem standhaften Bekennt-

nisse auf, rügt und beklagt den Abfall einiger Christen und selbst Priester, und gibt Anweisung, wie die Abgefallenen, wenn sie reumüthig Buße thun würden, insbesondere in der Gefahr des Todes, die kirchliche Lossprechung empfangen sollten.

6. Wie die vom Glauben Abgefallenen von der Kirche zu behandeln seien, machte dem Bischofe noch die größte Sorge. In der Noth der Zeit war nämlich bei vielen Christen die Unsitte eingerissen, daß sie einestheils für Geld sich von den Heiden Bescheinigungen erkauften, als hätten sie dem Gebote des Kaisers, welches die Verrichtung eines heidnischen Opfers verlangte, genuggethan; anderntheils brachten die Abgefallenen die schriftliche Fürsprache heiliger Martyrer und Bekenner hervor und glaubten, mit deren Hilfe ohne weitere Buße wieder in die Gemeinschaft der Kirche eintreten zu können. Da Cyprian diesem Treiben mit apostolischem Ernste Einhalt that, [1] bildete sich eine förmliche Gegenpartei, angeführt von den früher bei seiner Bischofswahl zurückgesetzten älteren Priestern, Felicissimus, Novatus u. a. Diese Partei legte den kirchlichen Anordnungen des sorgsamen Oberhirten überall Hindernisse in den Weg, und die Wirren gediehen bald so weit, daß Cyprian die Häupter der Partei von der Kirchengemeinschaft ausschließen mußte. Erst nach Ostern 251 konnte Cyprian nach Karthago zurückkehren. Da war sein erstes Geschäft, eine Versammlung der Bischöfe zu veranstalten, damit sowohl gegen die Anhänger der Spaltung, als auch über die ganze Angelegenheit der Abgefallenen gemeinsame Beschlüsse gefaßt würden. Die Kirchenversammlung hielt die früheren Anordnungen Cyprians mit aller Kraft aufrecht und bestimmte insbesondere, daß die Abgefallenen in die christliche Gemeinschaft nur dann wieder aufzunehmen seien, wenn sie nach Maßgabe ihres Vergehens die Kirchenbuße geleistet hätten. [1]

7. Im folgenden Jahre (252) ward Karthago dazu noch von einem doppelten schweren Uebel heimgesucht. Einerseits ließ Kaiser

---

[1] In seiner Schrift de lapsis d. h. über die Abgefallenen, setzte er das kirchliche Verfahren gründlich auseinander.

[2] Die Abgefallenen (lapsi) wurden namentlich in folgende Klassen unterschieden: 1) sacrificati, d. h. welche den Götzen geopfert hatten; 2) thurificati, welche ihnen Weihrauch gestreut; 3) libellatici, welche eine Bescheinigung dafür (libellum) von der Obrigkeit erkauft; 4) traditores, welche den Heiden die heil. Bücher ausgeliefert hatten, wie dieß später insbesondere in der Verfolgung des Diocletian verlangt wurde.

Gallus dem Edicte seines Vorgängers gegen die Christen wieder freien Lauf, so daß die kaum beschwichtigte Verfolgung auf's Neue anhob; andererseits brach in der Stadt eine schreckliche Pest aus, welche unter Christen und Heiden ohne Unterschied wüthete. Der Schrecken, sagt die Beschreibung von jener Pest, betäubte und verwirrte alle Gemüther; Alles floh, was konnte; Todte und Halbtodte warf man aus den Häusern auf die Straße. Ueber der Furcht vor der Ansteckung hörte alle Pflege der Kranken und die Sorge für die Bestattung der Leichen auf; angefaulte Körper, die umher lagen, vergifteten die Luft und machten das Elend noch gräßlicher. Da berief Cyprian seine Gemeinde und setzte ihnen das Gebot der christlichen Liebe auseinander, die sich nicht auf die Glaubensgenossen beschränken, sondern sich auch auf die Verfolger ausdehnen müsse. Das Wort des Bischofs entflammte die Gläubigen zu der erhabensten Selbstverläugnung; sie theilten sich sogleich in das gemeinsame große Liebeswerk. Die einen schossen Geld zusammen, andere übernahmen die Pflege der Kranken, andere die Bestattung der Todten. Der Todesschrecken war entflohen; die Liebe nahte sich hilfreich Gläubigen und Ungläubigen ohne Unterschied. Solcher Edelmuth, mitten in der Verfolgung, brach selbst die Herzen der Heiden; wohl erhoben einzelne wieder das Geschrei: „Cyprian vor die Löwen!" aber der Bischof ging frei umher und ward, obschon in beständiger Todesgefahr schwebend, in seinem frommen christlichen Werke nicht gestört. [1]

8. Aber Cyprian bewährte nicht nur für seine eigene Kirche echte apostolische Hirtentreue, sondern seine große Seele umschloß zugleich die Kirche der ganzen Christenheit. In der Nachbarprovinz Numidien waren von wilden Raubhorden Hunderte von Christen fortgeschleppt worden; da legten die Christen in Karthago eine große Summe Geldes zusammen (100,000 Sestertien), und Cyprian schickte sie den dortigen Bischöfen zu, damit die fortgeschleppten Gläubigen aus der Sclaverei losgekauft würden. In Rom war in der blutigen Verfolgung des Decius der Papst Fabian als Opfer gefallen, und gegen dessen Nach-

---

[1] Er schrieb zu gleicher Zeit das Buch: über die Sterblichkeit, um die Christen in ihrem Liebesdienste zu stärken; auch das Buch an Demetrian den christenfeindlichen Stadtvorsteher, welcher mit vielen Heiden die Meinung hegte, die Pest und alles Unglück der Zeit sei eine Strafe der Götter dafür, daß die Christen ihnen keine Opfer mehr brächten.

folger Cornelius, welcher, wie Cyprian, die Kirchengesetze über die in der Verfolgung Gefallenen mit Ernst und Milde ausführte, setzte eine Gegenpartei, Novatian an der Spitze, Alles in Bewegung, um den neuen Papst zu verdrängen. Novatian lehrte, die Gefallenen könnten durch keine Buße wieder Eintritt in die Kirche erlangen, und sein Anhang suchte auch in Afrika sich auszudehnen. Felicissimus und Novatus, die alten Gegner Cyprian's, obschon sie von den Gefallenen gar keine Buße, sondern nur eine Fürsprache der Heiligen verlangt hatten, gingen nach Rom und schlossen sich der Spaltung an. Da erhob sich Cyprian mit der ganzen Kraft seines Wortes und seines Ansehens, um die kirchliche Einheit in dem rechtmäßigen Papste gegen alle Spaltungen und Secten zu vertheidigen. Außer mehreren Briefen an Papst Cornelius schrieb er bei dieser Gelegenheit auch sein schönes Buch: Ueber die Einheit der Kirche.

9. Durch Christus, lehrt hier Cyprian, sei die Menschheit mit Gott wieder vereint, der Geist der himmlischen Liebe hat die kalte Scheidung der alten Welt aufgelöst, wie die Frühlingssonne das Eis des Winters; er hat Allen die eine Wahrheit mitgetheilt. Im Lichte des Christenthums erkennen wir Gott als die ewige Liebe, Harmonie und Einheit der drei göttlichen Personen. In einem Hause soll das Paschamahl des neuen Bundes genossen werden. Ein Geist ist es, dessen Gaben den Gläubigen mitgetheilt werden. „Es kann nicht Gott zum Vater haben, wer die Kirche nicht zur Mutter hat. Wer von seiner Mutter, der Kirche, sich trennt, ist ausgeschlossen vom Gnadenstrome des Heiles; er ist ein Fremdling, ein Unheiliger, ein Feind.“ Das Fundament dieser Einheit hat Christus, das Haupt und der Quell der Wahrheit, selbst gelegt. „Denn der Herr sagte zu Petrus: Du bist ein Fels, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und wiederum nach seiner Auferstehung: Weide meine Schafe! Auf jenen Einen baut er seine Kirche, und ihm trägt er auf, seine Schafe zu weiden. Und obgleich er nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Gewalt ertheilt und sagt: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch, so hat er doch, um die Einheit sichtbar zu machen, den von Einem anhebenden Ursprung derselben Einheit durch seine Autorität angeordnet.“ Daher ist die römische Kirche die Hauptkirche der Christenheit (ecclesia principalis), außer ihr und von ihr getrennt gibt es keinen Lehrer Christi, keinen Bischof, keinen Altar, kein Opfer, keine Versöhnung und auch keine Martyrer.

10. Papst Cornelius erlitt bald darauf den Martyrtod (252), und sein Nachfolger wurde Stephanus. Mit diesem gerieth Cyprian in einen dogmatischen Streit über die Gültigkeit der von Ketzern gespendeten Taufe. In Afrika war von Alters her die Sitte herschend, die Ketzer bei ihrer Rückkehr zur Kirche aus Vorsicht wieder zu taufen; in Rom aber nahm man sie ohne dieß in die Kirchengemeinschaft auf. Damals war dieser Lehrpunkt durch kirchliche Entscheidungen noch nicht genauer bestimmt worden, und beide Theile konnten Recht haben, je nach Beschaffenheit der Ketzer, um die es sich handelte. Cyprian und Stephanus führten darüber einige Jahre lang einen sehr belehrenden Briefwechsel, in dem beide ihre Meinung scharf vertraten; auch hielten sie mehrere Kirchenversammlungen, auf denen der Lehrpunkt allmählich genau bestimmt und entschieden wurde. Die fragliche Taufe ist nicht deßhalb, weil sie von Ketzern gespendet worden, sondern nur dann ungültig, wenn die Ketzer dabei eines der nothwendigen Stücke unterlassen haben, sei es in der Wortformel, oder im Wasser. Während dieser Verhandlungen schrieb Cyprian die Bücher über das Gut der Geduld und über Neid und Eifer, um aus seinem Streite allen Geist der Zwietracht fern zu halten. Noch andere Schriften verfaßte Cyprian, theils früher, theils später, immer auf das Wohl der Mitbrüder eifrigst bedacht. In dem Buche von der Gnade schildert er den Gegensatz des christlichen und des heidnischen Lebens; er zeigt ferner die Nichtigkeit der Götzen, er überführt die Juden aus der h. Schrift, ermahnt die Jungfrauen zur Zucht, erklärt das Vater unser, ermuntert zum Martyrthum und zur Wohlthätigkeit.

11. Cyprian, gleich groß als Bischof, Kirchenlehrer und Schriftsteller, erreichte das glorreiche Ende, daß er auch als Heiliger und Martyrer verehrt wird. Kaiser Valerian begann seine Christenverfolgung damit, daß er zunächst die Bischöfe in die Verbannung wies. Cyprian wurde nach der Stadt Kurubis, eine Tagreise von Karthago, verbannt (257). Von hier schrieb er noch an seine Mitbrüder, die in den Bergwerken Mauretaniens arbeiten mußten, einen Brief des Trostes. Kein Jahr dauerte es, da befahl ihm der Proconsul Maximus, nach Karthago zurückzukehren. Groß war die Freude des Volkes, als es den heiligen Bischof wieder sah. Sobald Cyprian sich aber öffentlich zeigte, ward er von der bewaffneten Macht ergriffen und zu dem Landhause des Proconsuls vor die Stadt geführt. Ganz Karthago gerieth darüber in Bewegung. Die Christen geleiteten ihren Hirten auf seinem letzten

Gange und wachten die Nacht über in dichten Schaaren um das Haus, worin er gefangen saß. Am folgenden Morgen ließ ihn Maximus vor seinen Richterstuhl führen. Kurz war das Verhör; das Urtheil lautete: Der Bischof Thascius Cyprianus soll enthauptet werden! „Gott sei Dank!“ war die Antwort des Heiligen. Dem Gerichtsspruche folgte unverweilt die Vollziehung. Eine unzählige Volksmenge begleitete Cyprian nach dem Richtplatze. Da betete der Heilige nochmals, entkleidete sich selbst, verhüllte die Augen, ließ sich von einem Priester die Hände binden und dem Nachrichter vorher noch 75 Goldstücke auszahlen. Die Gläubigen breiteten Leintücher um ihn her aus, um das Blut des heiligen Martyrers aufzufangen. Mit zitternder Hand führte der Scharfrichter das Schwert, und das ehrwürdige Haupt fiel den 14. September 258.

12. Schon im Leben genoß Cyprian allgemeine Verehrung, so weit sein Name genannt wurde. Wie tief er auf seine Umgebung einwirkte, hören wir aus dem Munde eines Augenzeugen. „Seine Frömmigkeit, seine Demuth und Milde, seine Kraft und Strenge in der Handhabung der Sitte und Kirchenzucht, wer könnte sie beschreiben? Eine solche Heiligkeit und Gnadenfülle leuchtete aus seinem Antlitze, daß es die, welche ihn anschauten, in Verwirrung setzte. Im Verkehre mit Andern war er ernst und heiter zugleich; man gewahrte an ihm weder finstere Zurückhaltung, noch zu große Vertraulichkeit: beides mischte sich mit einander zu einem Dritten, so daß es zweifelhaft schien, ob er mehr Liebe oder Ehrfurcht verdiente. Seinen Sitten entsprach sein Anzug: er stellte weder weltlichen Stolz, noch schmutzige Armuth zur Schau. Ganz erfüllt war er von der Liebe zu den Armen.“ Wie er als Bischof, als Kirchenlehrer und als Blutzeuge mit dreifachem Glanze die Kirche erleuchtet hat, ist von der Nachwelt in begeisterten Worten stets gepriesen worden. Augustin nennt ihn zur Auszeichnung von allen „den katholischen Bischof, den katholischen Blutzeugen“. Von seinen Schriften aber sagt Möhler: „Sie sind eine Ausstrahlung seiner geistigen Größe und Anmuth. Nichts von ihrem inneren Gehalte zu sagen: wer auch nur ihre Schönheit, ansprechende Klarheit, die Abrundung der Formen, den Wohllaut, den bezaubernden Reiz seiner volltönenden Beredtsamkeit, die wie ein silberlichter Strom, erquickungsvoll und salbungsreich, aus seinem Innern sich ergießt, wenn er für erhabene Zwecke begeistern will; oder wie ein gewaltiger Waldstrom dahinbraust, wenn er Wahrheit und Zucht zu schirmen sich erhebt, wenn er unberufene

Willkür und Selbstsucht vom Heiligthume zurücktreibt; — wer auch nur dieses beschreiben wollte, müßte erst von ihm die Rednergabe borgen."

6. Die thebaische Legion und die letzte Christenverfolgung.

1. Einen heldenmüthigen Beweis christlicher Glaubenstreue gab unter Diocletian im Anfange der letzten Verfolgung die ganze Schaar einer römischen Kriegslegion. Christliche Soldaten waren auch in früherer Zeit im römischen Heere nicht selten, und manche Glaubenshelden, die von den Heiden den Martyrtod erlitten, hatten für ihre grausamen Verfolger oft vorher ihr Blut in der Schlacht verspritzt. So hatte früher der Kaiser Marc Aurel eine ganze Legion christlicher Soldaten im Heere, die sogenannte Blitzlegion, durch die er so wunderbar aus der Noth gerettet wurde. Aus der Geschichte Tertullians ist der christliche Soldat bekannt, welcher bei der heidnischen Siegesfeier sich weigerte, den Kranz auf sein Haupt zu setzen. Da die Soldaten des römischen Heeres nicht nur gegen die äußeren Feinde kämpften, sondern auch dazu gebraucht wurden, die kaiserlichen Befehle im Innern des Reiches zu vollstrecken, kamen sie überall, besonders zur Zeit der Verfolgung, mit den Christen in häufige Berührung. Da konnten die christlichen Soldaten ihren verfolgten Brüdern gute Dienste erweisen, indem sie deren Martern oft erleichterten und ihnen im Tode christlichen Beistand leisteten. Die heidnischen Soldaten aber wurden durch die unbesiegliche Standhaftigkeit der Martyrer, die sie zum Tode führten, von Bewunderung erfüllt, daß sie häufig auf der Stelle den christlichen Glauben annahmen. Die christlichen Hauptleute im römischen Heere hatten lieber christliche Soldaten unter ihrer Anführung, als heidnische; sie waren dann nicht nur bei ihren Untergebenen der Treue und des Gehorsams sicher, sondern konnten auch manchmal diesen hinwieder in der Religionsübung Schutz und Sicherheit gewähren. Die christlichen Soldaten ihrerseits dienten ebenso lieber unter einem Hauptmanne gleichen Glaubens, als unter einem heidnischen, weil sie wohl wußten, daß sie dann wegen ihrer Religion weniger zu fürchten hätten.

2. Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts hatte das römische Kriegsheer unter dem muthigen und kräftigen Kaiser Diocletian den alten Ruhm der Tapferkeit wieder erneuert. Ringsum an den Gren=

zen des Reiches waren die Feinde besiegt, und damit gegen künftige Angriffe schleunige Gegenwehr zur Hand sei, hatte der kluge Kaiser drei Mitregenten angenommen, welche den Provinzen vorstanden. Diocletian residirte in Nikomedia in Kleinasien zum Schutze der Ostgrenze und legte sich den Titel Augustus bei. Denselben Ehrentitel gab er seinem Kriegsgefährten Maximian und damit zugleich die Herrschaft über Italien. Beiden Augusten stand als Mitregent je ein Cäsar zur Seite, dem Maximian Konstantius Chlorus, dem Diocletian Galerius. Von diesen vier Reichshäuptern war Konstantius Chlorus ein milder, menschenfreundlicher Herrscher, so daß er allgemein für einen Beschützer der Christen angesehen wurde. Maximian und Galerius aber waren rohe, wilde Männer, und letzterer insbesondere von einem grimmigen Cristenhasse erfüllt. Diocletian selbst hatte bis in die letzten Jahre seiner Regierung den Christen Ruhe gegönnt, und gleich ungebildet in der Religion wie in der Wissenschaft, sah er zwischen den Heiden und Christen keinen Unterschied. Seine Gemahlin war sogar eine Christin, ebenso seine Tochter, die er dem Galerius zur Ehe gegeben; viele Christen standen auch am kaiserlichen Hofe in hohen Aemtern. In manchen Städten erhoben sich schon christliche Kirchen, wie in Nikomedia selbst, und es schien, als ob der Friede der Kirche jetzt länger andauern würde. Aber dieß war nur die Ruhe vor dem Ausbruche des schrecklichen Gewitters.

3. Den ersten Anfang der Verfolgung machte der rohe Maximian. Dieser hatte in seinem Heere eine Legion, zugenannt die thebaische, weil sämmtliche Soldaten derselben aus der ägyptischen Provinz Thebais herstammen sollten. Die ganze Legion, nebst ihrem frommen und tapferen Oberst Mauritius, bestand aus gläubigen Christen und lag damals in verschiedenen Orten der Rheingegend als Besatzung. Mauritius, mit dem Hauptstamme der Legion, stand an einem Orte, der später nach ihm St. Maurice genannt wurde, im Kanton Wallis der jetzigen Schweiz. Nun feierte Kaiser Maximian, um den Göttern für seine in Gallien erfochtenen Siege zu danken, mit seinen Soldaten ein großes Götzenfest. Mauritius und die Seinigen wurden aufgefordert, an der heidnischen Feier mit Theil zu nehmen und den Götzen zu opfern. Da die Christen insgesammt sich dessen weigerten, gerieth Maximian in grimmigen Zorn und schwur, den Ungehorsam blutig zu rächen. Er gab Befehl, von den Widerspenstigen je den zehnten Mann zu greifen und zu enthaupten. Nachdem der grausame Befehl vollzogen

war, wurden die Uebrigen abermals aufgefordert, jetzt dem Willen des Kaisers nachzukommen. Doch die tapferen Krieger ließen sich durch Nichts schrecken; und wiederum wurde der zehnte Mann von ihnen enthauptet. Auf die dritte Aufforderung des Kaisers erwiederten sie, Mauritius an der Spitze: „Wir sind deine Untergebenen, zugleich aber auch Diener Gottes; wir werden dir, wie bisher, auf das Pünktlichste gehorchen, nur darf dein Befehl nicht dem göttlichen Willen widersprechen; denn den Glaubenseid haben wir früher abgelegt, als den Fahneneid!" Da kannte die Wuth des Kaisers keine Grenzen mehr; er befahl, sie alle niederzumachen, und so starb die ganze Legion, gegen 6600 Mann, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, den gemeinsamen Martyrtod[1].

4. Um dieselbe Zeit (303) erlitten auch an verschiedenen anderen Orten der Rheingegend noch mehrere römische Legionsoldaten den gleichen Martyrtod, entweder weil sie zur thebaischen Legion gehörten, oder weil sie ohnedieß als Christen die Treue gegen den himmlischen Herrn nicht um ihres irdischen Herrn willen brechen und den Glauben verläugnen wollten. So wurden zu Solothurn an der Aar die Soldaten **Ursus** und **Victor** getödet, in Trier **Tyrsus**, **Bonifacius** und deren Genossen, bei Bonn **Cassius** und **Florentius** nebst sieben andern an dem Orte, welcher noch jetzt die Mortkapelle heißt; in Xanten ferner **Victor** mit mehreren Genossen, in Köln endlich **Gereon** nebst 318 anderen christlichen Soldaten[2]. Diese letzteren werden jedoch der thebaischen Legion nicht mehr beigezählt, sowie auch nicht eine andere Schaar christlicher Soldaten, welche, 360 Mann stark, ebenfalls in Köln den Glauben mit ihrem Blute besiegelten und wegen ihrer Abstammung aus Mauretanien die heiligen **Mauren** genannt werden[3]. Die Leiber der heiligen Mauren sind zu Köln in derselben Kirche beigesetzt, worin die Gebeine des h. Gereon und seiner Genossen ruhen. Die Niedermetzelung der thebaischen Legion war jedoch nur das Vorspiel zu der schrecklichen Verfolgung, die nun bald, von Galerius aufgestachelt, der Kaiser Diocletian anhob.

---

[1] In der Litanei von allen Heiligen werden diese Martyrer zusammengenannt in der Ausrufung: „Heiliger Mauritius mit deinen Genossen!" Ihr Fest feiert die Kirche am 22. September.

[2] Ihr Fest wird am 10. October gefeiert.

[3] Ihr Fest ist am 15. October.

5. Zwei Zufälle wurden von den Feinden der Kirche geschickt benutzt, um den schon alternden Kaiser zu den grausamen Maßnahmen gegen die Christen zu bewegen. Den ersten Zufall verursachte der Titel, welchen Diocletian sich beilegte; er wollte von den Unterthanen unser Herr und Gott genannt werden, eine Benennung, welche unter den Heiden keinen besondern Anstoß erregte, von den Christen aber als eine Gottesschändung verabscheut wurde. Da nun die Christen diesen kaiserlichen Titel sorgsam mieden und selbst ihren gerechten Abscheu dagegen offenbarten, stellte man dem Kaiser die Sache in der Weise dar, als ob dieß von ihnen aus Ungehorsam und Widerspenstigkeit geschähe. Hiedurch wurde der Zorn des Kaisers gegen die Christen geschürt, bis ein zweiter Zufall ihn in helle Flammen setzte. In dem kaiserlichen Palaste zu Nikomedia brach plötzlich eine Feuersbrunst aus; der schlimme Galerius wußte den Kaiser bald glauben zu machen, die Christen hätten das Feuer angelegt, um den Kaiser, den sie haßten, lebendig zu verbrennen. Jetzt hielt Diocletian nicht länger zurück, um an den vermeintlichen Verräthern und Brandstiftern schwere Rache zu nehmen. Der Ausbruch der nun beginnenden schrecklichen Christenverfolgung wird in folgender Weise geschildert:

6. Am 23. Febrnar des Jahres 303 rückte mit dem ersten Tagesgrauen ein großer Theil der Besatzung von Nikomedia vor die dortige christliche Kirche und zerstörte sie in wenigen Stunden bis auf den Grund. Und nun folgte Schlag auf Schlag in furchtbarer Weise, die nach aller menschlichen Berechnung nur zum gänzlichen Untergange des Christenthums führen konnte. Es erging in das ganze Reich der Befehl, alle Kirchenvorsteher, Bischöfe und Priester einzukerkern und im Falle der Verweigerung des Götzenopfers hinzurichten, alle heiligen Schriften zu verbrennen[1], alle Kirchen zu zerstören, alle Christen ihrer Aemter und Ehren verlustig zu erklären, überhaupt sie als völlig rechtlos zu behandeln, indem gerichtliche Klagen nur gegen sie, nicht aber von ihnen angenommen werden sollten. Darauf kam endlich das Gesetz, alle Christen ohne Unterschied zu greifen und durch die ausgesuchteste Marter zum Abfalle zu zwingen. Jetzt begann ein furchtbares Blutvergießen, wovon uns die gleichzeitigen Schriftsteller manche Ein-

---

[1] Das ist ein dieser Verfolgung eigenthümlicher Zug. Die Auslieferung der h. Schrift an die Heiden zum Verbrennen wurde als eine Art des Abfalles angesehen (crimen traditionis); jene, welche sich dessen schuldig machten, hieß man traditores.

zelnheiten aufgezeichnet haben. Glaubwürdige Berichte melden, daß binnen einem einzigen Monate 18,000 Christen hingeschlachtet wurden. Der Kaiser gab das Signal hiezu durch die Behandlung der Christen am Hofe. Der kaiserliche Kämmerer Petrus wurde zuerst unmenschlich gegeißelt, dann Essig und Salz in seine Wunden gerieben, endlich derselbe an langsamem Feuer gebraten. Der Bischof von Nikomedia wurde enthauptet, nach ihm eine zahllose Menge von Christen theils enthauptet, theils verbrannt, theils auf lecke Schiffe gebracht und in's Meer versenkt. In Aegypten war die Zahl der Opfer so groß, daß die Schwerter stumpf wurden und die ermüdeten Henker einander ablösen mußten. Jede Provinz des Orients hatte nach der Erfindungsgabe ihrer Statthalter und Richter andere Todesarten für die standhaften Christen; da wurden sie einfach enthauptet, dort geräbert, oder gekreuzigt, oder auf mancherlei Art schrecklich gefoltert, oder den wilden Thieren vorgeworfen, oder dem Hungertode überwiesen, oder auf glühendem Roste gebraten, oder an schwachem Feuer umgekehrt aufgehängt und im Rauche erstickt. Ja, in Phrygien wurde eine ganze Stadt, deren Einwohner sich sämmtlich als Christen bekannten, von Truppen umringt und angezündet, so daß Männer, Weiber und Kinder sammt der Stadt verbrannten. So sehr hatte blinder Haß der göttlichen Wahrheit jeden Funken der Humanität und des Mitgefühls in den Herzen von Tausenden und Tausenden erstickt. Bei den Christen aber zeigte sich eben jetzt in der glänzendsten Weise jene Kraft Gottes, auf welche die Vertheidiger des Christenthums in ihren Schriften so gerne hinwiesen. Es kam auch der Fall vor, daß einem Christen die Hand gewaltsam mit Weihrauch gefüllt und über der Opferflamme vor einem Götzenbilde festgehalten wurde, um, wenn er vor Schmerz zucken würde und so ein Körnlein Weihrauch in die Opferflamme fiele, sagen zu können, er habe geopfert. Barlaam, ein syrischer Bauer, hielt die Hand ruhig, bis sie verbrannt war; doch starb er an den Folgen dieser Qual. Und er war nicht der Einzige von so wunderbarer Stärke des Glaubens. Auch andere sehr schöne Züge hat die Geschichte uns aufbewahrt. So wurde der afrikanische Bischof Felix von einem milder gesinnten Richter, welcher ihm einen Ausweg öffnen wollte, beim Verhöre gefragt, warum er die heiligen Schriften nicht hergeben wolle, ob er vielleicht keine habe? Der Bischof hielt es für unwürdig, sein Leben um eine Lüge zu erkaufen, und antwortete in edler Wahrheitsliebe: „Ich habe solche, aber ich gebe sie nicht her" (zum Verbrennen).

Dafür ward er zum Tode geführt. Diese Verfolgung raffte unter vielen anderen berühmten Martyrern auch die h. Jungfrau Agnes in Rom, die h. Afra in Augsburg, die beiden Kriegsobersten, den h. Sebastian in Mailand und den h. Florian in Lorch hinweg[1].

7. Es ist nicht möglich, alle Opfer dieser grausamen Verfolgung aufzuzählen, die auch nach der Abdankung Diocletians (305) unter Galerius, Maximin und Licinius noch mehrere Jahre fortwüthete. Die wirklich zahllose Menge derjenigen, welche damals die Martyrkrone erwarben, ist nicht nur durch das übereinstimmende Zeugniß aller Schriftsteller verbürgt, sondern läßt sich auch daraus schließen, daß gerade aus dieser Verfolgung in den Canon der h. Messe verhältnißmäßig die meisten Heiligen aufgenommen sind. Diese wollen wir wenigstens hier anführen, weil sie ja auch in den Gebeten der h. Messe genannt werden.

Chrysogonus war ein edler Römer; gleich im Anfange der Verfolgung mit anderen Christen eingekerkert, ermuthigte er seine Mitgefangenen zum standhaften Bekenntnisse und zum freudigen Tode. Diocletian, welcher seinen großen Einfluß wohl kannte, wollte ihn vor Allen zum Abfalle vermögen. Daher ließ er ihn nach Aquileja bringen, versprach ihm Reichthümer und Ehrenstellen, drohte mit allen erdenklichen Peinen und mit dem grausamsten Tode; der Heilige aber verachtete alle Versprechungen und Drohungen des heidnischen Tyrannen und ward enthauptet (303).

Kosmas und Damian, zwei arabische Brüder, übten die Arzneikunde in Cilicien. Als fromme und eifrige Christen verbanden sie mit der Heilung des Körpers aber auch die noch höhere Pflege der Seele. Nicht um zeitlichen Gewinn, sondern um Christi willen versahen sie den Dienst des Arztes, und oft bezeugte ihnen Gott sein Wohlgefallen durch wunderbare Heilungen, die sie verrichteten. Da ließ sie der kaiserliche Statthalter Lysias greifen, in das Gefängniß werfen und wollte um jeden Preis, durch Drohungen und Folter, sie zum Abfalle bringen. Die edlen Brüder ertrugen jedoch standhaft alle Schmerzen und wurden darauf enthauptet (303).

Marcellinus und Petrus, welche in dem Memento der heil. Messe nach der Wandlung genannt werden, wurden ein Jahr später

---

[1] Feßler, Geschichte der Kirche Christi, S. 102. Wer eine genauere Schilderung dieser Verfolgung wünscht, lese das schöne Büchlein von Wiseman „Fabiola oder die Kirche der Katakomben."

enthauptet; beide waren Diener der Kirche, ersterer ein Priester, letzterer ein Exorcist.

Lucia, eine edle Jungfrau aus Syrakus, wurde von einem heidnischen Jünglinge zur Ehe begehrt. Sie aber hatte Gott jungfräuliche Keuschheit gelobt und ließ weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen sich bewegen, dem Gelübde untreu zu werden. Da schleppte der Jüngling wuthentbrannt sie vor den heidnischen Richter. Lucia bekannte standhaft den Glauben; der Richter drohte der Jungfrau mit Entehrung und mit dem Feuertode; Gott aber schützte sie wunderbar zur Beschämung des Richters. Da wurde sie mit dem Schwerte durchbohrt und starb als reine Jungfrau für ihren himmlischen Bräutigam (303).

Agnes, von edler römischer Abkunft, wurde, fast noch ein Kind, gleichwohl zum Tode durch das Feuer verurtheilt; sie litt diesen Tod mit dem Heldenmuthe ihrer Ahnen und starb als die reinste Jungfrau, selbst von den Heiden beklagt (304).

Anastasia, ebenfalls eine edle Römerin, wurde in demselben Jahre in Aquileja dem Feuertode übergeben, wo ein Jahr vorher auch ihr geistlicher Lehrer und väterlicher Freund, der h. Chrysogonus, von dem Kaiser gemartert und getödet worden war.

8. Wie die Grausamkeit der Heiden die Grenzen alles menschlichen Gefühles überstieg, so bewiesen die Christen auf der andern Seite eine Opferfreudigkeit und eine Ausdauer, wozu sie ihrerseits durch bloß menschliche Kraft nicht befähigt waren. Aber sie wurden durch die übernatürliche Kraft der göttlichen Gnade getröstet, ermuthigt, gestärkt, erhoben; je tiefer die Heiden in die Hölle zu steigen schienen, um zur Verfolgung alle teuflischen Mittel hervorzuholen, um so mehr erschienen die Christen zu Gott und ihrem Heilande emporgehoben und mit dem Strahlenglanze himmlischer Tugenden umgeben. Obgleich sie an vielen Orten die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, griffen sie doch nirgends zu den Waffen und zur Gewalt, um ihre Feinde zu überwältigen. Ihre einzigen Waffen waren die christlichen Tugenden, das Beispiel Christi, dem sie treu nachfolgten. Rührend und erhebend ist es zu lesen, wie damals z. B. in Rom jeder Christ darauf gefaßt war, alle Augenblicke, am Tage wie in der Nacht, ergriffen und zur Marter geschleppt zu werden. Die Begräbnißstätten der Christen, getrennt von denjenigen der Heiden, welche ihre Todten verbrannten, in unterirdischen Gängen angelegt, zeigen noch heutigen Tages, wo sie vielfach sorgfältig

wieder ausgegraben worden sind, [1] wie fruchtbar die christliche Gemeinde an Heiligen jeder Art, jeden Alters, jeden Standes und jeden Geschlechtes gewesen ist. Die Gräber der Martyrer in den Katakomben waren der einzige Ort, wo die Christen sich noch versammeln und gemeinsam den Gottesdienst feiern konnten. Wie eindringlich und ergreifend war die Feier des h. Opfers an solchem Orte, wo fast jedesmal dem göttlichen Opfer auch das menschliche eines neuen Martyrers beigesellt wurde! wo jeder Christ sich sagen mußte, die nächste Reihe des Martyrthums könne von Gott für ihn bestimmt sein! Solche Aussicht erfüllte Alle mit göttlicher Zuversicht und himmlischer Freude, so daß sie des irdischen Ungemachs und der leiblichen Gefahr nicht achteten. Da empfingen sie das allerheiligste Sacrament, in kostbares Tuch gehüllt, in ihre Hände und trugen es wohlverwahrt in stiller Anbetung bei sich; so kannten sie weiterhin keine Furcht und waren sicher, wo sie auch ergriffen würden, vor ihrem Tode sich noch mit dem Brode des Lebens stärken zu können.

9. Als Diocletian und Maximian im Jahre 305 die Regierung niedergelegt hatten, setzte im Abendlande Galerius die Verfolgung mit aller Wuth fort. Bemerkenswerth ist, wie dieser Christenfeind von Gott selbst gestraft ward. „Er wurde von einer scheußlichen Krankheit befallen; ekelhafte Geschwüre des Unterleibs, welche einen unerträglichen Gestank verbreiteten und aller Kunst der Aerzte spotteten, verursachten ihm Tag und Nacht entsetzliche Schmerzen. Verzweifelnd, wie einst Antiochus, gedachte er, im Anblicke des nahen Todes, der Ströme des von ihm vergossenen Blutes so vieler Menschen, denen nichts Anderes zur Schuld gerechnet werden konnte, als der Glaube an Einen Gott und dessen ausschließliche Verehrung. So ließ er denn ein Edict in das ganze Reich ausgehen, des Inhalts: er habe in Rücksicht auf das Staatswohl die alten Gesetze des Staates aufrecht erhalten und die Christen durch angemessene Strenge zur gebührenden Verehrung der Götter des Reiches anhalten wollen; da sie aber hiezu durchaus nicht zu bewegen seien, so wolle er ihnen nach seiner angestammten Milde jetzt Gnade angedeihen lassen; sie dürften wieder Kirchen bauen und seien fortan zu keiner ihrem Glauben widersprechenden Handlung zu nöthigen; dagegen sollten sie für das Wohl des Kaisers zu Gott beten.

---

[1] Diese Begräbnißgänge sind die sogenannten Katakomben, welche Cardinal Wiseman in dem vorher bezeichneten Büchlein so schön beschrieben hat.

In Folge dessen wurden die zahlreichen christlichen Martyrer aus den Gefängnissen und aus den Bergwerken freigelassen. Man sah lange Züge solcher verstümmelten, von Hunger und Elend ausgemergelten Gestalten auf ihrem Rückwege in die Heimath freudig ihrem Gotte Loblieder singen und seine Barmherzigkeit preisen. Bald erstanden überall neue Kirchen, welche sich mit den Dienern des wahren Gottes füllten, zur Verwunderung der Heiden, die erstaunt ausriefen: das müsse wohl ein großer, ja der allein wahre Gott sein, den die Christen verehren, da er so wunderbare Dinge vor Aller Augen zu wirken vermöge. Doch die von Schmerz und Todesangst dem kranken Galerius abgenöthigte Zurücknahme seiner ebenso grausamen als ungerechten Maßregeln gegen die Christen half ihm nichts vor dem allsehenden Auge Gottes; er starb kurze Zeit danach in jammervoller Verzweiflung".

10. Im Morgenlande wurde die Verfolgung zuletzt noch von Maximin, welcher an die Stelle des Diocletian getreten war, mit aller Strenge fortgesetzt. Während sein dortiger Mitkaiser Licinius den Christen Ruhe und Frieden gewährte, ahmte Maximin das Beispiel des Galerius nach. Von unersättlicher Habgier getrieben, fiel er zugleich mit einem Heere in das Gebiet des Licinius ein, um ihm die Herrschaft ganz zu entreißen. Laut pochte er auf den Beistand der heidnischen Götter und gelobte öffentlich, wenn Jupiter ihm den Sieg verleihe, wolle er das Christenthum von der Erde ausrotten. Aber Maximin ward in der Schlacht besiegt und suchte verkleidet seine Rettung in der Flucht. Als die Feinde ihm bis nach Hause nachsetzten, ließ er, der immer in zügellosen Ausschweifungen gelebt hatte, sich eine reichliche Tafel bereiten, um noch einmal mit Wollust zu schwelgen. Dann nahm er Gift, welches jedoch in dem überfüllten Magen nicht seine Wirkung that. So starb auch er schrecklich erst nach langer, grauenvoller Qual.

Zweite Periode.

Die Kirche im christlichen Römerreiche, von Konstantin bis Karl den Großen (312—800).

Auf der Scheide des altheidnischen und des christlichen Römerreiches steht die hohe Gestalt Kaiser Konstantins des Großen. Sein Vater war jener mildgesinnte Konstantius Chlorus, der als Mitregent Diocletian's, Maximian's und Galerius' über Gallien herrschte; seine Mutter die fromme Helena, die unter der Herrschaft ihres großen Sohnes so Vieles für den Aufbau und die Ausschmückung christlicher Kirchen that. In seiner Jugend lebte Konstantin am kaiserlichen Hofe zu Nikomedia, indem man ihn aus Argwohn gegen seinen Vater gleichsam als Geisel festhielt. Als Konstantius Chlorus 306 starb, war Konstantin aus seiner Haft entflohen und folgte dem Vater unter dem Jubel der treuen Soldaten, aber zum Verdruß der anderen Reichsregenten in der Herrschaft. In den darauf folgenden Wirren und Kriegen zwischen den verschiedenen Reichsregenten stand Konstantin zuerst mit Licinius verbündet gegen Maxentius, der sich die Herrschaft in Rom anmaßte. In diesem Kampfe geschah es, daß Konstantin jene wunderbare Erscheinung am Himmel sah, wodurch der christlichen Sache der Sieg verheißen wurde. Es wird erzählt: „Auf dem Zuge gegen Rom bedachte Konstantin, daß ohne göttliche Hilfe sein Unternehmen gegen die zahlreichere Armee und die magischen Künste des Maxentius wohl nicht gelingen würde; und da die früheren Kaiser durch den Schutz der von ihnen verehrten alten Götter dem Unglücke nicht entgangen waren, so wendete er sich an den einen höchsten Gott des Weltalls, den schon

sein Vater in hohen Ehren gehalten, dem er Ruhm und Glück verdankte. Diesen flehte er an, daß er ihm beistehe und sich ihm zu erkennen gebe. Da erschien am hellen Mittag ein wunderbares Zeichen, ein lichtglänzendes Kreuz am Himmel, mit der Umschrift: In diesem sollst du siegen! Staunend sah es der Kaiser und seine Feldobersten und sein ganzes Heer. In der nächstfolgenden Nacht erschien ihm Christus mit dem nämlichen Zeichen, und gab ihm den Auftrag, ein Feldzeichen ganz nach dem Vorbilde der himmlischen Erscheinung machen zu lassen und dasselbe fortan als Reichsbanner zum sicheren Schutze gegen alle Gefahren in der Schlacht zu gebrauchen." Zu dieser Erzählung wird bemerkt: „So hat es der Kaiser selbst erzählt und eidlich bekräftigt, und Eusebius von Cäsarea, des Kaisers vertrauter Freund, der größte Geschichtschreiber seiner Zeit, hat es aus dem Munde des Kaisers der Nachwelt überliefert. Und wirklich, wenn je in der Geschichte ein auffallendes Wunder, das außerordentliche Eingreifen der göttlichen Vorsehung in die Geschicke der Menschheit, gerechtfertigt dasteht, so muß ein solches an diesem großen Wendepunkte der Weltgeschichte als zweckmäßig und Gottes würdig erkannt werden"[1]. Nun fochten, zum ersten Male unter christlicher Kriegsfahne, die Soldaten Konstantins gegen das heidnische Heer des Maxentius; in der Ebene an der milvischen Brücke war die denkwürdige Schlacht, in der Maxentius mit seinen heidnischen Göttern vor der Macht des Kreuzes erlag (312). Konstantin zog als Sieger triumphirend in Rom ein; auf dem Markte der Stadt ließ er seine Bildsäule aufstellen, und um öffentlich zu bekunden, welcher Hilfe er seinen Sieg verdanke, gab er der Bildsäule ein Kreuz in die Hand und die Inschrift: „Durch dieses heilbringende Zeichen habe ich eure Stadt vom Joche des Tyrannen befreit, dem römischen Senat den alten Glanz und das alte Ansehen wiedergegeben!" Jetzt war das römische Reich noch zwischen zwei Herrscher getheilt; wie Konstantin das ganze Abendland gehorchte, so gebot im Morgenlande Licinius, welcher, obwohl ein Heide, versprach, die Christen in seinen Landen nicht zu bedrücken. Im Anfange des Jahres 313 erließen beide Kaiser in Mailand ein gemeinsames Edict, worin ausdrücklich allen Unterthanen der freie Uebertritt zur christlichen Religion gestattet, auch alle früher der Kirche ge-

[1] Feßler, Geschichte der christlichen Kirche. S. 109.

raubten Tempel, mochten sie confiscirt, verschenkt oder verkauft sein, sofort unentgeltlich zurückgegeben wurden, so daß der Staat die Entschädigung der Ankäufer übernahm; auch wurden die Kirchen oder christlichen Gemeinden in Zukunft als rechtliche Korporationen für besitz- und erwerbsfähig erklärt. Als Licinius seinem Versprechen später untreu wurde, trug Konstantin die Kreuzesfahne auch gegen diesen letzten Mitkaiser in's Feld und besiegte ihn im Jahre 323. So stand Konstantin denn endlich als Alleinherrscher des ganzen Reiches da, augenscheinlich durch göttliche Fügung zu so hoher Macht erhoben. Dem Kreuze, unter dessen Fahne er gesiegt, bewies er sich dankbar, indem er nicht nur selbst den christlichen Glauben annahm, sondern auch das ganze alte Römerreich von den Banden des Heidenthums löste. Nicht gewaltthätig war sein Verfahren. Dem Heidenthume nahm er nur die Stütze der äußeren Gewalt und stellte es auf seine eigenen Füße: mehr bedurfte es nicht, daß es in Ohnmacht zusammenfiel. Dem Christenthume gab er Schutz und vollständige Freiheit: mehr bedurfte auch die Kirche nicht, um die Fülle ihrer schöpferischen Kraft zu entfalten. In beiden großen Hälften des Reiches, im Morgenlande wie im Abendlande, trieb alsbald das kirchliche Leben frische Knospen und Blüthen, eine neue Ordnung nahm die menschliche Gesellschaft auf, sie umbildend und neuschaffend, und mit dem äußern Bau der Gotteshäuser, die jetzt alle Städte zu zieren anfingen, wuchs zu gleicher Zeit auch der innere Bau der Kirche aus: das kirchliche Recht, die Feier des Gottesdienstes, die christliche Lehre und Wissenschaft. Wir blicken zuerst in's Morgenland, wo Konstantin im Gebiete der griechischen Sprache in der alten Stadt Byzanz, seitdem Konstantinopel genannt, seinen neuen Herrschersitz wählte; und wenden von der dortigen Kirche den Blick dann nach dem Abendlande zurück, wo unter den Völkern lateinischer Zunge die Kirche nicht weniger große Männer erzeugte. Die Trennung des Reiches in das morgenländische und abendländische Kaiserthum fand zwar unter Konstantin dem Großen noch nicht Statt; aber sie wurde durch die Theilung der Herrschaft unter seine Söhne vorbereitet und kann seit dem Tode des Kaisers Theodosius im Jahre 395 als eine dauernde betrachtet werden.

A. Im Morgenlande.

Wenn dem christlichen Abendlande die Auszeichnung wurde, daß es in seiner Hauptstadt Rom das Erbe des kirchlichen Primates und

dadurch den Mittelpunkt der ganzen Kirche einschloß, so hatten die Christen des Morgenlandes dafür auf ihrer Seite Begünstigungen anderer Art, die in mehrfachen Verhältnissen der äußeren Geschichte begründet waren. Im Morgenlande lagen die heiligen Orte, die Geburtsstätte des Christenthums, wohin das Auge jedes Christen stets mit tiefer Verehrung gerichtet bleibt; im Morgenlande standen die zwei alten Patriarchenstühle von Antiochia und Alexandria, zu denen 381 noch der von Konstantinopel als dritter hinzukam, alle im Genusse eines weithin reichenden Ansehens; die Christen redeten hier die griechische Sprache, worin die Apostel selbst gepredigt hatten und ihre Schriften uns hinterlassen haben; im Morgenlande wurden während des ersten christlichen Jahrtausends sämmtliche allgemeinen Kirchenversammlungen abgehalten: das erste allgemeine Concil in Nicäa 325 gegen Arius; das zweite in Konstantinopel 381 gegen Macedonius; das dritte in Ephesus 431 gegen Nestorius; das vierte in Chalcedon 451 gegen Eutyches; das fünfte in Konstantinopel 553 gegen die drei Kapitel; das sechste in Konstantinopel 680 gegen die Monotheleten; das siebente in Nicäa 787 gegen die Bilderstürmer; im Morgenlande ward auch von Anfang an gegen Irrlehren und Ketzereien der härteste Kampf geführt, und die Gnostiker, Arianer, Macedonianer, Nestorianer, Eutychianer oder Monophysiten, endlich die Monotheleten mußten, da sie die Irrlehren zunächst in griechischer Sprache verbreiteten, vor Allem auch in der nämlichen Sprache und zuerst in ihrer Heimath bekämpft werden; im Morgenlande blieben ferner die Schulen der Wissenschaft ungestörter in Blüthe, als im Abendlande, wo diese Schulen entweder gar noch nicht gegründet gewesen, oder im Strudel der Völkerwanderung wieder untergingen; das Morgenland erhielt in Konstantinopel eine neue Hauptstadt, die lange Jahrhunderte hindurch unter derselben Herrschaft fortblühte, während die weltliche Herrschaft im alten Rom bald diesem, bald jenem Volke zufiel, bis sie zuletzt für sich ganz aufhörte und in die Hände des Papstes überging; im Morgenlande endlich entsproßte zuerst jene Blüthe des kirchlichen Lebens, welche wir das Mönchthum nennen, und dessen großer Stifter jetzt auch zunächst von uns betrachtet werden soll.

1. Antonius, Vater der Mönche (251—356).

1. Antonius war der Sohn christlicher Eltern, die zu Koma in Oberägypten durch ihren Adel und ihren Reichthum in hohem Ansehen standen. Die gottesfürchtigen Eltern gaben dem Knaben von frühester Jugend auf eine sorgfältige Erziehung, und so ängstlich wachten sie über die Unschuld seines kindlichen Herzens, daß sie ihm nicht einmal den Besuch der öffentlichen Schule gestatteten. Das war dem kleinen Antonius sehr lieb; denn seine einzige Freude war es, fern von den Spielen seiner Jugendgenossen die schönen Lehren der Religion anzuhören, über den tiefen Sinn der geoffenbarten Wahrheiten nachzudenken und Gott durch frommes Gebet zu verehren. So legte er schon in der Kindheit den Grund zu seinem künftigen hohen Berufe, daß er der Gründer einer neuen christlichen Lebensordnung wurde, in der später für die Kirche die höchsten Zierden erstehen sollten. Diese Lebensordnung, gewöhnlich Mönchthum genannt[1], besteht darin, daß heilsbegierige Seelen sich zusammen finden, die abgeschieden von allem Verkehre mit der Welt in edlem Wetteifer bestrebt sind, einzig der innern Vervollkommnung zu leben und die niedere Natur mit allen ihren Begierden durch beständige Uebung der höchsten christlichen Tugenden, insbesondere durch Armuth, Gehorsam und Keuschheit zu beherrschen; ein Streben, welches da, wo es sein Ziel wirklich erreicht, das menschliche Leben in der That dem verlorenen Zustande im Paradiese am ähnlichsten macht.

2. Im achtzehnten Jahre verlor Antonius seine Eltern, und über die Schätze des reichen Erbes hatte jetzt er selbst zu gebieten. Das lenkte jedoch seinen frommen Sinn nicht von Gott ab; er sann beständig darüber nach, wie er das Beispiel der ersten Christen nachahmen und sein Vermögen zum gemeinsamen Besten verwenden könnte. Da hörte er einst, sechs Monate nach dem Tode der Eltern, in der Kirche die Worte des Evangeliums: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen; dann komm' und folge mir nach: so wirst du einen Schatz im Himmel haben!“ Das

[1] Monachus, *μοναχός*, von *μόνος* und *ἔχω* = einer, der sich allein hält oder lebt, entspricht dem deutschen Einsiedler = einer, der allein sich angesiedelt hat. Asceten heißen die Einsiedler von ihrer beständigen Uebung (*ἀσκέω*, ich übe) der Gottseligkeit und Abtödtung.

zündete wie ein Feuerfunken in seiner Seele. Er eilte nach Hause, verkaufte seine ganze bewegliche Habe und theilte den Erlös unter die Armen aus; die unbewegliche Habe aber, seine Güter und Landhäuser, schenkte er der Gemeinde, unter der Bedingung, daß diese die Abgaben bezahlen und die Erziehung seiner noch unmündigen Schwester übernehmen sollte. Als er bald darauf auch das zweite Wort des Evangeliums hörte: „Sorget nicht für den folgenden Tag, was ihr essen oder wie ihr euch kleiden werdet!“ entschloß er sich, den Sorgen der Welt noch mehr zu entfliehen. Er suchte sich eine Wohnung in der Einsamkeit, seine Beschäftigung war abwechselnd Gebet und Handarbeit, und was er von dem Verdienste erübrigte, fuhr er fort, den Armen als Almosen zu geben.

3. Antonius war indeß nicht der Erste, der um jene Zeit sich so in die Einsamkeit zurückzog. Schon vor ihm hatten viele Christen, sowohl durch frommen Sinn dazu getrieben, als auch durch verschiedene äußere Anlässe, namentlich durch die schrecklichen Martern zur Zeit der Verfolgung und durch das zur Zeit der Ruhe einreißende Sittenverderbniß bewogen, einen ähnlichen Entschluß gefaßt; sie waren aus der Welt in die Einsamkeit der Wüste geflohen und lebten hier, ein jeder für sich, in beständiger Abtödtung des Fleisches, in ungestörter Betrachtung der Heilswahrheit und in eifriger Uebung des Gebetes. Als ältester Einsiedler dieser Art wird in der grausamen Verfolgung des Decius ein gewisser **Paulus** genannt, und von **Pachomius** erzählt man, daß er der Erste gewesen, der in das Leben der noch **einzeln für sich** lebenden Mönche eine gewisse **Gemeinsamkeit** eingeführt habe, wie gleiche und zusammenhängende Zellen zum Wohnen,[1] gleichförmige Kleidung, gemeinsamen Tisch, gemeinsames Gebet. Diejenigen Mönche, welche an solcher Gemeinsamkeit nicht Theil nahmen, sondern sich strenge in **Allem** abgeschieden hielten, wurden fortan Anachoreten[2] genannt. Auf diese Weise waren in den zahlreichen Einöden und weit ausgedehnten Wüsten Aegyptens schon wundersame und herrliche Blüthen christlicher Vollkommenheit aufgegangen, als Antonius nun ebenfalls hinzutrat, wie ein von Gott bestellter Gärtner, der die sprossenden Blüthen zu schönem Blumenflor heranziehen sollte.

[1] Das ist der Ursprung der eigentlichen **Klöster**.

[2] Anachoretae, von ἀναχωρέω, ich ziehe mich zurück.

4. In seiner Demuth war Antonius selbst von dem Gedanken weit entfernt, daß er ein so hochbegnadigtes Werkzeug in der Hand Gottes werden sollte. Sowie er zuerst die Wüste betrat, ging er als gelehriger Schüler von dem einen Bruder zu dem andern, hörte auf deren fromme Lehren und ahmte jeden Einzelnen in der Tugend nach, worin dieser sich besonders auszeichnete. Dem einen eiferte er nach in der Sanftmuth, dem andern im Gebete, diesem in den Nachtwachen, jenem im Fasten, und indem er auf diese Art von jedem das Beste annahm, hatte er endlich die Vollkommenheiten Aller in sich vereinigt. So große Fortschritte im gottseligen Leben erregten alsbald auch den Neid des bösen Feindes, und dieser ruhte fortan nicht, dem Antonius viele und mancherlei Anfechtungen zu bereiten. Aber Antonius blieb Sieger in dem Kampfe, indem er seine Wachsamkeit verdoppelte und sich noch eifriger im Gebete und in allen Abtödtungen übte. Seine Fasten dauerten oft mehrere Tage hindurch, als Nahrung nahm er nur Wasser und Brod, mehrere Nächte nach einander durchwachte er in Gebet und Betrachtung, und seine Ruhestätte war entweder Stroh, oder auch die bloße Erde. Dadurch tödtete er seinen Leib immer mehr ab und brachte ihn unter die Botmäßigkeit des Geistes. Damit er aber die frommen Uebungen noch ungestörter fortsetzen könnte, zog er sich von den andern Mönchen gänzlich zurück und nahm seinen Aufenthalt noch tiefer in der Wüste. So verweilte er hier zwanzig Jahre, ohne jemals in dieser Zeit mit einem Menschen zusammenzutreffen.

5. Seine Freunde aber suchten ihn auf und fanden endlich die Klause, worin er sich verborgen hielt. Da sahen sie von seinem Antlitze die Heiligkeit strahlen, und Gott selbst bezeugte sie, indem er das Wirken des Antonius mit Wundern begleitete. Der Heilige heilte Krankheiten, trieb böse Geister aus und gebot durch sein Wort selbst über die leblosen und unvernünftigen Geschöpfe. Das zog ihm unter den Einsiedlern viele Jünger zu, die alle durch sein heiliges Beispiel erbaut und in der Vollkommenheit geleitet sein wollten. Bald waren in seiner Nähe zwei ganze Berge mit Mönchszellen bedeckt, und Antonius besuchte alle Monate die Brüder, um sie durch sein Wort zu ermuntern und zu stärken. Athanasius sagt darüber in seiner Lebensbeschreibung des Antonius: „Die Zellen waren von himmlischen Chören erfüllt: sie sangen, lasen, fasteten, beteten, frohlockten in der Hoffnung der zukünftigen Güter; sie arbeiteten, um Almosen spenden zu können, und hielten unter einander Liebe und Eintracht. Es war, als sähe man

ein gesondertes Land der Gottseligkeit und Gerechtigkeit: da gab es Keinen, der Unrecht that oder Unrecht litt, es war wohl eine Schaar, aber in Allen ein heiliger Sinn. Wer diese Zellen und diese schöne Ordnung sah, der konnte ausrufen: Wie schön, o Jakob, sind deine Wohnungen! wie schön, o Israel, deine Zelte!"

6. Als im Jahre 311 Maximin die von Diocletian erhobene Christenverfolgung in Aegypten fortsetzte, trat Antonius aus der Wüste heraus, nicht um selbst den Martyrtod zu suchen, sondern um die bedrängten Gläubigen zur Standhaftigkeit zu ermahnen. „Lasset uns," sprach Antonius zu seinen Jüngern, „nach Alexandria wandern, damit wir kämpfen, wenn der Ruf an uns ergehet; wenn nicht, damit wir die Kämpfenden sehen!" Obwohl er selbst Nichts sehnlicher begehrte, als für Christus mit seinem Blute zu zeugen, so hielt ihn doch seine Demuth zurück, daß er sich zum Martyrthum vordrängte. Aber er ging zu den Bekennern in den Gefängnissen und in den Metallgruben und linderte ihre Leiden durch tröstenden Zuspruch; er begleitete sie selbst in die Gerichtshöfe hinein und wich nicht von ihnen, bis sie auf der Richtstätte den Martyrtod glorreich bestanden hatten. Die Heiden sahen ein so kühnes Auftreten mit Staunen und Ueberraschung; die Obrigkeiten in der Stadt bedrohten ihn mit den härtesten Strafen, wofern er von seinem Thun nicht ablasse. Allein Antonius störte sich an keine Drohung; er fuhr in seiner Weise fort, bis im folgenden Jahre die Verfolgung durch den Sieg Konstantins ihr Ende fand. Während dieser ganzen Zeit hatten die Heiden Gelegenheit genug, Antonius, der öffentlich umherging, zu greifen; aber die Scheu vor dem Heiligen der Wüste war so groß, daß sie nicht wagten, an ihn Hand anzulegen. Nach der Fügung Gottes sollte Antonius auch weiterhin noch als ein lebendiges Vorbild der Tugend den Christen vorleuchten.

7. Sobald durch Konstantin der Kirche der Friede wiedergegeben war, verließ Antonius die Oeffentlichkeit. Tief in der Wüste erhebt sich ein hoher Berg, damals Kolzin, jetzt der Antoniusberg geheißen; diesen wählte der Heilige fortan zu seinem Aufenthalte. Er baute vor seiner Zelle ein Gärtchen an, damit er für diejenigen, die ihn besuchten, erfrischendes Gemüse hätte. Einst kamen die Thiere der Wüste, liefen durch den Garten und verwüsteten alles, was er gepflanzt hatte. Da zeigte Gott, welche Gewalt er seinem heiligen Diener auch über die unvernünftige Creatur gegeben. Denn als Antonius die Thiere erblickte, hieß er dasjenige, welches den übrigen voranging, stille stehen.

Dann trat er mit einem Stocke hinzu, gab dem Anführer der Verwüstung einen gelinden Streich und sprach zu dem ganzen Rudel: „Warum fresset ihr, was ihr nicht gesäet habt? Warum thut ihr mir Uebels, da ich euch keines zufüge? Ziehet euch zurück, und, im Namen des Herrn, kommet nicht mehr in diese Nähe!“ Seitdem wagte kein Thier der Wüste mehr, sein Gärtchen zu betreten oder zu berauben; das angepflanzte Gemüse blieb von allen Raubthieren verschont.

8. Je mehr Antonius in der Heiligkeit fortschritt, desto mehr drängten sich lernbegierige Jünger herzu, um von ihm auf dem Wege der Vollkommenheit geführt zu werden. Er ward von allen wie ein Vater und wie ein Heiliger verehrt, sein Leben galt allen als Musterbild, sein Wort als heiliges Gesetz. In seiner Lebensbeschreibung hat Athanasius viele schöne Ermahnungen aufbewahrt, die Antonius an die Mönche gehalten hat. „Meine Söhne“, sprach er zu ihnen, „jeder gebe täglich sich Rechenschaft über seine Gedanken bei Tage und bei Nacht. Hat er gesündigt, so sündige er nicht mehr; hat er nicht gesündigt, so rühme er sich nicht, sondern bleibe dem Heiligen treu und werde nicht fahrlässig! Er verurtheile den Nächsten nicht, noch rechtfertige er sich selbst. Denn oft sind wir uns in unseren Handlungen selbst verborgen und wissen nichts; der Herr aber weiß Alles. Ihm also müssen wir das Gericht überlassen; unter uns aber müssen wir Mitleid mit einander haben.“ Insbesondere warnte er die Mönche vor allen Abwegen, auf die sie durch die Fallstricke des Teufels geführt werden könnten, und zeigte ihnen an seinem eigenen Beispiele, welche Listen der böse Feind anwende, um die Seelen der Einsiedler zu umgarnen. Der Einfluß aber, den Antonius auf Alle ausübte, war so groß, daß Athanasius von ihm so kurz als bedeutungsvoll sagt: Er war von Gott Aegypten als Arzt gegeben!

9. Schon längst hatte Antonius von Gott die Gnade, Kranke zu heilen, weßhalb man diese oft zu ihm in die Wüste hinausbrachte. Jetzt ließ Gott ihn auch in die Zukunft vorausschauen. Er sagte unter Anderem die Ketzerei der Arianer und den späteren Verfall des Mönchslebens vorher. Das Alles mehrte seinen Ruf der Art, daß aus weiter Ferne Leute kamen, um ein Wort aus seinem Munde zu hören, oder auch nur, um ihn zu sehen. Selbst heidnische Gelehrte und Philosophen machten sich auf und kamen neugierig zu Antonius in die Wüste. Einige, die sich auf ihre Wissenschaft und ihre Bücher groß dünkten, empfing er mit den Worten: „Was meint ihr? Was ist das Erste und

Ursprüngliche, die Vernunft oder die Wissenschaft? Rührt die Vernunft von der Wissenschaft her, oder stammt die Wissenschaft von der Vernunft?" Da jene erwiederten, die Vernunft sei zuerst gewesen und von ihr stamme die Wissenschaft, versetzte der Heilige: „Wer also eine gesunde Vernunft hat, dem ist die Wissenschaft nicht nothwendig. Mein Buch ist die ganze Schöpfung; dieß Buch liegt offen vor mir ausgebreitet, und ich kann, so oft ich will, darin das Wort Gottes lesen!" Zugleich belehrte er sie auch über den Glauben der Christen, den sie für Thorheit hielten, so daß sie, über seine Weisheit staunend, von dannen gingen und gerne gestanden, seine Worte seien ihnen nützlich gewesen.

10. Sogar der Kaiser nebst seinen Söhnen wünschte, mit dem Heiligen in nähere Gemeinschaft zu treten. Er sandte an ihn ein ehrerbietiges Schreiben, mit der Bitte, Antonius möchte ihm einige Worte zurückmelden. Darauf ließ Antonius antworten: „Ich freue mich, daß ihr Christum verehret. Schätzet das Zeitliche nicht hoch, sondern gedenket des künftigen Gerichtes. Beherziget, daß Christus allein der wahre und ewige König ist. Seid menschenfreundlich und sorget für die Gerechtigkeit und die Armen!" Je älter Antonius wurde, desto höher stieg noch immer sein Ansehen. Am offenbarsten ward dieses, da er als hundertjähriger Greis auf Bitten des Athanasius nach Alexandria kam, um öffentlich gegen die Ketzerei der Arianer zu zeugen. Ueberall strömten auf dem Wege Christen und Heiden herbei und bezeigten dem Heiligen ehrfurchtsvolle Bewunderung. Antonius aber zeugte gegen die Irrlehre: „Der Sohn ist kein Geschöpf, er ist nicht aus Nichts, sondern er ist das ewige Wort aus dem Wesen des Vaters. Die Arianer sind wie die Heiden; denn einem Geschöpfe erweisen sie göttliche Verehrung. Fliehet ihre Gemeinschaft! Denn wie kommt Licht und Finsterniß zusammen? Die ganze Schöpfung ist ihnen entgegen, weil sie den Herrn und Schöpfer des Alls, durch den Alles geworden ist, den geschaffenen Dingen beizählen."

11. Bald nach seiner Rückkehr in die Zelle auf dem Berge merkte der Heilige, daß seine Tage zu Ende gingen. Da machte er sich auf, um von seinen Jüngern Abschied zu nehmen. „Es ist der letzte Besuch", sprach er freundlich zu ihnen, „den ich euch mache. Ich sollte mich wundern, wenn wir einander in diesem Leben nochmals sähen. Es ist auch Zeit, daß ich von hier scheide; ich bin schon 105 Jahre alt!" Bei diesen Worten brachen alle Brüder in Thränen aus, daß sie jetzt ihren Vater verlieren sollten. Antonius aber gab ihnen seine letzten

Ermahnungen und ging, von zwei Brüdern begleitet, wieder in seine Zelle, um die Stunde seiner Abberufung zu erwarten. Als diese kam, sprach er: „Ich gehe nun den Weg der Väter; ich sehe, daß der Herr mich ruft. Wachet ihr aber, daß ihr die Frucht eurer vieljährigen Arbeit nicht verlieret. Beeifert euch, als finget ihr jetzt erst an! Meinen Leichnam begrabet und bedecket ihn mit Erde. Niemand außer euch soll den Ort wissen. In der Auferstehung der Todten werde ich diesen Leib von dem Heilande schon wieder erhalten. Theilet meine Kleider! Den Mantel mit dem Schafspelze, den mir der Bischof Athanasius gegeben hat und auf dem ich zu schlafen pflegte, bringt ihm wieder zurück; das härene Gewand gebt dem Serapion; den Bußgürtel behaltet ihr. Kinder, werdet selig! Antonius geht von hinnen und ist fortan nicht mehr bei euch!" Die Brüder küßten ihn unter Thränen; er aber blickte sie freundlich an und verschied.

12. Antonius hatte in seinem Leben das vollkommene Musterbild eines Mönches verwirklicht. Das große Ansehen, welches er bei Lebzeiten über Alle ausübte, wirkte deßhalb auch nach seinem Tode fort. Indem seine zahlreichen Schüler sein Beispiel nachahmten und seine Lehren befolgten, ward das Mönchthum in der Kirche eine große Macht, die auf Gesittung und Bildung der Menschheit den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt hat. Die Mönche waren die Vertheidiger der Rechtgläubigkeit, die Pfleger der Wissenschaft, die Förderer reiner Sitten. Von den Bischöfen der Kirche wurden sie als die zuverläßigsten Stützen gesucht und geehrt, und bald waren sie aus Aegypten über alle Länder verbreitet. Basilius der Große, Bischof von Cäsarea, rief sie nach Kappadocien und Pontus; Ammon, ein Schüler des Antonius, kam mit seinen Genossen in die nitrische Wüste in Unterägypten; Hilarion stiftete das Mönchsleben in Syrien und Palästina; Athanasius nahm zuerst Mönche in das Abendland mit, wo Martin von Tours sie in Gallien ansiedelte; Augustinus war ihr Verbreiter in Afrika. Den Leib des Antonius entdeckte man 561 und setzte ihn in Alexandria bei. Von hier kam er 565 nach Konstantinopel, im Anfange des eilften Jahrhunderts nach Vienne in Gallien. Seit 1491 ruht derselbe in der Pfarrkirche St. Julien zu Arles. Man verehrt ihn besonders zur Abwendung des sogenannten Antoniusfeuers, einer schrecklichen Hautkrankheit.

2. Athanasius, Patriarch von Alexandria (296—373).

1. Athanasius wurde von unbekannten, aber christlichen Eltern geboren in der Nähe von Alexandria. Von Gott mit den schönsten Anlagen des Geistes beschenkt, wandte er in der Jugend sein ganzes Streben darauf, ebenso sehr unter der Anleitung des Antonius in der Frömmigkeit zu wachsen, als durch fleißiges Studium gelehrter Schriften, unter denen insbesondere die des Origenes genannt werden, sein Wissen zu vermehren. Bald zeichnete er sich so aus, daß Alexander, Bischof von Alexandria, ihn zum Diakon weihte (319) und ihn als Freund und Rathgeber brauchte. Zu jener Zeit stellte ein Priester der alexandrinischen Kirche, Arius, welcher bei der Wahl Alexanders sich selbst Hoffnungen auf den Kirchenstuhl gemacht hatte, im Gefühle verletzter Eitelkeit die Irrlehre auf: der Sohn Gottes sei nicht gleich dem Vater von Ewigkeit, sei im Wesen vom Vater verschieden und eigentlich nur ein Geschöpf zu nennen. Da er trotz der Abmahnung des Bischofs starrsinnig auf seiner Irrlehre beharrte, schloß dieser ihn von der Kirchengemeinschaft aus. Aber mit dem Urtheil der Kirche gab Arius, wie alle Ketzer, sich keineswegs zur Ruhe. Er wußte sogar andere Bischöfe, Eusebius von Nikomedien und Eusebius von Cäsarea, für sich einzunehmen. Dadurch wurde die Verwirrung in der Kirche so groß, daß Kaiser Konstantin 325 in Nicäa eine Kirchenversammlung halten ließ, das erste allgemeine Concil.

2. Wohl nie ist eine Versammlung so ehrwürdiger Männer gesehen worden. Die meisten Bischöfe, deren 318 erschienen, trugen noch die Wundmale ausgestandener Verfolgungen und Marter an ihrem Leibe, und der Kaiser ehrte die standhaften Bekenner dadurch, daß er demüthig die Zeichen ihres Martyriums küßte. Den Vorsitz auf dem Concil führten als Stellvertreter des Papstes Sylvester die zwei römischen Priester Vitus und Vicentius, in Gemeinschaft mit Hosius, dem Bischofe von Corduba in Spanien. Den Patriarchen Alexander von Alexandria aber begleitete sein Diakon Athanasius, und dieser war es auch, welcher in der Versammlung die Irrlehre mit den kräftigsten Worten und in siegreicher Weise bekämpfte. So beschlossen die Väter einstimmig, daß Arius, der durch keine Gründe sich belehren ließ, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen bleiben sollte; der Kaiser verbannte ihn nebst zwei Anhängern nach Illyrien. Zugleich fügte das Concil dem apostolischen Glaubensbekenntnisse die Worte ein: „(Ich glaube) auch an Jesum

Christum, unsern Herrn, den Sohn Gottes, den Eingebornen des Vaters, Gott aus Gott, Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott, geboren, nicht geschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater, durch den alle Dinge geschaffen sind"[1]. Damit war die arianische Irrlehre für immer gerichtet; aber ihre Anhänger brachten die Kirche bald wieder in große Drangsal.

3. Von Nicäa nach Alexandria zurückgekehrt, sah Athanasius seinen Bischof nicht lange mehr unter den Lebenden. Derselbe starb fünf Monate später, mit dem letzten Wunsche, Athanasius möchte sein Nachfolger werden. Auch der ganze Klerus und alles Volk wünschten nichts sehnlicher, und so mußte Athanasius, wie sehr er in Demuth widerstrebte, dem allgemeinen Verlangen nachgeben. Wo wäre auch einer zu finden gewesen, der als helleres Licht auf dem Leuchter gestanden hätte, den Gläubigen zum Schutz und Trost, den Ketzern zur kräftigen Abwehr? Athanasius ward in Wahrheit eine Säule der Kirche, nicht nur für Alexandria und Aegypten, wo die arianische Irrlehre ihren eigentlichen Herd hatte, sondern für alle Länder der Christenheit, in die nun gar bald durch die Gunst der weltlichen Machthaber das Gift der Ketzerei eindrang. Schon Konstantin der Große ließ sich von seiner arianisch gesinnten Schwester Konstantia bereden, den Arius aus der Verbannung zurückzurufen. Der Irrlehrer erschien am kaiserlichen Hofe und heuchelte mit seinen Freunden Rechtgläubigkeit; er sollte auf Befehl des Kaisers auch wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Da Athanasius aber diesem Andringen mit ganzer Macht widerstand, warfen die Arianer unversöhnlichen Haß auf ihn. Sie brachten bei dem Kaiser wider ihn die schändlichsten Verläumdungen vor, ohne daß sie jedoch ihren Zweck, die Verbannung des Patriarchen, vor der Hand erreichten.

4. Endlich brachten die Arianer gegen Athanasius zu Tyrus (335) eine Synode von Bischöfen ihrer Partei zusammen. Vor diesen mußte der Patriarch auf den Befehl des Kaisers wie ein Angeklagter erscheinen.

---

[1] Et in unum Dominum Jesum Christum, filium Dei unigenitum, Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero, genitum, non factum, consubstantialem patri, per quem omina facta sunt. Das durch diese Worte erweiterte Glaubensbekenntniß heißt zur Unterscheidung von dem apostolischen das nicänische. Ein anderer Beschluß der Väter schlichtete den alten Streit über die Zeit der Osterfeier, indem dieselbe auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmonde nach der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahre festgesetzt wurde.

Vergebens protestirte Athanasius gegen dieß gesetzlose und rechtswidrige Verfahren; vergebens machte er auf der Versammlung selbst die lächerlichen Anschuldigungen seiner Gegner siegreich zu Schanden; vergebens war es, daß er den Bischof Arsenius, den er gemordet haben sollte und von dem man zum Beweise eine angeblich abgehauene Hand herumreichte, der Versammlung lebendigen und gesunden Leibes vorführte: die Feinde sprachen über ihn die Absetzung aus und begaben sich dann nach Jerusalem, um die von Konstantin erbaute Auferstehungskirche einzuweihen und zugleich den Arius wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Der Kaiser verbannte Athanasius nach Trier, mehr vielleicht, um den weiteren Verfolgungen seiner Gegner ein Ziel zu setzen, als weil er an die lächerliche Anklage glaubte, er habe der Stadt Konstantinopel die Getreidezufuhr aus Aegypten abschneiden wollen! Unterdessen sollte Arius, nachdem er vergebens versucht hatte, zu Alexandria in die Kirche einzudringen, in Konstantinopel feierlich eingeführt werden. Auf dem Zuge zur Kirche aber befiel ihn plötzlich ein dringendes Bedürfniß; er ging abseits in ein Haus und wurde vergebens zurückerwartet. Da man nachsah, fand man seine Leiche; die Eingeweide waren von ihm gegangen. Das Volk erkannte darin ein Gericht Gottes, der die Verunehrung seiner Kirche nicht hatte dulden wollen.

5. In der Verbannung zu Trier blieb Athanasius bis zum Tode Konstantin's des Großen (337). Des Kaisers Sohn, Konstantin, der in Trier seinen Hof hielt, und der Bischof der Stadt, Maximus, erwiesen ihm während der zwei Jahre und vier Monate, die der ehrwürdige Verbannte bei ihnen zubrachte, die größte Verehrung. Als die drei kaiserlichen Brüder Konstantin, Konstans und Konstantius, nach dem Tode ihres Vaters die Herrschaft des Reiches antraten, durfte Athanasius zu seiner Heerde zurückkehren. Aber die Anhänger des Arius, obschon sie das Haupt der Ketzerei verloren hatten, setzten um nichts weniger rührig die alten Verfolgungen fort. Ihnen half dabei die Gunst des Konstantius, des Herrschers im Morgenlande, den sie ganz in ihre Fallstricke zogen, und da dieser nach dem Tode seiner Brüder (Konstantin † 340, Konstans † 350) wieder über das ganze Reich gebot, kam die Kirche bald in die größte Bedrängniß. Die arianischen Bischöfe hielten in Antiochia 341 abermals eine Versammlung gegen Athanasius, setzten ihn als Eindringling ab und ernannten an seiner Statt den Kappadocier Gregorius zum Patriarchen. Mit Waffengewalt drang

dieser in die Kirchen zu Alexandria, das murrende Volk wurde an heiliger Stätte mißhandelt und niedergemacht, blutige Gewaltthat und Verwüstung herrschten im Heiligthume Gottes. Athanasius entging dem Tode nur wie durch ein Wunder; er rettete sich auf ein Schiff und fuhr in Begleitung zweier Mönche, des Isidorius und des Ammonius[1], nach Rom zu dem Papste Julius, der ihn freundschaftlich aufnahm und seines Schutzes versicherte.

6. Papst Julius berief alsbald eine Kirchenversammlung nach Rom, auf welcher die Unschuld des Athanasius öffentlich anerkannt wurde. Dann sandte er auch ein Schreiben an alle Bischöfe, um ihnen seinen Richterspruch kund zu thun. Das machte endlich auch auf Konstantius Eindruck, zumal sein Bruder Konstans, damals noch Beherrscher des Abendlandes, die Sache der Rechtgläubigen kräftig unterstützte. So traten denn auf Veranlassung der zwei kaiserlichen Brüder die abendländischen und morgenländischen Bischöfe zu Sardica zu einer gemeinsamen Synode zusammen, um den gestörten Frieden in der Kirche wieder herzustellen. Trotz aller Anstrengungen der Arianer, welche zuletzt die Synode verließen und ihrerseits den Papst Julius und Athanasius nebst andern hervorragenden Bischöfen in den Bann thaten, wurde der Beschluß der früheren römischen Synode feierlichst bestätigt und Athanasius auf seinen Patriarchenstuhl wieder zurückgeführt. Der Papst gab ihm folgendes Schreiben an seine Gemeinde mit: „Athanasius kehrt nun noch herrlicher zu euch zurück als er war, da er von euch geschieden ist. Denn wenn schon das Feuer die edlen Metalle, Gold und Silber, reinigt und läutert: was läßt sich da Würdiges von dem großen Manne sagen, der nach Erduldung so schwerer Drangsale, nicht nur von uns, sondern von der ganzen Synode für unschuldig erklärt, euch wieder gegeben wird?"

7. Als Athanasius unter dem Jubel des Volkes in Alexandria einzog, war der wilde und grausame Gregorius, der sich an seine Stelle gedrängt hatte, nicht mehr am Leben; er hatte in einem Volksauflaufe schon vorher den Tod gefunden. Die ganze Sorge des Patriarchen war jetzt darauf gerichtet, seine Gemeinde, von der er acht Jahre lang getrennt gewesen, aus ihrer Verwahrlosung wieder aufzurichten, die ihr geschlagenen Wunden zu heilen und sie mit neuem Leben zu erfüllen. Doch

---

[1] Dieß waren die ersten Mönche, welche das christliche Abendland sah: sie fanden schon gleich in Rom viele Nachahmer.

nicht lange blieb sein segensreiches Wirken ungestört. Die arianischen Bischöfe hörten nicht auf, den Kaiser Konstantius, insbesondere seit er Alleinherrscher geworden war, wider Athanasius aufzuhetzen. Konstantius ließ auf's Neue, zu Arles (353) und zu Mailand (355), Synoden halten und zwang die Bischöfe mit Gewalt, durch die Absetzung des Athanasius sich für die Arianer zu erklären. Der Kaiser ging in seinem Grimme so weit, daß er gegen die Bischöfe Eusebius von Vercelli, Dionysius von Mailand und Lucifer von Cagliari, die seinen Drohungen muthig widerstanden, das Schwert zückte. Wer dem Willen des Kaisers sich nicht fügte, wurde verbannt: so der Papst Liberius, der ehrwürdige Hosius von Corduba, ein Greis von hundert Jahren, Hilarius von Poitiers, Paulinus von Trier. An deren Stelle setzte Konstantius arianische Bischöfe ein, und wohl nie ist die Bedrängniß der Kirche größer gewesen, als um diese Zeit, von der Hieronymus schreibt: „Der Erdkreis staunte, daß er auf einmal arianisch geworden!"

8. Athanasius in Alexandria sah dem kommenden Sturme festen Auges entgegen. Als treuer Hirt wich er nicht furchtsam von seiner Heerde. Da umzingelte der kaiserliche Feldherr Syrianus zur Nachtzeit die Kirche, worin der Bischof mit den Gläubigen betete (356): alle Ausgänge waren von Soldaten besetzt, und Athanasius schien jetzt verloren. Allein Gott entführte ihn abermals den Händen der Feinde; er entkam in die Wüste, wo er unter den Mönchen treue Freunde und Mitstreiter fand. An seine Stelle setzten die Arianer in Alexandria einen gewissen Georgius. Die Gemeinde jedoch hielt treu zu ihrem Bischofe, der ihr aus seinem Verborgniß fortwährend ermunternde und tröstende Briefe zuschickte. Da drang der kaiserliche Feldherr Artemius mit seinen Soldaten selbst in die Wüste ein und suchte ihn in den Zellen der Mönche auf. Athanasius mußte sich noch weiter zurückziehen; aber ungebeugten Muthes fuhr er fort zu schreiben und durch seine Schriften die Gläubigen in ihrem Glauben zu stärken, die Ketzerei und ihre Anhänger aber auf das Kräftigste zu bekämpfen. „Gott wird euch trösten," schreibt er unter Anderem an seine Gemeinde; „euch betrübt freilich, daß Andere eure Kirchen gewaltthätig in Besitz genommen haben. Jene aber besitzen nur die Tempelstätte, ihr habt den apostolischen Glauben. Was ist denn mehr? Wer hat mehr verloren, oder wer besitzt mehr: wer im Besitze des Glaubens, oder des Tempels ist? Es ist freilich eine Wohlthat um den Tempel, aber nur wenn der apostolische Glaube darin gepredigt wird, wenn der Heilige darin wohnt."

9. Endlich starb der arianische Kaiser Konstantius (361), und ihm folgte Julian der Abtrünnige. Dieser Kaiser, welcher das Heidenthum wieder im Reiche aufzurichten suchte, gebrauchte dabei auch die Arglist, daß er allen verbannten Bischöfen befahl, in ihre Heimath zurückzukehren; er hoffte, dann würden in jeder Stadt zwei Bischöfe, ein rechtgläubiger und ein arianischer, sich gegenüberstehen, und die Christen müßten so einander selbst vernichten. Athanasius aber traf seinen Gegenbischof nicht mehr in Alexandria; Georgius war inzwischen von den Heiden erschlagen worden. Desto mehr nun mahnte Athanasius die Christen zur Eintracht und Versöhnung. Er schrieb: „Alle, welche die arianische Secte verlassen und mit uns Frieden halten wollen, rufet zu euch! Nehmet sie auf, wie Väter ihre Kinder, und ihre Meinungen verdammet und verwerfet nicht unüberlegt. Ermahnet sie aber, nicht unnützer Weise mit Worten zu streiten, sondern in frommer Gesinnung einträchtig zu sein." Hiedurch gewann Athanasius der Kirche so viele Herzen, daß der heidnische Kaiser wider ihn ergrimmte und ihm befahl, er solle Alexandria augenblicklich verlassen. Als der Bischof in einem Schiffe den Nil hinauffuhr, um sich wieder zu den Mönchen in der Wüste zu begeben, wurden auf einem anderen Schiffe gedungene Mörder ihm nachgeschickt. Athanasius merkte die Gefahr, und da das feindliche Schiff nahe kam, befahl er seinen Fährleuten, umzuwenden und den Fluß hinabzufahren. Die Mörder vermutheten nicht, daß der Bischof in dieser Richtung fliehen könnte, und fragten beim Vorüberfahren: ob Athanasius wohl noch ferne sei? Dieser antwortete: „Er ist nicht ferne mehr!" und täuschte so die Mörder.

10. Die vierte Verbannung des großen Bischofs war nicht von sehr langer Dauer. Julian fiel bald in einer Schlacht gegen die Perser (363), und sein Nachfolger, Jovian, war der Kirche im wahren Glauben zugethan. Dieser Kaiser bat Athanasius, sogleich zu seiner Gemeinde zurückzukehren und ihm selbst ein Rathgeber im Glauben zu sein. Durch die Arianer nämlich war inzwischen die Verwirrung im Glauben auf das Höchste gestiegen. Unter sich selbst uneinig, hatten die Irrlehrer verschiedene Glaubensformeln und Bekenntnisse aufgestellt, worin der Sohn Gottes dem Vater bald „ähnlich", bald „ungleich", bald „ähnlich nach der Schrift" genannt wurde.[1] Fest stand da allein das katholische Glaubensbekenntniß, wie dasselbe von der allgemeinen Kirchen-

[1] Das Stichwort des katholischen Glaubens war ὁμοούσιος, consubstantialis = gleichen Wesens mit dem Vater; das Stichwort der gemäßigten oder Halb-

versammlung zu Nicäa feierlichst ausgesprochen worden war. Auf dieses wies daher Athanasius den Kaiser auch hin, als auf den sichersten Führer aus den Umgarnungen der arianischen Secten. Gleichwohl erhoben die strengen Arianer bald darauf nochmals ihr Haupt, als nämlich Jovians Nachfolger, Kaiser Valentinian, seinem arianischen Bruder Valens die Regierung des Morgenlandes übergab. Dieser befahl (367), alle von Konstantius abgesetzten und seitdem zurückgekehrten Bischöfe, d. h. alle, welche katholisch und nicht arianisch waren, sollten wieder in die Verbannung wandern. Athanasius mußte zum fünften Male aus Alexandria flüchten; da das Volk jedoch hierüber in die größte Gährung gerieth, gestattete Valens aus Furcht, daß er den vielbestrittenen bischöflichen Sitz nach vier Monaten wieder einnahm.

11. Nach so vielen, mit bewunderungswürdiger Kraft und Ausdauer bestandenen Verfolgungen konnte Athanasius jetzt den Abend seines Lebens ungehindert der Sorge für seine Gemeinde widmen. Von seiner Person und seiner Wirksamkeit hat uns Gregor von Nazianz, der mit ihm zu derselben Zeit lebte, folgende schöne Schilderung hinterlassen: „Er lehrte, wie er lebte; er duldete, wie er lehrte. Alles stimmte an ihm zusammen, wie an einer Leier: Leben und Lehre, Kampf und Gefahr, seine Sitte vor und nach der Wiederkehr. Als er wieder im Besitze seiner Kirche war, begegnete ihm nicht, was Vielen begegnet, die durch unbändige Leidenschaften blind sind, daß sie Alles, was ihnen zuerst in den Weg kommt, von Zorn beherrscht, umstoßen oder zerschlagen, wenn es auch der Schonung noch so werth ist; sondern er glaubte, daß eben jetzt die Zeit seines wahren Ruhmes gekommen sei. Denn gewöhnlich sind die Menschen im Unglück verzagt, im Glück übermüthig. Er aber behandelte jene, die ihn beleidigt hatten, mit solcher Milde und Schonung, daß selbst diese nicht sagen konnten, seine Rückkehr sei ihnen lästig gewesen. Er söhnte die streitenden Elemente aus, und zwar ohne eines Vermittlers zu bedürfen. Er befreite die Unterdrückten von dem Zwange, ohne einen Unterschied zwischen seiner und der entgegengesetzten Partei zu machen. Die gesunkene Lehre richtete er wieder auf; den Glauben an die Dreieinigkeit stellte er auf den Leuchter und erleuchtete alle Seelen mit der Lehre von *einem* Gott. Der ganzen Welt hielt er diese Lehre kräftig vor Augen und zog jedes Gemüth

---

Arianer ὁμοιούσιος = similis oder *ähnlich*; die strengen Arianer aber nannten den Sohn ἀνόμοιος = non similis oder *unähnlich*, woher sie selbst *Anomöer* heißen.

an, indem er diesen seine Schriften zusandte, andere zu sich entbot, viele auch ungerufen zu ihm kamen, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Allen gab er ein Gesetz: frei das Rechte zu wollen. Mit einem Wort: er vereinte in sich die Natur zweier trefflichen Steine: Jenen, die ihn schlugen, war er wie ein Diamant, den Getrennten aber wie ein Magnet, der durch eine geheime Kraft seiner Natur den harten Stoff des Eisens an sich zieht."

12. Der große Bischof endete sein thatenreiches Leben im Jahre 373. Die Geschichte nennt ihn Athanasius den Großen, die Kirche verehrt ihn als Heiligen, und gewiß hat er beide Auszeichnungen, hier wie dort, durch sein großartiges, für den ganzen Erdkreis bedeutungsvolles Wirken verdient. Er war der arianischen Irrlehre gegenüber, die für einen Augenblick über die Kirche Gottes zu triumphiren schien, der unermüdlichste und schlagfertigste Vorkämpfer des wahren Glaubens. Noch jetzt wird nach seinem Namen jenes katholische Glaubensbekenntniß das athanasianische[1]) genannt, durch welches die arianisch Gesinnten bei ihrer Rückkehr zur Kirche gezwungen waren, der Ketzerei bis auf die Wurzel zu entsagen. Und wie er durch seine Wissenschaft das Meiste dazu betrug, daß die Irrlehre auf das Gründlichste erkannt und für immer verdammt wurde, so leuchtet er unter allen Bischöfen auch durch die unerschütterliche Kraft hervor, womit er der weltlichen Macht gegenüber die Rechte seiner Kirche vertrat. Keine Drohung konnte ihn einschüchtern, daß er von der Reinheit des Glaubens auch nur ein Pünktlein abwich; ihn schreckte keine Gefahr, keine Verfolgung; er ertrug alles Ungemach, wie Paulus, zu Wasser und zu Lande, in der Stadt und in der Einöde, damit den Gläubigen die Wahrheit der christlichen Lehre nicht gefälscht und verkümmert würde. Wohin seine Stimme nicht drang und sein lehrendes, mahnendes, tröstendes Wort nicht gehört wurde, da wirkte er durch seine vielen Schriften, die wir noch jetzt voll Bewunderung lesen. Von ihnen sagt Photius: „Die Sprache des Athanasius ist deutlich, nüchtern und hell, kräftig zugleich und tief. Seine Beweise führt er mit Kraft. Bewunderungswürdig aber ist seine Fülle und Beredtsamkeit. Seine Beweise trägt er mit Würde vor, wenngleich einfach, doch zierlich, Alles durch Zeugnisse und durch die Schrift bekräftigend. Schon seine Werke allein sind hinreichend, um den Arianismus zu widerlegen."

---

[1] Symbolum Athanasianum, welches noch jetzt alle Sonntage von dem Priester im Brevier gebetet wird.

3. Drei Bischöfe Kappadociens: Basilius der Große, Bischof von Cäsarea (330—379); Gregor von Nazianz, 329—390); Gregor, Bischof von Nyssa (331—394).

1. Die Heimath dieser drei großen Männer der Kirche war die asiatische Provinz Kappadocien, deren Hauptstadt Cäsarea auch für die Provinzen Pontus, Armenien, Galatien, Paphlagonien und Bithynien die kirchliche Metropole bildete. Des Basilius Vater war Rhetor zu Neucäsarea in Pontus, wohlbegütert und so geachtet, daß er ein Lehrer der Tugend für ganz Pontus genannt wurde. Von seiner Gattin Emmelia hatte dieser zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter. Von den Söhnen war Basilius der älteste; sein zweiter Bruder war Gregor, später Bischof von Nyssa in Kappadocien; sein jüngster Bruder Petrus, in der Folge Bischof von Sebaste in Armenien. Unter den Schwestern war Macrina die älteste, eine durch Frömmigkeit ausgezeichnete Jungfrau, die nach dem Tode des Vaters nebst ihrer Mutter sich ganz dem beschaulichen Leben weihte. Das war in der That eine heilige Familie, und es ist wohl sonst ohne Beispiel in der Geschichte, daß vier Geschwister, nämlich deren Namen wir genannt haben, nebst Vater, Mutter und Großmutter in der ganzen katholischen Kirche als Heilige verehrt werden. Die erste Erziehung erhielt Basilius wie auch seine Geschwister von den Eltern und der frommen Großmutter; da wurden in das kindliche Herz die ersten Keime der hohen Tugenden gesenkt, durch die er später so glänzend hervorleuchtete. Bei dem Tode des Vaters zog Basilius, weitere Ausbildung suchend, nach Cäsarea in Kappadocien, und hier war es, wo er zuerst mit Gregor von Nazianz zusammentraf.

2. Der Vater dieses Gregor war in früheren Jahren noch Heide und verwaltete mehrere bürgerliche Aemter in Nazianz, einer Stadt im südwestlichen Kappadocien. Zur Gattin aber hatte er eine fromme Christin mit Namen Nonna, deren heißester Wunsch war, ihr Mann möchte dem Heidenthume abschwören. Dafür gelobte sie Gott, ihr erster Sohn solle seinem Dienste geweiht sein. Gott erhörte ihr frommes Gebet, wie ehemals das der Anna, da sie in Silo den Samuel erflehte. Denn als im Jahre 325 mehrere Bischöfe auf ihrer Reise nach dem Concil in Nicäa auch in der Stadt Nazianz einsprachen, rührte die göttliche Gnade das Herz des Vaters, daß er sich taufen ließ. Bei der Taufe soll ein wunderbarer Lichtschein sein Haupt umflossen

haben. Hatte er schon als Heide wegen seiner Rechtschaffenheit allgemeine Achtung genossen, so stieg diese noch höher, seitdem er Christ geworden. Der Bischof weihte ihn bald zum Priester, und nach vier Jahren mußte er dort auf allgemeines Verlangen selbst das bischöfliche Amt übernehmen. Er verwaltete dieß heilige Amt, von seinem großen Sohne später unterstützt, bis zum Jahre 374, wo er, fast hundert Jahre alt, starb. Außer Gregor hatte er noch einen zweiten Sohn, mit Namen Cäsarius, der als Arzt großen Ruhm erlangte: er war Leibarzt der Kaiser Konstantius und Julian und blieb trotz allem Zureden seiner Herren dem katholischen Glauben standhaft treu. Unsern Gregor aber schickte der Vater, damit er die Wissenschaften studirte, zunächst nach der Schule in der Hauptstadt Cäsarea.

3. Die dortige Schule konnte jedoch zwei so strebsamen Jünglingen, wie Basilius und Gregor, die mit den höchsten Anlagen des Geistes geschmückt waren, nicht genügen. Beide entschlossen sich, die größten Lehrer der Wissenschaft aufzusuchen, die man zu jener Zeit kannte. Basilius ging zuerst nach Konstantinopel, wo er den berühmten heidnischen Rhetor Libanius kennen lernte, und von dort nach Athen. Diese Stadt galt damals noch immer für die Hauptstätte griechischer Bildung: hier hatten als Lehrer den größten Ruf Himerius und Proäresius. Gregor aber zog vorerst nach Palästina, wo er sich unter dem Redner Thespesius bildete; dann ging er nach Alexandria, um den großen Bischof Athanasius kennen zu lernen; endlich lenkte auch er seinen Weg nach Athen, zu seinem Jugend- und Landesgenossen Basilius, mit dem er hier die innigste Freundschaft schloß. Gregor selbst sagt von diesem schönen Freundschaftsbunde: beide dünkten sich eine Seele in zwei Körpern. In den zwei Jünglingen war ja auch dieselbe Liebe zu Gott, der gleiche Durst nach Erkenntniß, die gleiche Begeisterung für Wahrheit und Tugend, derselbe Sinn für Religion und Frömmigkeit, dasselbe Streben nach geistiger und sittlicher Vollkommenheit. Auf so edler und heiliger Grundlage erwachsend, überdauerte ihre Freundschaft alle Zwischenfälle des späteren Lebens und wurde für die ganze Zukunft beider bedeutungsvoll. Schon während des gemeinsamen Aufenthalts in Athen brachte sie den beiden Jünglingen die segensreichsten Früchte.

4. Denn Athen, in geistiger Bildung die ruhmreichste Stadt des heidnischen Alterthums, war für den Glauben und die Sitten christlicher Jünglinge ein gefährlicher Ort der Verführung. Die Lehrer, um welche

hier die wißbegierige Jugend aus entfernten Ländern sich schaarte, waren bis zum späteren Ende, wo Kaiser Justinian (527—565) die dortige Schule aufhob, immer noch Anhänger des alten Heidenthums; gegen das Christenthum führten sie in Worten und in Schriften Krieg, wie die heidnischen Kaiser es mit ihrem Machtgebote und mit dem Schwerte versucht hatten. Der nachmalige Kaiser Julian, welcher mit Basilius und Gregor zu gleicher Zeit in Athen studirte, wurde durch die heidnischen Lehrer ganz vom Christenthume abgewandt. Dazu war das Leben der studirenden Jünglinge in der Regel ebenso wenig erbaulich. Hören wir, wie Gregor selbst dasselbe beschreibt. „Das Toben und Lärmen, das Klatschen und Zischen, das Bewerben und Eifern der Sophistenschüler in Athen kann mit der Bewegung, dem Lärm und dem Zwiste verglichen werden, der zu seiner Zeit in allen griechischen Hauptstädten unter den Parteien der Rennbahn über Vorzug und Sieg der Pferde herrschte, wodurch, wie wir wissen, ganze Bürgerschaften getheilt und unaufhörliche Unruhen, Gefechte, selbst heftige Empörungen und Blutvergießen verursacht wurden. Auf dieselbe Weise, wie da, wo Wagenrennen gehalten werden, Jeder, mag er nun im Stande sein, ein Pferd zu halten oder nicht, mit Leib und Leben für gewisse Pferde streitet, so sucht in Athen jeder Student die Zahl der Zuhörer seines Sophisten und dadurch dessen Einnahme zu vermehren. Es ist höchst merkwürdig und sonderbar, alle kleineren Städte, Berggipfel, Ebenen und Häfen, alle Theile des attischen Landes, ja ganz Griechenland, werden von Leuten besetzt, die für diesen oder jenen Sophisten Partei nehmen. Wenn ein Neuling [1] in Athen ankommt, so nimmt ihn einer von denen, die ihn für sich gewonnen haben, gastfreundlich auf; dann wird er von jedem nach Belieben geneckt, bald feiner, bald derber, je nachdem er selbst feiner erzogen ist, oder bäuerische Gewohnheiten an sich hat. Hierauf findet die eigentliche Aufnahme in die Verbindung Statt. Die Jünglinge begeben sich mit dem Neulinge in geregeltem Zuge paarweise zu einem Bade; wenn sie näher kommen, erheben die Vorderen auf einmal ein wildes Geschrei und gebieten dem Zuge Stillstand, gleich als ob sie nicht zum Bade zugelassen würden, schlagen wider die Thüre und treten ein. Dieß Alles thun sie, um dem Neuling Furcht einzuflößen; denn sobald sie eingetreten sind und der Einzuweihende von dem Bade zurückkehrt, empfangen sie ihn wie einen Freund und Genossen."

---

[1] νέηλυς, an unseren deutschen Universitäten Fuchs genannt.

5. Basilius und Gregor entgingen diesem zudringlichen Einweihungsacte vermöge des hohen Ansehens, das sie schon bei ihrer Ankunft über die anderen Jünglinge behaupteten. Auch fernerhin hielten sie sich von den Schauspielen, Festen, Gelagen und Raufereien der anderen Jünglinge sorgfältig ferne. Die zwei Freunde wohnten, speisten und arbeiteten stets zusammen; weder der Tag, noch die Nacht trennte sie in ihren gemeinsamen Beschäftigungen. Gregor selbst gesteht, daß sie in Athen nur zwei Wege kannten, den einen zur Kirche, den andern zur Schule. Außer der Rhetorik, in welcher beide schon damals den größten Ruhm genossen, waren die Gegenstände ihres Studiums insbesondere Astronomie, Geometrie, Grammatik, Geschichte, vor Allem Dialectik, endlich Musik und Medicin. Aber nicht in der Wissenschaft, worin sie bald alle anderen überragten, suchten sie die höchste Auszeichnung; noch mehr war es ihr Streben, in der heidnischen Umgebung nicht bloß Christen genannt zu werden, sondern auch als wahre Christen zu leben. Kein Wunder daher, daß während ihres vier- bis fünfjährigen Aufenthalts daselbst ganz Athen, Heiden sowohl als Christen, von hoher Bewunderung zu den „Kappadociern" erfüllt wurde. Den Gregor wünschte man selbst als Lehrer der Beredtsamkeit in Athen zurückzuhalten. Die große Verehrung und Theilnahme, die sie in der ganzen Stadt genossen, gab sich am Tage ihres Abzuges, zum Aerger Julians, der auf ihren Ruhm eifersüchtig war, in großartiger Weise zu erkennen. Die ganze Bevölkerung Athens gerieth in Bewegung: Allen ging die Trennung zu Herzen, man begleitete sie massenweise an's Meeresufer, umarmte sie mit Thränen und sagte ihnen seufzend Lebewohl (Basilius 355, Gregor 356).

6. Basilius, welcher vor Gregor Athen verließ, kehrte über Konstantinopel und Ephesus in die Heimath zurück. Sowohl in der Hauptstadt Cäsarea, als auch zu Neucäsarea in Pontus trug man dem bewunderten Manne verschiedene weltliche Aemter an; auf der andern Seite sah Basilius das Beispiel seiner Schwester Macrina und seiner Mutter Emmelia, die sich zu einem klösterlichen Leben in die Einsamkeit zurückgezogen hatten. Für Basilius, der erst damals die h. Taufe empfing, gab es kein langes Schwanken. Er selbst erzählt: „Indem ich das Evangelium las und sah, daß dort als das beste Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, der Verkauf der Güter aufgestellt sei, das Mittheilen an dürftige Brüder, das Lossagen von den Sorgen dieses Lebens und von keiner Leidenschaft seine Neigung auf irdische

Gegenstände richten zu lassen: wünschte ich, einen der Brüder zu finden, der diesen Weg des Lebens gewählt hatte, um mit ihm über die kurze Welle des Lebens zu fahren." Er begab sich, um das Mönchsleben aus eigener Anschauung kennen zu lernen, nach Syrien, Palästina und Aegypten (360—361). Nach seiner Rückkehr verkaufte er die väterlichen Güter und begann das ascetische Leben. In der Nähe des Dorfes Anesi, worin die Mutter und die Schwester ihr Kloster hatten, wählte er eine einsame Gegend am Flusse Iris aus; da lebte er jetzt mit wenigen Gefährten still und verborgen, in Studium und Gebet, in Handarbeit und strenger Abtödtung. Auch sein Freund Gregor, der bis dahin bei seinem Vater in Nazianz ascetisch gelebt hatte, blieb nicht lange aus.

7. Das schöne Zusammenleben der frommen Einsiedler, die dabei auch des wissenschaftlichen Studiums nicht vergaßen [1], konnte nicht von langer Dauer sein. Beide Männer ragten durch ihr Wissen und ihre Tugend zu sehr hervor, als daß die Kirche, noch immer von Heiden und Irrlehrern bedroht, ihres Wirkens nicht bedurft hätte. Die Stütze der Kirche, welche Athanasius in Aegypten war, sollten sie in Asien werden, und zugleich sein großes Werk, den Kampf gegen den Arianismus, fortsetzen. Basilius wurde 364 von dem Bischofe in Cäsarea zum Priester geweiht, Gregor hatte diese heilige Weihe schon um Weihnachten 361 von seinem Vater in Nazianz empfangen. Gegen beider Neigung geschah dieß, daß sie die liebe Einsamkeit verlassen und in den öffentlichen Dienst der Kirche treten mußten. Gregor tröstet seinen Freund deßhalb mit folgenden Worten: „Wir können einander das Zeugniß geben, daß wir allezeit ein demüthiges Leben gesucht haben. Wohl besser wäre uns gewesen, wenn wir nicht zur Priesterwürde erhoben worden wären; wenigstens würde ich nicht wagen, etwas anderes zu sagen, bis ich erkenne, was der Wille und die Führung Gottes mit uns ist. Da nun aber die Sache einmal geschehen ist, so glaube ich: wir haben uns zu unterwerfen; das fordert die Zeit, besonders da die Ketzer jeden Umstand zum Lästern aufzugreifen pflegen. Wir müssen uns hüten vor einer Handlungsweise, welche die Erwartungen täuscht, wozu wir durch unser bisheriges Leben Anlaß gegeben haben."

8. Wie schwer ihm die Trennung von der Einsamkeit auch war,

[1] Eine Frucht ihres gemeinsamen Studiums war eine Blüthensammlung aus den Werken des Origenes, *φιλοκάλια* genannt.

eilte Basilius doch zu seinem Bischofe nach Cäsarea, sobald das Wohl der Kirche seine Gegenwart forderte. Als der arianische Kaiser Valens in Asien umherzog, um überall die Bischöfe zur Irrlehre herüberzuzwingen, kam er auch in die Hauptstadt der kappadocischen Kirchenprovinz. Der Bischof Eusebius war gerade mit Basilius entzweit; jetzt aber vergaßen beide des Streites und widerstanden dem Arianer mit vereinter Kraft. Vergebens bot der Kaiser Basilius den einflußreichen Kirchenstuhl an; Basilius forderte seinerseits Valens und sein Gefolge auf, von der Irrlehre abzulassen, Buße zu thun und die Rechtgläubigen in Frieden zu lassen. Cäsarea wurde durch Basilius, wie Alexandria durch Athanasius, ein Bollwerk gegen den arianischen Irrglauben; Valens mußte unverrichteter Dinge abziehen. Eusebius starb 370. Da konnte für die Nachfolge kein würdigerer Mann gefunden werden, als Basilius. Weil man aber dessen streng ascetisches Leben kannte, fürchteten Viele, er würde als Bischof allzu große Strenge üben. Deßhalb war eine große und mächtige Partei gegen seine Wahl. Aber sein Freund Gregor und dessen Vater, der Bischof von Nazianz, setzten seine Wahl durch. Obschon alt und so krank, daß er in einer Sänfte getragen werden mußte, kam Gregors Vater doch nach Cäsarea, und er war es auch, welcher die Ehre hatte, dem neugewählten Erzbischofe die bischöfliche Weihe zu ertheilen.

9. In Basilius gewann die große kappadocische Kirchenprovinz ihren größten Oberhirten. Er lebte nicht anders, als früher in der Einöde: er hatte nur ein Kleid, Brod und Salz blieb seine Speise. Von seinen Einkünften baute er ein großes Armen- und Krankenhaus und gab darin selbst das Beispiel der Krankenpflege. Ebenso eifrig hielt er auf Kirchenzucht, und seine Gegner wußte er bald entweder durch Sanftmuth zu gewinnen, oder durch seine überlegene Einsicht und Gelehrsamkeit zum Schweigen zu bringen. Vor Allem aber lag ihm daran, der arianischen Irrlehre gegenüber in der Kirche allerwärts Eintracht und einmüthiges Zusammenhalten herzustellen. Deßhalb schloß er sich enge an den großen Athanasius an und schrieb zugleich an den Papst Damasus, er möchte doch aus dem Abendlande, welches unter dem katholischen Kaiser Valentinian sich der Glaubensfreiheit erfreute und theilweise die Irrlehre schon überwunden hatte, gleichgesinnte Männer senden, um auch im Morgenlande den Zwiespalt im Glauben zu heilen, der Ketzerei gemeinsam zu steuern und der eingerissenen Verwirrung abzuhelfen. Je kräftiger auf diese Weise Basilius durch Wort und That, durch Schriften und oberhirtliche Anordnungen

der Kirche weithin neuen Aufschwung und festeren Zusammenhalt gab, desto größer war das Mißfallen, welches er dadurch bei Kaiser Valens auf sich lud. Dieser machte auf seiner Rundreise durch Asien einen neuen Versuch, den Oberhirten Kappadociens in das Netz des Arianismus zu locken.

10. Dem Kaiser voraus ging der Statthalter Modestus. Dieser lud den Bischof vor sich und gab ihm hofmännisch den Rath, kluges Nachgeben zu zeigen, um die Gunst des Kaisers nicht zu verscherzen. Da Basilius sich auf die Unabänderlichkeit des Glaubens und der Wahrheit berief, fuhr Modestus ihn an: „Wie, fürchtest du meine Macht nicht?" Basilius erwiederte: „Was soll ich denn fürchten? Welche Uebel kannst du mir anthun?" Worauf Modestus: „Leiden aller Art, Einziehung der Güter, Verbannung, Qual und Tod!" Basilius sprach dagegen: „Sonst nichts? Was du mir nennst, schreckt mich nicht. Wer nichts besitzt, fürchtet keine Einziehung der Güter; oder du möchtest vielleicht mein abgetragenes Kleid und einige Rollen von Schriften mir nehmen wollen. Verbannung? Ich wüßte nicht, wohin du mich verbannen könntest, wo ich nicht zu Hause bin. Der Ort, den ich jetzt bewohne, ist nicht mein; auch hange ich nicht an ihm; überall, wo ich hinkomme, betrachte ich mich als einen Fremdling auf der Erde. Marter? Ich habe keinen Körper, an dem du sie anbringen kannst. Der Tod aber ist mir willkommen; denn er bringt mich schneller zu Gott, für den ich lebe und wirke; auch bin ich größtentheils schon gestorben und eile seit lange zum Grabe." Da mußte Modestus gestehen: „So frei hat noch Keiner mit mir gesprochen!" Auch der Kaiser, welcher bald darauf ankam, mußte vor der Glaubensstärke des Bischofs zurückweichen. Basilius erzwang sich selbst die Hochachtung des Feindes. Gleichwohl wollte Valens ihn, auf das Andringen der Arianer, in die Verbannung schicken. Da erkrankte in der Nacht sein sechsjähriger Sohn; die Aerzte wußten keinen Rath. Aber Basilius kam, und auf sein Gebet genas der Knabe. Ebenso wurde auf seine Fürbitte Modestus von einer Krankheit geheilt. So offenbare Zeichen von der Hand Gottes schützten den Bischof in seinem Amte und bewogen Valens zum Abzuge.

11. Nachdem Valens gegen die Gothen in der Schlacht bei Adrianopel 378 gefallen war, erhielt die Kirche von Seiten der weltlichen Machthaber zwar für einige Zeit Ruhe. Basilius arbeitete unterdessen unausgesetzt, in der Nähe und in der Ferne, an der Vereinigung der

Gläubigen mit aller Macht weiter, und im Morgenlande hat nach Athanasius er wohl das Meiste gethan, daß die arianischen Irrlehrer aus der Kirche verdrängt und endlich überwunden wurden. Gegen den Arianer Eunomius schrieb er ein gelehrtes Werk in drei Büchern zur Vertheidigung des katholischen Glaubens; ebenso vertheidigte er in einer andern gelehrten Schrift die katholische Lehre vom h. Geiste. Außerdem besitzen wir von ihm noch viele andere kostbare Schriften: 37 Homilien oder Predigten; Regeln für das Leben der Mönche, die noch jetzt in den orientalischen Klöstern befolgt werden; Vorschriften über die Liturgie oder den Gottesdienst; 336 Briefe und endlich eine schöne Rede an christliche Jünglinge, worin er zeigt, welchen Nutzen sie auch als Christen aus den heidnischen Schriftstellern ziehen können. Alle diese Schriften sind ausgezeichnet nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre Form, wonach sie den classischen Meisterwerken gleichstehen. Basilius, wegen seiner unsterblichen Verdienste um die Kirche mit Recht der Große zugenannt, beschloß am 1. Januar 379 seine irdische Laufbahn mit den Worten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist!" Eine unzählige Menschenmenge begleitete seine irdische Hülle zum Grabe, aber „der ganze Erdkreis", sagt sein Freund Gregor, „beweinte den Verlust des Lehrers der Wahrheit und des Erhalters des kirchlichen Friedens".

12. Keiner wurde von der Todeskunde so hart und schmerzlich getroffen, als Gregor selbst. Ihn hatte der Erzbischof Basilius zum Bischofe der kleinen Stadt Sasima geweiht; Gregor aber war bei seinem Vater in Nazianz geblieben, da dieser hochbejahrte Bischof seiner Hilfe allzu sehr bedurfte, um die Geschäfte seines heiligen Amtes zu führen. Durch den großen Sohn unterstützt, hatte der Vater, ähnlich Basilius, allen Drohungen und Angriffen der Arianer kräftig widerstanden, so daß die Kirche in Nazianz vor dem Eindringen der Ketzerei gewahrt blieb. Nach dem Tode des Vaters (374) führte Gregor eine Zeit lang das bischöfliche Amt fort; da er aber merkte, daß man ihn gegen das gegebene Versprechen doch zum Nachfolger wählen wollte, war er heimlich nach Seleucia entflohen, damit man genöthigt sei, einen Andern zu wählen. Hier war es, wo ihn 379 die Nachricht von dem Ableben seines Freundes traf. Er schreibt; „Du fragst, wie es mit mir stehe? Sehr übel! Ich habe den Basilius nicht mehr, ich habe den Cäsarius nicht mehr, meinen geistigen und meinen leiblichen Bruder!" Bald wurde er aus seiner Zurückgezogenheit wider seinen Willen doch

hervorgeholt. Als nämlich in Konstantinopel nach Valens Theodosius die Herrschaft bekam, war dieser katholische Kaiser vor Allem bemüht, die durch die Irrlehre in der Kirche angerichteten Wirren, die namentlich in Konstantinopel den Höhepunkt erreicht hatten, zu heben. Da richteten sich Aller Augen auf Gregor, als den Mann, der wegen seines hohen Ansehens, seiner Gelehrsamkeit und seines Charakters in der Hauptstadt des Morgenlandes das Ersprießlichste leisten könnte.

13. Gregor brachte seine Neigung zum beschaulichen Leben großmüthig dem Wohle der Kirche zum Opfer. Als Gregor in Konstantinopel ankam, fand er alle Kirchen im Besitze der Arianer oder der Macedonianer. Letztere behaupteten über den h. Geist eine ähnliche Irrlehre, wie die Arianer über den Sohn Gottes. Da hatte Gregor den mächtigen und wüthenden Ketzern gegenüber eine schwere Aufgabe. Aber sein großer Geist ersetzte, was ihm an äußeren Mitteln abging. Anfangs besaß er für seinen Gottesdienst nur eine Privatkapelle, Anastasia geheißen[1]; hier trug er in schönen, hinreißenden Reden die katholische Lehre mit solchem Erfolge vor, daß die Feinde darüber ergrimmten, ihn mit Steinwürfen verfolgten und sogar durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen suchten. Die Katholiken aber gewannen wieder neues Leben, und mit jedem Tage wuchs die Zahl der Rechtgläubigen. Angesehene Männer, wie der gelehrte Hieronymus, kamen aus weiter Ferne, um durch Gregor in der Wissenschaft des Heiles gefördert zu werden. Endlich langte auch der Kaiser Theodosius in der Hauptstadt an (380). Mit Freuden sah dieser, was Gregor schon gewirkt hatte. Er befahl sogleich, daß den Katholiken alle Kirchen zurückgegeben werden sollten, und auf das allgemeine Verlangen des Volkes wollte er auch Gregor zum Bischofe von Konstantinopel erheben. Allein Gregor widerstand aus allen Kräften und bewog den Kaiser, daß dieser zur Beilegung aller Ketzerei und zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse eine allgemeine Kirchenversammlung zu Konstantinopel veranstaltete (381).

14. Diese Kirchenversammlung, welche für das **zweite allgemeine Concil** gilt, bestätigte die Verdammung des Arianismus und fügte die Verdammung der macedonianischen Irrlehre hinzu. Zur Abwehr dieser letzteren Irrlehre, welche die göttliche Person des heiligen

---

[1] Anastasia, d. h. **Auferstehungskapelle** (*ἀνάστασις*); später wurde dieß die berühmteste Kirche in Konstantinopel.

Geistes herabsetzte, wurden in dem Nicänischen Glaubensbekenntnisse bei dem Namen des heiligen Geistes folgende Worte eingeschaltet: „unseren Herrn, den Lebendigmacher, der vom Vater ausgeht und mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und zugleich verherrlicht wird"[1]. Dann bestimmte das Concil, daß der Bischof von Konstantinopel nach dem Papste in der Rangstufe der zweite Patriarch der Christenheit sein sollte, und übertrug diese Würde zugleich auf Gregor. Da dieser aber sah, daß Viele damit nicht einverstanden seien, weil er schon zum Bischofe von Sasima geweiht war, erklärte er feierlich, er wolle von der übertragenen Würde zurücktreten. An seiner Statt wurde Nectarius gewählt. Gregor aber hielt seine Thätigkeit in Konstantinopel für beendet und nahm in einer ergreifenden, rührenden Rede Abschied. Ihn drängte es, wieder in die liebe Einsamkeit zurückzugehen. Er zog sich auf sein väterliches Gut Arianzus in der Nähe von Nazianz zurück und verlebte hier den Rest seiner Tage in strenger Ascese und unter schriftstellerischen Arbeiten. Von seinen Schriften sind auf uns gekommen: 45 Reden oder Predigten, unter denen sich namentlich die gegen die Arianer und Macedonianer auszeichnen; 242 Briefe, wodurch er auch in seinen letzten Jahren noch weithin für die Kirche wirkte; endlich viele Gedichte, 78 theologischen, 330 historischen Inhalts. Alle sind in schöner, classischer Sprache geschrieben, und wegen ihres tiefen Inhalts heißt Gregor zur Auszeichnung der Theologe. Er starb, ungefähr 60 Jahre alt, gegen 390.

15. Wie Gregor von Nazianz neben Basilius dem Großen als Lehrer und Vertheidiger des wahren Glaubens, als siegreicher Bekämpfer der Irrlehre, als erleuchteter Bischof der Kirche, als großer Redner und classischer Schriftsteller zu allen Zeiten bewundert wird, jenem gleich auch von dem Glanze des heiligsten Lebens lieblich und mild umstrahlt: so leuchtet mit diesen beiden zu derselben Zeit als dritter Stern der kappadocischen Kirche des Basilius jüngerer Bruder, Gregor von Nyssa. Von Jugend auf in allen Wissenschaften auf das Sorgfältigste und von den berühmtesten Lehrern unterrichtet, hatte er sich Anfangs

---

[1] Dominum, vivificantem, qui ex patre procedit et cum patre et filio simul adoratur et conglorificatur. Das durch diese Worte erweiterte Glaubensbekenntniß heißt das Symbolum nicaeno-constantinopolitanum und ist dasjenige, welches jetzt in dem Credo der heiligen Messe gebetet wird.

vorzüglich der Rhetorik gewidmet. Als aber sein großer Bruder Oberhirt der kappadocischen Kirchenprovinz geworden, wählte man ihn im Jahre darauf (371) zum Bischofe in Nyssa, welche Stadt zu dem nämlichen Kirchensprengel gehörte. Von hier vertrieb ihn im Jahre 374 der arianische Statthalter des Kaisers Valens; bei dessen Tode aber (378) kehrte er wieder auf seinen Sitz zurück. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit war ebenso groß, wie der seiner versöhnlichen Gesinnung. Man berief ihn nach Antiochia, damit er die in der dortigen Gemeinde durch Meletius entstandene Spaltung beilegte; die hier gehaltene Synode betraute ihn mit der Sendung an die Bischöfe Arabiens, um diesen die Kirchenbeschlüsse zu eröffnen. Kaum nach Nyssa zurückgekehrt, ward er zum allgemeinen Concil in Konstantinopel (381) geladen, und nach dem Abgange Gregors von Nazianz nahm er auf der Kirchenversammlung mit die hervorragendste Stelle ein. Als der erste Vorsitzende des Concils, Patriarch Meletius von Antiochia, während der Versammlung starb, hielt Gregor von Nyssa die Leichenrede. Ihm übertrug das Concil auch die Aufsicht über die Kirchenprovinz seines verstorbenen Bruders. Später war er noch zweimal in Konstantinopel, einmal um die Leichenrede für die verstorbene Kaiserin Flacilla zu halten (385), das andere Mal um der Einweihung einer Kirche beizuwohnen (394). Das Jahr seines Todes ist uns nicht näher bekannt.

16. Von seinen Schriften aber ist mehr auf uns gekommen, als von Basilius und Gregor von Nazianz. Er zeigt in seinen Schriften große Kenntnisse sowohl in den heiligen, als auch in den weltlichen Wissenschaften, insbesondere ein genaues Studium der Werke des Origenes. Wie sorgfältig er, nach dem Beispiele des Origenes, die Bücher des alten und des neuen Testamentes studirte, beweisen die Titel einzelner Schriften, die er verfaßte: „Ueber das Sechstagewerk", „über die Schöpfung des Menschen", „über das Leben Mosis oder über die christliche Vollkommenheit", über die Psalmen zwei Bücher, Erklärung des Predigers Salomon, Erklärung des hohen Liedes, verschiedene Reden über das Gebet, über die acht Seligkeiten u. a. Gegen die Heiden schrieb er sein Buch wider das Schicksal, gegen die Arianer seine zwölf Bücher wider Eunomius, der auf eine frühere Schrift des Basilius mit einer Gegenschrift geantwortet hatte. Gregor widmete diese Vertheidigung seines älteren Bruders seinem jüngeren Bruder Petrus, Bischof von Sebaste. Auch gegen die Macedonianer kämpfte Gregor durch sein Buch „über

die Dreieinigkeit". Die katholische Lehre aber trug er, zum ersten Mal in zusammenhängender Darstellung, in seiner sogenannten großen Katechese vor, worin er bemüht war, die Ungläubigen, die Juden und die Heiden von den Wahrheiten des Christenthums zu überzeugen. Noch andere Schriften verfaßte Gregor, wie „über die Jungfräulichkeit", „von der Seele", „von der Seele und der Auferstehung", nebst einer großen Zahl schöner Reden. Von seiner classischen Sprache sagt Photius: „Die Darstellung ist glänzend, wie die irgend eines Redners, und fällt lieblich in das Ohr; er ist voll von Gedanken und Beispielen."

4. Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel (347—407).

1. Die Lebensgeschichte des Chrysostomus ist doppelt merkwürdig; denn sie stellt uns nicht bloß das Bild eines großen und heiligen Mannes vor Augen, welchen die ganze Kirche mit Bewunderung verehrt, sondern in sein Leben sind auch die Verhältnisse der Zeit vielfach verflochten. Die zwei vornehmsten Ursachen, durch welche das Verderbniß der morgenländischen Kirche am Ende unheilbar wurde, nämlich die Uneinigkeit der Bischöfe unter einander wegen kleinlicher Zänkereien und schmeichlerische Unterwürfigkeit unter die weltliche Macht, treten bereits in der Zeit des Chrysostomus unverholen in der ganzen Abscheulichkeit ihrer wahren Gestalt hervor. Gegen solche Uebel hatten Athanasius und Basilius nebst den beiden Gregoren mit aller Macht angekämpft, und sie waren in dem heiligen Kampfe Sieger geblieben; Chrysostomus fiel in dem Kampfe als ein Opfer, in seinem Falle freilich nicht weniger bewundernswerth, als jene in ihrem Siege.

2. Johannes, erst später wegen seiner seltenen Rednergabe Chrysostomus, d. h. Goldmund, geheißen, kam zur Welt in Antiochia, der Hauptstadt von Syrien. Bald nach der Geburt verlor er seinen Vater, der im römischen Heere als Hauptmann diente. Anthusa, die Mutter, trug deßhalb um so größere Sorge für die Erziehung des einzigen Kindes, womit Gott ihr kurzes Eheleben gesegnet hatte. Neben dem Unterrichte in der christlichen Religion schickte sie Johannes, der die schönsten Anlagen verrieth, auch in die Schule des berühmten heidnischen Rhetors Libanius. Da stach sein Talent unter allen Schülern so sehr hervor, daß Libanius, als er auf dem Todesbette gefragt wurde, wer denn sein Nachfolger im Lehramte sein solle, erwiederte: „Johannes,

wenn er kein Christ wäre!" Nach dem Abschlusse der Schulbildung war Johannes Anfangs geneigt, die Bahn der weltlichen Beredtsamkeit zu betreten, die ihn zu den höchsten Staatsämtern geführt hätte; doch sein edles und der höchsten Entschlüsse fähiges Herz war bald ganz von dem anderen Wunsche gefangen, das ganze Leben ausschließlich dem Dienste Gottes zu weihen. Er ging in die Einsamkeit zu den Mönchen nicht weit von Antiochia, übte sich in der Buße und in dem Studium der h. Schrift und kam erst dann wieder nach Antiochia zurück, als geschwächte Gesundheit ihn dazu nöthigte.

3. Der alte, ehrwürdige Bischof Meletius konnte seine hervorragenden Kenntnisse und Tugenden nicht lange übersehen. Er weihte ihn zum Lector oder Vorleser der Kirche, und während Johannes dieses Amt mit großer Auszeichnung versah, wohnte er, ein strenges ascetisches Leben führend, in dem Hause seiner Mutter. Mit Mühe hielt diese ihn in Antiochia zurück, da er selbst nach dem Mönchsleben sehnlichst verlangte. Als Basilius aus Kappadocien nach Syrien kam, um das Mönchsleben kennen zu lernen, fand er in Johannes eine ihm durchaus gleichgesinnte Seele: beide schlossen mit einander die innigste Freundschaft, beide hielten in ihrer Demuth sich gleich sehr für unwürdig, das heilige Amt eines Priesters oder eines Bischofs zu versehen. Und doch mußte Johannes sich selbst gestehen, daß er keinen andern Menschen kenne, der eines solchen Amtes so würdig sei, als Basilius. Als er daher nach dessen Rückkehr in die Heimath erfuhr, daß man denselben zum Priester und Bischofe begehre, Basilius aber, eingedenk seines Freundes in Antiochia, hartnäckig widerstrebe, suchte er ihn durch Briefe zum Nachgeben zu bewegen. Basilius gab wirklich nach in der Meinung, sein Freund Johannes werde nun auch sich zu dem Nämlichen bestimmen lassen. Da dieß aber augenblicklich nicht eintraf und Basilius darüber befremdet war, schrieb Johannes an ihn sein schönes Buch „vom Priesterthum", theils um sein eigenes Benehmen bei dem Freunde zu entschuldigen, theils um die erhabene Würde des katholischen Priesterthums, die selbst das Mönchsleben übertrifft, in ergreifenden Worten zu schildern.

4. Das Priesterthum, sagt er in dieser herrlichen Schrift, ist göttlichen Ursprungs. „Zwar wird es auf der Erde verwaltet, hat aber die Ordnung himmlischer Dinge. Und das mit großem Recht. Denn nicht ein Mensch, nicht ein Engel, nicht ein Erzengel, nicht eine andere Macht, sondern der Tröster selbst hat dieses Amt eingesetzt und Menschen,

die noch im Fleische sind, bestimmt, das Amt der Engel zu verwalten. Die Herrscher der Erde haben zwar die Gewalt zu binden, aber nur den Körper; das Band des Priesters aber bindet selbst die Seele und reicht bis in den Himmel, und was der Priester hier unten thut, das bekräftigt oben Gott, und der Herr bestätigt den Ausspruch seiner Knechte. Nicht allein verhelfen sie uns zur Wiedergeburt, sondern auch die nach der Taufe begangenen Sünden haben sie Macht zu vergeben. Als der Vater Aller tritt der Priester vor Gott, wenn er bittet für die Welt. Wenn er aber das schauerliche Opfer darbringt, wenn er den Allen gemeinsamen Herrn berührt: wie hoch müssen wir ihn stellen? Darum, welche Reinheit, welche Gottesfurcht müssen wir von ihm fordern? Wie muß die Zunge sein, die solches spricht? Wie müssen diese Hände sein, welche solches verwalten? Wie rein und heilig diese Seele, die solchen Geist aufnimmt? Denn zumal stehen ja Engel um den Priester, und der ganze Chor himmlischer Kräfte ruft und erfüllt den Altar und den Ort. An Tugenden muß darum ein Priester hervorragen über die Anderen, wie Saul über das hebräische Volk, um eine Kopfeslänge; so vollkommen muß er sein, als wenn er selbst im Himmel inmitten höherer Wesen stände. Er muß, weil aller Welt bloßgestellt, mit einer beständigen Wachsamkeit auf seine Aufführung, wie mit demantenen Waffen, nach allen Seiten gerüstet sein; er muß besonders frei sein von Hochmuth, von der Begierde nach Lob und dem Verlangen nach Ehre. Denn dieß vor allem erwürgt die menschliche Seele."

5. Als in Antiochia Bischof Meletius starb, war es allgemeiner Wunsch des Volkes, daß Johannes dessen Nachfolger würde. Dieser jedoch floh eiligst aus der Stadt in das Gebirge zu den Mönchen, unter denen er sich, da inzwischen auch seine Mutter gestorben war, mehrere Jahre verborgen hielt. Während er in der Einsamkeit unablässig sowohl der inneren Vervollkommnung, als auch dem Studium der heiligen Wissenschaft oblag, wurde in Antiochia Flavian zum Bischof erkoren. Diesem gelang es, den Johannes endlich zum Priester zu weihen (386). Schon jetzt war der Ruf seiner Beredtsamkeit so groß, daß er, obschon Priester, anstatt des Bischofs vor dem Volke die kirchlichen Lehrvorträge hielt. Im höchsten Glanze zeigte sich seine Beredtsamkeit im Jahre 387, da von dem Volke in Antiochia die Bildsäule des Kaisers Theodosius umgestürzt worden war. Flavian reiste persönlich zum Kaiser, um dessen Zorn zu beschwichtigen und von der Stadt die gefürchtete Zerstörung abzuwenden. Unterdessen hielt Johannes oder,

wie wir ihn jetzt nennen, Chrysostomus jene 21 Homilien oder Predigten „über die Bildsäulen“, die immerfort als ein Wunder der Beredtsamkeit angestaunt worden sind. Ganz Antiochia, welche Stadt allerdings sich nicht des besten Rufes in der Sittlichkeit erfreute, wurde dadurch wie auf einmal umgewandelt. Flavian erhielt von Theodosius die erbetene Verzeihung und kehrte mit einem Gnadenbriefe des Kaisers nach Antiochia zurück.

6. Während Chrysostomus in Antiochia durch die Kraft und den Zauber seiner Rede Wunder that, die Ungläubigen und Ketzer zum Bekenntniß der Wahrheit bekehrte und die herrschenden Laster ausrottete, starb in Konstantinopel der Patriach Nectarius (397), ein gutgesinnter, aber schwacher Bischof, der den dortigen Mißständen keineswegs, wie Gregor von Nazianz, hatte abhelfen können. Da bewarb sich um den erledigten Patriarchenstuhl der Hauptstadt sehr eifrig der Patriarch von Alexandria, Theophilus, ein hochstrebender Mann, der durch den schwachen Kaiser Arcadius (395—408) gerne das ganze Reich regiert hätte. Aber der Glanz des heiligmäßigen Lebens und der angestaunten Beredtsamkeit, womit Chrysostomus, nun schon zwölf Jahre in seinem Amte wirkend, der Kirche in Antiochia vorleuchtete, schimmerte nach Konstantinopel hinüber: Alle begehrten den antiochenischen Priester zum Bischofe, der seinerseits diese Würde ebenso sehr floh, als der Patriarch von Alexandria sie suchte. Da man die Scheu des Chrysostomus wohl kannte, andererseits auch von dem Volke zu Antiochia fürchtete, es würde den geliebten Mann nicht gutwillig ziehen lassen, lockte man ihn heimlich und mit List aus der Stadt: Soldaten standen bereit, die ihn in Empfang nahmen und nach der Hauptstadt führten. Da konnte er dem allgemeinen Andringen nicht länger widerstehen: Theophilus von Alexandria selbst weihte ihn zum Patriarchen von Konstantinopel (398).

7. Große und schwere Kämpfe erwarteten ihn hier auf allen Seiten. Die Kirche in der Hauptstadt lag noch immer an den Wunden danieder, welche die arianischen Wirren ihr geschlagen. Die Geistlichkeit hielt nicht zusammen; eine Partei war sogar für Theophilus von Alexandria gewonnen. Das Volk war zügellos und in Lastern verwildert, der Kaiser Arcadius ganz unzuverlässig, ein Spielball in der Hand seiner Günstlinge und der launenhaften Kaiserin Eudoxia. Doch Chrysostomus kannte keine Hindernisse in irdischer Rücksicht; seine ganze Stütze stand, wie dem Apostel, stets in Gott: „Wenn Gott für mich ist, wer ist

dann wider mich?" Sein früheres Leben strenger Ascese führte er in der Hauptstadt fort, wie vor ihm Gregor von Nazianz gethan; alle Einkünfte verwandte er zum Besten der Armen und Kranken, sowie zur Herstellung eines würdigen Gottesdienstes. Er wies die Irrlehrer mit Strenge zurück und in Güte zurecht; Alle, Hohe wie Niedere, mahnte er mit gleicher Unerschrockenheit und apostolischem Freimuth an ihre Pflicht. Gegen den Günstling des Kaisers, Eutrop, vertheidigte er das Asylrecht der Kirche, und später, da Eutrop gestürzt worden, vertheidigte er ihn an dem Altare der Kirche; dem folgenden Günstling, dem Gothen Gainas, wehrte er die Einräumung einer arianischen Kirche; die Kaiserin Eudoxia mahnte er von dem unrechtmäßigen Gute ab, welches sie an sich reißen wollte. Da die Kaiserin überhaupt kein erbauliches Leben führte, fühlte sie sich vielfach durch die strengen Worte des heiligen Bischofs verletzt und ließ sich daher gerne bereit finden, im Vereine mit dessen Feinden auf sein Verderben zu sinnen.

8. Zu seinen Feinden gehörte vor allen Theophilus von Antiochia. Dieser war um jene Zeit mit den Mönchen der nitrischen Wüste in arge Mißhelligkeiten gerathen. Er hatte nämlich auf einer Synode über die Schriften des Origenes Gericht gehalten und forderte von den Mönchen, daß auch sie das Verdammungsurtheil unterschreiben sollten. Die Mönche, große Verehrer des Origenes, weigerten sich dessen. Der Patriarch strafte ihre Weigerung dadurch, daß er sie gewaltthätig vertrieb. Da zogen sie, die langen Brüder geheißen, nach Konstantinopel, um bei dem Kaiser Schutz nachzusuchen. Arcadius ließ eine Synode ausschreiben, vor welcher Theophilus sein Verhalten rechtfertigen sollte. Obschon Chrysostomus mit der Angelegenheit nichts zu schaffen hatte und sogar den Vorsitz bei der Synode für sich ablehnte, sollte doch gerade er am Ende für die Streitigkeiten büßen. Theophilus erschien mit 29 ihm ergebenen Bischöfen und übernahm selbst den Vorsitz der Synode zur Eiche, so genannt, weil vor der Kirche in Chalcedon, worin die Versammlung gehalten wurde, eine hohe Eiche stand. Im Einverständniß mit der Kaiserin Eudoxia war die Sache so abgekartet, daß man zuerst gegen Chrysostomus allerlei ungegründete Klagen vorbrachte. Da dieser aber die Absichten seiner Feinde wohl durchschaute, hielt er sich, um seine Würde zu wahren, nebst den anderen Bischöfen von der Versammlung ferne. Jetzt sprach Theophilus über ihn die Amtsentsetzung aus, und der schwache Kaiser, von Eudoxia geleitet, fügte seinerseits die Verbannung hinzu (403).

9. Das Volk, welches seinem Hirten mit ganzer Liebe zugethan war, schaarte sich drei Tage und drei Nächte um die Kirche des Patriarchen, um dessen Wegführung zu hindern. Chrysostomus aber mahnte die Menge zur Ruhe mit folgenden Worten: „Was soll ich fürchten? Den Tod? Christus ist mein Leben, und Sterben für mich Gewinn. Die Verbannung? Dem Herrn gehört die Erde, und was sie erfüllt. Den Verlust irdischer Güter? Wir haben nichts in die Welt gebracht und können auch nichts mit hinausnehmen. Aber ich habe ein Pfand von ihm, eine Verschreibung, auf die ich mich verlasse; würde auch die ganze Welt toben, ich halte mich an diese Handschrift; ich lese ihre Worte, und sie sind meine Schutzwehr. Wie heißen sie? Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt! Ist Christus bei mir, vor wem soll ich mich fürchten?" Da aber das Volk trotz seines Zuredens sich nicht zerstreute, floh er heimlich aus der Kirche, um allen blutigen Auftritten zuvorzukommen; er übergab sich selbst den Soldaten, und diese führten ihn eiligst zu Schiffe nach Bithynien hinüber. Darüber gerieth die ganze Stadt in Gährung; zu gleicher Zeit wurden Kaiser und Kaiserin durch ein Erdbeben erschreckt, welches man allgemein für eine Strafe Gottes ansah. Der furchtsame Arcadius wußte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als den verbannten Patriarchen wieder zu seiner Kirche zurückzurufen. Während Theophilus mit seinem Anhange aus Konstantinopel entfloh, zog Chrysostomus unter dem Jubel des Volkes in die Hauptstadt ein.

10. Die Reue der eitlen Kaiserin war weder aufrichtig, noch von Dauer. Schon nach zwei Monaten brach Eudoxia wider Chrysostomus auf's Neue, dießmal in unversöhnlichen Zorn aus. In der Nähe der Kirche wurde ihr eine silberne Bildsäule errichtet, und da das Volk bei deren Einweihung sich heidnischen Ausschweifungen hingab, hatte Chrysostomus die Unerschrockenheit, diese Zügellosigkeit freimüthig zu tadeln. Das ward ihm bei der Kaiserin zum Verbrechen angerechnet. Wiederum trat eine Synode zusammen, zu welcher die Feinde des Patriarchen geladen wurden. Ihr Spruch lautete, wie Eudoxia ihn haben wollte: Chrysostomus ist für immer seiner Würde entsetzt, weil er ohne den Spruch einer Synode wieder zu seiner Kirche zurückgekehrt ist! Dießmal hielt Chrysostomus es für seine Pflicht, nicht seine Gemeinde heimlich zu verlassen, sondern nur der Gewalt zu weichen. In der heiligen Osternacht (404) drangen die Soldaten sogar in die Kirche und erfüllten den heiligen Ort mit Blut und Gräuel. Solches konnte

Chrysostomus nicht mit ansehen. Da das Volk entschlossen war, ihn mit Gewalt gegen alle bewaffnete Macht zu vertheidigen, täuschte der Bischof abermals seine geliebten Kinder, um sie vor allem Schaden zu bewahren: er entschlüpfte durch eine verborgene Thüre und lieferte sich freiwillig den Feinden aus. Die Soldaten legten ihn in Fesseln und eilten mit ihm den Schiffen zu. Da er jetzt von den Seinigen weg nach Asien hinüberfuhr, war es eine Trennung bis nach dem Tode.

11. Die Stadt Kukusus, wohin er in die Verbannung geführt werden sollte, lag an der Grenze des Reiches. Mit Absicht hatte man diesen Ort gewählt, weil das Leben daselbst ungesund und durch die räuberischen Einfälle der wilden Isaurer beständig gefährdet war. Schon die weite Reise dahin, welche der ehrwürdige Bischof bei so schwachem Körper zu Fuße, in sengender Sommerhitze, unter Entbehrungen aller Art zurücklegen mußte, war für ihn eine lange Kette von Martertagen. Dazu ward er von Fieberkrankheit so aufgerieben, daß er in Cäsarea eine Zeitlang daniederlag. Aber alle Schmerzen und Mühsale ertrug der Heilige mit bewunderungswürdiger Liebe. In Kukusus, wo er das Jahr 406 verweilte, schreibt er von sich selbst: „Ich befinde mich in einem schlimmeren Zustande, als der Tod ist; denn ich habe nur so viel Leben, als nöthig ist, um meine Leiden zu fühlen." Doch die Feinde gönnten ihm auch hier nicht einmal Ruhe; man verbannte ihn noch weiter, nach Pityus, einer Stadt am schwarzen Meere; auf der Reise dahin sollten die letzten Kräfte des Kranken aufgerieben werden. Die zwei grausamen Soldaten, denen er übergeben wurde, gönnten ihm unterwegs weder Ruhe noch Rast, obschon Fieberhitze ihn verzehrte. Bei der Stadt Komana erlag er endlich den Leiden; auf dem Grabe des Martyrers Basiliskus, der ihn in der Nacht durch seine Erscheinung und mit den Worten getröstet hatte: „Sei getrost, mein Bruder Johannes, morgen werden wir beisammen sein!" empfahl er seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters am 14. September 407. „Gelobt sei Christus für Alles, Amen!" waren die letzten Worte des Goldmundes.

12. Gott aber verherrlichte den Heiligen nicht bloß vor dem Himmel, sondern auch schon vor dieser Welt. Der Sohn des Arcadius, Kaiser Theodosius II. (408—450), ließ später auf Bitten der Bischöfe und des Volkes den Leichnam des Heiligen nach Konstantinopel bringen (438). Da eilte die ganze Stadt ihm freudig entgegen; der Bosporus war mit Schiffen und Fackeln bedeckt; der Kaiser warf sich vor dem

Sarge, der die heiligen Gebeine umschloß, abbittend zur Erde, küßte ihn ehrfurchtsvoll und begleitete ihn mit allen Bischöfen und dem ganzen Volke in die Apostelkirche, wo er beigesetzt wurde. Die Kirche aber verehrt den größten ihrer Redner griechischer Zunge dankbar unter den Heiligen. Wie allgewaltig einst sein Wort auf die Zuhörer gewirkt, wie es sie durch den Zauber classischer Schönheit entzückt, mit der Kraft des Glaubens gestärkt, durch ernste Mahnung sittlich gebessert hat, mögen wir noch jetzt aus seinen Schriften erkennen. Zahllos sind die Reden, die er uns hinterlassen hat, theils von ihm selbst aufgezeichnet, theils von Schnellschreibern nachgeschrieben. Ueber das Buch Genesis allein sind von ihm 65 Homilien vorhanden, ebenso mehrere über die Psalmen, über die Propheten Isaias und Jeremias. Noch zahlreicher sind seine Homilien über das neue Testament: 90 über das Evangelium des Matthäus, 87 über Johannes, 54 über die Apostelgeschichte, mehr als 200 über die Briefe des heil. Paulus. Außerdem verfaßte er viele Schriften dogmatischen Inhalts: wie zwölf Bücher gegen die Anomöer, sieben Bücher gegen die Juden, drei Bücher von der Vorsehung Gottes, drei Bücher gegen die Feinde des Mönchthums, mehrere andere Bücher, welche an einzelne Personen zur Belehrung geschrieben sind, endlich 260 Briefe, die uns so recht ihm in's Herz blicken lassen und von denen Johannes von Müller sagt: „Seine Briefe von den Orten seiner Verbannung sind anders, als Cicero's; nie ein Wort um Rückberufung; überall ermuntert er, der Leidende; gleiche Sorge für die Kirche; herzliche Freundschaft; immer der Grundsatz, es gebe nur ein Unglück, das Abweichen vom Wege der Tugend."

B. Im Abendlande.

War es der Ruhm des Morgenlandes, daß die Wiege des Christenthums in ihm gestanden, so hatte das Abendland den anderen Ruhm, daß es das Haupt und das Herz der Kirche, d. h. das Papstthum, in seiner Mitte bewahrte. Je weiter die Jahrhunderte der Geschichte fortschritten, desto klarer zeigte es sich, wie bedeutsam der Besitz solchen Kleinodes sei, vorerst in der näheren Umgebung, dann auch für die ganze Kirche und das Leben der Menschheit. An dem Felsen Petri brachen sich letztlich die schwellenden Wogen der Ketzerei, um als einsame Wellen wieder zu zerrinnen; die Fluth der Völkerwanderung,

welche die weltlichen Herrschaften und Reiche wie Staub fortspülte, trug das Schifflein Petri wie eine Rettungsarche über die Abgründe dahin, nicht es zertrümmernd, sondern um durch dasselbe ihren geordneten Ablauf zu gewinnen, Belehrung und Gesittung zu finden. Während das Morgenland lange Zeit noch an den schlimmen Nachwirkungen des Arianismus siechte und, kaum genesen, durch die neuen Ketzereien des Macedonius, Nestorius, Eutyches und andere theologische Streitfragen zerrüttet und zersplittert ward, spürten die Völker des Abendlandes die wohlthätige Nähe des kirchlichen Hauptes und Herzens, wodurch sie immer fester zu unzertrennlicher Einheit des Glaubens zusammenwuchsen, wie verschieden sie unter einander auch waren nach Herkommen, Sprache, Sitten und Gesetzen. Da zerbrach die Kirche nicht nur die letzten Götzen des alten römischen Heidenthums, sondern überwand ebenso auch das Heidenthum der siegreichen neuen Völker, die auf den Trümmern des Römerreiches ihre Herrschaft aufschlugen. Die großen Männer der Kirche aber, welche jenes ruhmwürdige Werk vollbrachten, haben zu gleicher Zeit nicht minder auch für das innere Leben der Gemeinde Christi gearbeitet: sie waren unsere größten Bischöfe, unsere größten Kirchenlehrer, denen wir die Entwickelung der kirchlichen Wissenschaft, die wundervolle Ordnung und den schönen Gesang des Gottesdienstes, kurz alles das zumeist verdanken, wodurch die katholische Kirche vor allen Secten und Irrlehren sich auszeichnet. Die Schriften, welche jene Männer in ihrer, d. h. in der lateinischen Sprache uns hinterlassen haben, bleiben ebenso für die Nachwelt ein kostbarer Schatz, indem sie dazu dienen, das kleine Geschlecht der Spätgeborenen immerfort zu erfrischen, mit neuem Leben zu durchströmen und über die Armseligkeit der Gegenwart emporzuheben.

1. Ambrosius, Bischof von Mailand (340—397).

1. Ambrosius erblickte das Licht der Welt um das Jahr 340 in Trier, wo sein Vater, ein angesehener Römer, als Präfect der gallischen Provinz wohnte. Bei dem frühen Tode des Vaters zog die Mutter mit den Kindern wieder nach Rom (350); hier empfingen die Kinder die sorgfältigste Erziehung. Eine ältere Schwester, Marcellina, weihte sich als Jungfrau dem Dienste des Herrn; der junge Ambrosius aber, durch gleiche Frömmigkeit ausgezeichnet, besuchte die gelehrten Schulen, auf denen die künftigen Staatsdiener gebildet wurden. Der Weg, auf

dem man zu den höchsten Aemtern im Staate emporstieg, waren noch immer Rechtskunde und Beredtsamkeit. In beiden bewies sich Ambrosius so tüchtig, daß er bald zum Mitgliede des römischen Senats und nicht viel später von Kaiser Valentinian (364—375) sogar zum Statthalter der Provinzen Ligurien und Aemilien ernannt wurde (370). Als solcher hatte er seinen Wohnsitz in Mailand, der Hauptstadt der Provinz Aemilien. Er verwaltete sein Amt mit strenger Gerechtigkeit und weiser Milde, so daß er sich die Liebe aller Untergebenen erwarb. Bischof von Mailand war damals Auxentius, das Haupt der Arianer im Abendlande, der seine Partei insbesondere durch die Gunst der Kaiserin Justina stützte. Allein Auxentius starb 374, und jetzt sollte Ambrosius den Dienst des irdischen Gebieters mit dem des himmlischen Herrn vertauschen.

2. Um die Wahl des Nachfolgers stritten die Arianer und die Katholiken so heftig, daß gewaltthätige Auftritte zu fürchten waren. Um solches Unheil abzuwenden, begab sich Ambrosius in die Kirche und redete den Versammelten zu, daß sie das wichtige Geschäft in Frieden und Einigkeit vornehmen möchten. Da erhob sich mitten in der Menge plötzlich die Stimme eines Kindes: Ambrosius ist Bischof! Die ganze Versammlung wiederholte wie aus einem Munde den Ruf des Kindes, der für eine Stimme Gottes angesehen wurde. Vergebens war das Sträuben des Statthalters, welcher einwendete, er sei noch nicht getauft, besitze keine theologische Bildung, sei auch zu grausamer Natur, um Bischof werden zu können; das Volk hörte nicht auf diese Ausflüchte, sondern rief um so lauter: Ambrosius sei unser Bischof! Als Ambrosius die Flucht nahm, strömte die Menge ihm nach und ließ sich nicht eher beruhigen, bis er versprach, daß der Kaiser über die Wahl entscheiden sollte. Valentinian, welcher den Statthalter wegen seiner Tugenden ungemein hochschätzte, that gern nach dem Willen des Volkes und bestätigte die Bischofswahl, obwohl diese in unregelmäßiger Weise und gegen die Gesetze der Kirche vor sich gegangen war. Ambrosius wurde getauft [1] und empfing acht Tage später die bischöfliche Weihe am 7. December 374.

---

[1] Erst spät die Taufe zu empfangen, war in der alten Zeit keine seltene Sitte. Man that dieß 1) aus Ehrfurcht vor dem heil. Sacramente, dessen Gnade man nicht wieder durch die Sünde verlieren wollte; 2) weil man wünschte, beim Sterben auch von den Strafen der Sünde frei zu sein. Auch Kaiser Konstantin der Große hat die Taufe erst auf seinem Todesbette empfangen.

3. Während Ambrosius durch eifriges Studium und anhaltendes Gebet sich auf seinen heiligen Beruf näher vorbereitete, drang die Kunde von seiner Wahl selbst nach Cäsarea in Kappadocien, und Basilius der Große sprach seine Freude darüber in folgendem Briefe an ihn aus: „Ich preise Gott, daß er zu allen Zeiten diejenigen erwählt, die ihm gefallen. So wählte er jetzt aus der königlichen Stadt, aus der Hauptstadt der Welt, einen Mann erhabenen Gemüths, ausgezeichnet durch edle Geburt, durch Glanz des Reichthums und durch eine Beredtsamkeit, worüber die Welt erstaunt, und der alle diese irdischen Herrlichkeiten verschmäht und als Schaden erachtet, damit er Christus gewinne, und der das Steuerruder eines großen, durch seinen Glauben berühmten Schiffes der Kirche zu leiten übernimmt. So fasse denn Muth, o Mann Gottes! Da du das Evangelium nicht von Menschen, sondern vom Herrn selbst empfangen hast, der dich aus den Richtern dieser Welt auserwählt hat, um dich auf den Stuhl der Apostel zu erheben: so kämpfe einen guten Kampf, bereite, wenn das arianische Gift Einige angesteckt hat, den Krankheiten des Volkes heilende Arznei. Schreibe mir recht oft und viele Briefe zum Troste über unsere weite Entfernung von einander, sowie auch zur Nahrung der ewigen Dauer unserer Freundschaft!“

4. Ambrosius zögerte nicht, die großen Erwartungen, die man von ihm hegte, nicht nur zu erfüllen, sondern sogar zu übertreffen. Und doch hatte der damalige Bischof von Mailand eine Aufgabe vor sich, die ebenso viel Einsicht als Muth, nicht weniger innere Heiligkeit als äußere Geschäfts- und Weltkenntniß erforderte. Die Kirche von Mailand galt damals nach Rom für die wichtigste des ganzen Abendlandes, weil nicht nur hier jetzt die meiste Zeit das kaiserliche Hoflager war, sondern auch mehrere andere Bisthümer zu diesem Kirchensprengel gehörten. Aber Ambrosius war augenscheinlich zu jener hohen kirchlichen Stelle von Gott berufen: in der Kraft Gottes führte er zur Bewunderung der Nachwelt die größten Dinge aus. Gleich nach seiner Erhebung schenkte er alle seine Kostbarkeiten und sein ganzes Vermögen den Armen und der Kirche; als sein Bruder Satyrus starb, fügte er dessen Erbe der früheren Schenkung hinzu. Er lebte sehr strenge, fastete jeden Tag bis zum Abend, die Sonn- und Festtage ausgenommen; alle Stunden des Tages waren der Arbeit und dem heiligen Amte geweiht, die Nacht brachte er im Gebete, in Betrachtung der h. Schrift und im Studium christlicher Schriftsteller zu. Groß war die Macht

seiner Beredtsamkeit, durch die er sich schon früher so ausgezeichnet hatte: aus fernen Ländern kamen Christen und Heiden herbei, wie Augustinus aus Afrika, um seine Predigten, die er jeden Sonntag hielt, zu hören. Dabei stand er durch Rath und That den Hilfsbedürftigen bei, die immer freien Zutritt zu ihm hatten; selbst in weiter Ferne empfanden Gefangene, Verurtheilte und Hilflose den Segen seiner nie rastenden Liebe, Fürsprache und Fürsorge.

5. Von Ambrosius ist der letzte Rest des Arianismus im römischen Abendlande vertilgt worden, was der arianischen Kaiserin Justina gegenüber nur mit dem unbeugsamen Muthe eines Apostels durchzuführen war. Als Justina in Sirmium einen arianischen Bischof einsetzen wollte, eilte Ambrosius dorthin und setzte trotz aller Drohungen durch, daß ein rechtgläubiger gewählt wurde. Im folgenden Jahre (381) hielt er eine Kirchenversammlung in Aquileja, auf welcher zwei arianische Bischöfe Illyriens ihres Amtes entsetzt wurden. Den schwersten Sturm hatte er jedoch in Mailand selbst zu bestehen. Hier wollte die Kaiserin ihren arianischen Bischof Auxentius II. endlich mit Waffengewalt eindrängen. Um Ostern des Jahres 385 begehrte man von Ambrosius, er sollte seine Kirche dem Arianer zum Gottesdienste hergeben. Der Bischof erwiederte: „Wenn der Kaiser begehrte, was mein ist, so würde ich mich nicht weigern, obschon mein ganzes Eigenthum den Armen gehört; was aber Gott angehört, darüber hat der Kaiser keine Macht!“ Zugleich schrieb er an den Kaiser: „Was hast du mit einer Ehebrecherin zu thun? Denn eine Ehebrecherin ist diejenige Gemeinde, welche mit Christus durch keine rechtmäßige Ehe verbunden ist.“ Um Ostern des folgenden Jahres wiederholte man dieselbe Forderung mit dem Befehle, andernfalls die Stadt zu verlassen. Ambrosius blieb standhaft und antwortete: „Meine Gemeinde darf ich nicht verlassen; übrigens bin ich gegen Gewalt unvermögend.“ Da besetzten zahlreiche Truppen die Kirche, worin Ambrosius mit dem Volke Gottesdienst hielt. Die Wachen ließen Alle hinein, aber Keinen heraus. Das Bedrängniß war groß; denn das schaarenweise zusammengeströmte Volk mußte auch während der Nachtzeit beschäftigt werden. Da ließ Ambrosius Nachts abwechselnd die Psalmen singen, ein Gebrauch, der bis dahin im Abendlande nicht gekannt war, von jetzt an aber für immer in Uebung blieb und in allen Kirchen eingeführt wurde. Die Soldaten stimmten in die frommen Gesänge mit ein, und die Kaiserin mußte endlich von ihrem Vorhaben abstehen.

6. Wie Ambrosius durch seine unerschütterliche Standhaftigkeit über die letzten und äußersten Anstrengungen des Arianismus triumphirte, so war ihm auch beschieden, dem Heidenthume in der römischen Hauptstadt den Todesstreich zu geben. Der dortige Senat war noch fast zur Hälfte heidnisch und beschwerte sich durch den heidnischen Stadtpräfekten Symmachus bei dem jungen Kaiser Valentinian II., daß von seinem Bruder Gratian (375—383), der inzwischen getödtet worden war, dem Heidenthume Unrecht geschehen; er habe den vestalischen Jungfrauen ihre Vorrechte entzogen, die heidnischen Tempelgüter eingezogen und aus dem Sitzungssaale des Senats den Altar und das Bild der Göttin Victoria fortschaffen lassen. Die christlichen Senatoren mit Papst Damasus wandten sich ebenfalls an den Kaiser, damit er die sehr beredt abgefaßte Beschwerdeschrift zurückweisen möchte. Allein Valentinian II., jung und unerfahren, wie er war, schwankte. Da trat Ambrosius mit seinem Ansehen ein und erinnerte in zwei Schriften den Kaiser an seine Christenpflicht. Dem Kaiser, sagte er, sei der römische Erdkreis unterthan, er selbst aber sei unterthan Gott dem Allmächtigen; der Altar der Victoria sei Religionszwang gegen den christlichen Theil des Senates, der dann in seinem Amte heidnischen Opfern beiwohnen müßte; die vestalischen Jungfrauen hätten vor sich das beschämende Beispiel der gottgeweihten christlichen Jungfrauen, die in vollkommener Entsagung lebten und Werke der Liebe übten; die heidnischen Tempelgüter aber würden jetzt von den Christen unvergleichlich besser und segensreicher verwendet, als früher von den Heiden. Durch solche Vorstellungen bestimmte er den Kaiser, daß er die Gesetze seines Bruders gegen das Heidenthum in Kraft erhielt.

7. In der bewegten Geschichte jener Zeit gab es Augenblicke, wo der ganze kaiserliche Hof rathlos stand und selbst die arianische Justina in Ambrosius eine Stütze suchte. Justina hatte von Valentinian I. zwei Söhne, Gratian und Valentinian II., die dem Vater nach einander in der Herrschaft folgten. Gegen Gratian erhob sich aber ein empörerischer Feldherr, Maximus, und beherrschte als Gegenkaiser Britannien und Gallien. Auf dem Zuge gegen den Empörer wurde Gratian von seinen eigenen Truppen in Lyon erschlagen (383). Da war Justina mit dem zwölfjährigen Valentinian II. in großer Noth. Theodosius, welchen Gratian nach dem Falle des Valens (378) zum Kaiser des Morgenlandes ernannt hatte, konnte wegen eigener Geschäfte keine Hilfe leisten; die Legionen des Gratian waren zu Maximus

übergegangen, der schon Anstalt machte, auch Italien zu erobern. Justina nahm zu Ambrosius ihre Zuflucht: der unerschrockene Bischof ward ihr Retter. Er eilte dem siegreichen Empörer entgegen, redete ihm in's Gewissen und vermittelte mit ihm einen Frieden, wonach er als Kaiser über Gallien, Spanien und Britannien herrschen sollte. Kurz darauf geschah es, daß die undankbare Kaiserin den Arianer Auxentius II. in die bischöfliche Kirche eindrängen wollte. Ambrosius aber ließ durch solchen Undank sich nicht abhalten, wo es Noth that, wiederum für den jungen Kaiser mit dem Empörer zu unterhandeln. Er ging nochmal mit Gefahr seines Lebens zu Maximus nach Gallien, konnte von ihm aber nichts weiter als leere Versprechungen erhalten. Der Empörer zog gegen Italien heran; Valentinian II. flüchtete zu Theodosius, bis dieser mit einem Heere kam und den Maximus bei Aquileja (388) schlug und tödtete.

8. Theodosius der Große blieb drei Jahre (388—391) in Mailand, um die Verhältnisse des abendländischen Reiches zu ordnen. In dieser Zeit erhielt Ambrosius Gelegenheit, auch diesem mächtigen Kaiser gegenüber die hohe Würde seines heiligen Amtes zu wahren. Die Stadt Thessalonich erhob sich (390) in Aufruhr, mordete den kaiserlichen Statthalter und schleifte ihn durch die Straßen. Theodosius, ohnehin zorniger Gemüthsart, schwur furchtbare Rache. Zwar widerrief er, nachdem die erste Erbitterung sich gelegt hatte, seinen früheren Befehl; aber es war schon zu spät. Die Soldaten in Thessalonich hieben bei 7000 Menschen nieder, Schuldige und Unschuldige miteinander. Das erregte Schrecken und Entsetzen im ganzen Reiche; auch den Kaiser reute die That; am meisten aber betrübte sie Ambrosius. Er ermahnte Theodosius erst brieflich zur Buße, so freimüthig, wie es sich für den Bischof ziemte: ohne bestandene Buße könne er ihn nicht, wie sehr er es vor Gott wünsche, zur Kirchengemeinschaft zulassen. Trotzdem kam der Kaiser darauf zu der Kirche des Bischofs. Da trat ihm Ambrosius bis in den Vorhof entgegen, den Eintritt wehrend. „Wie willst du", sprach er, „die Hände, die noch von dem Blute der Gemordeten triefen, zum Gebet aufheben? Wie kannst du mit solchen Händen den hochheiligen Leib des Herrn in Empfang nehmen? Wie sein kostbares Blut an deinen Mund bringen? Entferne dich von hier und vermiß dich nicht, Frevel auf Frevel zu häufen!" Der Kaiser war erschüttert; auch David, sagte er entschuldigend, habe gesündigt. Da rief Ambrosius: „Bist du dem Sünder gefolgt, so folge auch dem Büßer!" Erschien hier der Bischof

groß, so bewies jetzt auch Theodosius, daß er mit Recht der Große genannt wird. Er kehrte zurück, legte die Zeichen der Kaiserwürde ab und that acht Monate lang Buße in Gebet und Thränen; alles Volk betete für ihn: da ward er endlich als reumüthiger Sünder, der, wie der geringste Gläubige, für die öffentliche Sünde öffentliche Buße gethan, wieder in die Kirche aufgenommen. Gegen Ambrosius aber gewann er solche Hochachtung, daß er von ihm sagte: „Ich kenne Keinen, der so würdig ist, Bischof zu sein, als Ambrosius!"

9. Als Theodosius wieder nach dem Morgenlande zurückgekehrt war, wurde Valentinian II. in Gallien von Arbogast ermordet (392), und der Meuchelmörder erhob Eugenius zum Kaiser. Dieser suchte auf das Eifrigste, Ambrosius für sich zu gewinnen; allein dieser schrieb ihm zurück, er müsse dem Thronräuber die kirchliche Gemeinschaft verweigern, und wich, da jener heranzog, aus Mailand. Inzwischen machte sich auch Theodosius auf; bei Aquileja kam es zu einer hartnäckigen Schlacht (394); zwei Tage stritten die Heere. Da neigte sich der Sieg auf die Seite des Theodosius, wie dieser selbst glaubte und gestand, hauptsächlich auf das Gebet des Ambrosius. Beide große Männer, der Kaiser und der Bischof, hielten da gemeinschaftlich ihren Einzug in Mailand. Aber nun waren auch beider Lebenstage gezählt. Theodosius starb schon 395 in den Armen des Ambrosius, nachdem er das Reich vorher zwischen seine Söhne Honorius und Arcadius getheilt hatte. Ambrosius folgte ihm, kaum zwei Jahre später, in die Ewigkeit nach, am 4. April 397. Er hatte 57, der Kaiser 50 Jahre gelebt. Als man auf dem Krankenbette in ihn drang, er möge zu Gott um die Erhaltung seines theueren Lebens beten, erwiederte er: „Ich habe unter euch gelebt, daß ich mich schämen müßte, noch ferner zu leben. Aber ich fürchte mich auch nicht zu sterben; denn wir haben einen gnädigen Herrn."

10. Die Kirche verehrt das Gedächtniß des h. Ambrosius am 7. December, dem Tage, wo er so wunderbar zum Bischof erwählt wurde. Aber auch außerdem lebt sein Gedächtniß in der Kirche noch in mannigfacher Weise fort. Noch jetzt ist in Mailand eine eigenthümliche Ordnung des Gottesdienstes (officium Ambrosianum) im Gebrauche, die in anderen Kirchen nicht besteht, aus Ehrfurcht vor dem Ansehen des großen Bischofs. Seine Anordnung des wechselseitigen Psalmengesanges verbreitete sich seitdem in den Kirchen des ganzen Abendlandes. Er selbst wird ferner auch der Vater der christlichen

Hymnendichtung genannt; wenigstens ist es von zwölf der ältesten kirchlichen Hymnen gewiß, daß Ambrosius ihr Verfasser war.[1] Der bekannte und überall übliche Lobgesang der Kirche: Te Deum laudamus, wird ebenfalls Ambrosius zugeschrieben und ist deßhalb der Ambrosianische Lobgesang genannt. Von seinen Schriften sind uns außer 92 Briefen 29 Abhandlungen verschiedenen Inhalts erhalten. Die bedeutendsten darunter sind folgende, deren Inhalt zunächst sich auf die h. Schrift bezieht: über die Schöpfungsgeschichte, über das Paradies, über Kain und Abel, über die Sündfluth, über die Erzväter des alten Bundes. Auch zur eigentlichen Schrifterklärung oder zur Exegese lieferte Ambrosius kostbare Arbeiten. Am berühmtesten sind seine Erklärungen zu den Psalmen und zum Evangelium des Lucas. Eine zweite Reihe von Abhandlungen bezieht sich auf die christliche Sittenlehre. Er verfaßt diese, theils um die allgemeinen Vorschriften der christlichen Moral einzuschärfen, wie in seiner berühmten Schrift von den Pflichten, theils um einzelne Punkte, welche zu der Zeit besonders in Frage kamen, näher zu beleuchten, wie insbesondere die Frage über die Jungfrauschaft. Die dritte Reihe seiner Abhandlungen endlich ist dogmatischen Inhalts. Von diesen Schriften sind am berühmtesten seine Bücher über den h. Geist und sein Buch über die Sacramente. Unter den großen lateinischen Kirchenschriftstellern ist Ambrosius der erste, welcher von der Kirche den Ehrentitel Kirchenlehrer erhielt.

2. Hieronymus (346—420).

1. Hieronymus gleicht darin dem Origenes, daß er weniger durch einflußreiche, hohe Aemter, die er nie suchte, als durch seine Gelehrsamkeit und durch Schriften der Kirche gedient hat. Seine Eltern, vornehme und reiche Leute, wohnten in Stridon, einer Stadt auf der Grenze von Pannonien und Dalmatien, die später von den Gothen zerstört ward. Sein Vater Eusebius schickte ihn, da er schon als Knabe ungewöhnliches Talent und feurige Liebe zu den Wissenschaften bewies, nach Rom, wo für das lateinische Abendland immer noch die berühm-

[1] Die bekanntesten lateinischen Hymnen von ihm fangen an mit den Worten:
O lux beata Trinitas, u. s. w.,
Splendor paternae gloriae, u. s. w.,
Veni redemptor gentium, u. s. w.,
Deus creator omnium, u. s. w.

testen Schulen blühten. Zu jener Zeit waren vor Allen gefeierte Lehrer die Grammatiker Donatus und Victorinus, von denen uns einzelne Schriften erhalten sind. Während der junge Hieronymus dort nun in der weltlichen Wissenschaft unterrichtet ward, vergaß er dabei nicht, wie so Viele seiner Studiengenossen, seinen Geist auch den himmlischen Dingen zuzuwenden. Da er noch nicht getauft war, durfte er zwar dem Gottesdienste der Christen nicht beiwohnen; dafür ging er dann aber mit einigen gleichgesinnten Freunden zu den Gräbern der heiligen Martyrer. Hier weilte er am liebsten in sinnender Betrachtung christlichen Heldenmuthes; hier entzündete sich zuerst in seinem Innern jene feurige Gluth für Christus, die später unauslöschlich in seinem Herzen fortbrannte und es fast verzehrte.

2. Nach einigen Jahren konnten dem wißbegierigen Jünglinge, der schon an der Schwelle des Mannesalters stand, die Schulen in Rom nicht weiter genügen. Seinen Geist trieb es hinaus, damit er aller Orten, wo Quellen der Wissenschaft strömten, seinen edlen Durst stillen könnte. Zuerst ging er nach Trier (369), wo damals der Kaiser nicht selten sein Hoflager hielt. Immer ja bietet die Umgebung und die Nähe der weltlichen Herrscher Gelegenheit, von vielen Dingen Kenntniß und Wissen zu erlangen, die anderwärts verborgen bleiben. Hieronymus benutzte aber seinen dortigen Aufenthalt nicht dazu, eine eitle irdische Neugier zu befriedigen; ihm lag vor Allem daran, in der Wissenschaft des Heiles fortzuschreiten. So wird von ihm namentlich erwähnt, daß er dort ein Werk des Arianerbekämpfers Hilarius von Poitiers eigenhändig abschrieb, um dasselbe seinem Freunde Rufinus mitzutheilen. In Trier soll er auch zuerst den Entschluß gefaßt und Gott gelobt haben, sein ganzes Leben ungetheilt in göttlichem Dienste zuzubringen, ein Entschluß, für den die Kirche ihn wegen seiner hohen Verdienste um die kirchliche Wissenschaft zu allen Zeiten preisen wird. Hieronymus kehrte bald von Trier nach Rom zurück, um hier die h. Taufe zu empfangen. Doch weilte er nicht lange in Rom, sondern ging nach Aquileja, wo der Bischof Valerian, noch vor Ambrosius, gegen die Arianer erfolgreich kämpfte.

3. Nachdem Hieronymus auch in Aquileja im Kreise ausgezeichneter und frommer Männer Sinn und Herz im Glauben gestärkt hatte, nahm er sich vor (372), das Morgenland mit seinen hervorragenden Geistern aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Für sein hohes Streben war kein Ort zu abgelegen, kein Lehrer der Wissenschaft zu

weit, kein Bischof der Kirche zu fern, daß ihn die Beschwerden des Weges dahin abgeschreckt hätten. Er zog unter vielen Mühsalen durch Thracien bis an die Grenze Europa's, setzte nach Asien über, durchwanderte die Provinzen Pontus, Bithynien, Galatien, Kappadocien, Cilicien, und kam endlich nach Antiochia, um hier den berühmten Apollinaris, Bischof von Laodicea, der im Kampfe gegen den Arianismus sich ausgezeichnet hatte, später aber in eine eigene Irrlehre über die Seele Christi verfiel, in seinen Vorträgen über die h. Schrift zu hören. In der Nähe von Antiochia besuchte er den h. Mönch Malchus, dessen Leben er bewunderte und nachher auch beschrieben hat. Die alte Liebe zu stiller Betrachtung, von der er schon in der Jugend in Rom zu den Gräbern der heiligen Martyrer geführt worden war, lebte dort in der Wüste, in der Mitte der frommen Einsiedler, mit solcher Macht in ihm auf, daß er statt des Wirkens in der Welt nun auch für sich die Stille der Einsamkeit zu wählen beschloß.

4. Er zog sich in die Wüste von Chalcis zurück, wo er über vier Jahre (374 – 378) verblieb. Gebet, Studium und Betrachtung der h. Schrift nebst Handarbeit wechselten in seiner Beschäftigung. Damit er die Schriften des alten Testaments in ihrer ursprünglichen Sprache lesen und verstehen lernte, begann er das Studium des Hebräischen, worin ihm ein alter Mönch, der vom Judenthume sich bekehrt hatte, behilflich war. Der rauhe Ton, die schnarrenden und zischenden Laute der hebräischen Wörter wollten seinem feingebildeten classischen Ohre Anfangs nicht gefallen; doch überwand er sich, so zwar, daß das Studium des alten Testaments in Zukunft seine Lieblingssache wurde. Die schöne Sammlung griechischer und lateinischer Classiker, die er sich selbst zusammengeschrieben hatte, verlor für ihn den verführerischen Reiz; deren Lesung diente ihm fortan nur, um nach angestrengter Arbeit sich zu erholen. Inzwischen wurde in Antiochia ein heftiger Kampf geführt, wer von drei Bischöfen, die zu gleicher Zeit auf den Patriarchenstuhl Anspruch machten, der rechtmäßige sei. Der Streit kam bis zu Hieronymus in der Wüste. Dieser erklärte sich, nachdem er vorher den Papst Damasus befragt hatte, für Paulinus. Da ihm nun die Gegner selbst in der Einsamkeit keine Ruhe gönnten, begab er sich zu Paulinus nach Antiochia. Der Bischof weihte ihn zum Priester, wie demüthig er auch sich dagegen sträubte; doch gab Paulinus zu, daß er an die Kirche von Antiochia nicht verpflichtet und gebunden sein sollte.

5. Hieronymus aber zog (379) nach Konstantinopel, wo der weithin berühmte Gregor von Nazianz durch sein heiliges Leben und seine erschütternde Beredtsamkeit als Erneuerer der Kirche wirkte. Mit diesem großen Griechen fühlte der Römer Hieronymus die innigste Seelenverwandtschaft: Gregor war für ihn ein lebendiges Beispiel, wie man die Einsamkeit des Mönches über Alles lieben und dennoch zum Besten der Welt arbeiten könne. Durch Gregor bestimmt, verlegte sich Hieronymus in Konstantinopel vorzüglich auf das Studium der griechischen Sprache und Literatur, übersetzte Schriften des Origenes und des Kirchengeschichtschreibers Eusebius, bis er in demselben Jahre wie Gregor (381) die griechische Hauptstadt verließ, um sich auf die Einladung des Papstes Damasus nach der römischen Hauptstadt zu begeben. Damasus hielt damals eine Synode zur Herstellung des Friedens in der morgenländischen Kirche. Der Papst erwies Hieronymus solche Achtung, daß er ihn mit der Abfassung der apostolischen Sendschreiben betraute, die an die Bischöfe des Morgenlandes geschickt werden mußten. Mit Hieronymus las ferner Damasus auch die h. Schrift, indem er ihn zugleich veranlaßte, eine genaue und treue Uebersetzung des neuen Testaments aus dem Griechischen in das Lateinische in Arbeit zu nehmen. Bis dahin gab es verschiedene lateinische Uebersetzungen, die unter einander abwichen und deßhalb nicht ganz zuverlässig waren. Hieronymus bearbeitete jetzt die vier Evangelien, und aus dem alten Testamente verbesserte er die Uebersetzung der Psalmen.

6. Zu gleicher Zeit war er aber auch nach dem Beispiele Gregors von Nazianz thätig, die ausschweifenden Sitten der Hauptstadt durch die Begründung eines reineren sittlichen Lebens zu bekämpfen. Er selbst führte für sich das strenge Mönchsleben der Wüste fort, den Anderen legte er die Nothwendigkeit gleichen Lebens in eindringlichen Worten und Mahnungen an's Herz. Viele Frauen und Jungfrauen aus den höchsten Ständen wurden dadurch dem Herrn gewonnen; einige derselben faßten solche Vorliebe zu dem vollkommenen Leben der Einsamkeit, daß sie trotz ihrer Reichthümer der Welt entsagten und später mit Hieronymus in Bethlehem dasselbe zurückgezogene Leben führten, z. B. Paula nebst ihrer frommen Tochter Eustochium. Auf der andern Seite machte sich Hieronymus eben hiedurch Viele zu Feinden, selbst unter der römischen Geistlichkeit. Obwohl von Natur sehr heftiger Gemüthsart, ertrug Hieronymus die Anfeindungen seiner Gegner doch geduldig bis zum Tode des Papstes Damasus (385); da aber konnte Nichts

ihn länger in Rom halten. Er eilte wieder nach dem Morgenlande in die Einsamkeit, damit er der frommen Betrachtung, der inneren Vervollkommnung und den gelehrten Arbeiten ungestört leben könnte. Er stieg in Porto zu Schiff und fuhr dem heiligen Lande zu.

7. Zu seinem künftigen Aufenthaltsorte hatte er Bethlehem, die Geburtsstätte des Heilandes, ersehen. Ehe er dort sich niederließ, besuchte er noch den blinden Didymus in Alexandria, der nicht nur durch seine Erklärung der Schriften des Origenes den größten Ruf hatte, sondern auch durch eigene Schriften hoch berühmt war. Dessen Buch über den heiligen Geist hatte Hieronymus schon in Rom angefangen zu übersetzen. Zu den Füßen dieses großen Lehrers saß Hieronymus, obschon grau an Haaren, vier Wochen lang. Dann reiste er an allen Orten Palästina's herum, um sich über den Schauplatz, auf dem die heilige Geschichte vor sich ging, mit eigenen Augen genau zu unterrichten. Denn solche Kenntniß war ihm zu seinen gelehrten Arbeiten über die heilige Schrift so nothwendig als nützlich. Zu demselben Zwecke begann er, in Bethlehem angekommen, auf's Neue das Studium des Hebräischen. Sein jetziger Lehrer war ein gelehrter Jude mit Namen Barhanina; dieser ging aus Furcht vor seinen Glaubensgenossen, die seinen Verkehr mit dem Christen nimmer gütlich geduldet hätten, nur des Nachts zu Hieronymus, der seinerseits so eifrig studirte, daß er später des Lehrers nicht weiter bedurfte. Aber auch in den griechischen und lateinischen Classikern fuhr Hieronymus fort, zu gleicher Zeit zu lesen und zu forschen.

8. Als Früchte so angestrengten und umfassenden Studiums erschienen bald eine Menge gelehrter Schriften. Er vollendete die früher angefangene Uebersetzung der Schrift von Didymus, begann auch aus andern griechischen Schriftstellern zu übersetzen, wie insbesondere 37 Homilien des Origenes und ein Buch des Eusebius über die heiligen Orte, verfaßte außerdem Erklärungen zu einzelnen Büchern und schwierigen Stellen des alten wie des neuen Testamentes, zu den Briefen Pauli an die Galater, Epheser, Titus und Philemon u. a. Die Bibel blieb immer der Mittelpunkt, auf den sein ganzes gelehrtes Forschen und Arbeiten gerichtet war. Zunächst hat er die Uebersetzung des alten Testaments, die schon in lateinischer Sprache unter dem Namen Itala[1] vorhanden und nicht nach dem Hebräischen, sondern nach der Septua-

[1] Itala, sc. versio V. T., d. h. die italische Uebersetzung des A. T.

ginta gearbeitet worden war, vollständig verbessert, ein Werk, welches mit Ausnahme des Buches Job, der Psalmen und der Vorreden zu den einzelnen Büchern gänzlich verloren gegangen ist. Dann begann er sein Hauptwerk, die Uebersetzung des alten Testaments aus dem Hebräischen, mit Berücksichtigung der anderen griechischen und lateinischen Uebersetzungen. Diese Uebersetzung vereinigte so viele Vorzüge in sich, daß sie später in der Kirche allgemein gebräuchlich wurde. Sie heißt als solche die Vulgata[1] und ist von dem allgemeinen Concil von Trient als authentisch, d, h. als gültig approbirt und anerkannt worden.

9. Die Stille der Einsamkeit, worin Hieronymus neben seinen gelehrten Arbeiten ein strenges Büßerleben führte, blieb für ihn jedoch nicht ohne störende Unterbrechung. Die Streitfragen, welche hier und dort in der Kirche aufgeworfen wurden, tönten vielfach auch in seine Zelle bei Bethlehem und veranlaßten ihn, daß er durch Briefe und Schriften in die Lösung der Fragen thätig mit eingriff. Im Jahre 393 erhob sich in Rom ein alter Gegner von ihm, Jovinian, bestritt das Verdienst des jungfräulichen Standes und verwarf das ascetische Leben. Das konnte der heilige Einsiedler und Büßer nicht verschmerzen; er schrieb zwei Bücher zur Widerlegung des Jovinian, denen er später noch ein drittes Schreiben hinzufügte. Viel ärger aber ward für ihn der Streit, der zu jener Zeit über die Schriften des Origenes heftig entbrannte. In einem Hauptwerke hatte Origenes einige anstößige Lehren vorgetragen[2], die von seinen Verehrern möglichst milde gedeutet, von seinen Gegnern aber um so schärfer hervorgehoben und angefochten wurden. Rufinus, der Freund des Hieronymus, veranstaltete von dem Werke eine lateinische Uebersetzung, indem er die fraglichen Stellen aus Verehrung gegen Origenes so sehr zum Besten wandte, daß darin ein Irrthum kaum noch zu entdecken war; dabei berief er sich öffentlich auf das Zeugniß des Hieronymus. Auch dieser hegte gegen Origenes die höchste Verehrung; aber diese Liebe machte ihn nicht blind gegen die Wahrheit.

10. Daher schrieb Hieronymus nicht nur einen Brief an Rufinus, um diesen seiner gegentheiligen Ansicht zu versichern, sondern fertigte

---

[1] Vulgata, sc. versio, editio = die landläufige oder übliche Uebersetzung. In der Vulgata sind aus der früheren Uebersetzung der Itala verblieben, von Hieronymus verbessert: die Psalmen und das neue Testament; von Hieronymus nicht überarbeitet: die Bücher Baruch, Sirach, Weisheit und I. u. II. Machabäer.

[2] Vergl. S. 82.

auch selbst eine eigene Uebersetzung des strittigen Buches an, worin die anstößigen Stellen ohne Milderung treu wiedergegeben waren. Als diese Arbeit des Hieronymus im Abendlande anlangte, gerieth Rufinus gegen seinen Freund in heftigen Unwillen. Er richtete, zugleich zu seiner eigenen Rechtfertigung, ein öffentliches Schreiben an ihn, worin er ihm vorwarf, er sei wankelmüthig und charakterlos, indem er jetzt anders von Origenes spreche, als früher. Hieronymus blieb solchen Vorwürfen und Beschuldigungen gegenüber keine Antwort schuldig. Er schrieb öffentlich wider Rufinus zwei Bücher (402), und da dieser abermals eine Gegenschrift verfaßte, noch ein drittes Buch. So blieb Hieronymus, obschon in der Ferne des Morgenlandes und in einsamer Zelle verborgen, dennoch mit dem Abendlande in beständigem und lebendigem Verkehre; wo Einer in Schriften Irrthümer vorbrachte oder falsche Behauptungen aufstellte, ergriff Hieronymus alsobald zu seiner Widerlegung die Feder. So geschah namentlich noch einem gewissen Vigilantius, der das Verdienst der freiwilligen Armuth und der Ehelosigkeit läugnete.

11. Außer solchen Streit- und Gelegenheitsschriften arbeitete Hieronymus an den eigentlich gelehrten Werken unausgesetzt weiter. So verfaßte er die Schrift über die berühmten Männer, ein Verzeichniß der vorzüglichsten alten Kirchenschriftsteller, wodurch uns viele werthvolle Nachrichten erhalten sind. Als er die Uebersetzung der Bibel vollendet hatte, fuhr er mit der Erklärung der einzelnen Bücher fort; seine Erklärung der Propheten des alten Bundes rückte bis zu Jeremias vor, von dem er die ersten 32 Kapitel noch vollendete. Am Abend seines Lebens nahm er zum würdigen Schlusse seiner vielen Streitschriften rüstigen Antheil an dem Kampfe gegen die Ketzerei der Pelagianer, welche ihr Stifter Pelagius, nachdem er aus Rom gewichen war, besonders in Jerusalem zu verbreiten bemüht war. Gegen ihn schrieb Hieronymus gleich Anfangs einen Brief (an Ktesiphon), später ein größeres Werk gegen die Pelagianer, worin er die Irrlehre widerlegte und deren Anhänger zurechtwies. Da die Pelagianer fortfuhren, die Ketzerei, statt aufzugeben, noch weiter auszustreuen, wollte Hieronymus, von Augustin dazu aufgefordert, nochmals die Feder führen; allein dem Greise versagten schon die Kräfte.

12. Hieronymus starb am 30. September 420 in seinem Kloster zu Bethlehem. Ebendaselbst begrub man auch seine Gebeine; erst später sind diese nach Rom übertragen worden. Unter seinen vielen Schriften,

die an Gelehrsamkeit und tiefer Schriftkunde im Alterthume ihresgleichen nicht haben, werden besonders seine Briefe gerühmt „als ein classisches Muster, sprühend von Geist und scharfem Witze, glänzend durch Gelehrsamkeit, hinreißend durch fließende körnige Sprache, ebenso unterhaltend als belehrend und sittlich erhebend, weßhalb sie auch oft einzeln gedruckt erschienen.“ Unter den vier großen lateinischen Kirchenvätern gilt Hieronymus nach Ambrosius für den zweiten; außerdem bewahrt ihn die Kirche in dankbarem Andenken, indem sie ihn als Heiligen verehrt. Tausend Jahre nach seinem Tode haben fromme Einsiedler in Spanien, Portugal, Italien und Deutschland, die später in Klostergemeinden zusammenwohnten, sich nach dem heiligen Büßer von Bethlehem Hieronymiten genannt. Das Kloster St. Justus in Spanien, worin Kaiser Karl V. sein Leben beschloß, war ein Hieronymitenkloster, sowie auch das berühmte von Philipp II. erbaute im Escurial.

3. Augustinus, Bischof von Hippo (354—430).

1. „Der h. Augustin ist einer jener Riesengeister, die in einem Jahrtausend höchstens einmal vorkommen.“ Sein heidnischer Vater Patricius war städtischer Beamter zu Tagaste in Afrika; seine Mutter war jene fromme Monica, deren Lehren, Gebeten und Thränen der Sohn nächst Gott sein Heil, die Kirche ihren großen Lehrer verdankt. Als ein frommer Bischof einst der Mutter Bekümmerniß, ihre heißen Thränen und ihr inständiges Gebet für den noch in der Irre gehenden Sohn sah, äußerte er: „Das Kind solcher Thränen kann nicht verloren gehen!“ Geboren wurde Augustin am 13. November 354, an demselben Tage, wo in England der Irrlehrer Pelagius zur Welt kam. Er genoß eine treffliche Erziehung, fiel jedoch, aufgebläht von stolzem Wissensdünkel, sehr bald von dem einfachen Glauben der Kirche ab. Dieser Abfall warf ihn für die erste Zeit seines Lebens in alle Irrgänge des menschlichen Zweifels hinein. Noch als Kind hatte er Gott gebeten, er möchte von der Ruthe, dem gewöhnlichen Züchtigungsmittel der Schule, verschont bleiben. Als Knabe war er leidenschaftlich für das Spiel eingenommen; sein Charakter, an sich schon zur Widerspenstigkeit geneigt, beugte sich nur sträubend unter den Willen seiner Lehrer. Die Siege, welche er in den Spielen über seine Gefährten davontrug, machten ihn freudetrunken, und er scheute zu dem Zwecke

selbst den Betrug nicht. Ein besonderes Gefallen hatte er an Märchen und fabelhaften Erzählungen, auch an den ergötzlichen Schauspielen; dagegen zeigte er gegen ernstes Studium, wie gegen die Erlernung der griechischen Sprache, anfänglich eine entschiedene Abneigung.

2. Unter den Jugendfehlern, deren er sich selbst anklagt, erwähnt er auch mit großer Reue, daß er im elterlichen Hause von dem Tische oder aus der Vorrathskammer Näschereien entwendete. Einst verübte er mit einem Schwarme anderer Knaben einen Diebstahl von Birnen. Die Birnen waren weder schön, noch schmackhaft; Augustinus hatte zu Hause bessere. Dennoch hielt ihn dieses nicht ab, in einer schönen Nacht den Birnbaum des Nachbars zu schütteln und dessen Früchte, die er nachher den Schweinen vorwarf, hinwegzutragen. Diese Jugendsünde war im späten Alter noch nicht aus seiner Erinnerung verwischt und erfüllte ihn aufs neue mit bitterer Reue. Von den Fehlern der Kinder macht er bei der Gelegenheit, wo er die eigenen Jugendsünden bekennt, die wahre Bemerkung: „So schleicht sich die Verdorbenheit frühzeitig in die Herzen der Kinder ein. Wie sie in diesem Alter mit ihren Nüssen, ihren Spielkugeln und Vögeln umgehen, und wie sie sich gegen ihre Lehrer und Aufseher betragen, so werden sie in der Folge sich gegen die Obrigkeit und den König erweisen und ähnlich thun, wenn es sich um Geld, Land und Güter handelt. Hier liegt die gleiche Quelle der Verderbtheit, nur daß mit den Jahren die Wirkungen anders werden und statt der gelinden Züchtigungen der Schule die größeren Strafen durch Henkershand folgen."

3. Der Schule in Tagaste war Augustin bald entwachsen; der Vater, welcher auf seine hohe geistige Begabung stolze Hoffnungen baute, schickte ihn noch jung nach Madaurus, einer größtentheils heidnischen Stadt, wo aber eine Lehranstalt für die höhere Bildung der römischen Provinzialen bestand. Als Augustin mit sechszehn Jahren von hier in das elterliche Haus zurückkehrte, sollte er jetzt die hohe Schule in Karthago besuchen. Ehe er dahin abging, starb sein Vater (371), nachdem er kurz vorher zur Freude der frommen Mutter dem Heidenthume abgeschworen und die Taufe empfangen hatte. Augustin ward durch diesen Todesfall in seiner Laufbahn nicht gehemmt; reiche Verwandte unterstützten ihn, daß er noch in demselben Jahre seine Studien in Karthago fortsetzen konnte. Unter den gelehrten Wissenschaften fesselte ihn besonders die Rhetorik; Gefälligkeit des Ausdruckes und schöne Redeform war es, was er am höchsten schätzte, am eifrigsten erstrebte. Seine

großen Fortschritte und Erfolge in der Beredtsamkeit machten ihn eitel, und die Eitelkeit, von Genußsucht und Sinnlichkeit gestachelt, stürzte ihn, inmitten der Laster einer ausschweifenden Hauptstadt, bald in die Tiefe sittlichen und religiösen Verderbens. Er schämte sich, nach der Weise der heidnischen Jünglinge, nicht weiter der Buhlerei; die Wollust war eine Fessel, in der sein Geist dreizehn Jahre hindurch, bis er von Karthago schied, schändlich gefangen lag.

4. In der Religion schlug er sich zu der Secte der Manichäer, sowohl weil dieß seine Eitelkeit kitzelte, als auch weil er nach deren Lehre am leichtesten die Angst seines Gewissens beschwichtigen konnte. Die Manichäer[1] bildeten eine Secte, die Christliches und Heidnisches vermischte. Indem die Manichäer die heidnische Religion der alten Perser, worin zwei feindliche Mächte, Ormuzd und Ahriman, als das Reich des Lichts und das Reich der Finsterniß, unterschieden wurden, in christliche Worte und Redeweise übersetzten, verfielen sie einerseits dem eiteln Wissensdünkel, der allen Ketzern gemein ist, daß nämlich sie allein die Sehenden und Wissenden, alle Anderen aber bejammernswerthe Opfer der Unwissenheit seien; andererseits behielten sie aus dem Heidenthume die grobe Lasterhaftigkeit bei, wonach sie selbst ungescheut jede Sünde begingen, meinend, sie ständen zu hoch und seien zu sehr Günstlinge der Gottheit, als daß sie dadurch könnten verunreinigt werden. Nach Afrika war diese verderbliche Lehre aus Asien gedrungen, und Augustin huldigte ihr neun Jahre lang, bis er ihren dortigen Hauptvertreter, den sogenannten Bischof Faustus, kennen lernte. Von diesem Manne, der sehr schön und süß zu reden vermochte und dadurch Viele zu der Secte verlockte, hatte Augustin Größeres, eine wahre Weisheitslehre erwartet; statt dessen fand er in ihm, wie er ihn selbst nennt, „einen wahren Teufelsstrick“.

5. Augustin war inzwischen von Karthago nach Tagaste zurückgekehrt und hatte daselbst eine Schule der Rhetorik eröffnet. Doch lockte es ihn bald wieder nach Karthago, weil dort für sein Talent eine größere Wirksamkeit zu hoffen stand. Nachdem er sich von den Manichäern abgewandt hatte, warf er sich der heidnischen Philosophie in die Arme. Die Philosophie, der er folgte, war die Skepsis der Akademie,

---

[1] Genannt nach ihrem Stifter Manes, einem Perser, welcher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts (277) auf Befehl des Königs Sapor grausam hingerichtet wurde: man zog ihm lebendig die Haut ab und warf den Leichnam den Raubthieren als Aas hin, „damit er die Erde nicht besudele“.

welche alle Sicherheit und Gewißheit der Erkenntniß läugnete und als höchste und letzte Wahrheit den Zweifel erhob. Während Augustin den endlosen Irrgängen dieser Philosophie nachging, trieb es ihn auch aus Karthago hinaus. Das zügellose Leben der jungen Leute, vor denen er seine Vorlesungen hielt, verleidete ihm den dortigen Aufenthalt; er wandte seine Augen nach Rom, und trotz der Bitten seiner Mutter bestieg er zur Nachtzeit ein Schiff und segelte dorthin (383). Kaum hatte er hier einige Zeit gelehrt, als für die Stadt Mailand ein Lehrer der Beredtsamkeit gesucht wurde; Augustin hielt vor dem Stadtpräfecten von Rom, Symmachus, der uns aus der Geschichte des Ambrosius bekannt ist, eine Proberede, und da diese gut befunden ward, ging er schon im folgenden Jahre (384) als öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit nach Mailand. Die besorgte Mutter aber scheute den weiten Weg nicht und folgte ihm dahin nach; das Mutterherz eilte dem Zuge der göttlichen Gnade voran.

6. In Mailand hörte er oft und gerne die Predigten des h. Ambrosius, zunächst nur um des schönen Vortrags willen; allmählich aber drang mit den Worten auch der Geist derselben in sein Inneres. „Indem ich aufmerkte, zu vernehmen, wie beredt er spreche, prägte sich mir auch ein, wie wahr er sprach.“ Die Kraft der Wahrheit drang immer tiefer und mächtiger in sein Herz; lebendiger trat ihm vor Augen die Gewißheit des Todes und die Furcht vor dem Gerichte Gottes. Nach dem eifrigen Studium der Werke des Platon, deren schöne äußere Form ihn bezauberte, deren innerer Gehalt aber seinen Drang nach Wahrheit mehr aufregte als befriedigte, wendete er sich zur Lesung der h. Schrift, die er früher wegen ihrer schlichten, einfachen Sprache mit Geringschätzung angesehen hatte. Zuerst durchlas er die Briefe des h. Paulus; und wenn er schon zuvor durch Gottes Gnade und eigenes Nachdenken den ewigen unsichtbaren Gott erkannt hatte, so zeigte ihm nun der h. Paulus den Weg zu Gott durch Christus, den Heiland der Welt. Sodann eröffnete er sein Herz einem alten ehrwürdigen Priester in Mailand, der ihn mit herzlicher Liebe aufnahm und ihn auf dem eingeschlagenen Wege mit Vorsicht vorwärts leitete. Aber noch fesselte ihn, wie früher die Hoffnung, reich und angesehen zu werden, so jetzt die Liebe zu seiner verlobten Braut an die Welt.

7. Da hörte er, wie sich in Rom der von ihm hochgeachtete Philosoph Victorinus zum christlichen Glauben bekehrt habe, und wie am kaiserlichen Hofe in Trier zwei hochgestellte Beamte durch die Lebens-

geschichte des h. Antonius augenblicklich bewogen worden, die Welt zu verlassen und Gott in der Einsamkeit zu dienen. Jetzt entstand in ihm ein gewaltiger Kampf, der sein tiefinnerstes Wesen ergriff; und mitten im heftigsten Sturme vernahm er das Wort: „Nimm und lies!“ Er nahm seinen Paulus, schlug auf und las die Stelle, welche ihm zuerst in die Augen fiel: „Nicht in Saufgelagen und Trunkenheit, nicht in Unlauterkeit, nicht in Streit und Ehrgeiz, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an, und pfleget nicht das Fleisch mit seiner Begierlichkeit!“ Das Wort war für sein Leben entscheidend; er selbst erzählt: „Ich wollte nicht weiter lesen; mehr bedurfte es nicht. Denn kaum war ich mit der Stelle zu Ende, so ergoß sich in mein Herz ein Licht, das ihm den Frieden wieder gab und urplötzlich die Finsternisse meiner Zweifel zerstreute“. Er bezeichnete die gelesene Stelle, schloß das Buch und erzählte seinem Freunde Alypius, der mit ihm im Garten war, was ihm begegnet war. „Alypius verlangte, was ich so eben gelesen hatte, zu sehen. Ich zeigte es ihm. Da heftete er sein Auge auch auf das, was folgte, ich aber noch nicht kannte. Es waren die Worte: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf!“ Er wandte sie auf sich an und öffnete mir sein Herz.“ Beide Freunde faßten denselben Entschluß der Bekehrung. Augustin ging zu Ambrosius, dem Bischofe, und meldete sich zum Eintritte in die katholische Kirche. Bald empfing er die Taufe, in einem Alter von 33 Jahren (388), legte sofort sein Lehramt nieder und wollte mit der hocherfreuten Mutter nach Afrika zurückkehren. Sie starb auf dem Wege in Ostia; vor ihrem Tode sprach sie noch zum Sohne die Worte: „Eines war, weßhalb ich in diesem Leben zu verweilen wünschte, nämlich daß ich dich als katholischen Christen sähe, bevor ich stürbe; diese Bitte hat Gott mir über alle Hoffnungen gewährt, da ich dich seinem Dienste geweiht sehe. Wozu lebte ich ferner hier?“

8. Bevor Augustin nach Afrika hinüberfuhr, blieb er nach dem Tode der Mutter den Sommer des Jahres 388 noch in Rom. Schon in Mailand hatte er, sowie ihm die Irrthümer der heidnischen Philosophie allmählich zur Erkenntniß kamen, angefangen, dieselben in Schriften aufzudecken und zu widerlegen. So hatte er gegen die zweifelsüchtigen Akademiker zwei Bücher verfaßt, hatte über das glückselige Leben, über die Ordnung, über die Unsterblichkeit der Seele und Selbstgespräche geschrieben. In Rom wandte er sich nun gegen die Manichäer, die ihn früher so lange getäuscht hatten; er verglich ihre Sitten mit dem Leben in der katholischen Kirche und

zeigte, daß die katholische Gemeinschaft unendlich mehr gelte und höher zu achten sei, als das unsichere Urtheil eines Einzelnen. Als er im Herbste endlich in Afrika anlangte, zog er sich mit einigen Freunden, die mit ihm gleicher Gesinnung waren, auf sein Landgut bei Tagaste zurück. Da führten sie mit einander ein Mönchsleben, wie zwanzig Jahre früher Basilius und Gregor in Kappadocien: sie entsagten allem eigenen Besitze, übten strenges Fasten, Gebet und fromme Betrachtung, eine Lebensweise, woher der Orden der Augustinermönche seinen Ursprung hat. Zu gleicher Zeit aber setzten sie auch ebenso eifrig, wie jene Kappadocier, das Studium der Heilswissenschaft fort, und wir verdanken Augustin aus dieser Zeit mehrere gehaltvolle Schriften.

9. In seiner Abhandlung von dem Nutzen des Glaubens und in dem schönen Büchlein von der wahren Religion bekämpfte er nicht nur die glaubensfeindlichen Irrthümer seiner Zeit, sondern entwickelte zugleich auch die Hauptgründe, wodurch alle Menschen in ihrer Vernunft sich für den katholischen Glauben bestimmen müssen. Von der h. Schrift und deren Ansehen thut er da die bemerkenswerthe Aeußerung: „Gott hätte eine so große Verbreitung der h. Schrift nicht zugelassen, wenn dieß nicht zur Erleuchtung der menschlichen Vernunft nothwendig gewesen wäre. Aber woher haben wir die heil. Schrift? Was gibt mir die Bürgschaft, daß es ein Buch ist, welches die göttliche Offenbarung enthält? Nur das Zeugniß und die Autorität der Kirche, von der wir die h. Schrift erhalten haben. Ich glaube nicht der Kirche wegen der Schrift, sondern der Schrift wegen der Kirche, und ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu bestimmte." In so gottgefälliger Beschäftigung lebte Augustin drei Jahre (388—391): der Ruf von seiner Frömmigkeit und Wissenschaft verbreitete sich schon über die Grenzen Afrika's. Der kaiserliche Befehlshaber in Hippo, einer Stadt Numidiens, wünschte, von ihm in der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Als Augustin, solchem Wunsche gern willfahrend, nach Hippo kam, ergriff ihn das Volk und verlangte mit Ungestüm, der Bischof Valerius solle ihn zum Priester weihen. Augustin mußte sich trotz seines Widerstrebens endlich dem allgemeinen Willen fügen. Als Priester stand er dem Bischofe, welcher als geborener Grieche der lateinischen Sprache weniger mächtig war, helfend zur Seite, predigte an seiner Statt, oft mehrmal an einem Tage, und von seinen Predigten sind 400 auf uns gekommen.

Die früheren Genossen der Einsamkeit kamen ebenfalls nach Hippo und setzten mit Augustin ihr seitheriges Leben an einer Kirche fort.

10. Als der alte Bischof Valerius starb (395), verstand sich von selbst, daß kein anderer als Augustin den Hirtenstuhl von Hippo bestieg. Da entwickelte er nun eine wahrhaft großartige Thätigkeit in jeder Beziehung. Indem er alle seine Berufspflichten auf das Pünktlichste erfüllte, seinen Klerus emsig bildete, für die Armen, Wittwen und Waisen väterlich sorgte, in seinen Predigten die herrschenden Laster mit klugem Eifer auszurotten suchte, hat er zugleich den Kampf gegen die größten und gefährlichsten Ketzereien jener Zeit mündlich und schriftlich mit solchem Nachdrucke geführt, daß eine nach der andern von ihm vernichtet wurde. So bekämpfte er zuerst die Manichäer, hierauf die Donatisten, zuletzt die Pelagianer, aus welchen Kämpfen die fast zahllose Reihe seiner gelehrten Werke gegen diese Irrlehren hervorging. Auf diese Weise hat er allein gegen die Manichäer zwölf Werke geschrieben, mehr als irgend ein anderer von den Alten, und darin alle ihre Hauptirrthümer auf das Gründlichste widerlegt. Die Donatisten hat er in einer gleichen Anzahl von Werken so vollkommen besiegt und dazu in der öffentlichen Disputation zu Karthago (411)[1] so zum Schweigen genöthigt, daß von jener Zeit an diese Ketzerei vor den Augen der ganzen Welt als ein offenbarer Irrthum dastand und zehn Jahre später schon großentheils verschwunden war. Bei diesen langjährigen Kämpfen entwickelte er den durchdringendsten Scharfsinn mit der durchsichtigsten Klarheit und der bündigsten Consequenz; damit verband er, wie ihn die Gegner auch anfeinden, reizen und schmähen mochten, den immer gleich ruhigen, liebenswürdigsten Charakter, voll Demuth und Milde, ganz nach dem Vorbilde Christi, der, da er geschmäht wurde, nicht wieder schmähte, und Alle nach seinem Beispiele sanftmüthig und demüthig von Herzen haben wollte.

11. Von jenen zahllosen Schriften wollen wir wenigstens einige

---

[1] Der Disputation wohnten 279 donatistische, 286 katholische Bischöfe bei, ein Beweis, wie zahlreich in Nordafrika zu jener Zeit die Bisthümer der christlichen Kirche waren. Die Secte der Donatisten bestand seit einer strittigen Bischofswahl in Karthago 311. Donatus, Bischof von Casä Nigrä, forderte mit mehreren Anhängern, daß der neu eingesetzte Bischof von Karthago, mit Namen Cäcilian, als ein Unwürdiger abgesetzt würde. Aber sowohl der Papst Melchiades, als auch das Concil in Arles (314) wiesen die Forderung des Donatus und seiner Partei als eine ungerechte zurück und erklärten die Wahl des Cäcilian für rechtmäßig.

namentlich anführen. Kaum Bischof geworden, forderte Simplicianus, des Ambrosius Nachfolger in Mailand, ihn auf, er möchte den Lehrpunkt über die göttliche Auserwählung näher auseinandersetzen. Augustin folgte der Aufforderung, indem er das biblische Beispiel von Esau's Zurücksetzung und Jakobs Erwählung erklärte. Gleich darauf begann er die vier Bücher von der christlichen Lehre, welche das erste christliche Religionshandbuch genannt werden können, das geschrieben worden ist; die ganze christliche Lehre wurde darin zum ersten Male ordnungsmäßig zusammengefaßt. Ueber die Dreieinigkeit verfaßte er ein größeres Werk: darin stellt er zum besseren Verständniß dieser geheimnißvollen Grundwahrheit des Christenthums die tiefsinnigste Untersuchung an, welche noch bis auf diesen Tag unübertroffen dasteht. Gegen die Donatisten, welche mit den früheren Novatianern ungefähr dieselbe Irrlehre festhielten, entwickelte er zunächst die wahre Lehre von der Taufe und vertheidigte deren Gültigkeit sowohl in als außer der Kirche, wenn sie nur in der rechten Weise gespendet worden. Dann bewies er ihnen die Einheit der Kirche Christi, von der sie sich im ketzerischen Hochmuthe als die Auserwählten und Heiligen getrennt hatten, und rief ihnen die Worte zu, wodurch seitdem alle Ketzer niedergeschmettert sind: „Niemand kann Christus zum Haupte haben, der nicht zu seinem Körper, zur Kirche gehört."

12. Noch hartnäckiger war der Kampf gegen die Pelagianer. Diese Irrlehre betraf nicht nur die schwierigsten Punkte der christlichen Glaubenslehre, wie nämlich die Erbsünde und die Wirkung der göttlichen Gnade zu begreifen seien, sondern deren Urheber, Pelagius und Cölestius, hatten auch, nachdem sie zuerst in Rom ihr Unkraut gesäet (410), seitdem an anderen Orten, jener in Jerusalem und Palästina, dieser in Karthago und Afrika, mit der Ausbreitung der Ketzerei emsig fortgefahren und sich viele Anhänger erworben. Je verdeckter die Irrlehre in der Tiefe der unergründlichen Glaubensgeheimnisse ihre Schleichwege hatte und je mehr sie in ihrem äußeren Scheine dem menschlichen Hochmuthe schmeichelte, desto größer war die Gefahr, daß sie auch heller sehende Augen täuschte und weithin in der Kirche Verderben und Verwirrung anrichtete. Aber dem Angriffe der gefährlichsten Irrlehre stand in Augustin auch der größte Kirchenlehrer gegenüber. Ihm war von Gott verliehen, das Irrige in den falschen Behauptungen auf's Treffendste nachzuweisen, in den unaufhörlichen rationalistischen Einwürfen der Gegner die jedem einzelnen Einwurfe etwa zu Grunde

liegende Wahrheit von dem ihr beigemischten Irrthume auf's Schärfste abzusondern, so daß er die Wahrheit überall mit Ehrfurcht festhielt, den Irrthum aber schonungslos vernichtete. In seiner ersten Schrift gegen Pelagius bewies er die Thatsache der Erbsünde und entwickelte deren schlimme Folgen für die ganze Menschheit. In einer zweiten Schrift deckte er den Betrug des Pelagius auf, der auf einer Synode in Palästina die Bischöfe zu hintergeben gewußt hatte. Dann behandelte er auf das Gründlichste in besonderen Schriften die kirchliche Lehre von der Natur und der Gnade, von der Gnade Christi und der Erbsünde und widerlegte ausführlich die pelagianischen Einwürfe des Julian. Dieser Julian, Bischof von Enclanum, war nämlich der scharfsinnigste Gelehrte, welcher die Irrlehre vertheidigte.

13. Inzwischen nahm die pelagianische Irrlehre auch eine mildere Fassung und Form an, zunächst bei den Mönchen des Klosters Adrumet. Da schrieb Augustin zu ihrer Belehrung die zwei gelehrten und scharfsinnigen Abhandlungen über die Gnade und den freien Willen und über die Zurechtweisung und die Gnade. Doch hiemit war dieser Zweig der Irrlehre, welcher im Unterschiede von dem strengen Pelagianismus auch der Semipelagianismus genannt wird, nicht ausgerottet; sie verbreitete sich in die Klöster der Insel Lerin, zu Marseille und im südlichen Frankreich. Aber auch Augustin ruhte nicht vom Kampfe; er verfaßte sofort, im vorletzten Jahre seines Lebens, die zwei belehrenden Schriften über die Auserwählung der Heiligen und über die Gnade der Beharrlichkeit. Darin ist das Scharfsinnigste enthalten, was der menschliche Verstand über das Vorherwissen Gottes, womit seine Barmherzigkeit scheinbar im Widerspruche steht, zu denken vermag. Schon vorher hatte Augustin, damit die Gegner sich nicht auf frühere Schriften von ihm berufen könnten, eine genaue Durchsicht aller seiner bisherigen Werke vorgenommen (427). Da bewundern wir die Demuth, womit der große Mann sich selbst verbesserte, gewagte Behauptungen zurücknahm und dieß Alles in einem besonderen Buche zusammenstellte, damit nicht er selbst, sondern das Licht der ewigen Wahrheit vor der Welt glänzte.

14. Noch haben wir zwei Werke des großen Kirchenvaters nicht erwähnt, von denen ein jedes für sich allein schon hinreichte, um Augustins Namen zu den größten Geistern aller Jahrhunderte zu zählen. Das erste ist seine Schrift vom Reiche Gottes, woran er von 413 bis 426 arbeitete. Zu jener Zeit litt das römische Reich unter

den beständigen Einfällen der germanischen Völker; abgelebt, wie es war, ging es seiner Auflösung sichtbar und mit schnellen Schritten entgegen. Schon hatten die Gothen unter Alarich Rom, die ewige Stadt, eingenommen und dadurch thatsächlich bewiesen, daß die Ewigkeit der Weltherrschaft nicht in den zeitlichen Dingen gegründet sei. Die Heiden warfen die Schuld davon auf die Christen, weil diese die alten Götter verachteten. Solchem Vorwurfe gegenüber zeigt nun Augustin, wie der Verfall und der Untergang des Reiches gerade dem Heidenthume zuzuschreiben sei. Das Römerthum hat seinen Untergang selbst dadurch verschuldet, daß es heidnisch bleiben wollte. Was in der Welt allein erhält, erbaut und ewigen Bestand gewährt, ist das Christenthum. Dieses steht als das Reich Gottes dem heidnischen Weltreiche in unvergleichlicher Schönheit und in ewiger Jugend gegenüber. Das zweite Werk sind seine Selbstbekenntnisse, die er gegen 400 geschrieben hat. Darin schildert er sein eigenes Leben mit allen Verirrungen bis zur Bekehrung und Heimkehr nach Afrika, mit einer Aufrichtigkeit und Herzenskenntniß, Demuth und Reue, Liebe und Dank gegen Gott, die in der Geschichte nicht ihres Gleichen finden. Selbst Ungläubige sind von der anziehenden Darstellung in dieser Schrift, von dem unwiderstehlichen Zauber der Gedanken so hingerissen, daß sie in der Literatur aller Völker nichts Gleichartiges finden, was diesem Werke an die Seite zu stellen wäre. Der Christ aber liest es nicht nur mit Bewunderung des großen Mannes, der sein Innerstes vor uns enthüllt, sondern auch mit heißem Danke gegen Gott, daß er den großen Mann so wundervoll den Weg der Gnade geführt hat.

15. Außer den genannten und anderen Schriften Augustins, deren im Ganzen 93 in 232 Büchern gezählt werden, sind von ihm auch noch 270 Briefe erhalten, so daß er nicht nur zu den höchsten und gehaltvollsten, sondern auch zu den fruchtbarsten Kirchenschriftstellern zu rechnen ist. Im letzten Jahre seines Lebens war es, wo der Vandalenkönig Genserich, nachdem er auf die Einladung des römischen Statthalters Bonifacius aus Spanien nach Afrika herübergekommen war (428), auch die Stadt Hippo mit seinen Truppen einschloß. Zehn Monate lang wurde die Stadt, in welche sich Viele geflüchtet hatten, von den Barbaren belagert. Während dieser Zeit, wo Augustin nicht aufhörte, Alle zu trösten und zu ermuntern, fiel er endlich in eine Krankheit. Auf dem Todesbette ließ er die Bußpsalmen an die Wand heften und betete sie in der Einsamkeit unter Thränen. Am 28. August 430 war

die Stunde seines Todes gekommen; während seine Freunde um sein Lager versammelt standen und weinend für ihn beteten, ging für ihn endlich der heißeste Wunsch langjähriger Sehnsucht in Erfüllung, daß er zu dem heimging, für den wir, nach seinen eigenen Worten, alle erschaffen sind, und außer dem für uns keine Ruhe gefunden wird. „Zur dir, o Gott, sind wir erschaffen, und unruhig schlägt das Herz, bis es ruhet in dir!" Ein afrikanischer Schriftsteller beklagte seinen Tod mit folgenden Worten: „So stockte dieser Strom der Beredtsamkeit, der über alle Gefilde der Kirche sich ergoß; so verwandelte sich das Süße in's Bittere; so entfernte sich die Zierde der Priester, der Meister der Lehrer, die Zuflucht der Armen, die Stütze der Wittwen, der Vertheidiger der Waisen, die Leuchte der Erde; so verstummte der große Verkündiger des göttlichen Wortes; so fiel der muthige Streiter, der mit dem Schwerte der Lehre und der Verfolgung die Ketzerei, dieses hundertköpfige Unthier, bekämpfte; so starb der ausgezeichnete Baumeister, der das Haus Gottes stützte, der durch das Beispiel seiner guten Werke unterrichtete, durch die Macht seines Wissens arbeitete; so ging diese große Sonne der Lehre unter, versiechte dieser Strom der Frömmigkeit, starb dieser seltene Phönix der Weisheit, verzehrt durch das heilige Feuer der Liebe: so wurde diese Perle der Kirchenlehrer in den Himmel getragen."

4. Leo I. der Große, Papst (440—461).

1. Obwohl die Päpste vor Leo I. fast ohne Ausnahme große Männer waren, die durch Glaubensmuth und Weisheit, als Blutzeugen und als Kirchenhirten weithin voranleuchteten, so ist Leo I. doch der erste Papst, der in der Geschichte den Beinamen des **Großen** trägt. Hieraus schon mögen wir entnehmen, daß er ganz ausnehmende Tugenden in sich vereinigt und eine ungewöhnlich große Wirksamkeit entfaltet haben müsse. Ja, er war in Wahrheit, wie Augustin, ein Mann der Zeit, einer von denjenigen, die Gott in großen Krisen der Geschichte erstehen läßt, damit er durch sie seine heiligen Absichten in der Folge der Zeiten verwirkliche, seine Kirche schütze und hebe, die Schicksale der Völker lenke. Leo I. hielt das Ruder der Kirche, als drei Stürme zu gleicher Zeit und mit gleicher Gefahr das Schifflein Petri umbrausten: nämlich der wildeste Ansturm der **Völkerwanderung** unter Attila; der giftigste Anschwall der **Ketzerei**, unter der wir nicht nur wieder die Manichäer und die Pelagianer, sondern auch die neuen Namen der

Nestorianer, Monophysiten und Monotheleten bemerken; endlich der gefährliche Andrang schismatischer Bestrebungen, wogegen die Einheit und die Zucht der Kirche aufrecht zu halten und zu schützen waren. In allen diesen Stürmen stand Leo I. als der unerschütterliche Fels da, an dem sie machtlos abprallten; mit der Festigkeit altrömischer Tugend und Kraft verband er den gotterleuchteten Geist des obersten Kirchenhirten, und wahrlich, schon eines reichte hin, um ihn Leo den Großen zu nennen.

2. Das Jahr seiner Geburt ist uns nicht näher bekannt; nur soviel ist gewiß, daß er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in Rom aus einer angesehenen toscanischen Familie geboren wurde. Ueber seine früheren Lebensjahre haben wir ebenfalls keine weiteren Nachrichten. Das Erste, was die Geschichte von ihm meldet, ist, daß er frühzeitig Diakon der römischen Kirche wurde. Dieses Amt war zu jener Zeit von großer Bedeutung; der Diakon hatte die äußere Verwaltung der Kirche, namentlich was die zeitlichen Güter und die Nothdurft der Armen betraf, in seiner Hand. Leo bewies in dieser Stellung ebenso viel Einsicht, als rastlose Thätigkeit; er war nicht nur die vornehmste Stütze der damaligen Päpste, Cölestin (423—432 und Sixtus III. (432 bis 440), sondern sein Ansehen reichte selbst bis zum Hofe des Kaisers und bis in's Morgenland. Als Cyrillus, Patriarch von Alexandria, die Rechte seines Patriarchats über die Kirchen Palästina's gegen Juvenal, Bischof von Jerusalem, der sich ebenfalls zum Patriarchen erhoben hatte, vertheidigte und zu wahren suchte, wandte er sich vor Allem an Leo, damit dieser den Papst Cölestin bestimmen möchte, kraft seines oberhirtlichen Ansehens die Ansprüche Juvenals zurückzuweisen[1]. Von demselben Papste wurde Leo bald darauf nach Gallien geschickt, damit er dort im Vereine mit Prosper, dem eifrigsten Bekämpfer der Pelagianer, dem schleichenden Vordringen der Irrlehre ein Ziel setzte. Leo hielt scharfe Untersuchung; die ketzerischen Umtriebe wurden aufgedeckt und durch kräftige Beschlüsse unterdrückt.

3. Ebenso stand Leo dem folgenden Papste, Sixtus III., rathend und helfend zur Seite. Unter diesem Papste suchte Julian, der wegen seiner Neigung zum Pelagianismus abgesetzte Bischof von Enclanum,

---

[1] Erst auf dem Concil in Chalcedon (451) erhielt die Kirche von Jerusalem den Patriarchaltitel und damit besondere Hoheitsrechte über die Bisthümer in Palästina; vorher stand Jerusalem unter dem Metropoliten von Cäsarea.

unter Vorspiegelung falscher Bekehrung sich wieder auf seinen früheren Sitz einzudrängen. Leo aber ließ sich durch keine Verstellung täuschen; Julian blieb von der Kirche ausgeschlossen. Selbst der Kaiser Valentinian III. (425—455) suchte Leo's Dienste, als sein Feldherr Aëtius in Gallien mit dem römischen Senator Albinus Streit hatte. Leo ging als kaiserlicher Gesandter nach Gallien und vermittelte zwischen den zwei wichtigsten Männern des Staates den Frieden. Während er auf dieser Sendung von Rom abwesend war, starb Sixtus III. Die Wahl des Nachfolgers fiel einstimmig auf den Diakon Leo, obschon dieser noch in Gallien verweilte. Schnell machte sich eine feierliche Gesandtschaft von Rom auf den Weg, um dem Neugewählten die frohe Kunde zu bringen. Als Papst zog Leo wieder in Rom ein, welches er als Diakon verlassen hatte (440). Da war die ganze Bevölkerung in freudiger Bewegung und jubelte dem neuen Oberhirten entgegen; der Jubel der Hauptstadt wiederhallte selbst in den fernsten Ländern, so weit die Kunde kam, daß Leo den Stuhl Petri eingenommen. Die ganze Christenheit wurde mit neuem und frischem Muthe beseelt, wie wenn ein Kriegsheer vernimmt, daß ein siegesgewohnter Feldherr es anführen solle.

4. Leo brauchte nicht auf Gelegenheit zu warten, um von seiner Kraft in der Regierung der Kirche Beweise zu geben. Die christlichen Länder des römischen Westreiches wurden allerwärts von wilden Völkerschaaren durchzogen, die auf ihrem Wege das kirchliche Leben zertraten; Kirchenordnung und Zucht erlitten die gefährlichsten Störungen; überall war nicht nur ein wachsames Auge, sondern ebenso sehr auch eine kräftige Hand nöthig, die entscheidend in den Lauf der Dinge eingriff. Und so finden wir Leo, gleich vom Anfange seiner Regierung an, auf allen Seiten in voller Thätigkeit. In Afrika, wo die wilden Vandalen, fanatische Arianer, den Römern nur den Besitz von Mauretanien gelassen hatten und den Rechtgläubigen, wie zur Heidenzeit, die ärgsten Verfolgungen bereiteten, war es die erste Sorge des Papstes, durch häufige Briefe zwischen den Bischöfen die Einigkeit zu erhalten, alle in der Treue des Glaubens zu stärken und zum Festhalten an der kirchlichen Ordnung zu ermahnen. In Spanien, welches ebenfalls in den Besitz der fremden Völkerstämme, der Sueven, Alanen, Vandalen und Gothen, übergegangen war, hatte nicht nur der Bestand der Kirche empfindlichen Schaden gelitten, indem jene Völker größtentheils Arianer waren, sondern dort drohte auch die Ketzerei der Priscillianisten, ein

Auswuchs der Manichäer, in die Kirche sich einzuschleichen. Leo zauderte nicht, der Gefahr alsobald entgegenzutreten. In Toledo wurde eine Synode gehalten, welche die Irrlehre verdammte; da manche Bischöfe nicht auf der Synode erschienen waren, ordnete Leo an, daß diese nachträglich der Verdammung beipflichten mußten.

5. Ebenso stellte er in Gallien die kirchliche Ordnung fest, als dort der Bischof von Arles, Hilarius, den Frieden der Kirche durch ungesetzlichen Gebrauch und durch unrechtmäßige Ausdehnung seiner Amtsgewalt gestört hatte. Leo selbst hielt in Rom eine Synode und setzte die von Hilarius verdrängten Bischöfe, Chelidonius in Vesontio (Besançon) und Projectus in einer anderen Stadt, wieder in ihr Amt ein. In einem apostolischen Schreiben an die gallischen Bischöfe that er den Beschluß der römischen Synode Allen kund und bestimmte zugleich, daß nicht die Kirche von Arles, sondern die von Vienne die Metropolitanrechte über das südliche Gallien besitzen sollte. Auch in Illyrien mußte Leo die gestörte Kirchenordnung wieder herstellen. Diese Provinz hatte von jeher zum Patriarchat von Rom gehört, und vom Papste Damasus war der Bischof von Thessalonich zum Metropoliten ernannt worden. Der damalige Metropolitanbischof Anastasius zeigte aber solchen Uebermuth, daß Leo dessen Amtsrechte zum Schutze der übrigen Bischöfe einschränkte; er bestimmte nicht nur genau die Grenzen seines Kirchensprengels, sondern wies ihn auch an, in welcher Weise er künftig als Erzbischof zu handeln habe. In Oberitalien ermahnte Leo ebenso den Bischof von Aquileja an seine Pflicht, den Pelagianern, welche dort ihre Ketzerei in der Stille auszubreiten suchten, kräftigst zu wehren. Jetzt käme er, schrieb er an ihn, mahnend; sollte aber die Mahnung nichts fruchten, so werde er anders kommen, „weil die Vergehen der niedern Geistlichkeit meist der Nachlässigkeit der Bischöfe zur Schuld fallen.“

6. Dieselbe Wachsamkeit, welche Leo von den Bischöfen forderte, zeigte er selbst. In Rom waren im Geheimen Manichäer, meist Flüchtlinge aus Afrika, zusammengekommen und hielten, während sie äußerlich den Schein frommer Katholiken wahrten, dort ihre heimlichen Zusammenkünfte. Dem scharfen Auge des Papstes blieb ihr Treiben nicht lange verborgen. Da hielt er sofort eine öffentliche Kirchenversammlung; die Schuldigen, unter denen sich sogar ein Bischof befand, wurden vorgeführt und bekannten, daß sie bei ihren Zusammenkünften mancherlei Verbrechen, namentlich Sünden wider die Keuschheit, begangen

hätten. Die Reumüthigen wurden nach bestandener Bußzeit wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, die übrigen aber aus Rom verbannt. Damit noch nicht zufrieden, erließ Leo an alle Bischöfe im Abend- und Morgenlande ein Rundschreiben, worin er sie zur größten Wachsamkeit gegen diese verderbliche, im Verborgenen schleichende Ketzerei aufforderte. Die Kaiser aber vermochte er, daß sowohl Valentinian III., als auch Theodosius II. scharfe Gesetze gegen sie erließen. Die Folge hievon war, daß jene Ketzerei, die schon so viel Unheil angerichtet hatte, von jetzt an allmählich aus der Geschichte verschwindet, nachdem sie in der Wissenschaft schon längst durch Augustin vernichtet worden war. Der größte Kampf erwartete Leo jedoch in Konstantinopel.

7. Die Hauptstadt des Ostreiches, seit dieses nach dem Tode des großen Theodosius 395 dauernd vom Westreiche geschieden war, blieb nicht nur, wie früher, ein Hauptlager für die Ketzerei, sondern dazu kamen durch den Uebermuth der dortigen Bischöfe, die seit dem zweiten allgemeinen Concil (381) auch den Titel eines Patriarchen führten und nach dem Papste den ersten Rang behaupteten, allmählich auch schismatische Bestrebungen, welche die Einheit der Kirche zu zertheilen drohten und nach vier Jahrhunderten wirklich zertheilt haben. So hatte gegen das Jahr 428 Nestorius, Bischof von Konstantinopel, indem er das Geheimniß der Menschwerdung Christi verstandesmäßig erklären wollte, dort eine neue Irrlehre aufgestellt, wonach in Christus zwei Personen, eine göttliche und eine menschliche, gelehrt wurden. Als hievon Cyrillus, Patriarch von Alexandria, bei dem Papste Cölestin Anzeige machte, forderte dieser den Nestorius zur Verwerfung seines Irrthums auf; allein dieser fügte sich nicht und verursachte dadurch, daß das dritte allgemeine Concil in Ephesus (431) gehalten wurde: die Irrlehre ward verdammt, Nestorius abgesetzt und vom Kaiser Theodosius II. in die Verbannung geschickt. Doch erhielten sich von seinen Anhängern einige Reste, und diese heißen später im Orient Chaldäer, in Indien Thomaschristen. Bald darauf erhob sich in Konstantinopel wieder eine neue Ketzerei, und dießmal war es an Leo, dagegen die ganze Kraft seines apostolischen Ansehens geltend zu machen, da der Kaiser Theodosius II. selbst der Irrlehre gewogen war.

8. Eutyches, Abt eines Klosters in Konstantinopel, ging in der Bekämpfung der nestorianischen Irrlehre zu weit, indem er gegen das Jahr 448 die Behauptung aufstellte, in der einen Person Christi seien nicht zwei Naturen auf unbegreifliche Weise in Eins verbunden, son-

dern überhaupt sei darin nur eine Natur[1] anzunehmen. Der Bischof von Konstantinopel, Flavian, hielt sofort dagegen eine Synode (448) und Leo bestätigte das dort gesprochene Verdammungsurtheil, indem er an Flavian, den kirchlichen Glauben erklärend, schrieb: „Der ewige Sohn Gottes, selbst wahrer Gott, gleichen Wesens mit dem Vater, hat in der Zeit die vollständige menschliche Natur, jedoch ohne alle Sünde, angenommen und ist nach dieser Seite somit gleichen Wesens mit seiner Mutter, der seligsten Jungfrau Maria, und mit uns allen; ferner sind diese beiden Naturen, die göttliche und die menschliche, in Christus unzertrennlich und unvermischt zu einer Person vereinigt, ohne daß eine von den beiden Naturen durch diese Vermischung etwas eingebüßt hat." Der Kaiser jedoch ließ seinen Schützling nicht so bald fallen, sondern veranstaltete aus willfährigen Bischöfen die sogenannte Räubersynode zu Ephesus (449), wo Eutyches freigesprochen und Flavian so mißhandelt wurde, daß er bald an den Folgen starb. Dagegen verwarf Leo die gewaltthätige Synode sammt allen ihren Beschlüssen, und bestand jetzt mit allem Nachdrucke auf seiner schon gegebenen Entscheidung. Theodosius II. starb 450, und sein Nachfolger Marcian (450—457) ließ zur Herstellung des Friedens das vierte allgemeine Concil in Chalcedon (451) zusammentreten. Da ward Leo's früherer Brief vorgelesen und von den versammelten Bischöfen als die Lehre der ganzen Kirche freudig anerkannt durch den Zuruf: „So glauben wir Alle; so haben die Väter, so die Apostel gelehrt; der h. Petrus hat durch Leo's Mund gesprochen!"

9. Ein Jahr später war es, wo der Hunnenkönig Attila, die furchtbare „Geißel Gottes", wie er sich selbst nannte, mit seinen Schaaren in Italien einbrach. Nachdem er auf den catalaunischen Feldern (451) vor der vereinigten Macht der Römer unter Aëtius und der Gothen unter Theodorich hatte zurückweichen müssen, wollte er jetzt an dem schutzentblößten Italien seinen Grimm sättigen. „Er zog einher voll Rachbegierde an der Spitze von 500,000 Mann; die rauchenden Trümmer von Aquileja, Pavia und Mailand bezeichneten seinen Weg; aber das größte Ziel des rachgierigen und ehrgeizigen Eroberers war Rom selbst, welches kein Kaiser, kein Heer beschützte. Da trat Papst Leo im festen Gottvertrauen dem wilden Eroberer entgegen und bewog

---

[1] μόνη φύσις, daher der Name Monophysiten. Die noch jetzt bestehenden heißen in Aegypten Kopten, in Syrien Jakobiten, anderswo Armenier.

durch das Ansehen seines Amtes und die Kraft seines Wortes den „König der Könige“, mit seinen zahllosen Schaaren umzukehren, ohne daß ein feindlicher Fuß Rom betrat. So groß schien dieser Erfolg, daß bald der Ruf hievon das Abendland wie das Morgenland erfüllte; so unglaublich der späteren Nachwelt, daß die fromme Sage von einer hehren Erscheinung berichtet, die Allen unsichtbar, nur von Attila gesehen, hinter dem Papste sich drohend gegen Attila erhob, durch welche eingeschüchtert er dem Verlangen des Papstes so willfährig entsprochen habe.“ [1]

10. Drei Jahre darauf (455) ward Kaiser Valentinian III. von Maximus ermordet, und dieser zwang dessen Wittwe Eudoxia zur Ehe. Da rief diese, darüber empört, den Vandalenkönig Genserich aus Afrika herbei. Raubgierig, wie er war, sammelte Genserich alsbald eine Flotte und stand mit seinem blutgierigen Heere vor Rom. Wiederum ging Leo dem wilden Feinde kühn entgegen; im Lager vor der Stadt trat er vor den König und sprach zu ihm in der Würde seines heiligen Amtes. Er bewog ihn, daß er den Einwohnern das Leben, der Stadt die Häuser und die drei Hauptkirchen schenkte; mehr war von dem hartherzigen und ketzerischen Barbaren nicht zu erlangen. Rom wurde vierzehn Tage hindurch geplündert; die goldenen und silbernen Gefäße aus dem Tempel zu Jerusalem, das vergoldete Dach auf dem Tempel des Jupiter Capitolinus, Tausende von Denkmälern griechischer Kunst, kurz alle Kostbarkeiten, deren man habhaft werden konnte, wurden damals hinweggeschleppt und auf die Schiffe gebracht. Das Schiff, welches die Kunstschätze geladen hatte, ging auf der Ueberfahrt nach Afrika zu Grunde. Leo aber sorgte nach dem Abzuge der Barbaren aus allen Kräften für die Linderung der Noth. Die zerstörten Kirchen wurden wieder aufgebaut, aus dem geretteten Gold und Silber neue heilige Gefäße angefertigt, und den Gefangenen, die nach Afrika mit fortgeführt wurden, schickte der Papst selbst Priester nach, um sie in der Gefangenschaft zu trösten.

11. Während Leo die Stadt Rom zweimal vor gänzlicher Verwüstung durch die Barbaren rettete, blieb sein sorgsames Auge unverwandt auch auf die anderen Gefahren gerichtet, wodurch nur irgendwo das Gedeihen der Kirche bedroht ward. Auf dem Concil zu Chalcedon (451) war auf Betreiben des Anatolius, des neuen Bischofs von Kon-

[1] Feßler, Geschichte der christlichen Kirche S. 169.

stantinopel, der Beschluß gefaßt worden, die Bischöfe von Rom und Konstantinopel sollten als Patriarchen gleiche Rechte haben. Leo verwarf diesen Beschluß (den 28. Canon), während er die übrigen Beschlüsse bekräftigte; denn er sah voraus, wie leicht jener Patriarch, wenn er in dieser Würde dem Patriarchen von Rom gleichgestellt würde, auch noch den weiteren Anspruch erheben könnte, als zweiter Papst zu gelten. Er machte nicht nur den Kaiser auf diese drohende Gefahr der Kirche in ernsten und eindringlichen Schreiben aufmerksam, sondern ermahnte auch in ebenso würdiger Weise den Anatolius, von so eiteln und übermüthigen Forderungen abzustehen. Der Bischof aber, statt den väterlichen Mahnungen zu folgen, fing an, den Papst überallhin zu verdächtigen. Das konnte er um so mehr, je ärger die Kirche im Morgenlande noch durch die eutychianische Ketzerei bewegt und verwirrt war. Namentlich war Alexandria durch die ketzerischen Bischöfe Dioskuros und Aelurus der Schauplatz großer Gräuel. Nur durch die größte Wachsamkeit und Ausdauer im Ermahnen, Befehlen, Schreiben, und durch oftmalige Sendung von Abgeordneten gelang es dem Papste, die Kirche dort endlich wieder in Ordnung zu bringen.

12. Damit hatte Leo die große Aufgabe, die Gott ihm in der Geschichte gegeben, in wahrhaft großartiger Weise erfüllt. Er starb, nachdem er noch mehrere Verordnungen zur Wahrung und Hebung der Kirchenzucht gegeben hatte, am 11. April 461, an welchem Tage noch jetzt die römische Kirche sein Gedächtniß feiert. Die Verdienste Leo's des Großen um die Kirche bezeichnet so kurz als treffend die sinnvolle Inschrift, welche sein Grab am Eingange zu der Kirche des Apostelfürsten Petrus ziert: „Wie er im Leben die Kirche gehütet, so hat er im Tode noch an ihrem Eingange gewacht!" Seinen wunderbaren Sieg über den Hunnenkönig Attila verewigte Raphael in einem seiner berühmtesten Bilder zu Rom. Die dankbare Kirche aber verehrt ihn nicht nur unter den Heiligen, sondern auch als einen ihrer vorzüglichsten Lehrer (Doctor ecclesiae); von seinen Schriften sind uns 96 Reden und 41 Briefe erhalten, deren Werth für uns unschätzbar ist, sowohl wegen ihres Lehrinhalts, als auch zur Kenntniß der Zeitgeschichte.

5. Gregor der Große, Papst (590—604).

1. Im Abendlande war das alte römische Reich in eigener Schwäche zusammengesunken; seit 476 nannte sich Odoaker, Heerführer der Heruler

und Rugier in römischen Diensten, König von Italien, nachdem er den letzten römischen Kaiser vom Throne gestoßen hatte, aber nur auf kurze Zeit. Seine Macht erlag vor dem Ostgothenkönige Theodorich dem Großen, welcher, obschon der arianischen Ketzerei zugethan, dennoch mit weiser Mäßigung regierte (490—526) und das Ostgothenreich in Italien begründete. Doch war es später dem Kaiser des griechischen Ostreiches, Justinian (527—565), durch die Geschicklichkeit seiner Feldherren Belisar und Narses gelungen, sowohl das Vandalenreich in Afrika, als auch die Ostgothenherrschaft in Italien wieder zu vernichten. Die folgenden griechischen Kaiser aber waren nicht im Stande, diese Länder noch lange gegen den Andrang der deutschen Völker zu behaupten. Schon 567 drangen die Longobarden siegreich in Italien ein und entrissen dem griechischen Statthalter, der meist in Ravenna unthätig saß, mit jedem Jahre eine weitere Provinz. Die Longobarden waren, wie die Ostgothen, Anfangs Arianer [1] und kamen erst durch ihre Königin Theodelinde, eine bayerische Prinzessin, zum katholischen Glauben. In jener Zeit nun, wo die weltliche Herrschaft über Italien unsicher hin- und herschwankte, der griechische Kaiser die westlichen Länder schutzlos wilden Feinden preisgab, wo die Kirche inmitten der Verwüstung und Verwirrung nicht nur alles Beistandes der weltlichen Macht entbehrte, sondern von dieser selbst auch äußerlich und innerlich noch bedrängt und angefeindet ward: da berief Gott einen Mann auf den päpstlichen Stuhl, welcher das Schiff der Kirche durch die Drangsale der Zeit und durch die Zerrissenheit der Völker ebenso ruhmvoll hindurchführte, wie Leo es vor dem letzten Zusammenbrechen der Römerherrschaft gesteuert hatte. Gregor I. ist nach Leo der zweite Papst, den die Geschichte den Großen nennt, und gewiß ragt sein Geist und sein Schaffen nicht weniger hoch in der Geschichte hervor. Die männliche Kraft Leo's des Großen, die den Attila entwaffnete, erscheint ebenso auch in Gregor dem Großen, aber bei ihm noch verklärt durch den Glanz der zartesten Frömmigkeit.

2. Gregor stammte aus einer sehr reichen und angesehenen römischen Familie ab. Sein Vater Gordianus war Senator und gehörte mit zu den Stadtvorstehern, die Mutter, Sylvia, zeichnete sich durch große Frömmigkeit aus; nach dem Tode ihres Gatten widmete sie sich

[1] Jene deutschen Völkerstämme hatten das Christenthum unter dem Kaiser Valens kennen gelernt, der den Arianismus so eifrig begünstigte.

dem klösterlichen Leben und starb im Geruche der Heiligkeit. Gregor, gegen das Jahr 540 geboren, erhielt von zarter Jugend an die sorgfältigste Erziehung. Während die Mutter in ihm den Keim der Frömmigkeit pflegte und entwickelte, sah der Vater darauf, daß er in allen Wissenschaften unterrichtet wurde, die einem Römer vornehmen Standes geziemten. Der Weg zu den höchsten Staatsämtern war außer dem Heerdienste noch immer das Studium des Rechts, und deßhalb ward Gregor von seinem Vater zunächst für diese Laufbahn bestimmt, als er aus der Schule in das Leben überging. Bei seinen wissenschaftlichen Studien aber versäumte Gregor keineswegs, fortwährend auch emsig an der Erweiterung seiner religiösen Kenntnisse zu arbeiten und mit dem Verstande zugleich das Herz zu bilden. Mit großem Eifer las er die Schriften des Ambrosius, Hieronymus und Augustinus, jener drei lateinischen Kirchenväter, denen er selbst einst als der vierte zugezählt werden sollte, der erste und der einzige unter den Päpsten, dem solche Auszeichnung zu Theil geworden. Inzwischen hatte er in seinen weltlichen Berufsstudien sich so große Erfolge erworben, daß er, kaum dreißig Jahre alt, von dem griechischen Kaiser Justin II. zum Prätor von Rom ernannt wurde.

3. Dieses Amt machte ihn nach dem Kaiser zur ersten und höchsten weltlichen Person in Rom. Zu jener Zeit aber war das Amt des Prätors, wie reich auch an äußeren Ehren, noch reicher an Beschwerden und Bedrängnissen. Soeben hatte Narses, der vom Kaiser beleidigte Feldherr, dem Longobardenkönige Alboin aus Rache Italien geöffnet; Rom und die anderen Städte, welche dem Raub der wilden Eroberer entgingen, blieben vom Kaiser hilflos sich selbst überlassen. In so schwerer Zeit führte Gregor sein Amt mit staunenswerther Einsicht und Geschicklichkeit, so zwar, daß er einerseits nicht nur dem pflichtvergessenen Kaiser in Konstantinopel genugthat, sondern andererseits auch ebenso zur Zufriedenheit aller Bürger die alte Ordnung in der Stadt Rom aufrecht hielt. Unter seiner fürsorgenden Regierung vergaßen die Römer, daß sie einem fremden Herrscher gehorchten und daß sie von diesem so schmählich den Feinden preisgegeben wurden. Deßhalb hingen sie Gregor auch mit ganzer Liebe an und erwiederten seine wohlthätige Fürsorge mit den größten Ehren, die sie ihm erwiesen. Allein auf alle weltliche Auszeichnung stand sein Sinn gar nicht gerichtet; aus dem Dienste des irdischen Herrn zog es sein Herz mächtig und unwiderstehlich in den Dienst des himmlischen Herrn. Die eitle Pracht und Ehre

der Welt widerstand ihm mehr und mehr, je genauer er ihr ganzes Getriebe durchschaute; er sah auf der andern Seite das Beispiel seiner frommen Mutter, die in klösterlicher Zurückgezogenheit nur für Gott und den Himmel lebte. Da faßte er einen großen Entschluß: er entsagte dem Amte und der Welt und wurde Mönch.

4. Seit Benedict von Nursia (480—543) dem Mönchswesen in Italien einen ähnlichen Aufschwung gegeben hatte, wie früher Antonius in Aegypten, waren nach seiner berühmten Ordensregel,[1] die für alle späteren im Abendlande als Muster diente, in kurzer Zeit eine große Menge Klöster entstanden, die in jenen Alles umstürzenden Zeiten als letzte Zufluchtsstätten für Bildung und religiöse Gesittung erschienen. Vernehmen wir darüber einen unserer neueren Geschichtsforscher: „Durch geraume Zeit waren diese Ordensmänner, man möchte fast sagen ausschließlich, das kräftige Salz der Erde. Wer trug die Leuchte des Glaubens zu den heidnischen Völkern, den Alemannen, Thüringern, Bayern, Sachsen, Slaven, Normannen, Dänen, Schweden? Benedictiner. Wer rettete die besseren Schriften des heidnischen und christlichen Alterthums von dem Untergange? Die Benedictiner. Wer überlieferte, da die Barbaren nichts verstanden, als zerstören, und kaum ein Gewerbe, viel weniger eine Schule Gnade vor ihren Augen fand, der armen Nachwelt nützliche Kenntnisse der verschiedensten Art? Die Benedictiner. Wer ertheilte dem heranwachsenden Geschlechte guten Unterricht und nährte das Licht, daß es nicht völlig erlosch in der grausen Finsterniß? Die Benedictiner. Wer bildete endlich die wildesten Völkerstämme und erzog aus ihnen eine große Anzahl Heroen der Tugend und Weisheit, deren Glanz strahlet durch alle Jahrhunderte, deren Größe nur die Himmel ermessen und in allen Geschlechtern nur Wenige erreichen können? Die Benedictiner“[2]. Kein Wunder, daß einem solchen Orden auch Gregor sich anschloß.

---

[1] In der Ordensregel waren außer den festgesetzten Gebetsstunden den Mönchen je nach den Fähigkeiten der Einzelnen mancherlei Beschäftigungen angewiesen, z. B. Jugendunterricht, Abschreiben von Büchern, Studiren, Handarbeiten. Die Aufzunehmenden hatten ein Probejahr oder das Noviziat zu bestehen; die Aufgenommenen waren durch feierliche Gelübde zur Beobachtung der Regel und zu beständigem Verharren im Kloster verpflichtet. Das erste Kloster gründete der h. Benedict 529 in Monte Cassino.

[2] Damberger, Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter. I. S. 154. Vgl. auch das Werk von Montalembert: Die Mönche des Abendlandes.

5. Seinen Palast in Rom ließ er sofort zu einem Kloster einrichten, worin er fortan den Uebungen der strengsten Abtödtung, dem Gebete, frommer Betrachtung und heiligen Studien oblag. Sein unermeßliches Vermögen gab er ganz zum Dienste Gottes, zum Besten der Kirche und der Armen hin. In Sicilien, wo er große Güter besaß, erbaute er auf einmal sechs Klöster und beschenkte sie reichlich mit Ländereien. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen. Der damalige Papst Benedict I. († 578) konnte sich nicht enthalten, wie ungern Gregor auch aus seiner einsamen Zelle herausging, ihn zum Diakon der römischen Kirche zu weihen (577). Dessen Nachfolger, Papst Pelagius II. (578—590), nöthigte ihn aber, noch Schwereres zu übernehmen. Dieß war eine Gesandtschaft an den Kaiser in Konstantinopel. Der Kaiser sollte vermocht werden, mit dem Papste in besseres Einvernehmen zu treten, gegen die Longobarden Hilfe zu leisten und den Patriarchen von Konstantinopel, der sich in seinem Hochmuthe schon für einen andern Papst ansah, zur kirchlichen Pflicht zurückzuführen. Schwer konnte Gregor von seinen Ordensbrüdern sich trennen. Sie folgten ihm selbst nach Konstantinopel, und welchen Trost sie ihm hier gewährten, beschreibt er selbst: „Zu ihrem Umgange, wie zu dem sichersten Hafen, flüchtete ich stets vor den Fluthen des weltlichen Treibens, und obwohl mein Amt mich aus dem Kloster und der früheren Ruhe herausgerissen, stärkte und kräftigte mich doch der Umgang mit meinen Brüdern Tag für Tag.“ Trotz des Ansehens und der Kraft, womit Gregor als päpstlicher Gesandter in Konstantinopel auftrat, konnte er bei der Erbärmlichkeit der dortigen Zustände den Zweck seiner Sendung doch nur zum geringsten Theil erreichen. Froh war er, daß er gegen das Jahr 585 wieder nach Rom zurückkehren durfte.

6. Als hier der Abt seines Klosters, Maximian, zum Bischofe von Syrakus erhoben wurde, mußte Gregor nach dem allgemeinen Willen der Ordensbrüder fortan selbst die Würde des Abtes bekleiden. Dabei hörte er nicht auf, auch dem Papste stets helfend zur Seite zu stehen. In dessen Auftrag schrieb er an die Bischöfe mehrerer Orte, welche gegen Pelagius II. Verdacht hegten, um sie darüber zu belehren, daß der Papst nicht in der Lehre geirrt habe. „Der Nachfolger des heil. Petrus“, lauten seine Worte, „kann niemals irren, noch seinen Glauben verändern.“ Wie groß aber sein Eifer für die Ausbreitung des Glaubens war, erhellt aus folgendem Vorfalle. Eines Tages, da er zu Rom über den Markt ging, sah er daselbst einige Jünglinge zu Sklaven

ausgeboten. Der Anblick der schönen und kräftigen Gestalten rührte ihn, besonders da er vernahm, daß sie noch Heiden seien und aus einem ganz heidnischen Lande stammten. Sogleich entschloß er sich, dorthin Hilfe zu bringen, und machte sich nebst einigen Brüdern auf den Weg. Kaum aber wurde in Rom es kund, daß Gregor als Missionär nach Britannien (von dieser Insel nämlich stammten die Jünglinge) aufgebrochen sei, so erhob das Volk einen förmlichen Aufstand. Der Papst mußte dem Lieblinge des Volkes, der heimlich entwichen war, Eilboten nachschicken, die ihn am dritten Tage einholten und zurückbrachten. Gleiche Einstimmigkeit gab sich im Volke kund, da Papst Pelagius II. starb (590). Damals herrschte eine furchtbare Seuche in Rom. Auf den allgemeinen Wunsch des Volkes nahm Gregor sich der Verwaltung der Kirche an; insgeheim aber schrieb er Briefe an den Kaiser, er möge seiner Wahl zum Papste die Bestätigung versagen. Inzwischen hielt Gregor zur Abwendung der Seuche Bittgänge durch die Stadt; da soll er nach alter Ueberlieferung bei dem Grabmale Hadrians einen Engel Gottes erblickt haben, der das Schwert in die Scheide steckte. Die Seuche hörte auf, und jenes Grabmal heißt seitdem bis auf den heutigen Tag die Engelsburg.

7. Vom Kaiser in Konstantinopel kam ein anderer Bescheid, als Gregor erwartete: seine Wahl zum Papste wurde bestätigt. Da er aber dieser Würde, die ihn aus seiner lieben Einsamkeit ganz herausriß, um jeden Preis ausweichen wollte, ergriff er die Flucht. Aber das Volk durchsuchte alle Schlupfwinkel innerhalb und außerhalb der Stadt; endlich entdeckten sie, wie die fromme Sage meldet, durch ein himmlisches Licht geführt, sein Versteck; da führten sie ihn jubelnd in die Peterskirche, wo er die päpstliche Weihe empfing. Der neue Oberhirt der Kirche war augenscheinlich ein Geschenk der göttlichen Vorsehung, und ist das Licht, welches zur Entdeckung seines Versteckes geführt haben soll, auch nur eine fromme Sage, so spricht diese Sage doch sehr sinnig die höhere Wahrheit aus, daß seine Erhebung eine besondere göttliche Fügung war. So groß waren damals die Nothstände der Kirche, daß nur ein so gotterleuchteter, geistesstarker, frommer und großer Mann, wie Gregor, den gewaltigen Anforderungen der Zeit genügen konnte. Gregors Wirksamkeit als Papst ist eines der schönsten Blätter der ganzen Geschichte. Das höchste Schauspiel, welches die Geschichte aufweist, daß ein Mann durch die Kraft seines Geistes die widerstrebenden Mächte der niedern Welt zusammenhält, bändigt und beherrscht, haben

wir bei Gregor vom Anfange seiner vierzehnjährigen Regierung bis zum Schlusse beständig vor Augen. Das Erste, wofür er als Papst zunächst sorgte, war, daß er das strenge Leben nach der Benedictiner Ordensregel sich auch für die Zukunft vorschrieb. Von dem päpstlichen Hofe wurden die weltlichen Personen entfernt; die Aemter der Kirche, auch diejenigen der äußern Verwaltung, erhielten nur Geistliche; als nächste Umgebung aber hatte er, wie früher in Konstantinovel, die frömmsten Ordensleute um sich. So sich selbst über das Irdische erhebend, ward er stark, auch die übrige Welt mit sich emporzuheben.

8. In den kirchlichen Angelegenheiten war Gregors Augenmerk vor Allem darauf gerichtet, sein Verhältniß zu den Bischöfen der verschiedenen Länder so zu gestalten, daß daraus für die Kirche aller Orten die segensreichsten Früchte hervorgingen. Gleich beim Antritte seines hohen und heiligen Amtes erließ der Papst an alle Patriarchen, d. h. die Bischöfe von Konstantinopel, Antiochia, Alexandria und Jerusalem, ein apostolisches Sendschreiben, worin er sie zur Eintracht und zur gemeinsamen Berufstreue ermunterte. Die kirchliche Ordnung hatte, namentlich im Abendlande, durch die anhaltenden Völkerstürme vielfache Erschütterungen erlitten. Nicht nur waren die rechtlichen Verhältnisse zwischen vielen Kirchenstühlen und deren Beziehungen zum gemeinsamen Oberhaupte gestört, verschoben und unsicher gemacht worden, sondern die allgemein einreißende Verwilderung der Zeit hatte auch auf das ganze kirchliche Leben nachtheiligen Einfluß ausgeübt, und jeden Tag standen noch schlimmere Folgen zu erwarten. Da bewies Gregor ebenso bewunderungswürdige Umsicht als Kraft, um überall zu ordnen, zurechtzuweisen, zu strafen, zu mahnen, zu rathen, auszugleichen und Jedes in die ihm von Gott gewiesene Bahn hineinzuführen. Ihm war es vorbehalten, die letzten Reste der Donatisten in Afrika endlich auszurotten; ebenso glücklich brachte er einige schismatische Bischöfe in Istrien und in Oberitalien wieder zur kirchlichen Einheit zurück. Den Bischof Leander von Sevilla, welcher den Westgothenkönig Reccared vom Arianismus zur katholischen Kirche bekehrte, ehrte er durch Sendung des erzbischöflichen Palliums. Der longobardischen Königin Theodelinde stand er in der Bekehrung der Longobarden mit Rath und That bei. An die Königin der Franken, Brunhilde, schrieb er viele Briefe, worin er sie ermahnte, in Gemeinschaft mit den Bischöfen allen Mißbräuchen, die bei jenem noch rohen Volke in die Kirche einzudringen drohten, kräftigst entgegenzuarbeiten.

9. Früher schon als Mönch hatte er an die Bekehrung der Insel Britannien gedacht; als Papst hat er dieß große Werk ausgeführt, so daß die Kirche jenes Landes ihn dankbar unter ihre Apostel zählt. Er ließ nicht nur angelsächsische Jünglinge, die als Sklaven verkauft wurden, für den Dienst der Kirche erziehen, damit sie einst in der Heimath als Glaubensprediger wirkten, sondern ehe sie hiezu ausgebildet waren, schickte er schon den Abt des von ihm gestifteten Klosters in Rom, Augustinus, mit vierzig Missionspriestern hinüber (597). Sie landeten zuerst auf der Insel Thanet, und der angelsächsische König Ethelbert, der mit einer fränkischen Königstochter vermählt war, nahm sie nach ihrer Landung in Britannien sehr freundlich und zuvorkommend in seiner Hauptstadt Canterbury auf. Bald war der König mit 10,000 der Seinigen getauft und zeigte sich fortan recht eifrig, zur Ausbreitung und Befestigung des Glaubens mitzuwirken. Gregor ernannte Augustinus zum ersten Erzbischofe von Canterbury, und dieser Kirchensprengel dehnte sich in kurzer Zeit über zwölf Bisthümer aus. Die Zahl der Gläubigen wuchs so schnell, daß Gregor in der Stadt York einen zweiten Erzbischof einsetzte, der ebenfalls zwölf Bisthümer in seinem Sprengel zählte. Dabei vergaß Gregor nicht, den dortigen Missionären immerfort die heilsamsten Vorschriften zu geben. Er sandte ihnen von Rom Gehilfen im Predigtamte, heilige Gefäße, bischöfliche Gewänder, Zierrathen für die Kirchen u. dgl. m., ermahnte sie, mit den Sitten des fremden Volkes gebührende Rücksichten zu haben, insbesondere die Götzentempel und die Zeichen des Heidenthums nicht sofort zu zerstören, sondern nach Entfernung der Götzenbilder zu Tempeln des wahren Gottes umzuschaffen. „Denn", sagte er, „das Volk wird, wenn es seine Tempel nicht zerstört sieht, im Herzen leichter seinen Irrthum ablegen und, den wahren Gott erkennend und verehrend, lieber zu den gewohnten Orten kommen." Ebenso sollten die den Göttern gebrachten Opfer von Rindern nicht abgeschafft, sondern nur in christlicher Weise abgeändert werden. Durch solche weise Anordnungen wurde die Bekehrung des Volkes ungemein gefördert.

10. Obschon die Longobarden in Italien allmählich ganz dem katholischen Glauben zufielen, hörten sie doch nicht auf, den Papst durch häufige Heereszüge und selbst durch die Belagerung Roms zu bedrängen; denn mit dem griechischen Kaiser befanden sie sich fortwährend in Krieg, und da Rom ihnen als eine Stadt des Kaisers galt, glaubten sie demgemäß, durch Brandschatzen dieser Stadt nicht

so sehr gegen den Papst, als gegen den Kaiser die Waffen zu führen. In der Wirklichkeit aber war es ganz anders. Der Kaiser in Konstantinopel kümmerte sich um die frühere Hauptstadt wenig; wie dringend auch Gregor um Hilfe bat, alle seine Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Mehrmals rettete der Papst die Stadt vor longobardischer Eroberung, indem er die Feinde bald durch friedliches Zureden, bald durch große Geldsummen, die er sowohl aus dem eigenen, als auch aus dem Kirchenvermögen nahm, bald selbst durch Waffengewalt zum Abzuge bewog. Da die Römer nun sich beständig von dem Kaiser verlassen sahen, gewöhnten sie sich, die Herrschaft desselben, die er thatsächlich nicht mehr anerkannte, auch ihrerseits nicht weiter anzuerkennen: sie erblickten fortan in demjenigen ihren natürlichen Herrn, der die Stadt am meisten zu schützen vermochte und durch sein kirchliches Ansehen ohnehin schon den größten Einfluß besaß. So wurde durch den Lauf der Dinge der Papst von selbst der weltliche Herr von Rom, freilich sehr gegen Gregors eigene Wünsche. Immer suchte dieser, die weltliche Herrschaft von sich selbst ferne zu halten und statt des eigenen den Namen des Kaisers einzusetzen. Zuletzt aber war dieß eine reine Unmöglichkeit, da der Kaiser in seiner Verblendung die Dienste des Papstes nicht einmal annahm, sondern sie noch mit dem schnödesten Undank vergalt.

11. Der Patriarch von Konstantinopel, Johannes, wegen seines Fastens der Faster zugenannt, nahm den hochmüthigen Titel: ökumenischer, d. h. allgemeiner Patriarch an. Gregor verwies ihm diese unziemliche Anmaßung, wodurch jener sich neben, ja über den Papst stellte. Der Kaiser, anstatt mit dem Papste den Patriarchen zu seiner kirchlichen Pflicht anzuhalten, stachelte ihn sogar noch auf, dem Oberhirten der Kirche zu trotzen. So mußten Gregors Mahnungen fruchtlos verhallen, wie eindringend sie auch lauteten. „Ist das die Frucht deines so gepriesenen Fastens? Wäre es nicht besser, daß zwar Fleisch deinen Mund ein-, aber nicht Trug und falsche Rede aus demselben herausginge?“ Dem Kaiser aber bemerkte er: dem Patriarchen jenen Titel zu lassen, heiße nichts anderes, als den Glauben zu Grunde richten. Zur Beschämung des hochmüthigen Bischofs aber nannte Gregor sich selbst nun „Diener der Diener Gottes“[1]. Als Johannes der Faster starb (595), hoffte Gregor, der neue Patriarch

[1] Servus servorum Dei, ein Titel, den seitdem alle Päpste beibehalten haben und gebrauchen, wenn sie sich selbst nennen.

Cyriakus werde sich folgsamer zeigen. Allein der Kaiser beredete auch diesen, den unrechtmäßigen und anstößigen Titel fortzuführen. Das konnte der Papst nicht länger dulden. Da alle Mahnungen vergeblich waren, brach er mit dem Patriarchen die Kirchengemeinschaft ab, that dieß in einem Rundschreiben den übrigen Patriarchen des Morgenlandes kund und forderte sie auf, mit demselben, als einem Schismatiker, keine Gemeinschaft zu unterhalten, bis er von seiner Anmaßung ablasse. Nur dadurch, daß bei dem häufigen Thronwechsel in Konstantinopel besser gesinnte Männer zur Herrschaft kamen, wurde die Kirchentrennung für jene Zeit wieder glücklich überwunden, und Gregor hat durch sein kräftiges Auftreten und durch sein großes Ansehen dazu gewiß das Meiste beigetragen.

12. Bei allen diesen Kämpfen und Sorgen in der Nähe und in der Ferne verlor Gregor gleichwohl nichts aus den Augen, was zum besondern Gedeihen der Kirche, zur Hebung des sittlichen Lebens, zur Verschönerung des Gottesdienstes, oder sonst irgendwie Nutzen zu bringen schien. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse hielt er in Rom mehrere Kirchenversammlungen ab, wo unter Anderem bestimmt wurde, daß die Umgebung des Papstes nur aus Geistlichen und Ordenspersonen bestehen sollte. Auch soll damals die Benedictiner Ordensregel zuerst kirchlich gutgeheißen worden sein; gewiß ist, daß die Machtbefugnisse der Bischöfe in Bezug auf die Mönche und Klöster genauer abgegrenzt wurden. Den Kirchengütern, die durch fromme Vermächtnisse und andere Schenkungen schon beträchtlich zu werden anfingen, schenkte Gregor besondere Aufmerksamkeit, daß sie nicht nur gut verwaltet, sondern auch ihrem Zwecke gemäß verwendet würden. Die römische Kirche besaß zu jener Zeit, allein in Italien und in Sicilien, 23 ansehnliche Güter, Patrimonium des h. Petrus genannt, gleichsam die ersten Ansätze zu dem später ausgedehnten Länderbesitze der Päpste. Unsterblich sind auch Gregors Verdienste, wie um die Feier des Gottesdienstes überhaupt, so insbesondere um den schönen, nach seinem Namen genannten, gregorianischen Kirchengesang. Er errichtete Schulen, worin derselbe eingeübt wurde, und er selbst soll darin persönlich unterrichtet und Anleitung gegeben haben. Wenigstens zeigte man zwei Jahrhunderte nach seinem Tode noch den Stab und das Gerüst, dessen er sich dabei bedient haben sollte. Eine spätere fromme Sage berichtet, Gott selbst habe Gregor den Gesang eingegeben; die Würde und erhebende Wirkung desselben ist freilich von keinem Kunstwerke, das ein Sterblicher verfaßt hat, jemals erreicht worden.

13. Wunderbar war die Liebe und Sorgfalt, womit Gregor auch der leidenden Menschheit zu Hilfe kam. Die Sklaverei, ein schlimmes Vermächtniß aus den heidnischen Zeiten, hielt noch immer eine große Zahl Menschen in ihre eisernen, unbiegsamen Fesseln geschmiedet. Gregor befahl, daß jeder jüdische oder heidnische Sklave, wenn er Christ werde, von seinem Herrn losgekauft und der Kaufpreis aus dem Kirchenvermögen gezahlt werden sollte. Er selbst ging mit seinem Beispiele voran und erkaufte vielen Sklaven die Freiheit. Daß christliche Sklaven in die Gewalt von Heiden oder Juden kamen, sollte gar nicht geduldet werden. So gab Gregor auf mannigfaltige Weise, durch Wort und That, durch persönliches Einwirken und durch gesetzliche Vorschriften, dem beständigen Bemühen der Kirche um gänzliche Abschaffung der Sklaverei neuen und nachhaltigen Anstoß. Wohl nie ist das menschenfreundliche Wirken der Kirche zur Besserung des irdischen Looses der Sterblichen so scharf und markig in der Geschichte hervorgetreten, als damals, wo die alte Welt durch neue Völker umgestaltet wurde und der ganze gebildete Theil der Menschheit ohne die Wohlthat der christlichen Kirche in augenscheinliche Gefahr kam, der Sklave des rohen und ungebildeten Theiles zu werden. Unsägliche Mühe hat es die Kirche gekostet, bis sie in allmählicher Wirksamkeit durch den christlichen Geist endlich die heidnischen Fesseln zersprengte und ohne Unterschied allen Menschen die Freiheit ankündigen konnte. Wie aber das Loos der Sklaven Gregor am Herzen lag, so nicht minder das der Armen, Kranken und Hilflosen jeder Art. Er erbaute in Rom Armen- und Krankenhäuser, sorgte für die Pflege der Wittwen und Waisen, und die christliche Wohlthätigkeit, von der das Heidenthum keinen Begriff gehabt hatte, fing, durch Gregors große Seele belebt, damals so recht an, jene mannigfaltigen Anstalten zu gründen, denen selbst die Kinder dieser Welt die höchste Bewunderung nie versagen können[1].

14. Alle diese großen Dinge führte Gregor aus, während er selbst, durch die Gicht gelähmt, meist an das Krankenbett gefesselt war. Aber keine Krankheit, keine Schwäche, keine Schmerzen hielten ihn ab, nicht nur mit seinem Geiste überall gegenwärtig zu sein, nicht nur überall die Kirche Gottes als der treueste Hirt zu hüten und zu wahren, ja

[1] Vgl. Ratzinger: Geschichte der kirchlichen Armenpflege.

sie noch in ferne unbekannte Länder auszudehnen, sondern auch in eigener Person allen Bischöfen das schönste Beispiel emsiger Thätigkeit im Dienste Gottes zu geben. Von seinen Predigten sind uns noch 22 Homilien über den Propheten Ezechiel und 40 Homilien über die Evangelien erhalten. Wahrlich, er hatte sein Tagewerk wohl vollbracht, als der Herr ihn endlich aus dem Irdischen abrief. Nach schmerzlicher Krankheit gab er Gott am 12. März 604 seine Seele zurück; sein Leib ward neben Leo dem Großen beigesetzt. Seinen Todestag hat die Kirche auch zur Feier seines heiligen Andenkens festgesetzt. Außerdem wird sein unsterblicher Name geehrt, daß man ihn den vierten großen Kirchenvater der lateinischen Kirche nennt. Von seinen Schriften ist außer den schon erwähnten Homilien noch zu bemerken: 1) Sein goldenes Büchlein vom kirchlichen Hirtenamte, eine Sammlung der schönsten Regeln zur Verwaltung des kirchlichen Hirtenamtes. Im Mittelalter galt dieß nach der h. Schrift für das Hauptbuch eines Geistlichen; Alfred der Große übersetzte es in's Angelsächsische, der Abt Notker im neunten Jahrhundert in's Deutsche. 2) Seine Moralbücher oder Erklärung des Job, von ihm in Konstantinopel verfaßt, um sich von den weltlichen Geschäften zu sammeln. 3) Seine Gespräche, wichtig für die katholische Lehre vom Fegfeuer. 4) Sein Gesang- und Sacramentbuch, worin er lehrt, wie beide zu halten und auszuspenden seien. 5) Briefe, 844 an der Zahl, die sowohl für die Kirchen- als für die Profangeschichte von großem Werthe sind.

6. Die Apostel der Völkerwanderung.

Eine große Reihe von Glaubenshelden tritt uns vor Augen, wenn wir die Stürme der Völkerwanderung überblicken und die Apostel der christlichen Lehre aufzeichnen, welche in den Wogen jener Völkerfluthen den festen Bau der Kirche hier erhalten oder dort begründet haben. In den meisten Provinzen des alten Römerreiches war das Christenthum verbreitet, als die neuen Völker hereinbrachen und daselbst, entweder vorübergehend oder dauerhaft, ihren Wohnsitz nahmen. Was die Kirche in langen Mühen gepflanzt, erbaut, gelehrt und gebildet hatte, ward oft plötzlich vernichtet. Bei den neuen Bewohnern des Landes mußte die apostolische Arbeit wieder von vorne angefangen, das zerstörte Werk auf's neue errichtet werden. Den Verheerungen der Völkerwanderung waren am meisten ausgesetzt die Gegenden an der Donau und am Rheine, ferner Gallien und

Italien, ja bis Britannien, Spanien und Nordafrika drangen deutsche Völkerstämme als Eroberer vor. Die Glaubensboten aber, welche in jenen Gegenden von dem Christenthume retteten, was zu retten war, oder es unter den neuen Bewohnern weiter verbreiteten, mögen mit einem gemeinsamen Namen die Apostel der Völkerwanderung genannt werden. Einige derselben sind nach der Reihenfolge der Länder, wo sie wirkten, in Kürze hier aufgeführt.

1. Der h. Severin († 482).

In der Provinz Noricum, d. h. im jetzigen Oesterreich, erschien um das Jahr 454, wo das Land von den Barbaren am heftigsten bedrängt ward, aus dem fernen Orient ein Mönch mit Namen Severin, den Christen an der Donau wie zum Schutz und Trost von Gott gesandt. In der Gegend der heutigen Stadt Wien baute er für sich und seine Gefährten ein kleines Kloster. Da führte er ein strenges, heiliges Leben in tiefer Demuth und großer Selbstverläugnung, in eifrigem Gebete und werkthätiger Nächstenliebe. Zu seiner mühevollen Aufgabe hatte Gott ihn mit der Gabe der Wunderwirkung und der Weissagung ausgerüstet. Immer ging er barfuß, auch im strengsten Winter, wenn die Donau fest gefroren war; dazu lebte er so mäßig und enthaltsam, daß er, außer den hohen Festtagen, nie vor Sonnenuntergang etwas genoß, in der vierzigtägigen Fastenzeit aber nur einmal in der Woche etwas Speise nahm. Bei dieser strengen Lebensweise bewahrte er stets das heitere Antlitz; aber für jedes Leiden seiner Mitmenschen empfand er tiefes Mitleid, beweinte ihre Fehler, mahnte sie eindringlich zur Besserung, nahm jeden Gebesserten liebreich auf und gewährte ihnen auch oft in zeitlichen Nöthen Hilfe. Der Ruf seiner Tugenden und die oft bewährte Wundergabe erwarb ihm selbst unter den Barbaren das größte Ansehen. Die Gothen, die Rugier, Thüringer, Heruler und Alemannen ehrten und fürchteten ihn; ihre Könige kamen in Ehrfurcht zu ihm und gehorchten seinem Worte. Als die Königin der Rugier einst einige Römer zu hartem Sklavendienste verurtheilte und Severin durch Boten um Schonung bat, ließ sie ihm trotzig sagen: Der Mann Gottes solle in seiner Zelle bleiben und sich in die Verfügung über ihre Sklaven nicht einmischen. Die Strafe Gottes folgte auf dem Fuße: ihr kleiner Sohn Friedrich kam plötzlich in die größte Lebensgefahr. Da erkannte sie ihr Unrecht, sandte eiligst Boten zur

Abbitte und gab alle Sklaven und Gefangenen frei, mit dem Versprechen, seinem Befehle nie mehr ungehorsam zu sein. Als Odoaker, Fürst der Heruler, zur Eroberung Italiens auszog, kam er vorher in die Zelle des Heiligen, um ihn um seinen Segen zu bitten. Severin entließ ihn mit den Worten: „Ziehe hin, mein Sohn, noch bist du in werthlose Felle gekleidet, bald wirst du über die Schätze Italiens verfügen.“ Der König der Alemannen Gibold forderte ihn einst auf, er möge sich eine Gnade ausbitten. Severin erwiederte: „Das Beste, was ich nicht für mich, sondern für den König wünsche, ist, daß du von der Verwüstung des römischen Gebietes abstehest und die römischen Gefangenen freigebest.“ Die Gefangenen erhielten sämmtlich ihre Freiheit. Weit und breit suchten die bedrängten Städte und Ortschaften bei ihm Hilfe; denn er gebrauchte sein Ansehen bei den Fürsten der Barbaren nur, um den unterdrückten Völkern Freiheit zu verschaffen. An vielen Orten errichtete er Klöster, denen er wie ein gemeinsamer Vater vorstand; seinen zahllosen Schülern war er in der That ein geistlicher Vater. Als ein Mönch, der von den Barbaren zu ihm gekommen war, für seine Augenschwäche die Hilfe seines Gebetes begehrte, sprach der Heilige: „Bitte vielmehr darum, daß dein inneres Auge heller werde!“ Ein Bisthum, welches ihm angetragen wurde, schlug Severin beharrlich aus, weil er inmitten der geplagten Völker seine Schützlinge nicht verlassen wollte. So wanderte er dreißig Jahre lang an der Donau auf und ab, indem er seine Wege überall mit Segen bezeichnete. Als seine letzte Stunde gekommen war, entbot er den König der Rugier zu sich, mahnte ihn zur Milde und erinnerte an das Gericht Gottes. Dann versammelte er seine Mönche, gab ihnen die letzten Ermahnungen und zum Abschiede den Friedenskuß. Hierauf empfing er die h. Communion, bezeichnete sich mit dem Kreuze und befahl, einen Psalm anzustimmen. Da seine Schüler vor Weinen und Schluchzen dieß kaum vermochten, begann er selbst den letzten Psalm, und im Lobe Gottes erstarb sein Mund.

2. Der h. Kilian († 689).

Kilian war in Irland von edeln Eltern geboren. Von Jugend auf der Frömmigkeit und heiligen Studien ergeben, stand er später einem Kloster vor, womit in der Regel auch eine Schule verbunden war. Da versammelte er einst seine Genossen und hielt ihnen die

Worte des Herrn vor: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" Er war entschlossen, das Vaterland und Alles zu verlassen, und forderte sie auf, zur Predigt des Glaubens ihm in die Fremde zu folgen. Mehrere Genossen, wie Coloman und Donatus, schloßen sich ihm an. Sie kamen nach Deutschland zu dem Volke der Thüringer, deren Herzog Gosbert an dem Orte der jetzigen Stadt Würzburg eine feste Burg bewohnte. Das ganze Volk war noch heidnisch. Kilian sprach zu seinen Gefährten: „Wenn es euch gefällt, so wollen wir, wie wir es im Vaterlande ausgemacht haben, nach Rom pilgern und die Schwellen der Apostelfürsten besuchen und uns dem Antlitze des Papstes Johannes vorstellen; zugleich wollen wir von dem apostolischen Stuhle die Erlaubniß nachsuchen, in dieser Gegend den Namen unseres Herrn Jesu Christi verkünden zu dürfen. Haben wir diese Vollmacht erhalten, so wollen wir hieher zurückkehren und predigen." Alle machten sich auf den Weg nach Rom. Der Papst Johannes V. war inzwischen gestorben und Conon seit 687 sein Nachfolger. Papst Conon ertheilte Kilian mit Freuden die apostolische Mission, und die Pilger kehrten voll Glaubensmuth in das heidnische Land zurück. Auf die Predigt Kilian's bekehrte sich selbst der Herzog Gosbert und wurde mit vielen Anderen getauft. Der Herzog aber hatte die Wittwe seines Bruders zur Gemahlin. Als ihm Kilian dieß als ein Unrecht vorhielt, erwiederte Gosbert: Schwereres predigst du nun als vorher; doch aus Liebe zu Christus will ich meine liebe Gemahlin verlassen. Während der Herzog jedoch damit beschäftigt war, seinen Vorsatz auszuführen, ließ in seiner Abwesenheit die erbitterte Herzogin den Heiligen sammt seinen zwei Gefährten ermorden 689. Den Mörder sowohl als auch die Herzogin traf die Strafe Gottes, daß beide in der Raserei eines schrecklichen Todes starben. Der Herzog Gosbert aber und das Volk wurden hiedurch im christlichen Glauben bestärkt. Die Leiber der Heiligen ließ später Burkard, welchen Bonifacius als Bischof in Würzburg einsetzte, ausgraben und erbaute zu ihrer Verehrung eine Kirche.

3. Die hh. Columban († 615) und Gallus († 646).

1. In Irland von angesehenen Eltern geboren, waren beide von früher Jugend auf zum Dienste Gottes erzogen und lebten unter der Leitung des frommen Abtes Comogall in dem Kloster Bangor, welches

zu jener Zeit als eine fruchtbare Pflanzschule der Gelehrsamkeit und zahlreicher Glaubensboten berühmt ward. Auch Columban trat eines Tages mit zwölf gleichgesinnten Freunden, unter denen sein Schüler Gallus besonders genannt wird, vor den Abt und bat um Erlaubniß, mit seinem Segen als Glaubensprediger in die heidnischen Länder ausziehen zu dürfen. Wie ungerne der Abt die frommen Mönche verlor, ertheilte er ihnen doch sogleich seine Einwilligung und seinen Segen. Die eifrigen Missionäre zogen über das Meer nach Gallien und kamen gegen das Jahr 590 in das Königreich Burgund.

2. Hier wählte Columban, auf die Bitten des Königs Guntram, seinen Aufenthalt in den Vogesen, wo er mit seinen Gefährten drei Klöster gründete: Anegray, Luxeuil und Fontaines. Durch die Völkerwanderung waren in dem größten Theile Galliens die Burgunder und die Franken Herren des Landes geworden; seit 534 herrschten fränkische Könige auch über die Burgunder. Chlodwig, der Gründer des großen Frankenreiches, hatte zwar auf Zureden seiner christlichen Gemahlin Chlotilde, einer Burgundischen Königstochter, nach seinem großen Siege über die Alemannen 496 bei Zülpich, sammt seinem Volke das Christenthum angenommen; bei seiner Taufe zu Reims, zu welcher nach dem Berichte einer frommen Sage eine Taube vom Himmel das Oelfläschchen (ampulla) brachte, hatte der h. Bischof Remigius zu dem königlichen Täufling die Worte gesprochen: Beuge, stolzer Sicamber, deinen Nacken; verehre, was du bisher verfolgt, verfolge in Zukunft, was du verehrt hast! Aber die Sitten des Volkes und der späteren Könige ließen nur wenig von der alten Rohheit und den heidnischen Gewohnheiten ab. Daher waren die Klöster, welche die irländischen Mönche in den Vogesen gründeten, für das ganze Land weithin von großem Segen. Viele Heilsbegierige drängten sich zur Aufnahme herbei: große Strecken Landes wurden urbar gemacht, und Religion und Wissenschaft verbreiteten sich aus den Klosterzellen über die Umgegend.

3. Columban trat auch mit den Bischöfen des Frankenreiches in Verbindung und veranlaßte, daß zur Herstellung einer gleichmäßigen Feier des Osterfestes eine Synode gehalten wurde. In einem Briefe an die versammelten Bischöfe sprach er den Wunsch aus: sie möchten solche Versammlungen zum Wohle der Kirche öfter wiederholen. Doch bald erhob sich wider Columban und seine Gefährten eine Verfolgung, angezettelt von der alten Königin Brunhilde, der Großmutter der damals herrschenden Könige Theodebert und Theoderich. Auf königlichen

Befehl erschienen in dem Kloster Bewaffnete; die rauhen Krieger wagten kaum, Hand an die heiligen Mönche zu legen; unter steten Bitten um Verzeihung zogen sie Columban und seine irländischen Ordensbrüder mit Gewalt aus den Zellen hervor und brachten sie an's Meer, damit sie wieder in ihre Heimath zurückkehrten. Die Missionäre jedoch faßten einen andern Plan. Sie zogen jetzt über Mainz in die Gegend der Schweiz, wo sie zuerst am Zürchersee eine Niederlassung gründeten 610.

4. Hier verbreiteten sie unter den heidnischen Landesbewohnern mit großem Erfolge das Evangelium. Als die Heiden einst ihren alten Göttern wieder ein Opfer brachten, steckte Gallus in seinem Feuereifer den Götzentempel in Brand und warf das Opfer in den See. Darüber ergrimmt, gebrauchten die Heiden Gewalt gegen Columban und trieben die Missionäre hinweg. Diese begaben sich sofort an die Ufer des Bodensee's nach der alten römischen Stadt Brigantium, jetzt Bregenz geheißen, welche früher von den Alemannen bei der Eroberung des Landes verwüstet worden war. Nur eine Kapelle stand noch, der heil. Aurelia geweiht; aber die heidnischen Alemannen verehrten darin ihre Götzen, drei vergoldete Bilder von Erz. Da begann Gallus vor dem versammelten Volke die Predigt des christlichen Glaubens; er verkündete Gott den Vater und seinen menschgewordenen Sohn und ergriff, um die Ohnmacht der Götzen zu zeigen, die drei Bilder, zerschlug sie an den Steinen und warf die Stücke in den See. Viele aus dem Volke glaubten der Predigt, andere dagegen dachten an Rache. Columban reinigte das Kirchlein von der Verunehrung des Götzendienstes und besprengte es zur neuen Einweihung mit Weihwasser.

5. Drei Jahre blieben die Missionäre an diesem Orte, indem sie sich Hütten bauten, Gärten anlegten, fruchtbare Bäume pflanzten und die Wildniß urbar machten, vor allem aber ringsum das Evangelium predigten und die wilden Heiden zum christlichen Leben bekehrten. Doch bald brach auch hier die Rache der unbekehrten Götzendiener aus: sie tödteten zwei Mönche und wiegelten den Herzog gegen die Fremdlinge auf. Da entschloß sich Columban, die Gegend zu verlassen; außer Gallus, welcher krank zurückblieb, zog er mit den übrigen Genossen nach Italien 612 und gründete in den Apenninen das Kloster Bobbio. Hier starb Columban schon im dritten Jahre, 615.

6. Gallus war inzwischen von seiner Krankheit genesen und dachte daran, für sich im Lande der Schweiz einen Ort zur Niederlassung aufzusuchen. Gott soll ihm durch ein Wunder die Stelle bezeichnet haben,

wo er 613 seine Zelle baute und damit den Grund zu der späteren Stadt St. Gallen legte. Seitdem Gallus die kranke Tochter des Alemannenherzogs wunderbar geheilt hatte, wollte ihn dieser zum Bischofe von Constanz erheben. Doch der heilige Mönch schlug jede Würde standhaft aus: er nahm nur die Unterstützung an, welche ihm zur Errichtung der Klostergebäude bei seiner Klause dankbar gewährt wurde. Bei der Wahl des Bischofes in Constanz schlug Gallus drei Jahre später seinen Gefährten Johannes vor, indem er die Würde abermals von sich selbst abwies: „Es ist ein Diakon bei mir, mit Namen Johannes, dem das gute Zeugniß zukommt, das ihr mir gebet; zudem ist er ein Eingeborner dieser Gegend: ihn wählet!" So ward Johannes zum Bischofe gewählt, und Gallus blieb ihm zeitlebens ein treuer Rath und Beistand.

7. Das Kloster des h. Gallus wuchs unter dem sichtbaren Segen Gottes mehr und mehr heran. Zahlreiche Schüler des Heiligen setzten sein Werk fort, indem sie nach allen Richtungen ausgingen, um unter dem Volke, welches aus Christen und Heiden gemischt war, allen Götzendienst zu vertilgen und das christliche Leben zu befördern. So verdankt ein großer Theil der Schweiz und des südwestlichen Deutschland's dem h. Gallus den christlichen Glauben und alle wissenschaftliche Bildung. Der Heilige konnte in den letzten Jahren seines Lebens nur wenig seine Klosterzelle verlassen. Er starb 95 Jahre alt am 16. Oktober 646, oder nach der Rechnung Anderer schon im Jahre 627. Das Kloster St. Gallen blieb aber alle Jahrhunderte hindurch eine Zierde des Mönchsordens, eine Pflanzstätte der Heiligkeit und der Wissenschaft. St. Gallen wurde 1451 ein Kanton der Schweizer Eidgenossenschaft und 1836 ein besonderes Bisthum.

Dritte Periode.

Die Kirche im römischen Kaiserreiche deutscher Nation, von Karl dem Großen bis zum Falle Konstantinopels (800—1453).

Seitdem das christliche Abendland von den Völkern deutschen Stammes in Besitz genommen und die Schattenherrschaft der griechischen Kaiser in Rom thatsächlich erloschen war, schuf an deren Stelle die göttliche Vorsehung in der neuen Ordnung der Dinge das römische Kaiserreich deutscher Nation, die höchste und ruhmwürdigste Herrschaft, welche die christliche Geschichte kennt. Wie die Periode des alten christlichen Römerreiches der große Kaiser Konstantin eröffnet, so bezeichnet den Anfang der jetzigen, neuen Periode die Heldengestalt Kaiser Karl's des Großen, der, seinem Vater Pipin 768 in der Herrschaft des Frankenreichs folgend, am Weihnachtstage 800 aus den Händen des Papstes Leo III. die römische Kaiserkrone empfing. Daß dieß möglich ward, hatten vor Karl zwei Männer bewirkt: sein Vater Pipin, da er durch einen zweimaligen Heereszug nach Italien (755) den Papst gegen die Vergewaltigung der Longobarden schützte; und Bonifacius, der gepriesene Apostel der Deutschen, welcher dadurch, daß er die germanischen Völkerstämme mit dem Bande der kirchlichen Einheit umschlang, auch am meisten den Grund zu deren Einigung unter eine weltliche Herrschaft legte. So lange die Kaiser, als höchste Inhaber der weltlichen Macht, mit den Päpsten in Eintracht zusammengingen, ruhte auf den Völkern und auf der Kirche der augenscheinliche Segen Gottes. Sobald sie aber, durch die Verhältnisse der wirren Zeiten geblendet, in Zwietracht auseinandergingen und den mißverstandenen Kampf über die

Oberherrschaft gegeneinander erhoben, folgte dem Mißverstande der Fluch auf dem Fuße. Doch war der Kampf des Kaiserthums und des Papstthums im Mittelalter für die weltlichen Herrscher von schlimmern Folgen, als für die Oberhirten der Kirche. Kein weltliches Reich hat für sich die göttliche Zusage ewiger Dauer; von der Kirche aber wissen wir, daß sie mit ihrem Oberhaupte ewig besteht, soweit wenigstens unsere Geschichte reichen wird. Während daher die großen Männer, welche in mißverstandenem Streben das Kaiserthum vertraten, ihr Ziel verfehlten und nur den Ruhm gefallener Helden erlangten, sehen wir in der langen Reihe der Päpste Männer, die nicht nur die Bewunderung, sondern auch den Segen der Nachwelt verdienen; sie sind die Retter der Kirchen-, Gewissens- und Völkerfreiheit, die Retter der höchsten Güter der Menschheit. Neben ihnen aber gebührt auch denen ein Ehrenplatz in der Geschichte der Kirche, die, wie die Apostel, das Evangelium zu fremden Völkern trugen, oder die, wie die großen Kirchenlehrer, die Ketzereien vernichteten und die Wissenschaft des Heiles förderten, oder die endlich, wie die frommen Mönche, für das christliche Leben wie das Salz der Erde wirkten. In allen Richtungen hat die Folgezeit einen solchen Reichthum an großen Männern aufzuweisen, daß nichts schwerer ist, als einzelne von ihnen auszuwählen und als die leuchtendsten Musterbilder darzustellen. Für unsern Zweck aber wählen wir vor Allen diejenigen aus, deren Leben nicht nur in ewigem Glanze vor Gott leuchtet, sondern mit seinem Schimmer auch tief in die zeitliche Geschichte der Menschheit hineinstrahlt und über sie einen Glorienschein himmlischen Lichtes ausgießt. Unsere Auswahl der folgenden Glaubenshelden gehört ganz dem christlichen Abendlande an. Das Morgenland trennte sich durch das Schisma allmählich von der Kirche ab und erlag deßhalb auch in den langen Kämpfen gegen die Muhammedaner. Nur noch ein allgemeines Concil ward im Morgenlande gefeiert:

Das achte zu Konstantinopel 869, gegen den Schismatiker Photius. Alle folgenden sind im Abendlande gehalten worden.

Das neunte zu Rom im Lateran 1123, zur Beilegung des Investiturstreites;

das zehnte ebendaselbst 1139, gegen die Religionsschwärmer;

das eilfte ebendaselbst 1179, zur Sicherung der Papstwahl;

das zwölfte ebendaselbst 1215, gegen die Waldenser und Albigenser;

das dreizehnte zu Lyon 1245, gegen den Kaiser Friedrich II.;

das vierzehnte zu Lyon 1274, zur Wiedervereinigung mit den Griechen;

das fünfzehnte zu Vienne 1311, gegen die Tempelritter;

das sechszehnte zu Constanz 1414, gegen Wicleff und Huß;

das siebenzehnte zu Florenz 1439, zur Wiedervereinigung mit dem Morgenlande.

In diese Periode fallen auch die Kreuzzüge, welche das christliche Abendland zur Eroberung des heiligen Landes und gegen das Vordringen der Muhammedaner unternahm; die Entwicklung und feste Abgränzung der Papstgewalt; die Begründung des Kirchenstaates; die Ausbildung der kirchlichen Wissenschaft in der Scholastik, deren Höhepunkt Thomas von Aquin bezeichnet; das Aufblühen aller kirchlichen Künste, namentlich der Baukunst, u. s. w.

Das Leben des h. Bonifacius, dessen wir zunächst gedenken werden, fällt zwar der Zeit nach in die vorige Periode; allein wegen seiner hohen Bedeutung für die Folgezeit wird derselbe nicht unpassend in den Anfang der dritten Periode der Kirchengeschichte gesetzt.

1. Bonifacius, Apostel der Deutschen (680—755).

1. Nachdem Irland, wegen seiner Fruchtbarkeit an christlichen Glaubensboten die Insel der Heiligen genannt, schon von dem sechsten Jahrhunderte an eine große Zahl Missionäre zur Bekehrung der Völker im südlichen Deutschland entsendet hatte, brachte die größere Schwesterinsel, seit 449 unter der Herrschaft der Angelsachsen und daher England geheißen, in dem angelsächsischen Königreiche Wessex endlich den eigentlichen Apostel der Deutschen hervor. Dort ward in der Stadt Kyrton einem edlen Angelsachsen von Gott ein Söhnlein geschenkt, welches in der Taufe den Namen Winfried empfing. Der Vater sah in ihm seine einzige Freude, den Erben seiner reichen Güter und das künftige Haupt der Familie. „Da nahmen, wie er erst vier Jahre alt war, einmal Geistliche Nachtquartier im Hause des Vaters, und deren würdige Erscheinung, die Ehrfurcht, womit sie behandelt wurden, ihre frommen Gespräche, — Alles machte auf das Kind einen solchen Eindruck, daß es von der Zeit darauf bestand, es wolle Geistlicher werden“[1]. So kam der kleine Winfried schon im siebenten Jahre in das Kloster

[1] Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches, I. S. 449. Auch in Folgendem ist jener vortrefflichen Darstellung Einiges entnommen.

zu Exeter, wo er bis zum vierzehnten Jahre seine erste Erziehung genoß. Von hier ging er dann, dem höheren Unterrichte folgend, in das Kloster Hrutscelle, dem der Abt Winbert vorstand. Da machte er in allen Wissenschaften so große Fortschritte, daß die Benedictiner nicht nur ihn freudig als Mitglied in ihren Orden aufnahmen, sondern ihm auch bald selbst eine Schule zur Leitung übergaben. Die Priesterweihe empfing er 710, dreißig Jahre alt. Frömmigkeit, Wissenschaft und Beredtsamkeit waren in ihm in wundersamer Weise vereinigt; als von der Geistlichkeit des Königreiches Wessex eine Gesandtschaft an den Erzbischof von Canterbury abgeordnet wurde, wußten die Aebte und König Ina dafür keinen tauglicheren Mann zu finden, als Winfried. Dieser entledigte sich des Auftrags mit großem Ruhme.

2. In seine Zelle zu Hrutscelle zurückgekehrt, faßte er den Entschluß, nach der gegenüberliegenden Küste des Festlandes überzusetzen und wie sein Stammgenosse Willibrord unter dem heidnischen Volke der Friesen den Glauben zu predigen. Er kam dort im Jahre 716 an, gerade wo der friesische Fürst Radbod, nach dem Tode Pipins von Heristall (714), mit der fränkischen Herrschaft auch das Christenthum wieder abschüttelte. Winfried mußte sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach England zurückziehen. Das schlug jedoch seinen Muth nicht nieder; schon im Jahre 718 machte er sich wieder auf den Weg. Sein jetziger Plan war größer und sicherer. Mit Empfehlungsbriefen des Bischofs von Winchester und mit mehreren Gefährten zog er durch Gallien nach Rom, um von dem Papste nebst der kirchlichen Sendung auch weise Rathschläge und weitere wirksame Empfehlungen einzuholen. Papst Gregor II. (715—731) nahm ihn freundlich auf und ertheilte ihm einen Missionsbrief für die noch heidnischen Völker des Frankenreiches, an dessen Spitze damals der Hausmeister Karl Martell stand (714—741). Winfried oder Bonifacius, wie er fortan genannt wird, eilte nun alsbald an die Ausführung seines großen und schwierigen Werkes (719). Ueber Pavia, wo der Longobardenkönig Liutprand ihn freundlich aufnahm, ging er zunächst nach Bayern. In diesem Lande war der Same des Evangeliums schon früher durch Emmeran, Rupert und Corbinian ausgestreut worden, wie denn die Tochter des Bayernherzogs, Theodelinde, als Königin der Longobarden auch dieß Volk vom Arianismus zur Kirche zurückgebracht hatte. So hielt sich Bonifacius in Bayern nicht auf; er zog weiter zu dem heidnischen Volke der Thüringer.

3. Auch die Thüringer waren dem Christenthume bis jetzt nicht ganz fremd geblieben, da Kilian ihren Herzog Gosbert schon in Würzburg getauft hatte. Aber der heidnische Theil des Volkes hatte mit Hilfe der benachbarten Sachsen den christlichen Herzog vertrieben und die kaum gepflanzte Glaubenssaat wieder zertreten. Bonifacius sah bald, daß das von Kriegen und Unruhen erfüllte Land für den Augenblick noch keine günstige Ernte verspreche; da traf ihn die Nachricht, der Friesenfürst Radbod sei gestorben (719), und Bonifacius zog zum zweiten Male gegen Friesland. Der Erzbischof Willibrord von Utrecht, den der Papst Sergius zum Bischofe der Friesen ernannt hatte, war über die Ankunft eines so eifrigen Glaubensboten hoch erfreut. Unter dem mächtigen Schutze Karl Martells, der die Friesen mit den Waffen bezwang, drangen Willibrord und Bonifacius, drei Jahre lang im Wirken vereint, in das Herz des heidnischen Landes vor, stürzten die Götzentempel nieder und lehrten das Volk christliche Lehre und Sitte. Da Willibrord schon alterte (doch lebte er noch bis 739), wünschte er, Bonifacius als Nachfolger im Amte bei sich zu halten. Allein dieser fühlte sich stets zu noch größerer Arbeit berufen. Karl Martell rüstete damals einen Heereszug gegen das unruhige Volk der Thüringer, dessen Bekehrung Bonifacius vor Allem als seine Aufgabe ansah. Daher folgte er dem Frankenheere auf dem Fuße (723) und kam, überall den Glauben predigend in das Land der Hessen. Die Erfolge seiner Predigt waren, wie vorher in Friesland, so groß, daß die Heiden zu Tausenden die Taufe empfingen und Bonifacius genöthigt war, zu dem Bekehrungswerke noch mehr Gehilfen heranzuziehen. Vorerst errichtete er mit Hilfe zweier reichen Hessen, die er bekehrt hatte, das Kloster Amöneburg und ging dann, um weitere Vollmachten zu holen, zum zweiten Male nach Rom (723).

4. Papst Gregor II. hörte die Nachrichten von dem Fortgange der Bekehrung Deutschlands mit großer Freude. Er weihte Bonifacius zum Bischofe der Deutschen, ohne ihm jedoch einen festen Platz anzuweisen, gab ihm nöthige Verhaltungsmaßregeln und schöne Empfehlungsbriefe an Karl Martell, an die Großen des Volkes, an die Geistlichkeit und die Gläubigen Deutschlands, damit er mit größerem Ansehen auftreten könnte und überall bereitwillige Stütze fände. So reiste Bonifacius im Anfange des folgenden Jahres (724) nach Deutschland zurück. Karl Martell, welcher wohl einsah, wie sehr in jenen Gegenden durch die Bekehrung der wilden Volksstämme auch die fränkische Herr-

schaft gesichert und befestigt werde, kam allen Wünschen des neuen Bischofs nicht nur auf das Freundlichste entgegen, sondern verlieh ihm auch einen königlichen Schutzbrief, wonach Alle angewiesen wurden, sein frommes Werk in keiner Weise zu hindern, sondern aus allen Kräften ihm förderlich zu sein. Bonifacius wandte sich zunächst wieder nach Hessen. Obschon in diesem Lande das Christenthum schon gepflanzt war, hing das Volk doch noch an den alten heidnischen Götzen und konnte nur langsam von den väterlichen Gebräuchen und Sitten entwöhnt werden. Vor Allem war es bei dem Orte Geismar eine hohe, dem Gotte Donar geweihte Eiche, welche weit und breit von dem abergläubischen Volke besucht und verehrt wurde. An dieses Zeichen des heidnischen Götzendienstes beschloß jetzt Bonifacius die Axt anzulegen. Zahlreiches Heidenvolk stand um das Heiligthum versammelt und sah mit Zittern, wie der Bischof, die Axt in der Hand, hervortrat und dem Baume den ersten Hieb versetzte. Sie meinten zuversichtlich, Donar werde mit dem Blitze den Frevler erschlagen. Der Heidengott aber bewies sich, wie Baal vor Elias, machtlos. Die guten Heiden staunten sehr, daß kein Blitzstrahl herabfuhr; in ihrem Herzen aber war jetzt das Licht des Glaubens entzündet. Aus dem Holze der gefällten Eiche wurde ein Kirchlein gezimmert.

5. Aus dem Hessenlande zog dann Bonifacius weiter in das Gebiet der Thüringer (725). Ueberall strömte das Volk schaarenweise herbei, um die Predigt des gewaltigen Mannes zu hören, welcher die Eiche Donar's gestürzt hatte. Der Andrang des Volkes zur Bekehrung war so groß, daß Bonifacius mit seinen wenigen Gehilfen ihm nicht mehr genügen konnte. Aber der glaubenseifrige Bischof wußte bald Hilfe zu schaffen. Um sich selbst neue Mitarbeiter zu erziehen, gründete er in Ohrdruff ein Kloster. „Die Mönche erwarben sich ihren Lebensunterhalt und ihre Kleidung, indem sie nach der Weise der Apostel unabläßig mit eigenen Händen arbeiteten.“ Zu gleicher Zeit aber rief Bonifacius auch aus seiner Heimath Gehilfen herbei. Da kamen aus England zahlreiche Ordensleute beiderlei Geschlechts, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Frömmigkeit, unter ihnen Burchard, später Bischof von Würzburg, Witta, der nachmalige Bischof von Büraburg, Lullus, der Nachfolger des Bonifacius in Mainz, Willibald, welcher das Leben des Bonifacius beschrieben hat, nebst seinem Bruder Wunibald und seiner Schwester Walburgis; ferner die Klosterfrauen Lioba, Thekla, Kunitrud, Kunihild und deren Tochter Berathgit. Alle diese nebst vielen

anderen nahmen sofort an dem Werke der Bekehrung emsigen Antheil, standen Männer- und Frauenklöstern vor, unterrichteten in den Wissenschaften und schufen unter der Leitung des unermüdlichen Missionsbischofs das heidnische Land in kurzer Zeit in ein christliches um. Als Bonifacius hierüber an den Papst Bericht abstattete, war Gregor II. inzwischen gestorben (731) und an dessen Stelle Gregor III. getreten.

6. Der neue Papst wußte die erfolgreiche Wirksamkeit des deutschen Apostels wohl zu würdigen. Er ermunterte ihn nicht nur unter großen Lobsprüchen, in dem angefangenen Werke rüstig fortzufahren, sondern beschloß auch, Bonifacius mit noch höherem Ansehen auszustatten und seine kirchlichen Vollmachten zu erweitern. Daher ernannte er ihn zum Metropoliten von ganz Deutschland rechts des Rheines und schickte ihm selbst das erzbischöfliche Pallium zu (732). In dieser Eigenschaft hatte Bonifacius das Recht, die von ihm bekehrten und noch zu bekehrenden Gegenden in bischöfliche Sprengel einzutheilen, die dafür nöthigen Bischöfe zu weihen und selbst über ihnen als Erzbischof zu stehen. Bonifacius täuschte die Hoffnungen nicht, welche das Oberhaupt der Kirche von ihm hegte. Zuerst errichtete er zur Festigung der Kirche in Hessen zwei neue Klöster, unter denen insbesondere Fritzlar unter dem angelsächsischen Priester Wigbert emporblühte. Dann zog er in die anderen Gegenden aus, die jetzt seiner erzbischöflichen Sorge anvertraut waren, suchte, obwohl vergeblich, in das Land der wilden Sachsen vorzudringen, durchwanderte dann Bayern, um an allen Orten den Zustand der Kirche zu prüfen, einschleichende Irrlehren auszurotten und Unordnungen jeder Art zu steuern, und kam endlich, nachdem er sich sorgfältig über Alles unterrichtet hatte, wieder nach Hessen und Thüringen zurück. Er sah ein, daß vor Allem fromme und tüchtige Priester Noth thaten. So entschloß er sich, zum dritten Male nach Rom zu gehen, sowohl um mit dem Papste persönlich Rath zu pflegen, als auch insbesondere, damit die Priester und Mönche, deren er eine große Zahl aus Deutschland mitnahm, das kirchliche Leben und die Klosterordnung, wie diese namentlich in Monte Cassino blühte, aus eigener Anschauung genauer kennen lernten.

7. Als Bonifacius nach Rom kam (738), hatte er in seiner bisherigen Wirksamkeit Deutschland genugsam kennen gelernt, um mit Papst Gregor III. die kirchlichen Verhältnisse regeln und die künftige Ordnung festsetzen zu können. Erst im Frühjahr des folgenden Jahres (739) trat Bonifacius die Rückreise nach Deutschland an. Wie großes

Vertrauen Gregor III. auf den Erzbischof setzte, beweisen die Briefe, die er ihm mitgab. Einer war gerichtet an alle deutschen Bischöfe, Aebte und Geistliche: sie möchten sein Werk fördern, soweit in ihrer Macht sei; ein zweiter ermahnte die Hessen, Thüringer und andere deutsche Volksstämme: sie sollten die Autorität des Erzbischofs als entscheidend betrachten und sich derselben überall kirchlich unterordnen, selbst wenn andere Geistliche gegen ihn Widerspruch erhöben; in einem dritten Briefe an die Kirchenvorsteher in Bayern und Alemannien erklärte der Papst den Bonifacius für seinen unmittelbaren Stellvertreter, dem Alle zu gehorchen hätten. So war Bonifacius auf's Beste mit den kirchlichen Vollmachten versehen, deren er zur Ausführung seines großen Werkes bedurfte. Er kam zuerst nach Bayern, wo er, von Herzog Odilo kräftig unterstützt, alsobald von seinen Machtbefugnissen Gebrauch machte. Er theilte das ganze Land in vier Diöcesen: Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau, weihte die nöthigen Bischöfe und wies ihnen ihre Sitze an. Sofort legte er dem Papste die neue Anordnung zur Bestätigung vor, und als diese schon am 29. October 739 erfolgte, sorgte er auch dafür, daß die getroffenen Einrichtungen durch eine Reichssynode befestigt wurden. So war für einen Theil Deutschlands die Kirchenordnung ebenso schnell als glücklich festgestellt.

8. Darauf begab sich Bonifacius nach Hessen und Thüringen. Auch hier kamen seinem Werke die Verhältnisse der Zeit äußerst günstig entgegen. Karl Martell starb 741, und dessen Söhne, Pipin und Karlmann, theilten die Hausmeisterstelle unter sich in der Weise, daß ersterer in Neustrien, links des Rheines, letzterer in Austrasien, rechts des Rheines, die Regierung übernahm. Mit Karlmann, welcher frommen Sinnes war und später sich selbst in das Kloster Monte Cassino zurückzog, stand Bonifacius in den freundschaftlichsten Beziehungen und konnte in Allem auf dessen kräftige Unterstützung rechnen. Daher errichtete er in jenen Gegenden jetzt ebenfalls vier neue Diöcesen: Büraburg, etwas später nach Fritzlar verlegt, für Hessenland, Würzburg, Eichstädt und Erfurt für Thüringen. Bischöfe wurden in den drei ersten Diöcesen die Angelsachsen Witta, Burchard und Willibald; Erfurt behielt Bonifacius sich selbst vor. Die Bestätigung dieser neuen Kirchenordnung, die einen andern großen Theil Deutschlands umfaßte, konnte Gregor III., der 741 starb, nicht mehr vollziehen; dieß geschah durch dessen Nachfolger, Papst Zacharias. Inzwischen dehnte sich der Wirkungskreis des Bonifacius noch immer weiter aus. Als im Jahre 739 der Erzbischof

der Friesen, der hochbetagte Willibrord von Utrecht, starb, erhielt Bonifacius auch die oberste Verwaltung dieses Kirchensprengels; zum Bischof von Utrecht aber bestellte er den Angelsachsen Eoban. Noch Größeres wurde ihm durch Karlmann aufgetragen, der in kluger Würdigung der Zeitverhältnisse Bonifacius für die beste Stütze seiner Oberhoheit über die Herzoge der verschiedenen Volksstämme ansah. Er stellte ihm die Bisthümer seines übrigen Gebietes unter: Mainz, Speyer, Worms und Straßburg in dem früher eroberten Theile von Alemannien; Constanz, Chur und Augsburg in dem Herzogthum Alemannien, daß er allen diesen Bisthümern als Erzbischof vorstehe.

9. Bonifacius entsprach dem Vertrauen vollkommen, womit er sowohl von weltlicher, als von kirchlicher Seite beehrt wurde. Dem Hausmeister des Frankenreiches gewährte er gegen die aufrührerischen Bewegungen der Herzoge den kräftigsten Beistand, nicht zwar mit den Waffen, welche den Leib verwunden, aber mit den geistigen Waffen des kirchlichen Ansehens, welche zu jener Zeit nicht weniger entscheidend wirkten, als die Schwerter der Kriegsheere. Für die Zucht und die Ordnung des kirchlichen Lebens aber konnte Bonifacius vermöge seiner jetzigen Stellung, da ihm sechszehn Bisthümer untergeordnet waren, in umfassender und großartiger Weise Vorsorge treffen. Er versammelte zu dem Ende schon am 21. April 742 das erste deutsche Nationalconcil, dem nicht nur die Bischöfe seines erzbischöflichen Sprengels, sondern auch Reginfried, Bischof von Köln, beiwohnten. Da wurden zum Besten der Kirche, deren reine und sanfte Lehren den rohen Sinn des kriegerischen Volkes nur langsam umzubilden vermochten, eine Reihe heilsamer Beschlüsse gefaßt. Die Bischöfe und Geistlichen sollten keine Waffen tragen, nicht Welt- und Kriegsdienste thun, sondern ihrem Berufe gemäß leben; sie sollten dem Erzbischofe pünktlich folgen, im Volke die heidnischen Gebräuche abstellen, über die Heiligkeit der Ehen wachen, insbesondere nicht dulden, daß christliche Sklaven an Heiden verkauft würden. Durch solche heilsame Beschlüsse, die gerade die schreiendsten Nothstände betrafen, kam in die junge Kirche Deutschlands jetzt erst rechter Zusammenhang und wahrhaft kirchliches Leben. Die guten Folgen traten so schnell und offen an's Licht, daß auch der Hausmeister von Neustrien, Pipin, der als König später den Beinamen des Kurzen erhielt, nichts sehnlicher wünschte, als daß Bonifacius, den er bei seinem Bruder Karlmann kennen lernte, auch in seinem Gebiete links des Rheines die kirchliche Ordnung begründen helfe.

10. Das war für Bonifacius immer ein angenehmer Ruf, wo er nur für das Heil der Gläubigen wirken konnte. Daher veranstaltete er am 1. März 743 eine Kirchenversammlung zu Liftinä (jetzt Lastines im Hennegau); da erschienen die Bischöfe aus Nordgallien. Bonifacius wollte für jenen Reichstheil drei Erzbisthümer errichten, Rouen, Sens und Reims, unter denen die übrigen Bisthümer stehen sollten. Doch vermochte er die eingerissene Unordnung nicht auf einmal abzustellen; nur der Bischof von Rouen ging auf seine Vorschläge ein und ward demgemäß 744 zum Erzbischof erhoben. Aber Bonifacius ließ sich durch nichts in seinem heiligen Bemühen abschrecken. Am 2. März 744 hielt er abermals im Gebiete Pipins eine Kirchenversammlung zu Soissons und lud dazu auch die Bischöfe aus allen übrigen Reichslanden ein. Hier wurde beschlossen, in Zukunft alljährlich eine Kirchenversammlung zu halten, damit die Kirchengesetze mehr und mehr in Ausübung kämen. Zugleich verdammte man die wunderliche Irrlehre Adeberts von den Gegenfüßlern, schärfte auf's Neue kirchliche Zucht und Ordnung ein, indem man für Uebertretungen angemessene Strafen festsetzte. Außer diesen Sorgen für das allgemeine Wohl der Kirche versah Bonifacius zu gleicher Zeit auch die Angelegenheiten einzelner Bisthümer; Erfurt hatte er immer in seiner Hand behalten, und damit verband er jetzt auch die Verwaltung der Bisthümer Büraburg und Mainz, wo der letzte Bischof wegen genommener Blutrache (eine altheidnische Sitte der Deutschen) seines Amtes war entsetzt worden.

11. Während aller dieser vielseitigen und großartigen Amtsthätigkeit vergaß Bonifacius nicht, namentlich für das Mönchswesen, welches damals die vornehmste und fast einzige Stätte der Bildung und Wissenschaft war, ganz besondere Sorge zu tragen. „Ein vornehmer junger Mann aus Bayern, Namens Sturm, hatte sich ihm früher, als er die bayerische Kirche ordnete, angeschlossen, war dann Anfangs in der Klosterschule zu Fritzlar weiter erzogen worden und hatte sich hernach zu Hersfeld in Hessen niedergelassen. Bonifacius veranlaßte ihn jetzt, da Hersfeld den Einfällen der Sachsen zu sehr bloßgestellt schien, sich weiter südöstlich an der Fulda niederzulassen, wo es Bonifacius gelang, eine reiche Schenkung an Land zu erhalten. Da erwuchs nun das Kloster Fulda, indem sich um Sturm Mönche sammelten und Gebäude errichtet wurden. Der Grund ward im März 742 gelegt, und bis 743 war das Werk so weit gediehen, daß Bonifacius dem neuen Kloster auch eine neue Regel ertheilen konnte, die zwar

die Benedictinerregel zur Grundlage nahm, aber zum Theil strengere Bestimmungen enthielt. Sturm mußte selbst nach Italien reisen, um in Monte Cassino, dem Mutterkloster des Benedictinerordens, sich zu belehren. Bonifacius war in aller Weise bemüht, diese seine vollendetste und liebste Kloster-, bald auch Schulschöpfung zu fördern. Er hatte sich den Platz ersehen, um hier dereinst der Ruhe zu genießen, wenn ihn einmal das Alter an äußerer Thätigkeit hindern sollte. Von hier aus sollte für die christliche Bildung Hessens, Thüringens, Alemanniens gesorgt, von hier aus sollte die Bekehrung der Sachsen versucht werden." Pipin und der Papst nahmen das Kloster unter ihren besondern Schutz, und die dortige Schule erlangte namentlich unter Rhabanus Maurus einen solchen Ruhm, wie keine andere in Deutschland.

12. Bonifacius war nach seiner amtlichen Stellung päpstlicher Legat für Gallien und Deutschland, Primas von Deutschland, Erzbischof von Mainz, und Papst Zacharias sprach seinem erzbischöflichen Sprengel auch die Bisthümer Köln und Tongern-Lüttich zu, obwohl der Kölner Bischof solcher Unterordnung sich widersetzte. Später wurde das Auskommen getroffen, daß Köln ebenfalls ein Erzbisthum wurde und nebst mehreren sächsischen Bisthümern auch Utrecht und Lüttich als Suffragan-Bisthümer für sich erhielt. Da geschah es im Jahre 752, nachdem Karlmann in das Kloster Monte Cassino gegangen war, daß Pipin auf dem Märzfelde der Franken an der Stelle des letzten Merovingers, Childerich III., zum König ausgerufen wurde. Bonifacius ertheilte ihm die Salbung in der Medarduskirche zu Soissons. Damit schienen die weltlichen und die kirchlichen Dinge der Hauptsache nach für das Erste geordnet. Bonifacius sehnte sich, die kirchlichen Würden jetzt in andere Hände niederzulegen und selbst wieder einfacher Missionspriester zu werden, wie er den Boden des Festlandes zuerst betreten hatte. So übergab er mit Beistimmung des Papstes das Erzbisthum Mainz Lullus, seinem liebsten und tüchtigsten Schüler, besuchte zum letzten Male die Kirchen in den verschiedenen deutschen Landen und berief, um von Allen Abschied zu nehmen, ein Concil in Mainz. Da sprach er zu Lullus: „Ich denke jetzt, wie ich meine Pilgerschaft vollende und kann von dem Vorhaben dieser meiner Reise nicht lassen. Denn schon steht der Tag meiner Auflösung bevor, die Zeit meines Todes nahet. Ich werde die körperliche Hülle ablegen und zur ewigen Ruhe eingehen. Du aber, vielgeliebter Sohn, vollende den Bau der Kirchen in Thüringen. Rufe mit unablässigem Eifer das Volk von den Wegen

des Irrthums ab. Vollführe den Bau in Fulda, und dorthin bringe einst meinen unter der Last der Jahre erlegenen Körper. Sorge auch, mein Sohn, mit deiner weisen Umsicht für Alles, was mir auf dieser Reise von Nutzen sein kann; lege in meine Bücherkisten auch das Todtentuch, worin mein Leichnam einst gehüllt werden möge!"

13. Darauf machte er, mit 52 Genossen den Rhein hinabfahrend, sich auf den Weg nach Friesland (753). Mit jugendlichem Muthe durchzog er die unwirthlichen Gegenden, überall lehrend, predigend und die heiligen Sacramente spendend. Schon war er in die Nähe des Meeres vorgedrungen, auf dem er einst, vor fast vierzig Jahren, von England nach Friesland ausgesegelt; da sollte er sein kostbares Leben mit einem ebenso kostbaren Tode besiegeln. In der Nähe von Dockum hatte er seine Zelte aufgeschlagen und wartete auf die Ankunft der neubekehrten Friesen, um diesen die heil. Firmung zu spenden. Da stürzte aus dem nahen heidnischen Gaue eine Rotte blutdürstiger Feinde herbei, zugleich von Rachgier und Raublust geführt. Furchtlos trat der ehrwürdige Bischof den wilden Heiden entgegen. Wie der Herr dem Petrus das Schwert verbot, mit dem er seinen Meister vertheidigen wollte, so gebot auch Bonifacius seinen Leuten, die Schwerter ruhen zu lassen. Die einzigen Waffen zu seiner Vertheidigung waren die weißen Haare seines ehrwürdigen Hauptes und das Evangelienbuch, das er in der Hand hielt. „Lasset ab", rief er den Seinigen zu, „ich bitte euch, meine Kinder, lasset ab vom Streite. Fern sei uns aller Kampf und Krieg gegen unsere Feinde. Wir sollen nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern Gutes für das Böse erweisen. Der lang ersehnte Tag ist da, die Stunde ist gekommen, wo wir von den Mühsalen und Leiden dieses Lebens zu den Freuden der ewigen Seligkeit abberufen werden!" So empfing er stehend und betend den Todesstreich und mit ihm 52 seiner Begleiter, am 5. Juni 755, an welchem Tage noch jetzt sein heiliges Andenken in der Kirche verehrt wird. Der Leichnam des Martyrers wurde Anfangs nach Utrecht, dann nach Mainz gebracht. Von hier holte ihn der Abt Sturm endlich nach Fulda, wo er jetzt im Haupteingange der Domkirche ruht.

14. Unsterblich sind die Verdienste, die der h. Bonifacius nicht nur um die Kirche, sondern auch um das deutsche Reich sich erworben hat. Sein Ruhm wird deßhalb selbst von protestantischen Geschichtschreibern in begeisterten Worten gefeiert. „Von seinem vierten Jahre an, also das lange Leben von siebenzig Jahren hindurch, hatte er nur eine

Liebe gehabt, nur ein Streben — die Liebe zu Christo und das Streben, das Reich Christi zum Siege zu führen. Nun war er heimgegangen, wo ihm seine Werke nachfolgten — seine Werke, unter denen das größte und herrlichste die Grundlegung der deutschen Nation war durch Herstellung einer deutschen Kirche, man kann sagen: die erste Schöpfung und Pflanzung der deutschen Nation, der er dem Stamme nach verwandt war, der er aber, indem er ihr den christlichen Geist einhauchte, erst Zusammenhang und ein tieferes Motiv geistiger Entwicklung verlieh, die er theils aus der Zerfahrenheit eines abgelebten und absterbenden Heidenthums rettete, theils aus der Mattheit eines bloß äußerlichen Christenthums aufrichtete. Es gibt wenige Menschen, denen so Großes gegeben worden ist, wie diesem Manne. — Er hat in dem, was die Aufgabe seines Lebens gewesen war, ausgeharrt bis zum Tode, und der Herr hat sein Werk gesegnet. Der Sprengel des Mainzer Erzbisthums, nachher des Mainzer Primates, ist der Pflanzungsboden des deutschen Reichs geworden. Des Bonifacius Nachfolger auf dem Stuhle zu Mainz haben diesen Boden vor Zerreißungsversuchen bewahrt und, wo sie seine Theilung nicht immer verhindern konnten, ihn wieder zusammengebracht, bis ein eigenes deutsches Königreich, dessen Umfang mit dem des Mainzer Primates zusammenfiel, erwachsen war; und auch dann noch sind lange die Mainzer Erzbischöfe die vornehmsten Räthe der deutschen Könige gewesen, haben die Politik deutscher Könige geleitet, den Ausbau der weiteren Reichsverfassung angegeben. Mit einem Worte: Alles, was später in kirchlicher, politischer und geistiger Beziehung in Deutschland erwachsen ist, steht auf dem Fundamente, welches Bonifacius gelegt hat, Bonifacius, dessen Grabesstätte in Fulda uns heiligerer Boden sein müßte, als die Gräber der Patriarchen den Israeliten waren; denn er hat unser Volk und uns in diesem geistig gezeugt."[1] Ein schönes Denkmal wurde in der Gegenwart dem Heiligen gesetzt: von König Ludwig durch die prachtvolle Bonifaciuskirche in München, von den deutschen Katholiken durch die Stiftung des Bonifaciusvereins.

2. Ansgar, Apostel des Nordens (801—865).

1. Nachdem Karl der Große (768—814) das große Werk, welches der h. Bonifacius in Deutschland begonnen, durch die Unter-

---

[1] Leo, a. a. O. S. 487.

werfung der Sachsen und insbesondere durch die Errichtung der sächsischen Bisthümer Paderborn, Münster, Osnabrück, Minden, Halberstadt, Hildesheim und Bremen ebenso schnell als ruhmreich zum Ende geführt hatte, war die nördliche Grenzlinie des neuen Kaiserreiches bis zu den Dänen und Normannen vorgerückt. Diese heidnischen Völker waren wegen ihres ungezähmten Muthes und wegen wilder Raublust jetzt nicht weniger gefürchtete Nachbarn der christlichen Reichslande, als ehemals das unbändige Volk der Sachsen. Wie früher daher Karl der Große schon zur Sicherung seines Gebietes und seiner weltlichen Herrschaft von selbst genöthigt war, das Sachsenland mit Macht zu erobern und die Besiegten durch die Bekehrung zum Christenthume von ihrer wilden, räuberischen Lebensweise abzubringen, so kehrte die nämliche Noth später an der eigentlichen Nordgrenze Deutschlands wieder. Die heidnischen Dänen und Normannen hielten nicht nur die nächsten Grenzländer durch räuberische Einfälle in steter Furcht und Unruhe, sondern sie unternahmen auch zu Schiffe über das Meer hin großartige Raubzüge, fuhren die großen Flüsse hinauf bis weit in das Land hinein, zerstörten überall Kirchen, Klöster und emporblühende Städte, und kehrten, die Schiffe mit reicher Beute beladen, wieder in die Heimath zurück. So ward, was die Christen mit mühsamer Hand gebaut, über Nacht plötzlich in einen Schutthaufen verwandelt, und unzählige Gläubige erlitten das jammervolle Loos, in heidnische Sklaverei fortgeschleppt zu werden.

2. All' dieser Jammer konnte dauernd nur dadurch abgewehrt werden, daß jene Heidenvölker zum Christenthume und damit zu wahrer Gesittung bekehrt wurden. Schwert und Waffengewalt, ohnehin zur Ausbreitung des Christenthums nicht die geeigneten Mittel, konnten um so weniger jetzt zur Hilfe aufgeboten werden, als die Nachfolger Karls des Großen vollauf Mühe hatten, die ererbte Herrschaft zusammenzuhalten und sich selbst in dem erlangten Besitzstande zu behaupten. Was aber den Anstrengungen aller irdischen Macht nicht erreichbar ist, das weiß Gott wunderbar auf den Wegen seiner Gnade zu erreichen; er erweckte einen Mann, der für den Norden wurde, was Bonifacius den deutschen Landen gewesen: den Benedictinermönch Ansgar. Dieser war geboren 801 in der heutigen Picardie von sehr angesehenen Eltern. Seine Mutter, eine durch große Frömmigkeit ausgezeichnete Frau, hatte der Knabe schon im fünften Lebensjahre durch den Tod verloren; die Keime der Gottesfurcht und Frömmigkeit aber, die sie dem zarten Kinde

eingepflanzt hatte, erhielten auch nach ihrem frühzeitigen Tode eine sorgsame Pflege. Der Vater übergab den fünfjährigen Knaben den Mönchen des Klosters Altcorvey, unweit Amiens, zur Erziehung. Da wuchs Ansgar unter der Leitung frommer und trefflicher Lehrer zum Jünglinge heran, voll Eifer, nicht nur in der Wissenschaft seinen Geist zu bilden, sondern auch von brennendem Verlangen erfüllt, seine Seele in der inneren Vervollkommnung zu üben.

3. Als er in den Jahren war, sich für einen Lebensberuf zu entscheiden, wählte er, obgleich ihm eine vielversprechende Laufbahn in der Welt offen stand, das Kleid des Mönches und trat in den Benedictinerorden ein. Außer der Neigung seines Herzens sollen ihn dazu auch gottgesandte Träume bewogen haben. Er träumte, als wandle er auf einem schlüpferigen, morastigen Wege, jeden Augenblick befürchtend, auszugleiten und im Schmutze zu versinken. Daneben sah er einen schönen und sichern Weg, und auf diesem wandelte seine Mutter mit anderen weißgekleideten Frauen hinter einer hohen, Ehrfurcht gebietenden weiblichen Gestalt. Als er sich bemühte, aus dem Moraste auf den sichern Weg zu kommen, ohne daß ihm dieß gelang, rief ihm die Mutter Gottes, die er jetzt in jener hohen Gestalt erkannte, die Worte zu: „Willst du an unserer Gemeinschaft Theil haben, so fliehe die Eitelkeit!“ In einem andern Traume sah er seinen Tod, und wie er im Reinigungsorte schreckliche Leiden erdulden müßte. Da kamen die Apostel Petrus und Johannes, führten ihn aus dem Orte der Qual heraus und brachten ihn vor den Thron Gottes. Ihn durchströmte die Seligkeit des Himmels, und eine Stimme erscholl von dem Throne: „Gehe jetzt wieder auf die Erde; einst aber komme zurück, mit der Krone der Martyrer geschmückt!“ Nochmals würdigte der Herr ihn einer Erscheinung in der Kirche, wo Ansgar betete. Der Jüngling, welcher damals schon das Ordenskleid trug, fiel vor Christus auf die Kniee und legte ein vollständiges Bekenntniß aller seiner Sünden ab. Der Herr aber ertheilte ihm die Lossprechung, indem er sprach: „Blicke auf zu mir und erkenne den, der die Sünden der Welt hinwegnimmt: so nehme ich auch von dir alle Sünden, Fehler und Gebrechen!“

4. Ansgar wurde nun Lehrer an der Schule des Klosters und empfing bald auch die heilige Priesterweihe. Als von Altcorvey aus das Kloster Neucorvey im Sachsenlande, unweit Höxter, gegründet wurde, siedelte Ansgar mit anderen Mönchen dorthin über. Hier war er unter dem Abte Wala eine der vorzüglichsten Zierden des Klosters.

Es nahte die Zeit seiner Berufung zum Apostel des Nordens. Um jene Zeit nämlich kam der Dänenkönig Harald persönlich an das Hoflager Kaiser Ludwigs des Frommen (814—840): er empfing nebst den Leuten seines Gefolges die Taufe in Mainz 826, indem der Kaiser selbst Pathenstelle vertrat; auch versprach der Däne, wenn der Kaiser ihn in der Herrschaft schütze, selbst zur Bekehrung seines Volkes behilflich zu sein. Da der Abt Wala mit anwesend war, nannte er den jungen Mönch Ansgar als den besten und tüchtigsten Mann, welcher den König begleiten und die Glaubenspredigt unter dem heidnischen Volke unternehmen könnte. Ansgar vernahm hievon und erkannte alsobald den Ruf Gottes. Wie große Schwierigkeiten und Hindernisse jeder Art dem Werke auch im Wege standen, sein Muth stand fest in Gott gegründet. „Mehr als Kühnheit, ein übermenschlich starker und ausdauernder Heldenmuth lag im Charakter Ansgar's, daß er der Apostel des Nordens zu werden vermochte". Nachdem er sich durch Gebet und fromme Betrachtung auf die apostolische Sendung gestärkt hatte, ging er mit Autbert, dem Prior seines Klosters, zu dem Dänenkönige, um in dessen Gefolge das Land seiner Mission zu betreten.

5. So fuhren die zwei Mönche mit dem Könige Harald den Rhein hinab (827) und kamen glücklich in Dänemark an. Ihren Sitz nahmen sie Schleswig gegenüber in Haddeby auf dem rechten Ufer der Sley. Während sie hier segensreich wirkten, lehrten, tauften und eine Schule für christliche Erziehung gründeten, kamen inzwischen auch Boten aus Schweden zum Kaiser und wünschten, in jenes Land, das damals schon viel von Handelsleuten besucht wurde, möchten christliche Glaubensboten gesandt werden. Dort aber bei den wilden Normännern waren der schreckenden Gefahren noch mehr, als bei den Dänen. Der Kaiser dachte an Ansgar und berief ihn zu sich. Der junge Missionär kannte, wie die ersten Apostel, keine Schrecken zu Lande, keine Schrecken zu Meer, wo es die Sache Gottes galt. Nachdem er in Dänemark einen Stellvertreter eingesetzt hatte, zog er mit seinem Freunde Witmar, einem Mönche aus Altcorvey, in der Gesellschaft von Handelsleuten gegen Schweden (829). Auf dem Meere wurden sie von Seeräubern angefallen, die ihnen die Schiffe und alle Habseligkeiten wegnahmen; sie mußten froh sein, an's Land flüchtend noch das nackte Leben retten zu können. Schmerzlich war den Missionären insbesondere der Verlust von vierzig Büchern, die sie sich mit Mühe gesammelt hatten. Unter großen Mühsalen durchwanderten sie dann das unbekannte Land; endlich gelangten sie

nach Birca am Mälarsee, wo der König Biörn sie freundlich aufnahm. Birca war ein Hafen und Handelsplatz, von reichen Kaufleuten bewohnt; auch lebten dort viele in Gefangenschaft gerathene Christen; diese vernahmen die Ankunft der Mönche mit unbeschreiblicher Freude. Ansgar bekehrte nebst vielen Anderen auch einen der angesehensten Großen des Reiches, Heriger, welcher die erste christliche Kirche baute.

6. Als die Mission in Schweden in gutem Fortgange war, eilte Ansgar nach Deutschland zurück, um mit Hilfe des Kaisers, der dabei seinen großen Vater nachzuahmen glaubte, dem glücklich begonnenen Werke eine größere Ausdehnung und festere Stütze zu geben. Vor Allem that eine Vermehrung der Missionäre und für Ansgar insbesondere eine Erweiterung der kirchlichen Vollmachten Noth. Als Ludwig daher auf dem Reichstage in Aachen (831) von Ansgar die günstigen Berichte über die neue Mission vernahm, beschloß man sofort, im Norden von Deutschland ein Bisthum zu errichten, von wo aus das ganze Werk geleitet werden könnte; zum Sitz desselben ward Hamburg gewählt und Ansgar zum Bischof geweiht. Ehe Ansgar jedoch auf's Neue an's Werk ging, zog er nach dem Beispiele des Bonifacius nach Rom, um von dem Papste noch weitere Rathschläge und bestimmtere Vollmachten zu empfangen. Gregor IV. (827 — 844) empfing ihn huldvoll, gab ihm die besten Anweisungen, verlieh ihm auch das Pallium zum Erzbischofe und begabte ihn mit denselben Vollmachten für den Norden, wie Gregor III. früher Bonifacius für Deutschland. So kehrte Ansgar als Erzbischof von Hamburg und als päpstlicher Legat für den Norden von Rom in sein weit ausgedehntes Missionsgebiet zurück. Hamburg, vorher ein armer, unbedeutender Ort, erblühte nun als Mutterkirche für Dänemark, Schweden und Norwegen rasch zu einer ansehnlichen Stadt empor, und Ansgar kann vermöge seiner umfassenden und rastlosen Thätigkeit wohl als der eigentliche Gründer Hamburgs genannt werden.

7. Der neue Erzbischof sorgte vorerst für den Bau einer würdigen Kirche; durch seine unermüdlichen Bemühungen, die auch vom Kaiser kräftig unterstützt wurden, erstand in kurzer Zeit der St. Petersdom in Hamburg, und Ansgar wußte die von allen Seiten zusammengebrachten Hilfsmittel durch Sparsamkeit und zweckdienliche Anwendung so zu vermehren, daß er daneben auch ein Kloster und ein Seminar für nordische Missionäre erbaute. Er kaufte, wie einst Gregor

der Große, Knaben und Jünglinge aus der Sklaverei los, ließ sie zu Priestern und Missionären erziehen, und diese verkündeten später den christlichen Glauben in ihrem heidnischen Vaterlande mit größerem Erfolge, als Fremde, die des Landes und der Volkssitten weniger kundig waren. Bald hatte Ansgar die Freude, daß er nach allen Seiten hin frische und muthige Glaubensboten aussenden konnte; die Nacht des Heidenthums, die bis jetzt auf den Ländern seiner unermeßlichen Mission lagerte, begann an vielen Enden schon von den Lichtstrahlen des Evangeliums durchleuchtet zu werden. Und damit das Licht, wo es einmal aufgegangen war, nicht alsobald wieder erlösche, machte Ansgar auch sich selbst auf den Weg, besuchte die einzelnen Niederlassungen der vorausgegangenen Glaubensboten, gründete neue Klöster und neue Kirchen und weihte sie ein, predigte selbst die christliche Lehre, gab Allen durch Wort und Beispiel die erhebendsten Mahnungen und ordnete vor seinem Abzuge für die Zukunft das Nöthige an. Häufig kam er so auch wieder nach Haddeby, seiner ersten Mission bei den Dänen.

8. Nach einer dreizehnjährigen unermüdlichen Wirksamkeit konnte Ansgar endlich glauben, sein Werk in Hamburg fest begründet zu haben. Da kam 845 ein Sturm, der seine schönen Hoffnungen auf einmal wieder zerknickte. Ehe man sich dessen versah, erschienen plötzlich 600 Schiffe dänischer Seeräuber in der Elbe; in der Stadt war Niemand zur Abwehr gerüstet, außer Ansgar. Vergebens suchte dieser die Einwohner zu heldenmüthigem Widerstande zu ermuntern; die wilden Heiden drangen mit Uebermacht und unwiderstehlichem Ungestüm herein, trugen, was zu rauben war, auf die Schiffe und legten alles Uebrige in Asche. Als sie in der zweiten Nacht den Platz räumten und mit dem Raube abfuhren, ließen sie nur eine öde Brandstätte zurück. Ansgar war mit genauer Noth aus dem Getümmel entkommen; von all' seiner Arbeit rettete er nur einige Reliquien, mit denen er flüchtend umherzog. Kaiser Ludwig der Fromme, bei dem er sonst Schutz gefunden hätte, war schon 840 gestorben; dessen Söhne aber, die das Reich unter sich theilten, waren unter einander zu sehr beschäftigt, als daß sie wirksame Hilfe zu leisten vermochten. Auch der benachbarte Bischof von Bremen, an den Ansgar sich zunächst wandte, nahm sich seiner nicht an, weil er gegen das Erzbisthum Hamburg von unchristlicher Eifersucht erfüllt war. Doch Ansgar verzagte nicht. Von einer edlen Frau, Ikia, erhielt er das Gut Ramsloh, drei Meilen südlich von Hamburg, zum Geschenk; hier erbaute er ein Kloster und leitete

zu gleicher Zeit sowohl den neuen Aufbau Hamburgs, als auch die Missionen seines Erzbisthums.

9. Gott ließ seinen Muth nicht unbelohnt. Ludwig der Deutsche, unter den Söhnen Ludwigs des Frommen wohl der am besten geartete, nahm bald darauf den heldenmüthigen Erzbischof in seinen Schutz, und in demselben Jahre starb auch der alte Bischof von Bremen. Da bestimmte der Papst Nikolaus I., im Einverständniß mit Ludwig dem Deutschen, daß Ansgar das Bisthum Bremen mit seinem erzbischöflichen Sprengel vereinigt besitzen sollte. Hiedurch kam er in die Lage, über größere Mittel verfügen zu können, als früher. In Hamburg stand bald wieder ein neuer St. Petersdom, ein neues Kloster, eine neue Schule, und die Stadt gelangte in kurzer Zeit wieder zur früheren Blüthe. Seinen erzbischöflichen Sitz jedoch behielt Ansgar in Bremen, weil dieser Ort den Raubzügen der Heiden nicht so offen lag. Auch auf das Missionswerk unter den Heidenvölkern des Nordens, welches in den Stürmen der letzten Jahre ebenfalls großen Schaden gelitten hatte, konnte Ansgar nun wieder sein Augenmerk richten und mächtiger und nachhaltiger einwirken. König Ludwig der Deutsche ernannte ihn zu seinem Gesandten zu dem Dänenkönige Erich, und der Erzbischof benutzte seine doppelte Würde, sowohl König als Volk für das Christenthum günstig zu stimmen. An vielen Orten wurden Kirchen gebaut, Priester angestellt und eine Menge Volkes zum Glauben bekehrt. Als der König Erich in einem Treffen fiel und an seiner Stelle ein jüngerer Erich den Thron bestieg, welcher für das alte Heidenthum eiferte, eilte Ansgar, keine Gefahr scheuend, auf's Neue nach Dänemark, trat voll Gottvertrauen vor den heidnischen König und bestimmte ihn durch sein Wort und durch seine ehrwürdige Erscheinung, daß er den Christen alle Freiheit gewährte. Sie durften fortan sogar mit den Glocken zur Kirche läuten, was den abergläubischen Heiden große Furcht machte, indem sie darin Zauberei vermutheten.

10. Fast noch dringender als in Dänemark riefen damals die Zustände in Schweden Ansgars Hilfe herbei. In Birca hatten die Heiden einen Aufstand erhoben, die christliche Kirche zerstört und Gautbert, der von Ansgar als Bischof eingesetzt worden war, aus dem Lande vertrieben. Nur der edle Heriger, den Ansgar früher bekehrt hatte, hielt standhaft am Glauben fest, hatte aber, nun selbst dem Sterben nahe, seit sieben Jahren keinen Priester mehr gesehen. Das Alles ging Ansgar tief zu Herzen. Sobald er soviel freie Hand bekam,

sandte er den Priester Arigar nach Birca, und dieser kam eben noch früh genug, den frommen Heriger auf einen gottseligen Tod vorzubereiten. Darauf kehrte er, weil die Verhältnisse so ungünstig waren, wieder nach Deutschland zurück. Doch je höher die Schwierigkeiten sich aufthürmten, desto fester bestand Ansgar auf der Ausführung seines Werkes. Vom König Ludwig dem Deutschen, der ihm bei den Dänen behilflich gewesen, ließ er sich zum Gesandten an den Schwedenkönig Olav ernennen, und unternahm im Jahr 852 selbst eine Reise nach Schweden. Die Würde, worin er erschien, sowie sein persönliches Ansehen vermochten den heidnischen König, bei seiner Ankunft in Birca ihm freundlich entgegen zu gehen. Ansgar verlangte vor Allem, daß den Christen durch das Gesetz erlaubt würde, ihre Religion frei zu üben. Olav berief eine Volksversammlung, und nach vielem vernünftigen und klugen Zureden gelang es, daß der allgemeine Beschluß gefaßt wurde: jeder Schwede habe die Freiheit, sowohl Heide zu bleiben, als auch Christ zu werden, sowie es ihm beliebe; keiner dürfe deßhalb irgendwie benachtheiligt werden. Das war für Ansgar ein freudiger, über Erwarten günstiger Ausgang. Er ließ die Kirche in Birca wieder aufbauen und setzte Priester ein, die dem Volke den christlichen Glauben mit großem Erfolge predigten.

11. Nach Bremen zurückgekehrt, fuhr Ansgar mit unermüdlicher Thätigkeit fort, für die weithin zerstreuten Gläubigen seines unermeßlichen Kirchensprengels in jeder Art zu sorgen. Durch ihn gewann die Kirche Gottes unter den Heiden täglich an Zahl der Gläubigen, neue Kirchen und Klöster wurden erbaut, er entsandte nach allen Seiten hin neue Glaubensboten und folgte ihnen selbst auf dem Fuße, um überall die kirchliche Ordnung entweder neu zu gründen, oder die alte neu aufzufrischen und zu befestigen. Von den glücklichen Erfolgen seiner Reisen in den Norden zu den dänischen und schwedischen Königen berichtete er auch an König Ludwig und an den Papst, damit beide seinem Werke in Fürsorge zugethan blieben. Papst Nikolaus I. war darüber so erfreut, daß er (858) dem Erzbischofe sämmtliche Rechte, die er von den früheren Päpsten erhalten hatte, bestätigte und zugleich bestimmte, die Kirchenstühle von Bremen und Hamburg sollten für immer zu e i n e m Erzbisthum vereinigt bleiben. In einem Briefe an Ansgar ermunterte er ihn, auf dem betretenen Wege fortzuwandeln: „Dein Leben sei ein Vorbild für deine Untergebenen, dein Herz möge weder durch glückliche Ereignisse zum Stolze, noch durch unglückliche zum

Kleinmuthe verleitet werden. Die Bösgesinnten sollen in dir einen Gegner, die Guten einen Wohlthäter erkennen. Fremde Arglist möge bei dir keinen Unschuldigen verderben, keine Gunst einen Schuldigen schützen. Den bedrückten Wittwen und Waisen sei ein Tröster und Helfer. Sieh, mein theuerster Bruder, dieß sind die Pflichten, durch deren Erfüllung du dich des Priesterthums würdig machst."

12. Die schönen Mahnungen des Papstes hatte Ansgar in seinem Leben fortwährend auf das Vollkommenste erfüllt. Er führte, seitdem er in den Benedictinerorden getreten, das strengste Leben eines Mönches, trug Tag und Nacht ein härenes Gewand auf bloßem Leibe, nahm als Nahrung meist nur Brod und Wasser, und die wenigen Stunden, die er sich Nachts zur Ruhe gönnte, schlief er auf hartem Lager; die meisten Stunden der Nacht brachte er in Gebet und frommer Betrachtung zu. Am Tage aber war er unermüdlich thätig in den unermeßlichen Arbeiten seines heiligen Amtes, sowie in allen Werken der christlichen Liebe und Barmherzigkeit. Insbesondere eiferte er für die Befreiung christlicher Sklaven; viele wurden durch ihn aus jammervoller Gefangenschaft losgekauft, noch mehr auf seine eindringlichen Vorstellungen freigegeben. Seine Verdienste in dieser Sache sind um so höher zu preisen, da Menschenraub und Menschenhandel ein Lieblingsgeschäft der heidnischen Normänner war. In Bremen errichtete er für Arme und Kranke ein Hospital, und seine größte Freude war es, dieselben mit eigener Hand zu bedienen, ihnen die Füße zu waschen, den Tisch zu decken und die Speisen zu reichen. Sein heißer Wunsch, ein Martyrer Christi zu werden, ging nicht in Erfüllung, wie er selbst in seiner Demuth meinte, seiner Sünden wegen; vor Gott aber wohl deßhalb, weil er sich täglich für Christus zum Martyrer machte. Als man auf seinem Todesbette ihn bat, selbst seinen Nachfolger zu ernennen, lehnte er dieß ab, damit es nicht scheine, als wolle er das Wahlrecht beeinträchtigen. Von Rembert aber, auf den man als auf seinen verdienstvollsten Schüler hinwies, sagte er: „Was die Verdienste Rembert's angeht, so möge Jeder wissen, daß er eher die erzbischöfliche Würde, als ich die eines Diakons verdiene." Ansgar starb am 3. Februar 865 mit den Worten: „Herr, gedenke meiner nach deiner großen Barmherzigkeit und um deiner großen Güte willen! Gott sei mir Sünder gnädig! Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Sein Name in der Geschichte steht neben dem des h. Bonifacius. Die Kirche feiert sein Gedächtniß als Heiliger und Martyrer am Tage seines Todes.

3. Nikolaus I., Papst (858—867).

1. Obgleich Nikolaus I. der Kirche nur neun Jahre und einige Monate vorstand, so glänzt sein Name in der Geschichte doch als eines der größten Päpste, und nicht mit Unrecht nennt ein gleichzeitiger Schriftsteller ihn einen zweiten Elias, einen Papst, wie die Welt seit Gregor dem Großen keinen gleichen gesehen habe. So hat Gottes weise Vorsehung es immer in der Geschichte zu ordnen gewußt, daß in außerordentlichen Zeiten auch außerordentliche Männer erstanden, welche in die wirren Verhältnisse der Zeit mit kräftiger Hand eingriffen und das Schifflein der Kirche durch alle Stürme siegreich hindurchführten. Die Zeit dieses Papstes war in der That von vielen und gewaltigen Stürmen bewegt, in denen ein kräftiger Mann am Steuer der Kirche Noth that. Das mächtige Reich Karls des Großen fiel unter seinen Enkeln und Urenkeln immer loser auseinander, indem es von Innen durch die Fehden der eifersüchtigen Fürsten, von Außen durch die räuberischen Einfälle der Normänner, Slaven und Saracenen auf's Tiefste erschüttert ward. Noch einmal vereinigte Ludwig des Deutschen Sohn, Karl der Dicke, sämmtliche Länder unter seinem Scepter, aber nur, damit sie in den nächsten Jahren (887) für immer geschieden würden. Unter diesen Wirrnissen litt die Kirche unsäglichen Schaden: Gotteshäuser sanken vor den wilden Barbaren in Trümmer, kirchliche Zucht und Ordnung wurden mißachtet und nicht bloß von Weltlichen, sondern auch selbst von Geistlichen gröblich verletzt. Und während also bei den Völkern des Abendlandes die Kirche aus hundert Wunden blutete, war im Osten ein noch gefährlicherer Sturm heraufgezogen. Die Muhammedaner hatten dem griechischen Kaiser die meisten Länder entrissen, und ihnen zu Gefallen war unter Leo I. dem Isaurier (717—742) in Konstantinopel der Bildersturm geschehen, wodurch die Griechen dem Papste noch mehr entfremdet wurden. Zwar hatte die Kaiserin Irene 787 zu Nicäa ein allgemeines Concil veranlaßt, auf dem die Bilderverehrung näher bestimmt wurde;[1] die Griechen aber gingen trotzdem in der Entfremdung von der Kirche immer

---

[1] Dieß ist das siebente allgemeine Concil. Da wurde mit klaren Worten gesagt: Bilder Jesu, Mariä, der Engel und der Heiligen seien zum Andenken und zur Nachahmung aufzustellen, zu begrüßen und zu ehren, aber nicht anzubeten; die Anbetung gebühre Gott allein.

weiter, so daß es bald zur förmlichen Trennung kam. Den Anfang sah schon Papst Nikolaus I.

2. Nikolaus war der Sohn eines edlen Römers mit Namen Theodorus, welcher in Rom das Amt eines Stadtvorstehers bekleidete. Der Vater, nicht weniger durch Bildung des Geistes, als durch Adel der Geburt ausgezeichnet, trug für die Erziehung des Kindes die größte Sorge. Er verschmähte sogar nicht, selbst ihm Unterricht zu geben. Der junge Nikolaus aber machte dafür auch Eltern und Lehrern die größte Freude. Er zeigte nicht nur Geduld, Demuth, Heiligkeit, wie es sonst in seinem Alter nicht gefunden wird, sondern schritt auch in den Wissenschaften so weit und rasch fort, daß man von ihm sagen konnte: er nahm zu, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade. Daher glaubte man schon in der Jugend von ihm, daß er einst einen hohen Beruf erfüllen werde. Als er älter wurde, blieben seine Tugenden auch dem Papste nicht verborgen. Sergius II. (844—847 weihte ihn zum Subdiakon und nahm ihn in seinen Palast auf, um sich seiner Dienste beständig zu versichern. Dessen Nachfolger, Leo IV. (847—855), weihte ihn zum Diakon, in welcher Stellung er dem Papste noch näher trat und allseitige Achtung gewann. Als diesem Papste Benedict III. (855—858) folgte, stieg Nikolaus noch höher im Ansehen. Er war dem Papste beständig zur Seite, berieth mit ihm die Angelegenheiten der Kirche, und durch seine Einsicht wie durch seine Tugend war er die vorzüglichste Stütze, wodurch dem Papste die schweren Sorgen seines Amtes erleichtert wurden. Als Benedict III. starb, waren alle Stimmen einig, keinen andern als Nikolaus zum Papste zu wählen, weil man keinen Würdigeren kannte.

3. Nikolaus hatte sich unterdessen, da er selbst in seiner Demuth sich für unwürdig hielt, die höchste kirchliche Würde auf sich zu nehmen, in der Peterskirche versteckt. Aber man suchte ihn auf, wie einst Gregor den Großen, zog ihn mit Gewalt hervor, führte ihn jubelnd in den päpstlichen Palast und setzte ihn trotz seines Widerstrebens auf den päpstlichen Stuhl. Der Kaiser Ludwig II., Enkel Ludwigs des Frommen durch dessen Sohn Lothar, welcher mit einem Heere in der Nähe stand, eilte auch herbei, und in seiner Gegenwart wurde Nikolaus am 24. April 858 in der Peterskirche feierlich zum Papste geweiht. Bei dieser Gelegenheit wird zum ersten Male bemerkt, daß dem Papste auch eine Krone aufgesetzt wurde. Drei Tage darauf hielten Papst und Kaiser, um öffentlich ihre Eintracht zu zeigen, ein gemeinsames Gastmahl in

Rom, und als Ludwig II. wieder in sein Lager vor der Stadt zurückgekehrt war, stattete ihm Nikolaus, von allen römischen Großen begleitet, daselbst einen feierlichen Gegenbesuch ab. Der Kaiser ging dem Papste entgegen und führte dessen Pferd am Zügel, eine Ceremonie, die er auch bei dessen Abschied wiederholte und die seitdem zwischen Papst und Kaiser eine übliche Ehrenbezeugung wurde. Für das einige und bedeutsame Verhältniß zwischen Kaiserthum und Papstthum, zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, gibt es in der That kein schöneres Sinnbild, als jene Ceremonie der Höflichkeit, von der später einige Kaiser im Unverstande meinten, daß ihre Würde dadurch verunglimpft würde, während sie dadurch doch gerade am höchsten geehrt und geadelt ward.

4. Klaren Auges übersah Nikolaus sofort die Zustände der ganzen Kirche. Eine seiner ersten Amtshandlungen war, die Vereinigung der Bisthümer Bremen und Hamburg zu bestätigen und nach dem Beispiele seiner Vorgänger Ansgar, den ruhmwürdigen Apostel des Nordens, zu seinem Legaten bei den Dänen, Schweden und Slaven zu ernennen. Hatte Nikolaus an jenem heiligen Manne einen wahrhaft apostolischen Trost, so verursachte ein anderer Erzbischof in der Nähe ihm ebenso großen Kummer. Dieses war Johannes, Erzbischof von Ravenna. Derselbe hatte an Volk und Geistlichkeit viele Gewaltthaten verübt und fuhr allen Mahnungen zum Trotze fort, auf Schlimmes noch Schlimmeres zu häufen. Da lud ihn der Papst vor Gericht nach Rom und belegte ihn, als er nicht erschien, mit dem Banne. Johannes aber pochte auf die Freundschaft des Kaisers, welcher mit ihm selbst nach Rom zog (861), um ihn mit Nikolaus wieder auszusöhnen. Der Papst hielt eine Synode und erneuerte den Bannspruch über den trotzigen Bischof, obwohl der Kaiser sich für diesen verwandte. Darauf ging Nikolaus, weil die Wirren fortdauerten, selbst nach Ravenna, um persönlich an Ort und Stelle die kirchliche Ordnung wieder herzustellen. Auch Johannes eilte herbei, und da der Kaiser in der Nähe zu Pavia weilte, hoffte er durch dessen Beistand noch obzusiegen. Allein das Erscheinen des Papstes wurde von den Gutgesinnten überall mit so lautem Jubel begrüßt, daß Ludwig II. seinen Schützling preisgeben mußte. Der Erzbischof kam nach Rom, unterwarf sich vor einer Synode dem Papste, küßte seinen Pantoffel und schwur, alle Fehler wieder gut zu machen. Nikolaus löste ihn vom Banne und gab ihm sein Bisthum zurück. Nach einigen Jahren aber fiel der Undankbare wieder vom Papste ab.

5. Andere Schwierigkeiten, welche die Rechtsordnung der Kirche betrafen, namentlich das rechtliche Verhältniß zwischen Priestern und Bischöfen, Bischöfen und Erzbischöfen, Erzbischöfen und Papst, bereitete dem Papste Hinkmar, Erzbischof von Reims, ein wegen seiner Gelehrsamkeit und vielseitigen Thätigkeit sonst sehr geschätzter Kirchenfürst. Derselbe gerieth mit seinem Suffraganbischofe Rothad von Soissons wegen der Bestrafung eines Geistlichen in einen heftigen Rechtsstreit. Der Geistliche, von Rothad wegen eines Vergehens bestraft, hatte an Hinkmar appellirt; dieser nahm sich seiner an und befahl Rothad, ihn wieder zum Kirchendienste zuzulassen. Da Rothad sich dessen weigerte, setzte Hinkmar sich über den Bischof zu Gericht und enthob ihn, obschon dieser an den Papst appellirte, vom Amte. Nikolaus mißbilligte solches Verfahren als gewaltthätig und den Kirchengesetzen zuwider, und forderte den Erzbischof auf, Rothad wieder in sein Amt einzusetzen. Zwar suchte Hinkmar sich zu rechtfertigen und zu beweisen, daß er nur den Weg des gültigen Rechtes eingehalten habe; der Papst aber, dem unterdessen Rothad in Rom selbst die Sache genauer vorgetragen hatte, wurde dadurch nicht bewogen, von dem einmal gestellten Verlangen abzugehen, sondern forderte jetzt um so strenger, daß der Grundsatz allgemein anerkannt werde: kein Bischof dürfe ohne Einwilligung des römischen Stuhles abgesetzt werden. Dieß geschah denn endlich von Hinkmar auf der Synode zu Troyes (867), und Rothad erhielt sein Bisthum zurück. Ebenso nahm sich Nikolaus einiger Geistlichen an, die Hinkmar abgesetzt hatte, weil sie von seinem Vorgänger Ebbo geweiht worden waren zu einer Zeit (840), wo dieser nicht rechtmäßiger Erzbischof gewesen. Einer derselben, Namens Wulfad, wurde später Erzbischof von Bourges. In anderen Streitsachen dagegen, wie namentlich im Kampfe gegen den König Lothar von Lothringen,[1] stand Hinkmar auf der Seite des Papstes.

6. Der Kampf gegen Lothar ward durch eine Ehescheidung verursacht, die der ehebrecherische König gegen Recht mit List und Gewalt durchsetzen wollte. Da zeigte sich Nikolaus so recht als unbestechlichen Anwalt der verfolgten Unschuld; sein gotterleuchteter Sinn ließ sich weder durch die Gewalt irdischer Machthaber einschüchtern, noch durch die Listen falscher Diener und Bischöfe berücken: er stand, in der That

[1] Von diesem Lothar, einem Enkel Ludwigs des Frommen durch Kaiser Lothar I. und Bruder Kaiser Ludwigs II., hat die Provinz Lothringen (Lotharingia) ihren Namen.

ein zweiter Elias, auf der Warte der Kirche, das göttliche Gesetz mit gleicher Kraft nach oben wie nach unten in's Gewissen rufend und mit unbeugsamem Muthe aufrecht haltend. König Lothar hatte seine rechtmäßige Gemahlin Thietberga, eine Tochter des burgundischen Grafen Boso, verstoßen; seine Absicht war, Waldrade, mit der er schon ehebrecherischen Umgang geflogen, förmlich zum Weibe zu nehmen. Er wußte mehrere Bischöfe seines Reiches, wie Günther von Köln und Thietgaut von Trier, für seinen Plan zu gewinnen, so daß auf einer Synode dieser Bischöfe seine frühere Ehe für nichtig erklärt und ihm erlaubt wurde, eine neue Ehe zu schließen. Nikolaus, bei dem Thietberga Hilfe und Schutz suchte, erkannte bald deren Unschuld, wie auch Hinkmar von Reims sich öffentlich für sie erklärte; daher sprach der Papst über den Beschluß der Synode die Nichtigkeit, über die zwei Erzbischöfe die Amtsentsetzung aus. Da zog Kaiser Ludwig II., vom Bruder Lothar und den zwei Erzbischöfen aufgereizt, mit einem Heere gegen Rom; der Papst sollte mit Gewalt gezwungen werden, seinen Spruch zurückzunehmen. Rohe Gewalt wollte in das Heiligthum der Kirche eindringen, wollte die ewige Stimme des göttlichen Gesetzes verstummen machen.

7. Während die Soldaten des Kaisers die Stadt einnahmen und besetzten, flüchtete Nikolaus in die Peterskirche und ordnete Fasten und Gebet an. Er selbst blieb daselbst zwei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung. Schon jubelten die Feinde des Papstes über ihren vermeintlichen Sieg, und Erzbischof Günther legte selbst eine Schmähschrift gegen Nikolaus auf dem Grabe des h. Petrus nieder. Da kam Gott selbst dem bedrängten Oberhirten der Kirche zu Hilfe: ein Soldat aus dem Heere starb, da er sich am Heiligthume vergriff, eines jähen Todes. Das galt allgemein für ein augenfälliges Strafgericht Gottes. Der Kaiser ging in sich, söhnte sich mit dem Papste aus und zog eilends aus der Stadt ab. Die zwei Erzbischöfe aber mußten schmachbedeckt nach Deutschland zurückkehren. Inzwischen hatte Lothar's wüstes und gesetzloses Treiben auch bei seinen Oheimen, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, gerechten Abscheu erweckt; beide ermahnten ihn ernstlich zur Besserung und drohten sogar, ihn sonst zu bekriegen. Zugleich wurden die beiden Erzbischöfe bei dem Papste ihrer Bosheit jetzt geständig, meinend, dadurch ihre kirchliche Würde wieder zu erhalten. Allein Nikolaus ließ sich durch Nichts täuschen; er durchschaute ihre Herzen und erneuerte den früheren Spruch, wodurch sie abgesetzt wurden.

Thietberga ward wieder an den Hof des Königs, ihres rechtmäßigen Gemahls, geführt, Waldrade aber sollte Buße thun. Da Lothar sich nur aus Noth gefügt hatte, mißhandelte er Thietberga, daß diese entfloh und jetzt selbst die Auflösung der Ehe verlangte. Nikolaus jedoch hielt strenge an dem göttlichen Gesetze fest und schickte an beide Theile väterliche Ermahnungen. Die Sache verlängerte sich bis nach dem Tode des Papstes (868), und Lothar starb das Jahr darauf (869), wie man glaubte, durch ein Gottesgericht, weil er noch immer vorhatte, die Waldrade zur Ehe zu nehmen.

8. Während Nikolaus in der Kirche des Abendlandes Zucht und Ordnung schützte und gegen alle Angriffe siegreich behauptete, war er zu gleicher Zeit genöthigt, auch gegen den griechischen Patriarchen von Konstantinopel einen schweren, in seinen unglückseligen Folgen noch jetzt fortdauernden Kampf zu führen. Dort hatte um jene Zeit ein Jüngling den Thron bestiegen, Michael III., welcher unter der Anleitung seines schändlichen Oheims Bardas die kaiserliche Würde durch die abscheulichsten Ausschweifungen entehrte. Bardas selbst verging sich so weit, daß er die Frau seines Sohnes zum Weibe nahm. Das konnte der würdige Patriarch Ignatius nicht schweigend mit ansehen; er erhob gegen den öffentlichen Sünder seine oberhirtliche Stimme. Da ward er vom Kaiser und seinen Genossen abgesetzt und verbannt. An seine Stelle erhoben sie Photius, der in sechs Tagen aus einem Laien zum Mönche und aus einem Mönche zum Patriarchen gemacht wurde, einen Mann von großer Gelehrsamkeit, aber von noch größerer Falschheit, Niederträchtigkeit und Eitelkeit. Kaum war er widerrechtlich zum Bischofe geweiht (857), als er in Verbindung mit dem Kaiser eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken an Nikolaus schickte, damit dieser seine Erhebung gutheißen und die Absetzung des Ignatius genehmigen möchte. Der Papst ließ sich durch die Lügenberichte der Gesandten nicht bethören; er ordnete Legaten ab, welche auf einer Synode in Konstantinopel die Sache genau untersuchen sollten. Als diese dort ankamen, ließen sie sich vom Kaiser und Photius bestechen, daß sie pflichtvergessen die Absetzung des Ignatius mitunterschrieben (861). Jetzt erhob sich der Papst, darüber entrüstet, in seiner ganzen apostolischen Würde: auf einer Synode in Rom verdammte er feierlich vor aller Welt die an Ignatius verübte Ungerechtigkeit, belegte Photius und dessen Anhänger mit dem Kirchenbann und setzte Ignatius wieder in seine Würde ein (863).

9. Dagegen kehrte Photius nun auch seine ganze Schlechtigkeit hervor. Er sammelte einige von seinen Anhängern zu einer Synode, schrieb Verhandlungen von Bischöfen nieder, die gar nicht zugegen waren, versah sie mit verfälschten Unterschriften und schickte sie dem Papste zu: sie enthielten nichts anderes, als die Absetzung des Papstes! Zugleich schrieb er an Kaiser Ludwig II., damit dieser den Papst von seinen Ketzereien und Irrthümern bekehre! Ketzerisch sei nämlich in der römischen Kirche „das Fasten am Samstage, die Verkürzung der vierzigtägigen Fastenzeit um eine Woche, die Verachtung der Priester, die in anständiger Ehe lebten; endlich der Zusatz filioque (aus dem Sohne) in dem kirchlichen Glaubensbekenntnisse.“ Sowie diese Beschuldigungen ruchbar wurden, erhoben sich dagegen alle katholischen Bischöfe des Abendlandes, die deutschen insbesondere auf der Synode zu Worms (868). Inzwischen starb in Konstantinopel Kaiser Michael III., und der neue Kaiser Basilius schickte Photius in ein Kloster. Ignatius bestieg wieder den Patriarchenstuhl, und damit Alles wieder in Ordnung komme, wünschte Basilius, daß Nikolaus ein allgemeines Concil berufe. Da Nikolaus vorher starb (869), berief dasselbe dessen Nachfolger Hadrian II. nach Konstantinopel (869). Hier ward die Absetzung des Photius sowie die Wiedereinsetzung des Ignatius bekräftigt und zugleich anerkannt, der Primat des römischen Bischofs über die ganze Kirche beruhe auf göttlicher Einsetzung, und alle Beschuldigungen des Photius seien haltlos und ohne Grund. Ignatius starb 878, wo es Photius gelang, nochmals als Patriarch aufzutreten. Im Jahre 886 wurde er wieder verbannt und starb 891 im Banne. Er ist der Hauptförderer des griechischen Schisma's gewesen; denn auf ihn berief man sich später, als unter Papst Leo IX. (1054) die Griechen sich dauernd abtrennten.

10. Für die vielen und schmerzlichen Kämpfe, welche Nikolaus die ganze Zeit seiner Regierung hindurch zu führen hatte, ließ Gott es geschehen, daß auf der andern Seite zu seinem Troste auch freudige Ereignisse eintraten, wodurch ihm die Mühen seines heiligen Amtes versüßt wurden. Dazu gehört insbesondere die Bekehrung der Bulgaren, eines rohen heidnischen Volkes, welche damals in dem Lande zwischen der Donau und dem Hämus (Balkan), von dem Dniester bis Illyrien, ein großes und mächtiges Reich gebildet hatten. Schon vorher war das Christenthum bei ihnen bekannt geworden, da sie auf ihren Raubzügen in das griechische Reich mehrere Christen, selbst den

Erzbischof Manuel von Adrianopel, gefangen mit fortgeschleppt hatten. Auch die Schwester ihres damaligen Königs Bogaris war in Konstantinopel eine Christin geworden und bat nach ihrer Rückkehr den Bruder flehentlich, ebenfalls sich taufen zu lassen. Dieser jedoch schob seine Bekehrung hinaus, aus Furcht, das heidnische Volk möchte sich darüber empören. Da brach eine Hungersnoth aus, und Bogaris nahm jetzt, wie einst der Frankenkönig Chlodwig in der Schlacht gegen die Alemannen, zum Gotte der Christen seine Zuflucht. Der König empfing nebst vielen Großen die Taufe. Einen Volksaufstand, der ausbrach, besiegte er, indem er sich mit dem Kreuze auf der Brust den Feinden entgegenstürzte. Die Bekehrung des rohen Volkes machte große Mühe. Bogaris wandte sich Anfangs an Photius in Konstantinopel, damit dieser taugliche Missionäre schickte und durch weise Belehrung ihm beistände. Allein Photius sandte so hochmüthige Briefe und ertheilte so unweise Rathschläge, daß der König sich von den griechischen Christen abwandte und Abgeordnete an Papst Nikolaus sandte.

11. Nikolaus empfing die Gesandten mit großer Freude. Bei ihrer Heimkehr gab er ihnen zwei Bischöfe mit, welche in drei Jahren (865—868) die Bekehrung des Volkes vollendeten. Zugleich wies er dem Könige in der Antwort, die er ihm auf 106 verschiedene Fragen ertheilte, mit bewunderungswürdiger Weisheit den Weg, wie er und sein Volk in Zukunft zu wandeln hätten. Nicht mit Gewalt, sondern durch Ermahnungen und vernünftige Ueberzeugung müßten diejenigen, welche dem Götzendienste nicht entsagen wollten, bekehrt werden. Das Kreuzzeichen sollten sie nicht bloß auf äußerliche Weise, sondern mehr noch im Herzen tragen, indem sie sich erinnerten, daß der Gekreuzigte Abtödtung des Fleisches und Mitleid gegen den Nächsten lehre. Er zählte ihnen die Festtage der Kirche auf und zeigte ihnen, warum sie an denselben von der körperlichen Arbeit ruhen müßten, nämlich um den Gottesdienst zu besuchen und sich mit Gebet und frommen Werken zu beschäftigen. Er ermahnte sie eindringlich, die Sklaven gerecht und milde zu behandeln, eingedenk, daß sie mit uns denselben Herrn im Himmel hätten. Flüchtlinge sollten sie schonend behandeln und sich schämen, Diebe zu foltern, um von ihnen das Geständniß der Schuld zu erpressen. Die Todesstrafe sei nicht häufig, sondern nur in den äußersten Fällen gegen die schwersten Verbrecher anzuwenden; denn der Gott der Christen sei ein barmherziger Gott. In Bezug auf ihre heidnischen Gewohnheiten und Sitten schrieb er ihnen: sie dürften sie bei-

behalten, insofern sie nur nicht sündhaft seien. Da sie sogar über die Tracht ihrer Kleider angefragt hatten, antwortete Nikolaus: „Wir verlangen keine Veränderung eurer äußerlichen Tracht, sondern nur die Umwandlung eures inneren Menschen!“ Durch solche weise Rathschläge ward die Bekehrung des Volkes erleichtert und in drei Jahren vollendet. Später jedoch fielen die Bulgaren wieder den Griechen zu und wurden dadurch mit in das griechische Schisma hineingezogen.

12. Neben den höchsten Eigenschaften, die einem Papste zukommen, bewundern wir an Nikolaus auch die schönsten Tugenden des Menschen und des Christen. Abgespiegelt waren diese schon in seinem Aeußern: denn er wird geschildert als „schön von Gesicht und von hohem Wuchs, dabei besonnen, bescheiden, arbeitsam, eifrig im Fasten und Dienste Gottes, freigebig gegen die Armen, fürsorgend für die Wittwen und Waisen, ein wahrer Vater des Volkes“. Wegen seines heiligen Lebens verehrt ihn die Kirche als Heiligen am 13. November, denn an diesem Tage ist er zum Herrn heimgegangen. Vernehmen wir noch sein Lob aus dem Munde eines Kirchengeschichtschreibers unserer Tage: „Neun Jahre und sieben Monate wachte er über die Kirche Gottes mit feurigem, aber immer erleuchtetem Eifer. Sein Starkmuth ward von keiner Gefahr, von keiner Drohung erschüttert. Selbst in den schlimmsten Augenblicken und wo die Erde unter seinen Füßen zu wanken schien, stand er fest wie ein Fels, den der Allmächtige gesetzt hat und an dem sich die Wogen der Bosheit und des Weltsinns brechen. Mit der ganzen Strenge eines Apostels verband er aber auch evangelische Sanftmuth. Beweis davon ist insbesondere seine zarte Sorge für die Unglücklichen: er hatte vor sich eine Liste der Lahmen, Blinden und arbeitsunfähigen Armen, die nur immer in Rom waren; diesen ließ er jeden Tag Nahrung reichen. Jene, welche noch gehen konnten, empfingen Karten, damit sie ihren Unterhalt holen könnten, die einen des Sonntags, die anderen des Montags, und so jeden Tag der Woche. Er stellte die Wasserleitung wieder her, welche das Wasser nach St. Peter führt, damit die Bettler am Eingange der Kirche und die aus allen Völkern zusammenströmenden Pilger Labung und Erfrischung fänden. In aller menschlichen Wissenschaft wohl erfahren, war er durch das Licht der göttlichen Wahrheit noch mehr erleuchtet; der Ruf von seiner Weisheit ging durch alle Länder der Christenheit. Von allen Seiten, selbst aus den fernsten Gegenden des Morgenlandes, wandte man sich in wichtigen Fällen an ihn als eine Quelle höherer Wahrheit.

Eine unzählige Menge Pilger, oft vom höchsten Range, strömten jedes Jahr nach der Hauptstadt der Christenheit, und niemals hat Rom den Charakter einer Hauptstadt der Welt und der Völker so sichtbar an sich getragen, als unter Papst Nikolaus I." [1].

4. Gerbert, als Papst Sylvester II. (999—1003).

1. Das Ende des ersten Jahrtausends erwarteten die damaligen Christen in Furcht und Spannung. Weithin war unter den Völkern der Glaube verbreitet, der Untergang der Welt stände bevor und die Wiederkunft Christi zum Gerichte wäre nahe. Da wandten Viele ihren Sinn zur Buße, um sich auf den Anbruch des Gerichtstages vorzubereiten. Obwohl die Erwartung der Völker nicht in Erfüllung ging, so ist jener Zeitpunkt der Geschichte doch auch in anderen Beziehungen so merkwürdig, daß wir wohl das Leben des damaligen Papstes aufzeichnen dürfen, um darin ein Bild von der gleichzeitigen Geschichte der ganzen Kirche vor uns zu haben. Sylvester II. hat zwar nur vier Jahre regiert und steht, was Größe des Geistes und eingreifende Wirksamkeit betrifft, hinter einem Nikolaus I. oder den großen Päpsten Gregor I. und Leo I. zurück; aber er war doch der gelehrteste Mann seiner Zeit und der Erste, welcher, in niedrigem Stande geboren, aus einer fremden Nation in Rom den päpstlichen Stuhl bestieg. Sein Leben ist auch, ehe er noch Papst wurde, mit den merkwürdigsten Begebenheiten der Zeit auf's Engste verkettet. In Frankreich geboren, holte er seine Gelehrsamkeit aus Spanien, lebte in Deutschland als Rathgeber am Hofe der Kaiser, lenkte endlich in Italien als Oberhirt die ganze Kirche. Und da er diese höchste Stellung eingenommen hatte, blieb er nicht nur mit den genannten Ländern beständig in enger Verbindung, sondern hat auch dann zuerst den Plan gefaßt, die gesammte Macht der christlichen Völker, deren Zahl unter ihm durch die Bekehrung der Ungarn um eines vermehrt wurde, gegen den furchtbarsten Feind der Christenheit, gegen die Muhammedaner, zum Kampfe zu führen. Darum gehört Sylvester II. immerhin zu den merkwürdigsten Männern der Geschichte und der Kirche.

2. Sylvester II. oder, wie er vor seiner Erhebung zum Papste hieß, Gerbert war geboren in der französischen Provinz Auvergne; seine

[1] Rohrbacher, XII. S. 126.

Eltern, die als Leute niedriger Herkunft nicht bekannt sind, wohnten entweder in der Stadt Aurillac oder in deren Nachbarschaft. In der Jugend kam er auf die Klosterschule zu Aurillac und wurde wegen der glänzenden Fortschritte, die er als Schüler machte, selbst als Mönch in das Kloster aufgenommen. Als Herzog Borel von Barcelona Andachts halber das Kloster besuchte, erhielt der junge Mönch Gerbert, der an Wissenschaft seine früheren Lehrer schon überragte, von dem Abte die Erlaubniß, mit dem Herzoge über die Pyrenäen nach Spanien zu gehen. Spanien war seit 711 von den Arabern erobert und beherrscht; die Muhammedaner suchten von hier sogar über die Pyrenäen vorzudringen, als Karl Martel sie bei Poitiers (734) zurückschlug. Allmählich ermannten sich die Christen in Spanien wieder, besonders seit Karl der Große dorthin seinen Kreuzzug gemacht hatte. In langem und heldenmüthigem Kampfe wurde den Muhammedanern, oder Mauren wie sie in Spanien hießen, Fuß vor Fuß das Land wieder abgestritten. Zugleich hatten die Araber sich auf die Pflege der Wissenschaft verlegt; sie besaßen die berühmtesten Schulen für Medicin, Mathematik, Astronomie und Philosophie, und Gerbert wurde durch den Ruf der Gelehrsamkeit dorthin gezogen. Vom Bischofe Hatto von Auch unterstützt, ging er nach Cordova und Sevilla, unterrichtete sich in aller Wissenschaft der arabischen Schulen und kehrte mit staunenswerther Gelehrsamkeit zu seinen Gönnern, Borel und Hatto, zurück.

3. Diese unternahmen gegen das Jahr 962 eine Reise nach Rom, und Gerbert war in ihrer Gesellschaft. Der Aufenthalt in Rom war für Gerbert nicht nur wieder eine neue Gelegenheit, seine Kenntnisse auf anderen Gebieten des Wissens zu erweitern, sondern er machte dort durch seine Gelehrsamkeit auch eine Bekanntschaft, die für sein späteres Leben entscheidend wurde. Damals war die Zeit, wo die adeligen Geschlechter in Rom die Wahl des Papstes an sich zu reißen suchten; unter sich selbst blutige Kämpfe führend, übten sie dabei auch an der Kirche und ihrem Oberhaupte rohe Gewaltthat aus. Sie sahen, wenn es sich um die Wahl eines neuen Papstes handelte, nicht auf die Würdigkeit der Person, wer Papst werden sollte, sondern ob er aus ihrem adeligen Geschlechte sei. In dieser Noth erbarmte sich Gott der Kirche, indem er in den Königen Deutschlands kräftige Herrscher erweckte, welche im Stande waren, die an Karl den Großen früher verliehene Schutzherrlichkeit der Kirche als römische Kaiser auszuüben. Nachdem Heinrich I. der Vogelsteller (918—936) durch den großen Sieg

bei Merseburg das Land von den räuberischen Ungarn gesäubert hatte, war dessen Sohn Otto I. der Große (936—973) nach einem neuen Siege über die Ungarn auf dem Lechfelde (955) nach Rom gezogen, um aus der Hand des Papstes die Kaiserkrone zu empfangen (962). Entweder schon bei dieser Gelegenheit, oder später, da Otto I. mit seinem Sohne Otto II. nach Rom kam, damit auch dieser zum Kaiser gekrönt würde (968), geschah es, daß er daselbst unsern Gerbert kennen lernte und beschloß, einen so ausgezeichneten Gelehrten in seinen Schutz zu nehmen.

4. Kaiser Otto I. verlieh Gerbert das Kloster Bobbio in Italien, in demselben Jahre (968), als er in Deutschland die neuen Bisthümer Meißen, Merseburg, Zeiz (später Naumburg) errichtete und dem ebenfalls neugeschaffenen Erzbisthume Magdeburg unterordnete. Gerade hundert Jahre früher war der große Papst Nikolaus I. mit Tod abgegangen, zwei Jahre vorher hatte sich Mieceslaw, Herzog von Polen, von seiner böhmischen Gemahlin Dombrawka bewogen, zum Christenthume bekehrt (966), und ein Jahr vorher war die Bekehrung der Böhmen, nachdem schon früher die h. Ludmilla und ihr Enkel, der h. Wenzeslaw (829—838), den Anfang gemacht hatten, durch die Stiftung des Erzbisthums Prag vollendet worden (967). Gerbert fand die Zustände seines Klosters trostlos. Die weitläufigen Klostergüter waren von weltlichen Herren in Besitz genommen, die nur der Waffengewalt wichen. Gleichwohl trat Gerbert das neue Amt muthig an, eröffnete alsobald seine Klosterschule, und von allen Seiten strömten lernbegierige Jünglinge herbei, die den Ruf seiner Gelehrsamkeit durch die ganze Christenheit trugen. Zu gleicher Zeit arbeitete Gerbert daran, dem Kloster wieder zu seinen Rechten zu verhelfen. Da dieß nur durch den Beistand kaiserlicher Waffen zu erwirken war, verließ er Bobbio und begab sich nach Deutschland zu Otto I. (969). Dieser behielt ihn jetzt bei sich, damit er seinen Sohn, Otto II., weiter unterrichtete. Vom Hofe des Kaisers kam Gerbert dann als Domherr nach Reims; der dortige Erzbischof Adelbero war sein vertrauter Freund und wünschte, ihn nicht nur als treuen Rathgeber zur Seite zu haben, sondern in ihm auch für die Reimser Schule die höchste Zierde zu gewinnen.

5. Wohl selten hat Einer so hohe Schüler zu seinen Füßen sitzen gesehen, wie damals der Reimser Domherr. Hugo Capet, welcher nach Abgang des alten Königsstammes in Frankreich den Thron an sein Geschlecht (Capetinger) brachte (987—997), übergab ihm seinen

Sohn Robert, den nachherigen König (997—1037), zur Erziehung, und wie fromm dieser erzogen ward, beweist der schöne Pfingsthymnus Veni Creator spiritus, der von dem Könige Robert verfaßt ist. Ebenso unterrichtete Gerbert ein paar Jahre später den nachmaligen Kaiser Otto III., Otto's II. Sohn. Endlich nennen sich eine große Menge Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte Gerberts Schüler. So oft der Erzbischof Adelbero nach Italien zog, nahm er Gerbert als Begleiter mit. Auf einer dieser Reisen trafen sie in Ravenna mit Kaiser Otto I. zusammen. In dessen Gefolge war ein gelehrter Sachse, Magister Otric, der ebenfalls den höchsten Ruf in der Wissenschaft genoß. Da veranstaltete der Kaiser zwischen beiden eine öffentliche Disputation, gleichsam ein Turnier mit geistigen Waffen: ein ganzer Tag wurde vor dem Kaiser gestritten und Gerbert der Sieg zuerkannt. „Staunen müssen wir über die warme Theilnahme, welche Otto I. und sein Hof den wissenschaftlichen Bestrebungen schenkten, und hierin einen unwiderlegbaren Beweis sehen, daß man mit Unrecht diese Zeit so allgemeinhin eine roh-eiserne schmäht"[1]. Gerbert sammelte von allen Seiten Bücher für seine Schule und ließ Abschriften anfertigen von Cicero, Cäsar, Suetonius, Plinius, Statius, Claudian, Boëtius und anderen Schriftstellern. Auch verfertigte er astronomische und musikalische Instrumente; in Magdeburg soll er Otto III. eine Uhr gemacht haben, und man spricht selbst von einer mit Dampf getriebenen Maschine, die er erfunden habe. Der Ruf seiner nie gesehenen Gelehrsamkeit drang immer weiter, und im Volke meinte man, ein solcher Mann müsse ein Schwarzkünstler oder mit dem Teufel im Bunde sein.

6. Als Erzbischof Adelbero 988 starb, erwartete man als seinen Nachfolger allgemein Gerbert. Doch Hugo Capet wußte es zu machen, daß statt seiner Arnulf, ein Abkömmling des früheren Königshauses, trotz seiner Jugend den Erzstuhl von Reims bestieg; er hoffte, dann werde es diesem nicht einfallen, später noch Ansprüche auf den französischen Thron zu erheben. Später bereute Hugo diesen Schritt und ließ auf einer Synode der französischen Bischöfe Arnulf seines Amtes entsetzen und an seiner Stelle Gerbert erwählen (991). Dadurch wurde dieser in schlimme Händel verwickelt; denn der Papst erkannte die Entsetzung Arnulfs, da sie ohne seine Bestätigung geschehen war, und also auch die Wahl Gerberts zum Erzbischofe nicht an. Gerbert, der

---

[1] Damberger, V. S. 170.

schon vom Erzstuhle Besitz genommen hatte, mußte ihn nach vielen verdrießlichen Unterhandlungen wieder verlassen; da verließ er auch den französischen Boden und ging zu seinem früheren Schüler, Kaiser Otto III., nach Deutschland (997). Es war dieß dasselbe Jahr, wo Adelbert, Erzbischof von Prag, den heidnischen Preußen das Evangelium bringen wollte und daselbst in einem heiligen Haine, den er unwissend betreten hatte, erschlagen ward, daher der Apostel der Preußen genannt. Gerbert blieb an der Seite des Kaisers, als dieser 998 seine zweite Römerfahrt antrat. In Rom hatte Crescentius, das Haupt einer Adelspartei, den Papst Gregor V. (996—999), einen Verwandten des Kaisers, da er von einer Tochter Otto's I. abstammte, den zweiten Papst aus deutschem Volke[1], aus der Stadt vertrieben und einen Gegenpapst aufgestellt. Jetzt wurde Crescentius mit seinem Anhange von Otto III. zur Strafe gezogen und Gregor V. wieder eingesetzt.

7. Inzwischen starb der Erzbischof von Ravenna, und Papst und Kaiser freuten sich, zu seinem Nachfolger Gerbert zu ernennen (998). Aber auch Gregor V. starb im folgenden Jahre, und jetzt wurde mit Beistimmung Otto's III. Gerbert zum Papste gewählt (999), der erste Papst französischer Nation, fortan Sylvester II. geheißen. Otto III. verlor in demselben Jahre noch mehrere andere theuere Personen durch den Tod: seine Großmutter Adelheid und seine hochverehrte Tante Mathilde, Aebtissin in Quedlinburg; erstere war mit Odilo, dem berühmten Erneuerer des Klosters Clugny in Frankreich, enge befreundet gewesen, und dieser hat uns auch ihr heiliges Leben beschrieben. Durch so schwere Verluste, die alle in das verhängnißvolle Jahr 999 fielen, ward Otto's III. Gemüth tief ergriffen. Er eilte nach Deutschland zurück, um nach Gnesen zu dem Grabe seines Freundes Adelbert, der schon als heiliger Martyrer verehrt wurde, eine Wallfahrt zu machen. Der Herzog von Polen, Boleslaw, kam ihm freundlich und huldigend entgegen. Otto III. stiftete in Gnesen ein neues Erzbisthum, was Sylvester II. gerne bestätigte (1000); demselben wurden die polnischen Bisthümer Kolberg, Breslau und Krakau untergeordnet, während Posen als polnisches Bisthum unter Magdeburg blieb. Von Gnesen ging Otto III. nach Aachen, wo er das Grab Karls des Großen öffnete

[1] Der erste deutsche Papst war Stephan VIII. (939—942), ein Verwandter des Kaisers Otto I.

und ihn als sein heiliges Vorbild verehrte[1]. Dann kam er nach Italien zurück, wo Papst Sylvester II. als väterlicher Freund seiner harrte, um mit ihm gegen die Muhammedaner, die gebornen Feinde der Christenheit, großartige Pläne zu entwerfen.

8. Was den Papst zu so hohen Plänen ermuthigte, war außer der heldenmüthigen Frömmigkeit des Kaisers die unterdessen vollendete Bekehrung der Ungarn. Nachdem schon früher Herzog Geysa an diesem Werke gearbeitet hatte, gelang es seinem Sohne, dem heiligen Stephan (997—1038), das Werk zu Ende zu führen. Stephan war getauft vom h. Adelbert, vermählt mit der frommen Gisela, einer Schwester Heinrichs II. des Heiligen, der nach Otto III. Kaiser wurde (1002 bis 1024). Der ungarische Herzog wandte sich (1000) an den Papst Sylvester II. mit der Bitte, dem christlichen Lande nunmehr auch die kirchliche Ordnung zu geben. Da wurde Gran zum Sitze des Erzbischofs erkoren; der ganze Kirchensprengel aber sollte die Bisthümer Raab, Vesprim und Fünfkirchen rechts der Donau, Bacs, Kolocza, Waitzen und Erlau zwischen der Donau und der Theiß, endlich Csanad und Großwardein jenseit der Theiß umfassen. Zugleich erhob Sylvester II. das bisherige Herzogthum zu einem Königreiche und nahm es in seinen besondern apostolischen Schutz[2]. Seit der Zeit nannte sich Ungarn ein Schutzland des h. Petrus, und die Wahl seiner Könige sollte jedesmal vom Papste bestätigt werden. Als Patronin des Landes wählte man die Mutter Gottes Maria, weßhalb die Ungarn dieselbe auch nicht Maria oder Mutter Gottes, sondern einfach Frau oder unsere Frau nennen. Noch jetzt wollen die Ungarn als besondere Verehrer Maria's gelten, aus Nationalgefühl. Dem heiligen Könige Stephan schickte Sylvester eine goldene Krone, dieselbe, welche noch jetzt zur Krönung des Königs dient; auch verlieh er ihm das kirchliche Ehrenrecht, wenn er unter der Krone einher gehe, ein Kreuz vor sich hertragen zu lassen; er ernannte ihn sogar zum apostolischen Legaten für sein Land, ein Beweis, wie sehr die Kirche die Dienste weltlicher Herrscher zu ehren und zu lohnen weiß.

---

[1] Zu Ehren des heil. Martyrers Adelbert ließ Otto III. in Aachen die nach ihm genannte Kirche bauen und darin die von Boleslaw erhaltenen Reliquien des Heiligen beisetzen. Auch Otto III. ruht in Aachen, da Erzbischof Heribert von Köln seine Gebeine von Rom dorthin brachte (1002).

[2] Daher wird jetzt noch der Kaiser von Oesterreich „Apostolische Majestät" angeredet, da er zugleich König von Ungarn ist.

9. Während Kaiser Otto III. wieder aus Deutschland nach Italien heranzog, hatte Sylvester II. in der Umgegend von Rom einige Städte, die sich für unabhängig erklärten, zum Gehorsam zurückgebracht. Bei einigen gelang es ihm auf dem Wege gütlicher Ueberredung, andere wie Cesena, bezwang er selbst mit einem Heere, das er gegen sie führte. Groß war die Freude, als Papst und Kaiser endlich wieder zusammentrafen. Wohl nie hat zwischen den zwei höchsten Gewalten auf der Erde ein so inniges Einverständniß gewaltet, wie damals, wo Otto III. seinen früheren Lehrer wie einen Vater ehrte, Sylvester II. den jugendlichen Kaiser wie seinen Sohn liebte und mit den besten Rathschlägen unterstützte. Jeder von beiden war ebenso besorgt für den andern, als für sich selbst. Da entwarf der Papst jenen großartigen Plan, dessen Ausführung nicht weniger die Macht des Kaisers zu heben, als das Heil der Kirche zu fördern versprach: die Muhammedaner sollten aus Unteritalien, Sicilien, Spanien, kurz aus allen früher christlichen Ländern, wo sie sich festgesetzt hatten, vertrieben und die heiligen Orte, wo die frommen Pilger die ärgsten Mißhandlungen erlitten, der Christenheit wieder gewonnen werden. Schon hatte Stephan der Heilige dahin eine Wallfahrt gelobt und ließ in Jerusalem ein Pilgerhaus für die Ungarn bauen. An dem großen Befreiungswerke, welches auch heutigen Tages noch auf die Ausführung harret, sollte die ganze Macht der Christenheit, Kaiser Otto III. an der Spitze, theilnehmen. Um auch den griechischen Kaiser in Konstantinopel dafür günstig zu stimmen, hielt Otto III. um eine griechische Prinzessin als Gemahlin an. Sie ward ihm zugesagt und fuhr schon nach Italien ab.

10. Der Papst erließ im Namen der Kirche zu Jerusalem folgendes Schreiben an die Christenheit: „Die Kirche zu Jerusalem an die allgemeine Kirche der Christenheit. Da du dich eines kräftigen Wohlseins erfreuest, unbefleckte Braut des Herrn, von der auch ich ein Glied zu sein bekenne, so hoffe ich sehnlichst, mein fast zerbrochenes Haupt durch dich wieder erheben zu können. Wie könnte ich dir mißtrauen, dir, der Herrin der Welt, wenn du mich als die deinige anerkennst? Ist Einer, der das schlimme Schicksal, von dem ich getroffen bin, ohne Theilnahme ansehen und wie eine fremde Sache von sich weisen könnte? Obschon ich jetzt niedergedrückt bin, so hat doch der ganze Erdkreis in mir den gesegnetsten Ort gehabt. Hier waren die Weissagungen der Propheten, hier sind die Denkmäler der Patriarchen; von hier gingen die Apostel als leuchtendes Licht der Welt aus; von hier hat der Erd-

kreis den Glauben an Christus erhalten, bei mir hat er seinen Heiland gefunden. Denn obgleich dieser nach seiner Gottheit aller Orten ist, so ist er nach seiner Menschheit doch hier geboren, hat hier gelitten, ist hier begraben worden, ist hier in den Himmel aufgefahren. Aber wie der Prophet sagt: Sein Grab wird herrlich sein! so sucht der böse Feind es seiner Herrlichkeit zu berauben, indem die Heiden die heiligen Orte verwüsten. Wohlan denn, Streiter Christi, sei der Fahnenträger und der Schlachtgefährte, und was du nicht mit den Waffen vermagst, das leiste mittelst deines Rathes und deines Reichthums. Was opferst du? Wem opferst du es? Du opferst wenig von viel; du opferst es dem, der dir Alles geschenkt hat, was du besitzest, und der es nicht ohne Lohn zurückempfängt, sondern es hienieden vervielfältigt, im Himmel belohnt. Durch mich segnete er dich, damit du dein Vermögen nützest; und er läßt die Sünden nach, damit du mit ihm lebest und herrschest." Als die griechische Prinzessin, Otto's erkorene Braut, in Italien landete, fand sie den hoffnungsvollen Kaiser, ihren Bräutigam, als eine Leiche. „Der Sensenmann hat kaum je größere Hoffnungen niedergemäht, als da er so früh und so unvermuthet den kaiserlichen Jüngling Otto III. in's Grab stürzte."[1] Sylvester II. folgte im nächsten Jahre (1003) dem Freunde nach, und mit beiden sank auch die schöne Hoffnung in's Grab, die heiligen Orte sobald aus der Gewalt der Ungläubigen befreit zu sehen.

5. Gregor VII., Papst (1073—1085).

1. Wenn Sylvester II. als derjenige Papst bezeichnet werden konnte, der mit dem Kaiser, als dem höchsten Inhaber der weltlichen Gewalt, auf das Einträchtigste zum Wohle der Völker zusammenwirkte, so haben wir in Gregor VII. jenen großen Papst vor uns, welcher das Wohl der Völker unter den heftigsten Kämpfen mit der Kaisergewalt zu fördern suchte. Kein Papst ist sowohl während seines Lebens, als nach seinem Tode von den Gegnern der Kirche so angefeindet worden, als Gregor VII.; aber kein Papst hat auch inmitten der widrigsten Verhältnisse eine gleiche Größe und Stärke des Geistes bewiesen, um die doppelte Knechtschaft der Kirche, die unter sündhafter Unsittlichkeit und die unter der rohen äußeren Macht, zu brechen und der Kirche ihr höchstes zeitliches

[1] Damberger, V. S. 559.

Gut, die Freiheit, zu erkämpfen und zu behaupten. Daher haben seine Freunde ihn ihrerseits den größten Papst geheißen, den die Kirche gesehen. Gewiß ist, daß keiner ein größeres Werk zum Besten der Kirche vollbracht hat, als Gregor VII. Das Werk, welches dieser Papst ausführte, ist zwar keines, das er in Kraft seines Geistes selbst rein geschaffen hätte; vielmehr forderte ihn die Lage der Zeit und der Kirche laut dazu auf. Daß er aber nicht vor der Ausführung zurückschreckte, daß er es trotz aller Hindernisse auszuführen unternahm und wirklich ausführte, das ist der Erweis eines Geistes, dem selbst die erbittertsten Gegner staunende Bewunderung nicht versagen können. Sein Leben, gleich reich an Thaten wie an Tugenden, ist mehr wie das eines andern Papstes die Geschichte der Kirche selbst, und nicht bloß die der Kirche, sondern auch die Geschichte seiner Zeit.

2. Hildebrand, denn dieß ist der frühere Name des Papstes, wurde wahrscheinlich in Rom von vermöglichen Eltern geboren, obgleich man auch angibt, er sei der Sohn eines armen Zimmermanns aus Saona in Toscana gewesen. Die Eltern gaben ihn noch ganz jung in das Kloster auf dem Aventin zu Rom. Hildebrand wurde selbst Mönch und ging als Ordensmann dann nach Clugny, dem berühmtesten und verdienstreichsten Kloster der damaligen Zeit. Gegründet war dasselbe von Berno in Gemeinschaft mit Wilhelm, Herzog von Aquitanien (909); unter dem folgenden Abte Odo galt Clugny schon für das Musterkloster, nach dem nicht nur in Frankreich, sondern selbst in Rom mehrere andere Klöster verbessert und neu eingerichtet wurden; noch größeren Glanz erwarb das Kloster unter Abt Majolus (954 bis 994), denn Fürsten und Bischöfe wetteiferten, überall ihre Klöster ihm unterzuordnen; Kaiser Otto II. wollte ihn zum Papste erheben, aber Majolus antwortete: „Ich bin ein einfacher Abt und habe nicht die Eigenschaften für eine so hohe Würde." Auf Majolus folgte als Abt der h. Odilo (994—1049), der von den Fürsten und Königen aller Länder als Rathgeber gesucht war, der erste Gründer des Gottesfriedens, der auch durch keine Bitten bewogen werden konnte, die Wahl zum Erzbischof von Lyon anzunehmen. Gleiches Ansehen besaß der folgende Abt Hugo (1049—1109), welcher den Kaiser Heinrich IV. als Pathe aus der Taufe hob und die berühmte Klosterkirche baute, welche geraume Zeit hindurch die größte und prachtvollste auf der Welt war und von der jetzigen Peterskirche zu Rom nur um wenige Fuß an Höhe übertroffen wurde. In jenes Musterkloster ging nun auch

Hildebrand, und wie viele große Päpste, Erzbischöfe, Bischöfe, Klosteräbte und heilige Männer aus der dortigen Pflanzstätte echt kirchlichen Lebens hervorgegangen sein mögen, keiner hat der Schule mehr Ehre gemacht und höheren Ruhm erworben, als Hildebrand.

3. Von Clugny kehrte Hildebrand zu einer Zeit nach Rom zurück, wo hier durch die Umtriebe der Adelsparteien drei Päpste zugleich aufgestellt waren: Benedict IX., Sylvester III., zwei unwürdige Männer, und Gregor VI., ein frommer Mann, welcher die Wahl zum Papste nur annahm, um die Kirche von dem eingedrungenen Verderben zu reinigen. Zu diesem schwierigen Werke fand er keinen bessern Gehilfen, als den jungen Hildebrand, den er deßhalb zu seinem Kaplan erhob. Doch auch Kaiser Heinrich III. (1039—1056), nach Konrad II. (1024 bis 1039) der zweite aus fränkischem Stamme, suchte die Wirren in Rom zu heben. Er kam mit einem Heere über die Alpen, und Gregor VI. ging ihm mit Hildebrand bis Piacenza entgegen. Benedict IX. und Sylvester III. wurden entsetzt, Gregor VI. entsagte freiwillig der päpstlichen Würde, und zum Papste wurde jetzt Suitger, Bischof von Bamberg, erwählt als Clemens II. (1046—1047). Da der Kaiser Gregor VI. mit nach Deutschland nahm, begleitete ihn Hildebrand dorthin und blieb bei ihm bis zu seinem Tode (1048). Dann ging er zum zweiten Male nach Clugny, um in der Einsamkeit und in der Schule des Klosters seinen Geist zu stärken. Inzwischen folgten in Rom auf Clemens II. durch den Einfluß des Kaisers noch drei Päpste nacheinander aus deutschem Volke: Damasus II. (1048), Leo IX. (1049—1054) und Victor II. (1054—1057); es schien jetzt fast nicht anders, als ob der Kaiser den Papst zu ernennen habe. Die Freiheit der Kirche war durch die Adelsparteien in Rom, die ein kräftiges Einschreiten der deutschen Kaiser nothwendig machten, in die größte Gefahr gesetzt. Sobald daher Hildebrand in Clugny von der Erhebung Leo's IX. hörte, machte er sich auf, um diesen, der früher als Bischof von Toul Bruno hieß und mit Hildebrand wohlbekannt war, auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen.

4. Er traf Leo IX. in Besançon, da dieser im Pilgergewande, ohne die Zeichen der päpstlichen Würde einherzog, bis seine rechtliche Wahl in Rom stattgefunden hätte. Beide Männer waren von gleichem Eifer erfüllt, die Gebrechen der Zeit zu heilen und insbesondere die Ehre und die Freiheit der Kirche zu retten. Nach seiner Ankunft in Rom unterzog sich Leo IX. der canonischen Wahl und empfing am 12. Februar 1049

die Consecration. Er weihte Hildebrand zum Cardinaldiakon und folgte ganz seiner Leitung in der Regierung der Kirche. Zu dieser Zeit geschah es, daß der griechische Patriarch Michael Cerularius in Konstantinopel von der Gemeinschaft der Kirche abfiel und das griechische Schisma förmlich anfing (1054). Leo IX. starb, als Hildebrand gerade zu Tours in Frankreich sich aufhielt, um im Auftrage des Papstes den Irrlehrer Berengar, der über das allerheiligste Sacrament des Altars falsche Sätze aufgestellt hatte, zur Wahrheit zurückzuführen. Hildebrand, den der Papst sterbend zum Kirchenverweser ernannt hatte, eilte sofort nach Rom zurück. Schon jetzt wollten Volk und Geistlichkeit mit seltener Einmüthigkeit ihn selbst zum Papste erheben; Hildebrand aber sah, daß seine Zeit noch nicht gekommen war. Er reiste zum Kaiser nach Deutschland, um dorther einen einflußreichen und mächtigen Mann als Papst für die Kirche zu gewinnen. Ein solcher war Gebhard, Bischof von Eichstädt, ausgezeichnet durch großen Reichthum und das kaiserliche Vertrauen, der die päpstliche Würde erst nach langer Weigerung und nur unter der Bedingung annahm, daß der Kaiser dem päpstlichen Stuhle Alles zurückerstatte, was dem h. Petrus gebühre. Als Papst nannte er sich Victor II.; er schickte Hildebrand als päpstlichen Legaten nach Frankreich, um dem simonistischen Unwesen in der dortigen Kirche zu steuern. Auf einer Synode zu Lyon bekannten viele Schuldige, Bischöfe und Priester, ihre Schuld und gelobten Besserung.

5. Victor II. ging seinerseits nach Deutschland, um Heinrich III., seinem kaiserlichen Freunde, auf dem Sterbebette die Augen zuzudrücken. Nach Italien zurückgekehrt, starb auch er selbst unvermuthet in Tuscien (1057), noch nicht vierzig Jahre alt. Hildebrand war noch in Frankreich abwesend. Als die Todesnachricht in Rom eintraf, feierte hier Friedrich, Abt von Monte Cassino, Bruder des lothringischen Herzogs Gottfried, der als Gemahl der Markgräfin Mathilde auch in Oberitalien mächtig war, gerade das Pontificalamt in der Laterankirche. Da riefen Volk und Geistlichkeit ihn einmüthig zum Papste aus, und er mußte, wiewohl ungerne, dem allgemeinen Verlangen sich fügen. Er war ein vertrauter Freund Leo's IX. und Hildebrand's und nannte sich als Papst Stephan IX. (1057—1058). Hildebrand, kaum aus Frankreich zurückgekehrt, ging im päpstlichen Auftrage nach Deutschland, um dort für den neuen Papst die kaiserliche Bestätigung zu vermitteln. Er sah seinen Freund nicht wieder; Stephan starb schon im folgenden

Jahre zu Florenz, wo er eben seinen Bruder Gottfried besuchte. In Rom entstanden jetzt wieder Wirren bei der Papstwahl; eine Adelspartei erhob Benedict X., die Cardinäle aber, Hildebrand und Petrus Damiani an der Spitze, widerstanden der Partei und wählten mit Beistimmung aller Gutgesinnten den trefflichen Bischof von Florenz als Nikolaus II. (1058—1061). Dieser Papst war mit Hildebrand ein Herz und eine Seele. Zur Sicherung der künftigen Papstwahl wurde zu Rom im Lateran ein Concil gehalten (1059) und folgende, im Wesentlichen noch jetzt übliche Ordnung bestimmt: Die Wahl vollziehen die sieben Cardinalbischöfe unter Beiziehung der übrigen Cardinalpriester und Cardinaldiakonen, die übrige Geistlichkeit und das Volk stimmen bei, und Alles geschehe unter Beibehaltung der gebührenden Ehre und Hochachtung gegen den Kaiser.

6. Nach dieser Ordnung ward zwei Jahre darauf, als Nikolaus II. starb, die Wahl des neuen Papstes vorgenommen. Die Wahl fiel auf Anselm, Bischof von Lucca, Hildebrand's vertrautesten Freund, als Papst Alexander II. (1061—1073) geheißen. Eine Gegenpartei simonistischer Bischöfe, die besonders in der Lombardei starken Anhang hatte, stellte zwar in Cadalous, Bischof von Parma, einen Gegenpapst auf, Honorius II., und beredete auch die Kaiserin Agnes, diesen und nicht Alexander II. zu bestätigen. Allein der mächtige Erzbischof von Köln, Anno, stand in Deutschland mit seinem ganzen Ansehen für den rechtmäßigen Papst ein, und auch in Italien ward Alexander II. bald allgemein als rechtmäßiger Papst anerkannt. Da Alexander II. für sich die Stille des Klosters liebte, führte an seiner Statt die meisten kirchlichen Geschäfte sein Freund Hildebrand, jetzt Archidiakon oder Kanzler der römischen Kirche. Kaum war nun auch Alexander II. gestorben, da wurde noch an dem nämlichen Tage durch allgemeinen Zuruf der Geistlichkeit und des Volkes Hildebrand zur Annahme der päpstlichen Würde gezwungen. Zwar wandte er noch alle Mittel an, dem gefürchteten Amte zu entgehen; er ließ nach der Vorschrift des Concils die Wahl nochmals von den Cardinälen vornehmen; aber in der Einstimmigkeit Aller mußte er den göttlichen Willen erkennen, daß er selbst als Oberhaupt an die Spitze der Kirche trete. So ward er, mit dem Purpurkleide und der päpstlichen Tiara geschmückt, in der Peterskirche auf den apostolischen Thron gesetzt und feierlich zum Papste geweiht. Er nannte sich seinem ersten Gönner Gregor VI. zu Ehren Gregor VII.

7. Die Zügel der Kirchenregierung waren jetzt von der kundigsten und kräftigsten Hand gefaßt, in die Gott sie wohl jemals gelegt hat. Gregor VII. stand als Papst nicht nur auf der Höhe der Zeit, sondern wie alle wahrhaft großen Geister über seiner Zeit. Er überschaute die Völker der Christenheit, erkannte die Gebrechen der Kirche und war auf's Tiefste von seiner Pflicht durchdrungen, überall die Schäden auszubessern und die Keime des Guten zu pflegen. Im Anfange seiner Regierung, wo seine allerwärts geschickten Gesandten ihm die Glückwünsche der Könige und Fürsten zurückmeldeten, trug er noch die schöne Hoffnung, Sylvester's II. großen Plan zur Befreiung der heiligen Orte auszuführen. Schon wurden nach verschiedenen Seiten deßhalb bestimmte Verabredungen getroffen. Aber nur zu bald mußte er erfahren, daß solches nicht möglich sei, ohne vorher bei den Völkern des Abendlandes die Kirche in ihrer Freiheit und Heiligkeit gesichert zu haben. In kummervoller Stimmung schrieb er darüber an seinen Freund Hugo, Abt von Clugny: „Oft habe ich gefleht, daß Jesus Christus es so fügen möge, mich dem gegenwärtigen Leben zu entziehen. Es lastet auf mir unendlicher Schmerz und schwere Trauer, daß die Kirche des Morgenlandes durch des bösen Feindes Antrieb vom katholischen Glauben abgefallen ist; und werfe ich den Blick auf's Abendland, nach Süden oder nach Norden, so finde ich kaum noch Bischöfe, die es durch ihren Amtsantritt gesetzlich sind und die das christliche Volk mit Christi Liebe und nicht mit weltlichem Ehrgeize regieren; und unter den weltlichen Fürsten finde ich keinen, der Gottes Ehre der seinigen und die Gerechtigkeit dem Gewinne vorzöge. Die, unter denen ich wohne, die Römer, Lombarden und Normannen, sind fast schlechter als die Juden und Heiden. Und gehe ich zu mir selbst zurück, so finde ich mich von der Last eigenen Handelns so beschwert, daß fast keine Hoffnung des Heiles übrig bleibt, als vom alleinigen Erbarmen Christi."

8. Doch Gregor schritt, den Blick aufwärts gerichtet, ohne Säumen an das große Werk der Kirchenreinigung. Die zwei schlimmsten Uebel waren die Simonie oder die Erkaufung geistlicher Aemter durch Geld und die häufige Uebertretung der Ehelosigkeit durch die Geistlichen. So beschloß denn eine Synode zu Rom (1074): 1. Kein Geistlicher kann eine Weihe oder ein geistliches Amt durch Simonie erhalten. 2. Jeder derartige Handel ist nichtig, und die Unterhändler und Vermittler sind excommunicirt. 3. Den Geistlichen, welche die Ehelosigkeit

nicht halten, ist jede Function verboten. 4. Das Volk darf von solchen Geistlichen keine Verrichtungen annehmen, noch verlangen. Als diese Beschlüsse bekannt gemacht wurden, erhoben diejenigen, die sich davon getroffen fühlten, großes Geschrei. In der Lombardei und in Deutschland thaten sich sogar unwürdige Bischöfe zusammen, um den Absichten des Papstes nöthigenfalls mit Gewalt entgegenzuarbeiten. Gregor sah ein, daß die Ausreinigung der Kirche zunächst bei den Bischöfen durchgeführt werden müßte; denn das Verderbniß wie die Besserung geht und wirkt am leichtesten von oben nach unten. Da aber die Bischöfe zu jener Zeit größtentheils neben ihrer kirchlichen Würde zugleich auch, wie die anderen Reichsfürsten, weltliche Hoheitsrechte besaßen, die ihnen von dem Kaiser in derselben Weise übertragen wurden, wie von dem Papste die kirchliche Würde, war ihre Wahl eine sehr mißliche, sobald Papst und Kaiser über die Person des zu Wählenden nicht einig waren. So lange die Kaiser sich redlich bemühten, nur würdige Männer zu wählen, war es für den Papst leicht, zuzustimmen. Aber Heinrich IV. (1056—1106) fing in jugendlichem Leichtsinn und sündhafter Leidenschaft jetzt einen so gräulichen Handel mit geistlichen Stellen an, daß Gregor unmöglich ruhig zusehen konnte. Er beschloß daher, das Uebel mit der Wurzel auszureißen und verordnete auf einer zweiten Synode zu Rom (1075): Kein Laie kann ein geistliches Amt verleihen oder die Investitur mit Ring und Stab ertheilen; wer solches thut und solches annimmt, sind beide excommunicirt!

9. Die schuldigen Bischöfe aber gingen nur zum geringen Theile den Weg der Buße; sie verließen sich auf ihren hohen Mitschuldigen Heinrich IV., dessen jugendlicher Leichtsinn soeben durch die Besiegung der Sachsen zu vollem Uebermuth gesteigert war. Von ihm aufgestachelt, traten sie sogar zu Worms zu einer Aftersynode zusammen und sprachen über den Papst den Bann aus (1076); ebenso thaten, nach ihrem Beispiele, mehrere Bischöfe der Lombardei, Wibert von Ravenna an der Spitze. Zugleich zettelten sie in Rom einen Auflauf an: Crescentius, einer vom römischen Adel, überfiel den Papst in der Kirche und schleppte ihn mit bewaffneter Macht in einen Thurm. Sofort aber stürmte auch das Volk herbei, umlagerte den Kirchenschänder und drohte ihm den Tod, wenn er den Gefangenen nicht herausgebe. Crescentius fürchtete mit Grund für sein Leben; er fiel Gregor zu Füßen und bat ihn um Gnade. „Das war ein großer Augenblick in Gregor's Leben; ungebeugt in seiner Größe, unerschüttert in seinem Geiste wie in seiner

Würde, verzieh er seinem Feinde, der vor ihm im Staube lag" [1]; er schützte ihn vor der Wuth des Volkes und gab ihm als Buße eine Wallfahrt nach Jerusalem auf. Bald erschien auch als Bote Heinrich's IV. Roland, ein abtrünniger Priester, in Rom, wo Gregor gerade eine neue Synode eröffnete. Der Elende war so kühn, mitten in die Versammlung zu treten und dem Papste im Namen Heinrich's und seiner Bischöfe zuzurufen: „Steige herab von dem Stuhle Petri, den du dir angemaßt, steige herab!" Entrüstet über solche Frechheit, wollten Alle den Elenden tödten; nur Gregor blieb ruhig und rettete mit Mühe dem Boten das Leben. Ueber Heinrich aber ward jetzt, in Gegenwart seiner Mutter Agnes, die ihren Sohn verlassen hatte, feierlich der Kirchenbann ausgesprochen (1076).

10. Heinrichs Uebermuth hatte unterdessen auch in Deutschland die Gemüther aller Besseren von ihm abgewandt; die besiegten Sachsen wie die weltlichen Fürsten klagten laut über Treubruch, Meineid, unausstehlichen Druck und gesetzlose Willkür. Dazu kam nun der Kirchenbann, welcher wie ein Gottesgericht wirkte. Heinrich befand sich in Utrecht, und der dortige Bischof hielt am Osterfeste vor ihm eine Lästerpredigt wider den Papst. Da wurde er plötzlich von den heftigsten Schmerzen befallen, gestand in der Nähe des Todes die Lästerungen ein und verschied in einem Zustande der Verzweiflung. Die Kunde hievon ging weit und breit durch das Land und erfüllte Alle mit Schrecken. Die Fürsten traten zur Berathung in Tribur zusammen (1076), um Heinrich der königlichen Würde zu entsetzen. Wie übermüthig sich Heinrich zur Zeit der Gewalt bewiesen, so kleinmüthig ward er in der Gefahr. Er versprach den Fürsten, alle excommunicirten Bischöfe zu verlassen, ein Jahr lang sich der Regierung zu enthalten und in stiller Zurückgezogenheit in Deutschland Buße zu thun; dann möchten sie im folgenden Jahre in Gemeinschaft mit dem Papste zu Augsburg über ihn Gericht halten. Wiewohl die Fürsten der Falschheit des Königs mißtrauten, gingen sie doch endlich auf seine Versprechungen ein, indem sie hinzufügten, wenn er auch nur eine der genannten Bedingungen nicht erfülle, sollte er die Herrschaft für immer verwirkt haben. Heinrich hielt die eingegangenen Bedingungen keineswegs. Statt in Speier zu bleiben, welche Stadt zu seinem Aufent-

---

[1] Voigt, ein protestantischer Geschichtschreiber, spricht so in seiner Lebensbeschreibung des Papstes.

halte bestimmt worden war, verließ er Deutschland und zog über die Alpen, um vom Papste die Lösung vom Banne zu erhalten. Sein böses Gewissen sagte ihm, auf dem Tage zu Augsburg, in Gegenwart der Fürsten, die seine Uebelthaten wohl kannten, möchte seine Lossprechung schwerer halten.

11. Gregor war schon in Oberitalien auf seiner Reise nach Augsburg, als er hörte, daß Heinrich heranziehe. Ungewiß, in welcher Absicht der König komme, flüchtete der Papst in das feste Schloß Canossa der Markgräfin Mathilde. Da erschien Heinrich barfuß und im Büßergewande vor den Mauern des Schlosses, die Lossprechung vom Banne erflehend. Gregor war in einer peinlichen Lage. Verweigerte er die Lossprechung, so schien er hartherzig gegen den Büßer; ertheilte er sie aber, so brach er die mit den deutschen Fürsten getroffene Vereinbarung, in Augsburg über den König zu richten. Doch endlich siegte die Milde seines oberhirtlichen Herzens. Heinrich empfing die Lossprechung, nachdem er versprochen hatte, bis zum Tage in Augsburg die den deutschen Fürsten gegebenen Versicherungen treu zu erfüllen[1]. Kaum des Bannes ledig, kehrte Heinrich sich weiterhin an kein früheres Versprechen; er machte vielmehr mit den abtrünnigen Bischöfen der Lombardei gemeinsame Sache, sperrte dem Papste den Weg nach Augsburg ab und traf sogar Anstalten, einen Gegenpapst aufzustellen. In der Seele betrübt, kehrte Gregor nach Rom zurück. In dem Bürgerkriege, der darauf in Deutschland entstand (1077—1081), erklärte sich der Papst Anfangs weder für Heinrich, was nach allen Vorgängen unmöglich war, noch für den Gegenkönig Rudolph von Schwaben, weil dieser ohne sein Zuthun von den Fürsten gewählt worden war; er ermahnte beide Theile zum Frieden und wollte auf einem neuen Reichstage die Sache entschieden haben. Wie sehr solches Benehmen

---

[1] Leo, ein protestantischer Geschichtschreiber, nennt es „einen Triumph, den zu Canossa ein edler Mann über einen unwürdigen Schwächling feierte". Das ist gewiß wahr, die Sache auch nur äußerlich angesehen. Gleichwohl haben früher katholische Geschichtsschreiber oft das nicht einmal eingesehen, sonden jammern über die Erniedrigung Heinrichs und den Stolz des Papstes! Hätten diese nur in Gregors Herz geblickt, sie würden darin nicht Stolz, sondern das tiefste Mitleid gefunden haben. Von Mitleid überwältigt, handelte der Papst gegen sein gegebenes Wort, was er sonst nie gethan. Und wegen seiner größten That mitleidiger Liebe wird er als herzlos und grausam verschrieen! Das ist in der That eine verkehrte Geschichtschreibung.

das edelmüthige Herz Gregors offenbarte, so schlecht ward es ihm von beiden Seiten gelohnt. Erst 1080, da Heinrich von dem alten Kirchenunfug nicht ablieẞ, sprach Gregor auf einer Synode zu Rom über ihn auf's Neue den Bann aus.

12. Da der Gegenkönig Rudolph in der Schlacht an der Elster (1080) gefallen war, zog Heinrich nach Italien. Ueberall fielen ihm die abtrünnigen Bischöfe zu, und Wibert von Ravenna als Gegenpapst (Clemens III.) aufstellend, zog er mit Heeresmacht gegen Rom (1081). Drei Jahre dauerte die Belagerung; so tapfer vertheidigten die Römer ihre Mauern. Heinrich verlangte von Gregor, er möchte ihm die Kaiserkrone aufsetzen, dann wolle er Wibert verabschieden und in Frieden abziehen. Allein der Papst blieb unbeugsam; sein Geist hob sich mit der Gefahr. Als der König endlich mit Gewalt eindrang und von Wibert die Kaiserkrone empfing (1084), hielt Gregor mit den edelsten Römern sich noch in der Engelsburg. Inzwischen eilte der Normannenherzog Robert Guiscard aus Apulien dem bedrängten Papste zu Hilfe. Heinrich mit den Seinigen ergriff schleunigst die Flucht. Dafür verwüstete er in Tuscien die Güter der Markgräfin Mathilde; aber die tapfere Frau überfiel unversehens sein Lager, nahm ihm den Raub wieder ab und zwang ihn, mit Schimpf nach Deutschland zurückzukehren. Gregor verließ Rom mit den Normannen; er ging nach Monte Cassino zu seinem Freunde, dem Abte Desiderius, dann nach Salerno, wo er eine Synode hielt und den Bann gegen Heinrich und die abtrünnigen Geistlichen erneuerte (1084). Die Kräfte seines Lebens, welches in geistiger und leiblicher Anstrengung keine Ruhe gekannt, waren endlich erschöpft. Auf dem Sterbebette zu Salerno erließ er noch einen Aufruf an die ganze Christenheit, gleichsam sein päpstliches Testament; er segnete Alle, die den apostolischen Glauben treu bewahrten, und seine letzten Worte waren: „Das Recht habe ich geliebt, das Unrecht gehaßt; darum sterbe ich in der Verbannung!“ Sein Leichnam ruht in dem Dome zu Salerno[1].

13. Der Kampf mit Heinrich IV. offenbart die Größe Gregors

[1] Bis 1578 bezeichnete sein Grab ein einfacher Stein; da ließ der Erzbischof von Salerno ihm folgende Inschrift setzen: »Greg. VII. eccl. libertatis vindici acerrimo, assertori constantissimo, qui, dum Rom. Pont. auctoritatem adversus Henrici perfidiam strenue tuetur, Salerni sancte decubuit.« Sein Andenken wird in der Kirche als heilig verehrt.

nur zum geringsten Theile. Sein neuester Geschichtschreiber [1] sagt von ihm: „Auf die im eilften Jahrhunderte bekannten Erdtheile, auf Europa, Afrika, Asien, auf den eisigen Norden, Rußland, Schweden, Norwegen, auf das einige Menschenalter früher entdeckte Island, auf sämmtliche größere Nationen hat Gregorius VII. von 1046—1073 als Rathgeber der Statthalter Christi, von 1073—1085, oder bis zu seinem Tode, als Papst mächtig eingewirkt." Vernehmen wir nur Einiges von seiner großartigen Wirksamkeit auch bei den übrigen Völkern. Mit dem griechischen Kaiser in Konstantinopel unterhandelte er gleich im Anfange seiner Regierung über die Kircheneinigung und einen gemeinsamen Kreuzzug gegen die Muhammedaner, welche die heiligen Orte verwüsteten; da der Kaiser von einem Nebenbuhler gestürzt wurde, that Gregor letzteren in den Bann. In Spanien, wo die Christen den Kampf gegen die Mauren, besonders unter Ferdinand dem Großen von Kastilien (1054—1058), unausgesetzt und im Ganzen mit Glück fortsetzten, waren ebenfalls seine Legaten thätig, die Kirche von Simonie und anderem einschleichenden Verderbniß zu reinigen; spanische Bischöfe kamen nach Rom, um Gregor ihre Huldigung darzubringen, und statt der mozarabischen Liturgie wurde allmählich die römische und damit auch die lateinische Kirchensprache eingeführt; die spanischen Fürsten, unter denen der König Aragoniens sein Land als Lehen des Papstes trug, mahnte Gregor zur Einigkeit und unterstützte sie im Kampfe gegen die Mauren durch mehrmaligen Aufruf der Christen zur Kreuzfahrt; am Todestage Gregors zog der Kastilier Alfonso VI. als Sieger in die eroberte Hauptstadt Toledo ein. In gleicher Weise wirkte Gregor für die Christen unter der Saracenenherrschaft in Afrika, indem er an den Fürsten von Mauritanien und an den Bischof und die Christen in Karthago Mahnbriefe richtete.

14. Seinem oberhirtlichen Auge entging kein Land der Christenheit Die Fürsten von Rußland, Norwegen, Schweden, Dänemark und Wilhelm der Eroberer von England empfingen von dem geistig allgegenwärtigen Papste, während er selbst in der Nähe große Bedrängniß litt, ununterbrochen väterliche Anweisungen, wie sie die Kirche Gottes zu behandeln und das Volk zu regieren hätten. Den Herzog Boleslav von Polen erhob er zum Könige; als dieser aber

---

[1] Gfrörer: „Papst Gregor VII. und sein Zeitalter."

den Bischof Stanislaus von Krakau mit eigener Hand erschlug, belegte er ihn und das Land mit dem Kirchenbanne, worauf Boleslav entfloh und im Elende starb. Von dem böhmischen Herzoge Wratislav empfing Gregor einen jährlichen Zins, wie er auch den Herzog von Kroatien und Dalmatien in Pflicht nahm, indem er ihn zum Könige erhob. In Ungarn suchte er die ausgebrochenen Kämpfe um den Thron beizulegen und gestattete dem Könige Ladislav, Stephan den Heiligen kirchlich zu verehren. Der König von Frankreich, Philipp I. (1060—1108), wurde von ihm wegen Verkaufs der geistlichen Aemter mit dem Banne bedroht; und der König gelobte Besserung und ließ es geschehen, daß von den Legaten des Papstes ein jährlicher Zins eingefordert wurde. Die Gebieter von Sardinien erkannten die Oberhoheit des Papstes an, und wiewohl Robert Guiscard, der Normannenherzog in Unteritalien, dem Lehenseide auswich, stand er doch immer unter dem mächtigen Einflusse des Papstes. Diesen Einfluß erfuhren überhaupt alle damaligen Fürsten der ganzen Christenheit; nach allen Ländern waren zu jeder Zeit Gregors Gesandte unterwegs, und unglaublich ist, wie viele Streitigkeiten durch ihn gerichtet und geschlichtet, wie großer Segen durch seine großartige Wirksamkeit über die ganze Menschheit verbreitet worden.

15. „Es gibt wenige Päpste, denen die Kirche so umfassenden Dank schuldet, wie Gregor VII., und zwar nicht bloß in Anbetracht alles dessen, wofür er sich rastlos und unerschütterlich abmühte, sondern auch dessen, was er mit Gottes Gnade wirklich durchgeführt hat. Seine Hand legte die Axt an die Wurzel des Hauptübels der Zeit, und die starke brachte solche Hiebe an, daß ein Verdorren des Giftgewächses unausbleiblich war. Ja, sie ist abgewendet worden für immer, die entsetzliche Gefahr, daß tyrannische Herrscher, verweltlichte Bischöfe und fleischlich gemeine Popen aus der abendländischen Kirche ein trauriges Gespenst machten, ähnlich der byzantinischen und russischen und jeder anderen, die nicht auf dem Felsen Petri steht. Gregor hat ihre schmählichsten Fesseln mit dem Hammer seines Eifers zerschlagen, und sah er selbst auch nicht mehr den Tag der Befreiung, so leuchtete ihm doch die anbrechende Morgenröthe in's erlöschende Auge. Von ihm war die Christenwelt aus dem trägen Schlummer gerüttelt worden, er, der muthige Vorkämpfer, flößte durch Wort und Beispiel allen edlen Herzen eine Begeisterung für Religion und Kirche ein, welche zu den höchsten Opfern, Heldenthaten und Unternehmungen — den Kreuzzügen —

entflammte“[1], und die eine gleiche Flamme noch selbst bei den Menschen der spätesten Geschichte zu entzünden vermag. Die zwei Gregor nächststehenden Männer, mit ihm ebenbürtigen Geistes, waren Erzbischof Anno von Köln († 1075) und Anselm, Erzbischof von Canterbury († 1109); beide wirkten mit gleicher Kraft, wie Gregor, wenn auch auf einem beschränkteren Schauplatze, jener in Deutschland, dieser in England, für das eine große Werk der Kirchenreinigung und Befreiung, und der Ruhm des Gelingens strahlt nach Gregor gewiß zumeist auf ihre Namen zurück.

6. Bernhard, Abt von Clairvaux (1091—1153).

1. Bernhard wurde zu Fontaines in Burgund geboren, sechs Jahre nach Gregors VII. Tod, vier Jahre bevor Papst Urban II. auf dem Concil zu Piacenza in Italien, zu Clermont in Frankreich (1095) den Aufruf Sylvesters II. und Gregors VII. zur Kreuzfahrt gegen die Muhammedaner in begeisterten Worten erneuerte. Die Kinderjahre Bernhards fielen also in eine wunderbar erregte Zeit. In seiner Jugend hörte er erzählen, wie so viele Herzoge, Bischöfe, Grafen, Ritter mit unzähligen Schaaren anderen Volkes das Vaterland freudig verließen, unter großen Mühsalen und gefährlichen Kämpfen durch weite und unbekannte Länder hinzogen, um das Grab des göttlichen Erlösers aus der Hand der Ungläubigen zu retten. Bernhard zählte sechs Jahre, da der erste Kreuzzug der unter Gottfried von Bouillon vereinigten Fürsten aufbrach (1097), in seinem achten Jahre konnte er mit die frohe Kunde vernehmen, daß Jerusalem durch Wunder christlicher Tapferkeit endlich erobert und Gottfried als „Wächter des heiligen Grabes“ der Gebieter des eroberten Landes geworden sei (1099). Das waren gewiß Weltereignisse, die alle Christenherzen mächtig ergriffen und wunderbar erhoben. Nur schwer mögen wir zu unserer Zeit von der allgemeinen und hohen Begeisterung, die wie ein gewaltiger Sturm damals die Christenwelt durchwehte, uns eine Vorstellung machen. Ihre gewaltige Kraft aber erkennen wir daraus, daß sie nach zwei Jahrhunderten noch nicht völlig erlosch. Da entstanden die geistlichen Ritterorden, die Johanniter, die

---

[1] Damberger, VI. S. 1067.

Tempelherren (seit 1118), die Ritter des deutschen Ordens (1190) und der Schwertorden. Aber nicht bloß diejenigen, welche auf der Kreuzfahrt freudig ihr Gut und Blut opferten, sondern auch die Christen, welche zu Hause blieben, empfanden das Wehen des Geistes und fühlten sich zur Erneuerung des inneren Menschen und zur sittlichen Besserung in fast unwiderstehlichem Zuge angetrieben.

2. Bernhards Vater, Tecelin, aus adeligem Geschlechte, diente, wie die meisten Ritter der damaligen Zeit, im Heere seines Landesherrn; Aletha, die fromme Mutter, bestimmte Bernhard, als dritten Sohn, für den Dienst der Kirche, während die zwei älteren und die drei jüngeren Brüder dem Vater in den Waffendienst folgen sollten. So kam Bernhard frühzeitig in die Klosterschule zu Chatillon, wo er ebenso sehr durch sein stilles, eingezogenes Wesen und große Frömmigkeit erbaute, als durch wunderbare Fortschritte in den Wissenschaften die höchsten Anlagen des Geistes verrieth. Das Spielgeld, welches er von den Eltern erhielt, vertheilte er im Geheimen als Almosen; sein ganzer Sinn war darauf gerichtet, wie er in seinem Innern den bösen Feind bekämpfe und sich ganz dem Heilande heilige. Als er mit neunzehn Jahren seine Mutter durch den Tod verlor, suchten ihn die Jugendgenossen von seinen heiligen Entschlüssen abwendig zu machen. Aber Bernhard blieb standhaft. Einst ging er zu seinen Brüdern, die im burgundischen Heere dienten und in der Nähe lagerten. Auf dem Wege dahin trat ihm das Bild seiner frommen Mutter und seine heilige Bestimmung urplötzlich und so lebendig vor die Seele, daß er in eine nahe Kirche eilte, betend in einen Strom von Thränen ausbrach und Gott seinen festen Entschluß betheuerte. Dieser Entschluß war, Mönch zu werden, und er sprach von dem heiligen Berufe mit so hinreißender Beredtsamkeit, daß nicht nur seine erwachsenen Brüder, sondern auch sein Oheim, ein graubärtiger tapferer Ritter, und selbst sein Vater Tecelin den nämlichen Entschluß faßten. Als die Brüder aus dem väterlichen Schlosse abzogen, sprach der älteste zu dem jüngsten, der als Kind zurückblieb: „Von jetzt wirst du der einzige Erbe der Güter sein!“ Schnell erwiederte der Kleine: „Also euch der Himmel, und mir die Erde; das ist keine gleiche Theilung!“ Später trat auch dieser Bruder in den Ordensstand.

3. Mit dreißig Gefährten ging Bernhard nach dem Kloster Cisterz (Citeaux), gegründet 1098 von dem Benedictinerabt Robert. Der Orden der Cisterzienser, später auch Bernhardiner genannt, unter-

schied sich von den Benedictinern durch die größere Strenge, womit die ursprünglich gleichen Ordensregeln befolgt wurden. Ein noch strengerer Orden war etwas früher (1084), ein Jahr vor dem Tode Gregors VII., durch den heiligen Bruno, Domherrn von Reims, gestiftet worden; diese Mönche hießen nach ihrem Stammkloster, der großen Karthause, drei Stunden von Grenoble, die Karthäuser; sie durften nicht Fleisch, Butter, Fett, noch Oel genießen, mußten außerdem die strengsten Fasten und beständiges Stillschweigen beobachten und sowohl Tag als Nacht Chorgebete verrichten. Etwas später (1120) entstand ebenso noch ein dritter Orden, gestiftet vom h. Norbert, einem reichen Edelmanne aus Xanten: die Mitglieder hießen regulirte Chorherren, weil sie eine Erneuerung des Augustiner Chorherrenordens sein wollten, oder auch Prämonstratenser, nach ihrer ersten Niederlassung zu Prémonstré bei Laon. Bernhard aber und seine Genossen begehrten Aufnahme in das Kloster Cisterz (1113), welche ihnen der Abt mit Freuden zugestand. Da lebten sie jetzt in der Einsamkeit als Mönche, die Zeit zwischen Handarbeit, Gebet, Betrachtung und anderen frommen Uebungen theilend. Insbesondere leuchtete Bernhard in der Abtödtung Allen voran; selbst während anstrengender Handarbeit erhob er seinen Geist zu Gott, und sein liebster Aufenthalt war in der Stille der Einsamkeit. Von seiner bewunderungswürdigen Wissenschaft in den göttlichen Dingen sagte er später selbst, er habe sie meist in Wäldern und auf Feldern durch innere Betrachtung und Gebet erlangt, und seine vorzüglichsten Lehrmeister seien die Buchen und die Eichen gewesen.

4. Der Ruf seiner Frömmigkeit verbreitete sich bald weit im Lande und zog immer mehr gottbegeisterte Männer herbei, die im Kloster Einlaß begehrten. Schon nach zwei Jahren sah sich der Abt genöthigt, zwei neue Klöster anzulegen. Für eines derselben schenkte der Ritter Hugo von Champagne ein ödes Thal in der Diöcese Langres; zum Abte wurde hier Bernhard bestimmt. Da zog dieser mit einer Anzahl Mönche aus (1115) und schuf die Wildniß zu der berühmten Klosteranlage Clairvaux (clara vallis) um. In dem Eifer der Abtödtung ging Bernhard so weit, daß sein Körper eher einem Todten als einem Lebendigen glich und in ernstliche Gefahr kam, ganz zu erliegen. Als solches der Bischof von Chalons, als Lehrer an der Universität zu Paris Wilhelm von Champeaux genannt, bemerkte, bat er das Ordenscapitel zu Cisterz, den feurigen Eifer des jungen Abtes zu mäßigen; Bernhard mußte ein ganzes Jahr lang außerhalb der Klosterzellen

wohnen und zur Stärkung der Gesundheit bessere Nahrung genießen. Je mehr indessen sein Körper abzehrte, desto feuriger und mächtiger flammte in ihm die Kraft seines gottgenährten Geistes empor. Keiner konnte ihn sehen, ohne schon durch den Anblick auf's Tiefste ergriffen zu werden; seine Worte aber waren glühende Pfeile, die dem Zuhörer in's innerste Herz eindrangen, den Sünder aus seiner Verstockung aufschreckten und sehr oft plötzliche Bekehrung der verhärtetsten Bösewichter hervorbrachten. Abgelebte Weltmenschen, die gegen alle Mahnungen taub geblieben, änderten bei seiner Ansprache auf einmal ihren Sinn und wurden wie durch ein Wunder zu anderen Menschen umgeschaffen. Daher kam man von allen Seiten herbei, umlagerte ihn in der Einsamkeit, seines Wortes harrend, oder bat auch aus der Ferne um briefliche Belehrung.

5. So stieg Bernhards Ansehen immer höher und mit ihm der Ruf seines Klosters. In einer Hungersnoth wurden daselbst 2000 Arme gespeist. Der Orden selbst nahm an Zahl der Mitglieder derart zu, daß sie beim Tode Bernhards in mehr als 160 Klöstern verbreitet waren. Insbesondere eiferte Bernhard gegen die Verweltlichung des Mönchlebens. Da deßhalb zwischen den Benedictinern von Clugny und den Cisterziensern sich Streit erhob, kam Bernhard mit Peter dem Ehrwürdigen, dem damaligen Abte von Clugny, in Briefwechsel. Damals schrieb Peter an Bernhard die schönen Worte: nicht die Verschiedenheit der Gebräuche sei das Uebel, sondern das Uebel sei auf Seiten der Cisterzienser der Hochmuth und die Selbstgerechtigkeit, auf Seiten der Seinigen aber der Neid; sie beide aber müßten daran arbeiten, daß zwischen Allen die Liebe herrsche, denn die Liebe sei das Wesentliche, was auf jedem Wege Noth thue. Und die zwei großen Aebte gaben den Ihrigen hierin selbst das Beispiel. Von den unzähligen Menschen, die durch Bernhard zur Pflicht gemahnt und zu einem heiligen Leben bekehrt wurden, sind aus jener Zeit wenigstens einige zu nennen. Den Grafen Theobald von Champagne vermochte er, das gegen einen Schutzbefohlenen verübte Unrecht wieder gut zu machen. Den berühmten Abt Suger von Saint Denis, Minister der französischen Könige Ludwig VI. (1108—1137) und Luwig VII. (1137—1180), brachte er vom weltlichen Leben zurück, so daß er noch jetzt als ein Muster weiser Regierung gepriesen wird. Ebenso bekehrte er den Erzbischof von Sens und schrieb für ihn das Büchlein „von den Sitten und dem Berufe der Bischöfe“. Dem Erzbischofe von Paris stand er mit

Rath und That bei, als dieser im Streite gegen Ludwig VII. seine Diöcese mit dem Banne belegte. Als der Ritterorden der Tempelherren sich bildete, entwarf Bernhard für sie auf dem Concil zu Troyes (1128) die Ordensregel und verfaßte zugleich eine „Lobrede auf die neue Art des Ritterthums“ an die Tempelherren.

6. Bernhards Ansehen war so groß, daß er selbst dem Papste bei seinen Kämpfen als die stärkste Stütze diente. Der zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. entbrannte Kampf über die Investitur oder die Besetzung der kirchlichen Aemter war zwar durch einen Vertrag zwischen Kaiser Heinrich V. (1106—1125) und Papst Calixt II. dahin ausgeglichen worden, daß der Kaiser die Freiheit der kirchlichen Wahl zugab und versprach, den Gewählten, statt mit Ring und Stab, fortan mit dem Scepter zu belehnen, als dem Zeichen der weltlichen Macht. Diese Uebereinkunft war in Worms zu Stande gekommen und heißt daher das Wormser Concordat (1122); im Jahre darauf ward sie auf der neunten allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran (1123) gutgeheißen und bekräftigt. Aber neun Jahre später, bei dem Tode des Papstes Honorius II. (1130), trat für die Kirche eine neue Gefahr ein, welche sie zu spalten drohte. Der neugewählte Papst Innocenz II. sah sich von einem Gegenpapste, Anaclet II., bedrängt und mit Hilfe der Normannen aus Rom vertrieben. Er flüchtete nach Frankreich, und der gewaltige Vorkämpfer, der ihm alle noch schwankenden Herzen gewann, war Bernhard, der heilige Abt von Clairvaux. Beim Herannahen des Papstes verließ Bernhard, wiewohl höchst ungerne, die stille Klosterzelle, kam auf die Versammlung der französischen Bischöfe und entschied sich mit aller Kraft, wie auch Peter der Ehrwürdige von Clugny, für den rechtmäßigen Papst. Heinrich I., König von England (1100—1135), und Wilhelm, Herzog von Aquitanien, welche Anfangs Innocenz abgeneigt waren, ließen sich ebenfalls durch Bernhards eindringende Mahnung für ihn gewinnen. Innocenz selbst besuchte die Klöster Clugny und Clairvaux und krönte Ludwig VI. zum Könige.

7. Bernhard begleitete den Papst dann nach Lüttich, wo er mit dem Kaiser Lothar (1125—1137) zusammentraf. Dieser hatte damals noch einen Gegenkönig, Konrad von Hohenstaufen, niederzukämpfen, einen Anhänger des Gegenpapstes; auf Bernhards Zureden versprach der Kaiser, sobald er freie Hand bekomme, den Papst mit Waffengewalt nach Rom zurückzuführen. Dann hielt Innocenz in demselben

Jahre (1131) eine große Kirchenversammlung in Reims, der auch Bernhard beiwohnte; da wurden Anaclet und seine Anhänger mit dem Banne belegt. Endlich brach Kaiser Lothar mit einem Heere auf, um sich in Rom von dem Papste die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Innocenz II. folgte mit Bernhard dem Zuge, und was das Schwert des Kaisers nicht vermochte, erreichte der bewunderte Abt durch sein heiliges Wort. Lothar wurde 1133 von Innocenz in Rom zum Kaiser gekrönt; dann eilte er wieder nach Deutschland, wo der Gegenkönig Konrad noch immer großen Anhang hatte. Der Papst aber wurde in Rom wieder so bedrängt, daß er sich nach Pisa zurückzog. Da eilte Bernhard dem Kaiser nach, um weitere Hilfe zu suchen; er kam zeitig genug an, um zwischen Lothar und Konrad den Frieden zu vermitteln. Darauf war er ebenso schnell wieder in Italien und wohnte der Kirchenversammlung in Pisa (1134) bei, wo Anaclet auf's Neue gebannt ward. Unglaublich sind die Werke, die Bernhard dann, als Friedensstifter, Sittenprediger und Wunderthäter in Oberitalien umherziehend, verrichtete. Die Stadt Mailand ward durch ihn wie umgewandelt; als er über die Alpen nach Clairvaux zurückkehrte (1135), war sein ganzer Weg von frommen Leuten umlagert, die den wunderthätigen Mann, den Propheten Gottes zu sehen begehrten.

8. Die Brüder in Clairvaux empfingen ihren hochgeehrten Abt bei seiner Rückkunft mit unbeschreiblicher Freude. Bernhard lebte jetzt wieder in der früheren Stille, und wie sorgsam er die Zeit zur frommen Betrachtung benutzte, beweisen die 86 damals von ihm verfaßten Reden über das hohe Lied. Doch nicht lange war ihm die liebe Ruhe vergönnt; noch immer bedurfte Papst Innocenz in Italien seines Beistandes. Von Bernhard aufgefordert, zog Kaiser Lothar abermals mit einem Heere nach Italien (1136), um den Normannenkönig Roger zurückzutreiben. Auch Bernhard eilte nach Rom und versuchte den feindlichen König umzustimmen und den Frieden zu vermitteln. Roger wagte trotz der Abmahnung des Heiligen eine Schlacht und wurde, wie ihm vorausgesagt worden war, von Lothar besiegt. Der Kaiser zog nun wieder ab und starb auf dem Heimwege (1137); auch der Gegenpapst Anaclet starb gleich darauf, und da dessen Partei an seiner Statt wieder einen Gegenpapst, Victor, erwählte, drang Bernhard so kräftig in diesen, daß er der aufgedrungenen Würde freiwillig entsagte. Da sperrte sich gegen die Anerkennung des Innocenz nur noch König Roger. Gegen diesen zog nun der Papst selbst zu Felde, wurde aber

durch List gefangen; doch warf der Sieger sich dem Gefangenen zu Füßen, erkannte den Papst für seinen Oberherrn an und leistete den Eid der Treue. Dafür belehnte Innocenz den Normannenfürsten und seine Erben mit dem Königreich Sicilien, dem Herzogthum Apulien und dem Fürstenthum Capua. In demselben Jahre hielt der Papst zur Wiederherstellung der durch Anaclet gestörten kirchlichen Ordnung das zehnte allgemeine Concil im Lateran, auf welchem gegen 1000 Bischöfe zugegen waren (1139).

9. Schon vorher war Bernhard nach Clairvaux zurückgekehrt, überall gepriesen als der vornehmste Stifter des kirchlichen Friedens. Wie es stets sein sehnlichster Wunsch war, fern von allen äußeren Begebenheiten in klösterlicher Einsamkeit ungestört zu verweilen, so sollte er sich der Erfüllung dieses Wunsches doch immer nur kurze Zeit erfreuen. Auf ihn berief man sich in allen Fragen, welche die Zeit bewegten, und es schien fast, als ob ohne ihn keine Sache von Wichtigkeit entschieden werden könnte. Zu jener Zeit hatte Abälard, einer der gefeiertsten Lehrer in Paris, der Nachwelt auch durch sein Verhältniß zur Heloise bekannt, über Gott und die Dreieinigkeit anstößige Sätze behauptet; Bernhard hatte schon früher deßhalb mit ihm verkehrt, um ihn zum Widerrufe zu bewegen. Jetzt ward Bernhard zum Concil zu Sens (1140) gerufen, damit er den redegewandten Mann seiner Irrthümer überführte. Er folgte dem Rufe nur aus Gehorsam gegen die höhere Pflicht; Abälard aber ließ sich auf keine Worte ein, sondern schwieg vor den Bischöfen und appellirte an den Papst. Innocenz II. jedoch bestätigte das Verdammungsurtheil des Concils. Abälard, ehemals ein so hochfahrender Lehrer, ging in den letzten Jahren in sich; er bereute seine früheren Fehltritte so aufrichtig, daß Peter der Ehrwürdige, in dessen Kloster er eine Zuflucht fand, auf sein demüthiges Leben und seinen erbaulichen Tod (1143) sogar eine Lobrede schreiben konnte. Inzwischen starb Papst Innocenz II. (1143); in Rom brachen durch den Volksführer Arnold von Brescia neue Unruhen aus, und die folgenden Päpste, Cölestin II. und Lucius II., starben schon nach ein paar Monaten. Da bestieg ein ehemaliger Schüler Bernhards, Eugen III., den päpstlichen Stuhl (1145—1153). Weil der Aufruhr in Rom unter Arnold von Brescia noch fortdauerte, flüchtete Eugen nach Frankreich und kam nach Clairvaux.

10. Zugleich war aus dem Morgenlande die traurige Kunde gekommen, daß die Ungläubigen das christliche Fürstenthum Edessa erobert

hätten und auch Jerusalem wieder bedrohten. Die Bestürzung darüber war allgemein. Der Papst beauftragte sofort Bernhard mit der neuen Kreuzpredigt. Und wahrlich, niemals ist das Kreuz mit so überwältigender Kraft gepredigt worden, als da nun Bernhard zu Vezelay vor dem versammelten Frankreich das Wort nahm. Alle zerflossen in Thränen, von allen Lippen erscholl wie mit einer Stimme der Ruf: „Das Kreuz, das Kreuz! Gott will es! Gott will es!" König Ludwig VII. mit unzähligen Anderen hefteten sich das Kreuz an, und Bernhard mußte selbst sein Kleid zertheilen, so Viele verlangten nach dem Kreuze. Unterdessen fiel das Volk am Rheine in der allgemeinen Aufregung die Juden an und führte gegen dieselben einen Vertilgungskrieg. Da eilte Bernhard auch dahin, zügelte die blinde Wuth des Volkes und forderte zur ordentlichen Theilnahme am Kreuzzuge auf. Kaiser Konrad III. (1138 bis 1152), der Erste aus dem Hause der Hohenstaufen, wich dem feurigen Redner in Frankfurt, wo er ihn zuerst traf, Anfangs aus; aber Bernhard ließ nicht ab. Als der Kaiser mit den Fürsten des Reiches das Weihnachtsfest in Speier feierte, war Bernhard wieder zugegen. Damals war es, wo Bernhard beim Einzuge in den Dom dem Marienhymnus Salve regina, da sein Schlußgesang in dem Dome verhallte, die seitdem üblich gewordenen Worte hinzufügte: „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!" Während des Gottesdienstes wandte er sich wieder an den Kaiser, jetzt mit solcher Gewalt des Wortes, daß Konrad, Thränen vergießend, das Kreuz nahm. Mit ihm nahmen es viele andere Fürsten, während das versammelte Volk in lauten Jubel und Dank ausbrach.

11. Während Konrad und Ludwig den zweiten Kreuzzug ausführten (1147—1149), blieb Bernhard an der Seite des Papstes Eugen III. Sie untersuchten die Gesichte der h. Hildegard, Aebtissin in Bingen, welche sie selbst aufgezeichnet hatte, hielten eine Kirchenversammlung zu Reims, auf welcher einige besonders im südlichen Frankreich neu auftauchende Irrlehren verdammt und die alten Gesetze über die Kirchenzucht von Neuem eingeschärft wurden, und schieden dann in Cisterz von einander, indem der Papst nach Italien zurückkehrte, Bernhard aber bei seinen Klosterbrüdern in Clairvaux verblieb. Ein großer Schmerz war es für den Heiligen, da er hörte, wie unglücklich die von ihm gepredigte Kreuzfahrt geendet. Er hatte gewissen Sieg verheißen, und fast das ganze Kreuzheer, das deutsche wie das französische, war elend zu Grunde gegangen. Jetzt bezüchtigte man den Heiligen der Unwahrheit.

Man warf ihm sogar vor, das Unglück so vieler Christen sei eigentlich durch seinen glühenden Eifer verschuldet worden, da sie ohne seine Aufforderung den Zug gewiß nicht angetreten hätten. Solche Vorwürfe kränkten Bernhard tief in der Seele; aber während er Gottes unerforschliche Rathschlüsse demüthig verehrte, bewies er seinen Anklägern, daß das ganze Unglück weder ihm, noch Gott zur Last zu legen sei; es sei vielmehr eine Strafe für die Sünden der Christen, die wegen ihrer unchristlichen Aufführung nicht würdig gewesen seien, ein so heiliges Werk zu vollbringen. Auch Otto, Bischof von Freisingen, der an der Kreuzfahrt Theil genommen und sie nachher beschrieben hat, sprach über das Mißlingen die belehrenden Worte: „Dieser Kreuzzug diente weder zur Erweiterung der Grenzen, noch zur Ergötzung für den Leib, aber doch vielleicht zum Heile vieler Seelen!"

12. In den letzten Jahren seines Lebens arbeitete Bernhard die berühmte Schrift „über die Selbstbetrachtung" aus, die er dem Papste Eugen III. widmete. Mit bewunderungswürdigem Freimuthe hält er darin dem Oberhirten der Kirche die Pflichten seines hochheiligen Amtes vor Augen; indem er aber den Papst zur Demuth und Wachsamkeit und zu jeder apostolischen Tugend ermahnt, dringt er auch bei Jedem, der das schöne Büchlein liest, in die Tiefen des Herzens und deckt dessen innerste Falten auf. Nicht leicht wohl mag es eine andere Anleitung geben, worin Einer sein eigenes Selbst, sein von Eigenliebe umsponnenes Inneres so wahr und klar kennen lernt, als in jenem Büchlein Bernhard's. Am Abende seines Lebens hatte er noch den Schmerz, seinen Freund Eugen III. vor sich in's Grab steigen zu sehen (1153), nachdem im Jahre vorher schon sein anderer Freund, der fromme Abt Suger von Saint Denis, auch Kaiser Konrad III. gestorben waren. Bernhard verschied am 20. August 1153, während die Klosterbrüder, seine geistigen Söhne, schluchzend sein Sterbelager umstanden. Die Kirche ehrt sein Andenken als Kirchenlehrer (doctor mellifluus) und als Heiliger. Von der äußeren Gestalt des Heiligen ist uns folgende Beschreibung aufbewahrt: „Bernhard war überaus zart gebaut und sehr mager, mittlerer Größe, doch eher groß als klein; seine Haare waren blond, in's Weißliche spielend, sein Bart röthlich, gegen das Ende seines Lebens weiß; auf seinen Wangen spielte eine kleine Röthe; über sein ganzes Antlitz war eine Anmuth ausgegossen, mehr geistig, als leiblich, der Ausdruck seiner reinen Seele." Seinem Geiste nach gehört Bernhard zu den größten Männern der Weltgeschichte; obschon

nur ein einfacher Mönch, lenkte er doch in gewissem Sinne die höchsten Ereignisse der Zeit; an Kraft des Wortes übertraf er alle Redner, von denen wir wissen; denn keiner hat gleich ihm durch seine Rede die Welt bewegt; er war in der That eine „unvergleichliche Leuchte, deren Glanz die ganze katholische Kirche wundersam durchstrahlte und verherrlichte."

7. Innocenz III., Papst (1198—1216).

1. Innocenz III. ist jener gewaltige Papst, der unter allen Oberhirten der Kirche das größte Ansehen behauptet und der weltlichen Macht gegenüber den päpstlichen Stuhl im höchsten Glanze der Herrschaft gezeigt hat. Was Gregor VII. in bedrängter Zeit mit einer geistigen Kraft, die trotz aller Hindernisse sich des Sieges und der Herrschaft gewiß ist, erstrebte, das wurde seinem großen, geistesverwandten Nachfolger in der Wirklichkeit der Geschichte zu Theil: daß er nämlich über die Fürsten der Erde als höchster Schiedsrichter zu Gerichte saß und die Angelegenheiten der christlichen Völker, wie der Vater die seiner Familie, ordnete und leitete, sobald sie anfingen, in unheilvollen Wirren zerrissen zu werden. Innocenz III. lebte inmitten einer glaubensbegeisterten Zeit; sein Geburtsjahr (1160) ist von dem Todesjahre Bernhard's nur eine Jahrwoche entfernt; durch die Völker der Christenwelt wehte damals ein frischer Geist, welcher den Sinn der Menschen mit Macht aufwärts richtete und sie zu neuen großartigen Schöpfungen, sowohl im Kreise des natürlichen als des übernatürlichen Lebens, antrieb. Der große Papst Alexander III. (1159—1181) hatte kurz vorher seine langjährigen Kämpfe mit dem Kaiser Friedrich I., Barbarossa (1152—1190), siegreich beendet und zwei Jahre darauf das eilfte allgemeine Concil im Lateran (1179) zur Sicherung der rechtmäßigen Papstwahl [1] und zur Kräftigung der Kirchenzucht abgehalten. Ebenso hatte damals der gewaltige Kaiser Barbarossa, nebst Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich, den dritten Kreuzzug (1189) zur Wiedereroberung Jerusalems angetreten, freilich ohne das gewünschte Ziel zu erreichen.

---

[1] Es wurde bestimmt, daß der Gewählte wenigstens zwei Drittel der Stimmen für sich haben müsse; ein anders Gewählter dürfe sich bei der Strafe des Bannes nicht Papst nennen.

Die ganze Zeit glich einem mächtigen, hoch angeschwellten Strome, der Segen und fruchtbare Bewässerung, aber überfluthend auch Verwüstung und arge Zerstörung versprach. Innocenz III. aber ist der Steuermann, der die Kirche unter dem Schutze Gottes glücklich durch jene Strömung hindurch lenkte.

2. Innocenz III. stammte aus dem fürstlichen Geschlechte der Conti. Sein Vater, Trasimund, Graf von Segna, wohnte in der Stadt Anagni und gab seinem Sohne bei der Taufe den Namen Lothar. Mehrere Mitglieder der Familie waren in den geistlichen Stand getreten und bekleideten hohe kirchliche Würden; einige Cardinäle und Papst Clemens III. (1187—1191) waren Lothar's Verwandte. Auch Lothar widmete sich nach dem Willen des Vaters von Jugend an dem Dienste der Kirche. Er besuchte zunächst die Schule in Rom; das Studium der Theologie und der Philosophie lockte ihn aber nach Paris, wo diese Wissenschaften damals von den berühmtesten Männern gelehrt wurden. Von Paris ging er nach Bologna; denn die Schule in dieser Stadt genoß denselben Ruf in der Rechtswissenschaft, wie Paris in der Theologie und Philosophie. Genaue Kunde des kirchlichen Rechts that damals noch mehr Noth, als zu unserer Zeit, wo durch langes Herkommen die Zustände schon gesicherter sind. Zu jener Zeit aber waren manche Zustände erst noch im Werden begriffen, und erforderten daher vor Allem eine klare und sichere Anschauung der rechtlichen Verhältnisse. In allen Wissenschaften machte Lothar die schönsten Fortschritte, so daß er auch mit zu der Zahl der eigentlichen Gelehrten gerechnet wird. Nach Rom zurückgekehrt, empfing er bald die niederen Weihen und wurde Stiftsherr an St. Peter. Papst Clemens III. ernannte ihn wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften zum Cardinaldiakon, und als solcher nahm er schon an den wichtigsten Verhandlungen der Kirche Theil. Wie sehr er dabei auch nach innerer Vervollkommnung strebte, davon hat er uns in seiner damals verfaßten Schrift „über die Verachtung der Welt oder über das Elend der Menschheit" ein kostbares Denkmal hinterlassen. Er beklagt darin insbesondere das traurige Loos der Großen dieser Welt, die mehr noch, als Andere, sündhafte Anfechtungen erduldeten.

3. Bei dem Tode Cölestin's III. fanden die Cardinäle Keinen würdiger, den Stuhl Petri einzunehmen, als Lothar, obgleich er erst 35 Jahre zählte. Die Kunde von der Wahl eines so jungen Papstes erregte selbst in Deutschland Aufsehen, so daß ein Dichter jener Zeit,

Walter von der Vogelweide, den Gesang anstimmte: „O weh, der Papst ist zu jung; hilf, Herr, deiner Christenheit!" Innocenz III. aber — denn diesen Namen nahm er als Papst an — brachte, nach der Bemerkung eines scharfsinnigen Geschichtsschreibers, zu seinem Amte eine tiefe Kenntniß der Interessen seines Vaterlandes und des heiligen Stuhles, sowie den Muth und den edlen Ehrgeiz eines ritterlichen jungen Mannes, und endlich den Ruf der Heiligkeit und Gelehrsamkeit mit, Eigenschaften, welche das Klagelied des guten deutschen Sängers bald verstummen ließen. Unter schwierigen Verhältnissen mußte Innocenz die oberste Leitung der Kirche in die Hand nehmen. Kaiser Heinrich VI. (1190—1197) war soeben gestorben; in Deutschland fand eine zwiespaltige Wahl zum Nachfolger statt, indem sowohl Philipp von Schwaben, als auch Otto von Braunschweig sich die Königskrone aufsetzten; Heinrich's VI. nachgelassene Gemahlin Constanze aber, die dem Kaiser das Königreich Sicilien als Mitgift eingebracht hatte, empfahl dem Papste bei ihrem baldigen Tode (1198) ihren einzigen Sohn Friedrich, daß er dessen oberster Vormund sei. An allen Orten, in Italien sowohl als auch in Deutschland, erhoben sich heftige Parteikämpfe, Gibellinen und Welfen standen sich mit dem Schwerte und mit der Feder gegenüber; rohe Gewaltthat, treuloser Verrath und schlaue Ueberlistung dienten gleichmäßig als Waffen, und inmitten dieser Wirren bereitete sich der vierte Kreuzzug nach dem heiligen Lande vor.

4. Innocenz schritt indessen ohne Zagen an die unermeßliche Arbeit, die in der verschiedensten Gestalt und fast auf dem ganzen Erdkreise seiner harrte. „Rastloser hat schwerlich je ein Sterblicher gearbeitet," und „bald entwickelte der Riesengeist staunenswerthe Fähigkeit, Fernes wie Nahes zu durchschauen, zu ordnen, neu zu gestalten, und eine Liebe, deren herzliche Theilnahme und väterliche Sorgfalt Großes und Kleines berücksichtigte, und alle Anliegen der Christenheit umfaßte" [1]. Nachdem er seinen Amtsantritt nach allen Seiten, sowohl durch Gesandte als auch durch Briefe, in nachdrücklicher und Vertrauen erweckender Weise kund gethan hatte, brachte er zunächst die Verhältnisse seiner weltlichen Herrschaft in Ordnung. In den unruhigen und bewegten Zeiten, welche vorausgingen, hatte eine feste und sichere Ordnung fast nirgends sich festsetzen können, zumal in manchen Städten und Provinzen Italiens

[1] Damberger, IX. S. 368.

der Kaiser anstatt des Papstes die Herrschaft sich angemaßt hatte. In vielen Orten lagen kaiserliche Soldtruppen, die in den verschiedenen Kämpfen in Italien gedient hatten und für die künftigen Kämpfe unterhalten wurden. Da die Kaiser meist in der Ferne weilten, schalteten die Anführer jener Truppen, besonders jetzt bei der strittigen Königswahl in Deutschland, an Ort und Stelle oft mit der höchsten Willkür, und suchten sogar die oberste Herrschaft an sich zu reißen. Solchem Treiben that Innocenz gleich von Anfang an mit aller Macht Einhalt. Am Tage nach seiner Krönung empfing er vom Stadtpräfecten Petrus den Eid der Treue und setzte ihn durch Ueberreichung eines Ehrenmantels in sein Amt ein. Ebenso ließ er sich in den übrigen Ortschaften, die zum Patrimonium des hl. Petrus gehörten, als Landesherr huldigen, indem er entweder Abgeordnete von dort empfing, oder selbst Gesandte dahin abordnete. Solche Entschiedenheit und Kraft flößte dem Volke Vertrauen ein, daß es selbst vielfach sich der kaiserlichen Befehlshaber und ihrer lästigen Truppen entledigte und die gesetzliche Herrschaft bei sich einrichtete.

5. Unter den kaiserlichen Befehlshabern war der gefährlichste Marquard, verschlagen und listig, dabei eben so ehrgeizig und tapfer, welcher in den Zeitwirren danach strebte, sich selbst eine Königskrone zu erobern. Zuerst wollte er, auf vorgebliche Vollmachten vom verstorbenen Kaiser trotzend, im nördlichen Gebiete des Papstes die eigene Herrschaft errichten: da traf ihn der Bannstrahl des Papstes und warf seinen ehrgeizigen Plan zu Boden. Darauf eilte der Schlaue nach Sicilien, wo er die Vormundschaft und damit zugleich das Reich des unmündigen Friedrich in seine Hände zu bekommen hoffte. Aber Innocenz ließ den kühnen Abenteurer nicht aus den Augen. Da Marquard eine Zeit lang sich wirklich der Gewalt bemächtigte, führte der Papst den Kampf für seinen Mündel mit geistlichen und weltlichen Waffen zugleich; er that Marquard auf's Neue in den Bann, sowie alle seine Anhänger, ermahnte die Bischöfe und die Großen des Reiches, den unbefugten Anmaßungen des Treulosen kräftigst zu widerstehen, und Marquard verunglückte bald darauf in seinem kühnen Unternehmen. Auch nach dessen Tode hörten die Unruhen in den Erblanden Friedrich's noch lange nicht auf; aller Orten griffen beutegierige Hände zu, um irgend einen Raub zu erhaschen. Da war es für Friedrich ein Glück, daß für seine Sache der mächtige Papst einstand. Innocenz hat seinem Mündel die Herrschaft durch sein kräftiges Eingreifen gerettet; immer darauf bedacht,

die christlichen Waffen zu gemeinsamem Kampfe gegen die Ungläubigen im Morgenlande, in Afrika und in Spanien zu vereinigen, gelang es ihm endlich, in Sicilien Ruhe zu schaffen; Friedrich wurde mit der Schwester des aragonischen Königs vermählt; denn dieser König trug, wie der von Sicilien, sein Land vom Papst als Lehen und brachte Innocenz persönlich den jährlichen Zins dar (1204).

6. In dem Thronstreite zwischen Philipp von Schwaben (1197 bis 1208) und Otto von Braunschweig (1197—1215) nahm Innocenz Anfangs für keinen Partei, weil er noch an eine gütliche Ausgleichung durch die Bischöfe glaubte. Als diese Hoffnung jedoch schwand, erklärte er sich für Otto und stand diesem auch mit Rath und That bei. Nach der Ermordung Philipp's durch Otto von Wittelsbach krönte er Otto in Rom zum Kaiser. Jetzt aber glaubte dieser in seiner Undankbarkeit, des Papstes nicht weiter zu bedürfen; er brach seine früheren Zusagen, maßte sich im päpstlichen Erblande widerrechtliche Gewalt an und traf Anstalten, auch Friedrich die Herrschaft in Unteritalien und in Sicilien zu entreißen. Da alle Abmahnungen des Papstes vergeblich waren, sprach Innocenz über ihn den Bann aus. Dadurch ward Otto's Macht nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland gebrochen. F r i e d r i c h eilte, ohne Wissen und gegen den Willen des Papstes, heimlich nach Deutschland, wußte die Fürsten für sich einzunehmen, daß sie ihn zum Könige wählten, und bat dann auch den Papst um Bestätigung der Wahl. Er versprach Innocenz, daß er, eingedenk des erhaltenen Schutzes, der treuen Fürsorge und der Vormundschaft, ihm und der römischen Kirche Gehorsam und Ehrerbietung stets erweisen wolle; Innocenz aber ertheilte die Bestätigung nur unter der weiteren, mit weiser Vorsicht gestellten Bedingung: die Kronen von Deutschland und Sicilien dürften nie auf e i n e m Haupte vereinigt sein. Auch dieses versprach Friedrich, ohne daß er jedoch in späterer Zeit daran gedacht hätte, sein feierlich gegebenes Versprechen zu erfüllen. So ward Friedrich mit Beistimmung des Papstes vom Erzbischof von Mainz in Aachen gekrönt (1215) und gelobte zugleich, in nächster Frist gegen die Ungläubigen einen Kreuzzug mitzumachen.

7. Der K r e u z z u g gegen die Feinde des Christenthums lag Innocenz während seiner ganzen Regierung so sehr am Herzen, daß kein Jahr, ja fast kein Tag verstrich, wo er nicht dafür gearbeitet hätte. Immerfort gingen von ihm Briefe und Mahnrufe aus in alle christlichen Länder, an alle Fürsten und Großen, daß sie unter sich Streit und

Zank abthun und einträchtigen Sinnes gegen den gemeinsamen Feind zusammenstehen sollten. Dem christlichen Volke rief er zu: „Auf, ihr Gläubigen! Auf, zu Schwert und Schild! Auf, Jesu Christo zu Hilfe, damit er selbst aus seinem Heiligthume Hilfe sende und Schutz aus Sion! Er selbst wird eure Fahnen zum Siege führen; Er, der den Kämpfen das Ziel setzt, der Pharao mit Roß und Wagen in's Meer stürzte, der die Schwachen mit Kraft umgürtet, daß sie den Bogen der Mächtigen brechen und den Stolz derjenigen dämpfen, die nicht auf Gott, sondern auf ihre Keckheit vertrauen!" Ueber die saumseligen und unfolgsamen Fürsten klagte er: „Vom lauten Rufen ist meine Stimme heiser, sind meine Augen matt geworden. Aber die Fürsten liegen lieber in Wollust und Ueppigkeit, in Haß und Krieg gegeneinander, unbekümmert um die Schmach des Gekreuzigten und den Hohn seiner Feinde!" Mit den Worten allein aber ließ er es nicht bewenden; alle Mittel, die seine hohe Stellung ihm in die Hand gab, bot er nachdrücklicher, als irgend ein anderer Papst, und mit unermüdlicher Ausdauer auf, damit der Kampf gegen die Ungläubigen siegreich fortgeführt würde. Er selbst verwandte auf Ausrüstung der Schiffe und der Truppen ansehnliche Geldsummen, ließ dafür in verschiedenen Ländern den Peterspfennig einsammeln; seine Gesandten waren an allen Orten thätig, den Mahnungen des Papstes Folge zu verschaffen, und wer nicht gutwillig Folge leistete, ward nöthigen Falles durch die Strafe des Bannes dazu gezwungen.

8. Die Erfolge so weit- und tiefgreifender Wirksamkeit traten denn auch auf allen Seiten rasch hervor, wo Ungläubige mit den Christen zusammengrenzten. In Palästina wurden die christlichen Städte an der Küste gegen die Angriffe der Türken immerfort vertheidigt und verstärkt; im Jahre 1201 führten die **Venetianer** unter dem ruhmreichen Dogen **Dandolo** ein großes Kreuzheer auf ihren Schiffen über das Meer, aber nicht, wie Innocenz wünschte, zunächst gegen Jerusalem, sondern gegen Konstantinopel. Alles Unglück, welches die früheren Kreuzfahrten getroffen hatte, war ihnen zumeist durch die Treulosigkeit der Griechen bereitet worden; jetzt traf diese dafür gerechte und strenge Strafe. Die Fürsten des Kreuzheeres, meist französische Großen, erstürmten die verrätherische Hauptstadt (1204), und das griechische Kaiserthum, welches der kirchlichen Einheit so großen Schaden zugefügt hatte, war auf einmal vernichtet. Die Fürsten theilten die Provinzen des griechischen Reiches unter einander und erhoben zum

Kaiser Balduin, Graf von Flandern. An den Papst schrieb man, er möge nach Konstantinopel kommen und auf einem allgemeinen Concil Altrom und Neurom wieder vereinigen. Innocenz aber erinnerte sie an ihre Pflicht als Kreuzfahrer, indem er zurückschrieb: „Da ihr dem Gekreuzigten gelobet, das heilige Land aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien, und euch bei der Strafe des Bannes verboten war, christliches Gebiet anzufallen oder zu beschädigen, ihr auch an Griechenland weder Recht noch Ansprüche hattet: so seid ihr von eurem Gelübde leichtfertiger Weise abgewichen. Ihr führtet nicht gegen Saracenen, sondern gegen Christen das Schwert; erobertet nicht Jerusalem, sondern Konstantinopel: so zoget ihr den himmlischen Schätzen irdische Reichthümer vor!"

9. Empfindlicher, als im heiligen Lande, wurde die Macht der Ungläubigen durch die rastlosen Bemühungen des Papstes in Spanien geschlagen. Die christlichen Könige in jenem Lande waren leider die wenigste Zeit oder fast nie unter sich einig; jeder suchte seine Macht über den anderen zu erheben, und oft wurde zu dem Ende selbst ein Bündniß mit den Mauren nicht verschmäht. Innocenz aber gelang es endlich durch unabläßige Bitten und selbst durch Drohung kirchlicher Strafen, nicht nur die christlichen Fürsten von Kastilien, Navarra, Aragonien und Leon zu einem gemeinsamen Angriffe zu vereinen, sondern das gesammelte Kreuzheer auch durch Zuzüge aus anderen Ländern, aus Portugal, Frankreich und selbst durch Herzog Leopold von Oesterreich aus Deutschland, zu verstärken. Da geschah die große Schlacht bei Tolosa (1212), durch welche die Macht der Mauren in Spanien für immer gebrochen wurde. Der Maurenfürst Anasir hatte ein furchtbares Heer, allein 185,000 Reiter. Der Tag vor der Schlacht ein Sonntag, wurde „von den Kreuzfahrern in frommer Vorbereitung auf den Heldentod hingebracht; am Montag, als die Sonne aufging, waren die Schlachtreihen schon geordnet und rückten stille in der Ebene vor, hinter welcher, auf der Anhöhe von Tolosa, das Hauptlager Anasirs und sein hoch hervorragendes Zelt aufgeschlagen war. Von hier aus, im schwarzen Mantel Abdelmumens und den Koran in der Hand, auf einer Bühne kauernd, lenkte er die Schlacht. Den fremden, durch Diego Lopez befehligten Kreuzfahrern ward die Ehre zu Theil, die Angriffsspitze zu bilden, und ihnen dienten die Ritterorden zur Stütze; wer mochte da widerstehen? Zu fürchten war nur ein Umschließen durch die feindliche Ueberzahl, durch die vielen leichten Reiter,

und deßhalb dehnten sich neben diesem Kern rechts und links Flügel aus, dort unter Befehl des Navarrers, hier unter dem des Aragoniers, nichts zu sagen von streifenden Geschwadern und plänkelnden Bogenschützen; aber den Schluß dieser gewaltigen wohlgeordneten Streitmasse machten die Ritter und Mannen des Königs von Kastilien und seiner Prälaten, an sich ein stattliches Heer und ganz geeignet, der Entscheidung zur rechten Stunde den vollen Nachdruck zu geben. Voran wallte neben dem Kreuze des Herrn, welches von dem Primas von Toledo getragen wurde, das königliche Hauptbanner mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, Spaniens getreuer Fürbitterin, in der Hand des Alvar Nugnez de Lara. Die Bewegung hielt gemessenen Schritt, bis man der feindlichen Hauptmasse nahe kam, auf welche dann der Ansturm mit aller Heftigkeit geschah. Der Kampf war sehr hartnäckig; der kastilische König, welcher klopfenden Herzens in das Gewühl hineinblickte, rief mehr als einmal dem Primas zu: Es gilt zu sterben! ich muß die Meinigen in's Gefecht führen! Der Primas bat, sich noch etwas zu gedulden; indeß führten die beiden Flügel glücklich ihre Bewegung aus, namentlich gewann der Navarrer eine Anhöhe, die ihm großen Vortheil gewährte, und der Aragonier hielt ordentlich Treibjagd auf die verzagenden Mauren. Da stürzte endlich auch die kastilische Nachhut heran, racheglühend, und mit Zinsen wurde die Blutschuld von Alarcos[1] abbezahlt. Wie Anasir selbst die Almohaden-Phalanx durchbrechen und seine Lanzenträger in ganzen Reihen niedermähen, die anderen aber der Anhöhe zuflüchten sieht, besteigt er einen Renner, läßt Alles im Stich und sprengt davon"[2]. Der Siegesbericht war für Innocenz die liebste Kunde, die er vernahm; er forderte das Volk zur Lobpreisung Gottes auf: denn nicht menschliche Kraftanstrengung, sondern der Arm des Allmächtigen habe den zahllosen Feind niedergeschmettert.

10. Auch in den nördlichen Ländern Europa's hatte Innocenz die Freude, die Grenzen der Kirche gegen die heidnischen Völker durch tapfere Kreuzfahrer geschützt und erweitert zu sehen. „Ziehet aus", schrieb er dorthin, „im Namen des Herrn der Heerschaaren, den christlichen Brüdern zu Hilfe! Wir gewähren hiemit allen euren Landschaften, welche eine Wallfahrt gelobten: daß ihr Gelübde gelöst sein soll, wenn

---

[1] Bei Alarcos erlitt der kastilische König Alfonso 1195 eine furchtbare Niederlage.
[2] Damberger, IX. S. 745.

sie dafür Theil nehmen an der Vertheidigung der liévländischen Kirche; auch stellen wir alle von heiligem Eifer entflammten Theilnehmer unter unseren besonderen apostolischen Schutz!" Die Hansestädte Bremen und Lübeck stellten den Kreuzfahrern die nöthigen Schiffe, und 1199 fuhr eine Flotte in die Düna ein. Riga, wo im vorigen Jahre Bischof Berthold erschlagen worden, machte Bischof Albert jetzt zu einem festen Orte; die Heiden wurden mit Macht zurückgedrängt, und da der Kampf gegen sie andauerte, stiftete Albert zum Schutz der Christen den Schwertorden, so genannt, weil die Ritter auf weißem Mantel neben dem Kreuze ein Schwert als Kennzeichen hatten. Innocenz bestätigte den neuen Ritterorden, und durch dessen Tapferkeit wurden Lievland, Esthland und Kurland dem Christenthume gewonnen. Die Orden, welche gegen die Ungläubigen gerichtet waren, mehrten sich in jener Zeit außerordentlich, zur Freude des Papstes. In Portugal bestätigte er den Ritterorden von Avis, welcher beständigen Kampf gegen die Mauren gelobte: in Frankreich den Orden der Trinitarier, gestiftet durch Johann von Matha, zu dem Zwecke christliche Gefangene aus den Händen der Ungläubigen zu befreien; alle diese Männer arbeiteten fortan als eifrige Verbündete des Papstes, um die Macht der Ungläubigen immer mehr zurückzudrängen und zu brechen.

11. Wie eifrig Innocenz war, die gesammten christlichen Völker im Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes zu vereinen, so sorgsam wachte er darüber, daß auch der Feind im Innern der Kirche, das Unkraut der Ketzerei, niedergehalten und ausgerottet würde. Er richtete deßhalb, wo der Glaube insbesondere bedroht wurde, an die Bischöfe die schärfsten Aufforderungen, das einschleichende Gift abzuwehren. „Nichts", schrieb er, „erfüllt uns mit so tiefer Bekümmerniß, als daß die Diener teuflischer Verkehrtheit sich gegen die rechtgläubige Lehre zügellos und verderblich erheben, die Einfältigen umgarnen, in das Verderben reißen und die Einheit der katholischen Kirche zu zertrennen suchen. Da darf der Hirt nicht zum Lohnknechte werden, der bloß an sich, aber nicht an die Heerde denkt, der nach Wolle und Milch der Schafe fragt, und nicht als Mauer sich wider die Feinde erhebt. Wenn derjenige, welcher das göttliche Wort verkünden soll, nicht tadelt, was zu tadeln, nicht rügt, was zu rügen ist: so ist's, als billige er solches, und die Sünde verlockt Viele, wenn die Zunge des Hirten sie nicht zerschneidet. Darum müssen die Priester die silbernen

Posaunen blasen, damit unter dem Rufe des gesammten Volkes, die Arche des Bundes voran, die stets fluchwürdigen Mauern Jericho's einstürzen." Als im südlichen Frankreich die Waldenser und Albigenser[1] unter dem Beistande des Grafen Raymund von Toulouse stets mächtiger das Haupt erhoben, sandte Innocenz seine Legaten dorthin. Graf Raymund kam in den Kirchenbann; doch kehrte sich dieser Ketzer so wenig an die verhängte Strafe, daß er einen päpstlichen Legaten, Peter von Castelnau, ermorden ließ. Da rief Innocenz gegen die Wüthenden zum Kreuzzuge auf: „Der tapfere und heldenmüthige Graf Simon von Montfort führte die Kreuzfahrer. Erst nach langem Kampfe, während der Papst stets von Neuem zu den Waffen rief, gelang es Simon, die Ketzer zu überwältigen!"

12. Den höchsten Glanz seines oberhirtlichen Ansehens entfaltete Innocenz in seinen Beziehungen zu den verschiedenen Herrschern der christlichen Völker. So gewaltig hat wohl kein anderer Papst den Fürsten der Erde gegenübergestanden, so mächtig hat keines anderen Herrschaft über die ganze Christenwelt gewaltet. Wie Innocenz die Geschicke Deutschlands lenkte, ist schon in der Geschichte Kaisers Otto, Philipps und Friedrichs gezeigt worden. Ebenso haben wir schon erwähnt, daß Pedro II. von Aragonien zum Papste nach Rom kam und ihm huldigend den Zins brachte: bei dieser Gelegenheit krönte ihn Innocenz zum Könige. König Sancho II. von Portugal vergriff sich an dem Bischofe von Oporto, so daß dieser nach Rom flüchtete; Innocenz drohte dem Könige mit dem Banne und nahm den Bischof so kräftig in Schutz, daß Sancho's Sohn, Alfonso II., sein Königreich als Lehen des hl. Petrus anerkannte und jährlich als Zins zwei Mark Gold durch den Erzbischof von Braga zu senden versprach. Die Könige von Leon und Navarra bannte der Papst, weil sie von ihren Feindseligkeiten gegen Kastilien nicht ablassen wollten: der Friede zwischen den christlichen Königen in Spanien, der ihnen doch den Mauren gegenüber so sehr Noth that, konnte immer nur durch die strengsten Strafen erzwungen und vermittelt werden. Der König von Leon mußte später nochmals gebannt werden, um ihn zum Aufgeben einer gesetzlosen Ehe zu vermögen. In gleicher Weise zwang Innocenz den König Philipp August von Frankreich

[1] Ersteren Namen bekamen die Ketzer von Peter Waldus, einem reichen Kaufmanne aus Lyon (1170), letzteren von der französischen Provinz Albigeois.

(1180—1223) durch den Bann, daß er die nach Verstoßung seiner rechtmäßigen Gemahlin neu eingegangene Verbindung wieder auflöste. Dem Könige von England, Richard Löwenherz (1189—1199), stand der Papst bei, daß das ihm abgepreßte Lösegeld herausgegeben und für den Kreuzzug verwendet wurde; seinen unähnlichen Nachfolger aber, Johann ohne Land (1199—1216), belegte er wegen seiner Vergehen mit dem Banne, bis der König Genugthuung leistete, sein Land vom Papste als Lehen nahm und als Vasall den Eid der Treue schwur. In Ungarn stiftete Innocenz zwischen den feindlichen Brüdern Emmerich und Andreas nach vielen Verhandlungen endlich den Frieden, und vermochte den letzteren, einen Kreuzzug zu geloben. Ebenso wirkte der Papst auf die Könige von Dänemark, Norwegen, Schweden, Schottland, Polen, kurz auf die Fürsten aller christlichen Völker mit der größten Entschiedenheit und Kraft ein, indem er überall Frieden stiftete, die Ordnung herstellte, die Kirchengesetze und christliche Zucht neu auffrischte.

13. Einen würdigen Schluß seiner thatenreichen Regierung bildet die zwölfte allgemeine Kirchenversammlung, die Innocenz 1215 im Lateran hielt. Zugegen waren vierhundert und zwölf Bischöfe, darunter einundsiebenzig Erzbischöfe, achthundert Aebte und andere Prälaten. Der Papst eröffnete das Concil, nachdem er den apostolischen Segen ertheilt hatte, mit den Worten: „Innigst habe ich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich leide", und erklärte dann, dreifach sei in seinem Herzen dieß innige Verlangen: erstens die Rettung des heiligen Landes, zweitens die Ausrottung des ketzerischen und schismatischen Unkrauts, drittens die Befreiung und Reinigung der Kirche, welche die Bosheit mit Gräueln aller Art angefüllt habe. Damit die Kreuzfahrt mit Erfolg geschehen könnte, wurde bestimmt, daß vier Jahre lang zwischen allen christlichen Fürsten und Völkern Friede herrschen sollte; den Bischöfen wurde geboten, überall darüber zu wachen, und wer sich nicht fügte, sollte mit Bann, Interdict und aller Gewalt dazu gezwungen werden. Von den Bestimmungen über die Kirchenzucht wurden insbesondere die Gesetze über die Heilighaltung der Ehe und die Ehelosigkeit der Priester auf's Neue eingeschärft. Ein Canon über die religiösen Orden lautet: „Damit nicht durch zu große Mannigfaltigkeit der Orden in der Kirche Gottes Verwirrung entstehe, verbieten wir strenge, einen neuen einzuführen," ohne daß jedoch dem weisen Ermessen des Papstes vorgegriffen sein sollte, wie die gleichzeitige Ge-

nehmigung der Bettelorden beweist. Der achtzehnte Canon verbietet den Geistlichen, zu Bluturtheilen mitzuwirken; der einundzwanzigste schließt jeden erwachsenen Christen, der nicht wenigstens einmal im Jahre, und zwar dem verordneten Priester, beichtet und das erfüllt, was zur Buße auferlegt wird, von der Kirche aus und versagt ihm kirchliches Begräbniß. Diese Bestimmung, die seitdem in der ganzen Kirche gehandhabt wurde, ist jetzt bekanntlich in dem vierten Kirchengebote den Gläubigen zur Pflicht gemacht.

14. Je unermeßlicher die Arbeiten mit jedem neuen Tage rings um den Papst sich aufthürmten, desto höher erhob sich sein Geist; was gewöhnliche Menschen entmuthigt und niederschlägt, darin konnte Innocenz seine Seele stärken und zu unglaublicher Thätigkeit anregen. Er selbst nahm persönlich nicht bloß an den großen und wichtigen, sondern auch an den kleinen und geringfügigen Geschäften Theil. Er sagt von sich: „Eine Menge verschiedenartiger Geschäfte lastet auf uns: wir müssen Vorschläge prüfen, wie dem Verfall der Religion zu steuern sei, Unterdrückten zum Recht verhelfen, auf mancherlei Anfragen Rath ertheilen, bald um unter Entzweiten Frieden herzustellen, bald um für die Bedürfnisse verschiedener Kirchen und Länder Fürsorge zu treffen, bald um von unserer Seite Legaten abzusenden; bald müssen wir die Gedanken darauf richten, wie dem heiligen Lande Hilfe zu bereiten sei." Dabei übte er die strengste Gerechtigkeit; vor ihm galt der König nicht mehr als der Unterthan, wo es das göttliche Gesetz betraf. „Wir haben", sagt er selbst, „einen unwandelbaren Sinn, einen unbeugsamen Vorsatz; uns kann weder Bestechung noch Bitte, weder Liebe noch Haß von dem geraden Wege ablenken. Was vermöge des Gesetzes unstatthaft ist, können wir keines königlichen Fürwortes wegen gutheißen. Wir dürfen nicht, Anderen zu gefallen, zweierlei Gewicht und Maß führen, nicht eines irdischen Königs wegen den himmlischen beleidigen." Wie sehr Innocenz in alle äußeren Welthändel immerfort verwickelt war, stand ihm doch die innere Vervollkommnung als das Erste und Höchste vor Augen; häufig klagte er, daß er so wenig oder fast keine Muße habe, dem Himmlischen nachzusinnen: „Kaum darf ich athmen, so sehr habe ich für Andere zu leben!" Er schrieb heilige Betrachtungen über das Meßopfer, hielt, wo er nur konnte, in der Kirche Predigten an das Volk, die noch großentheils erhalten sind, und bewies sich überaus freigebig und mildthätig. In einer Hungersnoth speiste er 8000 Arme. Innocenz, vor dem die

Könige zitterten, wusch jeden Samstag zwölf Armen die Füße, um in Demuth sich auf die Feier des Tages des Herrn vorzubereiten. Er starb am 16. Juli 1216 in Perugia, da er von Rom aufgebrochen war, um zwischen Pisa und Genua, damals neben Venedig die mächtigsten Städte zur See, Frieden zu vermitteln. Der Friede in der Christenheit war die Sorge seines ganzen Lebens gewesen: und so starb er wahrhaft, wie er gelebt. Sein Leichnam ruht in der Domkirche zum hl. Laurentius in Perugia.

8. Die Stifter der Mendicanten oder Bettelorden.

Die großartige Bewegung, welche zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts durch die Christenheit ging, hat nicht nur der äußeren Geschichte der Völker Gestalt und Richtung gegeben, sondern ist ebenso mächtig auch in das innere Leben des Geistes eingedrungen. Wie die Kreuzzüge darauf gerichtet waren, ehemalig christliches Gebiet von dem Drucke der eingedrungenen Ungläubigen zu befreien, insbesondere das heilige Land mit seinen heiligen Stätten zurückzuerobern: so geschahen die nämlichen Anstrengungen auch gegen den inneren Christenfeind in des Menschen Brust; auch im menschlichen Herzen sollte die eingedrungene Macht des bösen Feindes bekämpft, besiegt, zurückgedrängt und aus der angemaßten Herrschaft ausgewiesen werden. Neben den Kriegshelden, welche mit so bewunderungswürdiger Tapferkeit für Christus die irdischen Waffen trugen, stehen mit gleichem Ruhme die Geisteshelden, welche in der inneren Selbstvervollkommnung Wunder der Tapferkeit ausübten, die herrlichsten Siege über sich selbst erfochten und die ruhmreichsten Eroberungen für das himmlische Leben machten. Unter diesen Geisteshelden stehen oben an die Brüder der sogenannten Bettelorden oder Mendicanten[1], sowie deren heldenmüthige Stifter: der heil. Dominicus, Stifter des Predigerordens, und der h. Franciscus, Stifter der Minoriten oder Franciscaner. Beide haben, sowohl für sich als auch durch ihre Orden, auf die Kirche und auf die ganze Menschheit den größten und wohlthätigsten Einfluß ausgeübt, beide leben ebenso auch heutzutage noch in ihren Orden fort. Darum verdienen sie gewiß, daß wir ihr Leben neben dem Leben des großen

---

[1] Mendicanten heißen sie von mendicare = betteln.

Papstes aufzeichnen, der inmitten jener vielgestaltigen Bewegung so mächtig und ruhmreich die ganze Kirche gelenkt und regiert hat.

a. Dominicus (1170—1221).

1. Dominicus stammte aus einer guten Familie in Spanien; er war geboren im Jahre 1170 zu Calarhoga im Bisthume Osma. Von frühester Jugend dem Dienste des Herrn bestimmt, wurde er von einem geistlichen Oheime erzogen. Später besuchte er die hohe Schule zu Valencia, und zeichnete sich schon hier nicht nur durch Wissenschaft, sondern auch durch seltene Frömmigkeit aus. In einer Hungersnoth verkaufte er seine Bücher, um mit dem Erlöse die Armen zu unterstützen. Eine Frau, die ihren Bruder aus der Gefangenschaft loskaufen wollte, sprach ihn um eine Beisteuer an; da Dominicus nichts zu geben hatte, bot er sich selbst zum Austausche an. „Denn Gold und Silber", sagte er, „habe ich nicht, — aber ich kann arbeiten!" Der Bischof Diego von Osma, dem solche Frömmigkeit nicht entging, weihte Dominicus zum Priester und machte ihn zum Stiftsherrn an seiner Kirche (1195). Als solcher begnügte Dominicus sich nicht damit, mit seinen Mitbrüdern auf's Eifrigste die Dienste an der Kirche zu thun, sondern er zog auch als Bußprediger auf dem Lande umher und frischte in der mit Ungläubigen und Mauren vielfach gemischten Bevölkerung auf's Neue den christlichen Glauben auf. Als Bischof Diego im Auftrag des Königs von Kastilien nach Dänemark reiste, um für den Kronprinzen Fernando eine Braut zu holen, war Dominicus dessen Begleiter. Auf der Rückreise kamen beide durch das südliche Frankreich, wo damals die Waldenser und Albigenser weithin das Land in Unruhe setzten, indem sie in bewaffneten Rotten mordend und plündernd umherzogen. Da geschah es, daß Gott seinen Diener berief zu dem großen Werke, womit er die Kirche begnadigen wollte.

2. In Montpellier (1206) trafen sie mit Cisterziensermönchen zusammen, welche zur Bekehrung der Ketzer ausgesandt waren. Da diese als päpstliche Legaten mit Pracht einherzogen, widerrieth ihnen Dominicus solchen Aufzug, sprechend: „Gehet einfach, schlicht und barfuß daher, dann werdet ihr mehr ausrichten!" Diego und Dominicus schloßen sich ihnen selbst an, und der Erfolg ihrer Predigt war bald über Erwarten groß. Die erste Gründung des Dominicus war eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen im Dorfe Prouille. Hier sammel-

ten sich nach und nach viele fromme Jungfrauen, die sich ganz dem Herrn weihten, und Dominicus war ihr geistlicher Führer. Nach der Ermordung des päpstlichen Legaten Peter von Castelnau (1208) ernannte Papst Innocenz III. Dominicus zum Leiter der Albigenserbekehrung. Während Simon von Montfort, der Führer des Kreuzheeres, die wüthenden Ketzer mit den Waffen bekämpfte, wandelte Dominicus wehrlos und barfuß unter den Feinden umher, und führte sie durch Worte der Liebe und der Belehrung zur Kirche zurück. Da schwebte sein Leben in beständiger Gefahr; oftmals war er von gedungenen Meuchelmördern umgeben; aber Gottes Schutz waltete über ihm. Er selbst hielt sich für unwürdig, ein Martyrer Christi zu werden, obwohl er nichts sehnlicher verlangte. „Ich würde Gott danken und bitten," sagte er einst, „mein Blut möge tropfenweise fließen, meine Glieder mögen eines nach dem anderen zerschnitten werden, damit meine Marter verlängert und meine Krone bereichert würde!" Um das Volk an kirchliche Andacht zu gewöhnen und zum fleißigen Gebete anzuhalten, ersann er damals eine eigenthümliche Gebetsübung, den Rosenkranz, der seitdem in der ganzen Kirche üblich geworden ist [1].

3. In so segensreicher Wirksamkeit kam Dominicus zu dem Entschlusse, gleichgesinnte Männer zu einem Bunde zu vereinen, der das von ihm begonnene Werk nach seinem Hinscheiden fortsetzte und durch Vermehrung der Arbeiter noch vervielfältigte. In Toulouse erhielt er zu diesem Zwecke ein Haus geschenkt, welches er mit sechszehn Gefährten bezog. In demselben Jahre wurde in Rom die zwölfte allgemeine Kirchenversammlung abgehalten. Dominicus ging mit dem Bischofe Fulko von Toulouse nach Rom, um von dem Papste die Gutheißung seines Planes zu erlangen. Innocenz III., dem der fromme Missionär durch sein Wirken unter den Albigensern schon lange bekannt war, hörte seine Vorschläge freundlich an und ertheilte ihnen mündlich seine Genehmigung. Weil das Concil aber soeben beschlossen hatte, keine neuen Orden in die Kirche einzuführen, sollte Dominicus aus Achtung gegen solchen Beschluß seinem Plane eine schon vorhandene Ordensregel zu Grunde legen. Nach Toulouse zurückgekehrt, wählte nun Dominicus die Regel des h. Augustinus, da in dieser ebenfalls Belehrung und Predigt besonders zur Pflicht gemacht waren; nur fügte

[1] Rosenkranz ward dieß Gebet genannt, weil 150 englische Grüße, zu zehn und zehn, aneinandergereiht wurden zur Verehrung der vorzüglichsten Heilsgeheimnisse.

Dominicus nach dem Vorgange der Prämonstratenser noch einige Verschärfungen hinzu: namentlich strenges Fasten, Enthaltung von Fleischspeisen und das Gelübde vollständiger Armuth, so daß sie nur von Almosen lebten. Sofort schritt man in Toulouse zum Bau eines Klosters, und Bischof Fulko schenkte den Brüdern eine Kirche. Da die Sache soweit gediehen war, ging Dominicus abermals nach Rom (1216), um vom Papste die förmliche Genehmigung seiner Ordensregel einzuholen. Honorius III., welcher inzwischen auf Innocenz III. gefolgt war, ertheilte mit Freuden die gewünschte Genehmigung, und der neue Orden erhielt nach dem vornehmsten Zwecke der Stiftung den Namen Predigerorden. Die Brüder trugen ein weißes Kleid mit weißem Scapulier und weißer Kapuze; nur beim Ausgehen zogen sie darüber einen schwarzen Mantel mit schwarzem Käppchen.

4. Von Toulouse gingen in kurzer Zeit Zweige des Ordens nach allen Weltgegenden aus. Schon 1217 sandte Dominicus sieben Brüder nach Paris, vier nach Spanien; er selbst folgte den letzteren und baute in Segovia das erste, in Madrid das zweite Kloster seines Ordens auf spanischem Boden. Ueberall traten dem Orden die frömmsten und gelehrtesten Männer bei. Im Jahre 1220 wurde zu Bologna die erste allgemeine Versammlung des Ordens gehalten: hier war es, wo Dominicus vor den Augen Aller eine ihm zugestellte Schenkungsurkunde zerschnitt, zum Zeichen, daß von dem Orden kein Besitz angenommen werden dürfte. Da der heilige Ordensstifter seine letzten Tage der Heidenbekehrung widmen wollte, wurde statt seiner ein neuer Ordensoberer gewählt. Dominicus hatte die Absicht, als Missionär unter das wilde Volk der Kumanen zu gehen; aber Gott verlangte von seinem Diener ein solches Opfer nicht mehr. Schon im folgenden Jahre erkrankte er in Bologna auf den Tod. Seine letzten Worte vor dem Sterben waren: „Meine Brüder! übet Liebe, bewahret die Demuth, trennet euch nie von der freiwilligen Armuth!“ Dann ließ er sich auf die Erde in Asche legen, empfing in härenem Kleide und mit dem Bußgürtel umgeben die heilige Wegzehrung, und verschied unter den Thränen der Brüder am 6. August 1221; die Kirche begeht sein jährliches Gedächtniß am 4. August. Seine irdische Hülle ruht in der prachtvollen Dominicanerkirche zu Bologna; seine Heiligsprechung geschah 1234 durch Papst Gregor IX. Von seiner Lebensweise berichtet Jordan, sein Nachfolger als Ordensoberer: „Der Fröhlichkeit schenkte er den Morgen, die Thränen sparte er für den Abend, den Tag widmete er dem Nächsten,

die Nächte Gott, in heller Erkenntniß, daß Gott den Tag zu Werken der Barmherzigkeit, die Nacht zur Danksagung bestimmt habe."

5. Schon im Todesjahre des Heiligen zählte der Orden sechszig Klöster, die in acht Landschaften getheilt waren. Die Zahl der Mitglieder wuchs mit der Zeit immer mehr; zur Zeit der höchsten Blüthe gab es fünf und vierzig Landschaften und zwölf Congregationen beiderlei Geschlechts; in Neapel allein waren achtzehn Manns- und zehn Frauenklöster. Die Verdienste des Ordens um die Kirche erkennt man schon daraus, daß aus ihm vier Päpste, sechszig Cardinäle, ein hundert und fünfzig Erzbischöfe, über acht hundert Bischöfe hervorgingen. Nicht nur auf Frömmigkeit, christlichen Lebenswandel und Belehrung des Volkes wirkten die Dominicaner oder Predigermönche, sondern sie erwiesen sich ebenso thätig auch in der Pflege der kirchlichen Wissenschaften. Raymund von Pennaforte († 1275), der berühmte Lehrer des Kirchenrechts, war der dritte Ordensobere. Albert der Große († 1280), der größte Gelehrte seiner Zeit, war Oberer im Dominicanerkloster zu Köln und zugleich die höchste Zierde der dortigen Universität. Dessen Schüler aber war der h. Thomas von Aquin (1226—1274), ebenfalls Dominicanermönch, welcher mit dem h. Augustin als der größte Gottesgelehrte aller Zeiten gepriesen wird. Thomas von Aquin führt außer dem kirchlichen Ehrentitel „Kirchenlehrer" noch den besonderen: „englischer Lehrer" [1], wegen der engelgleichen Reinheit seiner Lehre. Von den zahlreichen Schriften desselben, die für immer eine Fundgrube der Wissenschaft bleiben, ist das berühmteste Werk seine sogenannte Summa, worin er mit unübertroffener Scharfsicht und Gründlichkeit die Lehre des katholischen Glaubens entwickelt und dargestellt hat. Er lehrte an den Universitäten zu Köln, Paris, Rom und Neapel; nach seinem Tode stritten alle diese Städte um den Besitz des heiligen Leichnams. Derselbe wurde aber im Mutterkloster des Dominicanerordens zu Toulouse beigesetzt, und wird dort noch immer als eine hohe Zierde des Ordens und der Kirche verehrt.

b. Franciscus (1182—1226).

1. Die Eltern des Franciscus, Peter Bernardoni und Dominica Pica, wohnten zu Assisi in Italien und waren vermögende Leute aus

[1] Doctor angelicus.

dem Kaufmannsstande. Ihr Sohn, mit dem Taufnamen Johannes geheißen, erhielt statt dessen frühzeitig den Namen Franciscus, d. h. kleiner Franzose [2], weil er schon als Knabe geläufig Französisch sprach. Er hatte von Natur ein ungemein zartes Gefühl und milden Sinn; lebensfrohen Muthes, wandte er sich von dem Geschäfte des Vaters ab und zog als Reiter gerüstet in den Krieg, den damals die Städte Assisi und Perugia mit einander führten. Er gerieth in Gefangenschaft; erst nach einem Jahre ward er ausgelöst und konnte in die Heimath zurückkehren. Da fiel er in eine schwere Krankheit, und in dieser geschah es, daß er alle Lust an der Welt und ihrer eitlen Pracht verlor. Nach der Genesung, wo er mit seinen früheren Genossen ein Mahl hielt, gab er auf die neckende Frage, ob er schon eine Braut habe, die Antwort: „Ja, ich habe eine Braut, adeliger, schöner und reicher, als ihr jemals eine gesehen habt!" Er meinte damit die Kirche, für die er jetzt als Streiter ausziehen wollte. In stattlicher Rüstung ritt er fort, kam aber nur bis Spoleto; hier ward ihm offenbar, daß er von Gott nicht zu blutiger Heerfahrt, sondern zum geistigen Waffenkampfe berufen sei. Er legte seine stolze Waffenrüstung ab und zog sich in die Einsamkeit zurück, um seine Seele nunmehr ganz von dem göttlichen Lichte durchleuchten zu lassen. Bevor er nach Hause zurückkehrte, machte er noch eine Wallfahrt nach Rom. So oft ein Armer ihn anbettelte, schnitt es ihm tief in's Herz; auf seiner Römerfahrt bettelte er daher selbst, um den Armen Almosen reichen zu können.

2. Wieder zu Hause angekommen, setzte er die fromme, mildthätige Lebensweise fort, so daß seine früheren Genossen und Bekannten seiner spotteten. Um für die Ausbesserung einer Kirche Geld zu bekommen, verkaufte er einmal von den Tüchern des Vaters; hierüber aufgebracht, ergriff ihn dieser und schloß ihn als Missethäter in seinem Hause ein. Der Bischof Guido von Assisi vermittelte die Sache zwischen Vater und Sohn dahin, daß ersterer letzteren enterbte, Franciscus aber dem Vater Alles, was er noch hatte, selbst die irdische Vaterschaft, zurückgab. „Bis jetzt", sprach er zu ihm, „habe ich dich meinen Vater genannt; von jetzt aber will ich sagen: Vater unser, der du bist im Himmel! denn bei diesem ist mein ganzer Schatz verwahrt, auf ihn habe ich mein Vertrauen und meine Hoffnung gesetzt." Fortan ging er einher in einem Bettlermantel, sammelte Almosen für die Armen, pflegte die Aussätzigen

[2] Das italienische Francesco heißt soviel als kleiner Franzose.

und sorgte besonders für die Herstellung einer Mariakapelle, die ihm die Benedictiner schenkten. Da war sein liebster Aufenthalt, er nannte die Kapelle sein einziges Erbtheilchen, Portiuncula, späterhin von dem Papste durch so große Gnadenverleihungen ausgezeichnet. Hier soll ihm auch der erste Gedanke seiner Ordensstiftung offenbar geworden sein, da er die Worte des Herrn hörte: „Ihr sollt nicht Gold, nicht Silber, nicht Erz im Gürtel tragen, keine Schuhe, keine doppelte Kleidung, keinen Stab!“ Hienach wählte er jetzt seine Kleidung, einen aschgrauen Rock mit Kapuze, den Leib mit einem Stricke umgürtet. Seine Heiligkeit munterte bald Andere zur Nachahmung auf; Geistliche und Weltliche, Reiche und Arme kamen herbei, beobachteten mit Franciscus die nämliche Lebensweise, bettelten und predigten Buße. Im Jahre 1209 hatte Franciscus eilf solcher Genossen.

3. Franciscus ging jetzt daran, für die Seinigen eine genaue Ordensregel zu entwerfen. Nebst den gewöhnlichen Ordensgelübden der Keuschheit und des Gehorsams ist darin die reinste und feurigste Liebe zur Armuth, zur gänzlichen Entsagung von irdischen Gütern eingehaucht. Als Franciscus in Rom von Papst Innocenz III. die Gutheißung seiner Regel erbat, schienen diesem die Vorschriften fast zu hart, als daß sie beobachtet werden könnten. „Wer wird euch“, fragte der Papst, „den nöthigen Unterhalt verschaffen?“ Worauf Franciscus: „O ich weiß, daß der Herr, welcher uns die Glorie des Himmels verheißt, das Wenige nicht versagen wird, was des Leibes Nothdurft erfordert!“ Innocenz III. ertheilte die mündliche Gutheißung; die förmliche Genehmigung von der Kirche erfolgte später (1223) unter Papst Honorius III. Als Franciscus von Rom heimgekehrt war, folgten bald auch fromme Jungfrauen seinem heldenmüthigen Beispiele. Clara, die Tochter eines reichen Grafen zu Assisi, schnitt sich in Portiuncula das Haar ab, zog das rauhe Ordensgewand an und folgte der strengen Lebensweise der Brüder des h. Franciscus; da sich ihr mehrere Jungfrauen anschloßen, entwarf Franciscus für sie eine besondere Regel (1224), nachmals von Papst Gregor IX. gutgeheißen. Die Mitglieder dieses neuen Ordens erhielten den Namen Clarissinnen, auch heißen sie zweiter Orden des h. Franciscus. Ein dritter Orden, die Tertiarier genannt, ward für diejenigen eingerichtet, welche in der Welt verblieben und nur einige fromme Verpflichtungen übernahmen. Seine eigentlichen Genossen aber nannte Franciscus aus Demuth die

minderen Brüder oder Minoriten[1], obgleich sie nach seinem Namen auch Franciscaner genannt werden.

4. Franciscus aber fuhr rastlos fort, sowohl an der eigenen Vervollkommnung, als auch an der Bekehrung der Mitmenschen zu arbeiten. Insbesondere lag ihm die Bekehrung der Ungläubigen am Herzen. Schon 1212 gingen fünf Brüder nach Marocco und fanden dort unter den Mauren den Martyrertod, die Erstlingsmartyrer des Ordens. Franciscus selbst zog im folgenden Jahre barfuß desselben Weges, gelangte aber nur bis Spanien, wo er an vielen Orten Klöster errichtete. Im Jahre 1216 war allgemeine Versammlung der Ordensmitglieder, und die Brüder zogen dann von hier in alle Länder aus. Auf der zweiten allgemeinen Versammlung zu Assisi 1219 fanden sich schon fünftausend Ordensbrüder zusammen. Da unternahm Franciscus, nach der Martyrerkrone verlangend, es nochmals mit zwölf Brüdern, unter die Ungläubigen zu gehen. Er schiffte sich nach Syrien ein, besuchte das heilige Grab, wo er einige Brüder zurückließ[2], und kam nach Aegypten. Die Ungläubigen ergriffen ihn und führten ihn vor den Sultan. Auf diesen machte die Erscheinung des heiligen Mannes solchen Eindruck, daß er ihn sogar einlud, bei ihm zu bleiben. Franciscus erwiederte: „Wenn du und dein Volk das Wort Gottes hören wollet, bleibe ich recht gerne bei euch; wenn ihr aber zwischen Jesus und Muhammed schwanket, so zündet ein großes Feuer an: ich und eure Priester wollen hindurch gehen, auf daß offenbar werde, welches die wahre Religion Gottes sei!" Auf diese Probe jedoch ließ es der Sultan nicht ankommen, sondern er entließ den Heiligen, ohne daß dieser die gewünschte Martyrerkrone erlangte. Nach seiner Rückkehr geschah es im Jahre 1224, daß Franciscus in der Einsamkeit des Berges Alverno mit den Wundmalen des Heilandes an seinem Leibe gezeichnet wurde.

5. Die Wundmale des Heilandes, welche der Heilige sorgfältig verbarg, waren für ihn sehr schmerzhaft, wenn gleich die offenbarste Besiegelung seiner brennenden Liebe zum Gekreuzigten. Er trug die schmerzvolle Auszeichnung nur noch zwei Jahre. Am 4. October 1226

[1] Fratres minores.

[2] Seit dieser Zeit sind die Franciscaner die treuen Wächter des heiligen Grabes geblieben. Förmlich ernannt wurden sie dazu vom Papste Clemens VI. (1342); eine Wohnung für sie kaufte König Robert von Neapel († 1343). Mehrmals sind die treuen Wächter daselbst von den Türken niedergemetzelt worden.

waren die frommen Ordensbrüder um sein Sterbelager versammelt. Er tröstete und segnete die Weinenden und ließ sich in seine liebe Kirche Portiuncula tragen. Da legte man ihn im Büßergewand auf die bloße Erde; er betete den 140. Psalm; bei dem Schlußverse: „Befreie meine Seele aus dem Kerker, auf daß ich deinen Namen preise; die Gerechten harren des Lohnes, den du mir geben wirst!“ ward seine heilige Seele von der Erde erlöst. Seine Heiligsprechung geschah schon 1228, da Papst Gregor IX. selbst nach Assisi kam. Es war dieß die erste feierliche Heiligsprechung, welche in der Kirche geschah: der Papst hielt dabei die Predigt. Von der äußeren Gestalt des Heiligen wird gemeldet, daß er kaum mittlerer Größe war; er war fein gebildet: „schwarze Augen, eine wohlgestaltete Nase, ein zarter Mund mit weißen lückenlosen Zähnen, ein dünner schwarzer Bart, ein schlanker Hals, kleine Hände und Füße, eine zarte Haut — so war sein Aeußeres.“ Von seinem wundervollen Leben aber und seinen himmlisch schönen Tugenden heißt es: „Es wäre nöthig, aus dem Himmel die Farben zu holen, um diese seraphische Gestalt in einigen entsprechenden Zügen zur Anschauung zu bringen.“ Mögen wenigstens einige Züge aus seinem so anmuthigen Leben hier noch erzählt werden, insbesondere wie er zur ganzen geschaffenen Natur in einem so kindlichen, lieblichen Verhältnisse stand.

6. „In Frieden mit allen Wesen, gewissermaßen zur ersten Unschuldszeit zurückgekehrt, floß sein Herz über von Liebe, nicht allein für die Menschen, sondern auch für alle Thiere, die weiden, die fliegen und die kriechen; er liebte die Felsen und die Wälder, die Kornfelder und die Weinberge, die Schönheit der Fluren, die Frische der Quellen, das Grün der Gärten, die Erde und das Feuer, die Luft und die Winde, und ermahnte sie, rein und lauter zu bleiben, Gott zu ehren und ihm zu dienen. Wo die Augen Anderer nur vergängliche Schönheiten erblickten, entdeckte er mit höherer Scharfsicht die ewigen Beziehungen, welche die sächliche Welt mit der sittlichen Ordnung verknüpfen. So wurde er nicht müde, die Zartheit der Blumen zu bewundern und ihre Düfte zu athmen, indem er an die mystische Blume dachte, die aus der Wurzel Jesse entsprossen war, und wenn er eine Menge derselben beisammen fand, predigte er ihnen, als seien sie mit Vernunft begabt. Manchmal lobte er stundenlang den Kunstfleiß der Bienen und ließ ihnen, selbst Alles entbehrend, im Winter Honig und Wein spenden, damit sie nicht vor Frost umkämen. Seinen Schülern stellte er als

Muster den Fleiß der Lerchen, die Unschuld der Turteltauben auf. Nichts kam aber seiner Zärtlichkeit für die Lämmer gleich, die ihn an die Demuth und die Sanftmuth des Heilandes erinnerten. Die Legende erzählt, er habe, als er mit einem Ordensbruder in der Mark Ancona wanderte, einen Menschen getroffen, der zwei kleine Lämmer, an einem Stricke aufgehängt, auf der Schulter trug. Als er ihr Blöcken vernahm, wurde er auf's Innigste davon gerührt und näherte sich dem Manne, zu dem er sagte: „Warum quälst du meine Brüder, die Lämmlein, indem du sie also gebunden und aufgehängt trägst?" Dieser antwortete ihm, er brauche Geld und trage sie auf den nächsten Markt, um sie den Metzgern zu verkaufen, die sie schlachten würden. Da rief der Heilige: „Das wolle Gott verhüten! nimm lieber diesen Mantel, den ich umhabe, und schenke mir dafür diese Lämmer!" Dieß gefiel dem Andern sehr; er gab ihm die Lämmer und nahm dafür den Mantel, der viel werthvoller war und den ein gläubiger Christ dem Heiligen am nämlichen Morgen wegen der großen Kälte erst verliehen hatte. Da hielt nun Franciscus die Lämmer in seinen Armen, ohne zu wissen, was er mit ihnen machen sollte, gab sie aber, nachdem er mit seinem Reisegefährten darüber zu Rathe gegangen war, ihrem ersten Besitzer zurück, indem er ihm das Versprechen abnahm, sie niemals zu verkaufen und ihnen kein Leid zuzufügen. . . . Ebenso sollen auch, wenn er, an einer Trift vorbeigehend, die Schafe nach seiner Gewohnheit mit dem Schwesternamen begrüßte, dieselben ihre Häupter erhoben haben und ihm gefolgt sein, indem sie ihren erstaunten Hirten verließen. Er selbst fand süßes Vergnügen an diesen Festen, welche ihm die Thiere des Waldes bereiteten. Als er eines Tages auf den Berg Alverno gestiegen war, um dort zu beten, umgaben ihn viele Vögel mit Freudengeschrei flügelschlagend, als wollten sie seine Ankunft begrüßen. Da sprach der Heilige zu seinem Begleiter: „Ich sehe, es ist Gottes Wille, daß wir an diesem Orte etwas verweilen; denn meine Brüder, die Vöglein, scheinen durch unsere Gegenwart gar sehr getröstet zu sein." In seiner ersten Predigtzeit kam er nahe bei Bevagna an einen Platz, wo sehr viele Vögel, Sperlinge, Krähen und Tauben, nisteten. Als der heilige Diener Gottes dieses wahrnahm, verließ er, dorthin eilend, auf kurze Zeit seine auf der Straße wandernden Gefährten. Wie er nahe kam, sah er, daß die Vögel ihn erwarteten, und er grüßte sie nach seiner Gewohnheit. Da sie bei seinem Anblicke nicht davonflogen, freute er sich innig und bat sie demüthig, das Wort Gottes zu ver-

nehmen. Er sprach zu ihnen: „Ihr Vöglein, meine Brüder, ihr besonders müßt euren Schöpfer loben und ihn stets lieben; denn er hat euch Federn gegeben, um euch zu decken, Flügel, um zu fliegen, und Alles, dessen ihr bedürftig seid. Er hat euch unter allen Werken seiner Hände besonders geadelt und euch eure Wohnung in dem reinen Strich der Luft bereitet. Er nährt und liebt euch, ohne daß ihr säet und erntet, und ohne daß ihr deßhalb zu sorgen braucht." Wie er selbst berichtet und seine Gefährten bestätigten, nahmen die Vögel bei diesen Worten jeder seine eigenthümliche Stellung an und schlugen mit den Flügeln. Er aber ging mitten unter ihnen hin und her und streifte sie dabei mit dem Saume seines Gewandes. Danach segnete er sie und gestattete ihnen, nachdem er das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht hatte, davonzufliegen, worauf er sich, innerlich sehr getröstet, wieder zu seinen Schülern begab. Einfältig, wie er nicht durch die Natur, sondern durch die göttliche Gnade war, begann er aber, sich der Nachlässigkeit anzuklagen, daß er bis zu diesem Tage noch nicht den Vögeln gepredigt, da sie doch das Wort Gottes mit so vieler Ehrfurcht vernähmen" [1].

7. Der Orden des h. Franciscus, der später in mehrere Zweige auseinander ging, erfreute sich einer außerordentlichen Zunahme. Nach fünf und vierzig Jahren war er in drei und dreißig Landschaften getheilt, zählte 8000 Häuser und 200,000 Genossen. Papst Pius II. sagte von ihnen: „Sie sind die auserlesenste Schaar im heiligen Kriege; aller Orten durchziehen sie die Christenheit; jetzt schützen sie diesen, jetzt einen andern Theil; sie wehren den Hinterhalt ab, brechen den Sturm der Feinde, stehen stets gerüstet, stets auf der Vorwache, damit wir der Ruhe genießen durch die ganze Christenheit, überall sind sie." Auch große Gelehrte brachte der Orden hervor: Alexander Hales († 1245), Lehrer der Theologie in Paris; Bonaventura († 1274), Ordensoberer und Freund des h. Thomas von Aquin, zugleich Verfasser einer berühmten Lebensbeschreibung vom h. Franciscus; Duns Scotus († 1308), neben dem h. Thomas als der scharfsinnigste Theologe gepriesen, Lehrer in Paris und Köln; Roger Baco († 1294), der berühmteste Lehrer an der Universität Oxford.

---

[1] Ozanam. In seiner so kindlichen Naturbetrachtung ward Franziscus auch einer der lieblichsten Sänger der Gottesliebe. Am berühmtesten ist von seinen Dichtungen sein „Sonnengesang", übersetzt von Schlosser.

9. Bonifacius VIII., Papst (1294–1303).

1. Bonifacius VIII. ist der Papst, welcher die Kirche aus dem dreizehnten Jahrhunderte ihrer Geschichte in das vierzehnte hinüberlenkte. Seine Regierung, welche freilich kaum neun Jahre währte, ist in mehrfacher Hinsicht eine merkwürdige; sie steht nicht nur auf der Scheide zweier Jahrhunderte als ein äußerer Markstein, sondern sie ist auch gewissermaßen die letzte Welle der großen geistigen Bewegung, die in den vorhergehenden Jahrhunderten durch die Völker der Christenwelt ging und deren Ziel war, die geistliche Macht der Kirche nicht nur frei und unabhängig von aller weltlichen Macht, sondern auch in ihrer ganzen Erhabenheit und Glorie über allen irdischen Verhältnissen und menschlichen Einrichtungen darzustellen. Nach Bonifacius VIII. beginnt für die Kirche eine Zeit der Erniedrigung, indem die Päpste, von französischem Einflusse beherrscht, auf siebenzig Jahre (1309–1378) Rom verließen und in Avignon Wohnung nahmen. Die Geschichte beklagt diese Zeit als eine zweite siebenzigjährige Gefangenschaft. Wie ganz anders hatte ein Jahrhundert vorher Innocenz III. den weltlichen Machthabern gegenüber gestanden! Und auch seine Nachfolger, das ganze dreizehnte Jahrhundert herab bis auf Bonifacius VIII., hatten in Gunst und Ungunst der Zeitverhältnisse als sorgsame Wächter auf der hohen Warte gestanden, daß unter ihrer Obhut Christi Braut in keiner Weise Schaden litte. Sie alle waren in edlem Wettstreite bemüht, die Begeisterung der Christenheit wach zu erhalten, unablässig durch Wort und That auf die Befreiung des heiligen Landes und auf die Abwehr der Ungläubigen hinzuwirken, ebenso innerhalb der Kirche den Aufschwung des christlichen Geistes in den neu entstehenden religiösen Orden und in der Pflege der heiligen Wissenschaften zu fördern, endlich die Freiheit und das Ansehen der Kirche gegen alle ungerechten Zumuthungen von Oben und von Unten, von Außen und von Innen, kraftvoll zu vertheidigen. Papst Innocenz IV. (1243–1254) hielt gegen Kaiser Friedrich II., als dieser, wie ein Ungläubiger, gegen die Kirche zu wüthen begann, die dreizehnte allgemeine Kirchenversammlung zu Lyon (1245) und belegte ihn mit dem Banne. Papst Gregor X. (1271–1276) versammelte das noch bedeutsamere vierzehnte allgemeine Concil in Lyon (1274), auf welchem neuerdings die Kreuzzüge, die Wiedervereinigung der schismatischen

Griechen mit der Kirche und andere wichtige Sachen besprochen und beschlossen wurden [1].

2. Des Bonifacius unmittelbarer Vorgänger, Cölestin V., ein guter, aber schwacher Mann, den man zur Annahme der päpstlichen Würde genöthigt hatte, legte das schwere Amt, dem er sich nicht gewachsen fühlte, nieder und kehrte in die unfreiwillig verlassene Stille des Einsiedlerlebens zurück. Sein Nachfolger überkam eine schwere Aufgabe, aber Bonifacius vereinigte Eigenschaften in sich, welche die Hoffnung einer glücklichen Lösung gewähren konnten. Sein Andenken freilich, ist mehr als das irgend eines andern Papstes von Parteisucht und Verleumdung, nach dem Ausdruck eines neueren verdienstvollen Geschichtschreibers, „frech besudelt" worden. Wir wollen diesem Geschichtschreiber, der sich redlich bemüht hat, von seinem Andenken „den gräßlichen Unrath wegzufegen", bei unserer Darstellung soviel als möglich folgen [2]. „Bonifacius VIII. stammte aus dem edlen Geschlechte der Gaetani zu Anagni, zwischen 1210 und spätestens 1230 geboren, der sich in den Studien bei den Minoriten zu Velletri und dann auf der Universität zu Paris ausgezeichnet und jung den Doctorgrad erlangt hatte, wie auch eine Domherrnpfründe zu Paris und Lyon; um 1260

---

[1] In der fünften Sitzung wurde von Gregor X. über die Wahl des Papstes noch Genaueres festgesetzt: „Zehn Tage nach dem Ableben eines Papstes haben sich die Cardinäle in dem Gebäude, welches er bewohnte, zu versammeln, und zwar alle in einem Gemache, ohne nur durch einen Vorhang von einander getrennt zu sein; jeder kann bloß einen Diener bei sich haben. Die Speisen werden ihnen durch ein Fenster gereicht; in's Gemach darf Niemand. Sollte es Gott zulassen, daß die Cardinäle nach Verfluß von drei Tagen noch nicht mit der Wahl zu Stande gekommen wären, so werden sie sich begnügen, die fünf folgenden Tage nicht mehr als ein Gericht zu Mittag und zu Abend zu erhalten. Nach Ablauf dieser Frist würde man ihnen bloß noch Brod nebst Wein und Wasser zukommen lassen. So lange das Conclave währet, empfangen sie nichts aus der apostolischen Kammer, noch von anderen Zuflüssen der römischen Kirche; sie befassen sich, den äußersten Nothfall abgerechnet, mit keinem andern als dem Wahlgeschäfte; es finde durchaus kein vorläufiges Uebereinkommen in Hinsicht der Person des zu Erwählenden, noch weniger eine eidliche Verpflichtung statt, diesem oder jenem die Stimme zu geben, sondern alle müssen völlig frei an die Wahl gehen und bei derselben nichts als das Heil der Kirche im Auge haben. Um ihnen den Beistand des heiligen Geistes zu verschaffen, wird man durch die ganze Christenheit Gebete veranstalten." Im Wesentlichen werden diese Bestimmungen auch jetzt noch bei der Wahl des Papstes beobachtet.

[2] Damberger, XII. S. 108 ff.

war er Domherr zu Anagni und stand bei Alexander IV. in Gnaden, welcher ebenfalls Anagni zur Vaterstadt hatte, sowie Innocenz III. und Gregor IX. Als apostolischer Notar wurde er schon Mitarbeiter bei den wichtigsten Geschäften, auch zu Legationen verwandt, und erlangte den Ruf eines Rechtsgelehrten, der seines Gleichen suchte, was wohl die Hauptursache war, daß mehrere Domkapitel ihn, der ihnen zu Rom gute Dienste leisten konnte, gleichsam nöthigten, ihr Mitglied zu werden, und daß Martin IV., als er den Hochverdienten zum Cardinaldiakon ernannte (1282), Erlaubniß gab, alle diese Pfründen zu behalten. Dem Parteigetriebe der römischen Familien blieb er fremd, ein stiller Geschäftsmann, weßhalb von ihm, da er zum Papste gewählt wurde, keine Partei etwas fürchtete, jede hoffte, Alle sich freuten. Als Legat Martin's IV. und Nikolaus' IV. hatte er in den schwierigsten Aufträgen und Stellungen ebensoviel Charakterfestigkeit, als Geschick und Fleiß an den Tag gelegt, nicht zu Gefallen Philipp's IV. von Frankreich, und erst jüngsthin zu Perugia die Anmaßungen Karl's II. von Neapel muthvoll zurückgewiesen."

3. „Als der Gewählte von Ceprano hinabritt in das fruchtbare Thal seiner Geburtsstadt, da empfing ihn die stattlich berittene Schaar der Edlen, und entgegenkam in Prozession, Palmen in den Händen und Jubel erhebend, die gesammte Einwohnerschaft, und auch Abgeordnete der Römer waren schon da und überreichten dem Hocherfreuten das Diplom der Senatorswürde. Und nicht achtend die Lieblichkeit des Weilens in der Heimath, noch das Widrige der Winterreise, brach der unverdrossene Greis sogleich wieder auf, und am nächsten Tage liegt vor seinen Augen da die ewige Stadt in weiter Oede, und sie ist wie stumm. An drei Jahre entbehrte sie des Oberhirten, eine verlassene Wittwe. Jetzt erwacht sie und die laute Freude füllet ihre Gassen; Alles wirft sich in's Festgewand und in unabsehbaren Zügen strömt das Volk aus den Thoren, um den unter Jauchzen und Lobgesängen ehrend hereinzuführen, welcher alle Eigenschaften in sich vereinigt, der Bringer einer neuen und wahrhaft römisch großen Zeit zu werden. Er zieht zur Basilica des Laterans und betet, und dann nimmt er Wohnung im Vaticanpalaste. Sonntags geht zu St. Peter die feierliche Ordination zum Bischofe und das Schmücken mit dem Pallium beim Hochamte vor sich, und danach außerhalb der Kirche die sogenannte Krönung. Er wird nämlich auf den vor der Pforte errichteten Thron getragen; da nimmt ihm der älteste Cardinaldiakon die Mitra

ab und setzt ihm dafür die Tiara auf, sprechend: „„Die Tiara auf dem Haupte, wisse ein Vater zu sein der Fürsten und Könige, ein Lenker der Welt, der irdische Statthalter unseres Erlösers Jesus Christus, dem sei Ehre und Glorie in Ewigkeit!““ Diese Tiara, unten mit einem goldenen Reif als Zeichen der königlichen Würde, soll nach der Ueberlieferung Kaiser Konstantin der Große dem heiligen Papste Sylvester I. geschenkt, Bonifacius ihr aber einen zweiten Reif angefügt haben, die doppelte Macht des Papstes anzuzeigen, seine geistliche und seine weltliche, sowie er sie auch mit kostbaren Edelsteinen zieren ließ. Nach gegebenem Segen wird der übliche Prunkritt geordnet, bei welchem König Karl II. und sein Sohn einige Schritte weit den päpstlichen Zelter führen.“

4. Der Papst erließ sofort an die gesammte Christenheit ein apostolisches Rundschreiben, worin er seine Erhebung zum Papste kund machte und woraus Alle erkennen konnten, daß wieder ein kundiger und unerschrockener Steuermann das Schiff der Kirche lenkte. „Bonifacius wollte nur, was recht und gut war; er wollte aber dieses mit vollem Ernste und widerstand kräftig dem Bösen und Verderblichen in jeder Gestalt. In dieser apostolischen Gesinnung widerrief er alsogleich die übertriebenen Zugeständnisse, welche Manche, auch Ordensleute, der zu wenig umsichtigen Herzensgüte Cölestin's abgebettelt hatten, und zwar nicht bloß ungewöhnliche Ablässe u. dgl., sondern Gnaden, welche Geld und Geldeswerth betrafen, und deren Entziehung ganze Familien in ihrer Habgier empfindlich berührte.“ Dadurch wurde dem Papste nicht nur die mächtige Familie der Colonna, die mehrere Angehörige im Collegium der Cardinäle hatte, bis auf den Tod verfeindet, sondern auch pflichtvergessene Mönche ließen sich dadurch verleiten, mit den noch immer wuchernden schwärmerischen Secten gemeinsame Sache zu machen und über den Papst zu schmähen. „Unter dem Schutze der Colonna's und anderer Kirchenfeinde wucherte das Unkraut der Fraticelli, dieser ausgesprungenen, schmähsüchtigen, echt pharisäischen Minoriten, in Frankreich und in Italien, namentlich in den Abruzzen, immer fort, und statt daß die Entarteten, als der Papst mit allem Ernste einschritt, seine Drohungen gefürchtet und sich schweigend gefügt hätten, schifften sie nach Sicilien und Achaia hinüber und fuhren fort, mündlich und schriftlich zu schmähen und zu lästern. Einem solchen Sectirer, der zu Ferrara gestorben war, hatte der bethörte Volkshaufe gleich die Ehren eines Heiligen erwiesen. Welch' ein Lärmen war nun, als auf päpst-

lichen Befehl der ihm errichtete Altar niedergerissen und die Asche der verbrannten Leiche in den Fluß gestreut wurde!"

5. Bewunderungswürdig ist die Ausdauer, womit Bonifacius VIII. vom ersten Tage seiner Regierung bis zum letzten, trotz aller widrigen Erfahrungen, unablässig bemüht war, in der ganzen Christenheit den Frieden herzustellen. Güte und liebevolle Mahnung wie Strenge und ernste Drohung, Nachsicht und Vertrauen auf gegebene Versprechungen wie nöthigenfalls das Strafmittel des Kirchenbannes, alles dieß wußte Bonifacius, unerschütterlichen Sinnes, zu seiner Zeit gegen die kriegführenden Könige, gegen die unruhigen Fürsten und Großen, gegen die eifersüchtigen Städte, gegen den übermüthigen Adel, gegen die verschiedenen politischen Parteien, endlich auch gegen die pflichtvergessenen Bischöfe und Mönche, unaufhörlich durch sie herausgefordert, mit großer Weisheit und Mäßigung anzuwenden, ohne daß er, durch die Erfolglosigkeit seiner eifrigen Bemühungen ermüdet, jemals den hohen apostolischen Muth verloren hätte. Eine schlimmere Zeit für Friedensvermittlung hat es nicht gegeben. In Deutschland hatte soeben das Faustrecht in Blüthe gestanden, kaum gebändigt durch Rudolph von Habsburg (1273—1291), und nach dessen Hintritt stritten Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich um die Herrschaft. In Frankreich saß der arglistige und gewaltthätige Philipp IV., der Schöne (1285—1314), auf dem Throne, welcher durch die schmachvolle Aufhebung des Tempelordens seine Regierung gebrandmarkt und würdig beschlossen hat. In Neapel herrschte Karl II., stets bemüht, Sicilien wieder zu erobern, woraus die Franzosen seit der sogenannten sicilianischen Vesper (1282) vertrieben waren. Die christlichen Könige in Spanien waren fortwährend in gegenseitigen Fehden zersplittert, England unter König Eduard I. (1272—1307) in beständigem Krieg mit Frankreich und dem diesem verbündeten Schottland, dazu endlich die endlosen Wirren und Kämpfe in Oberitalien, zwischen den Seestaaten Venedig, Genua und Pisa, zwischen den mächtig aufstrebenden Städten Florenz, Mailand u. a., zwischen den stolzen Häuptern der verschiedenen Adelsparteien, der Welfen und Gibellinen [1]. Wahrlich, eine himmlische Geduld bewies Bonifacius VIII. in diesem wüsten

---

[1] Damals geschah es, daß auch Dante, der berühmte Dichter der göttlichen Komödie, als Anhänger der Gibellinen aus Florenz flüchten mußte (1301). Sein erhabenes Gedicht, so voll der tiefsten Wahrheiten, schrieb er in der Verbannung,

Weltgetriebe; er hatte aber außer der Wohlthat des Friedens an sich dabei auch die weitere Absicht, die Christenvölker zum Kampfe gegen den Erbfeind der Christen geeinigt zu sehen.

6. Die heiligen Orte blieben immerfort in den Händen der Ungläubigen; zwar erhielten die Christen des Morgenlandes durch die Bemühungen der Päpste fast jedes Jahr einzelne Zuzüge aus dem Abendlande; aber durch die Uneinigkeit der Fürsten blieben die Unternehmungen zersplittert. Am rühmlichsten war noch diejenige Kreuzfahrt abgelaufen, welche gegen 1218 von mehreren Bischöfen, weltlichen Großen und Städten vom Rhein ausging: die Kreuzflotte umsegelte Spanien und Portugal, half den dortigen Christen im Vorübergehen gegen die Mauren, bog dann in das Mittelmeer ein und fuhr gegen Aegypten; sie drangen Anfangs siegreich gegen den Sultan vor, da aber die erwartete Hilfe, insbesondere Kaiser Friedrich II., ausblieb, mußten sie die Eroberungen wieder aufgeben. Friedrich II. konnte nur durch den Bann gezwungen werden, daß er 1229 nach Palästina hinüberfuhr; er schloß mit den Ungläubigen einen Waffenstillstand, wodurch Jerusalem wenigstens für einige Jahre wieder in die Hände der Christen kam. Ein unglückliches Ende nahm auch der Kreuzzug des h. Ludwig, Königs von Frankreich, den er mit großem Ruhme gegen Aegypten (1248) und später gegen Tunis (1270) unternahm. Im Jahre 1291 fiel die letzte christliche Stadt des heiligen Landes, Accon oder Ptolemais, in die Gewalt der Feinde. Bei allen diesen schmerzlichen Verlusten war das Betrübendste, daß die Christen selbst die größte Schuld davon trugen, weil sie nicht aufhörten, in unedler Eifersucht und in kleinlichen Streitigkeiten unter einander zu hadern und blutige Kriege zu führen. Bonifacius VIII. verdoppelte die Friedensbemühungen seiner Vorgänger, bat, mahnte, munterte auf, drohte und widerstand mit allen Mitteln, die ihm zu Gebot standen; das ward ihm von allen Seiten schlecht gelohnt. Derjenige, für welchen er am meisten that, war gerade sein erbittertster Feind, König Philipp IV. von Frankreich.

7. Dieser König brauchte die Gelder, welche die Kirche für die Ausrüstung einer Kreuzfahrt bewilligt hatte, den sogenannten Kirchenzehnten, zur Führung seines Krieges mit England und Flandern.

---

erbittert auf Bonifacius VIII., dem er die Ursache seiner Verbannung Schuld gab; deßhalb setzt er auch den Papst in die Hölle. Dante starb 1321.

Der Papst mußte sehen, daß gerade dasjenige Geld, wovon die Kosten des Kreuzzuges bestritten werden sollten, dem treulosen König als Mittel diente, auch andere Bessergesinnte von dem heiligen Unternehmen zurückzuhalten; denn die von ihm bedrohten Fürsten durften ihr Land nicht verlassen, sondern mußten zur Vertheidigung bereit stehen, und sie machten sich ihrerseits das Beispiel Philipps zu Nutzen, indem auch sie nicht weiter Bedenken trugen, das für die Eroberung des heiligen Landes gesammelte Geld im weltlichen Kriege aufzuwenden. Da endlich erklärte Bonifacius: jeder Fürst, welcher nicht ein Jahr lang Waffenruhe halte, solle im Kirchenbanne sein. Zugleich verbot er Philipp IV. bei schwerer Strafe, ohne Zustimmung des Papstes Kirchen, Klöster und Geistlichkeit mit neuen Abgaben zu belasten. Philipp IV. dagegen verbot nun seinerseits die Ausfuhr alles edlen Metalles aus Frankreich, „offenbar um den Papst zu reizen, denn so konnten nicht bloß die auswärtigen, vorzüglich in Rom lebenden Geistlichen, welche Pfründen in Frankreich hatten, ihre Einkünfte nicht mehr beziehen, sondern es wurden überdieß die für den Kreuzzug gesammelten Gelder zurückgehalten. So fing jener weltberühmte Principienstreit zwischen Kirche und Staat an, in welchem der Despotismus den Sieg davontrug, Dank dem Knechtsinne der meisten französischen Prälaten." Mit der Strenge verband Bonifacius zugleich Milde und väterliche Nachsicht. Er schrieb dem Könige, im Falle der Noth, wo es die Rettung des Landes gelte, werde er gerne zustimmen, daß zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse selbst die heiligen Gefäße aus der Kirche genommen würden. Er that, was er nur vermochte, für dessen Verwandten, König Karl II. von Neapel, damit er Sicilien wieder gewänne; er erhob auch den Großvater Philipps IV., König Ludwig IX., unter die Zahl der Heiligen.

8. Die so vielfach getäuschten Hoffnungen des Papstes schienen endlich im Jahre 1300 sich wieder zu heben; denn der Wechsel des Jahrhunderts wurde damals zuerst durch ein Jubiläum gefeiert. „Die überhand nehmenden Befeindungen der Kirche und alle die anderen beweinenswerthen Mißstände der Christenwelt in's Auge und zu Gemüth fassend, sann Bonifacius auf eine außerordentliche Erhöhung der Feierlichkeit und erzielte dieses, indem er einen Jubiläumsablaß verkündete. Tausende und Tausende frommer Seelen trauerten über die Unthunlichkeit, das Grab des Herrn zu besuchen und theilhaftig zu werden der vom Kirchenoberhaupte zugesicherten Gnade, daß nämlich eine solche, auf vorgeschriebene, d. h. recht bußfertige Weise gemachte Pilgerfahrt

von Gott angesehen werde wie das Verdienstlichste, was der Mensch zur Abbüßung seiner Sünden thun und leiden könne, daß man damit den großen vollkommenen Ablaß, d. h. die vollständige Aussöhnung mit Gott, der alle Strafen nachlasse, erlange. Es war glaublich an Petri Stuhlfeier, 22. Februar 1299, als Bonifacius VIII. selbst, der majestätische Greis, in Pontificalkleidung die Kanzel bestieg und vor ungeheurer Volksmenge in der Peterskirche über die abzuhaltende Jubiläumsfeier predigte, dann das Ausschreiben entfaltete und vorlas, welches die Gnade jenes großen Ablasses allen wahren Büßern zusicherte, wenn sie nach reumüthiger Beichte und würdiger Communion die sieben Hauptkirchen Roms andächtig besuchten, Fremde während 15, Einheimische während 30 Tagen des Gnaden-, Jubel- und allgemeinen Versöhnungsjahres 1300, angefangen vom Weihnachtsfeste 1299. Der weitschauende Kirchenfürst beabsichtigte hiebei nicht bloß, dem frömmeren Theile des Christenvolkes Trost zu spenden durch Eröffnung aller Gnadenschätze der Kirche; er hoffte, die Jubiläumsfeier könnte ein Mittel werden, dem religiösen Leben überhaupt einen neuen mächtigen Aufschwung zu verleihen, die laugewordenen Völkerstämme am Busen der römischen Mutterkirche mit der Wärme der Kindesliebe zu durchdringen und dem wahrhaft katholischen Geist, welcher nur eine Heerde Christi kennt und einen Hirten, über den trennenden, schismatischen, auflehnenden zum Siege zu verhelfen. In Rom entbrannte ein bewundernswerther Wetteifer, die großartigsten und zweckmäßigsten Vorbereitungen für die seltene Feier zu treffen. Der Himmel half, es gab ausnehmend gesegnete Ernten, und so vermochte man für einen Ueberfluß an Lebensmitteln zu sorgen und zu bewirken, daß ihr Preis nicht stieg, ungeachtet täglich Hunderttausende von Pilgern die Stadt anfüllten. Gezählt hat sie Niemand, nur wurde aufgezeichnet hinterlassen, daß in der Peterskirche allein das in kleiner Münze auf den Altar gelegte Opfer über 50,000 Goldgulden betrug; größere Geschenke sind nicht dazu gerechnet. Trotz der ungeheuren, sich durch die Straßen wälzenden, großentheils mittellosen Volksmenge wurde ohne Mühe die schönste Ordnung aufrecht gehalten. Wunderbare Gebetserhörungen waren nicht selten."

9. Zugleich war vom Papste an alle christlichen Fürsten und Völker eine neue dringende Aufforderung ergangen, nunmehr die Waffen unter sich ruhen zu lassen und gegen den gemeinsamen Christenfeind zu wenden. Allein seinem bekümmerten Rufe folgte nur der ferne

Herrscher der Tartaren, erst kürzlich Christ geworden; er sprengte mit einem Heere von Reitern heran und verjagte die Türken aus Jerusalem; da aber aus dem Abendlande keine Hilfe kam, mußte er bald zurückkehren, um im eigenen Lande seine Herrschaft zu sichern. Jerusalem ward noch in demselben Jahre wieder eine Beute der Ungläubigen. Zwar gelang es auch dem Papste, endlich zwischen Karl II. von Neapel und dem Herrscher von Sicilien, Friedrich von Aragonien, Frieden zu stiften; aber alle weiteren Anstrengungen vereitelte der böse König von Frankreich. Philipp IV. beantwortete die neue Aufforderung des Papstes, den Kirchenzehnten seinem Zwecke gemäß zum Kreuzzuge zu verwenden, in der gröbsten und gewaltthätigsten Weise. Er nahm die vertriebenen Colonna's auf, erneuerte das Ausfuhrverbot des Metalles, hielt die französischen Prälaten von dem in Rom ausgeschriebenen Concil zurück, ließ sogar durch seinen Kanzler Flotte verfälschte Schreiben des Papstes in den Versammlungen der französischen Großen und Bischöfe vorlesen und ging mit nichts Geringerem um, als den Papst abzusetzen. Was für eine Schandthat seine Sendlinge, Nogaret und Colonna, ausführten, wird gleich erzählt werden. Vorher soll nur noch erwähnt werden, was Bonifacius sonst für die Kirche Ersprießliches gewirkt hat. Gegen den König Erich von Dänemark nahm er den mißhandelten Erzbischof von Lund in Schutz; er belegte den König sammt seinem Lande mit dem Banne, bis dem Verfolgten Recht wurde. Ebenso kräftig griff er in die Thronstreitigkeiten in Ungarn ein. Er vervollständigte das Gesetzbuch des kirchlichen Rechts (corpus juris canonici), indem er ein sechstes Buch, welches die letzten Entscheidungen der Päpste (decreta) enthielt, hinzufügte. Er verordnete, daß die Feste der Evangelisten und der vier großen lateinischen Kirchenväter mit größerer Feier begangen würden (als festa duplicia). Doch hören wir jetzt die gegen ihn im Auftrage Philipps IV. verübte Gewaltthat.

10. „Die gemietheten Söldner mußten vereinzelt sich der Stadt Anagni nähern, wohin der Papst nach Gewohnheit im heißen Sommer den Hof verlegt hatte. Es war seine liebe Vaterstadt. Mit dem Frühesten des 7. Septembers 1303 standen Nogaret und Colonna mit 300 Reitern und einigen Haufen Fußgängern vor den Thoren genannter Stadt, die ihnen durch bestochene Einwohner geöffnet wurden. Sie zogen ein mit dem Geschrei: „„Hoch lebe der König von Frankreich! Tod dem Papste! Nieder mit der Pfaffenherrschaft!““ Wurde etwas ernsthafter Widerstand geleistet, oder beschränkten sich die Getreuen des

Papstes nur darauf, die Thüren zu verrammeln und Sturm zu läuten, lange dauerte es nicht, so waren die meisten auf der Flucht, einige nur wurden verwundet oder getödtet; auch die Cardinäle verließen, heißt es, alle bis auf zwei — unter diesen der nachfolgende Papst Benedict IX. — das Oberhaupt der Kirche, verkrochen sich, meist hochbetagte Männer, vor der Wuth der ihre Wohnungen plündernden und verwüstenden Banditen, manche in Kloaken sogar; nur Bonifacius blieb gefaßt und trat heldenmüthig dem Ungewitter entgegen, wie es sich für einen Nachfolger des Apostelfürsten geziemte. Näher und näher braust das wilde Getümmel, die Pforten krachen, zerschmettert von den Schlägen der Aexte und Keulen, Fenster klirren, durch Thüren und Fenster strömt wie tobendes Gewässer in die Zimmer und Gänge und Hofräume der Burg das zuchtlose Raubgesindel, in dessen Schreien und Fluchen die Sturmglocke heult von den Thürmen; denn es war die Brandfackel an die nahe Kirche gelegt worden und Rauch und Flamme wirbelt zum Himmel empor. Umgeben von wenigen zitternden Dienern und Geistlichen, erwartet Bonifacius das Kommende, läßt sich die Pontificalien reichen und kniet nieder vor dem Altare der Hauskapelle, sprechend mit ruhiger Fassung: „„Ich bin durch Verrath in die Hände meiner Feinde geliefert wie Jesus Christus; wohlan, so bereiten wir uns, nach seinem Beispiele zu sterben, so zu sterben, wie es einem Papste geziemt!““ Nogaret schreitet jetzt heran, gefolgt von Bewaffneten; doch alle fühlen sich von heiliger Ehrfurcht ergriffen und erschüttert, als sie den greisen Vater der Christenheit in vollem Ornate seiner Würde, in der Linken die Schlüssel, in der Rechten das Kreuz, ein Greis von majestätischer Größe, auf dem Thronsessel, ihm zur Seite die ebenfalls bejahrten zwei Cardinäle in ernster Haltung sitzend erblicken. Nogaret, sich fassend, beginnt zu reden, nicht als hitziger Feind, sondern als kaltblütiger Staatsmann: das und das sei wider Bonifacius in rechtlicher Klage vorgebracht und erwiesen worden; er habe unterlassen, sich zu vertheidigen, man halte ihn daher allgemein für zureichend überführt; das Beste sei, er danke freiwillig ab, sonst müsse man sich seiner Person bemächtigen. Des Papstes feste Erklärung, er werde nicht abdanken, soll einen Kriegsknecht, man redete auch von Colonna, veranlaßt haben, ihm mit dem Panzerhandschuh in's Gesicht zu schlagen; Andere erzählen, man habe ihn angeschnurrt, man werde Mittel finden, einen solchen unwürdigen Papst verurtheilen und absetzen zu lassen; der Papst aber, das Haupt hinneigend, geantwortet: „„Hier

ist mein Kopf!““ Nogaret wehrte zwar weiteren Thätlichkeiten, setzte aber den wahrhaft apostolischen Greis in strengsten Gewahrsam, worin derselbe drei Tage hindurch jedes Labsal entbehren mußte, vielleicht weil man so sein Ableben herbeiführen wollte. Doch den Söldnern blieb der gehoffte Zuzug aus; dagegen äußerte sich bald die wahre Gesinnung der vom ersten betäubenden Schrecken sich erholenden Einwohner Anagni's. Mit tiefem Aerger erfüllte Alle die Kunde der Mißhandlung des heiligen Vaters, welcher noch dazu aus ihrer Stadt gebürtig war; der Aerger stieg bis zur grimmigen Erbitterung, als sie, wie die Häuser der Cardinäle, so auch die päpstliche Residenz rein ausplündern, alles Bewegliche, Geld und Geldeswerth, was Schränke, Keller und Speicher enthielten, und sogar das Hausgeräthe fortschleppen sahen. Das dumpfe Murren brach am dritten Tage in lauten Donner aus. „„Zu den Waffen! Zu den Waffen!““ scholl es durch alle Gassen der Stadt; „„hoch lebe der Papst! Tod den Verräthern!““ Die ganze Bevölkerung erhob sich, und Nogaret und Colonna eilten Hals über Kopf, mit ihrer feigen Rotte das Feld zu räumen. Die eroberte Fahne der Lilien ward durch den Koth geschleift.“ Der befreite Papst kehrte, seinen Mitbürgern dankend, nach Rom zurück, wo er kurz darauf im Sterben die Augen schloß, „gleichsam hingesunken, mit dem Heldenschwerte in der Hand, als Kämpfer für die Freiheit der Kirche, für ungestörten Verkehr ihres Oberen mit den Untergebenen, des Hauptes mit den Gliedern. Sein Leichnam wurde im Vatican bestattet, und als 1605 die Eröffnung des Grabes geschah, fand er sich vollkommen erhalten und fast ohne Spur einer Verwesung; er maß die ungewöhnliche Länge von sieben und drei Viertel Palmen“ — leibliche und geistige Größe so in seltener Weise vereinigend.

10. Wiederherstellung der Kircheneinheit unter den Päpsten Martin V. (1417—1431) und Eugen IV. (1431—1447).

1. Das vierzehnte Jahrhundert, dessen Anfang die Christenheit auf Anordnung des Papstes Bonifacius VIII. so fromm durch ein kirchliches Jubiläum gefeiert hatte, war bis zu seinem Ende und noch darüber hinaus für die Kirche eine unerfreuliche Zeit geblieben. In jener Periode fand allmählich der bedauernswerthe Umschwung in der Gesinnung der Fürsten und ihrer Völker statt, daß sie es nicht mehr für das Höchste und Beste hielten, der Kirche und der Noth der allge-

meinen Christenheit zu dienen, wie dieß die großen Kaiser der früheren Zeit offen ausgesprochen und die Völker durch 200jährige Kreuzzüge thatsächlich bewiesen hatten, sondern fortan schlossen sie sich engherzig in die Grenzen ihres eigenen Landes ein, vertauschten die christliche Begeisterung, welche auf allen Gebieten des äußeren, wie des geistigen Lebens, in der Völkergeschichte, in Gesittung und Religion, in Kunst und Wissenschaft, so große Thaten vollbracht, so wunderbare Schöpfungen in überquellender Fülle erzeugt hatte, mit dem niedrigen Gefühle eines nationalen oder Landespatriotismus, woraus der Menschheit die schlimmsten Uebel geboren worden sind. Die große und erhabene Idee von der Oberherrlichkeit des römisch-deutschen Kaiserthums, vor dem sich, als dem höchsten Schutzherrn der Kirche, alle übrigen Fürsten der Christenheit zu beugen hätten, stieg allgemach in das von niederer Herrschsucht emsig aufgeschaufelte Grab hinab. An deren Stelle erhoben sich dann an allen Ecken die neuen Weltgebieter, ein jeder nahm für sich die Macht in Anspruch, die früher nicht einmal der oberste Herrscher der Christenwelt beansprucht hatte, und versetzten, soweit ihr Arm reichte, der Kirche ungescheut ihre Schläge. Allen übrigen voran war dieses Weges der arglistige König von Frankreich, Philipp IV., gegangen, wie theilweise schon in der Geschichte des Bonifacius VIII. erzählt worden ist. Philipp's IV. Werk war es auch, daß der zweite Nachfolger des Bonifacius, Clemens V. (1305—1314), seinen Wohnsitz nach Avignon verlegte, woher erst 1376 Papst Gregor XI. sich wieder nach Rom retten konnte. Philipp IV. war es, der auf dem allgemeinen Concil zu Vienne (1312) den Orden der Tempelherren aufheben ließ, um sich räuberisch ihrer Güter zu bemächtigen, — die erste Säcularisation, die von anderen später so fleißig nachgeahmt worden ist. Noch größer ward das Aergerniß der Kirche, da bei dem Tode Gregor's XI. (1378) zwei Päpste zugleich, Urban VI. (1378—1389) und Clemens VII. (1378—1394), der eine in Rom, der andere in Avignon, erwählt wurden. Unter ihren Nachfolgern dauerte der Zwiespalt der Christenheit fort, und seit dem Concil zu Pisa (1409—1410), welches das Aergerniß der Spaltung heben sollte, waren statt der zwei sogar drei Päpste gekommen, indem der von dem Concil aufgestellte Alexander V. nunmehr neben den zwei anderen Gegenpäpsten, Gregor XII. und Benedict XIII., einen Theil der Christenheit für sich hatte. Unter dessen Nachfolger, Johann XXIII., gelang es endlich, das allgemeine Concil zu Constanz (1414

bis 1418) zusammen zu bringen und mit Beseitigung aller Gegner endlich wieder einem Oberhaupte die Anerkennung der ganzen Kirche zu verschaffen, Martin V.

2. Das Concil von Constanz, vorzüglich durch die Bemühungen des Kaisers Sigismund (1410—1437) mit Einstimmung Johanns XXIII. zusammenberufen, hatte eine große und schwierige Arbeit. Drei Jahre vergingen, ehe es gelang, die drei vorhandenen Päpste zur Entsagung zu bewegen oder zu nöthigen und ihnen dann in Martin V. einen gesetzmäßigen und allerseits anerkannten Nachfolger zu geben. Die Versammlung war übrigens eine der glänzendsten, die gehalten worden sind. Außer Kaiser Sigismund und mehreren anderen Fürsten, wie Friedrich von Oesterreich und dem Kurfürsten von Brandenburg, waren gegenwärtig: Papst Johann XXIII., 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 125 Pröbste und andere Prälaten, 18,000 Geistliche, 83 Grafen, 2300 Ritter, im Ganzen 80,000 Laien allein; das Gefolge des Kaisers betrug 1000, das Friedrich's von Oesterreich 500 Mann; der Preis der Lebensmittel stieg so hoch, daß ein Huhn 5 Schillinge kostete; einmal zählte man 115,000 Fremde. Während der vier Jahre und sechs Monate, welche das Concil gedauert hat, wurden 45 Sitzungen gehalten. Um Weihnachten 1414 ward das Concil von Johann XXIII. durch ein Hochamt eröffnet, bei welchem der Kaiser als Diakon gekleidet, das Evangelium sang. Da aus den verschiedenen Ländern eine ungleiche Zahl Bischöfe anwesend war, kam man überein, nicht nach Köpfen, sondern nach Nationen abzustimmen, so daß die Deutschen, Italiener, Franzosen, Engländer je eine Stimme abgaben; als fünfte Nation kamen später die Spanier hinzu, nachdem sie sich von Benedict XIII. losgesagt hatten. Als Vorsitzende und Hauptlenker der Versammlung thaten sich insbesondere der Cardinal Peter d'Ailly und der Kanzler der Pariser Universität, der ebenso gelehrte und gewandte als fromme Gerson hervor. Noch während der Verhandlungen suchte Johann XXIII. mit Hilfe Friedrich's von Oesterreich zu entfliehen; allein Friedrich kam dafür in die Reichsacht, und Johann ward eingefangen und unterzeichnete seine Abdankung. Da geschah es am Martinstage 1417, daß der Cardinal Otto von Colonna von Allen als Papst erwählt wurde, ein Mann, der selbst nach dem Geständniß Voltaire's die Eigenschaften eines Fürsten und die Tugenden eines Bischofs in sich vereinigte. „Die ganze Christenheit frohlockte über die

Erhebung dieses durch Geburt, Gelehrsamkeit, Uneigennützigkeit, Sittenreinheit und Freundlichkeit ausgezeichneten Mannes."

3. Noch vor dieser Wahl hatte das Concil in Gemeinschaft mit dem Kaiser eine andere Angelegenheit erledigt, die wegen des blutigen Nachspiels, welches sie hatte, später viel beschrieen worden. Dieß war die Sache des Irrlehrers Johannes Huß. Johannes Huß, so genannt von seinem Geburtsorte Hussinecz, hatte, schon als Professor, im Jahre 1409 als Rector der Universität Prag Unruhen erregt, indem er die Nationaleifersucht der Böhmen gegen die an der Universität gleichberechtigten anderen Landsmannschaften der Bayern, Sachsen und Polen aufstachelte; da diese durch seine Umtriebe in ihrem Rechte verkürzt wurden, zogen 5000 ausländische Professoren und Studenten von der Hochschule ab; die Sachsen gründeten in Folge davon eine eigene Universität in Leipzig. Der Eifer des Huß blieb aber dabei nicht stehen, bloß das Nationalgefühl der Böhmen aufzuregen; dieselbe Ueberspanntheit zeigte er auch in den religösen Lehren, welche er vortrug, indem er die schon 1367 verurtheilten Sätze des Engländers Wicleff wieder aufwärmte und verbreitete: die Geistlichen dürften keine irdischen Güter besitzen, und die Fürsten hörten durch jede Todsünde auf, rechtmäßige Obrigkeiten zu sein, so daß die Unterthanen ihnen dann keinen weiteren Gehorsam schuldig seien. Solche Lehren fanden bei der Menge um so mehr Beifall, da sie dem Volke schmeichelten, Raublust und Empörung guthießen und den Böhmen zugleich Befreiung von der deutschen Herrschaft versprachen. Vergebens war es, daß der Erzbischof von Prag die einzelnen Sätze der Irrlehre verurtheilte; Huß trotzte schon auf die Stärke seines Anhanges. Da ward er vor das Concil nach Constanz beschieden, damit er sich gegen die erhobenen Anklagen vertheidigte und mündlich seine Sache erklärte. Der Kaiser stellte ihm einen Geleitsbrief aus, daß er ungefährdet hin und her reisen könnte. Auf dem Concil gestand Huß nicht nur seine Irrlehre offen ein, sondern war auch durch keine Bemühungen zu bewegen, daß er sie widerrief. So erklärte ihn die Versammlung als Ketzer überführt und übergab ihn dem Kaiser, daß er mit ihm thue, was Gesetzes sei. Sigismund ließ über ihn das weltliche Gericht in Constanz aburtheilen, und der Spruch lautete, nach dem übligen Rechte des Schwabenspiegels, auf Feuertod. Noch konnte Huß das Leben retten, wenn er widerrief; aber dieß verschmähte sein stolzer, in ketzerischem Eigendünkel verstockter Geist; er erlitt, nebst seinem Schüler Hieronymus

Faulfisch von Prag, die vom Gesetze bestimmte Strafe (1416)[1]. In Böhmen brachen in Folge davon die sogenannten Hussitenkriege (1417—1434) aus, die nach langen und blutigen Kämpfen erst dadurch gedämpft werden konnten, daß die Hussitten sich in zwei Heerlager spalteten.

4. Nachdem von dem Concil die Ketzerei des Huß verdammt und Martin V. als rechtmäßiger Papst aufgestellt worden, blieb als schwierigste Aufgabe noch übrig, die während der letzten Zeitwirren allerwärts gelockerte Kirchenzucht in Kraft zu setzen und wieder in's Leben einzuführen. Mehrere Beschlüsse wurden zu dem Zwecke gefaßt; aber ihrer Natur nach konnte diese Sache, bei dem besten Willen des Concils und des Papstes, nicht auf einmal hergestellt werden. Daher kam man überein, da die Versammlung schon bis in das fünfte Jahr andauerte, sie für jetzt zu schließen, dagegen über fünf Jahre abermals ein Concil zu halten und bis dahin nach besten Kräften, ein jeder an seiner Stelle, an der Erneuerung des kirchlichen Lebens zu arbeiten. Um Pfingsten 1418 war es, wo die denkwürdige Kirchenversammlung in Constanz geschlossen wurde und der Papst, mit den Zeichen seiner Würde geschmückt, aus der Stadt abzog; der Kaiser Sigismund und Friedrich von Hohenzollern, den der Kaiser 1415 mit der Mark Brandenburg belehnt hatte, jetzt also Kurfürst von Brandenburg, leiteten bei dem feierlichen Zuge den Zelter des Papstes; mit Martin V. zogen zwölf Cardinäle, viele Bischöfe und anderes Gefolge. Der Papst entließ die Versammelten mit den Worten: „Ihr Herren, gehet in Frieden! Amen!" In Constanz zeigt man noch jetzt die Halle, wo das Concil seine Versammlungen hielt, die Stühle, auf denen der Papst und der Kaiser gesessen, das Brustbild des Huß in dem Hause, wo er gefangen genommen wurde, seinen Kerker im Dominicanerkloster, die Messingplatte auf der Stelle, wo er sein Todesurtheil ablesen hörte,

---

[1] Manche Geschichtschreiber haben den ganzen Hergang in kirchenfeindlichem Sinne dargestellt, als ob Huß kein verstockter Ketzer und kein Volksaufwiegler, sondern ein Martyrer der Wahrheit gewesen sei. Aber alle neuerdings hervorgezogenen Acten beweisen auf das Schlagendste, daß Huß von keiner Seite Unrecht, sondern ihm nur das widerfahren ist, was damals Recht war. Auch den Geleitsbrief hat Sigismund keinesweges wie in den meisten Geschichtsbüchern gelehrt wird, verletzt; er hatte dem Huß nur Schutz auf der Reise gegen ungerechte Gewalt, mit nichten aber Schutz gegen das Urtheil der rechtmäßigen Richter versprochen. Dieß ist ausführlich und unwiderleglich von Professor Höfler bewiesen worden.

und andere Erinnerungszeichen. Zum Danke für seine Bemühungen und zugleich zur Tilgung seiner mannigfachen Auslagen verlieh der Papst dem Kaiser auf ein Jahr den Zehnten von allen Kirchengütern in Deutschland.

5. Martin V. ging beim Antritte seiner Regierung mit ebensoviel Thatkraft als Umsicht zu Werke. Vermöge seiner Abstammung aus dem Geschlechte der Colonna's hatte er in Rom eine mächtige Verwandtschaft, und dieß kam ihm gut zu Statten; denn in die Besitzungen der Kirche waren inzwischen manche fremde Herren eingedrungen, und viele Orte mußten vom Papste wieder neu gewonnen werden. In kurzer Zeit aber war durch Martin V. die weltliche Herrschaft des Papstes in den früheren Grenzen hergestellt. Mit gleicher Sorgfalt war er immerfort bemüht, die Schäden der Kirche auszubessern, überall Eintracht und Ordnung zu stiften und drohende Gefahren abzuwenden. Gegen die wilden Hussiten, die sengend und brennend, mordend und plündernd das Land durchzogen, ließ er einen Kreuzzug predigen; gegen den König von Aragonien, der noch immer zum abgesetzten Benedict XIII hielt, erschöpfte er alles Maß der Milde und Nachsicht, bis dieser sich endlich umwandte (1429). Da die Christenwelt von jetzt an sich immer mehr in besondere Nationalitäten abschloß, wie schon auf dem Concil zu Constanz offenbar ward, und die Kirche in den verschiedenen Ländern fortan noch mehr als früher ihre besonderen Bedürfnisse, ihre eigenen Leiden und ihre eigene Noth hatte, erkannte Martin V., die Lage der Dinge scharf in's Auge fassend, daß das Heil der Kirche außer den allgemeinen Beschlüssen, die zum Theil schon gefaßt waren und noch weiterhin gefaßt werden sollten, zugleich auch durch besondere Verträge mit den einzelnen Nationen gewahrt werden müßte. Er schloß daher, die Verhandlungen auf dem Concil zu Constanz zur Grundlage nehmend, mit der deutschen, französischen und englischen Nation eine besondere Uebereinkunft ab, unter dem seither üblich gewordenen Namen Concordat, wonach in jedem Lande die höchsten Kirchenangelegenheiten geregelt und versehen werden sollten. Namentlich wurde darin die freie Wahl der Bischöfe, sowie deren kirchliche Jurisdiction festgesetzt und genauer bestimmt. Im Jahre 1423 schrieb der Papst, wie er in Constanz versprochen hatte, ein neues Concil nach Pavia aus. Die päpstlichen Legaten fanden aber eine so geringe Zahl Bischöfe gegenwärtig, daß keine förmliche Versammlung stattfand. Ein abermaliges Ausschreiben des Papstes nach Siena hatte ebensowenig Erfolg. Da

wurde auf das Jahr 1431 das Concil nach Basel berufen; aber Martin V. starb, ehe dasselbe eröffnet ward.

6. Nach dem Tode Martins, unter dem die Kirche des Abendlandes nach fast 40jähriger Spaltung die lang ersehnte Einigung ihrer Glieder endlich wieder erhalten hatte, wurde Eugen IV., früher Bischof von Siena, zum Papste gewählt. Er stammte aus der venetianischen Familie der Condolmieri und zeichnete sich unter den Cardinälen durch Glaubenseifer, Mildthätigkeit gegen die Armen, Nüchternheit und Liebe zur Abtödtung aus. Gleich nach seiner Wahl ordnete er seine Legaten nach Basel ab, um das dorthin ausgeschriebene Concil zu eröffnen. Die Eröffnung geschah am 14. December 1431. Doch bald erhoben sich zwischen der Versammlung und dem Papste Mißhelligkeiten, indem dieser das Concil in einer näheren und gelegeneren Stadt wünschte, die Bischöfe aber fest auf Basel bestanden. Es kam so weit, daß Eugen IV. die Auflösung des Concils in Basel aussprach, die Versammlung ihrerseits sich aber über den Papst stellte. Mit Mühe gelang es Kaiser Sigismund, für den Augenblick eine Einigung zwischen Eugen IV. und dem Concil zu vermitteln, wonach der Papst die schon gefaßten Beschlüsse bestätigte. Hiedurch wäre, wenn das Concil zu Constanz als die sechszehnte allgemeine Kirchenversammlung zählt, das Concil zu Basel die siebenzehnte geworden; doch ist es üblich, das Concil von Basel nicht für sich besonders zu zählen, sondern mit dem folgenden allgemeinen Concil zu Ferrara und Florenz zusammenzurechnen. Unter den gefaßten Beschlüssen ist insbesondere der über die Hussiten zu erwähnen. Noch von Martin V. waren diese bewogen worden, Abgeordnete zum Concil zu schicken. Ein Theil derselben, die gemäßigtere Partei, nachmals die Calixtiner genannt, wurde durch einige Zugeständnisse gewonnen und wieder mit der Kirche vereinigt. Sie forderten nämlich den Gebrauch des Kelches (calix) oder die Communion unter beiden Gestalten; man gestand ihnen dieß zu, doch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß die Calixtiner glaubten und lehrten, Christus sei unter jeder von beiden Gestalten gleichmäßig gegenwärtig, und die Communion in der einen Gestalt sei so gültig, wie die in beiden Gestalten, und daß sie daher diejenigen, welche nur unter einer Gestalt die Communion empfingen, nicht verketzerten.

7. Inzwischen verhandelte Eugen IV. auch mit den Griechen in Konstantinopel über ihre Wiedervereinigung mit der Kirche und wünschte immerfort noch, das Concil mehr in der Nähe zu haben. Da die Ver-

sammlung sich aber nicht an den Wunsch des Papstes kehrte, erklärten die päpstlichen Legaten in der 24. Sitzung am 14. April 1436 den unwiderruflichen Entschluß des kirchlichen Oberhauptes, daß das Concil nach Ferrara verlegt werde, wohin von ihm die Abgeordneten der Griechen bereits beschieden waren. Da auch die weltlichen Fürsten, namentlich Kaiser Sigismund und König Heinrich VI. von England, der Versammlung zuredeten, verließen jetzt Viele Basel; andere aber blieben hartnäckig versammelt, erklärten den Papst für abgesetzt und wählten statt seiner Amadeus, Herzog von Savoyen, als Papst Felix V. Dieser Mann hatte zu jener Zeit durch sein sonderbares Eremitenleben die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Neben einem Kloster bewohnte er mit ein paar Genossen einen fürstlichen Palast, den er seine Klause nannte. „Klausner waren sie, weil sie keine Frauen bei sich hatten, sich die Bärte wachsen ließen und sonderbar kleideten. Rock und Kapuze waren vom feinsten grauen Tuch, ein goldener Gürtel umschloß den Leib, ein goldenes Kreuz hing vom Halse auf die Brust herab und ein scharlachrothes Mützchen zierte den Scheitel." Neun Jahre trug der Herzog den Titel eines Papstes, bis er 1449 freiwillig allen Ansprüchen entsagte und von Eugens IV. Nachfolger, Nikolaus V., in das Cardinalcollegium aufgenommen wurde. Er starb schon zwei Jahre darauf im Rufe der Heiligkeit. Die Basler Versammlung aber, von Jahr zu Jahr abnehmend, blieb noch zusammen bis zum Jahre 1448, wo sie endlich auseinanderging. Obgleich die wenigen Versammelten fortfuhren, Beschlüsse zu fassen, so hatten diese doch gar keine Kraft und Geltung; denn zu gleicher Zeit war das allgemeine Concil in Ferrara und später in Florenz schon eröffnet und beendet worden.

8. Das Concil in Ferrara hielt die erste Sitzung am 8. Januar 1438, und in demselben Monate (am 27.) kam auch der Papst selbst zu der Versammlung, um persönlich den Vorsitz zu führen. Am 4. März langten die Griechen von Konstantinopel an, Kaiser Johannes und viele Bischöfe. Was die Griechen um diese Zeit bewog, die Vereinigung mit der katholischen Kirche, die sie schon auf dem Concil zu Lyon 1274 eingegangen, aber in den ersten zehn Jahren wieder abgebrochen hatten, jetzt mit allem Eifer nachzusuchen, war die steigende Noth, in welche die Türken zu jener Zeit Konstantinopel versetzten. Schon Sultan Bajazet I. (1389—1403) belagerte die griechische Hauptstadt, als er von dem Mongoleneroberer Tamerlan geschlagen und gefangen wurde. Dessen Nachfolger aber setzten die Eroberungen gegen die Griechen mit

so großem Glücke fort, daß bekanntlich im Jahre 1453 Sultan Muhamed II. Konstantinopel eingenommen hat. Ehe dieß furchtbare Ereigniß, welches die ganze Christenwelt mit Schrecken erfüllte, eintraf, suchten die Griechen bei den christlichen Völkern des Abendlandes Hilfe, und waren daher auch um eine abermalige Kirchenvereinigung so bemüht, daß der Kaiser selbst nach Ferrara auf's Concil kam. Unter den griechischen Bischöfen und Theologen zeichnete sich vor Allen Bessarion durch Gelehrsamkeit und versöhnlichen Geist aus. Die erste gemeinsame und öffentliche Sitzung wurde am 8. October 1438 gehalten. Die Griechen brachten alle Einwendungen, die sie der katholischen Kirche machen zu können glaubten, der Reihe nach vor; in fünfzehn Sitzungen wurde allein über den Zusatz in dem Glaubensbekenntnisse „und aus dem Sohne" (filioque) hin- und hergestritten. Da brach in Ferrara die Pest aus, was den Papst veranlaßte, die Versammlung nach Florenz zu verlegen. Diese Verlegung wurde in der 16. Sitzung bekannt gemacht und gutgeheißen.

9. In Florenz fand die erste Sitzung am 26. Februar 1439 statt. Die in Ferrara begonnenen Verhandlungen und Disputationen wurden eifrigst fortgesetzt und von den katholischen Theologen siegreich geführt. Insbesondere bewies der Dominicaner-Provincial von Etrurien, Johann von Schwarzenberg (Niger), aus den griechischen Kirchenvätern, namentlich aus Basilius und Athanasius, daß auch in der griechischen Kirche von jeher der katholische Glaube gelehrt worden. Sein Gegner, der zankfüchtige Bischof Marcus von Ephesus, war durch den Ausgang so gekränkt, „daß er, statt zur Sitzung zu gehen, im Bette liegen blieb, mit den Zähnen knirschte und heulte; in der Nacht, sagte er, hätten Cardinäle sein Hausdach durchbrochen, seien zu ihm eingedrungen und hätten ihn mit eisernen Ruthen so durchgehauen, daß er glaube, man müsse die Wunden noch an seinem Körper wahrnehmen." Nachdem dieser Punkt über den Ausgang des heiligen Geistes, der für den schwierigsten galt, zu Florenz endlich in fünfundzwanzig Sitzungen in's Gleiche gebracht worden, einigte man sich mit leichter Mühe über die anderen Punkte, die minder wichtig waren und von den Griechen nur in lächerlicher Unwissenheit vorgebracht wurden. Dann wurde die Kirchenvereinigung Punkt für Punkt aufgezeichnet und vom Kaiser und allen seinen Bischöfen, mit einziger Ausnahme des schon genannten grimmigen Marcus, unterschrieben. Am 6. Juli 1439 wurde das

Vereinigungsdecret öffentlich verkündet; es begann mit den Worten: „Frohlocket, ihr Himmel, jauchze, Erde, denn niedergeworfen ist die Scheidewand, welche die abend- und morgenländische Kirche trennte; Friede und Eintracht sind wiedergekehrt!“ Der Cardinal Julian, welcher zuletzt den Vorsitz geführt hatte, und der gelehrte Grieche Bessarion verlasen das Decret, jener in lateinischer, dieser in griechischer Sprache; „dann umarmten sich beide, alle Bischöfe bestätigten das Vorgelesene mit lauter Stimme, gaben einander den Kuß des Friedens und wohnten dem feierlichen Hochamte bei.“ Die griechischen Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Jerusalem stimmten durch ihre Bevollmächtigten der Union bei und erkannten den Primat des Papstes an.

10. Nach glücklich vollbrachter Einigung zogen die Griechen in die Heimath. Das Concil aber blieb noch versammelt, theils wegen der andauernden schismatischen Synode zu Basel, theils weil außer den Griechen verschiedene andere Secten des Morgenlandes mit der Kirche geeinigt werden sollten. So fanden in Florenz noch fünf Sitzungen statt, und als 1442 das Concil nach Rom verlegt wurde, hier ebenfalls noch zwei. Von den morgenländischen Secten waren es zunächst die Armenier, deren Gesandte in Rom eintrafen. Eugen IV. nahm sie wohlwollend und liebevoll auf, unterwies die Irrenden in den verschiedenen abweichenden Punkten und hatte die Freude, die Erklärung ihrer vollständigen Unterwerfung in Empfang zu nehmen. Im Einverständniß mit dem Concil in Florenz wurde eine Vereinigungsurkunde ausgefertigt, worin der Papst die Glaubenspunkte, welche für die Armenier insbesondere nothwendig schienen, genau auseinander setzte. Nach den Armeniern kamen die Jacobiten aus Mesopotamien, deren kirchliches Oberhaupt sich Patriarch von Alexandria nannte. Auch sie kehrten jetzt wieder zur Kirche zurück, und Eugen IV. gab ihnen, wie den Armeniern, eine genaue Erklärung des Glaubensbekenntnisses, worin sie über ihre Irrthümer belehrt wurden. Ferner erschienen vor Eugen IV. Gesandte von dem Könige der Aethiopier, der Erzbischof von Edessa als Bevollmächtigter des syrischen Patriarchen Ignatius, ferner der Bischof der Maroniten: alle diese erkannten den Primat Petri an, gelobten Einigkeit und Unterwerfung und wurden über ihre früheren Irrthümer belehrt. Doch haben alle diese neugeschlossenen Einigungen nicht die schönen Folgen gehabt, die Eugen IV. damals erwarten durfte; bei Vielen fand die Einigung nur zeit-

weiligen Beifall und ward später nur von wenigen Gutgesinnten festgehalten¹).

11. Während das ferne Morgenland durch seine Rückkehr zur kirchlichen Einheit dem Papste Trost und Freude bereitete, fand Eugen IV. in der Nähe manche Ursache zu oberhirtlicher Trauer. Beim Antritte seiner Regierung mußte er zwei Neffen seines Vorgängers wegen Veruntreuung zur Strafe ziehen; die Colonna's aber, auf ihre Macht pochend, drangen mit Gewalt in Rom ein und konnten nur durch den Zwang der Waffen zur Pflicht zurückgeführt werden. Der Herzog von Mailand, welcher Eugen IV. wegen seines Bündnisses mit Florenz und überdieß als Gibelline gram war, ließ durch seine Soldaten den Papst sogar aus Rom vertreiben (1434); Eugen IV. ging nach Florenz, später nach Bologna und konnte erst 1443 nach Rom zurückkehren. Die Mark Ancona war in der Gewalt des Grafen Franz Sforza; um dieß Gebiet dem Kirchenstaate wieder zu erlangen, blieb dem Papste nichts übrig, als die Hilfe des aragonischen Königs Alfons anzusprechen; erst 1446 kam Eugen IV. wieder in den Besitz jenes Landes. So von allen Seiten umdrängt, mußte er zudem sehen, daß die schismatische Versammlung in Basel während der ganzen Zeit seiner Regierung zusammenblieb und in ihrer Feindseligkeit gegen ihn beharrte. Das Schlimmste dabei war, daß viele weltliche Fürsten die Schismatiker theils begünstigten, theils sich zwischen Basel und Rom neutral erklärten. So blieb Eugen IV. nichts anderes übrig, als zur Wahrung der Kircheneinheit im Abendlande, nach der Weise Martins V., mit den einzelnen Ländern besonders zu verhandeln. Der Papst bewies den weltlichen Staaten gegenüber Festigkeit und zugleich Nachgiebigkeit. In Frankreich hielt König Karl VII. (1422—1461) eine Versammlung zu Bourges (1438), wo 23 Artikel unter dem Namen pragmatische Sanction zusammengestellt wurden; die deutschen Fürsten kamen ebenso in Mainz zusammen (1439) und stellten gleichfalls ihre Forderungen auf, die später nach Vereinbarung mit dem Papste zu Frankfurt

¹) Zur Kirche von Alexandria rechnen sich: 1. die Kopten in Aegypten; 2. die Aethiopier oder Abyssinier. Zur Kirche von Antiochia und Jerusalem: Die Syrer, und zwar 1. die syrischen Jacobiten; 2. die syrischen Maroniten. Zur orientalischen syrischen Kirche oder Mesopotamien: 1. die Chaldäer; 2. die Nestorianer, früher in Persien, jetzt in Chaldäa; 3. die Thomaschristen oder Malabaren. Alle diese haben ihre besonderen Liturgien mit eigenthümlichem Ritus, der bei der Union auch von der Kirche gebilligt wurde.

(1446) die Frankfurter Concordate genannt worden sind. Eugen IV. bestätigte diese Vereinbarungen, die ihm fast abgetrotzt wurden, doch nur insoweit, als dadurch den Rechten des apostolischen Stuhles nichts vergeben würde.

12. Eugen IV. starb am 23. Februar 1447, nachdem er die Kirche unter den widrigsten Zeitverhältnissen mit Ruhm und Geschick fast 16 Jahre hindurch regiert hatte. Von seiner Sorge für das Wohl der Kirche zeugt unter Anderem auch, welche Männer er zu Cardinälen erhob. Unter diesen war der gelehrte griechische Mönch Bessarion, der auf dem Concil von Florenz sich unter allen Griechen am thätigsten bewiesen hatte, das Werk der Kircheneinigung zu fördern. Bessarion blieb in Italien, diente immerfort der Sache seines Vaterlandes, indem er auch nach dem Falle Konstantinopels eifrigst zur Kreuzfahrt gegen die Türken aufforderte; er ward Aufseher über alle Basilianerklöster in Italien, päpstlicher Legat in Bologna und versah manche päpstliche Gesandtschaft; selbst im Besitze ausgezeichneter Gelehrsamkeit, war er dabei auch bemüht, überall das Studium der Wissenschaften anzufachen und neu zu beleben. Ein zweiter, von Eugen IV. ernannter Cardinal war Isidor, Erzbischof von Kiew. Ein dritter, von Eugen IV. bevorzugter Gelehrter war deutscher Nation, Nikolaus, von seinem Geburtsorte Cues an der Mosel Cusanus genannt. Dessen Geschichte wird im Anfange der folgenden Periode ausführlicher erzählt.

Vierte Periode.

Kirchengeschichte der neueren Zeit, von dem Falle Konstantinopels (1453) bis zur Gegenwart.

Die Geschichte der Kirche in der neueren Zeit ist in vielen Beziehungen von jener des Mittelalters und des christlichen Alterthums verschieden. In dem äußeren und in dem inneren Leben der Völker traten im Verlaufe der neueren Zeit so viele und so durchgreifende Veränderungen ein, daß die ganze Weltgeschichte dadurch fast eine andere Gestalt erhielt. Dieser gewaltige Umschwung vollzog sich freilich nicht auf einmal, nicht durch ein einzelnes Ereigniß, nicht durch die Thätigkeit eines einzelnen Menschen; die neuen Gestaltungen wuchsen allmählich heran und gewannen erst mit der Zeit auf den einzelnen Gebieten die Herrschaft. Was zunächst die Aufgabe und die Stellung der Kirche betrifft, so wirkten auf sie insbesondere folgende Veränderungen hindernd oder fördernd zurück.

1. Mit dem Ausgange des Mittelalters trit ein Gedanke aus dem Bewußtsein und dem Streben der Menschen mehr und mehr zurück, welcher bis dahin, das ganze Mittelalter hindurch, die höchsten weltlichen Machthaber geleitet und alle christlichen Gemüther erfüllt hatte: der Gedanke nämlich, daß die christlichen Völker in ihrer Gesammtheit nur *eine* große Familie bildeten und nicht nur unter *einem* höchsten geistlichen Oberhaupte, dem römischen Papste, als *Kirche* vereinigt seien, sondern in gleicher Weise auch nur *ein* höchstes weltliches Oberhaupt hätten, den römischen Kaiser. Wie Gott zwei Lichter, Sonne und Mond, an den Himmel gesetzt, um sowohl den Tag als auch die Nacht der Erde zu erleuchten, so sah man nicht anders auch den Papst und den Kaiser als die zwei Säulen an, auf denen die

ganze Ordnung der menschlichen Gesellschaft, in geistlichen und in weltlichen Dingen, beruhte. Wie der Papst als oberster Hirt und Statthalter Christi die Kirche regiert, so dachte man sich auch nur einen weltlichen Herrscher mit der höchsten Würde bekleidet, während die übrigen Fürsten als kleine Gestirne mit verdunkeltem Glanze zurücktraten. Aber mit dem Anbruche der neueren Zeit, als die einzelnen Fürsten, Staaten und Völker ihre Sachen selbständiger gestalteten, ist jener große Gedanke des Mittelalters von der erhabenen Stellung des römischen Kaisers und von der Gemeinsamkeit aller christlichen Völker auch in weltlichen Dingen aus dem Herzen der Menschen gewichen. Mit dem Schwinden dieses Gedankens gingen dann auch viele andere Bestrebungen der Völker und ihrer Herrscher Hand in Hand, die für die Kirche Christi verhängnißvoll waren.

2. Die verschiedenen Völker der Christenheit, von keinem gemeinsamen Bande weltlicher Hoheit zusammengehalten, sonderten sich schroffer von einander ab; ein gemeinsames Ziel, wie früher die Kreuzzüge ein solches erstrebt hatten, konnten sie fortan nicht mehr im Geiste fassen und in hoher Begeisterung verfolgen; sie schlossen ihren Gesichtskreis nunmehr auf engere Grenzen ein, ein Jeder konnte das höchste Ziel weltlichen Strebens nur noch in den Schranken seines besonderen Landes oder Staates erblicken. Damit verband sich nothwendig Argwohn und Eifersucht der verschiedenen Staaten unter einander, eine kleinherzige und zugleich listige Politik, die Sucht, den Nachbarn zu schaden und sie zu übervortheilen, und wo dieß gelang, die verdammenswerthe Meinung, durch die Beschädigungen der Anderen für sich selbst gewonnen zu haben. So schlang sich allmählich, statt der früheren Einheit im römischen Kaiserthume, ein feingesponnenes Netz gegenseitiger Ueberwachung um die Staaten der Christenheit zusammen, jetzt gewöhnlich das System des europäischen Gleichgewichts genannt, ein System, welches in der Zeit seiner Herrschaft der Kirche Gottes nicht weniger Gefahren bereitet hat und noch bereitet, als im Mittelalter die Machtüberhebungen einiger Kaiser, die ihre hohe Würde und weltliche Stellung der Kirche gegenüber verkannten. Die weltlichen Machthaber gewöhnten sich, das Oberhaupt der Kirche nicht anders als jeden andern weltlichen Fürsten anzusehen, sie suchten die Zerklüftung der weltlichen Kaisergewalt auch möglichst auf das kirchliche Gebiet hinüberzutragen und ein jeder von seinem Throne herab dem Papste Trotz zu bieten. Jedes Land, jeder Staat, manche Stadt wollte für sich besondere kirch-

liche Rechte und Freiheiten beanspruchen. Dadurch wurde die Ehrfurcht vor dem höchsten Oberhirten der Kirche sehr geschmälert und oft im Keime erstickt.

3. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken führte eine Menge gelehrter Griechen in die westlichen Länder, insbesondere nach Italien. Diesen Flüchtlingen kamen in der neuen Heimath die Ortsverhältnisse so günstig entgegen, daß sie mit den Schätzen ihrer Gelehrsamkeit allerwärts willkommene Aufnahme fanden. Eine neue Epoche war für die Wissenschaften angebrochen. Was das heidnische Alterthum, insbesondere die Griechen und Römer, in Kunst und Wissenschaft Großes geleistet, fing man damals mit dem größten Eifer an, aus dem Staub der Jahrhunderte hervorzusuchen, zu erforschen, zu erklären, zu studiren, zu verbreiten und zu bewundern. Die Päpste gingen hierin mit ihrem Beispiele voran. Wie berechtigt nun auch dieß ganze Streben war, insofern hiedurch für Kunst und Wissenschaft eine neue Blüthezeit herbeigeführt wurde, so hatte es doch auf der anderen Seite, wie fast alles Gute in der Welt, auch Schlimmes im Gefolge, und zwar solches, was zu allernächst wieder die Kirche Christi betraf. Die Bewunderung der altheidnischen Kunstschätze ging vielfach über das erlaubte Maß hinaus, man brachte Heidnisches und Christliches in unpassenden Vergleich und schwächte dadurch die Verehrung, die dem Christenthume als unserer gnadenvollen Erlösung aus dem Verderben der Sünde gebührt. Diese Mißachtung des Christlichen griff gerade bei den Gelehrten und Kunstverständigen um sich, bei Personen, die durch ihr Ansehen vorzugsweise geeignet sind, die Meinungen Anderer nach sich zu ziehen. Hiedurch wurden weite Kreise der menschlichen Gesellschaft mit heidnischen Anschauungen und Grundsätzen angefüllt und von der Pflege des kirchlichen Lebens abgewandt.

4. Mit dem Studium der alten Kunst und Wissenschaft lebten auch neue, bisher ungekannte Wissenschaften auf. Neue Entdeckungen und Erfindungen begründeten ganz neue Gebiete des menschlichen Wissens und Schaffens. Die Buchdruckerkunst von Gutenberg 1440 in der damals noch deutschen Stadt Straßburg erfunden, brachte in den geistigen Verkehr eine ungeheure Bewegung; mittelst ihrer Hilfe verbreiteten sich fortan die geistigen Erzeugnisse, Meinungen, Lehren, sowie auch bloße Nachrichten von Begebenheiten, von erdichteten sowohl als von wirklichen, ferner Aufreizungen, Droh- und Mahnbriefe mit reißender Schnelligkeit und bis in die niedersten Schichten des Volkes

hinein. Wie leicht war nun hiedurch auch die Kirche und ihre Lehre hinfort den gröbsten Schmähungen und Fälschungen ausgesetzt! Man benutzt ja jene Kunst, wie unsere Tagesliteratur genugsam beweist, um der Wahrheit und Sittlichkeit, als deren Hüterin die Kirche dasteht, ebenso sehr zu schaden als zu nützen. Die neuen Wissenschaften aber, welche von Kopernikus, einem Frauenburger Domherrn, als dem Begründer der neuen Astronomie († 1543), und von Galilei (1609), dem ersten wissenschaftlichen Beobachter mit dem Fernrohre, bis auf unsere Tage herab mit stets wachsenden Erfolgen begründet worden sind, sollen zwar nach der Absicht Gottes der Menschheit nur zum Glücke dienen; die Menschen aber wissen, zumal im Anfange, von ihnen nicht immer den besten Gebrauch zu machen. Große Entdeckungen werden oft mißbraucht, um sich im Stolz zu erheben, den unschätzbaren Werth der christlichen Religion herabzusetzen oder sogar feindlich dagegen anzugehen. So sind der Kirche in der neueren Zeit auch von vielen Wissenschaften Befeindungen bereitet worden, die sie in den früheren Perioden nicht kannte [1].

5. Die Vervollkommnung und Erweiterung der Schifffahrt im Anfange unserer Periode führte zur Entdeckung großer, bis dahin unbekannter Erdtheile und brachte Länder und Völker, welche früher Europa ferngestanden hatten, damit in lebhaften und folgenreichen Verkehr. In westlicher Richtung vordringend, fand Columbus im Jahre 1492 unter großen und ruhmreichen Kämpfen die westindischen Inseln und

---

[1] Lehrreich ist das Beispiel von Galilei selbst. Bekanntlich vertheidigte dieser den vor mehr als 100 Jahren schon von Kopernikus aufgestellten Satz, daß die Erde sich um die Sonne bewege. Dieser ganz richtige Satz, welcher jetzt keinen Anstoß erregt, wurde von dem Mißverstande jener Zeit also gedeutet, als ob dadurch Worte der h. Schrift der Unwahrheit überführt würden; diese enthält die Worte: „Sonne, stehe still!“ Galilei ward von der kirchlichen Behörde zur Verantwortung gezogen, nicht, wie oft gesagt worden ist und noch gesagt wird, damit er der Wissenschaft abschwörte, sondern damit seine Behauptung nicht gegen die Wahrheit der h. Schrift gewendet und gedeutet würde. Viele Schriftsteller gefallen sich darin, Galilei als einen Martyrer für die Wissenschaft darzustellen. Aber ihre Erzählungen von den ihm angethanen Martern sind ganz und gar erlogen; Galilei ist, wie aus den geschichtlichen Documenten unwidersprechlich nachgewiesen wurde, stets mit aller schuldigen Hochachtung und Rücksicht behandelt worden. Auch das ihm so oft in den Mund gelegte Wort, das er bei der Abschwörung gesprochen haben soll: E pur si muove, = sie bewegt sich doch! ist eine Erdichtung der späteren Zeit, wie dieß jüngst wieder von Professor Heis auf das klarste nachgewiesen wurde.

das große Festland Amerika, bewohnt von wilden oder halbwilden heidnischen Völkern. In östlicher Richtung gelang die Umseglung Afrika's und die Fahrt nach dem alten, durch den Reichthum seiner edlen Erzeugnisse berühmten Indien. Da waren unermeßliche Länder mit zahllosen Völkerschaften vor der Kirche Christi aufgethan; unter der Herrschaft des Götzendienstes und verdammlichen Aberglaubens seufzend, schienen sie seit so langer Zeit der Rettung und Erlösung zu harren. Jetzt endlich nahte auch ihnen sich die Gnade des Heiles, indem allerwärts christliche Missionäre eilten, den Samen des Evangeliums auf den neugewonnenen Acker auszustreuen und christliches Leben und christliche Sitte anzupflanzen. Ein wahrhaft großes und staunenswerthes Werk, sowohl in Rücksicht der ungeheuren Ausdehnung und Entfernung der Länder, wohin die neuen Glaubensprediger ziehen mußten, als auch in Hinsicht auf die vielfachen, unermeßlichen Hindernisse, die sich dem Gelingen der apostolischen Arbeit entgegenstemmten. Gott aber war, wie im Anfange des Christenthums, so auch fürder mit seiner Kirche; ein Hauch seiner Gnade wehte, und alsbald standen Männer auf, die von demselben Seeleneifer wie Paulus erglühten. Neben den alten bildeten sich neue religiöse Orden in großer Zahl, und das Werk der christlichen Missionen wird bis auf unsere Tage in allen Erdtheilen eifrigst fortgeführt.

6. Während die Kirche den Schauplatz ihrer Thätigkeit nach Außen erweitert sah, traf sie in ihrem Innern ein Schlag, dessen traurige Wirkungen nach Gottes unerforschlicher Weisheit zum größten Theil noch in der Gegenwart fortbestehen. Ein Theil der katholischen Christenheit wurde seit dem 16. Jahrhunderte durch die Glaubensspaltung von der Gemeinschaft der allgemeinen Kirche losgetrennt; durch mancherlei Ursachen begünstigt, konnte die Neuerung ganze Länder einnehmen und der beklagenswerthen Spaltung öffentliche Anerkennung erwerben. Der gemeinsame Name für die ganze, viel verzweigte und verästelte Spaltung heißt Protestantismus. Was bei dem Protestantismus, seit seinem Entstehen bis heute, am meisten zu bedauern bleibt, ist aber nicht so sehr die große Zahl der Gläubigen, die dadurch von der Kircheneinheit geschieden und der Trennung überliefert wurden, als vielmehr der fanatische Haß, welchen dessen Anhänger bis auf den heutigen Tag gegen die katholische Kirche, die reine Braut Christi, aufzustacheln und zu verbreiten nicht aufhörten. Die heftigsten Anfeindungen, giftige Schmähungen, unglaubliche Verleumdungen muß seit jener Zeit die Kirche tagtäglich gegen sich im Umlauf gesetzt sehen, und

wie oft, wie schlagend eine Lüge auch zurückgewiesen und ihrer unlautern Quelle überführt werden mag, so wird sie dadurch doch weder abgeschreckt, noch beschämt, sondern taucht immer wieder auf's Neue auf und wird mit lautem Schalle ringsum verkündet. So hat die Feindschaft gegen die katholische Kirche sich gleichsam zu einem großen, gemeinsamen Bunde zusammengethan und ist mit der Zeit zu einer gewaltigen Macht erwachsen. Schon über drei Jahrhunderte dauern diese Angriffe; der Glaube aber kann durch den Unglauben nicht verdrängt, die Kirche Gottes nicht durch Menschenwerk zerstört werden. Nach Gottes weiser Fügung soll alles dieses vielmehr dazu dienen, daß die göttliche Wahrheit der christlichen Lehre um so reiner glänze, daß die göttliche Kraft der christlichen Tugend durch neue Siege über die Welt und den Geist dieser Welt verherrlicht werde.

7. In Wahrheit, die Aufgabe der Kirche in den letzten Jahrhunderten ist nach allen Richtungen hin erhöhet und gemehret worden. Hiefür ist sie aber Gott gewiß zum Dank verpflichtet; denn ihr göttlicher Stifter verlangt von ihr nichts, wozu er ihr nicht hinreichende Kraft verliehe, daß sie es glorreich vollbringen kann. Wo der göttliche Vater im Himmel der streitenden Kirche auf der Erde Vieles und Schweres zumuthet, da hat er seine Hand schon vorher geöffnet, um Gnaden über Gnaden zu spenden. Wie die schönen Farben des Regenbogens am dunkeln Himmel erglänzen, in erhabener Höhe über dem Schmutz und allen Erbärmlichkeiten der Erde: so erblicken wir auch die Gnade des heiligen Geistes, des gottverheißenen Trösters, in ihren siebenfachen Strahlen jetzt heller und deutlicher in der Kirche Gottes hervorschimmern — die Werke Gottes in seinen Gläubigen. In diesen Zeiten haben unzählige Beispiele auf's Neue gezeigt, wie die Weisheit Gottes unermeßlich erhaben sei über jede menschliche Wissenschaft; wie aller Menschenwitz gegen den göttlichen Verstand nicht streiten könne; wie vor dem göttlichen Rathe jede menschliche Ueberlegung zu Schanden werde; wie die menschliche Gewalt gegen die Stärke Gottes niemals bestehe; wie die menschliche Klugheit stets der Wissenschaft Gottes weiche; wie durch die christliche Frömmigkeit alle Ränke der Bosheit zunichte werden; endlich wie vor der Furcht Gottes, als dem wahrhaften Anfange aller Weisheit, die Welt in der That ihre eigene Thorheit eingestehen müsse. Die Beispiele, in denen alles dieses offenbar geworden, das sind die großen Männer, welche als Lichter der Kirche, als Päpste, Bischöfe, Ordensleute, als

Glaubensprediger und als Blutzeugen, als Vertheidiger und als Bekenner des Glaubens durch Wort und That, in den letzten Jahrhunderten der Trost und der Ruhm der Kirche gewesen sind. Die Geschichte der Kirche in dieser Zeit nennt unzählige Gläubige beiderlei Geschlechts, deren Leben ewig denkwürdig ist und selbst von den Andersgläubigen angestaunt wird. Wir werden in Folgendem aber vorzugsweise von jenen erzählen, in deren Leben sich am meisten die Geschichte der ganzen Kirche widerspiegelt, mögen diese an Tugend und Frömmigkeit auch vielen Anderen nachstehen.

1. Nikolaus von Cusa († 1464) und Pius II., Papst (1458–1464).

1. Eilf Jahre nach dem Falle Konstantinopels starben in dem nämlichen Jahre (1464), nur drei Tage der eine nach dem andern, zwei Männer, deren Leben in der Geschichte der Kirche eine hervorragende Stellung einnimmt: der Cardinal Nikolaus von Cusa und der Papst Pius II. Obgleich Beider Wirksamkeit großentheils noch in die vorhergehende Periode hineinfällt, so gehören doch ihre eilf letzten Jahre der neueren Kirchengeschichte an und kann ihr Leben als Einleitung in diese dienen. Es ist eine oft wiederholte, noch jetzt in manchen Geschichtsbüchern stehende Lüge, daß das damalige Zeitalter, nämlich die Zeit vor dem Ausbruche der Glaubensneuerung, von Unwissenheit und Barbarei erfüllt gewesen, dagegen durch jene Neuerung erst Licht und Bildung überallhin verbreitet worden. In der Wirklichkeit verhält sich die Sache, wie die Geschichte lehrt und wir im Folgenden auch sehen werden, ungefähr umgekehrt. Die Barbarei, die Verwilderung, die Unwissenheit, die wir beklagen, sind nicht vor, sondern mit, und hauptsächlich in Folge der Glaubensneuerung eingerissen, und wollen wir zum Zeugnisse dessen einen protestantischen Schriftsteller und Geschichtschreiber selbst reden lassen: „Das Jahrhundert der Reformation war das roheste und unfläthigste, dessen sich das deutsche Volk zu schämen hat. Nie, zu keiner anderen Zeit redete, schrieb und handelte man so unsauber und grob. Die Gelehrten, weit entfernt, dem Volke ein gutes Beispiel zu geben, gaben das allerböseste. Alle Universitäten waren Pfuhle der Gemeinheit, und die protestantischen thaten es hierin den katholischen noch zuvor“ [1]. Darin stimmen jetzt auch alle Ge-

[1] W. Menzel, Literaturblatt 1859, Nr. 103.

schichtskundigen vollkommen überein, daß das Jahrhundert vor der Glaubensneuerung, in sittlicher wie in wissenschaftlicher Hinsicht, nicht unter, sondern über den nachfolgenden Zeiten stehe, und ergibt sich aus solcher Thatsache von selbst der nothwendige Schluß, daß der Gang der allgemeinen Bildung durch jenes Ereigniß, wenigstens für das Erste, nicht gefördert, sondern vielmehr gehemmt worden sei. Nikolaus von Cusa und Papst Pius II. sind beide ein geeignetes Beispiel, wie sehr Wissenschaft und Bildung auch vor der Neuerung schon in der Kirche gepflegt worden.

2. Nikolaus von Cusa, eine Zierde der Kirche und seines ganzen Zeitalters, ist insbesondere eine Zierde unseres deutschen Vaterlandes. Er ward geboren im Jahre 1401 zu Cues, einer Ortschaft an der Mosel, weßhalb er auch später Cusanus, der Cusaner, oder kurzweg Cusa genannt wurde. Sein Vater, welcher seines Standes ein Schiffer und ziemlich begütert war, führte den Familiennamen Chrypffs (Krebs), und der spätere Cardinal schämte sich seiner geringen Herkunft so wenig, daß er als Zeichen seines Namens einen Krebs in sein Wappen setzen ließ. In der Jugend bestand Nikolaus eine harte Probe- und Lehrzeit. Nach dem Willen des Vaters sollte der Knabe ebenfalls nichts anderes als das Gewerbe des Schiffers erlernen, eine Beschäftigung, die seinem strebsamen und nach Wissenschaft dürstenden Geiste am wenigsten zusagte. Einst soll ihn der strenge Vater, um ihn zur Schifferarbeit zu zwingen, mit dem Ruder geschlagen haben. Da hielt es der Knabe im elterlichen Hause nicht länger aus; um ferneren Züchtigungen zu entgehen, floh er, auf Gott und gute Menschen vertrauend, in die Fremde. Durch die Berge der Eifel streifend, fand er seinen nächsten Beschützer an dem Grafen von Manderscheid, der ihn aus Mitleid bei sich aufnahm. Bald merkte der Graf die ungewöhnlichen Anlagen seines Schützlings, was ihn, edel wie er war, bewog, auf dessen weitere Ausbildung bedacht zu sein.

3. Damals stand die Genossenschaft der Geistlichen und Brüder vom gemeinsamen Leben[1] in Deventer weithin in hohem und wohlverdientem Ansehen. Der ehrwürdige Thomas von Kempen, durch die schönen Bücher von der Nachfolge Christi aller Welt bekannt, lebte ebenfalls, und zwar gerade zu dieser Zeit, in jener Genossenschaft, welche durch Jugenderziehung, Pflege der Gottseligkeit und der Wissenschaft ebenso wohlthätig für christliches und kirchliches Leben, als für

[1] Clerici et fratres vitae communis, gestiftet von Gerhard Groot († 1384).

die allgemeine Bildung überhaupt gewirkt hat. Das Leben der Genossenschaft beschreibt Thomas von Kempen in anziehender Weise: „Ich erinnere mich nicht, daß ich früher jemals so andächtige und in der Liebe Gottes und des Nächsten so eifrige Menschen gesehen hätte, die unter Weltleuten lebten, und doch gar nichts Weltliches an sich hatten, auch um keine weltlichen Angelegenheiten sich zu kümmern schienen. Sie blieben ruhig zu Hause, verlegten sich mit aller Sorgfalt auf das Abschreiben von Büchern, hielten oftmals heilige Lesungen und fromme Betrachtungen und holten während der Arbeit ihren Trost in feurigen Stoßgebeten. Frühe am Morgen, wenn sie die Mette gebetet hatten, opferten sie während der Feier der heiligen Messe Gott die ersten Worte ihres Mundes und die Seufzer ihres Herzens; nach dem Opfer aber flehten sie, den Leib zur Erde gebeugt und die reinen Hände und die Augen ihres Gemüths zum Himmel erhoben, mit Bitten und reumüthigen Klagen zu Gott um Versöhnung. Sie legten, ein Herz und eine Seele, was jeder einzeln besaß, zusammen, und, mit einfacher Kost und Kleidung sich begnügend, waren sie wegen des morgigen Tags unbesorgt. Da sie freiwillig sich Gott geweiht hatten, waren alle beflissen, ihrem geistlichen Vater oder seinem Stellvertreter zu gehorchen; der heilige Gehorsam galt ihnen als die höchste Regel. Mit ganzer Kraft waren sie bestrebt, sich selbst zu überwinden, den Leidenschaften zu widerstehen und die Regungen des Eigenwillens zu brechen. Ja sie baten überdieß noch eifrig, daß sie wegen ihrer Fehler und Nachlässigkeiten ernstlich zurechtgewiesen würden. Daher war unter ihnen große Gnade und Andacht. Viele wurden durch ihre Worte und ihr Beispiel erbaut, und während sie den Spott der Welt geduldig ertrugen, brachten sie manche Weltleute dahin, daß sie die Welt gleichfalls verschmähten. Diese aber, die früher sie verachtet und ihr Leben gleichsam für ehrlose Thorheit gehalten hatten, bekannten dann später, wo sie, zu Gott bekehrt, die Lieblichkeit und Gnade der Andacht erfahren hatten, aus Drang ihres Gewissens öffentlich, daß Jene wahre Diener und Freunde Gottes seien."

4. In diese fromme Schule zu Deventer kam nun auch, von seinem edlen Beschützer unterstützt, der junge Flüchtling von der Mosel. Nikolaus erwarb sich durch sein gutes Betragen, durch Fleiß und Frömmigkeit nicht nur bald die höchste Zufriedenheit seiner Lehrer, sondern bewies auch im Ganzen so hervorragende Eigenschaften des Herzens und des Geistes, daß der Graf von Manderscheid sich entschloß, ihm zu

höheren Studien behilflich zu sein. So konnte Nikolaus, nachdem er die Schule in Deventer durchgemacht hatte, nach Italien auf die berühmte Hochschule in Pavia ziehen. Als sein besonderes Fach wählte er die Rechtswissenschaft, deren Kenntniß wegen der verwickelten und durch zwiespaltige Papstwahlen verwirrten kirchlichen Verhältnisse damals vor Allem Noth that. Außer dem Fachstudium betrieb er aber auch mit Eifer das Studium der Mathematik, der Philosophie, der lateinischen und griechischen Literatur. Von seinen Lehrern war der berühmteste Julian Cäsarini, später Cardinal und vom Papste Eugen IV. zum Vorsitzenden des Concils in Basel bestellt. Mit 23 Jahren finden wir unsern Nikolaus schon so weit in der Wissenschaft vorgeschritten, daß er von der Universität zum Doctor beider Rechte, d. h. des kirchlichen und des weltlichen Rechtes, ernannt wurde. Da kehrte er nach Deutschland zurück, in seinem Willen entschlossen, in der Heimath nunmehr als Rechtsanwalt zu wirken. Gott aber hatte Anderes bestimmt. Als der junge Rechtsanwalt in Mainz zum ersten Male vor Gericht auftrat, verlor er den Proceß. Das war für ihn jedoch kein Unglück, sondern ein Glück. Er wurde hiedurch bewogen, seinen Sinn mehr dem geistlichen Stande zuzuwenden, und im Jahre 1430 zum Priester geweiht, wurde er in kurzer Zeit Decan des Stiftes St. Florian in Koblenz.

5. In dieser ansehnlichen Würde fing er alsobald an, durch Wort und Schrift für das Wohl der Kirche zu arbeiten. Da inzwischen das Concil in Basel eröffnet worden, berief der päpstliche Vorsitzende Julian Cäsarini, der als früherer Lehrer seine großen Kenntnisse und Tugenden wohl kannte, ihn dorthin, damit er an den Berathungen Theil nähme. Nikolaus war schon in der zweiten Sitzung am 15. Februar 1432 zugegen. Als das Concil mit dem Papste in Zwiespalt gerieth, stand Nikolaus Anfangs auf Seiten der Versammlung. Viele Gutgesinnte, denen das Wohl und Wehe der Kirche über Alles am Herzen lag, hegten, durch die verwickelte und bedrohliche Lage der Dinge irre geführt, zu der Zeit die Meinung, in dem Zwiespalte zwischen dem Concil und dem Papste müsse, der allgemeinen Einigkeit wegen, der Papst und nicht das Concil nachgeben. Nikolaus theilte diese Meinung im besten Glauben, was ihm um so eher zu verzeihen ist, weil er dabei einzig das Beste der Kirche im Auge hatte. In diesem Sinne verfaßte er die Schrift: Ueber die katholische Einheit, und eine Abhandlung über den Vorsitz auf einem allgemeinen Concil. Neben dem vielen

Vortrefflichen, was er dort schreibt, stellt er zugleich den unhaltbaren, damals aber von Manchen vertheidigten Satz auf: das allgemeine Concil stehe über dem Papste. Dieser Satz setzt ein ganz verkehrtes, so zu sagen unmögliches Verhältniß voraus und widerspricht sich eigentlich schon selbst. Denn ohne Papst oder in Spaltung mit ihm kann es gar kein allgemeines Concil geben, weil eben das Oberhaupt der Kirche nothwendig zu demselben gehört. So wenig von dem menschlichen Körper der Kopf getrennt werden kann, ohne daß er zu leben aufhört, ebenso wenig läßt sich von dem allgemeinen Concil der Papst scheiden, ohne daß es selbst ebenfalls aufhört zu bestehen. Allmählich sah auch Nikolaus seinen Irrthum ein; nach der 25. Sitzung (am 7. Mai 1473) verließ er mit seinem Freunde Julian Cäsarini und mehreren Anderen Basel und trat auf die Seite des Papstes.

6. Cusa, so wollen wir von jetzt statt mit dem bisherigen Namen Nikolaus nennen, ward von Eugen IV. mit keinem Zeichen von Unwillen über sein bisheriges Verhalten aufgenommen. Vielmehr gebrauchte ihn der Papst sofort zu den wichtigsten Diensten, ein Beweis, wie hoch seine Tugend geachtet wurde. Im Jahre 1438 ging er mit dem Bischofe von Tarent als päpstlicher Gesandter nach Konstantinopel, um mit den Griechen über die eingeleitete Wiedervereinigung ernstlicher zu unterhandeln. Er führte die Unterhandlungen nicht nur zum gewünschten Ziele, sondern benutzte seinen dortigen Aufenthalt auch, um Schriften alter griechischer Kirchenväter aufzusuchen, woraus die disputirsüchtigen Griechen könnten überführt werden. Namentlich brachte er das Originalwerk des Johannes Damascenus und das uralte Manuscript einer Schrift des h. Basilius von dort mit zurück; mit den Zeugnissen aus diesen Schriften wurden die Griechen auf dem Concil zu Ferrara und Florenz wie mit ihren eigenen Waffen geschlagen, so daß sie sich endlich ergaben und das katholische Glaubensbekenntniß unterschrieben. Cusa aber fand nicht lange Ruhe. Schon im folgenden Jahre (1439) erschien er mit dem gelehrten Dominicaner Turrecremata auf der Versammlung der deutschen Fürsten, die noch zwischen Rom und Basel schwankten, in Mainz und redete als Anwalt des Papstes. Auf einer zweiten Fürstenversammlung in Mainz (1441) trat Cusa als päpstlicher Gesandter auf und sprach mit so hinreißender Beredtsamkeit, daß selbst die Gegner ihn laut bewunderten. Gleichwohl verharrten die deutschen Fürsten noch in ihrem Schwanken. Der Fürstentag des folgenden Jahres war in Frankfurt (1442). Hier hielt Cusa

eine Rede, welche drei Tage dauerte, und brachte es dahin, daß der Kaiser Friedrich III. und die meisten Fürsten fortan dem Papste zuneigten. Erschwert wurde die völlige Aussöhnung dadurch, daß die zwei geistlichen Kurfürsten von Köln und Trier als Anhänger des Gegenpapstes Felix V. vom Papste abgesetzt worden waren. Nach den abermaligen Fürstenversammlungen zu Frankfurt in den Jahren 1445 und 1446 gelang es endlich, das gewünschte Uebereinkommen zu erzielen, die Frankfurter Concordate. Das Hauptverdienst davon gebührt unter den drei päpstlichen Gesandten unstreitig unserem Cusa; die zwei anderen Legaten des Papstes waren der Spanier Carvajal und der Bischof von Bologna, Thomas von Sarzano, welcher als Nachfolger Eugens IV. auf dem päpstlichen Stuhle Nikolaus V. heißt. Für den Kaiser leitete die Unterhandlungen Aeneas Sylvius Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II.

7. Cusa leistete der Kirche auch unter den Nachfolgern Eugens IV. die wichtigsten Dienste. Nikolaus V. (1447—1455) war kaum zur päpstlichen Würde gelangt, als er daran dachte, die hohen Verdienste seines früheren Mitgesandten in Deutschland durch die höchsten kirchlichen Auszeichnungen zu ehren. Er erhob ihn am 23. December 1448 zum Cardinal an der Kirche St. Peter ad vincula und lud ihn ein, nach Vollziehung der Uebereinkunft mit den deutschen Fürsten, nach Rom zu kommen. Cusa richtete die Aufträge auf das Beste aus, besuchte in der Heimath zum Abschied seinen alten Vater, seinen Bruder und seine Schwester, und mit dem Anfange des Jahres 1450 traf er bei Nikolaus V. in der Hauptstadt der Christenheit ein. Hier warteten seiner die wichtigsten Geschäfte, die der Papst seiner bewährten Frömmigkeit, Kenntniß und Gewandtheit anvertrauen wollte. Zunächst ernannte er ihn, schon am 13. März desselben Jahres, zum Bischofe von Brixen. Ehe Cusa jedoch die Verwaltung seines Bisthums antrat, sollte er eine neue, sehr wichtige Sendung nach Deutschland ausrichten. Im Jahre 1450 ward nämlich in Rom das sechste große Jubiläum feierlich gehalten; es strömten dort wieder Tausende von frommen Pilgern zusammen, um an der seltenen Feier Theil zu nehmen und die verkündigten Ablässe zu gewinnen. Damit aber auch in den fernen Ländern die Gläubigen, welche die Fahrt nach Rom nicht machen konnten, von der Gnadenzeit Nutzen zögen, beschloß der fromme Papst, den Jubiläumsablaß auch auswärts verkündigen zu lassen. Hiezu schien für Deutschland keiner geeigneter, als Cusa, zumal in diesem Lande,

theils wegen der Hussitenkriege, theils in Folge der kirchlichen Wirren, noch Manches im Argen lag. Da nun Cusa nicht nur die beste Kenntniß des Landes und des Volkes besaß, sondern auch ebenso gewandt in Geschäften als frommen Sinnes war, erhielt er vom Papste den dreifachen Auftrag: in seinem Vaterlande das Jubiläum zu verkünden, die dort eingedrungenen Mißbräuche in Kirchen und Klöstern abzustellen und mit den Hussiten über deren Vereinigung mit der Kirche zu unterhandeln.

8. Im Anfange des Jahres 1451 machte sich Cusa, mit den nöthigen Vollmachten vom Papste ausgerüstet, auf den Weg. Er kam über die Alpen zuerst in das Salzburgische, wandte sich von hier nach Oesterreich, zog dann durch Bayern, Franken und Sachsenland bis an den Rhein und in die Niederlande, überall die kirchliche Zucht einschärfend, Ordnung schaffend und Segen verbreitend. In den wichtigeren Städten, wie in Salzburg, Wien, Bamberg, Würzburg, Magdeburg, Mainz, Köln, berief er kirchliche Synoden, damit er in Gemeinschaft mit den Bischöfen des Landes die zweckdienlichsten Anordnungen treffe. Cusa selbst gab dabei Allen mit seiner Person das nachahmenswertheste Beispiel. Wohl wissend, daß prunkende Pracht bei dem Volke das Gute nicht fördere, reiste er in der einfachsten Kleidung, sitzend auf einem Maulthiere und nur von Wenigen begleitet. Zu Begleitern nahm er solche Personen, die ihm an Frömmigkeit, Eifer und Gesinnung glichen, wie der berühmte Karthäusermönch Dionysius und der eifrige Johannes von Busch. In den Klöstern, die am Wege lagen, predigte der Cardinal und wohnte selbst den Andachten bei, Alle durch seine Frömmigkeit erbauend; beim Abschiede aber ließ er mit seinem ermunternden Beispiele auch die besten und heilsamsten Mahnungen zurück. In die fernliegenden Klöster sandte er aus seiner Begleitung zuverlässige Leute, die an seiner Statt überall nachsehen, untersuchen und ihm über den Zustand der Klosterzucht berichten mußten. So ward allerwärts unermeßlich viel Gutes gestiftet; wohin der Cardinal kam, empfing man ihn als einen Abgesandten Gottes; gleichwohl wich er in seiner Bescheidenheit allen Ehrenbezeugungen aus.

9. Wie strenge er auf Abschaffung aller Mißbräuche und auf pünktliche Durchführung der Kirchenzucht bestand, mögen ein paar Beispiele zeigen. In der Mark Brandenburg verehrte man eine heilige Hostie, die vom Blute Christi triefen sollte, nachdem sie ein ruchloser Jude mit dem Dolche zerstochen habe. Weit und breit strömten Wallfahrten

dorthin, um das vorgebliche Wunder zu schauen, und das aufgebrachte Volk hatte schon eine Menge Juden in der Gegend erschlagen. Cusa nahm die blutgefärbte Hostie weg und setzte statt derselben eine von ihm selbst consecrirte Hostie zur Anbetung aus; er wollte nicht, daß das Heilige irgendwie durch unheiliges Beiwerk getrübt oder damit vermischt würde. Ebenso strenge und sorgfältig verfuhr er bei der Verkündigung des Jubiläumsablasses. Er verbot, unter der Strafe der Nichtigkeit des Ablasses, daß man irgend etwas zu den Kosten seiner Sendung beisteuere oder irgend Einem ein bestimmtes Almosen, welches zum Türkenkriege verwendet werden sollte, auflege; Jeder sollte völlige Freiheit haben, nach dem Maße seiner Mittel eine Beisteuer zu geben. Er selbst schlug alle Geschenke aus, die ihm angeboten wurden, damit jeder übeln Nachrede vorgebeugt wäre. Um so strenger drang er dagegen bei dem Volke auf Umwandlung der inneren Gesinnung und wahren Bußgeist; denn ohne dieß läßt sich durch alle äußeren Werke kein Ablaß gewinnen. Als Cusa die alte und berühmte Abtei Corvey besuchte, warf er sich beim Eintritte in den Vorhof zur Erde, küßte voll Ehrfurcht den Boden des Klosters, indem er ausrief: „O heilige Erde, die du so viele Glaubensboten und Bischöfe hervorgebracht hast!" Wahrlich, eine eindringliche Mahnung für die damaligen Klosterherren. Auch Deventer, die liebe Schule seiner Jugend, besuchte Cusa und erfreute die ehrwürdige und fromme Genossenschaft seiner ehemaligen Lehrer durch seine leibliche Erscheinung ebenso sehr, wie durch die ermunternden und lobenden Worte, die er zu ihnen redete. Endlich kam er in seine Heimath Cues an der Mosel, wo seine zwei Geschwister noch lebten. Indem er mit diesen sich über die Güter der Familie verglich, stiftete er das Armenhaus zum h. Nikolaus in Cues, welches noch heute besteht. Nach der Anzahl der Lebensjahre Christi sollen dort 33 Arme verpflegt werden, wozu der Cardinal die Mittel hergab.

10. Von Cusa waren nun zwei Aufträge des Papstes, nämlich hinsichtlich des Jubiläums und der Kirchenzucht, mit großem Erfolge vollzogen; der dritte Auftrag, die Hussiten in Böhmen zur Kirche zurückzuführen, sollte ihm weniger nach Wunsch gelingen. Schon in früherer Zeit, als er noch auf dem Concil in Basel weilte, hatte Cusa in dieser Angelegenheit sich sehr bemüht. Er hatte damals zwei Sendschreiben an die Hussiten verfaßt, worin er ihnen ihre Irrlehre und ihre thörichte Widerspenstigkeit vorhielt. Im Jahre 1435 war denn auch ein Theil der Hussiten, von dem ihnen bewilligten Kelche (calix)

Calixtiner genannt, zur Kirche zurückgekehrt. Die übrigen aber, die sogenannten Taboriten[1]), verharrten um so hartnäckiger in ihrer Auflehnung gegen die Kirche. Seinem Auftrage gemäß richtete Cusa jetzt abermals mehrere Sendschreiben an die halsstärrigen Ketzer; er bewies ihnen darin auf das Bündigste, daß das h. Abendmahl unter einer Gestalt ebenso gut empfangen werde, wie unter beiden Gestalten; daß sie als Christen verpflichtet seien, sich den allgemeinen Anordnungen der Kirche zu fügen. Aber die Verblendeten hörten auf keine Belehrungen. Ueber das Mißlingen seiner Bemühungen sagt Cusa selbst: „Nicht menschliche Anstrengungen, sondern nur Strafgerichte Gottes sind im Stande, verblendeten Häretikern die Augen zu öffnen.“ Wie wahr dieses Wort sei, beweist die Geschichte aller Ketzereien. Kein Ketzer hat jemals die Tugend der christlichen Demuth gekannt, so daß er seine persönliche Einsicht dem Urtheile der allgemeinen Kirche unterordnete.

11. Bewundern müssen wir, wie rasch Cusa seine vielumfassende Sendung in Deutschland vollführte. Schon um Ostern des Jahres 1452, nicht weit über ein Jahr, seitdem er ausgezogen war, kam er in seinem Bisthum Brixen an. Man möchte glauben, die Liebe zu seiner Heerde habe die Schritte des Kirchenhirten beschleunigt. Die Brixener dagegen kamen dem neuen Bischofe keineswegs mit Liebe entgegen; vielmehr erhoben das Domcapitel und Erzherzog Sigmund von Oesterreich, der als Graf von Tyrol Schirmvogt der Brixener Kirche war, Einsprache gegen die päpstliche Ernennung. Doch Cusa wußte sich bald Anerkennung zu verschaffen. Da er die Diöcese in verwahrlostem Zustande fand, begann er mit allem Eifer das Werk der Besserung. Dabei stieß er auf Schwierigkeiten, die Andere entmuthigt hätten; ihm aber wuchs mit den Hindernissen der Muth. Während dieser Zeit starb in Rom Nikolaus V. (1455), ein Papst, in dessen Lob selbst kirchenfeindliche Schriftsteller einstimmen. Zum Schutze Konstantinopels, welches unter seiner Regierung von den Türken erobert wurde, hatte er nicht nur Aufrufe an die christlichen Mächte in Europa erlassen, sondern auch selbst eine Flotte von 20 Schiffen ausgerüstet und den Griechen zu Hilfe geschickt. Freilich war solche Hilfe gegen die Macht der Türken unzulänglich und langte überdieß zu spät an. Für den Papst war der Untergang des griechischen Reiches so schmerzlich, daß die Trauer hierüber sein baldiges Ende herbeiführte. Nikolaus V.

---

[1] Die noch jetzt bestehenden heißen böhmische oder mährische Brüder.

hat insbesondere um die Wissenschaften sich hohe Verdienste erworben und wird uns von einem Geschichtschreiber in folgender Weise geschildert.

12. „Obgleich von niedriger Herkunft, kam Nikolaus V. dennoch in seiner großartigen Weltanschauung, im Adel der Gesinnung und in hochherzigem Edelmuthe nicht nur den größten Fürsten gleich, sondern übertraf sie sogar. Als Hauptstadt der christlichen Welt sollte Rom auf alle Weise dessen würdig sein. Nikolaus V. schmückte die Stadt sofort mit prächtigen Bauten, ohne jedoch alle vollenden zu können, wie namentlich die Kirche von St. Peter, die nach der Beschreibung eines Zeitgenossen ein Weltwunder werden sollte. Was Nikolaus V. insbesondere am Herzen lag, war, für Rom dasjenige zu thun, was der König Ptolemäus von Aegypten für Alexandria gethan hatte: er wollte eine großartige Büchersammlung gründen, wo die Gelehrten nicht nur Handschriften und Bücher, sondern auch angemessene Wohnung und Unterhalt gefunden hätten. Sein Eifer, Handschriften zu sammeln, war so bekannt, daß man bis zum letzten Tage seines Lebens ihm fast täglich aus allen Theilen der Erde solche herbeibrachte. Mit großen Kosten schickte er, um solche aufzusuchen, lateinische und griechische Gelehrte nach Deutschland und nach England, nach Griechenland und nach Konstantinopel, sowohl vor als nach dem Falle des griechischen Reiches. Demjenigen, welcher ihm das hebräische Evangelium nach Matthäus bringen würde, versprach er an 5000 Ducaten. Er sammelte auf diese Weise mehr als 5000 Handschriften, griechische und lateinische, in jeder Art von Wissenschaft und Literatur. Er hatte eine große Zahl geschickter Männer mit ansehnlichen Besoldungen, um die Handschriften abzuschreiben, die Werke zu übersetzen oder eigene selbst zu verfassen. Zu seiner Zeit machte man zwei Uebersetzungen der Ilias in lateinischen Versen; in gleicher Weise konnte man lateinisch lesen die Geographie Strabo's, die Geschichtsbücher von Herodot, Thukydides, Xenophon, Polybius, Diodor, Appian und Andern, den Staat und die Gesetze von Platon, die Naturgeschichte der Thiere von Aristoteles, die Pflanzen von Theophrast, den Eusebius und unzählige griechische Väter" [1]). — Sein Nachfolger, Calixt III., regierte nur von 1455 bis 1458.

13. Der neue Papst, Pius II. (1458—1464), war nicht weniger als Nikolaus V. mit Cusa aus früherer Zeit bekannt und enge be-

---

[1] Rohrbacher, XXII. Bd.

freundet. Mit seinem Familiennamen hieß er Aeneas Sylvius Piccolomini und hatte von Jugend auf ähnliche Schicksale wie Cusa erlebt. Obgleich aus einer adeligen Familie in Siena stammend, war er doch wegen Dürftigkeit bis in sein 18. Jahr nur für den Feldbau erzogen und in keine höhere Schule geschickt worden. Aber sein feuriger Geist ließ sich an so niedrige Beschäftigung nicht fesseln. Er kam auf die Schule in Siena, erlernte mit der größten Leichtigkeit die alten Sprachen und studirte dann die Rechtswissenschaft. Schon damals fertigte er italienische und lateinische Gedichte an, die viel bewundert wurden. Als der Cardinal Capranica auf seiner Reise nach dem Basler Concil durch Siena kam, trat Aeneas Sylvius als Geheimschreiber in dessen Dienste. In Basel diente er später in derselben Eigenschaft dem berühmten Cardinal Albergati, der eine Zeit lang auf dem Concil den Vorsitz führte. Aeneas Sylvius zeigte sich so gewandt in Geschäften, daß er seinen Herrn nicht nur auf einer Sendung nach Frankreich begleiten mußte, sondern nach der Rückkehr auch, obschon noch Laie, zum Secretär des Concils bestellt wurde. Als solcher war er selbst Mitglied der Versammlung. Als diese mit dem Papste Eugen IV. sich entzweite, nahm Aeneas für den Gegenpapst Felix V. Partei und wurde sogar dessen Secretär. Doch verließ er diese Stelle im Jahre 1442, um in die Dienste des Kaisers Friedrich III. zu treten. An dessen Hofe glänzte er dann nicht nur als Dichter, so daß der Kaiser ihn öffentlich als solchen krönte, sondern er war auch Friedrichs vertrautester Rath und gewandtester Geschäftsführer, dem die schwierigsten Verhandlungen aufgetragen wurden. Damals war es auch, wo Aeneas Sylvius, jetzt ein einfacher Priester, mit Männern verkehrend wie Cusa und die Cardinäle Thomas von Sarzano, Carvajal und Julian Cäsarini, die Verkehrtheit der schismatischen Versammlung in Basel einsah und anfing, für Eugen IV. und die Einheit der Kirche zu wirken. Der Cardinal Julian Cäsarini forderte ihn einstmals hiezu mit folgenden vertraulichen Worten auf:

14. „Ich gestehe, daß ich in Basel Manches gesagt und geschrieben habe, was von der Wahrheit weit entfernt ist. Aber wie du anerkennst, daß du mir in meinen Verirrungen gefolgt bist, indem du, von mir überredet, der Wahl der Basler beistimmtest, so folge mir auch auf dem rechten Wege. Ich habe die Gemeinschaft der Böswilligen verlassen und mit den Gottlosen an keiner Sitzung mehr Theil nehmen wollen. Der Herr hat mir die Augen geöffnet; ich betrachtete die wun-

derbare Einrichtung seines Gesetzes, erkannte meine früheren Irrthümer und sah, wie sehr die Basler von der Wahrheit abwichen. Ich kehrte zum römischen Stuhle zurück und unterwarf mich Eugen, der mir meine Auflehnung verzieh. Ich arbeitete an der Vereinigung der Griechen mit der römischen Kirche und ward in der Folge mit einer Gesandtschaft gegen die Türken beauftragt. Der Herr strafte mich, ohne daß er meinen Untergang wollte. Da ich mich erniedrigt hatte, erhöhte er mich, weil ich den Irrthum, sowie ich ihn erkannte, auch verwarf, um der Lehre der Wahrheit zu folgen. Indem ich mich aus einem Meister zu einem Schüler, aus einem Hohen zu einem Niederen machte, that ich den alten Sauerteig von mir, um den neuen Menschen anzuziehen, und von der Milch meiner wahren Mutter genährt, gelangte ich zu der Quelle der Wahrheit. Auf diese weisen die heiligen Lehrer der Griechen und Lateiner hin, die alle übereinstimmend lehren, Keiner könne gerettet werden, wofern er nicht an der Einheit der heiligen römischen Kirche festhalte, und Keiner könne wahrhafte Tugend besitzen, der dem höchsten Oberhirten den Gehorsam verweigere, möge ein solcher auch einen Bußsack anziehen, sich mit Asche bestreuen, die Tage und Nächte in Fasten und Gebet zubringen und das ganze Gesetz zu erfüllen scheinen; denn Gehorsam gelte mehr als Opfer, Jedermann sei der Obrigkeit unterworfen, und es sei gewiß, daß der römische Bischof über die ganze Kirche gesetzt und außer ihm Niemand in der Kirche Christi sei, der nicht von seiner Gewalt abhänge. Ich bin nach langen Verirrungen zu der Hürde zurückgekehrt, ich habe auf die Stimme des Papstes Eugen gehört; wenn du weise bist, wirst du dasselbe thun."

15. Für die ausgezeichneten Dienste, welche Aeneas Sylvius bei Abschließung der Concordate der Kirche und dem Staate leistete, belohnten ihn der Papst und der Kaiser damit, daß sie ihn zum Bischofe von Triest erhoben. Doch vertauschte er dieses Bisthum bald mit dem seiner Vaterstadt Siena, und im Jahre 1456 ernannte ihn Papst Calixt III. zum Cardinal. Nach dem Tode dieses Papstes war der apostolische Stuhl nur zwölf Tage erledigt; ihn bestieg der Cardinal von Siena 1458 unter dem Namen Pius II. Seine Wahl zum Papste verdankte er seiner Wissenschaft, Beredtsamkeit, Gewandtheit und Klugheit in Führung der Geschäfte; denn hierin übertraf er alle seine Zeitgenossen. Pius II., von alter Zeit Cusa's Freund, berief diesen aus Brixen sofort nach Rom, um dessen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit zum Wohle der Kirche zu Rathe zu ziehen. Nichts lag dem Papste mehr am Herzen,

als Konstantinopel der Christenheit wieder zu gewinnen. Zu dem Ende berief er eine Fürstenversammlung nach Mantua (1459), und während er selbst dorthin eilte, ließ er Cusa als seinen Statthalter in Rom zurück. Hier bewies dieser wieder eine bewunderungswürdige Thätigkeit. Neben seinen vielfältigen Amtsgeschäften wandte er seine Kenntniß der arabischen Sprache dazu an, das Religionsbuch der Türken, den Koran, gründlich zu widerlegen. Das Jüdische, Heidnische und Christliche, was Muhammed darin zusammen vermengt hat, schied er sorgfältig auseinander und verfaßte über das Ergebniß seiner gelehrten Forschung eine eigene Schrift: Sichtung des Korans. Der Wunsch des Papstes, in Mantua einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen, scheiterte an dem Zwiespalte der Fürsten unter einander, welchen die Päpste schon so lange Zeit immer zu heben gesucht hatten. Dagegen benutzte jetzt Pius II. die gelehrte Arbeit seines Freundes Cusa, um an den türkischen Sultan selbst ein Sendschreiben zu richten, worin er diesen von den Irrthümern und Lügen Muhammeds zu überzeugen und zum christlichen Glauben zu bekehren suchte; freilich ohne Erfolg.

16. In seine Diöcese zurückgekehrt, setzte Cusa das Werk der Kirchenverbesserung mit unermüdlichem Eifer fort. Nachdem er bereits an vielen Orten und bei manchen Personen Zucht und Ordnung wieder hergestellt hatte, nahm er auch das Nonnenkloster Sonnenburg vor. Aber die Nonnen, verweltlicht wie sie waren, wünschten die neu eingeschärften Regeln lieber zu übertreten als zu beobachten, und fanden zu ihrem Beistande alsbald auch einen Ritter bereit. Dieser war kein geringerer, als Erzherzog Sigmund, der von Anfang an nicht aufgehört hatte, dem frommen Wirken des Bischofs überall Hindernisse zu bereiten. Jetzt überfiel er, am Ostertage des Jahres 1560, unsern Cardinal zu Bruneck und führte ihn mit bewaffneter Macht gefangen davon. Solche Gewaltthat, an einem Cardinale und frommen Bischofe der Kirche verübt, veranlaßte den Papst, den Erzherzog mit dem Kirchenbanne zu strafen. Cusa jedoch wußte aus seiner Gefangenschaft sich loszukaufen; dann ging er nach Rom, um zwischen dem Papste und Sigmund die Aussöhnung zu vermitteln. Pius II. empfing seinen Freund mit großer Freude und vertraute seiner Einsicht die höchsten Sorgen für die Wohlfahrt der Kirche an. Demgemäß arbeitete er einen „Entwurf zur allgemeinen Kirchenverbesserung“ aus, den er dem Papste überreichte. In diesem gibt er bis auf's

Kleinste an, wie allen Gebrechen der Zeit abzuhelfen sei, ein Werk, wodurch alle diejenigen für immer und auf's Tiefste beschämt werden, welche in späterer Zeit durch die Glaubensneuerung die Kirche bessern zu wollen vorgaben, ohne dazu höheren Beruf zu haben. Wäre es diesen Glaubensneuerern lediglich um das Wohl der Kirche und nicht um ganz andere Dinge zu thun gewesen, sie würden dann nicht in Abfall und Irrthum gerathen, sondern bei dem ebenso durchgreifenden als weisen Entwurfe Cusa's stehen geblieben sein. Einige Hauptsätze aus seinem Werke mögen hier folgen.

17. „Da wir die auf festen Felsen trefflich gebaute Kirche zur Leitung erhalten haben, dürfen wir keinen anderen Glauben und keine anderen Formen aufsuchen, als die wir von dem Haupte Christus, den heiligen Aposteln und deren Nachfolgern empfangen haben. Damit wir nun, die wir an die Stelle der Apostel getreten sind, Anderen an uns selbst die Form der Nachahmung Christi geben können, müssen wir offenbar zuerst vor allem Anderen Christus ähnlich sein; denn indem wir alle Christen bessern wollen, können wir ihnen kein anderes Urbild zur Nachahmung aufstellen, als Christus, von dem sie den Namen tragen." Er schlägt dann vor, drei Männer auszuwählen, möglichst treue Abbilder des Urbildes Christi; diese sollen überall hingehen, in die Bisthümer, in die Klöster, in die Pfarren in der Stadt und auf dem Lande; an Ort und Stelle sollen sie drei andere gewissenhafte Männer zuziehen und eidlich verpflichten, daß sie über alle Gewohnheiten, Gebräuche und Zustände, worüber sie gefragt werden, die Wahrheit aussagen, betreffe es nun Hohe oder Niedere, ganze Körperschaften oder einzelne Personen. Er selbst setzt 14 Regeln auf, wonach die Visitatoren verfahren sollen, und bezeichnet die Punkte, worauf sie vorzüglich das Augenmerk zu richten haben. Dem Papste aber sollen sie Alles der Wahrheit gemäß mittheilen und ohne Menschenfurcht bekennen, damit dieser abstelle, was der reinen, gottgefälligen Braut Christi zur Unzierde gereicht. „Denn," läßt er den Papst selbst sprechen, „mit der Hilfe Gottes wollen wir dem schrecklichen Gerichte desjenigen entgehen, welcher der Kirche Aergerniß gibt; wir wollen für unsere Mühen um die auf der Erde lebenden Gläubigen den schönsten Lohn einernten, indem wir uns von ganzem Herzen dem Berufe weihen, den wir durch die Gnade Gottes erlangten. Deßhalb fordern wir von den Visitatoren die Verbesserung etwaiger Fehler." Daß Cusa mit diesen Worten dem Papste aus der Seele sprach, beweist die Bulle, welche

dieser am 26. April 1463 erließ; darin widerrief und verdammte er alle falschen Behauptungen und Schritte, die er in früherer Zeit gethan, indem er für diejenigen, die sich auf sein früheres Beispiel etwa berufen möchten, die Mahnung hinzufügte: den Aeneas verwerfet, haltet euch an Pius!

18. Trotz der Theilnahmlosigkeit der christlichen Fürsten gab Pius II. seinen Plan gegen die Türken nicht auf. Er errichtete einen neuen Ritterorden, genannt von der heiligen Jungfrau zu Bethlehem, welcher seinen Sitz auf der Insel Lemnos und die Aufgabe haben sollte, die Christen gegen die Türken zu schützen. Endlich erließ er im October 1463 ein Rundschreiben an alle Bischöfe, Fürsten und Völker der Christenheit, worin er kundthat, daß er im Juni des nächsten Jahres sich selbst, obschon von Alter gebeugt, an die Spitze eines Kreuzheeres stellen und mit der Flotte von Ancona ausfahren wolle. Er versprach zugleich Allen, die an dem Kreuzzuge Theil nehmen würden, den Segen des Himmels; denjenigen aber, welche ihn hinderten, drohte er mit dem Zorne Gottes. Der Papst hoffte, sein Beispiel werde die christlichen Fürsten beschämen, daß sie von ihrem unseligen Hader abließen und sich dem Zuge noch anschlössen. Im folgenden Jahre machte sich Pius II., begleitet von Cusa, wirklich auf den Weg nach Ancona, wohin der Doge von Venedig mit seiner Flotte schon heransegelte. Da erkrankte der Cardinal auf der Reise und blieb zu Todi in Umbrien liegen; am 11. August 1464 gab er gottergeben dem Herrn seine Seele zurück. Der Papst selbst war bis Ancona gelangt; hier ergriff auch ihn eine Krankheit, an der er drei Tage nach seinem Freunde, am 14. August, gottselig verschied. Der Cardinal von Pavia, welcher ihm in den letzten Zügen beistand, lobt ihn als einen tugendhaften, frommen und unbescholtenen Papst, welcher dabei einen großen Geist, ausnehmende Gelehrsamkeit und hohe Bildung in sich vereinigte. Durch seinen Tod ward der beabsichtigte Kreuzzug vereitelt.

19. Bei Cusa kann man zweifeln, ob er in den Wissenschaften oder in dem Dienste der Kirche, als Gelehrter oder als Bischof höher zu stellen sei. Mit Recht betrachtet man ihn als eine geistige Riesengestalt am Schlusse der mittleren und am Eingange der neueren Zeit. Neben seiner vielfachen, durch ganze Länder hindurchgehenden Thätigkeit für die Besserung der kirchlichen Zustände hatte er auf fast allen Gebieten der damaligen Wissenschaft nicht nur das ganze Maß der seiner Zeit eigenen Kenntnisse in sich aufgenommen, sondern war

in manchen Theilen seinem Zeitalter weit vorausgeeilt. Er kannte nicht nur die lateinische und griechische Sprache und Literatur, was nichts Ungewöhnliches war, sondern besaß auch die damals seltene Kenntniß der hebräischen und arabischen Sprache. Die reichsten theologischen Kenntnisse zeigte er in dem Kampfe gegen die ketzerischen Hussiten sowie gegen die schismatischen Griechen, seine tiefe juristische Bildung in den langwierigen Verhandlungen mit den deutschen Fürsten. In der Philosophie hat er eine Menge Schriften verfaßt, so daß ihn die Geschichte dieser Wissenschaft zu den hervorragendsten Geistern zählt. Einige seiner Schriften sind im Früheren schon genannt worden; von den anderen heben wir noch hervor: „Ueber das Nichtwissen des Wissens“ und „Ueber die Muthmaßungen“, wo er beweist, daß das menschliche Wissen nie vollkommen sein könne; „Ueber den Frieden oder die Einstimmigkeit im Glauben“, wo er den Einklang zwischen allen Religionen beschreibt; ferner „Ueber die Kindschaft Gottes,“ „Ueber die Anschauung Gottes“, „Ueber die Jagd der Weisheit“ und zehn Bücher „Betrachtungen“. In der mathematischen und astronomischen Wissenschaft endlich war Cusa über alle Zeitgenossen hoch erhaben. Auf dem Concil in Basel schon bewies er in einer eigenen Schrift die Nothwendigkeit, den Kalender zu verbessern, welche Verbesserung erst 150 Jahre nachher durch den Papst Gregor XIII. eingeführt wurde. Ebenso lehrte er auf das Bestimmteste, daß die Erde nicht stille stehe, sondern sich um die Sonne bewege, ein Satz, der ebenfalls erst 100 Jahre später durch Kopernikus zur Anerkennung kam. Erscheint nun Cusa's Name in der Geschichte von Ruhmesglanz umgeben, daß alle Welt ihm Bewunderung zollt, so hat er durch seine unvergleichliche Tugend und Frömmigkeit sich gewiß keine minder glänzende Krone vor Gott im Himmel erworben. „Denn mit seiner vielfältigen und rastlosen Thätigkeit nach Außen, mit seinen ununterbrochenen gelehrten Studien und seinem unermüdlichen schriftstellerischen Fleiße verband Cusa die gewissenhafteste Ausübung aller Tugenden. Seine Schriften legen beinahe auf jeder Seite Zeugniß davon ab, wie ernstlich es ihm darum zu thun war, seinem göttlichen Meister, dem gekreuzigten Christus, der ihm wie dem h. Paulus als die Summe alles Wissens galt, nachzufolgen und ähnlich zu werden. Sämmtlich athmen sie eine unbefleckte Reinheit des Herzens, die lauterste Frömmigkeit, die ungeheucheltste Demuth und eine Milde und Ver-

söhnlichkeit, ein Wohlwollen, wie sie nur die Frucht der echten Gottes- und Nächstenliebe sind“ [1].

2. Cardinal Ximenes (1436–1517).

1. Wie Deutschland seinen Cusa als ruhmreiches Beispiel preist, daß die Kirche auch vor der Glaubensneuerung eifrigst und mit großem Erfolge bestrebt war, die Gebrechen der Zeit zu heilen, kirchliches Leben und wissenschaftliches Streben zu fördern, so besitzt Spanien in dem Cardinal Ximenes einen Mann, welcher dem deutschen Cardinal an Geist und Tugend ebenbürtig zur Seite steht, an großartiger und tiefeingreifender Wirksamkeit aber ihn noch überragt. Denn den Spanier führte seine Laufbahn, welche im Uebrigen der Cusa's sehr ähnlich war, nicht nur zu den höchsten Würden der Kirche, sondern erhob ihn auch zu der höchsten Stelle weltlicher Macht, so daß ganze Länder seinem Willen gehorchten. Alles dieß aber erlangte Ximenes, wie Cusa, nicht durch hohe Geburt, nicht durch die Gunst zuvorkommender Umstände, sondern, im Gegentheile, im Kampfe mit Hindernissen, welche Andere als ihn abgeschreckt hätten, allein durch die Kraft seines Geistes und durch die Tugend seines gestählten Charakters. Was ihn immer, auch in den schwierigsten Lagen, wo jedes Gelingen unmöglich schien, aufrecht hielt und ihn zuletzt über alle feindliche Macht triumphiren ließ, das empfing er freilich nicht von Menschen, noch konnte er das in sich selbst besitzen; aber er besaß es in der Kraft, welche Gott seinen treuen Dienern einflößt, er schöpfte es, wie Cusa, aus der Frömmigkeit, welche die Welt verachtet und die Welt überwindet.

2. Der Vater des Ximenes wohnte zu Torrelaguna, einem Städtchen der Provinz Toledo im Königreiche Kastilien, und war königlicher Einnehmer der Zehnten, die der Papst zum Kriege gegen die Mauren bewilligt hatte. Die Mutter, Maria de la Torre, war adeliger Herkunft; aber die Vermögensumstände der Familie waren so beschränkt, daß der Vater für seinen ältesten Sohn Gonsalez, den späteren Cardinal, Anfangs keine höhere Bestimmung wünschte, als daß er einst

[1] Clemens: Giordano Bruno und Nikolaus von Cusa. 1847. Lebensbeschreibungen haben wir von Scharpff: Der Cardinal und Bischof Nikolaus von Cusa, 1843, und von Düx: Der deutsche Cardinal Nikolaus von Cusa und die Kirche seiner Zeit. 1847.

sein Nachfolger im Amte würde. Gonsalez, der zu dem Ende Lesen und Schreiben lernte, empfand jedoch gegen jene Lebensweise eine unüberwindliche Abneigung; seine Seele war gefangen von der Liebe zur Wissenschaft und zum geistlichen Stande. Da er zugleich die schönsten Anlagen verrieth, gaben die Eltern seinem Wunsche nach und schickten ihn auf die Schule in Alcala. Von hier zog er auf die berühmte Universität Salamanca, um die Rechtswissenschaft, Philosophie und Theologie zu studiren. Mit diesem vielseitigen Studium verband er noch das der orientalischen Sprachen. Letzteres schien ihm nöthig, nicht nur um die heiligen Schriften des alten Testaments in der Grundsprache lesen und verstehen zu können, sondern auch weil die Religionsschriften der Mauren, an deren Bekehrung er schon frühzeitig dachte, in der arabischen Sprache abgefaßt sind. Obgleich er von Hause nur sehr dürftig unterstützt werden konnte, setzte er seine Studien an der Universität doch sechs Jahre lang fort; die Mittel hiezu erwarb er sich durch Privatunterricht. Endlich zum Priester geweiht und zum Baccalaureus beider Rechte ernannt, kehrte er in die Heimath zurück, in der Absicht, seinen ferneren Unterhalt durch Ausübung der Rechtswissenschaft zu verdienen. Sein Erwerb war jedoch so spärlich, daß er auf den Rath seines Vaters sich entschloß, nach Rom zu gehen. Außer reichlicherem Verdienste hoffte er in der Hauptstadt der Christenheit auch für die Erweiterung seiner Kenntnisse die beste Gelegenheit zu finden.

3. Auf dem Wege nach Rom (1459) von Räubern geplündert, konnte er nur durch die Unterstützung eines früheren Mitschülers das Ziel seiner Reise erreichen. In Rom selbst hatte er keine anderen Empfehlungen, als die Kenntnisse, welche er mitbrachte, und sein angeborenes Talent. Hiedurch gelang es ihm, bei den geistlichen Gerichten Beschäftigung zu erhalten, indem er in Rechtshändeln als Anwalt seiner Landsleute auftrat. Die übrige Zeit benutzte er zu eifriger Fortsetzung seiner Studien. Nachdem er in solcher Weise sechs Jahre in Rom gelebt hatte, kam ihm aus der Heimath die Nachricht, daß sein Vater das Zeitliche gesegnet habe. Da entschloß er sich, nach Hause zurückzukehren; als Anerkennung für seine Dienste empfing er von dem Papste die Ernennung zu der ersten kirchlichen Pfründe, die nach seiner Rückkehr in der Diöcese Toledo erledigt sein würde. Dieß war die Stelle eines Erzpriesters in Uzeda. Als Ximenes nun seine päpstliche Ernennung vorzeigte, fand er an dem Erzbischofe von Toledo keinen Gönner, sondern einen heftigen Gegner seiner Ansprüche. Xime-

nes ward sogar, damit er von seinem Rechte abstände, sechs Jahre lang im Gefängnisse eingesperrt; doch seine Standhaftigkeit siegte über die Hartnäckigkeit seiner Gegner. Nach langer und harter Prüfung nahm er endlich seine Stelle zu Uzeda in Besitz. Ximenes empfand aber die Ungunst seines Bischofs zu schmerzlich, als daß er längere Zeit in Uzeda hätte bleiben wollen; nicht um der Pfründe, sondern um seines Rechtes willen hatte er für seine Ernennung so standhaft gelitten und gestritten. Zugleich zog ihn der große Ruf an, den damals der Cardinal Mendoza, Erzbischof von Sevilla, weithin genoß. Daher siedelte Ximenes nach Siguenza über (1480), wo er von Mendoza bald zum Generalvicar und Bisthumsverweser ernannt wurde.

4. Hätte Ximenes nach Ehren gestrebt, so war ihm jetzt eine glänzende Laufbahn geöffnet. Aber nicht Ansehen vor der Welt, sondern Wohlgefallen in den Augen Gottes war das Ziel, wonach sein ganzer Sinn stand. Daher entsagte er alsobald dem hohen Amte eines Bisthumsverwesers und wählte statt dessen das Gewand eines Bettelmönchs; im Jahre 1484 trat er als Novize in das Franciscanerkloster zu Toledo. Schon im Jahre darauf legte er im Kloster Talavera die feierlichen Gelübde ab, indem er seinen Taufnamen Gonsalez mit dem Klosternamen Franciscus vertauschte. Dabei fuhr er mit dem größten Eifer fort, sowohl an seiner sittlichen Vervollkommnung, als auch an seiner wissenschaftlichen Ausbildung weiter zu arbeiten. Stille Zurückgezogenheit, die er dem Studium und frommen Betrachtungen widmete, war immer seine höchste Freude. In seiner nachherigen hohen Stellung, wo ihn so vielartige Sorgen beschäftigten, hörte man ihn oft sagen, wie er seine glücklichsten Tage in der Einsamkeit des Klosters verlebt habe und er immer noch sehnsüchtig danach zurückverlange. Ebenso groß war auch sein Eifer in der Seelsorge. Als Prediger und als Beichtvater genoß er solchen Ruf, daß der Cardinal Mendoza, welcher inzwischen Erzbischof von Toledo und als solcher Primas von Spanien geworden war, ihn der frommen Königin Isabella zum Gewissensrathe empfahl. Ximenes nahm diese Stelle erst nach langem Andringen und nur unter der Bedingung an, daß er nicht am Hofe wohne, sondern in seinem Kloster bleibe. Dieß geschah im nämlichen Jahre, wo Columbus, von derselben heldenmüthigen Königin unterstützt, Amerika entdeckte (1492).

5. Seinen Ordensgenossen gab Ximenes nicht nur an sich selbst das Beispiel der strengsten Beobachtung aller Ordensregeln, sondern suchet

den gleichen Sinn auch in Andern anzufachen und in den Klöstern zu verbreiten. Zum Provincial des Ordens erwählt, besuchte er alle Ordenshäuser, unterrichtete sich persönlich über deren Zustand und schärfte überall ebenso sehr durch sein eigenes Beispiel, wie durch eindringende Mahnworte die hohen Pflichten des Standes ein. Auf seinen Reisen zog er umher wie ein wahrhafter Jünger des h. Franciscus, gekleidet in das gröbste und härteste Gewand, lebend allein vom Almosen, welches er selbst erbettelte. Da er hiezu wenig Geschick hatte, sagte einst der ihn begleitende Ordensbruder: „Jeder hat seine Talente; du bist nicht geeignet, um von Thüre zu Thüre zu betteln; wenn du darauf bestehest, werden wir bald beide vor Hunger sterben. Ich verstehe mich besser darauf als du; laß mich betteln, und es wird uns nichts mangeln!" Wenn ihn die Ordensbrüder in den Klöstern empfingen, lehnte er jede Ehrenbezeugung ab, verschmähte jede Bequemlichkeit, die man ihm bereiten wollte, und wo man gleichwohl ihm bessere oder reichlichere Speisen auftrug, ließ er dieselben sofort vom Tische nehmen und den Kranken bringen. Hiedurch brachte er es dahin, daß hinfort alle Festlichkeiten unterblieben, welche die Ordensleute ihren Oberen zu geben pflegten. In Gibraltar blickte er voll schmerzlicher Sehnsucht über das Meer nach Afrika hinüber; ihn drängte es, als Glaubensprediger unter die Mauren zu gehen. Aber dieß war, wie er erkannte, noch nicht der Wille Gottes. Vielmehr hatte Gott ihn, bald nach seiner Rückkehr nach Toledo, zu einem anderen Amte bestimmt: zum Erzbischofe von Toledo und Primas von Spanien, eine kirchliche Würde, welche in jenem Lande von jeher für die höchste und einflußreichste gegolten hat.

6. Der Cardinal Mendoza war nämlich am 11. Januar 1495 gestorben, nachdem er noch auf dem Todesbette Ximenes als den Würdigsten zur Nachfolge empfohlen hatte. Der König Ferdinand von Aragonien wollte zu jener Kirchenpfründe, womit ein unermeßliches Einkommen verbunden war, einen nahen Verwandten und Günstling erheben. Die fromme Isabella dagegen, welche als Königin von Kastilien dem Papste die Vorschläge zu machen hatte, war von der Würdigkeit ihres Gewissensrathes zu sehr überzeugt, als daß sie einen Andern als den von Mendoza Empfohlenen gewählt hätte. Da sie aber den Widerwillen des Ximenes gegen so hohe Beförderung wohl kannte, schrieb sie insgeheim an den Papst und bat, demselben die kirchliche Ernennung zum Erzbischofe sofort zu ertheilen. Schon am Charfreitag

1495 hatte Isabella die gewünschte päpstliche Ernennung in Händen. Sie ließ Ximenes vor sich rufen und übergab ihm das Schreiben des Papstes mit den Worten: „Schauet einmal, was der heilige Vater will!“ Als er die Aufschrift las: „An unsern ehrwürdigen Bruder Franz Ximenes, erwählten Erzbischof von Toledo“, gab er sie erbleichend mit den Worten: „Das ist nicht an mich!“ der Königin zurück und verließ das Zimmer, ohne Abschied zu nehmen, während Isabella ihm freundlich nachrief: Ihr erlaubt mir denn doch, zu sehen, was denn der Papst an Euch geschrieben hat?“ Einige Stunden später wurde Ximenes abermals zur Königin berufen, und er weigerte sich jetzt und an den folgenden Tagen so entschieden, das Erzbisthum anzunehmen, daß sich Isabella wieder an den Papst wendete und dieser endlich von dem Franciscaner-Provincial kraft canonischen Gehorsams die ungesäumte Uebernahme des Bisthums verlangte. Jetzt war keine weitere Weigerung mehr möglich, und Ximenes ließ sich am 11. October 1495 im Beisein der beiden Majestäten Ferdinand und Isabella consecriren. Weil er aber auch als Primas und Erzbischof die dürftige, armselige Lebensweise eines Franciscaners fortsetzte, erließ, auf eingegangene Klagen darüber, der Papst schon am 15. December desselben Jahres ein neues Breve an Ximenes, mit der Weisung, seiner neuen Würde gemäß zu leben. Deßhalb erschien er von jetzt an in seidenen Gewändern mit kostbarem Pelzwerk; aber unter der prächtigen Hülle trug er noch immer auf dem bloßen Leibe das grobe Ordenskleid, schlief nur auf einem Brette, genoß an der fürstlichen Tafel, die er führen mußte, selber nur spärliche und gewöhnliche Kost und war ungemein eifrig in Gebet und Ascese[1].

7. Je höher Ximenes stieg, um so großartiger und umfassender erschien seine Wirksamkeit. Obgleich er als Erzbischof in die mannigfachsten Geschäfte verwickelt wurde, blieb er doch nicht weniger als früher für die Verbesserung seines Ordens besorgt. Auf pünktliche Beobachtung der klösterlichen Vorschriften und auf Abstellung aller eingeschlichenen Milderungen hielt er so strenge, daß er selbst das Mißvergnügen der Ordensleute erregte. Diese suchten daher nicht nur in jeder Weise sich seinen Verordnungen zu entziehen, sondern riefen auch ihren Ordensgeneral aus Italien herbei, damit er der Strenge des Erzbischofs Einhalt thäte. Allein Ximenes ließ sich durch nichts hin-

[1] Vgl. Hefele: Der Cardinal Ximenes.

dern, bis er seine Absichten, die nur das Beste des Ordens bezweckten, überall durchsetzte. Wie unnachsichtig und doch liebevoll er übrigens dabei verfuhr, erhellt aus einem einzelnen Vorfalle. Ein jüngerer Bruder von ihm, mit Namen Bernhardin, war ebenfalls in den Franciscanerorden getreten. Dieser theilte das Mißvergnügen der Ordensleute in so hohem Grade, daß er gegen den strengen Bruder eine Schmähschrift verfaßte. Ximenes strafte ihn dafür in echt christlicher Weise, indem er ihm brüderlich verzieh. Dadurch nicht gebessert, ging Bernhardin in seiner Wuth so weit, daß er eines Tages den Erzbischof mörderisch anfiel und erwürgen wollte. Durch Diener, welche schnell zu Hilfe sprangen, ward Ximenes mit Mühe aus den Händen des Wüthenden befreit. Auch jetzt empfing Bernhardin für sein todeswürdiges Vergehen keine andere Strafe, als daß er eine Zeitlang im Kloster Buße thun mußte. Später schenkte ihm sein Bruder noch eine besondere Jahresrente. Dieselbe Sorge, wie seinem Orden, bewies Ximenes aber auch der ganzen ihm anvertrauten Diöcese. Er besuchte persönlich alle Pfarren seines Kirchensprengels, in welchem er überall ordnete, herstellte, besserte und durch Rath und That, wo es Noth that, zu Hilfe kam. Hiebei hatte er gleichfalls wieder mit allerlei Hindernissen zu kämpfen. Insbesondere war es das Domcapitel in Toledo selbst, welchem seine Strenge nicht in Allem behagte. Doch Ximenes besiegte durch Ausdauer allen Widerstand. Er hielt 1497 in Alcala und 1498 in Talavera Provincialsynoden ab, auf denen eine Reihe kirchlicher Verordnungen zum Besten der Geistlichen und der Gläubigen berathen und festgesetzt wurden.

8. Eine Herzenssache blieb dem unermüdlichen Erzbischofe auch die Bekehrung der Mauren. In heldenmüthigem Kampfe hatten die Christen der pyrenäischen Halbinsel die Herrschaft der Mauren im Lande fast Zoll um Zoll zurückgedrängt. Nachdem durch die Vermählung Ferdinands und Isabella's die zwei mächtigsten christlichen Königreiche, Aragonien und Kastilien, vereinigt worden, hatte vor dieser vereinigten Macht auch die letzte Maurenherrschaft in Granada erliegen müssen, in dem so denkwürdigen Jahre des Heiles 1492. Obgleich nun das Kreuz wieder über die ganze Halbinsel herrschte, so hatten die Mauren in Granada sich doch nicht ergeben, ohne ihrer Religion völlige Freiheit auszubedingen. Zum Bischofe von Granada war Fernando, vor Ximenes Gewissensrath der Königin Isabella, erhoben worden, ein Mann, welcher durch Milde, Wohlthätigkeit und hohe Bildung vor-

züglich geeignet schien, die Ungläubigen für die Kirche zu gewinnen. Er unterrichtete die Mauren in der arabischen Sprache, ließ für sie in derselben Sprache christliche Lehr- und Erbauungsbücher verfassen und stand vermöge seiner Tugenden selbst bei den Ungläubigen in der höchsten Achtung. Viele wurden durch ihn zum Christenthume bekehrt. Aber dieß waren immer nur einzelne Fälle. Ximenes wünschte in seinem Feuereifer eine schnelle und allgemeine Bekehrung der ganzen maurischen Bevölkerung. Er kam im Jahre 1499 mit Ferdinand und Isabella nach Granada, um seine Bemühungen mit denen des dortigen Erzbischofs zu vereinigen. Indem er für seinen großen Zweck neue und außergewöhnliche Maßregeln anwandte, verfuhr er, seinem ganzen Charakter gemäß, ebenso einsichtsvoll als kühn.

9. Während Ferdinand und Isabella den berühmten Maurenpalast Alhambra, der als drohende Festung hoch über die Stadt emporragte, unter dem Schutze einer ausgewählten Kriegerschaar bewohnten, lud Ximenes in Granada die maurischen Vorsteher und Gesetzeslehrer vor sich. Da alle versammelt waren, eröffnete er ihnen, man sei ihrer geheimen Verschwörung gegen den König auf die Spur gekommen; sie hätten insgesammt das Leben verwirkt und der König sei gekommen, um sie zur Strafe zu ziehen. Dabei wies er auf die Alhambra hin, wo schon alle Kanonen auf die Stadt gerichtet standen. Euch bleibt, fügte er mit finsterer Miene hinzu, nur ein Mittel, die Stadt zu retten: wenn ihr nämlich den christlichen Glauben annehmt. Die Mauren waren auf das Höchste überrascht; da sie aber die drohende Gefahr erkannten, gaben sie nach einiger Zögerung ihren Willen kund, sich taufen zu lassen. Nun zeigte Ximenes sich ihnen von seiner anderen Seite: er war jetzt ebenso freundlich und liebreich, wie vorher finster und drohend; er beschenkte die Einzelnen auf das Reichlichste und versprach, daß er bei dem Könige für sie vollständige Verzeihung auswirken werde. Nach einer Predigt, die er kurz darauf in der Stadt hielt, drängten sich auf einmal 4000 Mauren zur Taufe. Ximenes selbst spendete das Sacrament durch Besprengung mit dem Taufwasser. In ähnlicher Weise wandelte er den maurischen Prinzen Zegri, den die Ungläubigen für den rechtmäßigen Thronerben anerkannten, aus einem Anhänger Muhammeds zu einem eifrigen Christen um. Dieser Prinz zeigte seinem Bekehrer die schönste Dankbarkeit. Als nämlich Ferdinand und Isabella nach Sevilla abgezogen waren, brach kurz nachher unter den Mauren in Granada ein wilder Aufstand aus. Sie waren er-

bittert darüber, daß Ximenes an einem Tage gegen 5000 muhammedanische Bücher, meistens Korane, auf öffentlichem Markte verbrennen ließ; eine zufällige Schlägerei auf der Straße setzte das glimmende Feuer in Flamme. Ximenes ward in seinem Palaste vom wüthenden Volke umlagert. Der Prinz Zegri wollte ihn in die Alhambra hinauf retten; aber Ximenes war entschlossen, lieber mit seiner treuen Dienerschaft zu sterben, als allein gerettet zu werden. Schon war ringsum Brennholz aufgethürmt, um ihn mit dem Palaste zu verbrennen. Da sprengte Zegri zu Pferde mit seinen Getreuen unter das Volk; er beschwor alle, nicht sich selbst und ihn, ihren Fürsten, unglücklich zu machen; er selbst wolle bei Ximenes alles für sie ausgleichen! Es gelang endlich, das Volk zu beschwichtigen, daß es zur Ordnung zurückkehrte. Ximenes aber legte den Empörern als Strafe auf, daß sie Christen würden. Diesem fügte der König Ferdinand noch das Staatsgesetz hinzu: wer von dem muhammedanischen Unglauben nicht ablasse, der solle aus dem Lande auswandern [1]. Der fromme Erzbischof von Granada aber war über das Werk des Ximenes so erfreut, daß er äußerte: Ximenes hat größere Siege errungen, als Ferdinand und Isabella; denn diese haben nur den Boden, er aber die Seelen von Granada erobert.

10. Die überall wachende Hirtensorge Ximenes' begleitete auch den kühnen Columbus in die neu entdeckten Länder Amerika's. Die dorthin geschickten Missionspriester sahen ihre frommen Bemühungen durch die Laster und Ausschweifungen ihrer eigenen Landsleute beständig vereitelt. Die ersten Ansiedler in der neuen Welt bestanden nämlich großentheils aus verwegenen Abenteurern und selbst aus freigelassenen Verbrechern. Obgleich daher Ximenes, insbesondere auch die fromme Königin Isabella, für das leibliche und geistliche Wohl der armen Indianer auf's Eifrigste besorgt waren, so erlitten diese doch von ihren Besiegern den härtesten Druck, den sie, ohne aufgerieben zu werden, unmöglich länger ertragen konnten. Den Unglücklichen zu helfen war schwer, sowohl wegen der großen Entfernung, als auch wegen der eigenthümlichen Verhältnisse,

[1] Die Härte dieser Maßregel, welche im Allgemeinen freilich nicht gebilligt werden kann, in jenem Falle aber aus mehrfachen Rücksichten eher Entschuldigung als die Schmähungen kirchenfeindlicher Schriftsteller verdient, wurde übrigens dadurch gemildert, daß Alle, welche auswandern wollten, völlige Freiheit behielten und von ihren Gütern nichts verloren; vier Monate wurden ihnen als Frist gesetzt, ihre Sachen zu ordnen und ihr Vermögen, wenn sie das vorzogen, in Geld umzusetzen.

in denen die ersten Ansiedlungen den Eingeborenen gegenüber standen. Eben wegen dieser Verhältnisse wurde ja noch bis zu unserer Zeit herab, im Süden von Amerika, die Sclaverei für eine Nothwendigkeit angesehen. Zwar hörten die Missionspriester nicht auf, für die Indianer laut und kräftig das Wort zu erheben. Las Casas, welchen das gesehene Elend nimmer ruhen ließ, machte den Vorschlag, statt der schwachen Indianer die starken Neger als Arbeiter herbeizuziehen. Allein Ximenes, welcher in seiner durchgreifenden Art keine halben Mittel anwandte, sondern Alles bei der Wurzel faßte, verwarf jenen Vorschlag; er wollte nicht eine, sondern alle Sclaverei abgeschafft haben, weil sie gegen das Gesetz Gottes ist. Erst später, nach seinem Tode, ist der Vorschlag von Las Casas ausgeführt worden und hat, wie gut er von seinem Urheber gemeint war, bekanntlich den Negern doch ein schlimmes Loos bereitet. Hören wir dagegen, wie Ximenes, als er in den letzten Jahren die Regierung zu führen hatte, dem Uebel zu steuern suchte.

11. Er wählte aus dem Orden der Hieronymiten drei der zuverlässigsten und einsichtsvollsten Männer aus, gab ihnen einen ausgezeichneten Rechtskundigen zur Seite und schickte sie in Begleitung des Las Casas, den er als Protector der Indianer gelten ließ, nach Amerika. Die drei Vertrauensmänner hatten das Recht und die Pflicht, unabhängig von dem spanischen Statthalter Diego Columbus, dem Sohne des großen Entdeckers, an Ort und Stelle die Verhältnisse einzusehen, zu erwägen und alle Streitfragen endgültig zu entscheiden. Ueber ihre Wirksamkeit berichtet der amerikanische Geschichtschreiber Robertson: „Das Erste, was sie bei ihrer Ankunft auf Sanct Domingo thaten, war, daß sie allen in Sclaverei befindlichen Indianern die Freiheit gaben. Dieser Schritt erregte unter den Ansiedlern große Unruhe: sie glaubten, man wolle ihren Untergang, da man ihnen die Hände zur Arbeit nehme. Die Hieronymiten benahmen sich aber mit solcher Umsicht und Klugheit, daß jene Furcht bald verschwand. Sie hörten auf alle Aufschlüsse, die man ihnen gab; sie wogen ab, verglichen und kamen, nachdem sie Alles reiflich bedacht hatten, zu der Einsicht, daß es unmöglich sei, die Sclaverei gänzlich abzuschaffen. Dagegen wandten sie alle Sorge an, den üblen Folgen derselben zuvorzukommen und den Indianern eine bessere Behandlung zu verschaffen. Sie setzten die alten milden Verordnungen wieder in Kraft, fügten neue hinzu und unterließen überhaupt nichts, was die Lage der Sclaven erleichtern konnte. Durch ihr Ansehen, ihr Beispiel und ihre Mahnungen waren sie bemüht, den

Ansiedlern sanfte und menschliche Gesinnung gegen die Unglücklichen einzuflößen." Obgleich somit Ximenes seinen Plan nicht vollständig verwirklichen konnte, trug er doch viel zur Linderung des unglücklichen Looses der Indianer bei. Wie sehr er insbesondere auf deren Seelenheil bedacht war, geht aus der Anweisung hervor, die er zu dem Ende den Hieronymiten mitgab. In jedem Dorfe der Indianer sollte ein Priester wohnen, der das Volk lehren und die Sacramente austheilen könnte. Die Indianer sollten daran gewöhnt werden, an Sonn- und Feiertagen, auch einigemal in der Woche, die heilige Messe zu hören. Dem Sacristan ward außer dem Kirchendienste auferlegt, die Kinder im Lesen zu unterrichten. Jedes Dorf sollte ferner ein Hospital erhalten, worin die Kranken, Alten und Waisen verpflegt würden. Den gesunden Armen ward täglich ein Pfund Fleisch aus dem Schlachthause zugesprochen.

12. Neben den geistlichen Sorgen ward Ximenes auch durch weltliche Geschäfte in ununterbrochener Thätigkeit erhalten. Als Erzbischof von Toledo besaß er ein fürstliches Gebiet mit fünfzehn volkreichen Städten, welches er verwalten mußte. Als Primas von Spanien war er zugleich Großkanzler im Königreich Kastilien und nahm in dieser Eigenschaft die erste Stelle im königlichen Staatsrathe ein. Eben deßhalb war fast beständig seine Anwesenheit am königlichen Hoflager erforderlich. Zudem gingen in der königlichen Familie bald Veränderungen vor, wodurch seine Geschäfte sich noch vermehrten. Ferdinand und Isabella hatten ihre einzige Tochter Johanna mit dem Erzherzog Philipp, dem Sohne Kaisers Maximilian I., vermählt, aus welcher Ehe der nachmalige Kaiser Karl V. geboren wurde. Im Jahre 1502 kam das junge königliche Ehepaar nach Spanien, um sich als künftigen Herrschern von den Ständen in Toledo huldigen zu lassen. Schon zwei Jahre später, am 26. November 1504, starb die Königin Isabella, eine der edelsten und reinsten Fürstinnen, die je einen Thron geziert haben, und deren Ruhm Ximenes in folgenden Worten ausspricht: „Nie wird die Welt eine Fürstin sehen von gleicher Größe des Geistes, gleicher Reinheit des Herzens, gleicher Wärme der Frömmigkeit und gleicher Sorge für die Gerechtigkeit!" Gemäß dem Testamente der verstorbenen Königin sollte die Regierung in Kastilien, mit Ausschließung Philipp's und Ferdinand's, von Johanna geführt werden, bis deren Sohn Karl großjährig wäre. Diese Bestimmung führte zu langen und heftigen Streitigkeiten, indem sowohl Philipp als Ferdinand sich zurückgesetzt

glaubten. Ximenes, welcher darin als Großkanzler des Königreiches am meisten zu thun hatte, gelang es endlich, den Streit in Güte auszugleichen. Kaum aber war dieser Streit geschlichtet, als Philipp am 25. September 1506 plötzlich in Burgos starb. Johanna verfiel darüber in Schwermuth; sie wollte sich von der Leiche ihres Mannes nicht trennen und zog mit ihr im Lande herum. Da lasteten alle Sorgen wieder auf Ximenes; aber er trug sie mannhaft und christlich. Während er auf der einen Seite alle mögliche Sorge anwandte, die unglückliche Johanna von ihrer Geisteskrankheit zu heilen, bewog er auf der anderen Seite, nach vielen und verdrießlichen Verhandlungen, endlich auch die kastilischen Reichsstände, daß sie ihn von der Regierung entließen und an seiner Statt Ferdinand aus Aragonien beriefen (1507).

13. In demselben Jahre wurde Ximenes von dem Papste zum Cardinal ernannt unter dem Titel „von der hl. Bibiana und Cardinal von Spanien.“ Er faßte jetzt den Plan, die Macht der Mauren auch in Afrika zu brechen, ein Plan, dessen vollständige Ausführung erst den Christen in unserem Jahrhunderte gelungen ist. Außer seinem Glaubenseifer bewogen ihn dazu die beständigen Seeräuberzüge, die von dorther ausgingen und alle christlichen Küstenländer in Schrecken setzten. König Ferdinand, welchem er seinen Plan mittheilte, war für das kühne Unternehmen zu bedächtig. Da rüstete Ximenes auf eigene Kosten eine Flotte aus, warb Soldaten und stellte sich selbst an die Spitze des Heeres, indem er zu dessen Anführern Peter von Navarra und den Venetianer Vianelli ernannte. Er hatte von Ferdinand den berühmten und tapferen Gonsalvo von Cordova zum Heerführer verlangt; aber er konnte von dem bedächtigen Könige nur das Versprechen erlangen, im Falle eines glücklichen Ausganges die Kosten des Kreuzzuges zurückzahlen zu wollen. Am 16. Mai 1509 lichtete die Flotte, zehn Kriegs- und 80 Transportschiffe stark, in Karthagena die Anker; schon am folgenden Tage erblickten sie gegen Mittag die Küsten Afrika's vor sich; am Abende hielt die Flotte eine Stunde von Oran an dem Hafen El Kebir. Während der Nacht geschah die Ausschiffung, Alles ging nach der Anordnung des Ximenes schnell und glücklich von Statten. Am Morgen des 18. Mai sahen die Ungläubigen mit Ueberraschung das christliche Heer in Schlachtordnung und kampfgerüstet vor sich stehen. Das Banner des Cardinals mit dem Kreuze und der Inschrift: Durch dieses Zeichen werdet ihr siegen! flatterte in den ersten Reihen. Ximе-

nes, der Greis von drei und siebenzig Jahren, zeigte den Muth eines Jünglings, man mußte in ihn dringen, sein Leben in der Schlacht nicht in Gefahr zu setzen. Während des Kampfes lag er im Gebet vor Gott niedergeworfen; als er sich erhob, sah er die Feinde auf der Flucht und auf den Mauern von Oran wehete schon die christliche Fahne; noch während der Schlacht hatte eine Abtheilung Christen die Stadt überfallen. Ximenes zog als Sieger in dieselbe ein, Gott für die glänzende Waffenthat demüthig dankend mit dem wiederholten Ausruf: Nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen gebührt der ganze Ruhm! Von der großen Beute nahm Ximenes nichts für sich, sondern vertheilte sie ganz an die Tapfersten seines Heeres; 300 Christensclaven wurden aus der Gefangenschaft erlöst, dagegen machte man 8000 Ungläubige zu Gefangenen. Nachdem Ximenes Oran gänzlich zu einer christlichen Stadt umgeschaffen hatte, landete er schon am 23. Mai wieder in Karthagena. Die Spanier behaupteten die Stadt Oran von 1509 bis 1708, wo der Dey von Algier sie einnahm. Im Jahre 1732 eroberten sie die Spanier abermals, verloren sie aber 1792 wieder an Algier. Jetzt ist sie eine Besitzung der Franzosen.

14. Neben den vielen hohen Aemtern, welche Ximenes bekleidete, ernannte ihn der König Ferdinand im Jahre 1507 auch zum Großinquisitor, ein Name, welchen der Haß kirchenfeindlicher Schriftsteller für diejenigen, welche mit der Sache und der Geschichte weniger bekannt sind, zu einem Schreckbilde gemacht hat. Die spanische Inquisition war im Jahre 1477 von Ferdinand und Isabella auf den Rath des Cardinals Mendoza eingerichtet worden. Sie hatte von vornherein den Zweck, Juden, welche sich nur zum Scheine taufen ließen und als vorgebliche Christen in den Adel hinein heiratheten, ja sich selbst in hohe geistliche Aemter einzudrängen wußten, aus solcher Stellung fernzuhalten und ihres Betruges zu überführen [1]. Nachher kehrte die In-

[1] Zu unserer Zeit freilich ist man gewohnt, Juden und Christen gleich zu achten, weil nämlich die Staatslehrer meinen, daß der bürgerlichen Gesellschaft weniger an dem Bekenntniß des christlichen Glaubens gelegen sei. In jener Zeit aber waren die Verhältnisse ganz andere; in Spanien hing, wie auch die feindlichsten Geschichtschreiber gestehen, das Bestehen des Staates selbst von dem christlichen Glauben ab, Grund genug, die Einrichtung der Inquisition gerecht zu finden, abgesehen davon, daß die verkappten Juden jedenfalls für ihren Betrug Strafe verdienten. Die Einrichtung der spanischen Inquisition war aber keine kirchliche Institution, sondern eine staatliche Maßregel.

quisition sich auch gegen die verkappten Mauren, gegen die Ketzer und gegen alle Uebelthäter, die in ihrer Verborgenheit sonst von dem Arme des Gesetzes nicht erreicht werden konnten. Wir wollen keineswegs behaupten, daß von den Inquisitoren, besonders als der Kreis ihrer Wirksamkeit sich erweitert hatte, gar kein Mißgriff begangen worden sei. Bei welcher menschlichen Einrichtung ist das ausgeschlossen? Gewiß aber bleibt, daß die Beschuldigungen, welche eine kirchenfeindliche Geschichtschreibung gegen sie in Umlauf gesetzt hat, unbegründet und meistentheils geradezu erlogen sind. Unläugbar hat die Inquisition viel Gutes gestiftet; der spanische Geschichtschreiber Mariana berichtet, daß allein der Großinquisitor Torquemada 17,000 Menschen von dem Irrthume zur Wahrheit führte. Die Zahl der wirklich Bestraften ist nach Erwägung der Umstände immer sehr gering zu nennen. Von den Protestanten sind, wenn man gleiche Zeiträume annimmt, doppelt soviel Hexen verbrannt worden, als durch die Inquisition überhaupt Verbrecher verurtheilt wurden. Auch das gerichtliche Verfahren gegen die Angeklagten und Verurtheilten war vor der Inquisition niemals so grausam und unmenschlich, wie zu derselben Zeit bei den protestantischen Gerichtshöfen. Warum denn ist doch gegen die Inquisition so großes Geschrei erhoben worden? Weil sie einige Ketzer verurtheilt hat, deren Irr- oder Unglauben die Feinde der Kirche mit aller Macht in Schutz nehmen. Die Kirche aber hat mit der spanischen Inquisition, die nur eine Art Staatspolizei war, nicht mehr zu schaffen, als auf dem Concil zu Constanz mit der Verbrennung des Huß. Ist in irgend einem Falle ein Mißgriff geschehen, so trifft die Verantwortung nicht die Kirche, sondern die weltliche, die Staatsgewalt. Die Kirche als solche hat überhaupt niemals einen Ketzer mit dem Tode bestraft; auch die Inquisition nicht. Alles, was sie bei der gerichtlichen Verhandlung that, war genau dasselbe, was heutzutage bei Gericht die Geschworenen thun: sie sprach nur das Schuldig oder Nichtschuldig. Mit der darauf folgenden Strafe hatte sie nichts zu schaffen; diese ward jedesmal von den weltlichen Gesetzen bestimmt. Daß die Großinquisitoren nicht den Haß, sondern den Dank der Nachwelt verdienen, dafür ist uns Ximenes ein lebendiges Zeugniß. Von ihm rühmt Hefele: Er suchte die Processe zu vermindern und die Laien aus dem heiligen Officium zu entfernen, übte auch wohlthätige Strenge gegen die Beamten und schützte Unschuldige, namentlich viele Gelehrte.

15. Dem Könige Ferdinand stand Ximenes stets mit treuem Rathe

zur Seite, obgleich er dafür mehr Undank als Dank einerntete. Mit Mühe erhielt er die für die Eroberung Orans aufgewendeten Kosten zurückgezahlt. Doch folgte ihm der König, als der arglistige Ludwig XII. von Frankreich gegen den Papst Julius II. (1504—1513) Krieg erhob; Ferdinand sandte dem Papste ein Heer zu Hilfe unter der Anführung des tapferen Vicekönigs von Neapel, Raimund von Cardona. Auch nahm Ximenes auf das Eifrigste an der allgemeinen Kirchenversammlung Theil, welche Julius II. im Jahre 1512 im Lateran eröffnete. Kaum waren die ersten neun Sitzungen abgehalten, so beeilte sich Ximenes, die Beschlüsse noch vor dem Ende des Concils zu verkünden und in Kraft zu setzen. Vor Allem waren ihm solche Beschlüsse willkommen, welche zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht, zur Abschaffung ärgerlicher Gebräuche und zur Verbesserung der christlichen Sitten gefaßt wurden. Der Papst Julius II., sowie auch dessen Nachfolger Leo X. hegten gegen die Einsicht und Frömmigkeit des spanischen Cardinals solche Hochachtung, daß sie ihn mehrfach brieflich um Rath fragten. So wirkte Ximenes, obschon auf dem Concil zu Rom persönlich nicht anwesend, dennoch daselbst durch seinen Geist, seine Rathschläge und seinen Einfluß. Als von dort die bekannte Ausschreibung des Ablasses zum Besten des Baues der Peterskirche kam, erklärte Ximenes sich freimüthig gegen diese kirchliche Maßregel. Der sorgsame Bischof hielt dafür, daß dadurch leicht Mißbräuche veranlaßt werden könnten; an strenger Durchführung der Kirchenzucht haltend, nannte er es eine gefährliche Milde und eine Entnervung der kirchlichen Satzungen, wenn zeitliche Strafen und Bußwerke gegen solche Beisteuer nachgelassen würden. Bekanntlich hat Luther gerade jene Ablässe zum Vorwand genommen, als er seine Glaubensneuerung begann. Er hätte freilich eben so gut auch jede andere Sache zum Vorwand nehmen können. Wir sehen aber, Ximenes hätte in seinem Lande keinen Luther aufkommen lassen.

16. Als der König Ferdinand am 23. Januar 1516 starb, mußte laut des Testamentes der Cardinal die Regierung von Kastilien übernehmen, bis der Erbprinz Karl aus Belgien ankäme. Hier lassen wir Hefele reden: „Es ist wahrhaft staunenswerth, wie viel Ximenes in dieser kurzen Zeit von ungefähr 1¾ Jahren als Reichsverweser gewirkt, mit welcher Energie er zahlreiche bürgerliche Aufstände und Unruhen unterdrückt, den Hochmuth mehrerer Granden gebeugt, eine neue Militärordnung eingeführt, die Land- und Seemacht verstärkt, Festungen armirt,

für das spanische Amerika in bürgerlicher und kirchlicher Beziehung gesorgt, eine neue Mission dahin veranstaltet, treffliche Instructionen für Civilisirung und Christianisirung dieser Länder gegeben u. s. f. Daneben hatte er mit viel Mißgunst und Uebelwollen unter Hohen und Niederen, ja sogar mit dem Mißtrauen Karls selbst zu kämpfen, der ihm zunächst seinen ehemaligen Hofmeister, Hadrian von Utrecht, damals Bischof von Tortosa, seit 1507 Cardinal, nachmals Papst Hadrian VI., und später noch Andere als Theilnehmer an der Regentschaft an die Seite geben wollte. Ximenes erklärte jedoch mit Festigkeit, er wolle lieber einen Nachfolger als einen Collegen, und Karl fand für gut, ihn wieder allein walten zu lassen. Bald darauf, im August 1517, erkrankte Ximenes, und zwar, wie man allgemein glaubte, in Folge eines Giftes, das ihm damals auf einer Reise von einem Unbekannten in das Essen soll geworfen worden sein, und war bereits dem Tode nahe, als Karl endlich im Semptember 1517 an der spanischen Küste landete. Ximenes konnte ihn nur schriftlich begrüßen, und die belgischen Höflinge und andere Gegner des Cardinals riethen dem jungen Könige, mit dem Cardinal nicht persönlich zusammenzukommen, ja ihn sogar mit höflichen Worten von aller Theilnahme an den öffentlichen Geschäften zu entlassen. Ximenes war jedoch zu krank, als daß man ihm das bezügliche Schreiben Karls noch eingehändigt hätte, und ohne diesen Beweis von großem Undanke zu sehen, starb er in höchst erbaulicher Weise wie ein Heiliger am 8. November 1517, 82 Jahre alt, in dem Städtchen Roa in der Povinz Burgos, bis wohin er, dem Könige entgegenreisend, gekommen war. Seinem Wunsche gemäß wurde er in der Universitätskirche zu Alcala (dem alten Complutum) beigesetzt und ihm daselbst ein schönes Grabmal errichtet."

17. Gegen seinen Wunsch geschah es, daß er eine so hohe Stellung einnehmen und auch mit weltlichen Dingen sich beschäftigen mußte. Er wandelte aber in seinem ganzen Leben so heiligmäßig, daß er nach seinem Tode in vielen Gegenden Spaniens als ein Heiliger verehrt ward. Von den großen Einkünften, die ihm zukamen, gebrauchte er für seine eigene Person so gut wie nichts; Alles verwandte er für gute Zwecke. Vier Spitäler, acht Klöster und zwölf Kirchen wurden von ihm gegründet; unzählige, die schon bestanden, erhielten eine bessere Ausstattung und großartige Unterstützungen. Dem Kornhause in Toledo schenkte er einmal 90,000 Maß Weizen. Vor allem war seine Sorge der Stadt zugewandt, wo er den ersten Unterricht genossen. In Alcala

versah er nicht nur das Hospital mit reichlichen Einkünften, sondern stiftete daselbst auch ein Haus für arme Mädchen, worin diese eine gute Erziehung erhielten. Die großartigste Stiftung aber, wodurch er sich um die Wissenschaft unsterblich verdient machte, war die Universität zu Alcala. Im Jahre 1500 legte er dazu den Grundstein, und schon im Jahre 1503 war sie vom Papste bestätigt. Sowohl die Pracht der Gebäude und der Werth der Büchersammlungen, als auch die Zahl der Studirenden übertraf bald die der berühmten Universität in Salamanca. Nebst einer großen Anzahl Freistellen für arme Studirende wies er seiner Stiftung 30,000 Dukaten jährliche Einkünfte an. Dort war es auch, wo Ximenes das großartige Bibelwerk, die Complutenser Polyglotte, beginnen ließ. Von allen Seiten wurden dazu die ältesten und bewährtesten Handschriften der Bibel herbeigeschafft, oft mit den bedeutendsten Kosten [1]. Ximenes selbst nahm an der gelehrten Arbeit den lebhaftesten Antheil und berief dazu die ausgezeichnetsten Gelehrten. Auch die sogenannte mozarabische Liturgie rettete Ximenes von dem Untergange, indem er sie nicht nur zum ersten Male drucken ließ, sondern nach ihr auch einen besonderen Dienst einrichtete in einer Kapelle an der Domkirche zu Toledo. Endlich wurden auf seine Kosten unzählige andere Bücher gedruckt und mehrentheils unentgeltlich unter dem Volke verbreitet, so daß man sagen kann, Ximenes habe nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Volksbildung in Spanien mehr gethan, als irgend ein Anderer. Die äußere Gestalt des unsterblichen Mannes wird uns in folgender Weise geschildert: Er war von einem hageren, aber kräftigen und festen Körperbau, hatte ein langes, mageres Gesicht, eine lange gebogene Nase, eine hohe Stirne ohne Runzeln, scharfe Augen und eine angenehme, kräftige Stimme.

3. Leo X., Papst (1513—1521).

1. Die Regierung Leo's X. ist eine der denkwürdigsten in der Geschichte. Was dieser Papst für Kunst und Wissenschaft geleistet, ist an Glanz von keinem anderen Fürsten jemals erreicht, geschweige denn übertroffen worden. Unter seiner Regierung begann jene Glaubensneuerung, welche noch in der Gegenwart fortbesteht und nebst vielen anderen Ländern auch unser deutsches Vaterland in eine unheilvolle

[1] Sieben hebräische Handschriften kosteten allein 4000 Dukaten.

innere Spaltung getrieben hat. Es ist gewiß merkwürdig, daß diese Glaubensneuerung gerade unter Leo's X. Regierung auftrat. Denn indem die Glaubensneuerung sich zuerst gegen denjenigen Papst erhob, welcher von Allen als der höchste Schützer der Wissenschaft und als der glänzendste Gönner der Kunst gepriesen wird, sollte sie gleichsam in ihrer Geburt schon von sich selbst das Zeugniß geben, daß Kunst und Wissenschaft von ihr keine Förderung, wie viele Schriftsteller immerfort fälschlich aussagen, sondern vielmehr eine traurige Hemmung erfuhren. Wie oft man es auch in unseren Tagen noch behauptet, die kirchliche Neuerung habe Kunst und Wissenschaft gefördert und darin bestehe nicht zum wenigsten deren Ruhm, ebenso oft wird diese falsche Behauptung von der Geschichte widerlegt, indem sie lehrt, daß es sich gerade umgekehrt verhält. Kann man der Regierung Leo's X. etwas vorwerfen, so ist es gewiß nicht, daß er Kunst und Wissenschaft vernachlässigte; eher könnte man sagen, er habe sie allzusehr begünstigt und gefördert. Will man dagegen von der kirchlichen Neuerung etwas Rühmliches sagen, so darf man am allerwenigsten von Kunst und Wissenschaft sprechen; man könnte höchstens nur anführen, durch sie sei die Kirche zu neuer, lebensfrischer Thätigkeit angeregt worden, indem diese nämlich die neuen sich erhebenden Gegensätze in allen ihren Verzweigungen, in der Wissenschaft wie im Leben, geistig überwinden mußte.

2. Leo X. stammte aus dem berühmten Hause der Medici, welches mehrere Jahrhunderte hindurch über die Stadt und das Gebiet von Florenz die Herrschaft führte. Sein Vater war der Großherzog Lorenzo von Medici, von den Geschichtschreibern der Große und ein Vater der Wissenschaften zugenannt, weil er für Kunst und Wissenschaft in Florenz ein wahres goldenes Zeitalter begründete. Leo X. ward geboren am 11. December 1475 in Florenz, als zweiter Sohn des Großherzogs, und empfing in der Taufe den Namen Johann. Während sein älterer Bruder, Peter von Medici, zum Nachfolger des Vaters in der Herrschaft bestimmt war, sollte Johann von Medici sich dem Dienste der Kirche widmen, wofür er wegen seines milden Charakters und reinen Sinnes vorzüglich geeignet schien. Johann erhielt eine so sorgfältige Erziehung, wie sie seinem Stande und seiner künftigen hohen Bestimmung gebührte. Die größten Gelehrten und Männer der feinsten Bildung, welche nicht nur als die Zierden des Großherzoglichen Hofes, sondern jenes Zeitalters überhaupt gepriesen

werden, bildeten die Umgebung des jungen Medici: die Griechen Chalkondylas, Argyropilos und Aeginet, der Ciceronianer Politian, der Platoniker Marsilius Ficinus, der gelehrte Picus von Mirandola, der gewandte und kunstliebende Cardinal Bibiena. Später, als Johann zur näheren Vorbereitung auf den geistlichen Stand in Pisa studirte, waren seine Lehrer in der Theologie Delfinius und Justinianus, in der Rechtswissenschaft Decius und Sozzini. Schon mit dem siebenten Jahre erhielt Johann die Tonsur und als erste kirchliche Pfründe im Jahre 1483 von dem französischen Könige Ludwig XI. die Abtei Font Douce, von dem Papste Sixtus IV. (1471—1484) das Kloster Passignano. Papst Innocenz VIII. (1484—1492) erhob ihn schon 1488 zum Cardinal, jedoch mit der Bedingung, daß er erst nach drei Jahren entsprechender Vorbereitung die Würde antrete.

3. Johanns Lehrer Politian dankte dem Papste in einem besonderen Schreiben für die Beförderung seines Zöglings. Wir führen daraus die Worte an, welche die Tugenden des jungen Cardinals schildern: „Wo fänden wir mehr Vollkommenheiten vereinigt als in dem jungen Cardinal? Ich will weder dem Antrieb meines Herzens folgen, noch der Wahl Eurer Heiligkeit schmeicheln. Aber was ich sage, das weiß die ganze Welt und kann es bezeugen. Von der Natur schon mit den glücklichsten Anlagen ausgestattet, durch Erziehung an Herz und Sitten unsträflich, und durch gelehrten Unterricht am Verstand auf das Glücklichste ausgebildet, weicht er keinem seiner Zeitgenossen an Geistesgaben und Thätigkeit, keinem seiner Lehrer an Kenntnissen, keinem Bejahrten an Ernst und Würde des äußeren Betragens. Die natürliche Güte seines Charakters ist von seinem Vater so sorgfältig gepflegt und entwickelt worden, daß er nie durch Leichtsinn oder durch eine unanständige Rede sich auch nur einen Verweis zugezogen hat. Schon in früher Jugend ist er zu solcher Reife gediehen, daß ältere Personen in ihm das Genie des verehrungswürdigen Cosmo, und wir jüngere die lebhafte Thätigkeit seines Vaters erkennen. Frömmigkeit und Gottesfurcht hat er, so zu sagen, schon mit der Muttermilch eingesogen. Von der Wiege an beschäftigte er sich mit dem Dienste der heiligen Kirche, für welchen ihn sein scharfsichtiger Vater schon vor der Geburt bestimmt hatte, und die Hoffnungen, die man von ihm hegte, sind durch mancherlei glückliche Vorbedeutungen bestätigt worden.“ Die Feierlichkeit der Einkleidung, welche am 9. März 1492 in Fiesola

geschah, beschreibt der Superior des dortigen Klosters, der sie auch vollzog: „Am Abend vorher stieg Johann in einfacher Kleidung und nur von Wenigen begleitet, den Hügel von Fiesola zum Kloster hinauf. Den Tag darauf, es war ein Sonntag, kamen früh Morgens Pico von Mirandola und Salviati (ein Schwager Johanns) mit einem Notar im Kloster an und begleiteten den jungen Cardinal zur Messe, wo er mit vieler Andacht und Demuth das Sacrament empfing. Hierauf weihte der Superior den heiligen Anzug und erklärte, nachdem ihm das Breve des Papstes übergeben war, daß nunmehr die darin bestimmte Probezeit abgelaufen sei; zugleich fügte er die heißesten Segenswünsche für das Wohl der Kirche, des Cardinals, seines Vaters und des Landes hinzu. Nun bekleidete er ihn mit dem Pallium oder Mantel, setzte ihm dann das Biret oder das Käppchen auf, welches die Cardinäle zu tragen pflegen, und nachher den Hut (galerus), das unterscheidende Ehrenzeichen; indem er ihn bei jeder einzelnen Handlung ermahnte, diese Kleidungsstücke zur Ehre Gottes und zur Beförderung seiner eigenen Seligkeit zu tragen. Zuletzt stimmten die Mönche um den Altar das Veni creator spiritus an."

4. Kaum war der Cardinal von Medici in Rom angelangt und in's heilige Collegium eingeführt, da starb sein Vater Lorenzo am 8. April 1492. Der Cardinal eilte nach Florenz, seinem Bruder Peter zum Beistande. Gleich darauf starb auch der Papst Innocenz VIII., am 25. Juli, und sein Nachfolger wurde der vielgeschmähte Alexander VI. (1492—1503), vorher Roderich Borgia geheißen. Es ist wahr, daß dieser Papst durch Bestechung zu seiner Würde gelangte; der Cardinal von Medici gehörte zu den Wenigen, die keine Bestechung annahmen und gegen die Wahl waren; wahr ist es auch, daß er wegen Unsittlichkeit in üblem Rufe stand und für seinen Sohn Cäsar Borgia mehr besorgt war, als für das Wohl der Kirche. Weil nun Alexander VI. ein Papst ist, dem mit Recht viel Böses nachgesagt wird, hat die Schmähsucht der kirchenfeindlichen Geschichtschreiber die Gelegenheit, die sich sonst so selten darbietet, nicht unbenutzt gelassen, um alle Schande auf ihn zu häufen und ihn zu einem wahren Scheusal auszumalen. Das ist aber ebenso ungerecht, als wenn man ihn von seinen wirklichen Fehlern ganz freisprechen wollte. Gewiß ist, manche andere Fürsten, die mehr Böses und weniger Gutes gethan, sind in den Himmel erhoben worden, während man Alexander VI. in die unterste Hölle

hinabstoßen möchte. Wir lassen deßhalb hier folgen, was ein unparteiischer protestantischer Geschichtsforscher auch Rühmliches von ihm meldet. Roscoë behauptet, daß seine Verbrechen „sehr übertrieben worden sind", und entschuldigt die Fürsorge des Papstes für seine Familie durch die damaligen Verhältnisse Italiens. „Dann aber, fährt er fort, wurden die Laster Alexanders VI. durch manche große Eigenschaften aufgewogen, die man, wenn von seinem Charakter die Rede ist, nicht übersehen oder verschweigen darf. Ohne sie könnte man sich auch das Glück nicht erklären, welches ihm bis an seinen Tod treu blieb, und ebenso wenig den besonderen Umstand, daß, so lange er auf dem päpstlichen Stuhle saß, kein Volksaufstand sein Ansehen oder seine Ruhe bedrohte. Selbst seine Feinde gestehen ihm ein großes Genie, ein vielumfassendes Gedächtniß, Beredtsamkeit, Thätigkeit und Gewandtheit in der Betreibung seiner Geschäfte zu. Er war immer darauf bedacht, Rom mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen; daher fühlte man auch hier die Hungersnoth nicht, die damals ganz Italien verheerte. Er lebte bei Tische äußerst mäßig und war gewohnt, nur wenig zu schlafen. In seinen Erholungsstunden schien er alle Staatsangelegenheiten gänzlich vergessen zu haben; aber nie erschöpfte er durch Vergnügungen seine Geistesfähigkeiten, die er deßhalb bis an sein Ende ungeschwächt besaß. Obgleich selbst kein großer Kenner der Gelehrsamkeit, war er freigebig gegen Gelehrte; er setzte ihnen nicht allein einen beträchtlichen Gehalt aus, sondern sorgte auch mit einer damals eben nicht gewöhnlichen Pünktlichkeit dafür, daß sie ihn wirklich zur rechten Zeit erhielten. Man hat ihm unter Anderem auch vorgeworfen, er habe zuweilen der Aufführung der Lustspiele des Plautus beigewohnt; allein wenn sein Geist durch schöne Wissenschaften mehr gebildet gewesen wäre, so würde er eine hohe Stufe der Humanität erreicht haben. Die Künste ermunterte er ganz vorzüglich. Er erweiterte den vaticanischen Palast und sammelte in den Zimmern desselben die Werke der berühmtesten Maler. Unter den Baumeistern waren Julian und San Gallo seine Lieblinge, und in diesem Betracht macht sein Geschmack seinem Verstande Ehre. Unter der Leitung dieser Männer wurde die Engelsburg so befestigt, wie sie noch jetzt ist." Noch unwürdiger als Alexander VI. wird gewöhnlich dessen Tochter Lucretia, Herzogin von Ferrara, von einer schmähsüchtigen Geschichtschreibung behandelt. Das Wahre ist, wie Roscoë nachweist, daß sie nicht nur wegen ihrer Schön-

heit und hohen Bildung, sondern auch wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit am Ende das größte Lob verdiente[1].

5. Der Cardinal von Medici, als Gegner des neuen Papstes, verließ alsbald Rom und begab sich wieder nach Florenz. Hier jedoch brach bald darauf, im Jahre 1494, ein Aufstand des Volkes aus, wodurch seine Familie genöthigt ward, Florenz zu verlassen. Diese Volkserhebung, in ihrem Entstehen theils republikanischer, theils religiöser Natur, wird gewöhnlich nach dem heiligmäßigen, aber schwärmerischen Mönche Savonarola genannt, den später, als seine Prophezeiungen nicht eintrafen, seine eigenen Anhänger auf den Scheiterhaufen warfen. Während der folgenden kriegerischen Wirren, woran namentlich die französischen Könige Antheil nahmen, verließ der Cardinal von Medici Italien und unternahm in Begleitung einiger Freunde eine große Reise durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, indem er überall durch Beobachtung des Volkes, Betrachtung der Kunstwerke und wissenschaftliche Forschungen seinen Geist bildete. Nach Italien zurückgekehrt, verweilte er Anfangs in Genua bei seinem Schwager Franz Cibo; nachher ging er nach Rom, wo er von dem päpstlichen Hofe zurückgezogen nur der Kunst und der Wissenschaft lebte. Bei seiner fürstlichen Großmuth gegen Künstler und Gelehrte und seinem durch die Verbannung geschmälerten Vermögen kam er damals oft in keine geringe Geldverlegenheit. Den besorgten Freunden pflegte er dann scherzweise zu sagen: sie möchten nichts fürchten, große Männer seien nur dann verlassen, wenn sie sich selbst verließen. Nach dem Tode Alexanders VI. (1503) bestieg Pius III. den päpstlichen Stuhl, ein Neffe von Pius II. und gerühmt wegen seiner anerkannten Rechtschaffenheit, wegen seines Verstandes und seiner Feindesliebe. Er starb aber schon nach 26 Tagen. Nach ihm wurde Julius II. (1503—1513) gewählt, jener Papst, welcher wegen seines kriegerischen Sinnes so allgemein getadelt wird. Um ihn jedoch gerecht zu beurtheilen, wollen wir wieder hören, was der protestantische Geschichtschreiber Roscoë über ihn sagt.

6. „Kühn, unternehmend, ehrgeizig und unermüdet, begehrte er selbst keine Ruhe und gönnte sie auch Anderen nicht.“ Gerade mit Rücksicht auf die verwickelten politischen Verhältnisse Italiens hatten die Cardinäle solchen Mann erkoren. „Man darf ihn daher nicht nach

---

[1] Vgl. Roscoë, Leben und Regierung des Papstes Leo X. Aus dem Englischen von Glaser. I. Bd. S. 364—390.

einem Maßstabe beurtheilen, welchen er selbst nicht gewählt hatte und von dem Niemand die Erwartung hegte, daß er ihn wählen würde. Sein lebhafter und thätiger Unternehmungsgeist entsprach der herrschenden Denkart seines Zeitalters, und sein Glück erhob ihn zu einer Höhe, von welcher er auf die stolzesten Fürsten der Erde mit dem Gefühle seiner Ueberlegenheit herabsah. Sein Ehrgeiz war nicht die Leidenschaft einer kleinen, beschränkten und kriechenden Gemüthsart; er strebte nicht nach einem vorübergehenden Gewinn, der nur ihm zu Gute käme. Dem heiligen Stuhle eine Gewalt zu verschaffen, die sich über ganz Europa erstreckte, das Eigenthum der Kirche wieder herbeizuziehen, alle fremden Mächte aus Italien zu verweisen und eingeborne Fürsten auf die Throne dieses Landes zu erheben, dieß war der große Plan seines vielumfassenden Geistes. Diesen Wunsch sah er noch bei Lebzeiten großentheils erfüllt, und es ist sehr die Frage, ob er nicht ganz in Erfüllung gegangen wäre, wenn Julius II. den päpstlichen Stuhl früher bestiegen hätte" [1]. Insbesondere wird von ihm noch gerühmt, daß er seine Verwandten nicht begünstigte, sondern seine Eroberungen einzig für den apostolischen Stuhl machte. Obgleich selbst kein großer Kunstkenner und Gelehrter, schützte er doch Kunst und Wissenschaft mitten in seinen kriegerischen Unternehmungen, und viele Gelehrte und Künstler verdanken ihm Ehre und Beförderung. Auch der Cardinal von Medici mußte jetzt wieder den Schauplatz des öffentlichen Lebens betreten.

7. Nachdem Julius II. schon mehrere Städte erobert und dem Kirchenstaate wiedergewonnen hatte, ernannte er unseren Cardinal zum Legaten von Bologna und zugleich zum Anführer des päpstlichen Heeres. Bologna, welche Stadt noch erobert werden mußte, verließ sich auf die Hilfe der Franzosen unter dem berühmten Gaston de Foix, während das päpstliche Heer von Raimund von Cardona, Vicekönig von Neapel, unterstützt wurde. Die Franzosen siegten in der Schlacht bei Ravenna 1512. „In diesem blutigen Gefecht, in welchem so manche seiner Freunde und Anhänger geblieben waren, gab der Cardinal von Medici mehrere helle Beweise von Standhaftigkeit und Seelenstärke. Wehrlos und unbewaffnet stand er mitten im Gefecht und sprach seinen Leuten mit jener ruhigen Festigkeit Muth ein, die vielleicht schwerer zu behaupten ist, als die wilde Hitze, zu welcher den Soldaten die Nothwehr

[1] Roscoë a. a. O. Bd. II. S. 37. 38.

entflammt. Selbst als der Sieg schon entschieden war, verließ er nicht sogleich das Schlachtfeld, sondern leistete noch Sterbenden Beistand und tröstete sie in den letzten Augenblicken. Indeß er so die Pflichten seines Standes erfüllte, wurde er von zwei Reitern überfallen, die ohne Rücksicht auf seinen hohen Rang schon im Begriffe waren, ihn zu mißhandeln, als er noch durch den Muth und die Schnelligkeit eines Ritters gerettet wurde, der einen der feindlichen Reiter niederhieb, den andern aber verwundete und vom Pferde riß"[1]. Doch wurde er gefangen genommen und nach Mailand geführt, wohin sich auch das von dem französischen Könige gegen Julius II. in Pisa zusammengebrachte Afterconcil geflüchtet hatte. „Das kluge Benehmen des Cardinals von Medici, der ungeachtet seiner unglücklichen Lage die Würde seines Ranges und das Ansehen des apostolischen Stuhles zu behaupten wußte, trug viel dazu bei, den Einfluß dieser Versammlung zu hemmen. Sein Vetter, Julius von Medici, brachte ihm von Rom die Vollmacht, alle diejenigen loszusprechen (vom Banne), die auf Befehl ihres Königs gegen die Kirche die Waffen ergriffen hatten. Kaum hatte sich die Nachricht hievon verbreitet, als er sich von ganzen Schaaren Soldaten umgeben sah, die nach der geistlichen Lossprechung begierig waren, ohne daß das ausdrückliche Verbot des Afterconcils sie davon abhalten konnte. So bot denn Mailand damals ein sonderbares Schauspiel dar; einen Gefangenen, der seine Feinde von der Sünde lossprach, die ihn in ihre Hände geliefert hatte."

8. Unser Cardinal sollte nach Frankreich geführt werden; auf dem Wege aber entwischte er seinen Führern und kam wohlbehalten nach Rom zurück. In demselben Jahre gelang es auch, die Gegenpartei in Florenz zu stürzen, worauf die verbannten Medici wieder die Regierung führten. Nach dem Tode seines älteren Bruders Peter, der auf der Flucht im Wasser verunglückte, galt der Cardinal als das Haupt der Familie, und er setzte in Florenz jetzt seinen jüngeren Bruder Julian in die Herrschaft ein. Er selbst eilte von Florenz wieder nach Rom, wo der Papst Julius II. am 22. Februar 1513 starb. Dieser Todesfall unterbrach auf kurze Zeit das allgemeine Concil, in der ganzen Reihenfolge das achtzehnte, welches der Papst am 10. Mai 1512 eröffnet hatte. In der ersten Sitzung ward in Gegenwart des Papstes von dem Augustinergeneral Aegidius von Viterbo eine vielgerühmte

---

[1] Roscoë, Bd. I. S. 506.

Rede gehalten, worin er erklärte; Julius sei der Erste, welcher weltliche Waffen für die Kirche mit Erfolg angewendet. Aber diese Waffen seien nicht diejenigen, auf welche die Kirche vertraue; nur dann darf sie sich für siegreich halten, wenn sie auf den Synoden die von dem Apostel bezeichneten Waffen zu gebrauchen versteht, um zu erobern; hienach verlange die Stimme der Christenheit. Nur durch die Waffen des Geistes sei die Kirche groß geworden; auf ein Ländergebiet komme es wenig an, Alles dagegen sei an dem Reichthum der Kirche in göttlichen Dingen gelegen. Bei dem Tode des Papstes waren erst fünf Sitzungen gehalten und es mußte vor Allem ein neuer Papst gewählt werden. Damals bewarb sich sogar der deutsche Kaiser Maximilian um diese kirchliche Würde. Die Cardinäle wählten aber Johann von Medici, „theils, wie Roscoë bemerkt, wegen der hohen Achtung, worin noch immer das Andenken seines Vaters in ganz Italien stand, theils wegen seines eigenen unsträflichen Wandels, und in der dankbaren Erinnerung sowohl an die Dienste, die er der Kirche geleistet, als an die Gefahren, die er dabei bestanden hatte." Die Wahl erregte allgemeine Freude, sowohl bei dem Volke, als auch bei den Gebildeten; denn alle versprachen sich von Leo X. glückliche Zeiten.

9. Wir berichten von der Regierung dieses Papstes zunächst die Fortführung und Beendigung des unterbrochenen Concils, um so mehr, weil es eine vielverbreitete Meinung ist, die Kirche habe bei dem Ausbruche der Glaubensneuerung an keine Verbesserung der vorhandenen Uebelstände gedacht und gerade hiedurch sei jene kirchliche Erhebung hervorgerufen worden und an sich auch berechtigt gewesen. Solcher Meinung widerspricht aber die Geschichte, wie außer Männern wie Ximenes und Cusa und vielen anderen auch dieß Lateranconcil beweist. Schon am 27. April 1513 hielt es seine sechste, am 17. Juni die siebente und am 18. December die achte Sitzung unter dem Vorsitze Leo's X. Der französische König Ludwig X. ließ inzwischen von seinem Afterconcil in Pisa ab und verhandelte mit dem Papste und dem Concil über die Aufhebung der kirchenfeindlichen pragmatischen Sanction von Bourges, eine Verhandlung, die unter Franz I., Ludwigs XII. Nachfolger, zum Abschlusse eines Concordates führte, am 16. August 1516. Hiedurch erhielten die so lange verwirrten kirchlichen Verhältnisse in Frankreich endlich wieder eine geregelte Ordnung. In der achten Sitzung verdammte das Concil ferner die philosophische Lehre von der Ewigkeit der Welt und von der Sterblichkeit und der Theilung

der Seele. Damit Keiner in solchen philosophischen Irrthum falle, wurde verordnet, daß Geistliche, wenn sie über fünf Jahre Philosophie studirten, weiterhin auch Theologie oder Rechtswissenschaft betreiben müßten, gleichsam um durch dieses Studium jenem ersteren Halt und Richtung zu geben. In der neunten Sitzung am 5. Mai 1514 beschäftigte sich das Concil hauptsächlich mit den bestehenden Mißbräuchen, insbesondere am päpstlichen Hofe, und erließ zur Abstellung und Verhütung derselben eine Menge heilsamer Bestimmungen. Diese Bestimmungen sind ein unwiderleglicher Beweis, daß die Kirche, auch unmittelbar vor und gleichzeitig mit der entstehenden Glaubensneuerung, allerdings wohl daran dachte, sowohl an dem Haupte als auch an den Gliedern bestehende Fehler auszurotten, künftige aber zu vermeiden. Die zehnte Sitzung am 4. Mai 1515 faßte ebenfalls heilsame Beschlüsse gegen den Zinswucher, gegen zügellose Geistliche, und sprach dann über die Buchdruckerkunst: sie sei zwar erfunden zur Ehre Gottes, zur Festigung des Glaubens und zur Verbreitung guter Kenntnisse; um aber nicht in das Gegentheil umzuschlagen und den Christgläubigen zu schaden, müsse der Druck der Bücher unter kirchlicher Aufsicht stehen, damit dem Heilmittel kein Gift beigemischt werde. In der eilften Sitzung am 19. December 1516 ward das neue Concordat mit Frankreich verkündet und die frühere Bulle von Bonifacius VIII., die alle Gläubigen zum kirchlichen Gehorsam verpflichtet, erneuert. Mit der zwölften Sitzung vom 16. März 1517 endete das Concil, also gerade in dem Jahre, wo die Glaubensneuerung in Deutschland anfing.

10. Für die Künstler und Gelehrten war die Regierung Leo's X. wahrhaft ein goldenes Zeitalter, sowohl was die höchste Blüthe der Ausbildung betrifft, welche unter diesem Papste Kunst und Wissenschaft erhielten, als auch wegen seiner mehr als fürstlichen Freigebigkeit, die das Gold mit vollen Händen zum Lohn und zur Ermunterung auszuspenden nicht müde ward. Wer kennt nicht die unsterblichen Namen eines Raphael Sanzio, Michel Angelo, Leonardo da Vinci? Wer hat ihre Kunstschöpfungen zum Wenigsten nicht in Abbildern bewundert? Sie sind der ewige Ruhm nicht nur ihres Zeitalters oder ihres Landes, sondern der Menschheit. Jene Meister waren Maler, Bildhauer und Baumeister, alles in einer Person zugleich. Bembo und Sadoleti, die zierlichsten Lateiner ihrer Zeit, waren Leo's X. Geheimschreiber. Aber nicht nur für die schöne Wissenschaft, für Poesie,

für Malerei, Baukunst, Bildhauerei und Musik, zeigte der Papst eine unbegrenzte Freigebigkeit; auch die ernsten und strengen Wissenschaften erfreuten sich seiner Gunst. Letzteres wird von der Geschichtschreibung häufig verschwiegen. Das ist Unrecht. War Leo's X. Regierung für die schöne Wissenschaft und Kunst ein goldenes Zeitalter, so war sie für die eigentliche Gelehrsamkeit wenigstens ein silbernes. Der Papst brachte die Akademie oder Universität in Rom zu neuem Glanze. Aus einer Liste des Jahres 1514 ergibt sich, daß an dieser Anstalt nicht weniger als 100 Professoren, zum Theil mit ansehnlichen Besoldungen, angestellt waren. Da wurden Vorlesungen gehalten über Theologie, bürgerliches und kirchliches Recht, Arzneikunde, Logik, Philosophie, Mathematik und Beredtsamkeit. Es war ein Professor der allgemeinen und der medicinischen Pflanzenkunde angestellt, und Leo X. berief zu allen Lehrkanzeln die ausgezeichnetsten Männer. Auch für die Studiosen sorgte der Papst, damit nicht, wie er sich ausdrückte, mehr Lehrer als Zuhörer in den Sälen wären. „Daher gab er den Zöglingen des Collegiums ihre alten Vorrechte und Freiheiten wieder, befahl, daß die Vorlesungen Vor- und Nachmittags gehalten und durch keine Feste unterbrochen werden sollten. Von dem Eifer, womit er während seiner ganzen Regierung die Schulen emporzubringen strebte, zeugen genugsam seine vielen Briefe an die berühmtesten Gelehrten jener Zeit, worin er sie bittet, ihn zu unterstützen und sich in Rom niederzulassen" [1].

11. Um das Studium der griechischen Sprache zu befördern, zog Leo X. den berühmten Griechen Laskaris, einen Schüler Bessarions, nach Rom, dazu den gelehrten Musurus, den ersten Herausgeber der platonischen Schriften; er errichtete eine eigene Akademie der griechischen Sprache und Literatur und gab jenen Männern darüber die Aufsicht. Daran schloß sich eine griechische Druckerei, woraus manche Werke des Alterthums zum ersten Male oder in verbesserter Gestalt hervorgingen. Unmöglich ist es, alle gelehrten Männer namhaft zu machen, welche Leo X. theils nach Rom berief, theils auch in der Ferne unterstützte. Von der Abtei Corvey erwarb er eine alte Handschrift des Tacitus um 500 Zechinen, welche die bisher vermißten ersten fünf oder sechs Bücher enthielt; der gelehrte Beroaldus besorgte demnächst den ersten vollständigen Abdruck jenes classischen Geschichtschreibers. Auch den

[1] Roscoë, II. Bd. S. 119.

orientalischen Sprachen, deren Kenntniß zum Verständniß der heil. Schrift so nothwendig ist, wandte Leo X. seine Sorge zu. Sowohl in Bologna als in Rom wurden Vorlesungen über hebräische, chaldäische und syrische Sprache gehalten und zugleich manche Bücher darin zum ersten Mal gedruckt. Wie sich endlich das Volk unter der Regierung Leo's stand, darüber wollen wir abermals den Protestanten Roscoë hören. „Die römischen Bürger", sagt er, „wurden nicht müde, den Papst zu rühmen, dessen vernünftige Polizei den für sie oft drückenden Alleinverkauf abgeschafft und in allen seinen Staaten eine völlige Freiheit der Einfuhr und Ausfuhr aller Handelswaaren eingeführt hatte. Daher glich die Stadt Rom einer Vorrathskammer, die stets mit Allem angefüllt ist, und oft zogen aus anderen Gegenden Italiens reiche Kaufleute dahin, die durch ihren Wohlstand und Erwerbfleiß die Stadt noch blühender machten. Auch trug zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt die strenge und unparteiische Gerechtigkeitspflege nicht wenig bei, die er einführte, weil es Grundsatz bei ihm war, daß die Ruhe und Sicherheit der guten Staatsbürger nicht durch unzeitige Nachsicht gegen die strafbaren gefährdet werden dürfe. Das Glück, dessen das römische Volk sich während seiner Regierung zu erfreuen hatte, ist in der That das getreueste Bild der Vortrefflichkeit seiner Regierung."

12. Verwickelt waren die politischen Verhältnisse jener Zeit sowohl in Italien, als auch zwischen den christlichen Hauptmächten. Frankreich, Spanien und Deutschland befehdeten sich in Italien, und diese Kämpfe gaben den einheimischen Parteibestrebungen immer neuen Zündstoff, so daß die Halbinsel vom Süden bis zum Norden in beständiger Aufregung erhalten wurde. Fast in allen größeren Städten stritten die mächtigsten adeligen Familien um die Herrschaft, indem sie bald diese, bald jene fremde Macht zur Hilfe herbeiriefen. Leo X. bewies aber nach allen Seiten hin ein so kluges, politisches Verhalten, daß sowohl den einheimischen Kriegen, als auch den fremden Einmischungen möglichst gesteuert ward. Durch sein gewandtes Benehmen gelang ihm der langersehnte Abschluß des Concordates mit Frankreich. Im Gebiete des Kirchenstaates stellte er überall die rechtmäßige Herrschaft wieder her, indem er unter Anderm den Herzog von Urbino verjagte. Sein sehnlichster Wunsch war, alle christlichen Mächte in Eintracht und Frieden zu sehen; an Ermahnungen dazu ließ er es nicht fehlen. Noch jetzt beweisen viele seiner Briefe, wie er persönlich den Sieger eindringlich zur Milde ermahnte gegenüber dem Besiegten, und

wie er überhaupt den drohenden Fehden zuvorzukommen suchte. Als Oberhaupt der Kirche ließ er zuletzt sogar einen allgemeinen Frieden für alle christlichen Völker verkünden, in der Hoffnung, noch einmal die Kriegsschaaren der Christenheit gegen den Erbfeind, die Türken, vereinigt zu sehen. Kirchlicher Seits schrieb er zu dem Zwecke eine allgemeine Ablaßverkündigung aus; das gesammelte Almosen sollte zur Kriegsführung, oder wenn diese nicht zu Stande käme, zum Ausbau der Peterskirche in Rom verwendet werden. Eitle Hoffnung! Leo X. war der letzte Papst, der sie im Ernste hegen konnte. Der Gedanke eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Türken, welchen bis dahin alle Päpste gehegt und gepflegt hatten, ist den christlichen Völkern seitdem so fremd geworden, daß jetzt Viele kaum noch daran glauben wollen, Leo X. habe es damit ernstlich gemeint. Sie schieben ihm dafür selbstsüchtige Zwecke unter, als sei es ihm allein darum zu thun gewesen, Geld in seinen Säckel zu sammeln. Namentlich wird dieß Gerede von der protestantischen Geschichtschreibung geführt; leicht erklärlich, indem ja von jener Ablaßverkündigung gerade die Glaubensneuerung ihren Anfang nahm.

13. Die Glaubensneuerung ist das folgenschwerste Ereigniß, welches die Kirche unter Leo X. traf. Von den einzelnen Personen, welche dieselbe in's Werk setzte, werden wir noch erzählen. Hier sehen wir nur, wie der Papst von vornherein sich dagegen stellte. Man hat Leo X. nachgesagt, er habe jene Bewegung gar nicht im Grunde erkannt, sie für eine bloße Mönchszänkerei gehalten und dadurch das Gelingen der Spaltung eigentlich selbst verschuldet. Dem ist nicht so. Schon am 13. Februar 1518, als die Vorgänge in Wittenberg kaum nach Rom gemeldet waren, gab Leo X. dem Magister der Augustinermönche den Auftrag, die von Luther erregte Bewegung zu dämpfen, weil jeder Verzug gefährlich sei. Nicht an dem Mangel päpstlicher Wachsamkeit lag es, sondern die eigenthümlichen, besonders die politischen Verhältnisse in Deutschland bewirkten, daß die kirchliche Bewegung Grund und Boden gewann. Das beweist der ganze Verlauf der Geschichte. Leo X. war es indeß nicht vorbehalten, die Entwicklung des Glaubensstreites zu erleben. Er starb noch im Anfange desselben, am 1. December 1521, gerade zu einer Zeit, wo sich für seine Regierung die politischen Verhältnisse auf das Günstigste gestalteten. Im Bunde mit dem neuen deutschen Kaiser Karl V. hatten die päpstlichen Waffen in Oberitalien eben große Vortheile errungen, Mailand

erobert, die Franzosen zurückgedrängt, und wie Parma und Piacenza sollte auch Ferrara dem Kirchenstaate einverleibt werden. Indeß der Vetter des Papstes, Julius von Medici, als Cardinallegat Anführer des päpstlichen Heeres, Mailand besetzt hielt, war Leo X. von seinem Landgute Maliano, wo er sich zur Zeit aufhielt, in recht freudiger Stimmung, obwohl leicht erkältet, nach Rom zurückgekehrt. Sein Tod erfolgte schon am achten Tage darauf, plötzlich und wider alles Vermuthen, so daß im Volke die Meinung aufkam, er sei von seinen Feinden vergiftet worden. Man ergriff deßhalb sogar seinen Mundschenk und wollte an diesem die Wuth auslassen; doch ward nichts Sicheres ermittelt.

14. Nichts ist leichter, als den Charakter eines Mannes zu bemäkeln, vor Allem, wenn dieser Mann ein Papst und gar Leo X. gewesen ist. Auch von katholischer Seite hat man von ihm gesagt: „Bei aller Kunstliebe, classischer Bildung, Humanität und feiner Politik besaß er wenig christlichen und kirchlichen Sinn.“ Das ist über ihn zu hart geurtheilt. Er besaß allerdings nicht jene heiligmäßige Frömmigkeit, die wir uns so gerne in dem Bilde jedes Bischofs und insbesondere des Papstes denken, und die wir auch an so vielen Päpsten bewundern können. Allein dieser Mangel soll uns nicht verleiten, seinen sittlichen Charakter überhaupt gering zu schätzen. Der schon mehrfach angeführte Geschichtschreiber seines Lebens, welcher unseren Papst gegen die giftigen Verleumdungen seiner Feinde in würdiger Weise vertheidigt hat, sagt unter Anderem über sein Privatleben: „Wir haben von dem sittlichen Charakter Leo's X. in seinem Privatleben die glaubwürdigsten Zeugnisse, daß er nicht allein in der Jugend, sondern auch nach seiner Thronbesteigung eine Keuschheit und einen Anstand beobachtet hat, worüber man sich freuen muß, um so mehr, weil dieses Verdienst in jenen Zeiten selten war.“ So hielt er z. B. auch das Würfelspiel für unanständig und unsittlich, während er anderen gesellschaftlichen Vergnügungen, wie insbesondere dem Schachspiele und der Jagd, gar nicht abhold war. In seinem ganzen Wesen besaß er eine Leutseligkeit und Artigkeit, wodurch er Aller Herzen gewann. „Schon von frühester Jugend an war ihm eine überaus einnehmende Höflichkeit eigen, die ihm Natur zu sein schien, aber doch auch seiner Erziehung angehörte. Gleich bei seiner Ankunft in Rom gewann er die Liebe aller Cardinäle durch ungewöhnliche Sanftmuth, gute Laune und freundliche Gefälligkeit, die lieber nachgibt, als sich hartnäckig widersetzt.“ Was

aber Kunst und feine Bildung angeht, so kam ihm Keiner von seinen Zeitgenossen an gutem Geschmacke und an empfänglichem Herzen gleich. So war seine Natur gerade das Widerspiel von der Luthers, welchem freilich weder Geburt noch Erziehung gestatteten, eine gleiche Höhe geistiger Bildung zu erreichen, wenn er auch mehr eine verwandte und nicht eine so ganz entgegengesetzte Natur gewesen wäre.

4. Die Glaubensneuerer.

Was die Glaubensneuerung, gemeinlich Protestantismus genannt, zunächst zum Ausbruche brachte, war eine äußerst geringfügige Veranlassung. Leo X. hatte eine allgemeine Ablaßverkündigung ausgeschrieben, eine Maßregel, welche vor ihm schon oftmals von den Päpsten in's Werk gesetzt worden war, sei es zur Beförderung eines allgemeinen christlichen Interesses, wie zur Eroberung oder Behauptung des heiligen Landes, sei es zum bloßen Seelenheile der Gläubigen, wie dieß bei der Feier der großen Jubiläen geschah und auch jetzt noch geschieht. Jeder, welcher die katholische Lehre vom Ablasse kennt, weiß, was eine solche Verkündigung zu bedeuten hat. Unsere jetzigen Protestanten wissen von der katholischen Ablaßlehre in der Regel nichts oder wollen nichts davon kennen. Die meisten verwechseln Ablaß mit Sündenvergebung und meinen demgemäß, wir Katholiken glaubten, durch Spendung des Almosens, welches zur Gewinnung des Ablasses erforderlich ist, Nachlassung der Sünden zu erlangen. Wie sehr mißkennen sie doch die katholische Lehre! Niemals hat die Kirche so gelehrt, wie die Protestanten meinen. Immer hat die katholische Lehre genau und scharf unterschieden zwischen der Sünde und der dafür verdienten zeitlichen Strafe, zwischen dem Nachlaß der Sündenschuld und dem Nachlaß der zeitlichen Strafschuld. Immer hat sie klar und deutlich erklärt, daß die Sünde allein im Bußsacrament erlassen werde; der sogenannte Ablaß dagegen bezieht sich nicht auf die Sünde, sondern allein auf die zeitliche Strafe. Auch mit dem Nachlaß dieser Strafe verhält es sich keineswegs so, wie die Protestanten meinen. Um den Nachlaß der Strafe zu gewinnen, reicht die bloße Spendung eines Almosens, hätte dieses auch den Werth eines Königreiches, noch ganz und gar nicht hin. Das Almosengeben ist aus mehreren Erfordernissen nur eines, und nicht einmal das erste und wesentlichste. Außer dem Almosen wird zur Gewinnung des Ablasses erfordert: 1) der würdige Empfang des Buß-

sacraments; 2) der würdige Empfang des Altarssacramentes; 3) ein Gebet. Das Almosen ist erst das vierte Erforderniß und zwar dasjenige, dessen Werth durchaus von der Leistung der drei ersten Erfordernisse abhängt. Sind die drei ersten Erfordernisse mangelhaft oder gar nicht geleistet, so kann nach katholischer Lehre durch das bloße Almosen kein Ablaß gewonnen werden. Ein Ablaßverkauf, den protestantische Geschichtschreiber im Munde zu führen gewohnt sind, ist in der katholischen Kirche unmöglich; einen solchen ihr nachreden und Schuld geben, heißt geradezu lügen und die Kirche verleumden. Daß die Protestanten die katholische Lehre so wenig, man kann sagen, oft gar nicht richtig aufzufassen vermögen, ist ein höchst bedeutsames Zeichen; sie zeugen damit wider sich selbst und klagen sich an, daß sie mit Unrecht sich von der Kirche getrennt haben; denn der Ablaßverkauf, von dem sie glauben, daß er die Ursache ihrer Trennung gewesen, hat niemals stattgefunden und konnte in der Kirche nie stattfinden. Um aber dennoch an einen solchen glauben zu können, deßhalb wollen sie niemals die wirkliche Lehre der Kirche kennnen lernen und geben für Ablaß aus, was sie sich selbst erdichtet haben. Ueberhaupt ist der Grund, auf welchen die Neuerer ihre Lehre stützten, von vornherein so sehr bloßer Schein und leere Täuschung, daß allein hiedurch die ganze Bewegung unmöglich hätte erregt und so weit fortgeleitet werden können. Aber von Anfang an wurden damit eine Menge anderer Interessen vermischt; diese fremden Interessen, nicht der Ablaßstreit oder Luther, haben den Protestantismus eigentlich geboren und großgezogen. Sehen wir jedoch zuerst, welches die Hauptpersonen sind, die das Werk der Neuerung vollbrachten. In ihrem Leben werden wir manche von jenen fremden Interessen kennen lernen, denen der Protestantismus im wahren und eigentlichen Grunde sein Dasein und seinen Fortbestand verdankt.

1. Luther.

1. Martin Luther wurde am 10. November 1483 zu Eisleben als Sohn eines Bergmannes geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf den Schulen in Magdeburg und in Eisenach. Darauf bezog er die Universität in Erfurt, wo er nach dem Willen des Vaters die Rechtswissenschaft studiren sollte; allein der plötzliche Tod eines Freundes, der an seiner Seite vom Blitz erschlagen ward, bewog ihn 1505, in dem dor-

tigen Augustinerkloster als Novize einzutreten. Schon zwei Jahre später empfing er, nach Ablegung der feierlichen Gelübde, die Priesterweihe, obschon ihn sein Vater und seine Freunde davon zurückzuhalten suchten. Der Generalvicar der Augustinermönche, Johann von Staupitz, schenkte ihm solche Gunst, daß er ihn im folgenden Jahre dem Kurfürsten von Sachsen zum Professor an der neuerrichteten Universität Wittenberg vorschlug. Hier fand Luther als Lehrer wie als Prediger erklecklichen Beifall. Im Jahre 1510 ging er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom und verehrte die Heiligthümer der Stadt mit großer Andacht. Damals bedauerte er fast, „daß seine Eltern nicht schon gestorben wären, damit er durch Messen und andere gute Werke und Gebete sie aus dem Fegfeuer erlösen könnte". Nach Wittenberg zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1512 durch Andreas Bodenstein, gewöhnlich nach seinem Geburtsorte Karlstadt genannt, Doctor der Theologie. Schon jetzt brachte Luther in seinen Vorlesungen Irrthümer vor, indem er namentlich die Briefe des h. Paulus an die Galater und an die Römer falsch erklärte. Nach seiner Auslegung wäre die Natur des Menschen durch die Sünde g a n z und i n i h r e m G r u n d e v e r d o r b e n, man müßte daher das Gewissen „freudig einschlafen lassen in Christo, ohne alle Empfindung des Gesetzes und der Sünde"; die Gerechtigkeit Christi decke a l l e i n Alles zu. Doch erregten diese Irrthümer, aus denen später seine Lehre hervorging, damals noch kein besonderes Aufsehen.

2. Da kam die im Jahre 1517 von dem Papste ausgeschriebene Ablaßverkündigung, die für Deutschland dem Kurfürsten Albrecht von Mainz übertragen ward. Dieser beauftragte damit die Dominicanermönche, insbesondere den Johann Tetzel[1]. Die Augustinermönche, zu denen Luther gehörte, sahen darin für den eigenen Orden eine Art Zurücksetzung, und waren deßhalb Anfangs gar nicht ungehalten, daß Luther gegen die Ablaßverkündigung auftrat. Dieser schlug am 31. October 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Streitsätze an, eine Art Herausforderung, die zu jener Zeit nicht ungewöhnlich und auffallend war. Der 71. Streitsatz lautete: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei ein Fluch und vermaledeit!" Schon dieser Satz beweist, wie wenig er selbst von vornherein beabsichtigte,

---

[1] Die vielen Geschichtslügen über Tetzel und seine Ablaßpredigt sind widerlegt in einer besonderen Schrift von G r ö n e: „Tetzel und Luther", Soest 1860.

was zu vollbringen er im Begriffe war. Er erklärte ausdrücklich: „Nicht deßhalb disputire ich über den Ablaß, als wollte ich ihn verwerfen.“ Daher war es kein Wunder, daß in dem sich erhebenden Streite gleich Anfangs Viele auf die Seite Luthers traten, die nichts weniger als daran dachten, sich von der Kirche zu trennen. Er selbst hegte ja keineswegs noch solche Absicht. Auch die Art der Gegner, welche Luthers Sätze zuerst bekämpften, verschaffte ihm mehrere Anhänger. Unter diesen waren Prierias, der geistliche Büchercensor in Rom, und der Dominicaner Hoogstraten in Köln, welcher letztere schon früher durch seinen Streit mit Reuchlin und durch seine Anfeindung der orientalischen Sprachen alle sogenannten Humanisten, d. h. die Männer freierer Bildung, gegen sich in Harnisch gebracht hatte. So nahmen denn Alle, welche zu den Humanisten zählten, sogleich mit großem Eifer für Luther Partei. Die bekanntesten sind Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten. Erasmus, gleich ausgezeichnet durch feine Bildung wie durch ausnehmende Gelehrsamkeit, zudem mit Leo X. durch Briefwechsel verbunden, blieb stets der Kirche treu und richtete später, als Luther die Sache weiter trieb, selbst Streitschriften gegen ihn. Ulrich von Hutten dagegen, ein überaus lüderlicher Ritter, der durch seine Ausschweifungen sich selbst den Tod zuzog, war der Neuerung und dem Umsturze von Herzen zugethan, indem er dafür mit Wort und That, mit zahllosen Flugschriften und mit Schwert und Faust Anhänger warb.

3. Als Papst Leo X. von der zunehmenden Bewegung Nachricht erhielt, lud er am 7. August 1518 Luther zur Verantwortung nach Rom. Damit hätte die ganze Streitsache wahrscheinlich ihr Ende erreicht. Allein jetzt mischten sich bereits politische Rücksichten hinein. Friedrich, Kurfürst von Sachsen, wollte den Professor seiner neuen Universität nicht in Rom, sondern in Deutschland verhört haben. Der päpstliche Legat am Reichstage in Augsburg, der Cardinal Thomas de Vio, von seiner Geburtsstadt Gaeta gewöhnlich Cajetanus genannt, erhielt demgemäß von Leo X. den Auftrag, Luther zu verhören. Dieß geschah im October 1518. Luther verweigerte aber, auf die Macht und den Einfluß seiner zahlreichen Gönner vertrauend, jeden Widerruf; indem er heimlich aus Augsburg entwich, appellirte er in einem öffentlichen Anschlage „von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst“. Dagegen erließ Leo X. am 9. November 1518 eine Bulle, worin er die Lehre vom Ablasse klar auseinandersetzte, um alle möglichen Mißverständnisse zu beseitigen. Luther aber appellirte

schon am 28. November 1518 von dem Papste an „ein allgemeines Concilium“ und widerrief auf diese Weise selbst seine frühere Appellation an den Papst. Im folgenden Jahre kam der päpstliche Kammerherr, Karl von Miltitz, ein sächsischer Edelmann, nach Deutschland, um dem Kurfürsten von Sachsen die goldene Rose zu überbringen, die der Papst an Lätare, dem vierten Fastensonntage, zu weihen und jedes Jahr einem katholischen Fürsten zu verehren pflegt. Der Kurfürst von Sachsen war damals, nach dem Tode des Kaisers Maximilian bis zur Wahl Karl's V., deutscher Reichsverweser. Karl von Miltitz hielt mit Luther eine Unterredung in Altenburg und vermochte ihn zu dem Versprechen, dem Papste seine Ergebenheit schriftlich zu bezeigen, auch zu schweigen, wenn seine Gegner schwiegen, und Widerruf zu leisten, sofern er Irriges behauptet. In dem Briefe an den Papst schrieb er: „Ich betheure vor Gott und allen seinen Creaturen, daß ich nie Willens gewesen, noch heutigen Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte fürgesetzt, der römischen Kirche und Euerer Heiligkeit Gewalt auf einerlei Weise anzugreifen oder mit List etwas abzubrechen. Ja ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über Alles sei und ihr Nichts, weder im Himmel, noch auf Erden, könne fürgezogen werden.“

4. Inzwischen hatte die Vertheidigung der rechtgläubigen Lehre der gelehrte Theologe Eck, Prorector der Universität Ingolstadt, auf sich genommen, und zwischen ihm und Karlstadt, dem Wittenberger Professor, war mit Gutheißung des Herzogs Georg von Sachsen eine öffentliche Disputation verabredet. Luther begleitete seinen Freund nach Leipzig, wo vom 27. Juni bis zum 16. Juli 1519 die Disputation auf der Pleißenburg gehalten wurde. Eck, welcher so oft siegte, als er disputirte, triumphirte über seine Gegner: vor seiner klaren Beweisführung ward sowohl die Natur der neuen Irrlehre, als auch die ketzerische Hartnäckigkeit ihrer Vertheidiger ganz offenbar. Eck drang demnach in den sächsischen Kurfürsten, die gefährlichen Neuerungen in Wittenberg abzustellen und niederzuhalten; Friedrich aber nahm für Luther Partei, wie denn überhaupt an seinem Hofe die Wittenberger die eifrigsten Freunde hatten, voran den Hofprediger Spalatin und den Kurprinzen Johann Friedrich. Da ging Eck nach Rom und bewirkte bei dem Papste die Ausfertigung der ersten Bannbulle vom 15. Juni 1520. Luther, gedeckt durch den Schutz seines Landesherrn, verlor unterdessen keine Zeit. Er begann jetzt, jene Unzahl von Flugschriften unter das Volk ausgehen zu lassen, wodurch er in allen Stän-

den die höchste Aufregung hervorrief. Unerhört war die Sprache, die er fortan führte. Die pöbelhaftesten Ausdrücke und die gemeinsten Schimpfnamen kitzelten das Ohr des Volkes; freche Kühnheit und grenzenlose Anmaßung schüchterten die zaghaften Gemüther ein; den Humânisten aber und der Menge der fahrenden Glücksritter gefiel der grobe Witz und das ganze Spektakel, welches dadurch weithin angestiftet wurde. Damals schloß Luther seine Freundschaft mit Melanchthon, einem Neffen Reuchlins, welcher in Wittenberg Professor der alten Sprachen war. Melanchthon bewies sich Zeitlebens als treuesten Anhänger Luthers, und da er neben besserer Bildung auch weniger durch schroffes Wesen abstieß, leistete er in der Folge seinem Freunde die ersprießlichsten Dienste.

5. Als Antwort auf die Bannbulle nannte Luther den Papst den „Antichrist“ und übergoß ihn mit einer Fluth der ärgsten Schmähungen. Am 10. December 1520 zog er an der Spitze der Studenten vor das Elsterthor von Wittenberg, verbrannte die Bannbulle nebst dem canonischen Rechte auf einem Scheiterhaufen und sagte sich hiedurch förmlich von der katholischen Kirche los. „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer“ — waren die Worte, womit er die Schriften in's Feuer warf. Da nun Luther innerhalb der 60 Tage, die ihm in der ersten Bannbulle zum Widerrufe gesetzt waren, nicht widerrufen hatte, erließ Leo X. am 3. Januar 1521 gegen ihn die zweite Bannbulle, erklärte ihn und seine Anhänger für Ketzer und ermahnte die deutschen Bischöfe, „sich dem eindringenden Verderben als kräftige Männer entgegenzustellen, nicht zu schweigen wie stumme Hunde, sondern ohne Unterlaß die Stimme zu erheben zur Predigt des göttlichen Wortes und der Wahrheit des katholischen Glaubens.“ Kaiser Karl V. hielt kurz darauf, vom 13. Februar an, seinen ersten deutschen Reichstag zu Worms und lud, auf Betreiben des päpstlichen Legaten Alexander, auch Luther vor. Am 17. April erschien derselbe mit freiem Geleitsbrief in der Reichsversammlung. Man gab ihm drei Tage Bedenkzeit, den Widerruf zu leisten. Nach dieser Frist erklärte er, nachdem ihm zuvor Viele in seiner Herberge Muth zugesprochen hatten: „Ich glaube weder dem Papste, noch den Concilien allein; mein Gewissen ist in Gottes Wort befangen. Ich kann nichts und will nichts widerrufen, weil weder sicher, noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Darauf ward ihm der freie Geleitsbrief zur

ungefährdeten Rückkehr auf 21 Tage verlängert und bedeutet, der Reichstag werde gegen ihn als einen Hartnäckigen, der zur Einheit der Kirche nicht zurückkehren wolle, verfahren. Am 26. Mai erklärte der Reichstag ihn in die Acht als „ein von der Kirche abgeschnittenes Glied, als einen hartnäckigen Schismatiker und notorischen Ketzer."

6. Aber schon am 4. Mai war auf Veranstalten des sächsischen Kurfürsten, der jetzt offen die Neuerung verfocht, Luther auf dem Heimwege von bestellten Rittern in Empfang genommen und insgeheim auf die Wartburg geführt worden. Hier lebte er als Junker „Jörg" in aller Sicherheit und beschäftigte sich mit seiner deutschen Uebersetzung der Bibel[1]. Kaiser Karl V. konnte die Vollstreckung der Reichsacht nicht überwachen, da er nach Spanien gehen mußte; die deutschen Reichsfürsten aber waren zu lässig oder schon von der Neuerung angesteckt. Unterdessen führten Luthers Anhänger die Bewegung auf eigene Hand weiter. In Wittenberg schaffte Karlstadt die Beichte und die Messe ab, zerstörte die Altäre und erregte einen förmlichen Bildersturm. Melanchthon verfaßte das erste lutherische Religionslehrbuch (loci theologici geheißen), worin die Irrlehre unverhüllt und ohne Scheu hervortrat. Er lehrte, das Böse, wie „der Ehebruch Davids und der Verrath des Judas", sei nicht minder ein Werk Gottes (!), als das Gute und „die Berufung Pauli". Das Volk machte schon an vielen Orten mit der neuen Lehre Ernst. In Zwickau erhoben sich Schwärmer, unter ihnen Thomas Münzer; sie nannten sich die Propheten eines neuen Reiches Gottes und begannen dessen Ausbreitung. Im Zerstören und Niederreißen gingen diese noch weiter als Karlstadt, indem sie auch die Kindertaufe verwarfen, daher Wiedertäufer genannt. Als diese nach Wittenberg kamen, wußte Melanchthon sich nicht mehr zu helfen. Da

[1] Luther rühmte von sich selbst, durch seine Uebersetzung „die Bibel unter der Bank hervorzuziehen". Allein vor ihm war, obschon die Buchdruckerei noch jung und seltener war, die Bibel doch schon über zwanzig Mal in deutscher Uebersetzung gedruckt, und man weiß, wie sehr Ximenes, Leo X. und die Kirche überhaupt das Studium der Bibel förderten. Gleichwohl verbreiten protestantische Geschichtschreiber noch immer die alte Lüge, als sei dem deutschen Volke die Bibel erst durch die Uebersetzung Luthers bekannt geworden. Schon vor dem Jahre 1477 erschienen in oberdeutscher Mundart fünf verschiedene Uebersetzungen der Bibel, von 1477 bis 1518 wieder sieben andere Ausgaben, außerdem in niederdeutscher Mundart vier Bibelübersetzungen. Vgl. Kehrein: Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther, Stuttg. 1851.

verließ Luther endlich sein Versteck auf der Wartburg am 8. März 1522, um „die Schwarmgeister in Wittenberg auf die Schnauze zu hauen". Karlstadt entfloh, wurde Pfarrer der neuen Lehre in Orlamünde und rächte sich am früheren Freunde dadurch, daß er mit ihm den Streit über das Abendmahl erhob, ein Lehrpunkt, über welchen die Neuerer bis auf den heutigen Tag sich nie haben einigen können.

7. Luther in Wittenberg leitete, unter dem Schutze seines Landesfürsten, die Neuerung nun ungestört weiter. Er erklärte die frommen Ordensgelübde für Teufelswerk. „Ich gelobe lebenslänglich Armuth oder Keuschheit, in der Hoffnung, dadurch gerecht oder selig zu werden, sei ebenso viel, als wenn man zu Gott spreche: Ich gelobe dir, daß ich dich mein ganzes Leben hindurch lästern will! Darum sollten solche Gelübde nicht allein zerrissen, sondern auch ernstlich gestraft und alle Klöster von Grund aus zerstört werden." Mit gleicher Wuth eiferte er gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen; der Pfarrer Bernhardi zu Kemberg war der erste, welcher öffentlich ein Weib nahm (1521). Luther selbst verließ sein Kloster, worin nur noch der Prior ausgehalten hatte, im December 1524, legte die Mönchskutte ab und vermählte sich am 13. Juni 1525 mit einer ehemaligen Nonne, Katharina von Bora. Erasmus äußerte bei der Nachricht hievon: „Vielen scheine die Unternehmung Luthers ein Trauerspiel: er aber halte sie für ein Lustspiel, denn Alles endige da mit einer Hochzeit." Luthers Heirath geschah mitten während der gräßlichen Metzelei des Bauernkrieges. Durch ihn zumeist war das Volk zum Aufruhr gehetzt und getrieben worden. „Weil denn offenbar ist," hatte er geschrieben, „daß die Bischöfe nicht allein Larven und Götzen, sondern auch ein vermaledeites Volk vor Gott sind, das da wider Gottes Ordnung sich erhoben, das Evangelium zu vertilgen und die Seelen zu verderben, sollte ein jeglicher Christ dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei verachtet, ein Ende nehme, und fröhlich thun Alles, was ihnen zuwider ist, gleich als dem Teufel selbst." Als die Bauern durch die vereinigte Macht der Fürsten niedergeworfen und für die verübten Grausamkeiten ebenso grausam bestraft wurden, schrieb Luther die Schrift: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern", gleich als ob er an dem ganzen Aufruhr unschuldig gewesen. Von denen, die durch ihn selbst aufgewiegelt worden, sagte er jetzt, daß „keine Teufel in der Hölle, sondern alle in die Bauern gefahren wären; man solle sie todtschlagen wie tolle Hunde!" „Jeder, der am ersten sie erwürgen kann und mag, thut wohl

daran; denn über einen Aufrührerischen ist jeglicher Mensch beides, Oberrichter und Scharfrichter."

8. Eine überaus klägliche Rolle spielte in dieser sowie in der folgenden Zeit der deutsche Reichstag. Der edle Papst Hadrian VI. (1522 bis 1523), Leo's X. Nachfolger, ließ durch seinen Legaten Chieregati auf der Reichsversammlung in Nürnberg, im September 1522, die Fürsten auffordern, der Neuerung Einhalt zu thun; denn durch diese werde nicht bloß die kirchliche, sondern ebenso auch die weltliche Obrigkeit bedroht. Vergebens. Statt etwas zu thun und zu handeln, beschäftigte sich die Versammlung mit unnützen Klagen und leeren Versprechungen. Nicht besser ging es auf dem Reichstage in Nürnberg im Jahre 1524. Papst Clemens VII. (1523—1534), ein Vetter Leo's X. und früher Julian von Medici geheißen, beschwerte sich daselbst durch seinen Legaten Campeggio: die Reichsstände schienen mit dem kaiserlichen Ansehen nur Spott zu treiben, und die Nichterfüllung des Wormser Edictes verletze noch mehr die Rechte und die Ehre des Kaisers, als die Würde des römischen Stuhles. Bei Abwesenheit des Kaisers, welchen der Krieg mit dem französischen Könige Franz I. ferne hielt, erhoben die Freunde und Gönner der Neuerung immer kühner das Haupt. Da einige Fürsten, mit dem Bruder des Kaisers, dem Erzherzoge Ferdinand an der Spitze, sich verbanden, in ihren Gebieten die Gesetze des Reiches zu handhaben, schlossen die Lutherischen, voran Kurfürst Johann von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen, am 5. März 1526 ein förmliches Bündniß zu Torgau, um alle durch die Neuerung hervorgerufenen gesetzwidrigen Zustände zu schützen. Das war die erste offenbare Spaltung Deutschlands, und auf der Hand liegt, welchem Theile dieselbe Schuld gegeben werden muß. Auf dem folgenden Reichstage in Speier (1526) boten die Lutherischen nun noch um so kecker Trotz, weil der Türkenkrieg drohte. Des Kaisers Stellvertreter Ferdinand, welcher damals das von den Türken überschwemmte Königreich Ungarn erbte, konnte nur den Beschluß erwirken: „bis zu einem allgemeinen Concil solle jeder Stand in Betreff des Wormser Edictes es so halten, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könnte, jeder Fürst aber sich zur schleunigen Hilfe gegen die Türken verpflichten." Ebenso fruchtlos verlief der nächste Reichstag in Speier (1529). Man beschloß: „Diejenigen Stände, die bisher nach dem Edicte von Worms sich gerichtet, sollten dieß auch ferner thun und ihre Unterthanen zur Befolgung desselben anhalten;

diejenigen aber, bei denen die andere Lehre entstanden und ohne Aufruhr und Gefahr nicht abzuschaffen sei, sollten jede weitere Neuerung, soviel nur menschenmöglich, verhüten." Wie versöhnlich und milde dieser Beschluß lautete, so legten doch die lutherischen Fürsten dagegen eine förmliche Protestation ein, ein Ereigniß, welches in der Reichsgeschichte allerdings so wichtig erschien, daß die Neuerer seitdem insgemein Protestanten genannt worden sind.[1]

9. Luther hatte unterdessen Muße, sein Werk ungehindert zu vollenden. Im Jahre 1525 nahm er, gleichsam als die oberste Kirchenbehörde, die erste Ordination in Wittenberg vor. Darauf wurde im sächsischen Gebiete eine allgemeine Kirchenvisitation veranstaltet, wofür vier Männer, zwei Theologen und zwei Juristen, von dem Kurfürsten ernannt wurden. Nach der neuen kirchlichen Ordnung trat der Landesherr in seinem Gebiete an die Stelle des Bischofes und des Papstes; Luther behauptete eine Ausnahmestellung, die seine Person über Papst und Concilien und selbst über die h. Schrift erhob. Zur religiösen Belehrung des Volkes schrieb er damals (1529) seinen kleinen und größeren Katechismus, welche seitdem von den Lutherischen für eine unfehlbare Quelle der Wahrheit gehalten werden. Nebenher tobte er in gewohntem Grimme nicht nur gegen die katholischen Fürsten, sondern auch gegen diejenigen Neuerer, die sich seinem Machtgebote nicht blindlings unterwarfen. Insbesondere erregte es seinen Zorn, daß die Häupter der Neuerung in der Schweiz, Zwingli und Oecolampadius, eine von seinem Katechismus abweichende Abendmahlslehre aufstellten. Eine gegenseitige Besprechung, welche Landgraf Philipp von Hessen am 1. October 1529 in Marburg veranstaltete, führte zu keiner Einigung, ließ vielmehr die Spaltung zwischen beiden Theilen nur um so größer erscheinen. Luther war so erbittert gegen die abweichende Meinung, daß er nicht nur den Kurfürsten von Sachsen von dem Bündnisse mit den Schweizern zurückhielt, sondern auch später, als Zwingli in der Schlacht gegen die katholischen Kantone fiel und Oecolampadius gleich darauf starb, die Nachricht hievon mit Freuden empfing; er bedauerte

---

[1] Der Name Protestant ist in seinem Ursprunge gleichbedeutend mit dem Princip der Unduldsamkeit oder Intoleranz; die protestirenden Fürsten und Reichsstände weigerten sich nämlich, die katholischen Einwohner ihres Gebietes fernerhin in ihrem Glauben und Besitzstande zu belassen. Diese dem Protestantismus angeborene Intoleranz hat er später niemals verleugnet.

nur Eines, daß die katholischen Eidgenossen die Lehre Zwingli's nicht unterdrückten; wenn sie dieß gethan hätten, dann würde ihr Sieg „fast fröhlich und großen Ruhmes werth sein". Beide Theologen, schrieb er, seien, im Irrthum vertieft, in Sünden untergegangen, und er müsse an Zwingli's Seligkeit verzweifeln, obgleich ihn seine Jünger zum Heiligen und Martyrer machten.

10. Endlich kam Kaiser Karl V. wieder nach Deutschland und hielt den denkwürdigen Reichstag in Augsburg (1530). Die Protestanten traten als festgeschlossene Partei auf, nahmen nicht mehr an den üblichen kirchlichen Feierlichkeiten Theil und überreichten eine von Melanchthon verfaßte Bekenntnißschrift des Neuglaubens. Diese Schrift, die Augsburger Confession (confessio Augustana) geheißen, hat den Protestanten immer als Hauptglaubensnorm gegolten. Der Kaiser ließ sie, insoferne sie der katholischen Lehre widersprach, Punkt für Punkt widerlegen, befahl darauf, die genau abgefaßte Widerlegung öffentlich vorzulesen, und forderte zugleich, „die betreffenden Fürsten sollten der Zwietracht entsagen und zur Kircheneinheit zurückkehren; sonst müßte er handeln, wie er als Schirmvogt der Kirche zu handeln im Gewissen verpflichtet sei". Das kaiserliche Wort machte Eindruck. Von beiden Seiten ließ man drei Theologen zusammentreten, um eine Einigung zu versuchen. Die katholischen waren: Eck, Cochläus und Wimpina; die protestantischen: Melanchthon, Brenz und Schnepf. Anfangs nahmen die Verhandlungen einen guten Fortgang; Melanchthon bewies sich ziemlich nachgiebig und ließ das Wort „allein" fallen, welches Luther immer so eifrig verfochten hatte [1]. Doch die meisten Protestanten wollten Spaltung und suchten jeder Einigung auszuweichen. Der Landgraf von Hessen verließ heimlich die Reichsversammlung; Luther aber, welcher nach Koburg gereist war, um in der Nähe zu sein, bedrohte den Melanchthon mit Briefen. „Es gefällt mir gar nicht," schrieb er, „daß man von Einigkeit in der Lehre handeln will; diese ist ganz unmöglich, sofern der Papst nicht sein ganzes Papstthum ablegen will. Warum soll der Handel so hin- und hergezogen und

[1] Luther hatte die Bibel gefälscht, um dieß Wort in seine Uebersetzung hineinzubringen und behaupten zu können, der Glaube allein mache selig. Der Brief des Jacobus, welcher sich nicht so fälschen ließ, weil er die Nothwendigkeit der guten Werke allzu deutlich lehrt, ward deßhalb von Luther ganz verworfen und eine „Strohepistel" genannt.

auseinander gerissen werden? Die hinterlistigen Katholiken haben euch hier eine Falle gelegt, die ihr umgehen müßt." So zerschlugen sich die Verhandlungen. Melanchthon verfaßte noch eine Vertheidigungsschrift, die Apologie der Augsburgischen Confession, welche bei den Protestanten ebenfalls als Glaubensquelle in hohem Ansehen steht; der Kaiser jedoch nahm sie nicht an, sondern erklärte, ihre Lehre sei „aus der h. Schrift mit guten Gründen widerlegt und abgelehnt." Da die Protestanten gleichwohl auf ihrer Vertheidigung bestanden, so erklärte der Kurfürst Joachim von Brandenburg im Namen des Kaisers und der übrigen Stände: „Der Kaiser könne sich nicht genug verwundern, daß die Protestanten öffentlich erklärt: sie wären in ihrem nichtigen Wahn also befangen, daß sie gar nicht irren könnten. Er wenigstens habe in dem Evangelium, dessen sie sich so sehr rühmten, nirgends gelesen, daß es erlaubt sei, fremdes Gut (die Kirchengüter) zu nehmen, und was einmal genommen, mit Gewalt wider der rechten Herren Willen zu behalten. Auch darüber wundere sich der Kaiser, mit welcher Kühnheit sie die rechtgläubige Lehre, an welche der Kaiser und die anderen Reichsfürsten sich hielten, für falsch ausschreien dürften, gleich als wenn es nicht ein großer Frevel wäre, zu glauben, daß so viele fromme christliche Kaiser, so viele Kurfürsten und Fürsten in so vielen Jahren geirrt und die Lehre, die sie bekannt, nicht verstanden hätten. Weil nun dieses der Wahrheit ganz und gar nicht ähnlich, so könne auch der Kaiser weder ihre Vermessenheit sich gefallen lassen, noch ihr Thun und Vornehmen billigen und gutheißen." In ähnlich würdiger Weise lautete der Reichstagsabschied, welcher am 19. November 1530 förmlich verkündigt wurde.

11. Die Protestanten schlossen sofort am 29. März 1531 ein Bündniß zu Schmalkalden zu gewaffneter Vertheidigung. Der Kaiser, von einem neuen Türkenkriege bedroht, konnte das rechtswidrige und feindselige Vorgehen nicht hindern; er schloß am 23. Juli 1532 mit den Protestanten einen Religionsfrieden zu Nürnberg, daß bis zum nächsten allgemeinen Concil Alles beim Alten verbleiben solle. Die Protestanten verstärkten inzwischen ihre Macht durch Bündniß mit dem reichsfeindlichen Könige Franz I. von Frankreich und durch gewaltthätiges Eindringen in Württemberg. Als es mit dem Concil Ernst wurde, lehnten sie dieß Anfangs (1533) ganz ab, forderten dann (1535) nach neuen Unterhandlungen, daß es aus allen Ständen bestehen müßte, und um jede Annäherung und Aussöhnung unmöglich zu

machen, schrieb Luther bald darauf (1537) die sogenannten Schmalkaldener Artikel, 23 an der Zahl, ein Actenstück, von dem sich nicht begreifen läßt, wie es die Zustimmung vernünftiger Menschen jemals hat erlangen können. Der Papst wird darin der leibhafte Satan, die Messe der größte und schrecklichste Gräuel, das Fegfeuer ein Teufelsgespenst, die Ehelosigkeit eine Teufelslehre genannt. Dieser Schrift gaben die Protestanten allgemeinen Beifall und erhoben sie zu einer Art Glaubensbekenntniß, während sie die erneuerte Einladung zu dem allgemeinen Concil in der bittersten Weise zurückwiesen. Die feindselige und drohende Haltung der Protestanten veranlaßte die katholischen Fürsten, am 10. Juni 1538 zu Nürnberg unter sich einen Gegenbund abzuschließen, nicht zum Angriffe, denn sie waren mehr als genug durch die Türken beschäftigt, sondern zur Gegenwehr, wenn sie angegriffen würden. Dagegen stellte der protestantische Bundestag, welcher fortwährend offen in Schmalkalden Rath hielt, die neue Forderung, daß alle Rechtsverletzungen ihrerseits gutgeheißen würden. Unter solchen Umständen konnte nur die Türkennoth den Ausbruch eines inneren Krieges noch hindern. Man schloß im Februar 1539 einen vorläufigen Waffenstillstand zu Frankfurt; unterdessen sollten gegenseitige Religionsgespräche eine Verständigung anbahnen.

12. Die Religionsgespräche begannen nach manchen Verhinderungen endlich zu Worms am 14. Januar 1541 zwischen Eck und Melanchthon und wurden seit dem 5. April desselben Jahres auf dem Reichstage zu Regensburg fortgesetzt, ohne jedoch zu einem Ergebniß zu führen. Der Kurfürst von Sachsen vermied sogar auf Anrathen Luthers den Reichstag, um mit dem Kaiser nicht zusammen zu treffen. Karl V. benahm sich mit der äußersten Mäßigung, um nur die gewünschte Hilfe gegen die Türken zu erlangen. Ebenso nachsichtig bewies er sich auf den folgenden Reichstagen zu Speier 1542 und 1544, obgleich die Protestanten in der Zwischenzeit gegen alles Gesetz und gegen jede Ordnung verfuhren. So hatte Luther in Gemeinschaft mit Melanchthon und sechs andern protestantischen Theologen im Jahre 1540 durch ein förmlich ausgestelltes Document dem Landgrafen Philipp von Hessen erlaubt, eine Doppelehe einzugehen! Und der Landgraf lebte seitdem ohne Scheu mit zwei Frauen! Im Jahre 1542 ward das Bisthum Naumburg-Zeitz erledigt; das Domcapitel wählte den gelehrten Dompropst Julius von Pflug zum Bischofe, welcher neben Eck und dem Kölner Canonicus Gropper der Wortführer der Katholiken in dem Re-

ligionsgespräche zu Regensburg gewesen war. Luther aber verdrängte mit Hilfe seines kurfürstlichen Landesherrn den Gewählten, setzte gegen alles Recht und aus angemaßter Gewalt den protestantischen Prediger Amsdorf ein und weihte diesen auf seine Art zum Bischofe. „Wir haben", schrieb er, „einen Bischof geweiht, ohne allen Chresam, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch und Kohlen!" Ganze Länder wurden ihren katholischen Fürsten abtrünnig und protestantisch gemacht, wie Braunschweig und andere. Im Jahre 1545 kam endlich das allgemeine Concil in Trient zu Stande, und in demselben Jahre versammelte der Kaiser den Reichstag in Worms. Zur Vorsorge verfaßte Luther die Schandschrift: „Das Papstthum vom Teufel gestiftet", von welcher Döllinger sagt: „Ihre Entstehung läßt sich kaum anders als durch die Annahme erklären, daß Luther sie größtentheils im Zustande der Erhitzung durch berauschende Getränke geschrieben habe." Eine solche Schrift, dazu mit einem schändlichen Titelkupfer verziert, brachten die Protestanten zu Worms den katholischen Mitgliedern des Reichstages zum Geschenke. Der Kaiser, alle Geduld erschöpfend, verschob die Sache noch auf den Reichstag des folgenden Jahres, welchen er nach Regensburg ausschrieb.

13. Die protestantischen Fürsten blieben zu Regensburg (1546) insgesammt aus. Da endlich rüstete Karl V., das Recht und die Würde des Reiches zu handhaben. In dem sogenannten schmalkaldischen Kriege machte der Sieg bei Mühlberg, am 24. Juli 1547, den Kurfürsten von Sachsen zum Gefangenen des Kaisers; auch der Landgraf von Hessen ward bald darauf in Gefangenschaft gehalten. Beide Fürsten hatten vorher dem Kaiser geschrieben: „er unternehme den Krieg nur auf Anstiften des römischen Antichrists, um die Lehre des Evangeliums und die Freiheit des deutschen Reiches zu unterdrücken!" — so schamlos und anmaßend, als wenn Luther selber die Feder geführt hätte. Dieser aber war schon vorher am 22. Februar 1546 zu Eisleben gestorben, als er hier für den Grafen von Mansfeld an einem Vergleiche über die Erzgruben arbeitete. Die schlimmen Früchte seiner Neuerung mußte er theilweise noch mit eigenen Augen sehen. In Wittenberg nahm die Zuchtlosigkeit so überhand, daß er im Juli 1545 an seine Frau schrieb: er wolle eher, umherschweifend, Bettelbrod essen, als in diesem Sodoma leben! Kein Mann hat, wie die Geschichte bis auf heute beweist, der Kirche und dem Vaterlande so unsägliches Unglück bereitet, als Luther. Der große Anhang, den er fand und findet,

erklärt sich aus den manchfachen Interessen, die sich von jeher mit der Neuerung verbanden. Er für seine Person allein würde mit seiner unduldsamen Anmaßung, über die sogar seine nächsten Freunde bitter klagten, ferner mit seinen tausendfachen Widersprüchen auch nicht einen Anhänger gefesselt haben. Er führte beständig, wie er glaubte, persönliche Kämpfe mit dem Teufel. Auf der Wartburg zeigt man noch den Tintenklecks, den er an die Wand warf, vermeinend, den höllischen Geist zu treffen. So spielt in allen seinen Schriften der Teufel immer eine Hauptrolle. „Der Teufel", schreibt er, „hat mir oft fürgeworfen und argumentirt wider die ganze Sache, so ich führe, und wider Christum; aber es ist besser, daß der Tempel zerreiße, denn daß Christus soll versteckt und verborgen bleiben." Einige katholische Schriftsteller erklären jene Teufelserscheinungen als Vorwürfe seines eigenen Gewissens; andere sind geneigt, darin einen wirklichen Einfluß des bösen Feindes zu erblicken. Wie der Papst und die katholischen Bischöfe, waren ihm auch die sogenannten Sacramentirer oder Zwinglianer und die Juden verhaßt. Letztere erklärte er in der Schrift „vom Schem Hamphoras" für junge, zur Hölle verdammte Teufel! Wie würde er, wenn er wieder auflebte, jetzt diejenigen nennen, die sich für seine Anhänger und Nachfolger ausgeben?

2. Zwingli.

1. Zwingli steht an der Spitze der Religionsneuerung in der Schweiz, wie Luther in Deutschland. Er war geboren am 1. Januar 1484 zu Wildhausen in der Grafschaft Toggenburg. Er studirte, von geistlichen Anverwandten unterstützt, in Basel, Bern und Wien, zuletzt wieder an der Universität zu Basel, wo er außer Theologie namentlich das Studium der alten Literatur betrieb, unter dem Professor Thomas Wyttenbach. Im Jahre 1506 erhielt er vom Bischofe von Constanz die Priesterweihe und bald darauf die Pfarre Glarus. Als Feldprediger begleitete er seine Landsleute im Solde Frankreichs in zwei Feldzügen nach Italien (1512 und 1515) und kam bei dieser Gelegenheit auch nach Rom. Seine Liebhaberei zur Literatur war damals so groß, daß ihm der päpstliche Nuntius eine jährliche Pension von 50 Gulden aussetzte, damit er sich Bücher anschaffen könnte. Nachher wurde er als Leutpriester an der Abteikirche zu Einsiedeln angestellt. Die Neuerungen, welche er schon im Glarus begonnen, indem er statt der sonntäg-

lichen Episteln und Evangelien dem Volke ganze Bücher aus der h. Schrift vortrug, hatten ihn dem ungläubigen Abte Conrad von Rechberg und dem leichtsinnigen Administrator Diebold von Geroldseck empfohlen. In Einsiedeln verfehlte Zwingli nicht, die begonnenen Neuerungen fortzusetzen. Er predigte gegen die Wallfahrten und gegen die vorgebliche Verunreinigung der christlichen Lehre und Kirche. Das that er, während er selbst immer tiefer in Unsittlichkeit versank, nach seinem eigenen Zeugnisse. „Sagt man euch“, schrieb er an seine bekümmerten Geschwister, „ich sündige mit Hoffart, mit Fressen und Unlauterkeit, so glaubet es gerne, da ich diesen und anderen Lastern leider unterworfen bin.“ Eine öffentliche Dirne, mit der er Umgang pflegte, erhob gegen ihn schon damals öffentliche Klage. Gleichwohl nahm der städtische Magistrat von Zürich keinen Anstand, den übel beleumundeten Geistlichen gegen Ende des Jahres 1518 als Domprediger nach Zürich zu berufen. Hier war es denn auch, wo er die Neuerung offener in's Werk setzte.

2. Obschon Zwingli eine päpstliche Pension — schamlos genug, bis 1522 — bezog, war er doch gegen den Papst auf's Tiefste erbittert. Ränkeschmiede wenden sich nach einem gewissen natürlichen Gefühle von selbst immer gegen denjenigen, von welchem sie zumeist die Mißbilligung ihrer bösen Pläne erwarten. Zwingli benutzte vor Allem, wie auch Luther und fast alle Ketzer, die h. Schrift, um seinen Abfall von der Kirche zu verschleiern. Er trat in Zürich immer offener mit der Behauptung hervor, die h. Schrift sei die einzige Quelle des christlichen Glaubens, alles Uebrige sei für den Gläubigen überflüssig, ja selbst ein Hinderniß zur Seligkeit, und insbesondere seien die kirchlichen Anordnungen und Gebote als bloßes Menschenwerk zu verachten und zu verabscheuen. Der Ablaßprediger für die Schweiz war der Franciscanermönch Samson. Dieser ist von den Protestanten noch ärger verschrieen worden, als Tetzel. Wirklich ging er bei der Ablaßpredigt, als ein von Geburt hitziger Italiener, eifrig und schreiend genug zu Werke. Allein dafür ward er auch von dem wachsamen Bischofe in Constanz gebührender Weise zurechtgewiesen, und zwar der Art, daß er auf Befehl des Papstes wieder nach Italien zurückkehren mußte. Obgleich nun von der kirchlichen Behörde Alles geschah, um dem Mißbrauche der heiligen Sache vorzubeugen und abzuhelfen, so fand Zwingli darin doch erwünschte Gelegenheit, seine Predigten mit den gehässigsten Anschuldigungen gegen Papst und Kirche zu würzen. „Römische Büberei und Verführung“, „römische Finsterniß und römischer Aberglaube“

fanden in den Ohren der Stadtobrigkeit schon solchen Widerklang, daß diese, ihre Stellung vergessend und mißachtend, bald das Gebot erließ, die Geistlichen sollten in ihren Predigten der „Menschensatzungen" nicht mehr erwähnen, sondern sich einzig an die h. Schrift halten. Als der Bischof bei dem städtischen Rathe über Zwingli's Treiben durch eine besondere Gesandtschaft Klage führte, heuchelte dieser Anfangs Unterwerfung; bald aber erklärte er (1522): „Ich Zwingli, mit dem untrüglichen Maßstabe des göttlichen Wortes versehen, verdamme die aus Geiz, Heuchelei und anderen schlechten Beweggründen entstandenen Satzungen, deren Last so groß ist, daß 600 cyprische Ochsen sie nicht wegzuschleppen vermögen; ich bezeichne und verdamme die Lehre meiner Gegner als unevangelisch, dem göttlichen Worte geradezu zuwider. Die Bischöfe, statt Hirten der Völker zu sein, statt sie zu weiden, wollen herrschen und regieren; sie schinden und erdrücken die Schafe durch unchristliche Satzungen."

3. Unter diesen Satzungen verstand Zwingli neben dem Fastengebot, zu dessen Uebertretung er die Gläubigen aufforderte, für sich selbst zunächst die Ehelosigkeit. Schon im Jahre 1522 schrieb er an den Bischof: „Euer Ehrsam Weisheit hat bisher gesehen das unehrbar schändlich Leben, das wir leider bisher mit Frauen geführt haben — wir wollen allein von uns geredet haben — womit wir männiglich übel verärgert und verbösert haben. Wir begehren aber dabei das, sintemal wir leider erfahren haben, daß wir nicht behalten mögen das reinlich Leben, darum, daß es uns Gott nicht gegeben hat, daß auch uns nicht verschlagen werde die Ehe. Die Brunst bekennen wir leider an uns zu sein, da wir sind von ihretwegen in Schaden kommen." Unter dem Schutze des Stadtmagistrats nahm dann Zwingli, nebst anderen abtrünnigen Geistlichen, öffentlich ein Weib, die Wittwe Anna Reinhard, mit der er schon vorher geheimen Umgang gepflogen hatte. Nun ging die Neuerung raschen Schrittes weiter. Der städtische Magistrat erhielt von Zwingli förmlich die höchste Gewalt in Kirchensachen zugesprochen, und dieser Behörde schien die Ausübung einer Gewalt, wie sie Papst und Bischof zusammen nicht besitzen, ebenso schmeichelhaft, als mit weltlichen Vortheilen verbunden. Die Mitglieder des Rathes, welche den Umsturz der Kirchenordnung mißbilligten, wurden nach und nach ganz verdrängt und durch eifrige Anhänger der Neuerung ersetzt. Der erste Angriff geschah auf die Bilder. Nach einer öffentlichen Disputation, in welcher Zwingli „das reine Wort Gottes" vertrat, faßte

man den Beschluß: „die Bilder und Götzen, durch das siegreiche Wort Gottes in seinen Organen und Instrumenten überwunden, sollen durch die Obrigkeit, jedoch ohne Aergerniß, entfernt werden!" Als wenn solches überhaupt ohne Aergerniß hätte geschehen können! Zwingli selbst drang hierauf mit Maurern und Zimmerleuten und in Begleitung einiger Rathsherrn in die Kirchen, zerstörte überall die Bilder, kostbare Werke der Kunst. Um das Volk auf die Zerstörung vorzubereiten, hatte man vorher das Gebot erlassen: „die Unterthanen sollten hinfüro Gott allein ehren, anrufen und anbeten; vor den Bildern aber keine Hüte mehr abziehen, keine Kniee beugen und keine Lichter anzünden!" Das Metall der zertrümmerten Bilder ließ der Rath zu Geld prägen.

4. Nicht anders erging es der Messe, deren Abschaffung in ähnlicher Weise allmählich vorbereitet wurde, um dem Volke kein „Aergerniß" zu geben. Man verbot vorher, in der Kirche Palmen, Salz, Wasser, Kerzen und Kräuter zu weihen, mit den Glocken zur Trauer oder zum Wetter zu läuten, bei dem Gottesdienste mit der Orgel zu spielen und das Sacrament der Oelung zu spenden, weil diese ein Aberglaube und in der h. Schrift nicht begründet sei! Am 12. April 1525 erklärte dann der Rath von Zürich, wie er sagte, im Namen der ganzen Kirche: „das Abendmahl soll fortan der Einsetzung Christi gemäß und nach dem Brauche der Apostel gefeiert werden, d. h. unter beiden Gestalten. Den Schwachen dagegen und den im Glauben noch Unerfahrenen ist es gestattet, für dieses Mal noch nach alter Sitte, d. h. unter einer Gestalt es zu empfangen. Die Messe aber soll gänzlich abgethan, antiquirt und abgestellt sein, daß sie nicht einmal morgen, am grünen Donnerstage, mehr gelesen werden darf!" Zwingli hatte in einem gottgesandten Traume, wie er vorgab, die Erklärung: „Dieß bedeutet meinen Leib!" für „Dieß ist mein Leib" gefunden und erklärte demgemäß das hochheilige Sacrament als ein bloßes Gedächtnißmahl. Er stellte an die Stelle der zertrümmerten Altäre einen nackten Altartisch, belud ihn mit Broden und mit einem Becher mit Wein, sprach darüber seinen Segen und begann mit dem Brodbrechen; Diener trugen die Stücke in Schüsseln herum, der Einzelne brach sich davon ein Stücklein ab und gab das Uebrige seinem Nachbar, der es ebenso weiter reichte. Selbst Luther erhob sich gegen eine derartige Herabsetzung des Sacraments und nannte Zwingli „den verderblichsten Ketzer, den echten und wahrhaften Antichrist, gegen welchen der Papst als ein Engel des Lichtes, und die katholische Lehre als leidliche Wahr-

heit erscheine." Die Anhänger der Zwinglischen Auslegung, welche in Wittenberg schon Karlstadt versucht hatte, erhielten den Namen Sacramentirer. In der Bekämpfung derselben blieb Luther, trotz seiner übrigen Schwankungen und Widersprüche, sich dennoch Zeitlebens treu, obgleich damit „dem Papstthume der größte Puff" gegeben wurde, und obgleich viele seiner Anhänger gleichfalls Sacramentirer wurden. Auch Melanchthon war heimlich jener Auslegung zugethan, obschon er aus Angst vor Luther, der ihn deßhalb argwöhnisch beobachtete, seine Meinung nicht offen gestand.

5. Obgleich es das gewöhnliche Feldgeschrei der Neuerer war, im Namen der Gewissensfreiheit zu handeln und den Gewissenszwang abzuschaffen, so ist doch die Gewissensfreiheit nie ärger beschränkt, der Gewissenszwang nie empörender ausgeübt worden, als gerade von ihnen. Wie in Deutschland, so zeigte sich dieß auch in der Schweiz, dem sonst gepriesenen Lande der Freiheit. Die Ordensleute in Zürich wurden ihres Eigenthums beraubt, die Kloster- und Stiftsgüter eingezogen, die Kostbarkeiten an Gold, Silber, Sammet, Seide und anderen werthvollen Stoffen zum allgemeinen Besten, d. h. zum Nutzen der Räuber, verwendet. Man nahm den Katholiken, welche dem Glauben der Väter treu blieben, nicht nur mit den Gotteshäusern den Gottesdienst, sondern verbot ihnen sogar, am 17. Januar 1529, bei Strafe einer Mark Silbers, auch außerhalb des Züricher Gebietes eine Messe zu hören. Als 1530 „an etlichen Enden in Schlössern, Kirchen, Kapellen und anderen Häusern noch Götzen, Bilder, Altäre und Gemälde beibehalten, besonders in Kapellen brennende Lichter gesehen wurden", war der Rath von Zürich nicht wenig darüber entrüstet; dagegen scheute man sich nicht, Nonnen zum protestantischen Kirchendienste zu zwingen. Auch die Wiedertäufer, die auf demselben Rechte der freien Schriftauslegung fußten, wie Zwingli und Genossen, fanden vor dem Züricher Rathe keine Gnade; auf seinen Befehl ward der Wiedertäufer Manz ersäuft, dessen Gefährte Blaurock gegeißelt. Zürich gab so den anderen Schweizerkantonen ein würdiges Vorbild, die Neuerung mit List und Gewalt und allen möglichen Mitteln durchzusetzen. In Basel war der Anführer der Neuerung Oecolampadius, den man den Melanchthon Zwingli's genannt hat. Anfangs nur Duldung für sich verlangend, kamen auch in Basel die Neuerer unter beständiger Rechtsverhöhnung und Verletzung bald dahin, daß sie von keiner Duldung der Andersgläubigen etwas wissen wollten. Am 8. Februar 1529 wurden alle katholischen Mit-

glieder aus dem Rathe ausgestoßen; am Tage darauf erfolgte die Verordnung, daß in der Stadt und Landschaft Basel alle „Götzen" abgebrochen und keine Messen weiter gehalten werden sollten. Gegen die Katholiken, welche auswärts Messe hörten, ward mit Strafgesetzen eingeschritten. Aehnlich ging es in Bern, wo Berthold Haller an der Spitze der Neuerer stand. Am 7. Februar 1528 erschien eine Verordnung des Berner Raths: die Messe sei abgeschafft, den Welt- und Klostergeistlichen die Ehe gestattet, das Abstinenzgebot aufgehoben, und diesem schlossen sich dann die strengsten Verfügungen gegen den Besuch des katholischen Gottesdienstes und gegen die Katholiken überhaupt an.

6. Nicht zufrieden, im eigenen Gebiete solche Gewaltthaten zu verüben, suchten die protestantischen Städte auch in den Nachbarkantonen, welche dem Glauben der Väter zugethan blieben, die Neuerung mit aller Macht einzuführen. Vergebens erhoben die katholischen Eidgenossen, insbesondere die Urkantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug, Luzern an der Spitze, dagegen als eine Zerreißung der Eidgenossenschaft, laute und kräftige Einsprache. Die Züricher zogen bewaffnet aus, nahmen das Land des Fürstabts von St. Gallen in Besitz und richteten hier wie an vielen anderen Orten, namentlich in Thurgau, in der widerrechtlichsten und empörendsten Weise die Ordnung des neuen Evangeliums ein. Das Kloster Katharinenthal wurde geplündert; den Nonnen, welche das Ordenskleid nicht lassen wollten, drohte man mit dem Henker und riß ihnen endlich das Kleid mit Gewalt vom Leibe, um es zu verbrennen. So war der Ausbruch eines Bruderkrieges zwischen den Eidgenossen unausbleiblich. Schon im Jahre 1529 rückten die Züricher mit einem Heere gegen die katholischen Orte aus; doch wurden sie dießmal von Bern, welches auf Zürichs Vordrängen eifersüchtig ward, von dem Angriffe zurückgehalten; Zwingli, welcher zu Pferde und mit einer Hellebarde bewaffnet den Feldzug mitmachte, empfand darüber nicht geringen Aerger. Man schloß am 25. Juni 1529 eine Vereinigung, daß Niemand zum Glauben gezwungen werden sollte. Dazu zahlten die katholischen Orte, obschon sie nicht der angreifende, sondern der angegriffene Theil gewesen, an Bern die Kriegskosten. Aber auch diesen Vergleich war Zürich keineswegs gesonnen, im Ernste zu halten. Um den Eingang der Neuerung in den katholischen Orten zu erzwingen, ordnete Zürich gegen dieselben eine Grenzsperre an; die Standhaftigkeit der Katholiken sollte durch Abschneidung aller Zufuhr

an Lebensmitteln gebrochen werden. Da war keine Vermittlung mehr möglich. Am 11. October 1531 kam es zur Schlacht bei Kappel: die Züricher wurden nach einem furchtbaren Handgemenge geschlagen, Zwingli nebst vielen Rathsherren fiel im Kampfe. Nach der Schlacht suchten die Sieger die Leiche des Mannes, der so viel Unglück gestiftet hatte, auf der Wahlstatt auf und hielten Gericht über sie: sie ward durch Henkershand erst geviertheilt und dann verbrannt. Zürich mußte im Frieden zu Dänikon seiner angemaßten Gewalt über fremdes Gebiet entsagen, und an vielen Orten ward der unterdrückte katholische Glaube wieder hergestellt.

3. Calvin.

1. Neben Luther und Zwingli wird als der dritte Hauptbegründer der Glaubensneuerung gewöhnlich Calvin genannt. Er verdient diese Bezeichnung in doppelter Rücksicht. Denn erstens war er die vornehmste Stütze der Neuerung für Frankreich und die wälsche Schweiz, ähnlich wie Luther für Deutschland und Zwingli für die deutsche Schweiz; zweitens übte er auf die geistige Entwicklung des Protestantismus und auf die Fassung seines Lehrbegriffes den tiefsten und nachhaltigsten Einfluß aus. Viele protestantische Länder, die dem Schauplatze seines bewegten Lebens ferne standen, selbst manche Gebiete innerhalb des Lutherthums haben sich seiner Lehre angeschlossen, indem sie sich häufig von der Lehre Luthers wieder lossagten. Im Gegensatze zu den eigentlichen Anhängern Luthers oder den Lutheranern nannte man die übrigen Protestanten, die Anhänger Calvin's und Zwingli's durcheinander, später gewöhnlich Reformirte, eine Unterscheidung, wonach auch jetzt noch der Protestantismus in Deutschland ein zweifaches Bekenntniß unterhält. Luther war wegen seiner heftigen und leidenschaftlichen Gemüthsart einer ruhigen Zusammenstellung und regelrechten Durchführung seiner Lehre nicht fähig; was auf seiner Seite zu diesem Zwecke geschah, leistete Melanchthon, der aber, wie wir schon oben bemerkten, in der Abendmahlslehre heimlich von Luther abwich und auch gegen die katholische Lehre sich weit fügsamer und nachgiebiger bewies. Melanchthon ward von Luther beständig in einer Art geistiger Knechtschaft gehalten, wie er selbst in dem Briefe an einen Freund klagt: „Wenn zu Deiner Zeit schon die Knechtschaft hier schlimm genug war, so ist Luther seitdem noch viel härter geworden." Noch weniger

als Luther war Zwingli berufen, die protestantische Lehre in ein System zu bringen; er war mehr ein Mann des Aufruhrs und des Umsturzes, als der Wissenschaft. Dagegen muß von Calvin gesagt werden, daß er trotz seines vielbewegten Lebens die Ruhe des Denkens bewahrte; er allein blieb sich auch in seinem Streben consequent, ging mit Nachdenken und Ueberlegung an's Werk, woher es kam, daß auf die Dauer sein geistiger Einfluß vor den anderen das Uebergewicht erlangte.

2. Calvin stammte aus Noyon in der Picardie. Sein Vater trieb das Handwerk eines Böttchers. Mit diesem Erwerb ernährte er redlich, wenn auch mit Mühe, seine auf sechs Kinder anwachsende Familie. Bei solchen Vermögensverhältnissen war es dem Vater sehr erwünscht, daß sein Sohn Johann, geboren am 10. Juli 1509, von einer edlen, wohlthätigen Familie, Namens Mommor, als Gespiele der eigenen Kinder angenommen ward. In diesem Hause erhielt der junge Calvin bis zum zwölften Jahre eine vortreffliche, über seinen Stand hinausgehende Erziehung. Da der Knabe durch geweckten Geist und stilles Wesen sich auszeichnete, verschafften ihm seine Wohlthäter die Unterstützung einer kirchlichen Präbende, damit er Theologie studiren könnte, für welches Studium ihn auch sein Vater bestimmte. Der junge Calvin begab sich nach Paris, wo er die Vorbereitungsstudien vollendete. Er machte dort die Bekanntschaft zweier Neuerer, Olivetan und Farel, die ihn bewogen, statt der Theologie das Studium der Rechtswissenschaft zu ergreifen. Zu dem Zwecke begab er sich nach Orleans und Bourges; hier vermochte ihn der Lutheraner Wolmar, daß er sich wieder der Theologie zuwandte und nach Paris zurückkehrte (1532). Sein Streben war darauf gerichtet, mündlich und schriftlich die Gemüther für die Glaubensneuerung günstig zu stimmen. Ein gleiches Streben verfolgte der damalige Rector der Sorbonne, Cop. Als Cop in diesem Sinne eine von Calvin verfaßte öffentliche Rede hielt, mußten beide auf Befehl des Königs Franz I. Paris verlassen. Calvin fand unter dem Schutze der mit ihm gleichgesinnten Schwester des Königs Margaretha eine gastliche Aufnahme in dem Hause des Canonicus Tillet zu Angoulême. Im Vertrauen auf deren Beistand kam er abermals nach Paris (1534), fand es aber gerathener, anderswo einen günstigen Schauplatz für seine Wirksamkeit zu suchen.

3. Er richtete seine Augen auf das Ausland und kam über Orleans und Straßburg im Jahre 1535 nach Basel. Hier setzte er seine Bibelstudien fort und begab sich zugleich an die Abfassung seines Haupt-

werkes: „Unterweisung in der christlichen Religion (Institutiones religionis christianae).“ In diesem ist die Lehre der Reformirten in der schärfsten und vollendetsten Form dargestellt, so daß noch jetzt die Protestanten sich hauptsächlich auf dieses Werk zu berufen pflegen. Aehnlich den Schriften Luthers ist es mit den gröbsten Schmähungen gegen die katholische Kirche, namentlich gegen das Papstthum, die Sacramentenlehre und die Heiligen- und Bilderverehrung gewürzt. Mit Luther fußt Calvin auf der h. Schrift als alleiniger Glaubensquelle, behauptet die Rechtfertigung durch den Glauben allein und nimmt nur zwei Sacramente an. In der Abendmahlslehre aber entfernt er sich von Luther, um sich Zwingli und Karlstadt mehr zu nähern. Auch spricht er, abweichend von Luther, dem Menschen noch einige Freiheit des Willens zu, was jedoch seine übrige Lehre nur um so schaudervoller erscheinen läßt. Denn der Hauptpunkt, der ihm vor allen eigenthümlich ist und der seine ganze Lehre durchzieht, ist die Annahme einer absoluten Prädestination. Hienach hat Gott von Ewigkeit her die Menschen in zwei Theile geschieden, ohne alle Rücksicht auf deren Schuld oder Unschuld: der eine Theil wird verdammt, der andere selig, möge dort einer noch so gut und tugendhaft leben, möge hier einer auch alle Sünden und Schandthaten verüben und in Unbußfertigkeit sterben. Denn, sagt Calvin, der ewige Wille Gottes ist unabänderlich und kann durch gar kein menschliches Thun bestimmt werden. — Wahrhaft eine schaudervolle Lehre, welche dem Sünder alle Freiheit zu Lasterthaten und dabei die ewige Seligkeit, dem tugendhaften Christen dagegen trotz seines frommen Lebens unausweichlich die ewige Verdammniß zuspricht! Ebenso schaudervoll für den Menschen, als auch eine abscheuliche Lästerung gegen Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit!

4. Von Basel aus machte Calvin den Versuch, seine Lehre nach Italien zu tragen, wo die Herzogin Renata von Ferrara mit dem Papste verfeindet war. Doch mußte er unverrichteter Dinge von dort wieder abziehen. Auf dem Rückwege kam er im Jahre 1536 nach Genf, welche Stadt der Hauptschauplatz seiner Thätigkeit werden sollte. Farel und Viret hatten hier das Werk der Neuerung in der gewohnten Weise mit Aufruhr und Bildersturm begonnen. Calvin gesellte sich ihnen zu, um in die Neuerung Plan und Ordnung zu bringen. In einer allgemeinen Bürgerversammlung schwor man „den Götzendienst des Papstthums“ ab, die Festtage wurden bis auf die Sonntage aufgehoben, die Taufsteine entfernt und zur Leitung der ganzen neuen Ord-

nung ein geistliches Consistorium eingerichtet, mit unbeschränkter Vollmacht, gegen alle Unfügsamen die härtesten Strafen zu verhängen. Während des Aufruhrs war die größte Zuchtlosigkeit und Unsittlichkeit eingerissen; jetzt sollte auf einmal der schärfste Glaubenszwang und die strengste Zucht gehandhabt werden. Das ertrug die Stadt für das Erste noch nicht; Calvin erhielt am 23. April 1538 vom Rathe die Weisung, in drei Tagen die Stadt zu verlassen. Er ging über Basel nach Straßburg, wo er als Prediger der französischen Flüchtlinge zwei Jahre lang wirkte, weitere Schriften ausarbeitete und mit den deutschen Neuerern, namentlich mit Melanchthon, Verbindungen anknüpfte. In Genf beschloß man endlich am 20. October 1540, Calvin zurückzurufen, und dieser traf am 1. September 1541 wieder dort ein. Jetzt war ihm alle Macht gegeben, sein Werk in Genf zu vollenden; denn er herrschte hier nun über zwanzig Jahre unumschränkt. Zu verwundern ist, daß die harte und grausame Tyrannei, womit er verfuhr, von manchen Geschichtschreibern gewöhnlich verschwiegen oder bemäntelt wird, während dieselben Geschichtschreiber andererseits über die spanische Inquisition und deren Gerichtsordnung, welche in Vergleich mit Calvin milde und gerecht erscheint, sich nicht genug entsetzen können.

5. Calvin stellte zunächst das geistliche Consistorium wieder her; diesem wurde nicht nur in kirchlichen, sondern auch in bürgerlichen Dingen die ausgedehnteste Machtvollkommenheit eingeräumt. Seine Mitglieder führten die Aufsicht über die öffentlichen Sitten: Tanzgesellschaften, Lustbarkeiten und Schauspiele waren unter der strengsten Strafe verboten. Die Prediger hatten die Pflicht, in den Häusern umherzugehen, in der Familie Religionsunterricht zu ertheilen und Jedem sein Glaubensbekenntniß abzufordern. Es ward eine vollständige Inquisition eingerichtet, um alle Schritte der Verdächtigen zu überwachen und die geheimen Gespräche zu belauschen. Die Schuldigen wurden, oft wegen einer einzigen unbedachtsamen Aeußerung, mit den härtesten Strafen belegt. Unter den Strafen war der Kirchenbann noch die gelindeste; schon auf bloße Meinungsverschiedenheit setzte Calvin die bürgerliche Verbannung, auf die Ketzerei, d. h. auf dasjenige, was Calvin so schien, den Tod. Wo in der Welt ist jemals eine solche Glaubenstyrannei geübt worden? Und das Alles geschah im Namen der Glaubensfreiheit, um das Volk aus der „Sclaverei" des Papstthums zu befreien! Unter den Vielen, welche der Inquisition Calvins zum Opfer fielen, sind insbesondere Einige zu nennen. Der Rector des

Gymnasiums, Castellio, flüchtete nach Basel, um dem Schicksale, das ihm wegen Meinungsverschiedenheit drohte, zuvorzukommen. Der Arzt Bolsec ward aus demselben Grunde eingekerkert und später aus der Stadt verbannt. Ein Rathsherr, mit Namen Ameaux, büßte für eine spöttische Bemerkung, die er bei einem Gastmahle gethan, ebenfalls mit dem Kerker: er konnte seine Freiheit nur durch die Verbannung oder durch öffentliche Kirchenbuße wieder erkaufen. Der Prediger Gruet ward gefoltert und am 26. Juli 1547 durch Henkers Hand enthauptet. Der spanische Arzt Servede wurde, da er auf einer Reise Genf nur berührte, gegen alles Recht ergriffen, eingekerkert, gemartert und endlich öffentlich verbrannt (am 27. October 1553). Ebenso erging es Gentilis; dieser ward in Genf eingekerkert, dann verbannt und endlich zu Bern auf Calvins Betreiben hingerichtet.

6. Einer der berühmtesten protestantischen Geschichtschreiber, Gibbon, hat bemerkt: er nehme an der einen Hinrichtung Servede's durch Calvin mehr Anstoß, als an allen Hinrichtungen durch die Inquisition in Spanien und in Portugal. Mit Recht; denn Calvin vertrat dabei nur seinen Glauben, den Glauben eines Einzelnen, während die spanische Inquisition für den Glauben der ganzen Christenheit zu handeln glaubte. Der erwähnte Geschichtschreiber scheint nicht gewußt zu haben, daß Calvin mehr als Einen zum Tode beförderte, auch nicht, daß Calvins That von den anderen Häuptern der Neuerung vollkommen gebilligt und höchlich gelobt wurde. Bucer schrieb an Calvin: „Servede verdiente, daß die Eingeweide ihm ausgerissen würden.“ Melanchthon: „Ich danke Gott dafür, lieber Bruder; der Sohn Gottes wird es Dir vergelten und die Kirche Dank wissen, jetzt und in Zukunft. Ich bin ganz Deiner Ansicht und halte für gewiß, daß eure Obrigkeit mit allem Recht den Gotteslästerer mit dem Tode bestraft hat.“ Aehnliche Anerkennungen empfing Calvin von Zürich, Schaffhausen, Basel und Bern. Nach dem Tode Calvins (27. Mai 1564) führte dessen Werk sein Schüler Beza weiter, ein Mann von milderer Gemüthsart, der zwar mit Calvin in einer besonderen Schrift die Lehre vertheidigte: daß die Gegner ihres Glaubens mit dem Tode zu bestrafen seien [1], im übri-

[1] Es ist gewiß seltsam, daß so häufig gerade das der katholischen Kirche zum Vorwurfe gemacht wird, was keineswegs ihr, wohl aber dem Protestantismus nachgesagt werden muß. Außer Obigem ist davon ein sehr bekanntes Beispiel auch der Tyrannenmord. Die Kirche hat diesen nie erlaubt oder durch ihre Lehre gutgeheißen; ein einzelner Jesuit, welcher dieß für einen Ausnahmsfall that, wurde

gen aber manche schroffe Behauptungen zu mäßigen suchte. Die Anhänger Calvins verbreiteten sich später besonders in Frankreich, den Niederlanden, in England und Schottland. In Deutschland fand der Calvinismus vorzüglich Eingang, als im Jahre 1559 der Kurfürst von der Pfalz ihm zufiel. Auf dessen Befehl ward der sogenannte Heidelberger Katechismus abgefaßt, welcher bei den Reformirten dasselbe Ansehen genießt, wie bei den Lutherischen der Katechismus von Luther. Der folgende Kurfurst, Ludwig, führte 1576 zwar wieder das Lutherthum ein, dessen Nachfolger aber machte 1583 das Land abermals calvinisch. Auch der Landgraf Moritz von Hessen trat 1604 vom Lutherthum zum Calvinismus über und reformirte sein Land; ebenso siegte der reformirte Glaube im Anhaltischen und in Bremen. Der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg aber trat 1637 zum Calvinismus über, ohne daß sein Land dem lutherischen Bekenntnisse entsagte. Traurige Zeit, wo in solcher Weise die Fürsten mit dem Glauben ihrer Unterthanen spielen konnten! Damals herrschte der Grundsatz: Cujus regio, illius et religio, d. h. der Herr des Landes ist auch Herr des Glaubens. Die Neuerung aber, die vorgeblicher Weise im Namen der Gewissensfreiheit begann, mußte in nothwendiger Folge bei solchem ganz entgegengesetzten Grundsatze anlangen, damit ihre wahre Gestalt und Natur offenbar würde.

5. Die Väter auf dem Concil in Trient.

1. Empörende Gewaltthaten und grauenvolle Zustände bezeichneten überall die Wege, auf denen die Glaubensneuerung durch die verschiedenen Länder einherschritt. Glücklich das Land, dem jene Bewegung ferne blieb! Unter den Völkern, welche von der Neuerungswuth ergriffen und hingerissen wurden, gibt es kein einziges, welches jene Zeiten nicht als die unglücklichsten seiner ganzen Geschichte zu beklagen hat. Schon Luther klagte über die schlimmen Folgen seiner Lehre: „Die Welt wird nach dieser Lehre von Tag zu Tag schlechter, gottloser, unverschämter. Die Teufel wandern nun schaarenweise in die Menschen,

---

deßhalb sogar von seinen eigenen Oberen zurechtgewiesen. Dagegen haben Luther und Melanchthon, die zwei Häupter der Neuerung, in bester Uebereinstimmung den Tyrannenmord erlaubt und gutgeheißen, ohne die von dem Jesuiten hinzugefügte Beschränkung. Wenn nun wegen des Tyrannenmordes geschmäht werden soll und muß, wer wäre denn gerechter Weise als Sündenbock hinzustellen?

so daß sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums nur habgieriger, unschamhafter und schlechter geworden sind, als sie vorher unter dem Papstthume waren." Wenn Luther jetzt wieder lebendig aufstände und das ganze namenlose Unglück, welches die Neuerung den Völkern gebracht, sich vor Augen stellen könnte: wie würde er dann erst jammern müssen? Er sähe sich auf die schrecklichste Weise durch sein eigenes Werk verurtheilt! Was uns inmitten der Geschichte jener Zeiten, die von Treulosigkeit, Aufruhr, schändlicher Gewaltthat, blutigem Bürgerkrieg, von grimmigem Haß, tödtlicher Feindschaft und allen Schrecken erfüllt sind, einzig zu trösten vermag, das ist der Blick auf die feste Haltung und die Alles überwindende Macht der Kirche. Ja, inmitten der Gräuel aller Art erscheint sie allein uns als eine süße Augenweide. Wo so viele Kinder die Mutter treulos verließen und sie mit Hohn und Schmach zu bedecken suchten, da gewährte ihr Gott in den treubleibenden Kindern Linderung des Schmerzes, indem er sie mit außerordentlichen Gnaden ausstattete. Der Glanz der Heiligkeit, der zu keiner Zeit ganz in der Kirche erlischt, erstrahlte damals, wie ein neuer Aufgang der Sonne, im schönsten Schimmer an einem großen Theile ihrer Glieder. Das Band der Einigkeit, welches so viele zu lösen strebten, schloß die treuen um so enger zusammen. Der Verlust an Land und Leuten, den sie in dem einen Theile der Erde beklagte, wurde ihr durch neuentdeckte Erdtheile und durch neubekehrte Völker ersetzt. Welch erhabenes Schauspiel gewährt, der Spaltung und Verwilderung der Neugläubigen gegenüber, die Kirche, wie sie auf dem allgemeinen Concil zu Trient in der Einigkeit des alten apostolischen Glaubens sich versammelt und über die Nothstände der Zeit unter Erleuchtung des heil. Geistes Berathungen pflegt und nach altgeheiligter Sitte Beschlüsse faßt!

2. Aus der Geschichte Luthers wissen wir, mit welchem Eifer dieser und seine Anhänger sich auf ein allgemeines Concil beriefen. Das war aber nur ein Deckmantel, womit sie ihr eigentliches Vorhaben verhüllten. Als die Eröffnung des Concils bevorstand, suchten sie demselben trotz des heißen Wunsches des langmüthigen Kaisers unter allerlei Vorwänden auszuweichen. So ward durch sie die Versammlung lange verzögert. Luther wollte später nur dann etwas mit dem Concil gemein haben, wenn alle Väter seinem Willen gehorchten. Er war seiner eigenen Unfehlbarkeit so gewiß, daß jede andere Ordnung ihm Unrecht schien. Hätten die Väter ihm zugemuthet: Gestehe, daß

Du irren und fehlen kannst! so schrie er laut über Gewissenszwang, der ihm angethan würde. In seiner Verblendung sah er nicht, daß gerade er den Anderen den allerschlimmsten Gewissenszwang anthat. Gleichwohl kam das Concil durch die vereinten Bemühungen des Papstes Paul III. (1534 —1549) und des Kaisers Karl V. endlich in Trient zu Stande. Die Eröffnung geschah am 13. December 1545, die Schlußsitzung wurde am 3. und 4. December 1563 gehalten, so daß Anfang und Schluß achtzehn Jahre auseinanderliegen. Zweimal wurde das Concil unterbrochen; das erste Mal, als in Trient eine ansteckende Krankheit ausbrach und deßhalb die meisten Väter nach Bologna übersiedelten (1547); weil ein Theil der Väter aber dem Willen des Kaisers gemäß in Trient zurückblieb, löste Paul III. am 13. September 1547 die Versammlung auf. Nach dem Tode dieses Papstes berief sein Nachfolger Julius III. (1550—1555) die Väter wieder nach Trient, und das Concil ward am 1. Mai 1551 fortgesetzt. Die zweite Unterbrechung geschah schon am 27. April 1552, als der Kurfürst Moritz von Sachsen den Kaiser in Innsbruck überfiel. Dießmal dauerte die Unterbrechung neun volle Jahre, indem in dieser Zeit drei Päpste starben: Julius III. (1555), Marcellus II. (1555) schon nach ein und zwanzig Tagen seiner Regierung, und Paul IV. (1555—1559). Erst Pius IV. (1559—1565) konnte am 15. Januar 1562 das Concil abermals eröffnen.

3. Obgleich solche Unterbrechungen des Concils zu beklagen waren, so führten sie nach Gottes weiser Fügung auf der anderen Seite doch auch wieder Gutes herbei, wie Gott denn jedes Uebel, auch das größte, endlich noch zum Besten zu lenken weiß. Die dreifache Zusammenkunft des Concils machte erstens möglich, daß eine weit größere Anzahl gotterleuchteter Bischöfe und gelehrter Theologen an demselben Theil nahmen, als ohnedieß geschehen wäre. In der ersten Sitzung am 13. December 1545 waren außer den drei Cardinallegaten erst vier Erzbischöfe, 22 Bischöfe, fünf Ordensgenerale, sowie die Gesandten des Kaisers Karl und des römischen Königs Ferdinand anwesend. In der vierten Sitzung am 8. April 1546 waren fünf Cardinäle, 19 Erzbischöfe und zwei und vierzig Bischöfe zugegen. Die siebente Sitzung am 18. Januar 1562 zählte hundert und zwölf Prälaten, die 22. am 17. September 1562 mehr als hundert und achtzig; nach der Schlußsitzung unterschrieben vier päpstliche Legaten, zwei andere Cardinäle, drei Patriarchen, fünf und zwanzig Erzbischöfe, hundert und sechs und

achtzig Bischöfe, neun und dreißig Vertreter von Bischöfen, sieben Aebte, sieben Ordensgenerale, nicht zu rechnen die große Zahl der gelehrten Theologen, die in den verschiedenen Zeiten herbeigezogen wurden. So blieb fast kein katholisches Land auf dem Concil ohne Vertretung, abgesehen davon, daß auch die Fürsten daselbst ihre Gesandten hatten. Zweitens dienten die Unterbrechungen dazu, daß die zu fassenden Beschlüsse während der Zeit um so reiflicher erwogen und mit der genauesten Rücksicht auf die wechselnden Verhältnisse abgefaßt wurden. Drittens ward dadurch den Protestanten um so länger und um so häufiger die Hand geboten, die sie zur Kirche zurückführen wollte. Es sollte so für alle Zukunft klar werden, daß die Trennung von der Kirche ganz allein ihrer eigenen Hartnäckigkeit verdankt wird. Als Kaiser Karl V. 1547 den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen gefangen bekam, benutzte er keineswegs seine Macht zur gewaltthätigen Unterdrückung des Protestantismus, wozu er allerdings das Recht gehabt hätte. Vielmehr ließ er nach dem Reichstage zu Augsburg 1547 das sogenannte Interim verkünden, welches für die Protestanten verhältnißmäßig günstiger lautete, als für die Katholiken. Aber kein Theil war damit zufrieden; „das Interim hat den Schalk hinter ihm!" kam damals als bezeichnendes Sprüchwort auf. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1550 versprachen zwar die protestantischen Fürsten, das Concil zu beschicken; Melanchthon und mehrere Andere waren schon unterwegs. Da beging Moritz von Sachsen, welchen der Kaiser an die Stelle des geächteten und gefangenen Kurfürsten erhoben hatte, gegen seinen Wohlthäter die schändliche Verrätherei, daß er ein Stück deutschen Landes an Frankreich verkaufte, um den Kaiser, der ihm wie einem Sohne vertraute, tückischer Weise in Innsbruck am 22. Mai 1552 zu überfallen. Ferdinand, Karls V. Bruder und Nachfolger, schloß dann auf dem Reichstage zu Augsburg am 5. Februar 1555 mit den Protestanten einen „Religionsfrieden", durch welchen dieselben mit den Katholiken gleiches Recht zur Religionsübung erhielten. Aber alle Versuche dieses so milden Fürsten, die Protestanten der Kirche wieder zu nähern, schlugen fehl, wie weite Zugeständnisse er ihnen auch machte und bei Papst und Concil um Gewährung derselben Fürbitte einlegte. Viertens endlich gibt die lange Dauer des Concils und dessen Fortführung unter so verschiedenen Päpsten auf das Deutlichste zu erkennen, mit welchem Ernst und mit welcher Kraft die Kirche, sowohl in ihrem Haupte als in ihren Gliedern, darauf bedacht war,

allen zeitlichen Uebelständen abzuhelfen, überallhin Verbesserungen einzuführen und für die neuen Verhältnisse Fürsorge zu treffen.

4. Die Thätigkeit des Concils setzt in der That in Erstaunen; so Vieles umfassend, so in das Einzelne eindringend, so in die Zukunft vorsehend war sie. Selbst ungläubige Geschichtsforscher, welche die Kirche sonst nur verunglimpfen, können nicht umhin, der großartigen Wirksamkeit des Concils die höchste Bewunderung zu zollen. Zur besseren Uebersicht der gepflogenen Verhandlungen theilen wir die ganze Geschichte des Concils am füglichsten in die drei Abtheilungen, welche durch seine zweimalige Unterbrechung veranlaßt wurden. Die erste Abtheilung (1545—1549) begreift zehn Hauptsitzungen; die zwei letzten derselben fanden in Bologna statt, alle übrigen in Trient. Nach den nothwendigen Vorarbeiten stellte das Concil zunächst die h. Schrift und die kirchliche Ueberlieferung als die zwei Quellen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre fest. Um die h. Schrift gegen die Willkür der Irrlehrer zu schützen, die ganz nach Belieben theils ganze Bücher verwarfen, theils sie durch unerhörte Auslegung verfälschten, zählten die Väter nicht nur alle einzelnen Bücher des alten und neuen Testamentes namentlich auf, sondern erklärten auch, daß der Einzelne sie nicht nach seinem eigenen Sinne und willkürlich, sondern in Uebereinstimmung mit der ganzen Lehre der Kirche, in Ehrfurcht und Demuth auslegen müsse. Zugleich ward die lateinische Uebersetzung der Vulgata für authentisch, d. h. für eine solche erklärt, in welcher eben so wenig wie in dem unverfälschten Texte der Ursprache ein Fehler gegen die christliche Lehre enthalten sei. Darauf erläuterten die Väter die Lehre von der Erbsünde, indem sie die Irrlehre der Neuerer, als ob dadurch dem Menschen alle Freiheit des Willens genommen sei, verwarfen. Demnächst folgte die von den Protestanten so arg verkannte Lehre von der Rechtfertigung des Menschen und von den guten Werken. Beide, die Rechtfertigung wie die guten Werke, kommen durch wunderbares Zusammenwirken der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit zu Stande. Die Gerechtigkeit Christi, erklärten die Väter gegen Luther und Calvin, kann von Gott dem Menschen nur dann angerechnet werden, wenn dieser dieselbe sich innerlich aneignet, keineswegs aber einem verstockten Sünder, welcher in Lastern fortlebt und stirbt. Als Mittel, die Rechtfertigung zu erlangen oder in uns zu vermehren, dienen die Sacramente, welche in geheimnißvoller, von Christus selbst ihnen eingegossener Kraft die göttliche Gnade uns zuführen. Die Irr-

lehre, welche deren geheimnißvoll wirkende Kraft nicht erkennt, dazu auch ihre von Christus geordnete Siebenzahl bis auf zwei herabsetzt, versündigt sich sowohl gegen Christus und seine Kirche, als auch gegen die heilsbedürftigen Menschen. Als man sodann bei der Erklärung der einzelnen Sacramente das Nähere über die Taufe und die Firmung festgesetzt hatte, trat die erste Unterbrechung des Concils ein.

5. Nach der zweiten Zusammenkunft des Concils wurden in sechs auf einander folgenden Sitzungen, von der eilften bis zur sechszehnten, die Verhandlungen über die Sacramente fortgesetzt. Ueber das allerheiligste Sacrament des Altars erklärten die Väter, daß mit Brod und Wein bei der Wandlung eine wahrhafte Umwandlung ihres Wesens stattfinde, die Transsubstantiation; daß Christus demnach dort ganz, d. h. mit Gottheit und Menschheit, wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig sei und in gleicher Weise ebenso lange unter jeder einzelnen Gestalt gegenwärtig bleibe, als die Gestalten für sich fortbestehen. Verdammlich sei die Behauptung Luthers, der die Gegenwart Christi nur für den Augenblick des Genusses des Abendmahles zugibt, noch verdammlicher aber die Lehre der anderen Neuerer, die an gar keine wesentliche Umwandlung glauben, sondern bloß eine gedachte Gegenwart Christi annehmen. Von der Messe bezeugten die Väter ferner, daß sie ein wahrhaftes Opfer sei, dasselbe mit dem Opfer Christi am Kreuze, verschieden von diesem nur durch die Weise der Darbringung, welche unblutig geschehe. Unverständig sei die Rede der Protestanten: durch die Messe werde das Kreuzopfer Christi beeinträchtigt; denn die Messe diene ja einzig gerade dazu, jenes blutige Opfer den Gläubigen als gegenwärtig darzustellen und die Früchte desselben ihnen zuzueignen. Die Messe ist keine Beeinträchtigung, vielmehr die höchste und herrlichste Verehrung des hochheiligen Opfers Christi am Kreuze. Demnächst begannen die Verhandlungen über das Sacrament der Buße und der letzten Oelung, welche von der Irrlehre ganz geläugnet worden waren. Die Väter erklärten dagegen feierlich, wie beide Sacramente auf der Anordnung Christi beruhen; die falschen Behauptungen der Irrlehrer würden nicht nur durch den uralten Gebrauch der unfehlbaren Kirche, sondern auch durch das klare Wort der h. Schrift widerlegt, worauf jene sich sonst doch immer zu berufen pflegten. Zugleich bezeichneten die Väter auf das Genaueste den Weg, auf welchem der Gläubige in der Buße wirkliche Verzeihung seiner Sünden erhält.

Nicht Jeder, welcher beichtet, empfängt Verzeihung, sondern nur wer würdig beichtet.

6. In der dritten Periode des Concils wurden neun Sitzungen gehalten, von der 17. bis zur 25. Die Väter fuhren fort, die zwei noch übrigen Sacramente, die Priesterweihe und die Ehe, gegen die Verunglimpfungen der Irrlehrer kräftigst in Schutz zu nehmen. Wie Christus die Apostel zu seinen Nachfolgern im Lehr-, Priester- und Hirtenamte bestellt habe, so seien diese drei Aemter von den Aposteln wiederum durch Handauflegung und Weihe auf weitere Nachfolger in ununterbrochener Reihenfolge übertragen worden. Nur diejenigen, welche in dieser Weise durch den Empfang des Sakramentes zum Dienste der Kirche berufen worden, sind rechtmäßige Nachfolger der Apostel und im Besitze der apostolischen Gewalt; die übrigen aber, welche bloß vom Volke gewählt oder von der weltlichen Obrigkeit eingesetzt werden, haben keine Vollmacht, ein kirchliches Amt auszuüben; sie maßen sich solches nur an gegen alles göttliche Recht und sind als Eindringlinge und Räuber, nicht aber als Diener der Kirche anzusehen. Zugleich bestimmten die Väter, in welcher Weise die heiligen Weihen ertheilt werden sollten, damit nur solche, welche würdig seien, in den Dienst der Kirche aufgenommen würden. Auch über die Ehe gaben die Väter genauere Vorschriften, sowohl um deren sacramentalen Charakter zu wahren, als auch um ihre Heilighaltung Allen an's Herz zu legen. Zuletzt wurden noch diejenigen Lehrpunkte, wogegen die Protestanten das lauteste Geschrei erhoben, erörtert und erläutert. Die Versammlung erklärte: es gebe ein Fegfeuer und man könne den armen Seelen darin durch Opfer, Gebet und andere gute Werke zu Hilfe kommen; es sei gut und heilsam, die Heiligen anzurufen und ihr Andenken zu verehren, damit wir ihr Beispiel nachahmten; es gebe einen Ablaß, wodurch der Gläubige nach Erfüllung der nothwendigen Bedingungen Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen verdienen könne; endlich die Fast- und Feiertage seien von der Kirche zum Nutzen der Gläubigen angeordnet und sollten von diesen gewissenhaft beobachtet werden.

7. Alle Lehrentscheidungen wurden mit Rücksicht auf die irrigen und abweichenden Meinungen so klar und deutlich gefaßt, daß jede spätere Irrlehre von dem Concil zum voraus verdammt ward. Auf den Wunsch des Concils ließ der Papst, nach dem Beispiele der ersten allgemeinen Kirchenversammlungen die Hauptpunkte des Glaubens zu einem besonderen Bekenntniß zusammenstellen, das tridentinische

Glaubensbekenntniß genannt (professio fidei Tridentina), welches seitdem bei dem Empfange kirchlicher Würden, sowie auch bei der Rückkehr der Irrgläubigen zur Kirche abgelegt wird. In der nämlichen Weise sorgte der Papst im Auftrage des Concils für die Abfassung eines Katechismus; dieser kam nach der sorgfältigsten Prüfung unter dem Namen des römischen Katechismus an's Licht (Catechismus romanus), ein nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnetes Werk. Aber nicht bloß für die Sicherstellung der reinen und wahren Glaubenslehre war das Concil thätig gewesen; seine Thätigkeit ging nicht weniger auf die Reinigung und Erhaltung der christlichen Sitten. Zeugniß davon gibt jede Sitzung der Versammlung. Gleich Anfangs wurde der Geschäftsgang für die zu pflegenden Verhandlungen in dieser Weise festgestellt, daß in den Sitzungen jedesmal nach den Entscheidungen über die Lehre auch Verordnungen über das kirchliche Leben erlassen würden. Letztere Verordnungen ziehen sich daher ebenso durch alle Sitzungen des Concils hin, wie die Lehrbestimmungen. Wir können diese Verordnungen, welche seitdem als Kirchengesetze gelten, nicht im Einzelnen nennen; sie beziehen sich auf alle Stände der Kirche, auf die Oberen, wie auf die Untergebenen, und enthalten für jeden die heilsamsten Vorschriften. Wir sagen nur, daß durch diese Verordnungen die Kirchenzucht hergestellt, die Mißbräuche, wo sie bestanden, abgeschafft, kurz Alles dasjenige wirklich erreicht wurde, was die Neuerung vorgeblich erstrebte, keineswegs aber erreichte. Auch für die Ausführung der Verordnungen ward auf das Beste gesorgt: der Papst setzte eine besondere Congregation von Cardinälen ein, welche darüber zu wachen und zweifelhafte Fragen zu untersuchen hat (Interpretes concilii Tridentini). Als einzelne Verordnung heben wir hervor, daß den Gläubigen auch verboten ward, schlechte und gefährliche Schriften zu lesen. Der Papst sollte ein Verzeichniß solcher Bücher anfertigen lassen (Index librorum prohibitorum); er beauftragte damit die sogenannte Indexcongregation, die das Verzeichniß auch heute noch immer fortführt.

8. Das staunenswerthe Werk des Concils konnte nach dem Beistande Gottes, der damals, wie in jeder Gefahr, sichtbar über der Kirche waltete, menschlicher Seits nur durch so ausgezeichnete Männer vollbracht werden, wie sie damals die Kirche hervorbrachte. Jene Männer gewährten in der That ein Schauspiel, welches Himmel und Erde zugleich erfreute. Unrecht wäre es, wenn wir nicht wenigstens einige der hervorragendsten Namen anführen wollten. Schon vorher

haben wir die Päpste genannt, welche während der Dauer des Concils regierten. Nächst den Päpsten sind die päpstlichen Legaten zu nennen, welche im Namen des Papstes auf dem Concil den Vorsitz führten und die Verhandlungen leiteten. Bei der ersten Eröffnung des Concils 1545 ernannte der Papst dazu die drei Cardinäle Del Monte, Cervini und Polus. Ersterer folgte nach dem Tode Pauls III. (1549) diesem als Papst Julius III. (1550—1555); seinen rastlosen Bemühungen ist, wie so vieles Andere, so insbesondere auch zu verdanken, daß die erste Unterbrechung des Concils nur kurze Zeit währte. Cervini war derjenige, welcher die hochgerühmte Lehrentscheidung über die Rechtfertigung in die letzte Fassung brachte; auch er bestieg nach Julius III. den päpstlichen Stuhl als Marcellus II.; zum allgemeinen Bedauern starb er schon nach 21 Tagen, da er zum Besten der Kirche eben die kräftigsten Maßregeln in's Werk gesetzt hatte. Der Cardinal Polus endlich verdient, daß wir im folgenden Abschnitte sein Leben weitläufiger beschreiben. Die zweite Eröffnung des Concils geschah durch den Cardinallegaten Crescentio, dem als päpstliche Nuntien der Erzbischof Pighini von Manfredonia und der Bischof Lippomani von Verona beigegeben wurden. Alle drei zeichneten sich ebenso sehr durch seltene Gelehrsamkeit, wie durch Gewandtheit in der Geschäftsführung aus. Insbesondere hatte Lippomani schon zwei Jahre vorher als päpstlicher Gesandter in Deutschland die schwierigen Verhandlungen mit den Protestanten geführt; später (1556) ging er in derselben Eigenschaft nach Polen, um auch dort der Neuerung entgegenzuarbeiten. Zur dritten Eröffnung des Concils beorderte der Papst Pius IV. fünf Cardinäle: Herkules Gonzaga von Mantua, Dupuys, Hosius, Bischof von Kulm, Seripando, Erzbischof von Salerno und General der Augustiner, und Simonetta, Bischof von Pesaro. Wegen Kränklichkeit des Cardinals Dupuys kam bald als sechster noch der Cardinal von Hohenems (d'Altemps), Bischof von Constanz, hinzu. Der Cardinal von Mantua und Seripando starben noch während des Concils, wegen ihrer Verdienste hochbetrauert. An ihre Stelle schickte der Papst den Cardinal Morone nebst dem geschäftskundigen Cardinal Navagero. Unter der Leitung dieser Männer wurden die Verhandlungen des Concils trotz der tausendfachen Schwierigkeiten, die fast aus allen Ländern her, in der Nähe und in der Ferne sich entgegenthürmten, zum glücklichen Ende geführt.

9. Die Mitglieder des Concils waren gleichfalls Männer, welche

der Kirche zur Zierde gereichten. Sie besaßen vollkommene Einsicht in die Gebrechen der Zeit, waren von dem eifrigsten Verlangen erfüllt, die vorhandenen Wunden zu heilen und vor zukünftigen die Kirche zu bewahren; in christlicher Liebe und bewunderungswürdiger Selbstverläugnung unterzogen sie sich den mühevollsten Arbeiten, damit sie der Welt bewiesen, nicht in, sondern außer der Kirche liege der Grund und die Schuld, wenn irgendwo Aergernisse kämen und fortbeständen. Die gefeiertsten Namen der Prälaten, welche an den Versammlungen Theil nahmen, sind folgende: Antonius Augustinus, Bischof von Lerida; Bartholomäus Caranza, Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien; dieser ertheilte dem Kaiser Karl V. in dem Kloster St. Just die Sterbesacramente (1558); er selbst starb 1576 in Roch, wohin ihn der Papst hatte kommen lassen, um seiner Verfolgung durch die spanische Inquisition ein Ziel zu setzen. Hugo Buoncompagno, Secretär oder Abbreviator des Concils, ward später zum Papst erwählt unter dem Namen Gregor XIII.; sein Leben werden wir noch besonders beschreiben. Thomas Campeggio, Bischof von Feltre, war ein Bruder des berühmten Cardinals Laurentius Campeggio, welcher als päpstlicher Nuntius die schwierigsten Gesandtschaften nach Deutschland (1518, 1524, 1530) und England (1519 und 1528) ausführte. Cardinal Commendone versah ebenfalls als päpstlicher Nuntius die schwierigsten Gesandtschaften und die verwickeltsten Geschäfte in den Niederlanden, England (1553), Portugal, Spanien, Frankreich, Deutschland (1561, 1566, 1568) und Polen (1563). Draskowitsch, Bischof von Fünfkirchen in Ungarn, war überaus thätig, zwischen dem Concil und dem Kaiser Ferdinand in der Sache der Protestanten zu vermitteln. Der Cardinal von Lothringen, Bruder des berühmten Herzogs von Guise und mit dem königlichen Hause in Frankreich blutsverwandt, glänzte ebenso sehr durch seine Beredtsamkeit wie durch Geschäftskenntniß; er trug nicht wenig zu dem glücklichen Schlusse des Concils bei. Madruzz, Cardinal und Fürstbischof von Trient, stand schon vermöge seiner Stellung zu dem Concil in der nächsten Beziehung. Bartholomäus von den Martyrern, Erzbischof von Braga, ein Heiliger der Kirche, war ein Muster jeder apostolischen Tugend, mit Pius IV. und Karl Borromäus innigst befreundet; nach seiner Rückkehr von dem Concil setzte er zu Hause alle Beschlüsse desselben mit dem größten Eifer in's Werk; er starb als einfacher Mönch, nachdem er auf seinen mehrmaligen Wunsch hin von der Verwaltung

seines Erzbisthums entbunden worden war. Endlich möge noch genannt werden Vida, Bischof von Alba; dieser ist auch als Dichter berühmt; von seinen Gedichten halten einige den Vergleich mit den classischen Werken des Alterthums aus; sein bekanntestes Werk ist seine Verherrlichung Christi, die Christiade, welche später der englische Dichter Milton in seinem „verlorenen Paradies" vielfach nachgeahmt hat.

10. Als rüstige Arbeiter auf dem Concil müssen wir auch die gelehrten Theologen erwähnen, welche in großer Anzahl, allmählich bis an 150, dort erschienen. Wo in irgend einem Lande ein Gottesgelehrter den vorzüglichsten Ruf genoß, der kam theils im Gefolge der Bischöfe, theils auf besondere Einladung der Väter nach Trient. Der Papst ging hierin mit seinem Beispiele voran, indem er für sich die zwei berühmten Jesuiten Lainez und Salmeron hinschickte. Beide werden wir als erste Genossen des h. Ignatius noch in dem Leben dieses großen Ordenstifters näher kennen lernen, wie wir auch das Leben eines dritten Jesuiten, des Canisius, der gleichfalls auf dem Concil anwesend war, für sich besonders noch beschreiben müssen. Nach den beiden „Theologen des apostolischen Stuhles" war durch gründliche Gelehrsamkeit ausgezeichnet der spanische Dominicaner Dominicus de Soto, Lehrer der Theologie auf der Universität in Salamanca; ihn ernannte der Kaiser Karl V. zu seinem Theologen auf dem Concil, und er behauptete daselbst mit Lainez und Salmeron das größte Ansehen; vor Allem glänzt sein Name in den Verhandlungen über die Erbsünde und Rechtfertigung; er war zugleich Beichtvater des Kaisers und dieser wollte ihn zum Erzbischof von Segovia erheben; Soto aber legte die Stelle als Beichtvater nieder und blieb in seinem Kloster zu Salamanca, um bis an sein Ende (1560) der Wissenschaft zu leben. Ein anderer Spanier gleichen Namens, Petrus de Soto, ebenfalls Dominicanermönch, war in Verbindung mit dem Cardinal Polus in England und mit dem Cardinal Otto Truchseß von Waldburg, Bischof von Augsburg, in Deutschland auf's Eifrigste bemüht, der Irrlehre entgegenzuarbeiten. Bei der dritten Zusammenkunft des Concils ward er vom Papste mit zu den „päpstlichen Theologen" ernannt; er starb zu Trient 1563, noch vor dem Schlusse des Concils. Melchior Canus, ebenfalls aus dem Dominicanerorden, kam nach Trient als Vertreter der Universität Salamanca; er nahm besonders thätigen Antheil an den Verhandlungen über die Beichte und das Altarssacrament, und seine Schriften sind ausgezeichnet durch die classische Sprache;

nach Spanien zurückgekehrt, wurde er von Philipp II. zum Bischofe der canarischen Inseln ernannt; er blieb jedoch in seinem Orden und starb 1560 in Toledo. Noch war ein Spanier Alphons de Castro, dem Franciscanerorden angehörig; ihn wollte Philipp II., der ihn ungemein hochschätzte, zum Erzbischofe von Compostella ernennen; er trat die Würde jedoch nicht an. Aus den Niederlanden kamen mehrere Theologen von der Universität zu Löwen nach und nach in Trient an: zuerst (1551) Tapper, Leonhard Hessels u. a. auf Befehl Karls V.; später (1563) Bay, Johann Hessels und Jansen, alles Männer von gründlicher Wissenschaft: am bekanntesten ist Bay oder Bajus geworden, da sich über seine Lehrart in der Folge ein heftiger Streit entspann; Papst Pius V. schlichtete denselben 1567 durch eine Bulle, worin 76 Sätze als irreführend bezeichnet waren. Bay, der sich demüthig unterwarf, starb erst 1559 in hohen Ehren.

11. Unter den Theologen, welche aus Deutschland nach Trient berufen wurden, trägt Johann Gropper den gefeiertsten Namen. Dieser Mann hat auch sonst um die Kirche in unserem Vaterlande sich die größten Verdienste erworben. Er war der Sohn eines einfachen Bürgers in Soest und hatte in Köln seine Studien gemacht. Hier ward er schon früh zum Scholaster an St. Gereon, Canonicus am Dom und zugleich zum Propst am Münster in Bonn ernannt. Der Kölner Erzbischof Hermann von Wied, benutzte ihn als den einsichtsvollsten und gewandtesten Mann, um ihn auf die deutschen Reichstage zu schicken. So führte er in Regensburg 1541 die Vertheidigung der katholischen Kirche gegen Bucer, als diese beiden auf Befehl des Kaisers eine Art Vereinigung der Irrlehre mit der Kirche abfassen sollten (das Regensburger Interim). Der Kölner Kurfürst ging damals damit um, sein Land protestantisch zu machen; er berief dazu den Bucer nach Bonn. Vergebens warnte Gropper den Erzbischof; als dieser gegen alle Warnungen taub blieb, verfaßte Gropper für das Domcapitel jene Denk- und Klageschrift, wonach Hermann auf dem Reichstage zu Worms (1545) von dem Kaiser seines Kurfürstenthums entsetzt und von dem Papste am 16. April desselben Jahres excommunicirt wurde. Dem neuen Erzbischof, Adolph von Schaumburg, stand Gropper dann auf das Kräftigste bei, die eindringende Neuerung überall abzuwehren, namentlich auch in seiner Vaterstadt Soest. Er verfaßte im Auftrage des Erzbischofs einen Katechismus, damit das Volk durch einen gründlichen Unterricht in der Religion in dem katholischen Glauben befestigt würde.

Als Adolph im Jahre 1551 nach Trient zog, kam Gropper als dessen Begleiter auf das Concil. Nach Deutschland zurückgekehrt, verdoppelte er seine Bemühungen für das Wohl der Kirche. Er bewirkte, daß das Dreikronen-Gymnasium in Köln den Jesuiten übergeben wurde. Der Papst Paul IV. ernannte Gropper wegen seiner großen Verdienste zum Cardinal (1555); dieser aber lehnte solche Erhebung, die ohne sein Vorwissen geschehen war, in seiner Bescheidenheit ab. Später ging Gropper nach Rom, indem der Papst selbst ihn dorthin einlud. Hier starb er am 8. März 1559; der Papst befahl, ihn so feierlich wie einen Bischof zu begraben und hielt bei dem Begräbnisse in eigener Person die Leichenrede.

12. Die verschiedenen Länder der Christenheit waren auf dem Concil zu Trient aber nicht bloß durch Bischöfe und gelehrte Theologen vertreten, sondern aus den meisten christlichen Staaten waren dort auch besondere Gesandte anwesend, welche von ihren Fürsten den Auftrag hatten, bei den zu fassenden Beschlüssen jedesmal die eigenthümlichen Beziehungen zu ihrem Lande wahrzunehmen. So waren namentlich Gesandte aus Deutschland, Spanien, Frankreich, Ungarn, Polen, Venedig, Savoyen und anderen kleinen Staaten anwesend. Bei der feindseligen Stellung, worin die einzelnen Staaten sich oft gegenüberstanden, und bei den tausend widerstreitenden Interessen, die hier angegriffen und dort verfochten wurden, bleibt es in der That eine wunderbare Erscheinung, daß das Concil so lange Zeit in Eintracht zusammenhielt und ein so großartiges Werk in gemeinsamer Berathung vollbrachte. Welches Schauspiel gewährt hier die katholische Kirche im Gegensatze zu der Zersplitterung und Spaltung der Irrlehre! Durch den Protestantismus wurden die Völker, welche von Natur zusammen gehören und in der Geschichte zu e i n e m Reiche verschmolzen, in sich selbst getrennt und in grimmer Feindschaft von einander geschieden; Deutschland blutet heute noch an dieser grausamen Wunde; die Schweiz, von Bürgerkriegen zerfleischt, ist ein Deutschland im Kleinen; Polen starb an dieser Wunde; in Frankreich und England floßen daraus Ströme von Blut. Dem gegenüber zeigt die katholische Kirche, wie sie die Völker durch die Einigkeit im Glauben auch zu versöhnlicher Gesinnung und zu einträchtigem Frieden erzieht. Das Concil von Trient gab nicht nur Zeugniß von dem einigen, heiligen, katholischen und apostolischen Glauben der Kirche, sondern verhütete auch zwischen den weltlichen Fürsten manche feindselige Reibungen, glich zwischen den Staaten wider-

strebende Interessen aus, einigte und stärkte die Völker durch die gemeinsame Zucht christlichen Lebens. Sowie die Beschlüsse des Concils ausgeführt wurden, erblühte überall das kirchliche Leben in frischer Kraft. Nachdem der Papst, Pius IV., am 6. Januar 1564 durch eine besondere Bulle die Beschlüsse des Concils bestätigt hatte, erfolgte auch deren Verkündigung in den verschiedenen Ländern; zuerst in Venedig (1564) und den anderen italienischen Staaten, in Portugal und Polen „unbedingt", in Spanien, Neapel und den Niederlanden auf Philipps II. Befehl „unbeschadet der königlichen Rechte"; Maximilian II., Ferdinands Nachfolger, ließ sie ebenfalls in seinen Staaten verkünden, und die katholischen Fürsten Deutschlands nahmen sie auf dem Reichstage in Augsburg 1566 an; in Frankreich aber wurden nur die Glaubensentscheidungen förmlich und öffentlich angenommen; der Verkündigung der anderen Beschlüsse widersetzten sich die Parlamente; doch verpflichteten sich 1615 in Paris 53 französische Bischöfe eidlich, in ihren Diöcesen alle Beschlüsse mit Gesetzeskraft einzuführen.

6. Zwei heilige Ordensfrauen.

Auf dem Concil von Trient lieferte die Kirche den Beweis, daß die Kraft der göttlichen Gnade in ihr lebte und webte, gemäß der Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!" Nicht minder aber erwies sich um dieselbe Zeit die Kraft der göttlichen Gnade auch sichtbarlich in unzähligen einzelnen Gliedern der Kirche. Gewiß war es eine besondere Fügung Gottes, daß gerade um jene Zeit, wo die Kirche so vielfach geschmäht und verleumdet ward, wo ein großer Theil der Menschen bei dem Abfalle von der Kirche sich angewöhnte, den Papst nicht anders als „Antichrist" zu nennen [1], auf einmal so unzählig viele Heilige erstanden, strahlend im herrlichsten Tugendglanze und in alle Zukunft preiswürdig wegen des unermeßlichen Segens, welchen sie durch ihre gottseligen Werke über weite Völker und Zeiten hin verbreiteten. Auf diese treuen Kinder hinweisend, spricht

[1] Eine Nationalsynode der französischen Calvinisten zu Gap (1603) stellte in ihrem Glaubensbekenntnisse als den 31. Artikel den Satz auf: „Wir glauben und behaupten, daß der Papst wahrhaft der Antichrist und der Sohn der Verdammniß ist." Diesen Satz glaubten sie durch die heil. Schrift bewiesen und durch das Blut mehrerer Martyrer besiegelt. Die calvinischen Theologen aber waren im Zweifel, welcher Papst als der erste Antichrist zu setzen sei; einige meinten Leo I., andere Gregor I.

die Kirche mit ihrem göttlichen Stifter zu den Gegnern: „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubet meinen Werken!" Wir können nicht unterlassen, wenigstens bei einigen, deren Leben auch für die Geschichte der ganzen Kirche bedeutsam wird, etwas länger zu verweilen. Wir wählen zunächst zwei heilige Jungfrauen, die h. Angela von Brescia, Stifterin der Ursulinerinnen, und die h. Theresia, welche als Stifterin des strengeren Karmeliterordens gepriesen wird.

1. Die h. Angela, Stifterin der Ursulinerinnen († 1537).

1. Angela Merici wurde um das Jahr 1470 zu Desenzano am Gardasee geboren. Ihre Eltern waren fromme Leute und eifrigst darauf bedacht, die Kinder von frühester Jugend an zur Gottesfurcht zu erziehen. Da Vater und Mutter bald starben, kam Angela mit ihrer älteren Schwester unter die Vormundschaft eines Oheims, der gleichfalls ein sehr frommes Leben führte. In so guter Schule lernten die zwei Schwestern keine größere Freude kennen, als sich mit Uebungen und Werken der Frömmigkeit zu beschäftigen. Sie übten um die Wette strenges Fasten und vielfache Abtödtungen; ihre Ruhestätte des Nachts war die bloße Erde. Die Einsamkeit liebten sie so sehr, daß sie eines Tages aus der Stadt entflohen, um in einer Klause mit Gott allein zu leben; der Oheim aber holte sie wieder aus ihrem Verstecke zurück. Kurz darauf verlor Angela ihre Schwester durch den Tod. Das war für sie ein schmerzlicher Verlust, allein sie ertrug ihn mit freudiger Ergebung in Gottes Willen. Ebenso gottergeben blieb sie, als bald nachher auch ihr lieber Oheim starb. Von jetzt an verdoppelte Angela ihre Gebete und frommen Uebungen. Indem sie in den dritten Orden des h. Franciscus eintrat, begnügte sie sich nicht mit den Vorschriften der Regel, sondern fügte für sich noch manche freiwillige Werke hinzu. Insbesondere war sie der evangelischen Armuth beflissen. Auch unternahm sie eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, um die Orte zu verehren, wo der Herr in seiner Menschheit gewandelt; auf dem Rückwege verehrte sie die Gräber der Apostel und die anderen Heiligthümer in Rom; sie beschloß ihre fromme Fahrt mit einem Besuche des heiligen Grabes zu Varallo im Mailändischen. Ihre Wohnung nahm sie darauf in Brescia, woher sie auch gewöhnlich Angela von Brescia genannt wird.

2. In Brescia fand sie gleichgesinnte Jungfrauen, die von der

Heiligkeit ihres Lebens also angezogen wurden, daß sie sich ihr anschlossen. Angela wurde von diesen aufgefordert, für alle ein gemeinschaftliches Leben einzuführen. Sie aber lud sie ein, sie möchten in der Welt verbleiben; in der Welt sollten sie durch ihre Tugenden erbauen, die Unwissenden lehren, die Kranken und Gefangenen besuchen und alles Unglück erleichtern. Die frommen Jungfrauen folgten Angela, die sie bereits für ihre Meisterin ansahen; sie verpflichteten sich vor ihr nur durch ein einfaches Versprechen, also zu handeln, wie Angela anrieth. Inzwischen dachte Angela an die Abfassung einer allgemeinen Regel, wonach ihre Gefährtinnen leben und wirken könnten. Am 25. November 1535 verbanden sich sieben und zwanzig Jungfrauen durch das Gelübde, sich ausschließlich dem Dienste des Herrn zu widmen. Gleich darauf brachte Angela ihre Regel zu Stande, die sie ihrem Beichtvater Cozzano in 25 Hauptstücken dictirte. Der Cardinalbischof Cornaro von Brescia hieß dieselbe durch ein Breve gut, am 8. August 1536. Darauf versammelte Angela die Schwestern, deren Zahl damals sechs und siebenzig betrug, am 18. März 1537, in ihrer Zelle, um die Genossenschaft förmlich nach der Regel zu bilden und zugleich eine Oberin für alle zu wählen. Trotz ihres Widerstrebens mußte sie selbst diese Würde übernehmen. Den Namen einer Ordensstifterin wollte sie aber keineswegs haben; daher stellten sie die neue Genossenschaft unter den Schutz der h. Ursula und nannten sich Ursulinerinnen. Angela leitete die Genossenschaft, auf deren Wirken der Segen Gottes sichtbar ruhte, noch drei Jahre. Sie starb am 17. Januar 1540, ehe noch der Papst Paul III. ihre Genossenschaft bestätigt hatte. Ihre Nachfolgerin in der Leitung des Ordens ward die fromme Gräfin Lucretia von Ladrone. Die Seligsprechung Angela's geschah 1768 durch Papst Clemens XIII., ihre Heiligsprechung 1807 durch Pius VII.

3. In welchem Geiste Angela die Genossenschaft gründete, geht am schönsten aus den „eilf Vermächtnissen" hervor, welche sie vor ihrem Tode den Schwestern, insbesondere der Lucretia, als ihr Testament hinterließ. „Die Vorsteherinnen sollen bei der Regierung der Gesellschaft sich ganz allein durch Liebe zu Gott und durch den Eifer für das Heil der Seelen leiten lassen. Sie sollen jede ihrer Töchter hochachten und in ihrem Geiste und Herzen eingegraben tragen. Nach dem Beispiele Christi sollen sie sanftmüthig sein und ihre Töchter nicht mit Gewalt und Härte, sondern mit Freundlichkeit und Liebe leiten. Mit jeglicher Tugend und mit jeder edlen und schönen Sitte geschmückt, sollen sie

ihre Töchter als liebliche Bräute Christi darstellen. Wenn eine Tochter drei-, höchstens viermal vergebens ermahnt ist und sie nicht folgen will, so sollen sie dieselbe verlassen und erwarten, ob nicht die Verlassenheit sie am ersten zur Rückkehr bringe. Wenn Eine viel Schwierigkeit in Ablegung der Moden oder sonstiger Kleinigkeiten findet, so sollen sie dieselbe darum nicht alsobald aufgeben, weil sehr oft die Ueberwindung einer Kleinigkeit weit mehr Mühe kostet, als das wirklich Schwere, und weil einer solchen nach Ueberwindung der Kleinigkeit nichts mehr schwer wird. Wenigstens ein- oder zweimal im Monate sollen sich die Vorsteherinnen, möglichst oft auch mit allen Töchtern, versammeln. Die Genossenschaft darf Vermögen haben, die Einkünfte aber sollen zum Wohle und zur Aufnahme der Gesellschaft mit weisem Ermessen verwendet werden. Als Grundbedingung alles Gedeihens aber müsse gelten, daß alle ein Herz und eine Seele seien. Die Schwestern möchten die Regel in aller Treue befolgen. Wenn mit der Zeit Umstände eintreten sollten, welche neue Verordnungen oder eine Abänderung der Regel nothwendig machten, solle dieß klug und mit reifer Ueberlegung geschehen; vorher müßten sie dann ihre Zuflucht zu den Füßen Christi mit der Bitte um Erleuchtung nehmen. Ich gehe nun hin, schließt sie, zu sterben, und gebe allen Töchtern mit dem Kusse des Friedens den Segen."

4. Der Papst Paul III. bestätigte den Orden am 9. Juni 1544. Obgleich die Genossenschaft Anfangs nur auf Brescia und die Umgegend berechnet war, fand dieselbe doch auch anderswo Aufnahme. Schon 1565 gründete in Cremona der Bischof eine neue Congregation Ursulinerinnen; am meisten aber that für den Orden der h. Karl Borromäus. Dieser bestätigte in Brescia 1581 die Genossenschaft auf's Neue und verbreitete sie über alle Bisthümer, die seiner Aufsicht anvertraut waren. Bei seinem Tode zählten die Ursulinerinnen im Mailändischen 18 Häuser mit 600 Jungfrauen. Von Mailand kamen dann Ursulinerinnen nach den meisten Diöcesen in Italien. In Frankreich erhielten sie im Jahre 1596 die ersten zwei Häuser, in Avignon und in Isle de Venise. Ihr Förderer war vor Allem Cäsar von Bus, welcher auch in der Provence eine Priestergenossenschaft für den Unterricht der Jugend, die Doctrinarier, gründete. In Paris ward durch Magdalena von St. Beuve das erste Haus gegründet, in der Vorstadt St. Jacob, mit etwas veränderter Regel; als viertes Gelübde ward der Unterricht der Jugend hinzugefügt und durch Papst Paul V. am

13. Juni 1612 genehmigt. Von diesem Mutterhause gingen in kurzer Zeit 45 Töchterhäuser aus. Eine zweite Abänderung der Regel geschah in Bordeaux, wo die Clausur hinzugefügt wurde; der Cardinal von Sourdis, Erzbischof von Bordeaux, der sich in Allem den h. Karl Borromäus zum Vorbilde nahm, ahmte ihn auch in der Beförderung der Ursulinerinnen nach; Papst Paul V. genehmigte diese Congregation am 5. Februar 1618; sie nennt sich nach der Regel des h. Augustinus und verbreitete sich durch die bewunderungswürdige Thätigkeit ihrer ersten Oberin de la Croix über ganz Frankreich, Holland, Belgien und Deutschland; schon in kurzer Zeit hatte diese Congregation 89 Häuser. Die dritte Hauptcongregation der Ursulinerinnen entstand in Dijon durch Francisca Xaintonge, gutgeheißen vom Papste Paul V. am 23. Mai 1619; auch diese Congregation, welche den Unterricht der Jugend mit dem Klosterleben verband, zählte bald 38 Ordenshäuser; ein Hauptförderer derselben war der h. Franz von Sales. Aus dem ersten Ordenshause in Isle de Venise gründete Francisca von Bremond ein Haus in Lyon, wo demnächst die vierte Hauptcongregation entstand; denn hier wurde im Jahre 1620 die ursprüngliche Regel zur eigentlichen Klosterregel mit solchem Erfolge umgeändert, daß in dieser Congregation bald 100 Ordenshäuser gezählt wurden; Franz von Sales brachte im Jahre 1635 aus dieser Congregation Ursulinerinnen nach Savoyen. Im Ganzen verbreitete sich der Orden immer weiter, da in ihm trotz seiner neuen Gestalt der Geist der Stifterin fortlebte. Schon 1639 kamen fromme Ordenspersonen nach Amerika, wo sie in Quebeck das erste Haus gründeten. Nach Deutschland kam der Orden zunächst aus Lüttich; das erste Haus wurde 1639 in Köln gestiftet, das zweite 1651 in Aachen, das dritte 1655 in Prag. Im Ganzen zählt der Orden gegenwärtig in Deutschland an 40 Häuser.

2. Die h. Theresia, Stifterin der Karmeliterbarfüßer.

1. Theresia wurde am 28. März 1515 zu Avila in der spanischen Provinz Altkastilien geboren. Ihre Eltern gehörten einer angesehenen adeligen Familie an; noch mehr aber waren sie durch Frömmigkeit ausgezeichnet. Der Vater insbesondere gab den Kindern, deren er im Ganzen zwölf hatte, das gute Beispiel, daß er geistliche Bücher auf das Fleißigste las. Dieß war auch für die junge Theresia die höchste Freude. Die Geschichten der h. Martyrer machten auf sie solchen Ein-

druck, daß sie, erst sieben Jahre alt, mit ihrem kleinen Bruder Roderich aus dem elterlichen Hause in das Land der Mauren entfliehen wollte, um sich die Martyrerkrone zu holen; allein die beiden Kleinen wurden auf dem Wege bald eingeholt und zurückgebracht. Auch die ewige Dauer der Glückseligkeit im Himmel und der Qual in der Hölle machte auf Theresia's Geist von Jugend auf den tiefsten, das ganze Leben hindurch wirkenden Eindruck; oft standen die Geschwister zusammen, führten darüber ihre Gespräche und hatten dann besondere Lust, recht oft auszurufen: Ewig, ewig, ewig! Da Theresia und ihr Brüderchen nicht hatten als Martyrer sterben können, machten die Kinder sich im Garten eine Art Klause, um, wie sie meinten, wenigstens die h. Einsiedler nachzuahmen. Im elterlichen Hause hing ein Bild der Samaritanerin am Jacobsbrunnen, die zu Christus in der Unterredung mit ihm die Worte spricht: „Herr, gib mir von diesem Wasser zu trinken!“ Theresia war davon so eingenommen, daß sie in ihrer lebhaften Vorstellung stets sich selbst als die Samaritanerin dachte, welche über die Verheißung des Herrn nachsinnt: „Wer von diesem Wasser trinkt, den wird in Ewigkeit nicht wieder dürsten!“ Mit dem zwölften Jahre verlor sie die Mutter. „Da ich“, erzählt Theresia selbst, „meinen Verlust erkannte, warf ich mich ganz in Thränen zu den Füßen eines Bildes der Mutter Gottes; ich bat sie, nun meine Mutter sein zu wollen. Obgleich ich dieß in aller Einfalt that, kam es mir doch so vor, als ob ich dabei meinen Vortheil wahrnähme; denn ich wußte ganz gut, daß ich niemals zu der seligsten Gottesmutter meine Zuflucht genommen hatte, ohne von ihr Hilfe zu empfangen.“

2. Nach dem Tode der Mutter geschah es, daß Theresia etwas in ihrer jugendlichen Frömmigkeit erkaltete. Sie selbst schreibt dieß den weltlichen Büchern zu, die sie damals mit großer Begier zu lesen anfing, sowie dem Umgange mit einigen Verwandten, wodurch ihr Sinn zwar nicht von Gott ab, aber doch der Welt zugewandt wurde. „Ich empfand“, sagt sie, „Vergnügen daran, mich zu schmücken und wohlgestaltet zu erscheinen; ich wandte große Sorgfalt auf meine Kleidung und liebte den Duft wohlriechender Salben und andere Eitelkeiten der Art. Ich hatte dabei zwar keine üble Absicht, und nie hätte ich die Ursache sein mögen, daß irgend Einer meinetwegen Gott beleidigte. Jetzt aber sehe ich, daß es von mir gefehlt war.“ In ihrem fünfzehnten Jahre brachte sie der Vater, um ihre Erziehung zu sichern, in das Nonnenkloster zu Avila. Hier blieb sie anderthalb Jahre. Das Bei-

spiel der frommen Nonnen führte sie zu ihrer ersten Frömmigkeit zurück, ohne daß sie jedoch daran dachte, ebenfalls in den Ordensstand zu treten; denn sie hielt sich selbst für zu schwach und zart, um die strengen Regeln des Ordens halten zu können. Sechszehn Jahre alt, mußte sie wegen schwerer Krankheit das Kloster verlassen; sie genas bei einer verheiratheten Schwester auf dem Lande. Als sie nach Hause zurückkehrte, verweilte sie einige Tage bei einem Oheim, der als Wittwer bald darauf Ordensmann wurde. Der Eifer, womit dieser der Lesung heiliger Bücher oblag, und die daran sich knüpfenden Gespräche wirkten auf Theresia, obgleich sie Anfangs daran kein Wohlgefallen fand, endlich dennoch derart, daß sie dem Gedanken näher trat, der Welt zu entsagen. In ihrem Innern erhob sich ein heftiger Kampf. Alle Beschwerden des Ordens traten ihr vor die Seele; aber der Gedanke, daß Christus so viel gelitten, die Furcht, jenseits noch größere Beschwerden leiden zu müssen, endlich die Aufmunterungen, welche sie in den Briefen des h. Hieronymus las, brachten sie zuletzt zu dem festen Entschlusse, ihr Leben Gott zu weihen. Als sie ihren Entschluß dem Vater mittheilte, nahm dieser aus Besorgniß für ihre schwache Gesundheit Anstand, seine Einwilligung zu geben. Sie aber betrachtete ihren Entschluß als einen Ehrenpunkt, und auf Alles, was die Ehre berührte, sagt sie, hielt ich so strenge, daß ich glaube, außer Standes gewesen zu sein, jemals zu fehlen, wo es sich um die Ehre handelte.

3. Am 2. November 1533 trat sie, 18 Jahre alt, als Novizin in das Karmeliterkloster der Menschwerdung ein; am 3. November des folgenden Jahres legte sie die feierlichen Gelübde ab. „In dem Augenblicke“, schreibt sie, „wo ich das Ordenskleid empfing, empfand ich, wie Gott diejenigen belohnt, die sich Gewalt anthun, um ihm zu dienen. Die Freude, nun mit dem heiligen Gewande angethan zu sein, konnte nicht größer sein, und sie hat bis auf diese Stunde fortgedauert. Gott wandelte die Trockenheit meiner Seele in liebliche Süßigkeit um, der Dienst Gottes war fortan mein höchstes Vergnügen.“ In dem Kloster zur Menschwerdung blieb Theresia bis zum Jahre 1563. Während dieser Zeit ward sie von Gott durch mancherlei Prüfungen zur höchsten Vollkommenheit geführt. Auf's Krankenlager niedergeworfen, ertrug sie drei Jahre lang in ihrem zarten Körper unbeschreibliche Schmerzen; kein ärztlicher Beistand konnte ihr helfen, Alle erklärten, ihr Leben nicht retten zu können. Aber Gott gab ihr die Gesundheit wieder, wie sie glaubte, auf die Fürbittte des h. Joseph,

den sie deßhalb auch mit besonderer Liebe verehrte. Zu den leiblichen Prüfungen kamen ebenso schwere Prüfungen der Seele. Da die Ordensregel keine Klausur vorschrieb, empfingen die Nonnen im Sprachzimmer des Klosters häufige Besuche; insbesondere mußte Theresia nach ihrer Genesung dieses Geschäft auf sich nehmen, sowohl weil die Oberin glaubte, daß solches ihrer Gesundheit zuträglich sei, als auch deßhalb, weil sie wegen ihrer körperlichen und geistigen Schönheit am liebsten gesehen und am häufigsten gesucht wurde. Hiedurch erlitt aber ihr Fortschritt in der inneren Vollkommenheit ein mächtiges Hinderniß; sie ward von Zerstreuungen heimgesucht, empfand Trockenheit der Seele und unterließ sogar ein Jahr lang das innere Gebet, indem sie sich in betrügerischer Demuth nicht für würdig hielt, in so vertrauter Weise mit Gott umzugehen. Ihr damaliger Seelenzustand ist später von ihr selbst in folgender Weise beschrieben worden:

4. „Mein Leben war sehr mühselig, weil ich unter dem Gebete meine Fehler erkannte. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der andern folgte ich der Welt. Die göttlichen Dinge hatten zwar großen Reiz für mich, aber die weltlichen hielten mich noch gefesselt. Ich schien zwei so entgegengesetzte Dinge, das geistige Leben mit seinen Tröstungen und die sinnlichen Annehmlichkeiten, mit einander vereinigen zu wollen. Unter dem Gebete litt ich viele Mühsale, denn der Geist war nicht Herr, sondern Knecht. Daher konnte ich, wie es meine einzige Gebetsweise war, mich nicht in mir sammeln und mich innerlich einschließen. Ich wundere mich, daß ich dabei nicht die eine oder andere Pflicht versäumte. Ich lebte so unvollkommen, daß ich der läßlichen Sünden wenig achtete, obschon ich mich vor den Todsünden fürchtete, jedoch nicht mit dem gehörigen Ernste, indem ich die Gelegenheiten nicht floh.“ So strenge urtheilt Theresia über eine Zeit ihres Lebens, wo sie doch schon zu hohen und seltenen Tugenden gelangt war. Aber sie sollte mit ihrem ganzen Wesen von der Welt gelöst und schon hier auf der Erde auf das Innigste mit Gott vereinigt werden. So ganz umgewandelt war sie seit 1556. Der Zustand, in welchen seitdem ihre Seele einging, wird in folgender Weise geschildert: „Sie fühlte die Gegenwart des Heilandes in lebendigster Weise, und immer und überall empfand sie die Anwesenheit der göttlichen Dreieinigkeit in ihrer Seele. Während des Gebetes und auch sonst geschah es häufig, daß sie mit Gesichten verschiedener Art heimgesucht wurde. Unter den vielen höchst merkwürdigen Visionen sei nur auf jene hingedeutet, da sie einen Engel

sah, der einen goldenen Pfeil in das Innerste ihres Herzens drückte und es nicht bloß sinnbildlich, sondern wirklich durchbohrte. Oft sprach Gott durch kurze, gedrängte Worte des reichsten Inhalts und von wunderbarer Wirkung in das Innerste ihrer Seele hinein. Wohl fehlte es ihr nie an vielfachen und großen Leiden, Krankheiten, Anfechtungen des Satans; auch geistige Trockenheit und Verlassenheit stellten sich oft genug ein. Allein gerade in Leiden strahlte sie am herrlichsten; ihr Wahlspruch lautete: „Herr, leiden oder sterben!“ Dieser heilige Durst nach Leiden entsprang ihrer flammenden Gottesliebe, durch die ihr auch das Schwerste leicht und süß und wovon sie so durchdrungen war, daß später ihr Tod weniger durch eine Krankheit, als vielmehr durch übergroße Liebesgewalt herbeigeführt wurde. In dieser Liebe hatte sie häufige Verzückungen, wobei sie öfter über die Erde erhoben wurde. Oft geschah es auch, daß beim Gebete ihr Antlitz wie das des Moses glänzte."

5. So außergewöhnliche Begnadigungen verfehlten nicht, Theresia manche äußere Anfechtungen, jetzt sowohl als auch späterhin, zu bereiten. Hiedurch ward sie jedoch ebensowenig irre gemacht, als durch die inneren Versuchungen zu Selbstüberhebung verleitet. „Vater," schrieb sie an einen Ordensmann, „alle bisher empfangenen Offenbarungen versichern mich nicht so sehr des Willens Gottes, als die Befehle von meinen Oberen; denn im Gehorsam kann weder ein Fehler, noch ein Betrug sein, wohl aber bei den Offenbarungen." Die strenge Buße und Abtödtung, worin sie lebte, übte sie über die Vorschriften der Ordensregel hinaus, indem sie es nach freiem Willen so wählte. Lange aber konnte sie den Wunsch nicht mehr zurückhalten, jene Uebungen im Gehorsam gegen die Regel vorzunehmen, damit es nicht scheine, als wolle sie damit vor anderen sich auszeichnen. Demgemäß reifte in ihr der Entschluß, die Karmeliter-Ordensregel strenger zu fassen und danach eine neue Genossenschaft einzurichten. Der Karmeliterorden war gegen Ende des zwölften Jahrhunderts auf dem Berge Karmel entstanden durch den Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, welcher dort für sich und einige Genossen eine Einsiedelei gründete (1156). Papst Honorius III. hatte 1224 die Regel der Mönche bestätigt; bei den Eroberungen der Ungläubigen waren sie nach dem Abendlande herübergeflüchtet, wo sie das Einsiedlerleben mit dem Klosterleben vertauschten. Die Karmeliter wurden zu den Bettelorden gezählt; ihr Ordensgeneral Simon Stock (1245), führte das Scapulier

als Ordenstracht ein, und bald waren sie über die meisten Länder hin verbreitet. Sie waren in verschiedene Congregationen getheilt, und der General Soreth (1451) hatte auch Nonnenklöster errichtet. Die Strenge der Regel war nicht überall gleich. Theresia nun entschloß sich, eine Genossenschaft nach der strengsten Regel zu gründen. Hilfe leisteten ihr dabei der heilige Peter von Alcantara und der h. Johannes vom Kreuz.

6. In demselben Jahre, wo das Concil zu Trient geschlossen ward, eröffnete Theresia ihr neues und ärmliches Klösterlein in Avila (1563). Es war auf den Namen des h. Joseph eingeweiht. Papst Pius IV. bestätigte im Jahre 1565 die strengere Regel; gegründet war diese auf Gebet, Einsamkeit, strenges Stillschweigen, Klausur, pünktlichen Gehorsam, Arbeitsamkeit, Bußeifer und Armuth. Theresia hatte die Freude, bis zu ihrem Tode (1582) noch 16 andere Frauenklöster nach dem Muster des ersten zu errichten. Ihr ward sogar die Vollmacht gegeben, auch Männerklöster nach der strengeren Regel umzuformen. Dieß erregte jedoch heftige Feindschaft gegen sie. Der h. Johannes vom Kreuz, der als Karmelitermönch sich ihrem Bestreben eifrigst anschloß, ward darüber sogar in's Gefängniß gesetzt. Doch wurde der Streit durch Papst Gregor XIII. bald dahin geschlichtet (1580), daß die Ordensglieder der strengeren und die der milderen Regel sich schieden und besondere Oberen erhielten; nur den Ordensgeneral sollten sie als gemeinsamen höchsten Obern erkennen. Noch vor ihrem Tode sah Theresia die strengere Regel in 15 Männerklöstern angenommen. Da der strengere Orden sich rasch in alle Länder verbreitete, gab Papst Clemens VIII. (1593) ihm auch einen eigenen General; bald darauf (1600) theilte er ihn sogar in zwei verschiedene Congregationen, die italienische und die spanische, deren jede einen besondern Generaloberen erhielt. Die Mitglieder dieser strengeren Regel gehen barfuß, tragen dunkelgraue Kleidung und Scapuliere; die Mönche haben über dem Mantel eine weiße Kapuze; Nonnen und Mönche schlafen auf Strohsäcken, die über Brettern ausgebreitet sind. Die Mitglieder der milderen Regel heißen zum Unterschiede von den Barfüßer-Karmelitern gewöhnlich die beschuhten; an Zahl werden sie jetzt von den Barfüßern weit übertroffen; denn man schätzt die beschuhten Karmeliter gegenwärtig auf höchstens 700, während die unbeschuhten über 1200 Mitglieder zählen.

7. Obgleich Theresia durch die Umgestaltung und neue Einrichtung

der Klöster in viele Geschäfte und Widerwärtigkeiten hineingezogen wurde, obgleich sie zu gleicher Zeit auch wieder an den schmerzlichsten Krankheiten litt, verlor sie doch keine Zeit, in der inneren Vollkommenheit fortzuschreiten. Ein schönes Zeugniß dessen sind jetzt noch ihre Briefe aus jener Zeit und die in göttlicher Erleuchtung verfaßten Schriften, welche sie auf den Befehl ihrer Oberen niederschrieb. „Diese sind", heißt es in der Urkunde ihrer Heiligsprechung, „mit dem Thaue himmlischer Weisheit getränkt und vom Wohlgeruche der Frömmigkeit erfüllt; aus ihnen ziehen die Seelen der Gläubigen die reichlichsten Früchte und werden zur Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande mächtig angeregt." Ein neuerer Schriftsteller sagt von ihnen: „Theresia behauptete und behauptet bis heute nicht nur den ersten Rang unter den Schriftstellern, welche über die mystische Theologie gehandelt haben, sondern sie steht überhaupt bis auf diesen Tag unter den ersten Schriftstellern ihres Landes. Was den Briefstyl betrifft, so möchte es sehr die Frage sein, ob sie auch nur in irgend einem Lande von einem Talente übertroffen würde. Und wer dürfte von sich behaupten, Geist und Herz der Menschen so durchschaut und erkannt zu haben, wie sie? Wir getrauen uns zu behaupten, daß der Philosoph nicht weniger aus Schriften dieser bewundernswürdigen Heiligen lernen, als der Christ durch deren Lesung in der Tugend und Vollkommenheit des inneren Lebens fortschreiten kann. Worin es wohl unmöglich sein möchte, sie zu übertreffen, das ist jene Salbung, jener Ausdruck reiner Frömmigkeit, tiefer Demuth, jener Geist des Glaubens und Gottvertrauens, welcher sie keinen Augenblick verläßt. Mag sie belehren, mag sie erzählen, mag sie Bemerkungen machen, man kann sagen, ihre Schriften seien ein beständiges Gebet. Kein Wort fließt aus ihrer Feder, das vorher nicht in der Gegenwart ihres Schöpfers gedacht war. Und welch' eine Seele wohnte in ihr! Wo möchte man eine solche Milde und solche Größe vereinigt finden? Fürwahr, eine in jeder Beziehung unvergleichliche Frau, welche selbst unter den Männern wenige ihres Gleichen hat." Bei dem Empfange der Sterbsacramente strahlte ihr Antlitz wie von Flammen und fing sie mit überirdischer Seligkeit zu singen an. Ihr Todestag war der 4. October 1582; ihre Heiligsprechung erfolgte am 12. März 1622 durch Papst Gregor XV.

7. Drei heilige Ordensmänner und Ordensstifter.

Bevor wir das Leben des h Ignatius und die glorreiche Stiftung des Jesuitenordens beschreiben, stellen wir noch eine Anzahl anderer merkwürdiger und heiliger Männer zusammen, welche zur Zeit der Glaubensneuerung die katholische Kirche durch den Glanz ihrer Tugenden verherrlichten. Wir dürfen diese um so weniger mit Stillschweigen übergehen, weil durch die falsche Geschichtschreibung noch immer bei Vielen die Meinung unterhalten wird, zu jener Zeit sei in der Kirche das Licht, wenn nicht erloschen, doch wenigstens dem Erlöschen nahe gewesen. Die folgenden Beispiele werden das Gegentheil lehren. Wie die h. Angela und ihre Genossinnen, wie die h. Theresia mit ihrer Stiftung, wie der h. Ignatius und die ganze Schaar der um ihn versammelten Heiligen, so beweisen auch die in diesem Abschnitte aufgeführten Männer, daß gerade um die genannte Zeit ein ungewöhnliches, außerordentliches, fast nie gesehenes Streben nach Heiligkeit durch die ganze Kirche hindurchging. Dieses Streben, gleichzeitig mit der Glaubensneuerung, wie es ist, sollte damit auch immer verglichen werden. Das katholische Streben verfehlte nicht, wie die Neuerung, das vorgesteckte Ziel, weil es der Leitung der Kirche in Treue folgte; es blieb nicht unfruchtbar an guten Werken, weil es wahrhaft im Geiste Gottes, nicht von menschlicher Leidenschaft unternommen ward; die Früchte dieses Strebens waren in der That ein Segen der Menschheit und ein Verdienst für das Leben im Himmel.

1. Der h. Petrus von Alcantara, Stifter der Alcantariner.

1. Was die h. Theresia in dem Karmeliterorden wirkte, Aehnliches vollbrachte Petrus von Alcantara in dem Orden der Franciscaner. Auch darin glich er der h. Theresia, daß er schon während seines irdischen Lebens zu einem übernatürlichen, durch viele Wunder bezeichneten Zustande der Heiligkeit gelangte. Er war geboren im Jahre 1494 zu Alcantara, einer kleinen Stadt der spanischen Provinz Estremadura. Seine Eltern waren adeligen Standes; der Vater stand an der Spitze der städtischen Obrigkeit und zugleich in dem Rufe vorzüglicher Rechtschaffenheit; die Mutter wurde wegen ihrer Tugenden von Allen gerühmt. Die Frömmigkeit der Eltern, ein kostbares Erbstück, ging auf den kleinen Petrus über; wie aber hat dieser das erhaltene

Erbstück in der Folge vermehrt! Schon in der Jugend sah man ihn wegen seines Eifers im Gebete für ein Wunder an. Der Vater starb, als Petrus eben der Schule in Alcantara entwachsen war. Er zog darauf nach Salamanca, um auf der Universität die Rechtswissenschaft zu studiren. Dort theilte er seine Zeit regelmäßig zwischen Studiren, Gebet und Armenpflege. Bei der Wahl seines Lebensberufes entschied er sich, erst 16 Jahre alt, für das Ordensleben, obschon ihm in der Welt eine glänzende Laufbahn offen stand. In dem Franciscanerkloster Manjarates trat er sein Noviziat an. Hier begann er die außerordentlichen Abtödtungen, die er mit stets wachsender Strenge bis an sein Ende übte. Ganze Tage lang nahm er keine Nahrung, er schlief nur anderthalb Stunden, seine Augen aber hielt er so sehr im Zaume, daß er seine Ordensbrüder nicht vom Ansehen, sondern nur an der Stimme kannte. Im Jahre 1519 wurde er, obschon erst 20 Jahre alt, zum Vorsteher des Klosters in Badajoz ernannt. Die h. Priesterweihe zu empfangen, hielt er sich in seiner Demuth für ganz unwürdig; seine Oberen aber geboten ihm, sich auf den Empfang derselben vorzubereiten. So wurde er im Jahre 1524 zum Priester geweiht.

2. In den folgenden Jahren wurden ihm verschiedene Aemter im Orden übertragen. Da war er überall bestrebt, seine Ordensgenossen zur strengen Beobachtung der Regel zu ermuntern, das Volk aber durch seine eindringlichen Predigten zur Buße zu führen. Gott segnete seine Arbeit mit wunderbaren Erfolgen. Da er im Jahre 1538 zum Provincial der Ordensprovinz Estremadura gewählt wurde, setzte er auf dem Generalcapitel den einmüthigen Beschluß durch, daß alle Klöster ihre Regel verschärften. Er selbst schritt indessen in der innern Vollkommenheit immer weiter. Oft sah man ihn während des h. Meßopfers Ströme von Thränen vergießen; oft stand er unbeweglich über eine Stunde im Gebete, die Arme ausgebreitet und die Augen gegen Himmel erhoben; insbesondere verweilte er in seinen Betrachtungen bei dem Geheimnisse des allerheiligsten Sacraments; schon der Name dieses Sacraments reichte häufig hin, um ihn in Verzückung zu versetzen. Seine Verzückungen waren von Wundern umgeben; man hörte ihn im Uebermaße der göttlichen Liebe oft laut das Lob des Herrn singen auf eine ganz wundersame Weise. Von Zeit zu Zeit zog er sich mit Erlaubniß der Oberen in die Einsamkeit zurück, um durch Nichts in der inneren Betrachtung gestört zu werden. Ueberhaupt war er in dem inneren Gebete der größte Meister. Auf die Bitte eines Edelmannes

schrieb er darüber eine Anleitung nieder, welche die h. Theresia, der h. Ludwig von Granada, der h. Franz von Sales das Vollkommenste nennen, was darüber geschrieben worden. Der Ruf seiner Tugenden drang weithin. Der König Johann III. von Portugal berief ihn nach Lissabon, um in Gewissenssachen seinen Rath zu hören; er wünschte, den Heiligen am Hofe zu behalten, aber dieser willigte nicht ein; ebenso lehnte er es ab, als Karl V. in St. Just ihn als Beichtvater wünschte. Petrus fühlte sich von Gott zu Anderm berufen.

3. Dieß war die Begründung einer neuen Genossenschaft des Franciscanerordens. Im Jahre 1555 begann der Heilige, nachdem seine Oberen und Papst Julius III. die Erlaubniß ertheilt hatten, den Bau eines Klosters, das er ganz nach der neuen strengen Regel einrichtete. Die Mönche gingen barfuß und lebten in der äußersten Armuth und Abtödtung. Petrus war es auch, welcher 1559 der h. Theresia in Avila beistand, daß sie trotz der inneren und äußeren Anfechtungen in ihrem Orden jene Verschärfung begründete, die Petrus für seine Genossenschaft schon in's Werk gesetzt hatte. Die Franciscaner Barfüßer, nach ihrem Stifter auch Alcantariner genannt, fanden solche Vermehrung, daß im Jahre 1561 schon eine eigene Provinz aus ihnen gebildet werden konnte. Der Papst Paul V. bestätigte 1562 die neue Congregation durch eine Bulle, worin er sie zugleich von dem Verbande mit den Conventual-Franciscanern trennte und unmittelbar unter den Generalobern der Observanten stellte. Zu merken ist, daß um dieselbe Zeit auch in Italien eine neue Genossenschaft aus dem Franciscanerorden hervorging, gleichfalls ausgezeichnet durch größere Strenge. Dieß waren die Kapuziner, so genannt nach der längeren Kapuze, die sie zum Unterschiede von den Minoriten oder Franciscanern trugen. Ihr Stifter war Matthäus Baschi oder Bassi, und genehmigt wurde diese neue Einrichtung von Papst Clemens VII. (1528); Paul V. erlaubte ihnen 1619, einen eigenen Generaloberen für sich zu wählen, da sie bis dahin noch dem General der Conventual-Franciscaner untergeben gewesen; die Kapuziner verbreiteten sich außerordentlich, so daß sie im Anfange des 18. Jahrhunderts 50 Provinzen mit 1600 Klöstern zählten. Der h. Petrus wurde nebst vielen anderen Wundern von Gott auch gewürdigt, daß er sein Ende voraussah. Da ließ er sich in sein Kloster zu Arenas bringen, um in den Armen seiner Brüder zu sterben. Nachdem er diese auf das Eindringlichste ermahnt, in allen Tugenden, besonders in der Armuth auszuharren, hauchte er am 19. October 1562

seine Seele aus, auf den Knieen liegend und die Worte des Psalmes betend: „Gefreut habe ich mich der Verheißung, die mir gesagt worden: Wir werden in das Haus des Herrn eingehen!" Seine Seligsprechung geschah durch Papst Gregor XV. (1622), seine Heiligsprechung durch Clemens IX. (1669).

2. Der h. Cajetan von Thiene, Stifter der Theatiner.

1. Cajetan oder Gaetano stammte aus dem adeligen Geschlechte der Thieni und war 1480 zu Vicenza geboren. Bei seiner Geburt hatte die fromme Mutter ihn unter den besonderen Schutz der seligsten Jungfrau gestellt, und die Mutter Gottes schien in der That über das Wohl ihres Schützlings mit besonderer Sorgfalt zu wachen. Groß war von Jugend an seine Frömmigkeit, Bescheidenheit und Liebe zum Gebete. Schon als Kind gewöhnte er sich, die Armen und Kranken zu besuchen; was er nur hatte, trug er ihnen zu, und oft litt er selbst Hunger, um sein Mahl als Almosen zu spenden. Daher nannte man ihn schon als Knaben „den Heiligen". Seine Studien machte er in Padua, wo er in seinem 25. Jahre zum Doctor beider Rechte erhoben wurde. Als er unter dem Papste Julius II. nach Rom kam, erhielt er das Amt eines apostolischen Protonotars; zugleich trat er, noch immer der Uebung frommer Werke eifrigst beflissen, in die Bruderschaft der göttlichen Liebe. In dieser frommen Verbindung, welcher die bestgesinnten Cardinäle, wie Contarini, Sadolet und Andere angehörten, machte Cajetan die Bekanntschaft der Männer, welche ihm später in der Ausführung seines Werkes beistanden. Im Jahre 1516 empfing er die h. Priesterweihe, eine Würde, die seinen heiligen Eifer noch mehr vermehrte. „In meinem Munde und in meinen Händen", schrieb er damals an seine Mutter, „brennt das göttliche Feuer, von dem es heißt: „Ich bin gekommen, Feuer auf diese Erde zu bringen; und indeß bleibt mein Herz kalt wie Eis!" Als seine Mutter und sein Bruder starben (1518), kam er wieder nach Vicenza. Hier, wie auch in Verona und Venedig, wohin er sich nach dem Rathe seines Beichtvaters begeben hatte, setzte er die Wirksamkeit der römischen Bruderschaft von der göttlichen Liebe mit verdoppeltem Eifer fort. Seine Frömmigkeit leuchtete überall so hell, daß man ihn einen Seraph am Altar, einen Apostel auf der Kanzel nannte.

2. Als Cajetan im Jahre 1521 wieder in Rom anlangte, faßte

er endlich mit drei anderen Mitgliedern der genannten Bruderschaft den Plan, eine Genossenschaft von Geistlichen zu stiften, welche mit Ablegung der drei Ordensgelübde ausschließlich vom Almosen leben und den anderen Geistlichen in allen Standestugenden vorleuchten sollten. Die drei Genossen waren Peter von Caraffa, Bischof von Theate im Königreiche Neapel, nachher als Papst Paul IV. genannt, Bonifacius von Colle und Paul Consiglieri, letzterer aus dem hochangesehenen Hause der Ghisleri, welchem auch der spätere Papst Pius V. angehörte. Diese Männer traten mit Verzichtleistung auf ihre Pfründen zu einer neuen Congregation zusammen, welche Papst Clemens VII. im Jahre 1524 durch ein besonderes Breve genehmigte. Als erstes Oberhaupt wählten sie Caraffa, den Bischof von Theate, woher die Mitglieder der Genossenschaft auch Theatiner geheißen wurden. Als erstes Haus bezogen sie die Wohnung des Bonifacius von Colle auf dem Marsfelde; da sich aber die Zahl der Mitglieder vermehrte, wählten sie schon 1526 ein größeres Haus auf dem Pincio. Im Jahre darauf traf Rom das schreckliche Unglück, von dem wilden Heere des Herzogs von Bourbon geplündert zu werden. Da leisteten die Theatiner alle Hilfe, welche zu leisten war. In demselben Jahre wurde Cajetan zum Obern erwählt, nach drei Jahren (1530) aber wieder Caraffa. Cajetan ging unterdessen nach Verona, wo er dem Bischofe zur Besserung des Volkes und der Geistlichkeit die wesentlichsten Dienste leistete. Als die Theatiner 1533 in Neapel ein zweites Haus gründeten, ging Cajetan dorthin, um es nach dem Muster des römischen einzurichten. Einen mächtigen Schutz erhielt die Genossenschaft, als Caraffa 1536 zum Cardinal und 1555 zum Papste erhoben wurde.

3. In eifrigster Erfüllung seines heiligen Berufes erreichte Cajetan sein Ende am 7. August 1547 in Neapel. Als die Aerzte in seiner Krankheit ihm riethen, er möchte sein hartes Lager auf Brettern mit einem Bette vertauschen, erwiederte er: „Mein Erlöser ist am Kreuze gestorben, lasset mich wenigstens auf Asche sterben!“ Er befahl, man solle ihn, mit Asche bestreut, auf die Erde legen; so empfing er die heiligen Sacramente. Papst Urban VIII. sprach ihn selig (1629), seine Heiligsprechung erfolgte 1669 durch Clemens X. Die Stadt Neapel ehrte den Heiligen dadurch, daß sie ihn zu ihrem Schutzpatron wählte. Zehn Jahre später (1557) starb auch Paul Consiglieri, und im Jahre darauf Bonifacius von Colle, beide Mitbegründer der Con-

gregation. Die Genossenschaft aber erhielt noch unter Paul IV., welcher 1559 starb, ein drittes Haus in Venedig. Später blühte dieselbe derart empor, daß sie in Neapel sechs, in Rom und Venedig je zwei Häuser besaß, und außerdem sich über viele Länder ausbreitete. Im Jahre 1588 verordnete Papst Sixtus V., daß die Theatiner gleich den übrigen Ordensgenossenschaften sich einen General zum Obern wählten, dem die Mitglieder zum Gehorsam verpflichtet seien. Auch Theatinerinnen gab es in der späteren Zeit, als deren Stifterin Ursula Benincosa († 1618) gepriesen wird. Ihre Satzungen bestätigte Papst Gregor XV. (1623); jedoch haben sie bloß in Neapel und in Palermo Häuser gegründet. Unter den Theatinern der letzteren Zeit ist insbesondere der Pater Ventura bekannt geworden.

3. Der h. Philippus Neri, Stifter der Oratorianer.

1. Philippus Neri kam am 21. Juli 1515 in Florenz zur Welt. Schon im Alter von fünf Jahren genoß er wegen seiner außerordentlichen Frömmigkeit solche Bewunderung, daß man ihn nicht anders als „den guten Lippo oder Filippo" nannte. Mit seiner Schwester Elisabeth betete er die täglichen Andachten und dazu die Psalmen; als ihn darin die ältere Schwester einst störte, stieß er sie mit der Hand zurück; dafür bekam er von dem Vater einen Verweis, den einzigen, welcher ihm in seinem ganzen Leben gegeben worden; der kleine Philipp war darüber untröstlich und vergoß Thränen der Reue. In Florenz besuchte er am liebsten die Kirche der Dominicaner; die Tugenden der frommen Mönche zogen ihn an, und so lernte er frühzeitig die Welt gering achten und vor allem die Tugend der Geduld lieben. Da er von Natur mit den herrlichsten Geistesgaben geschmückt war, schickte ihn sein Vater, der durch eine Feuersbrunst den größten Theil seiner Habe verloren hatte, zu einem reichen, kinderlosen Vetter in San Germano bei Monte Cassino; dort sollte der nun achtzehnjährige Jüngling als künftiger Erbe des reichen Verwandten für die hohe Welt erzogen werden. Aber die glänzendsten Aussichten konnten unsern Philipp nicht blenden; aus der weltlichen Unterhaltung floh er gewöhnlich nach einem Kirchlein der h. Dreifaltigkeit auf der Bergspitze bei Gaeta; dort, im Anblicke des weiten Meeres, verweilte er Tage lang in der Betrachtung des Leidens Christi; dort entschloß er sich, ausschließlich dem Dienste des Herrn zu leben. Um seine Studien fortzusetzen, zog er daher 1525 nach Rom,

wo er in dem Hause eines florentinischen Edelmannes als Erzieher der Kinder Aufnahme fand. Seine Fortschritte in den Wissenschaften waren ebenso bewunderungswürdig, als der zunehmende Glanz seiner Tugenden. Er verkaufte selbst seine Bücher, gab den Erlös den Armen und übte die größten Abtödtungen. Oft verweilte er vierzig Stunden anhaltend in frommer Betrachtung. Jede Nacht besuchte er die sieben Hauptkirchen der Stadt und zog sich dann in die Katakomben zurück. Bei dem Gebete brannte sein Herz von solcher Gluth der Andacht, daß er oft ausrief, indem er sich zur Erde warf: „Es ist genug, Herr, es ist genug! Ich bitte dich, den Strom deiner Tröstungen ein wenig einzuhalten. Entferne dich von mir, o Herr, entferne dich! Ich bin ein sterblicher Mensch, unfähig, solche Fülle himmlischer Wonne zu ertragen. Ich sterbe, mein Gott, wenn du mir nicht zu Hilfe eilest!"

2. Schon war er neun und zwanzig Jahre alt, als er an dem Vorabende vor dem Pfingstfeste inbrünstig zu Gott flehte, er möchte ihm die Gnaden des h. Geistes mittheilen. Plötzlich drang es wie eine feurige Kugel in sein Herz, Philippus konnte sich nicht mehr aufrecht halten, er stürzte zu Boden und riß die Kleider von der glühenden Brust; als er sich wieder erhob, zitterte sein ganzer Körper, über dem Herzen war ihm die Brust um die Dicke einer Faust erweitert, zwei Rippen waren zersprengt. Philippus empfand davon keinen Schmerz, verbarg aber sein Liebesgeheimniß sorgfältig. So oft er seitdem betete oder betrachtete, spürte er ein starkes Herzklopfen und Zittern; die Liebesgluth im Innern aber nahm so überhand, daß er bei offenen Fenstern schlafen, oftmals sein Kleid aufmachen und alle warmen Speisen und Getränke vermeiden mußte. Seine einzige Nahrung waren Brod und einige Früchte. Mit diesem heiligmäßigen Leben verband er im Verkehre mit den Menschen eine himmlische Anmuth und Milde; alle fühlten sich zu ihm hingezogen, und er nützte jedem durch seine sanften Lehren und durch das Beispiel seiner Tugenden. Insbesondere war Philippus unermüdlich, den Armen und Kranken Liebesdienste zu erweisen. Einer seiner Schüler, Camillo von Lellis, gründete in diesem Geiste eine besondere Congregation von Geistlichen, „die Väter des guten Todes" geheißen, welche dem Dienste der Kranken in den Hospitälern und der Tröstung der Sterbenden gewidmet war; bestätigt ward diese durch Papst Gregor XIV. (1591). Philippus aber, in Verbindung mit seinem frommen Beichtvater Persiano Rosa, stiftete 1548 ähnlicher Weise die vielbelobte Bruderschaft von der aller-

heiligsten Dreifaltigkeit (Confraternita della santissima Trinita de pellegrini): ihr Zweck war die leibliche und geistliche Pflege der Pilger und Genesenden. Noch bis heute wirkt diese Bruderschaft nach dem Beispiele ihres heiligen Stifters zur Bewunderung der Fremden, welche Rom besuchen. Da sah man die höchststehenden Personen, Päpste, Fürsten, Cardinäle, Bischöfe, Geistliche und Weltliche, als Mitglieder der Bruderschaft an den Pilgern und Kranken die niedrigsten Dienste ausüben, ein Schauspiel, welches selbst von den ärgsten Religionsspöttern nicht ohne tiefe Rührung und Bewunderung betrachtet wird.

3. Noch immer war Philippus Laie, wo seine Schüler, wie Camillo von Lellis, unter seiner Leitung schon geistliche Genossenschaften bildeten. Der h. Ignatius verglich ihn daher mit einer Glocke, welche das Volk in die Kirche ruft, während sie selbst im Thurme verbleibt; so führe auch Philippus, ohne selbst aus der Welt zu scheiden, Andere in das heilige Leben ein. Endlich, im Juni 1551, empfing er auf den Rath seines Beichtvaters die h. Priesterweihe. Sein sehnlichster Wunsch war nun, nach dem Beispiele der Apostel unter den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden: er wollte nach Indien ziehen, wo der apostolischen Predigt noch ein ungeheures Gebiet offen stand. Doch empfing er durch höhere Erleuchtung den Befehl: Philippus soll Indien in Rom suchen; Gott will, daß er und seine Schüler in Rom die Seelen retten! Demnach dachte er darauf, wie er das Werk, dem er täglich oblag, die Ausübung der christlichen Liebeswerke und die eigene Vervollkommnung, in Rom erweitern und fest begründen könnte. Die Folge war die Stiftung der Congregation des Oratoriums (1556), so genannt, weil die Mitglieder sich täglich in einem Betsaale oder Oratorium zur Erbauung versammelten. Die ausgezeichnetsten Männer in der Wissenschaft und in der Frömmigkeit, welche Rom besaß, fanden sich Abends in dem Oratorium ein; die ersten Genossen des Heiligen waren Cäsar Baronius, der berühmte Kirchengeschichtschreiber, Tarrugi, später Cardinal und Erzbischof von Avignon, Gallonius u. a. Die Vorträge, welche Philippus zur Belehrung und Erbauung hielt, brachten bei Hohen und Niederen, bei Geistlichen und Weltlichen einen merkwürdigen Eindruck hervor; Alle, wie verschiedenen Geistes sie sonst waren, fanden darin Nahrung für ihre Seele, solche Fülle der göttlichen Gnade hauchte aus ihnen. Wegen des ungeheuren Zudranges mußte Philippus auch in der anstoßenden Kirche Vorträge

halten. Diese Kirche, Maria in Vallicella genannt, baute der Heilige aus milden Beiträgen; wie reichlich diese herbeiflossen, sieht man daraus, daß die Vergoldung des Gewölbes allein 60,000 Thaler kostete.

4. Wie Philippus jedem in's Herz schaute, in seiner Seele las und demgemäß jedesmal das seinem Zustande angemessene Wort zu sagen wußte, so verstand er es auch, für seine Genossen die passendsten Arbeiten auszuwählen und jeden an seinen Platz zu stellen. Das glänzendste Beispiel ist der genannte Cäsar Baronius, ein Mann von ausgesuchter Gelehrsamkeit und engelgleicher Frömmigkeit. Diesem trug Philippus unter den zu haltenden Vorträgen diejenigen über Kirchengeschichte auf. Nachdem Baronius dieselben dreimal, in immer vervollkommneter Weise, vorgetragen hatte, befahl ihm Philippus, die Ausarbeitung eines großartigen Schriftwerkes zu beginnen, worin die Kirche gegen die neuesten Angriffe ihrer Feinde gründlich vertheidigt würde. Jene Angriffe gingen von einem Bunde protestantischer Gelehrten aus, welche in Magdeburg ein großes Werk, die sogenannten Centurien, erscheinen ließen; ihre Absicht war, die Geschichte der Kirche von der ältesten Zeit dahin zu fälschen, als ob der protestantische Glaube schon im Anfange derselben geherrscht hätte. Ihnen gegenüber beschrieb nun Baronius mit unsäglichem Fleiße die wahre Geschichte der Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert; er durchsuchte zu dem Ende alle Quellen, Bibliotheken, Bücher und Urkunden, trug eine ungeheure Masse geschichtlicher Nachrichten zusammen und löste seine Aufgabe zur großen Zufriedenheit seines Freundes. Ueber jedes Jahrhundert brachte er einen ganzen Folioband zu Stande, und deren hat er bis zu seinem Tode (1607) nicht weniger als zwölf verfaßt. Bei dieser unermeßlichen Arbeit versäumte Baronius keineswegs die gewöhnliche Ausübung der Liebeswerke und die anderen Dienste der Frömmigkeit. Dreimal schlug er angebotene Bisthümer aus; vergebens aber wehrte er sich gegen die Erhebung zum Cardinale (1596), nachdem er schon vorher mehrere Jahre Beichtvater des Papstes hatte werden müssen. Als solcher bekam er einst (1593) von Philippus den Auftrag, dem Papste Clemens VIII. in der Beichte die Absolution zu verweigern, wenn er den König Heinrich IV. von Frankreich nicht vom Banne losspräche. Der Papst erkannte darin einen Fingerzeig Gottes, wie dieser allerdings dem Philippus im Gebete von Gott gegeben worden war, und löste den König auf seine Bitte vom Banne. Heinrich IV. bewies sich dem Baronius dadurch dankbar, daß er ihm einen kostbaren Kirchenschmuck zum Ge-

schenke machte. Diese Geschenke werden als geschichtliche Merkwürdigkeiten im Ordenshause zu Rom heute noch aufbewahrt und gezeigt.

5. Philippus besaß eine eigene Kunst, in jedem den Sinn der Frömmigkeit zu wecken, die Menschen fast unbemerkt von üblen Gewohnheiten zurückzuführen und sie mit dem Geiste christlicher Tugend gleichsam neu zu beleben. Das Vergnügen an Schauspielen und weltlichen Lustbarkeiten ersetzte er durch religiöse Spiele und Feierlichkeiten; an den Sonntagen von Allerheiligen bis Palmsonntag wurden im Oratorium die anziehendsten Geschichten und Personen aus dem alten und neuen Testamente aufgeführt, und die Darstellung des Spieles wechselte mit Kirchenmusik, Gebet und passenden Vorträgen. An schönen Tagen des Frühlings und Sommers sah man den Heiligen oft in Mitte einer Schaar Jünglinge und Männer aus der Stadt ziehen, um an einem reizenden Orte im Freien eine fröhliche, stets mit Belehrung und Erbauung gewürzte Unterhaltung zu veranstalten. Kein Heiliger war so sehr ein Mann des Volkes, als Philippus, obgleich er in der Wissenschaft den größten Gelehrten, in der Frömmigkeit den höchstbegnadigten und mit allen Wundern gezierten Seelen gleichstand. Oft geschah es, daß er während seines Gebetes vor den Augen des Volkes in übernatürliche Verzückung gerieth; man sah ihn schon in seiner Kapelle, wo er das allerheiligste Sacrament verehrte, mehrere Fuß über der Erde in schwebendem Zustande. Er selbst wollte in seiner Demuth von solcher Begnadigung nichts wissen, sondern wenn einige sich darüber verwunderten, erwiederte er: ob sie noch nicht wüßten, daß er ein Schwärmer und Narr sei? Um alles Aufsehen zu vermeiden, las er daher später auch nicht mehr öffentlich die h. Messe, sondern in einem Zimmer. Da kam Niemand hinein, als ein heiliger Laienbruder. Dieser diente die Messe bis zum Sanctus; dann verließ er den Heiligen, wie dieser ihm auftrug, damit die Brüder durch sein längeres Ausbleiben keinen Schaden litten; Philippus war indeß oft mehrere Stunden in Verzückung; der Bruder kehrte häufig von der Arbeit zurück und beobachtete durch eine Oeffnung an der Thüre, wann der Heilige wieder in den natürlichen Zustand versetzt würde. Dann trat er ein und setzte den Dienst der Messe fort.

6. Viele Wunder wirkte Philippus noch bei Lebzeiten. Mit den Jahren wuchs die Verehrung, welche man von allen Seiten ihm zollte. Das Volk betrachtete ihn nicht anders als seinen Schutzheiligen und nannte ihn den neuen Apostel Roms; die Päpste aber, wie Pius V.,

Gregor XIII., Sixtus V., Gregor XIV. und Clemens VIII., gebrauchten ihn alle nacheinander als ihren Gewissensrath und verehrten ihn so sehr, daß sie ihm öfters die Hand küssen wollten. Letztere Päpste wollten ihn auch zum Cardinal erheben. Diesem wußte der Heilige jedoch immer dadurch zu entgehen, daß er die Sache im Scherze nahm, in's Lächerliche zog und mit dem größten Freimuthe sich dagegen verwahrte. Seine freimüthigen Aeußerungen, die ihm wegen seiner Heiligkeit Niemand übel nehmen konnte, fanden im Munde des Volkes hundertfache Verbreitung; auch einzelne Handlungen, welche den Charakter des Heiligen lebendig widerspiegelten, blieben den Römern in unvergeßlicher Erinnerung und werden heute noch von den Eltern auf die Kinder forterzählt. Wie tief Philippus mit seiner ganzen Wirksamkeit im römischen Volke Wurzel faßte, geht schon daraus hervor, daß er daselbst nicht nur immerfort als besonderer Schutzheiliger verehrt, sondern auch am meisten zum Namenspatron gewählt wird. In Rom findet sich nicht leicht ein Haus, in dem man den Namen „Lippo" nicht hört. Durch manche Wunder verherrlicht, starb der Heilige am 26. Mai 1595, fast achtzig Jahre alt, gerade an dem Tage und zu der Stunde, die er selbst vorhergesagt hatte. Schon fünf Jahre nach seinem Tod sprach ihn Papst Paul V. selig (1600), seine Heiligsprechung geschah im Jahre 1622 durch den Papst Gregor XV.

7. Bei seinem Tode hatte das Oratorium noch keine schriftlichen Statuten erhalten; Philippus hinterließ überhaupt nichts Schriftliches, sondern hatte Alles, was er an Gedichten, Briefen und anderen Schriften verfaßt, vor seinem Hinscheiden durch das Feuer vernichtet. Dieser Verlust ist ebenso sehr zu bedauern, als die Demuth des Heiligen zu bewundern. Baronius, der Nachfolger des Heiligen in der Leitung des Oratoriums, stellte nun die mündlich erhaltenen Weisungen zuerst schriftlich zusammen; dieser Regel ertheilte der Papst Gregor XV. die kirchliche Genehmigung. Demnach besteht das Oratorium aus Geistlichen und solchen, die im Begriffe sind, die h. Weihen zu empfangen, nachdem sie ihre theologischen Studien schon vollendet haben. Die Mitglieder der Congregation leben gemeinschaftlich, müssen ihren Unterhalt aber auf eigene Kosten bestreiten. Sie sind durch keine Gelübde verpflichtet, sondern dürfen zu jeder Zeit aus der Congregation austreten. Die Congregation hat keinen Generaloberen, sondern jedes Haus steht für sich unabhängig da. Was die Mitglieder als Hauptzweck verfolgen, ist außer der persönlichen Heiligung und der Ausübung der christlichen

Liebeswerke die Sorge für das Seelenheil der Nebenmenschen, insbesondere durch emsige und untadelige Verwaltung des Predigtamtes. Obgleich die Pflege der Wissenschaft als solche der Congregation nicht als Zweck gesetzt ist, gingen aus ihr doch eine Menge der glänzendsten Gelehrten hervor, wie Raynaldus, der Fortsetzer des Riesenwerkes von Baronius, Gallandi, der Sammler der alten Kirchenväter u. a. Die Oratorianer verbreiteten sich schnell in allen Städten Italiens. In Frankreich wurde ihr Begründer Peter von Berulle (1611), nachmals Cardinal. Diese neue Congregation unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß sie unter einem Generaloberen steht und auch die Pflege der Wissenschaft zu ihrem besonderen Zwecke hat. Unter den französischen Oratorianern, die sich auch nach Belgien verpflanzten, glänzten ebenfalls große Gelehrte, wie Malebranche, Thomassin, der berühmte Kanzelredner Massillon u. a. Auch nach England kam in der neuesten Zeit die italienische Congregation durch den berühmten Newman (1847), der als Mitglied der Universität zu Oxford zur katholischen Kirche zurückkehrte und bei uns durch viele, auch in's Deutsche übersetzte Schriften am bekanntesten ist.

8. Der h. Ignatius, Stifter des Jesuitenordens.

1. Unter allen kirchlichen Orden und frommen Genossenschaften, welche der falschen Glaubensneuerung gegenüber die wahre Erneuerung des christlichen Lebens in der Kirche vollbrachten, hat keine Stiftung mit größeren Erfolgen gewirkt als der Jesuitenorden. Gleich bei seinem Entstehen wandte dieser Orden, wenn nicht seine ganze, doch seine Hauptkraft gegen die kirchenfeindlichen Bestrebungen des Protestantismus. So stellte er, wie kein anderer Orden, von vornherein eine rüstige Kämpferschaar dar, die muthig und tapfer allen Angriffen entgegentrat, um das Heiligthum wie eine undurchdringliche Mauer zusammenstand und manches bereits verlorene Gebiet der Kirche wieder eroberte. Gewiß ist, daß ganze katholische Länder und manche katholische Städte den Jesuiten die Rettung des alten Glaubens verdanken. Gleichwohl ist es nicht der Kampf gegen die Kirchenfeinde allein, worin die Jesuiten sich auszeichneten; auch auf anderen Gebieten entfalteten sie eine Wirksamkeit, die Staunen erregt. Als Missionäre bekehrten sie ganze heidnische Länder zum christlichen Glauben, als Martyrer vergossen sie in großer Anzahl ihr Blut für den Heiland, als Gelehrte er-

warben sie sich in jeder Wissenschaft die höchste Anerkennung. Was sie endlich als Erzieher der Jugend und für die Schulen thaten, dafür haben selbst ihre ärgsten Feinde bewunderndes Zeugniß abgelegt. Außerordentlich, wie der Orden und seine Wirksamkeit, war auch der Mann, der ihn stiftete, der h. Ignatius von Lojola.

2. Seine Eltern waren Don Bertram, Herr von Ognez und Lojola in der baskischen Provinz Guipuscoa, und Marina de Balda. Aus deren Ehe entsprangen fünf Töchter und acht Söhne, und der jüngste von den letzteren war Don Inigo oder Ignatius. Das ganze Haus zeichnete sich durch den ritterlichen Geist aus, welcher ein eigenthümlicher Charakter, wie der Spanier überhaupt, so insbesondere der Basken ist. Die älteren Brüder dienten in dem spanischen Heere, welches Neapel eroberte und besetzt hielt; Ignatius, geboren im Jahre 1491, kam als Edelknabe an den Hof des Königs Ferdinand; doch trieb es auch ihn bald in den Krieg. Damals stritten Kaiser Karl V. und der französische König Franz I. um den Besitz des Königreichs Navarra. Ignatius leitete als tapferer Anführer die Vertheidigung der Stadt Pampeluna gegen die Franzosen; bei dem Sturme zerschmetterte eine Kanonenkugel sein rechtes Bein, sein linkes ward zugleich durch einen Steinsplitter verwundet. So mußte die Besatzung sich ergeben (1521). Die Sieger pflegten den Verwundeten in der Gefangenschaft mit aller Sorgfalt und schenkten ihm aus Bewunderung seiner heldenmüthigen Tapferkeit die Freiheit. Auf dem väterlichen Schlosse Lojola bestand Ignatius die schmerzhaftesten Operationen zur Heilung seines zerschmetterten Beines; am Vorabende von Peter und Paul wurden ihm sogar die Sterbesacramente gereicht. Doch genas er langsam und bedauerte nur, daß trotz einer zweiten und dritten Operation sein rechtes Bein etwas kürzer blieb, als das linke. Um sich während des langwierigen Krankenlagers die Zeit zu vertreiben, wünschte er unterhaltende Geschichten zu lesen. Man konnte ihm aber kein anderes Buch als das Leben Jesu und der Heiligen reichen. Dieser geringfügige Umstand sollte der Anfang zu seiner gänzlichen Umwandlung werden. Zwar hatte er auch vorher kein ausgelassenes Leben geführt; nie war aus seinem Munde ein Wort gekommen, welches die Scham oder die Frömmigkeit verletzte; die Ehre ging ihm über Alles, und er erfüllte auch in Treue seine religiösen Pflichten; den h. Petrus, dem er mit besonderer Verehrung zugethan war, hatte er sogar durch ein Gedicht zu ver-

herrlichen gesucht. Doch blieben seine Augen dem Glanze der Welt zugekehrt: das nun wurde während seiner Genesung auf einmal anders.

3. In einem Traume erblickte er die jungfräuliche Gottesmutter mit dem Jesuskinde auf den Armen; war sein Sinn schon vorher durch die fromme Lesung dem Himmlischen zugewandt, so wurde durch diese Erscheinung seine Umkehr entschieden. Die Welt mit ihrem Ruhm und ihren Ehren, mit ihrer Schönheit und ihren Genüssen kam ihm jetzt wie dem Apostel eitel und verächtlich vor, im Vergleich mit dem Lohne, den Gott seinen Auserwählten verheißt. Die ganze Kraft seiner tapferen Seele war nunmehr einzig darauf gerichtet, wie er ein Held würde in der Heiligkeit und ein Meister in jeglicher Tugend. Er erhob sich Nachts vom Lager und begann in der Stille und Dunkelheit, von Niemanden gesehen, jene strengen Bußübungen, die er sein ganzes Leben hindurch fortsetzte. Sobald er so weit hergestellt war, daß er das Haus verlassen konnte, faßte er den Entschluß, an einem verborgenen Orte unerkannt seine Sünden abzubüßen und dann eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu machen. Vergebens redete sein älterer Bruder Don Martin Garcias, der von seinem Vorhaben etwas ahnte, ihm zu: Du hast so großen Ruhm in Pampeluna errungen und gehörst jetzt mit zu den ersten Kriegshelden Spaniens; erhalte deinen Ruhm und thue deiner Familie durch Thorheit keine Unehre an! Um solchen Zureden zu entgehen und die Seinigen nicht zu betrüben, verheimlichte Ignatius seinen Plan und verließ das Schloß mit dem Vorgeben, zu dem Könige von Navarra ziehen zu wollen. Kaum aber war er so weit entfernt, so schickte er die Diener zurück, die ihm mit seinem Bruder gefolgt waren, holte sich von dem Könige in Navareto einiges Geld, welches ihm dieser schuldete, und vertheilte es zu mildthätigen und frommen Zwecken. Dann ritt er nach dem Benedictinerkloster Montserrat, um dort seine völlige Umwandlung zu bewerkstelligen. Bei einem frommen Mönche legte er eine Generalbeichte ab; drei Tage dauerte die Berathung seines Gewissens. Darauf schenkte er sein Maulthier dem Kloster, gab seine kostbaren Kleider einem Bettler, kleidete sich in ein Pilgergewand und hing seine Waffen an einem Pfeiler vor dem Altare der Mutter Gottes auf: er selbst kniete die ganze Nacht vor Mariä Verkündigung 1522 vor demselben Altare und empfing am Morgen die h. Communion zum Antritt seiner Pilgerfahrt.

4. In Barcelona, wo Ignatius nach dem heiligen Lande sich einschiffen wollte, herrschte die Pest, und daher mußte er noch eine Weile

warten, bis der Hafen geöffnet wurde. Ignatius zog nun in Pilgerkleidung einher, einen Stab in der Hand, eine Tasche an der Seite, unbedeckten Hauptes und mit bloßen Füßen. Noch fühlte er den Schmerz seiner Wunden, die des Nachts anschwollen; aber jeder Schmerz war ihm eine Quelle der Freude. Er lenkte seine Schritte zu dem nahen Städtchen Manresa, wo er unerkannt als armer Pilger in dem Spital einkehrte. Hier verrichtete er die niedrigsten Dienste, nahm die strengsten Bußübungen mit sich vor, fastete alle Tage bei Wasser und Brod, nur am Sonntage aß er einige gekochte Kräuter mit Asche. Am Tage, wo er Almosen bettelte, ertrug er alle Beschimpfungen von Großen und Kleinen, die nur einem Bettler angethan werden; des Nachts züchtigte er seinen Leib mit Wachen und Geißelhieben. Als im Orte sich aber das Gerücht verbreitete, daß er ein Mann vornehmen Standes sei, und man anfing, ihn mit neugierigen Augen und sogar mit Bewunderung anzusehen, verließ er das Spital und suchte in der nahen Wildniß eine Höhle auf, wo er in stiller Einsamkeit der frommen Betrachtung oblag. Da bestand er alle Versuchungen, denen das Leben der Heiligen in seinen Anfängen ausgesetzt ist. Oft fühlte er sich von dem Himmel und von der Erde verlassen, und rief dann aus: „Hilf mir, Herr, meine Stütze und meine Stärke, hilf mir! Auf dich allein hoffe ich, in dir nur suche ich Ruhe. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir, und da du mein Gott bist, zeige mir den Weg, wie ich zu dir gelange!“ Sein Ausharren ward von Gott belohnt. Je mehr er von allem Irdischen sich losschälte, desto lichter ward es in seiner Seele. Allmählich schwanden die Zweifel und die Anfälle von Unruhe, Trockenheit und Verlassenheit, wodurch er lange Zeit gepeinigt und geprüft ward. Da strahlten in sein Inneres himmlische Erleuchtungen, vor seinem Blicke entschleierten sich die Geheimnisse der Erlösung, und Ignatius sprach zu sich selbst: Es ist nicht genug, daß ich dem Herrn diene; alle Herzen müssen ihn lieben, alle Sprachen sein Lob verkünden! Das war der Grundgedanke, in welchem er den ersten Plan zur künftigen Bildung einer Genossenschaft faßte.

5. Wie er seine frommen Betrachtungen hielt, so schrieb er dieselben auch auf, damit Anderen der Weg, den er in seinen inneren Kämpfen durchlaufen, dadurch wie durch einen Führer und Leidensgefährten gewiesen sei. Daraus entstand das berühmte Büchlein seiner „geistlichen Uebungen“, welches später von den Päpsten so empfohlen und in so allgemeinen Gebrauch gekommen ist. Dieß Büchlein hat, wie schon

Franz von Sales zu seiner Zeit meinte, mehr Sünder bekehrt, als es Buchstaben enthält. Um so merkwürdiger sind diese geistlichen Uebungen, als Ignatius sie nicht mit Hilfe der Wissenschaft verfaßte, denn er war damals noch ohne alle wissenschaftliche Bildung; sondern die tiefe darin verborgene Weisheit verdankt er allein der höheren Erleuchtung. Der Christ findet in dem Büchlein kurze, aber gehaltvolle Vorschriften, wie er auf seinem Wege durch das irdische Leben zu Gott, seinem letzten und ewigen Ziele, gelange. Zuerst wird ihm die unvergleichliche Erhabenheit des Zieles geschildert im Gegensatze zu den irdischen Dingen; die Sünde ist ein Abweichen von jenem Ziele und führt in ewiges Elend; den einzigen Weg zur Glückseligkeit zeigt uns Jesus; dessen Leben ist in Allem unser Vorbild, ihm müssen wir gleichförmig werden, ein Jeder in seinem Stande; Jesus ist unser König, der uns anführt im Streite; um mit ihm zu siegen, müssen wir mit ihm und gleich ihm kämpfen; denn gegenüber dem Heere Christi stehen die Schaaren seiner Feinde, bereit, in jedem unbewachten Augenblicke vorzudringen. Wie hoch die geistlichen Uebungen des Ignatius geachtet wurden, geht aus der Empfehlung hervor, welche der Papst Paul III. ihnen ertheilte, als sie zum ersten Male gedruckt wurden (1548): „Nach unserer sicheren Kenntniß billigen und loben wir die genannten Uebungen und Alles und Jedes, was in ihnen enthalten ist; wir nehmen sie durch Gegenwärtiges in Schutz, indem wir alle und jede Christgläubige beiderlei Geschlechts, wo immer sie wohnen, im Herrn auf das Dringendste ermahnen, daß sie mit Andacht von so frommen Lehren und Uebungen Gebrauch machen und sich durch dieselben unterrichten lassen wollen.“ Der Papst Alexander VII. (1657) verlieh denjenigen sogar einen Ablaß, welche nach Anleitung dieser geistlichen Uebungen bei den Jesuiten eine achttägige Betrachtung hielten.

6. Zehn Monate verweilte Ignatius auf diese Weise in Manresa; da ließ die Pest in Barcelona nach und die Schifffahrt wurde geöffnet. Ignatius eilte, die gelobte Pilgerfahrt anzutreten. Nach vielfachen Mühsalen und Beschwerden kniete er endlich am 4. September 1523 am Grabe des Erlösers. Der Anblick der heiligen Orte erfüllte ihn mit solcher Freude, daß er sie nie mehr zu verlassen gedachte; zugleich wünschte er, unter den Ungläubigen dort als Glaubensprediger zu wirken. Allein der Provincial der Franciscaner, dem alle Pilger auf Anordnung des Papstes Gehorsam schuldeten, befahl ihm, seinem Vorhaben zu

entsagen. Denn viele Christen waren schon auf diese Weise von den Türken gefangen genommen worden und mußten dann für vieles Geld von dem dortigen Kloster aus der Sclaverei wieder losgekauft werden. So kehrte Ignatius über Venedig und Genua nach Barcelona zurück (1524). Auf der Reise hatte sich immer mehr in ihm die Ueberzeugung befestigt, daß zu einer erfolgreichen Wirksamkeit, wie er sie sich vorsetzte, wissenschaftliche Bildung unentbehrlich sei. Daher besuchte er, 33 Jahre alt, mit den Knaben in Barcelona die lateinische Schule; obschon er mit den Anfangsgründen begann und dabei seine Uebungen der Frömmigkeit fortsetzte, brachte er es doch durch seinen unermüdlichen Fleiß so weit, daß er schon nach zwei Jahren die Universität in Alcala besuchen konnte. Neben seinen Studien unterrichtete er arme Kinder im Katechismus. Dafür wurde er 42 Tage eingekerkert, weil er zum Religionsunterrichte keine Befugniß hatte. Er begab sich darauf auf die Hochschule in Salamanca. Auch hier erregte er durch sein ungewöhnliches Leben Verdacht, er wurde sogar der Ketzerei angeklagt und mußte abermals 22 Tage im Gefängnisse zubringen. Obschon er von jener Anklage bald freigesprochen und ihm alle Genugthuung geleistet wurde, so entschloß er sich doch, Spanien zu verlassen und nach der Hochschule in Paris zu ziehen. Der große Ruf der dortigen Lehrer hatte schon vorher manche seiner Landsleute nach Paris gezogen. Ignatius aber sollte dort die Genossen finden, die mit ihm die Gründung seines Ordens vollbrachten.

7. Im Anfange des Jahres 1528 langte Ignatius in Paris an. Er bezog mit andern Studiosen ein Collegium und setzte seine Studien in der lateinischen Sprache, Philosophie und Theologie eifrigst fort. Doch unterließ er seine frommen Uebungen nicht, bestimmte vielmehr auch viele seiner Mitschüler, die Sonn- und Feiertage lediglich in Gebet und mit Werken der Frömmigkeit zuzubringen. Vergebens mahnte ihn der Professor Pegna davon ab, in der Meinung, die jungen Leute versäumten ihre Studien. Da Ignatius sich nicht fügte, sollte er, wie es damals Gebrauch war, eine öffentliche Züchtigung erhalten. Alle Schüler des Collegiums wurden durch das Läuten der Glocke in dem Saale versammelt; dann pflegten die Vorsteher hereinzutreten mit Gerten in der Hand; sie näherten sich, einer nach dem anderen, dem Schuldigen und versetzten ihm einen Schlag, den übrigen zum abschreckenden Beispiele. Gerne hätte Ignatius sich einer solchen Demüthigung unterworfen; allein er fürchtete, seine Freunde möchten da-

durch von dem begonnenen frommen Leben abgewendet werden. Daher ging er zu dem Vorsteher Govea und setzte ihm seine Beweggründe auseinander. Dieser erwiederte ihm nichts, sondern trat mit ihm in ernstem Schweigen in die Versammlung. Als nun Alle das Zeichen erwarteten, an dem Schuldigen die Strafe zu vollziehen, warf Govea sich dem Ignatius zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, daß er falschen Anklagen so leicht geglaubt habe. Dann erhob er sich und sprach mit lauter Stimme: „Dieser ist ein Heiliger, der nur das Heil der Seele im Auge hat und dafür bereit wäre, die schmählichste Züchtigung zu erleiden!" Ignatius gewann hiedurch nicht nur bei den Mitschülern, sondern auch bei allen Lehrern der Universität die höchste Achtung und Bewunderung. Pegna, der ihn vorher argwöhnisch angesehen hatte, schenkte ihm jetzt besonderes Wohlwollen. Er gab ihm seinen besten Schüler zur Seite, damit er in seinen Studien Beihilfe hätte. Dieser Genosse war ein Savoyarde von Geburt, aus der Diöcese Genf, und hieß Pierre Lefevre, oder in deutscher Aussprache Peter Faber. In ihm fand Ignatius eine gleichgestimmte Seele und den ersten seiner künftigen Gefährten. Der zweite war Franz von Xavier, aus einem adeligen Geschlechte in Navarra, dessen Leben wir noch besonders beschreiben werden; die beiden folgenden Jacob Lainez aus Almazan und Alphons Salmeron von Toledo; endlich noch Nikolaus Alphons, von seinem Geburtsorte gewöhnlich Bobadilla genannt, und Simon Rodriguez, aus der adeligen Familie Azevedo in Portugal.

8. Diese sechs Männer, durch Geist, Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichnet, traten mit Ignatius in die innigste Gemeinschaft. Sie erkannten in ihm ihr Haupt und ihren Anführer, und damit sie in ihrem Streben geeinigt blieben, schlossen sie mit einander einen heiligen Bund. Am 15. August 1534, am Feste Mariä Himmelfahrt, traten sie in der unterirdischen Kapelle der Kirche zu Montmartre zusammen, empfingen von Faber, welcher allein Priester war, die h. Communion, gelobten Gott ewige Keuschheit und Armuth und nach Beendigung ihrer theologischen Studien eine Pilgerfahrt nach dem h. Lande; wenn diese aber in Jahresfrist zur Zeit nicht bewerkstelligt werden könnte, wollten sie gemeinsam den Papst angehen, diesem Gehorsam geloben und von ihm eine Mission zu den Ungläubigen erbitten; die Pilgerschaft wollten sie im Januar 1537 in Venedig antreten, bis dahin müßte jeder seine Studien vollendet und seine Sachen in der Welt geordnet

haben. In der Zwischenzeit verließ Ignatius auf Befehl der Aerzte Paris, um in der Heimath seine gestörte Gesundheit wieder herzustellen. An seiner Statt führte über die Zurückbleibenden in Paris Faber die Aufsicht. Während Ignatius in Spanien weilte, die bekannten Orte seiner Jugend besuchte, zugleich auch für Xavier, Lainez und Salmeron die häuslichen Angelegenheiten in's Reine brachte, nahm Faber in Paris nach sorgfältiger Prüfung drei neue Mitglieder in die Gesellschaft auf. Dieß waren Claude Le Jay, aus Annecy in der Diöcese Genf, Johann Coduri, aus Embrun, und Paschasius Brouet, aus der Diöcese Amiens. Am 8. Januar 1537 trafen Alle, wie verabredet worden war, in Venedig zusammen; Ignatius brachte dahin als eilften Genossen Jacob Hosez aus Malaga mit. Damals hatte Karl V., im Bunde mit dem Papste und Venedig, gegen die Türken den Krieg erklärt; daher mußten sie der Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande entsagen. Vor der Hand blieben sie, die Ereignisse abwartend, in Venedig, indem sie in den Spitälern die Kranken bedienten, christlichen Unterricht ertheilten und alle Werke der Nächstenliebe übten. Ihr Thun erregte allgemeine Bewunderung, insbesondere faßte der päpstliche Gesandte Caraffa, der Mitstifter der Theatiner und nachmalige Papst Paul IV., für Ignatius die zärtlichste Liebe. Am 24. Juni 1537 empfingen diejenigen Genossen, welche noch Laien waren, die heilige Priesterweihe.

9. Da sie gegen Ende der bestimmten Jahresfrist die Fahrt nach dem heiligen Lande nicht unternehmen konnten, schickte Ignatius die übrigen Genossen nach verschiedenen Städten Oberitaliens, um überall durch Predigt und Unterricht und gute Werke zur Besserung der Menschen zu wirken; er selbst aber mit Faber und Lainez zog nach Rom, damit er dem heiligen Vater das Gelübde besonderen Gehorsams zu Füßen legte. Wo sie auf ihrem Wege gefragt wurden, welchem Orden sie angehörten, antworteten sie: „Wir sind unter der Fahne Jesu Christi vereinigt, um gegen die Irrlehrer und Laster zu kämpfen; wir bilden die Kriegsschaar oder Gesellschaft Jesu!“ Im October 1538 langte Ignatius mit seinen Gefährten nach manchen Mühsalen und Beschwerden in Rom an. Der Papst Paul III. war hoch erfreut, in so schwerer Zeit, wo sein oberhirtliches Herz durch den Abfall ganzer Länder betrübt wurde, die Streitmacht der Kirche durch so ergebene und tapfere Kämpfer vermehrt zu sehen. Als er den Plan der neuen Gesellschaft gelesen hatte, rief er aus: „Wahrlich, darin wohnt der

Geist Gottes! Ich sehe voraus, der fromme Eifer der Väter wird, wenn er in dieser bedrängten Zeit sich des Wohles der Gläubigen annimmt, der Kirche in ihrer schweren Heimsuchung Schutz und Ruhm gewähren." Er ernannte Faber und Lainez zu Lehrern der Theologie an der Sapienza, der römischen Universität; Ignatius aber wirkte in der Stadt durch geistliche Uebungen, die er mit großem Erfolge für Hohe und Niedere hielt. Auf einer Reise nach Monte Cassino gewann er in dem Spanier Franz Strada den zwölften Genossen. Im Anfange des Jahres 1539 waren endlich alle Genossen in Rom zusammengekommen. Sie faßten den Entschluß, ihre Genossenschaft nunmehr nach förmlichen Gesetzen zu bilden. Demgemäß legten sie außer den drei gewöhnlichen Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams gegen den Oberen noch ein viertes Gelübde ab, wodurch sie sich ganz dem apostolischen Stuhle zur Verfügung stellten. Die Wahl des Oberen sollte nach den Gesetzen auf Lebenszeit geschehen.

10. Während sich die kirchliche Anerkennung der Genossenschaft wegen mehrerer Umstände etwas verzögerte, errangen Ignatius und seine Gefährten durch ihr Wirken die allgemeinste Bewunderung. Faber und Lainez gingen nach Parma, Bobadilla nach der Insel Ischia, Le Jay nach Brescia, Brouet und Strada nach Siena, Coduri nach Padua, Rodriguez und Xavier nach Portugal; die Erfolge ihrer Wirksamkeit übertrafen an jedem Orte alle Erwartung. Dieß bestimmte auch den Cardinal Guidiccioni, der als ein Gegner aller neuen Orden bisher der kirchlichen Genehmigung entgegen gewesen war, endlich seinen Widerspruch aufzugeben. Obschon er seine Ansicht festhielt, daß keine neuen Orden gestiftet, sondern die vorhandenen verbessert werden müßten, erklärte er, von dem Papste mit der Abfassung des Gutachtens beauftragt, sich jetzt doch dahin, die neue Gesellschaft scheine unerläßlich, sowohl um der Ketzerei entgegenzuarbeiten, als auch um den Uebeln der menschlichen Zustände Heilung zu bringen. So erließ Paul III. am 27. Sept. 1540 die Bulle, welche die Gesellschaft Jesu bestätigte. Zwar wurde die Zahl der Mitglieder darin auf 60 beschränkt; doch fiel diese Beschränkung schon nach zwei Jahren weg. Als man zur Wahl des Generals schritt, waren um Ignatius nur fünf Genossen versammelt: Lainez, Le Jay, Salmeron, Brouet und Coduri. Die Wahl fiel einstimmig auf Ignatius. Vergebens suchte dieser sie zweimal von sich abzulenken; er mußte sich fügen, durch seinen Beichtvater dazu verpflichtet. So übernahm er am 17. April 1541, am h. Osterfeste, die

Regierung der Gesellschaft. Fünf Tage später fand deren kirchliche Einweihung statt: Ignatius besuchte an dem Tage mit seinen Jüngern die Hauptkirchen Roms: in St. Paul, außerhalb der Stadt, las er die h. Messe; vor der Communion wandte er sich um, in der einen Hand hielt er die Eidesformel, in der anderen die h. Hostie; mit lauter und fester Stimme sprach er das Gelöbniß; dann legte er fünf Hostien auf die Patena, trat zu den Genossen, die am Altare knieten, und nachdem auch sie das Gelöbniß abgelegt hatten, reichte er ihnen die heilige Communion.

11. Fünfzehn Jahre lenkte Ignatius als General die Gesellschaft, indem er während dieser Zeit Rom nur zweimal auf einen Augenblick verließ zum Zwecke einer Friedensstiftung. Seine Genossen gingen indessen fast in alle Länder aus, errichteten an manchen Orten Schulen und Ordenshäuser, waren allerwärts die rüstigsten Arbeiter, die Welt im Glauben zu überwinden, durch Wort und That, durch ihr Leben und durch ihr Sterben. Schon 1540 wurde in Paris ein Noviziat eröffnet; im folgenden Jahre gingen Salmeron und Brouet als päpstliche Gesandte nach Irland, um gegen den abtrünnigen König von England Heinrich VIII. den katholischen Glauben zu schützen; Lainez wurde nach Venedig, Faber nach Madrid geschickt; an die Stelle des letzteren kamen nach Deutschland Bobadilla und Le Jay. Als Lainez und Salmeron 1545 auf das Concil nach Trient gingen, gab ihnen Ignatius die sorgfältigsten Vorschriften. „Im allgemeinen, schrieb er ihnen vor, wünsche ich, daß ihr in der Verwaltung eueres Amtes drei Stücke im Auge behaltet: erstens in der Versammlung selbst die größere Ehre Gottes und das allgemeine Wohl der Kirche; außerhalb der Versammlung aber arbeitet auf dieselbe Weise an dem Heile des Nächsten, welche ich früher beobachtet habe und wovon ich ganz vorzügliche Früchte erwarte; drittens sorget für euere Seele, damit ihr nicht euch selbst vernachlässiget, sondern mit anhaltendem Fleiße alle Tage euch tauglicher zu machen suchet, die euch auferlegten Pflichten zu erfüllen. In der Versammlung seid nicht zu rasch, das Wort zu nehmen, vor Allem aber umsichtig und liebevoll, besonders wenn man über Geschäfte berathschlagt. Im Anhören seid aufmerksam und ruhig; bemühet euch, nicht nur den Sinn der Worte, sondern auch die Neigung und die Absicht derjenigen, die reden, wohl aufzufassen, damit ihr desto leichter einsehet, ob es nützlicher sei zu antworten, oder zu schweigen. Wenn Streitfragen behandelt werden, müsset ihr die Gründe für beide Theile vorlegen, damit es nicht

scheine, als ob ihr an euerer Meinung hartnäckig festhalten wolltet. Bemühet euch stets nach Kräften, daß Niemand durch euere Aeußerungen gekränkt oder zum Unwillen gereizt werde. Berufet euch für das, was ihr vorbringt, niemals auf das Ansehen eines noch Lebenden, am wenigsten auf eine Person von hohem Stande, es sei denn, daß ihr Alles lange und wohl bedacht hättet, damit ihr gegen Alle billig, aber von Niemand abhängig seid. Wenn die Streitsachen der Art sind, daß sie euch zu reden verpflichten, so traget euere Meinung mit großer Ruhe und Bescheidenheit vor. Endlich müßt ihr wohl überzeugt sein, daß es für die Behandlung der Lehren, seien sie durch menschlichen Fleiß ersonnen, oder durch die göttliche Offenbarung eingegeben, von der größten Wichtigkeit ist, sie Punkt für Punkt bedachtsam und ruhig zu entwickeln, nicht aber flüchtig und obenhin zu besprechen. Ihr müsset also die Art der Unterredung nicht nach euerer Muße und Bequemlichkeit, sondern nach dem Nutzen und der Beschaffenheit desjenigen bestimmen, womit ihr zu thun habt, damit er dorthin gelange, wohin Gott ihn leiten möchte."

12. Ueber ihr Verhalten zur Mußezeit schrieb Ignatius ebenso genau vor: „Außerhalb der Versammlung unterlasset nichts, wodurch ihr euch um den Nächsten verdient machen könnet; suchet vielmehr Gelegenheit, zu predigen, Beichte zu hören, geistliche Uebungen anzustellen, die Kinder zu unterrichten und die Kranken in den Spitälern zu besuchen, damit die Gnade des h. Geistes um so reichlicher über das ganze Concilium komme, je eifriger sie durch diese Werke der Demuth und Liebe herabgerufen wird. In eueren Predigten berühret keinen der Punkte, worüber die Protestanten mit den Rechtgläubigen streiten, sondern dringet einzig und allein auf Besserung des Lebens und auf Gehorsam gegen die katholische Kirche. Jedoch müsset ihr, besonders am Ende der Predigt oder der Christenlehre, oft der Kirchenversammlung erwähnen und das Volk ermahnen, für dieselbe zu beten. Im Beichthören verhaltet euch so, als würde das, was ihr dem Beichtkinde in's Ohr saget, von den Dächern verkündet werden; daher gehet nie ohne Sammlung des Gemüthes in den Beichtstuhl. Als Buße schreibet Gebete für den glücklichen Ausgang des Conciliums vor. Wenn ihr die geistlichen Uebungen erkläret oder euch sonst unterhaltet, so beobachtet ebenso viel Vorsicht, als wenn ihr öffentlich redetet. Besuchet die Spitäler, ein Jeder einmal die Woche, und zwar zu einer Zeit, die den Kranken nicht ungelegen ist. Höret ihre Beichten und mildert ihre

Leiden nicht bloß durch Worte, sondern auch, so viel ihr vermöget, durch milde Gaben. Endlich bedenket: wenn Fragen zu lösen sind, so muß unsere Antwort wohlüberlegt, aber kurz; wenn zur Frömmigkeit ermahnt wird, muß unsere Rede ausführlicher, liebevoll und geeignet sein, Rührung zu erwecken. Was die Sorge für euere eigene Seele betrifft, so ist euch freilich nicht unbekannt, was euer Beruf von euch fordert; vor Allem aber müsset ihr darauf bedacht sein, daß unter euch die größte Eintracht und eine gegenseitige Mittheilung aller euerer Pläne und Meinungen stattfinde. Keiner soll seinem Urtheil und seiner Klugheit zu sehr vertrauen. Und weil Le Jay, den der Cardinal von Augsburg als seinen Bevollmächtigten auf das Concil schicken will, in wenigen Tagen sich mit euch vereinigen wird, so bestimmet eine Stunde, in welcher ihr euch jeden Abend über das, was ihr während des Tages gethan und am folgenden Tage thun wollet, besprechen und berathen könnet. Des Morgens überleget mit einander, wie ihr euch den Tag hindurch zu verhalten habet. Alle Tage erforsche ein Jeder zweimal sein Gewissen." Bei diesen Vorschriften, die Männern der höchsten Wissenschaft gegeben wurden, müssen wir wohl zweifeln, was wir am meisten bewundern sollen, ob die Weisheit und Sorgfalt des Ignatius, oder die vollkommene Ausführung der Vorschriften von seinen Jüngern?

13. In Rom gründete Ignatius in seiner unermüdlichen Thätigkeit ein Waisenhaus für Knaben, ein gleiches für Mädchen, dazu ein drittes Haus für erwachsene Mädchen, welche in Gefahr standen, die Unschuld zu verlieren. Zum Unterrichte der Christensclaven in den Räuberstaaten Fez und Marokko sandte er zwei neue Genossen, Johann Nugnez und Ludwig Gonsalez. Im Jahre 1547 ordnete er vier Missionäre nach dem Königreiche Kongo in Afrika ab; etwas später zogen deren 13, an deren Spitze Nugnez stand, nach dem Königreiche Abyssinien. Dabei empfing er die Berichte von den zahlreichen Niederlassungen seiner Schüler in Italien, Deutschland, Portugal, Frankreich, Spanien und anderen Ländern. In Deutschland allein entstanden bis zum Tode des Ignatius 26 Collegien und 10 Residenzen. Mit allen diesen stand der General in enger Verbindung; beständig berieth, belehrte und ermahnte er seine Schüler, damit sie an ihrem Orte nach dem Geiste des Ordens wirkten. In Rom ruhte er nicht, bis er noch zwei Anstalten zu Stande brachte, die für sich allein schon hinreichten, ihm den ewigen Dank der Kirche, besonders in Deutschland, zu sichern. Für das Land, wo die Glaubensneuerung entsprang, hegte Ignatius

eine besondere Fürsorge. Er faßte den Plan, in Rom ein Collegium für junge Deutsche zu errichten, die später in ihrer Heimath mit größerem Erfolge für die Kirche zu wirken vermöchten, als die aus der Fremde gesandten Arbeiter. Nachdem er die Cardinäle Morone und Cervini für den Plan gewonnen hatte, gelang es, daß das ganze Cardinalcollegium, Papst Julius III. an der Spitze, einen jährlichen Beitrag unterschrieb, im Betrage von 3065 römischen Thalern. So wurde am 31. August 1552 durch eine Bulle des Papstes das deutsche Collegium in Rom bestätigt. Ignatius besorgte die Einrichtung des Hauses und den ganzen Studienplan. Zum ersten Rector ernannte er Frusis; im October 1552 waren daselbst 18 Zöglinge, im folgenden Jahre 54. Später erhielt das deutsche Collegium durch fromme Stiftungen einen gesicherten Bestand. Viele ausgezeichnete Männer sind aus demselben hervorgegangen, die in unserem Vaterlande eine Stütze des Glaubens und ein Ruhm der Kirche wurden. Die zweite Anstalt, welche dem h. Ignatius ihr Entstehen verdankt, ist das römische Collegium. Dieses sollte für die ganze Kirche das sein, was das deutsche Collegium insbesondere für Deutschland war. Es begann im Februar 1550 mit 13 Jesuitenschülern, die auf Kosten des Herzogs von Gandia, Franz von Borgia, in einem Hause unterhalten wurden. Im Jahre 1553 war es so erweitert, daß darin die ganze Theologie gelehrt wurde; der Papst Paul IV. verlieh ihm 1556 die Rechte einer Universität. Ein schönes Zeugniß gab dieser Anstalt der Kaiser Ferdinand, als er an Pius IV. schrieb (1560): „Aus diesem Hause ist eine große Zahl tugendhafter und gelehrter Männer in den verflossenen Jahren nicht bloß in meine Länder, sondern auch nach allen Staaten Italiens, nach Frankreich, Belgien und anderen christlichen Ländern, selbst nach Indien geschickt worden. Es gibt kein Jahr, wo aus demselben nicht eine Menge Zöglinge hervorgehen, die in den verschiedenen Theilen der Welt die Wahrheit verbreiten, die Religion vertheidigen und den alten Glauben beleben.“

14. Ignatius fühlte seine Körperkraft durch die unaufhörlichen Anstrengungen und die langjährigen strengen Abtödtungen endlich so sehr erschöpft, daß er in seinem Amte einen Gehilfen annehmen mußte. Er selbst wollte solchen nicht wählen, sondern er überließ die Wahl der Genossenschaft in Rom. Diese wählte den Pater Natalis. Hiedurch jedoch ward die Sorge des Ignatius um nichts gemindert; noch vom Krankenlager aus ertheilte er seine Rathschläge und Ermahnungen.

Was er aber von seinen Beschäftigungen am längsten und beharrlichsten festhielt, war die Sorge für die Armen und für den rechten Geist seiner Gesellschaft. Vor seinem Tode rief er seinen Schreiber und hieß ihn als sein letztes Vermächtniß an die Gesellschaft Folgendes niederschreiben: „1. Sobald ich in den Orden trete, wird es meine erste Sorge sein, mich ganz der Führung meines Obern zu überlassen. 2. Ich möchte unter die Leitung eines Obern kommen, der ohne Scheu und mit Fleiß mein Urtheil zügelt. 3. Ueberall muß ich dem Urtheile meines Obern, nicht meinem eigenen, folgen, ausgenommen allein, wo es eine Sünde wäre[1]. 4. Es gibt drei Arten des Gehorsams: erstens wenn wir gehorchen aus Pflicht des Gehorsams, eine gute Art; zweitens wenn wir den Befehlen einfach gehorchen, eine bessere Art; drittens wenn wir den Befehl des Obern nicht abwarten, sondern ihm zuvorkommen, dieß ist die beste Art. 5. Ich muß allen Oberen ohne Unterschied gehorchen, dem ersten nicht anders, als dem zweiten oder letzten; vielmehr muß ich in allen gleichmäßig den Herrn erblicken, dessen Stelle sie vertreten; ich muß mich erinnern, daß der Unterste sein Ansehen von dem Höchsten hat. 6. Wenn der Obere urtheilt, daß sein Befehl gut sei, ich ihn aber ohne Beleidigung Gottes nicht vollziehen zu können glaube, so muß ich dennoch gehorchen, ausgenommen freilich, wo ich eine sichere Ueberzeugung hätte. Wenn mir darüber einige Zweifel kämen, so will ich zwei oder drei verständige Männer zu Rathe ziehen und nach ihrer Entscheidung mich richten; wenn ich auch dann noch mich nicht ergebe, bin ich von der Vollkommenheit des Ordensstandes sehr weit entfernt. 7. Endlich gehöre ich nicht mir, sondern meinem Schöpfer und demjenigen, unter dessen Führung er mich gestellt hat. In den Händen meines Obern muß ich sein wie weiches Wachs, das in jede Form, die man ihm geben will, eingeht; so muß ich dem Obern zu Gefallen sein, z. B. zu schreiben oder nicht zu schreiben, mit einer Person zu reden oder nicht, u. a. 8. Ich muß mich wie einen todten Körper betrachten,

---

[1] Ein merkwürdiges Mißverständniß brachte nebst so vielen Anderen auch den verständigen protestantischen Geschichtschreiber Ranke zu der Meinung, die Jesuitenoberen dürften oder könnten ihren Untergebenen sogar eine Sünde befehlen. Ranke sah seinen Irrthum bald ein und verbesserte ihn in der nächsten Ausgabe seiner Geschichte der Päpste. Tausende aber, die ihm im Irrthume folgten, folgen ihm nicht im Widerrufe, und noch jetzt wird jene verläumderische Beschuldigung häufig genug von den Feinden der Kirche mit großem Geschrei vorgebracht. Warum doch wird eine Verläumdung leichter geglaubt, als die Wahrheit?

der keine Bewegung in sich hat; wie einen Stab, dessen man sich bedient, den man nach Gefallen braucht oder stehen läßt; so bedient sich meiner der Orden, je nachdem er es für dienlich hält. 9. Ich darf den Obern nicht bitten, mir diese Stelle zu geben oder mich zu jenem Amte zu gebrauchen; höchstens kann ich ihm meine Neigung oder Vorliebe offenbaren, vorausgesetzt, daß ich ihm Alles anheimstelle und die Ueberzeugung bewahre, seine Anordnung sei die beste. 10. Dieß hindert aber nicht, um andere Dinge zu bitten, z. B. die Kirche zu besuchen oder andere fromme Uebungen anzustellen, um von Gott irgend eine Gnade zu erlangen; doch müssen wir dabei im Gemüthe so gestimmt sein, daß es uns gleich bleibt, ob der Obere unsere Bitte gewährt oder abschlägt. 11. Vor Allem muß ich, was die Armuth betrifft, von dem Obern abhängen; ich soll gar nichts Eigenes besitzen und mit Allem dienen, wie eine Bildsäule, die man berauben kann, ohne daß sie sich widersetzt oder beklagt."

15. Ignatius starb am 31. Juli 1556; mit dem Scheiden seiner Seele hauchte es zum letzten Male „Jesus!" von seinen Lippen. Der Papst Paul V. sprach ihn selig (1609), Gregor XV. dreizehn Jahre später (1622) heilig. Der Leichnam des Heiligen wurde in der Jesuitenkirche beigesetzt; im Jahre 1587 trug man ihn in die Kirche des Profeßhauses über, bekannt unter dem Namen al Gesù; dort ruht er noch heute in einem kostbaren Schreine unter dem Altare der nach ihm genannten Kapelle. Sein Wahlspruch war immer gewesen: „Alles zur größeren Ehre Gottes!" Derselbe Wahlspruch bildet auch den Grundzug in seinem Orden. Die Einrichtung des Ordens ist in mehrfacher Hinsicht von den übrigen Orden verschieden. Die Jesuiten wählen den General auf Lebenszeit, sind zu keiner besondern Ordenstracht, noch zu gemeinsamem Chorgebet verpflichtet; dagegen legen sie als viertes Gelübde dem Papste das Versprechen ab, von ihm jede Mission zu den Ungläubigen annehmen zu wollen. Nicht alle Mitglieder des Ordens gelangen jedoch zur Ablegung des vierten Gelübdes, sondern nur der ausgezeichnetste Theil der sogenannten Professen. So heißen die Mitglieder, welche die feierlichen Gelübde abgelegt haben, was nur nach langer Probezeit und erst nach zurückgelegtem 33. Lebensjahre gestattet ist. Aus den Professen muß auch die Wahl des Generals und der übrigen Vorsteher geschehen. Die unterste Klasse der Ordensmitglieder sind die zeitlichen Coadjutoren, welche Laienbrüder sind und die niedrigen Verrichtungen besorgen, die Kirchendiener,

Pförtner u. dgl. Diese bestehen eine zehnjährige Probezeit und werden mit 30 Jahren zu den öffentlichen Gelübden zugelassen. Die zweite Klasse bilden die sogenannten Scholastiker oder Schüler; sie gelangen hiezu nach zweijährigem Noviziate; mit dessen Ende legen sie zwar nicht die Ordensgelübde, aber doch das Gelübde ab, in Zukunft, wenn der Orden sie tüchtig findet, die feierlichen Ordensgelübde leisten zu wollen. Inzwischen setzen sie ihre Studien fort und werden je nach ihrer Fähigkeit auch schon zum Lehren und anderen Diensten verwendet. Die dritte Klasse sind die geistlichen Coadjutoren; diese müssen wenigstens 30 Jahre alt sein und zehn Jahre dem Orden angehört haben; sie können Collegien und Residenzen vorstehen, zum Predigtamte, zum Unterrichte und zu Missionen verwendet werden; doch sind sie bei den Ordenswahlen weder wählbar noch wahlberechtigt, und können daher das Amt eines Generals, Assistenten, Generalsecretärs und Provincials nicht erhalten. Diese Rechte erlangen sie nur, wenn sie durch die Ablegung der feierlichen Gelübde, die eine Probezeit von 15 oder 18 Jahren voraussetzen, Professen werden. Nach seiner Ausbreitung ist der ganze Orden in Provinzen getheilt; der Obere einer Provinz heißt Provincial. Auf den Provincial folgt in der Rangstufe zunächst der Vorsteher eines Profeßhauses, gewöhnlich der Obere genannt; der Vorsteher eines Collegiums heißt Rector, der einer Residenz oder eines Töchtercollegiums Superior.

9. Der h. Franz von Xavier, Apostel von Indien.

1. Franz von Xavier ist unter den Genossen des h. Ignatius derjenige, welcher das vierte Ordensgelübde, die Mission zur Ausbreitung der Kirche, in der großartigsten Weise zur Ausführung gebracht hat. In der ganzen Geschichte der Kirche ist, den Apostel Paulus ausgenommen, wohl kaum ein Anderer ihm gleichzustellen; so groß ist die Zahl der Heiden, die er zum christlichen Glauben bekehrte, und von so großen Wundern war seine apostolische Wirksamkeit begleitet. Früher erzählten wir, daß er in Paris von Ignatius als zweiter Genosse gewonnen wurde. Geboren war er im Jahre 1506 auf dem Schlosse Xavier, zwei Stunden von Pampeluna. Seine Mutter stammte aus dem königlichen Geschlechte von Navarra; der Vater, Don Jasso, war königlicher Rath; seine Brüder hatten sich, wie die meisten Söhne des Adels, dem Waffendienste gewidmet. Franz aber war von Jugend auf

von dem feurigsten Eifer nach Wissenschaft beseelt. Schon mit 18 Jahren hatte er die berühmte Universität in Paris bezogen; zur Zeit, wo er mit Ignatius bekannt wurde, war er selbst dort Lehrer der Philosophie und erklärte namentlich die Schriften des Aristoteles. Anfangs noch auf seine Wissenschaft eitel, beachtete er es wenig, wenn Ignatius ihm vorhielt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Allmählich siegte in ihm die bessere Seele über den Weltgeist; aus den geistlichen Uebungen des Ignatius ging er wie umgewandelt hervor. Als er später mit Ignatius in Rom war und der portugiesische König Johann III., durch Govea in Paris auf die neuen Ordensmänner aufmerksam gemacht, um Missionäre für Indien anhielt, bestimmte Ignatius den Bobadilla und den Rodriguez zu jener Mission. Da Bobadilla jedoch krank war, trat Franz von Xavier an dessen Stelle. Beide reisten am 15. März 1540 mit dem portugiesischen Gesandten von Rom nach Lissabon ab. Als sie nahe an seiner Heimath vorbeikamen, schlug der Gesandte ihm vor, seinen Eltern auf dem Schlosse Xavier einen Besuch zu machen. Franz aber fürchtete, das letzte Lebewohl werde den Eltern zu nahe gehen, und erwiederte: „Im Himmel werden wir uns wiedersehen!“ Der Gesandte, mit Namen Mascaregnas, ward durch die heilige Selbstverläugnung seines Gefährten so ergriffen, daß er seine Stellung in der Welt verließ und sich ebenfalls dem Dienste Gottes weihte.

2. Franz und Rodriguez nahmen in Lissabon ihre Wohnung im Spital, obschon ihnen vom Könige eine eigene Wohnung angewiesen war. Sie begannen auch alsbald in der Stadt ihren Unterricht und ihre Predigt, und zwar mit solchem Erfolge, daß der fromme König sich nicht enschließen konnte, beide nach Indien ziehen zu lassen. Demnach behielt er Rodriguez in Portugal zurück; so entstand in diesem Königreiche schon im folgenden Jahre (1542) das erste Jesuitencollegium in Coimbra. Franz aber schiffte sich mit zwei Genossen am 7. April 1541 nach Indien ein, versehen mit vier päpstlichen Breven, wodurch er zugleich zum apostolischen Nuntius in jenen Ländern ernannt wurde. Rodriguez begleitete ihn bis an's Schiff. Beim Abschiede sprach Franz zu ihm: „Mein Bruder, höre jetzt meine letzten Worte: wir werden uns in dieser Welt nicht wiedersehen. Ertragen wir unsere Trennung starkmüthig; denn gewiß, wenn wir in Gott vereinigt sind, werden wir auch mit einander vereinigt sein; nichts wird uns von der Gemeinschaft, die wir in Jesus Christus haben, scheiden können.

Zum letzten will ich dir zum Troste ein Geheimniß mittheilen, das ich bis zur Stunde vor dir verborgen hielt. Du erinnerst dich, als wir im Spital zu Rom waren, hörtest du mich in der Nacht einmal rufen: Noch mehr, Herr, noch mehr! Du hast mich oft gefragt, was ich damit sagen wollte, und ich habe dir immer geantwortet, du möchtest dich darum nicht kümmern. Wisse denn, damals sah ich im Schlafe oder im wachenden Zustande, Gott weiß es, Alles, was ich zu Ehren Christi leiden soll. Für die Leiden gab mir der Herr solchen Trost, daß ich mich daran, was sich mir darbot, nicht ersättigen konnte, sondern noch mehr begehrte. Das ist der Sinn der Worte, die ich damals so feurig ausrief: Noch mehr, noch mehr! Ich hoffe, daß in Indien mir die göttliche Güte gewähren wird, was sie in Italien mir gezeigt hat. Möge die Sehnsucht, die sie mir eingeflößt hat, sich bald verwirklichen!"

3. Da Franz als päpstlicher Legat eine hohe Würde bekleidete, drang man in ihn, er möchte doch nicht fortfahren, alle niedrigen Dienste selbst zu verrichten; seine Würde verlange, daß er wenigstens die Hilfe eines Dieners annehme. Auf solche Vorschläge erwiederte er: „So lange ich meine zwei Hände habe, bedarf ich keines andern Dieners!" „Du kannst aber doch", stellte man ihm weiter vor, „an Bord des Schiffes nicht selbst deine Leinwand waschen und dir das Essen bereiten!" Worauf der Heilige: „Ich behaupte, sowohl mich selbst als auch die Anderen bedienen zu können, ohne daß ich meine Würde entehre. Wenn ich nur nichts Böses thue, so habe ich keine Besorgniß, weder dem Nächsten ein Aergerniß, noch meiner kirchlichen Würde Schande zu bereiten. Diese menschlichen Rücksichten und diese falschen Begriffe von Anstand haben die Kirche in den Zustand gebracht, worin wir sie gegenwärtig erblicken." So war auch sein Verhalten während der ganzen Fahrt. Der Vicekönig von Indien, Alphons de Sosa, welcher die portugiesischen Schiffe anführte, lud ihn an seinen Tisch; allein diese Einladung nahm Franz nie an, vertheilte vielmehr die kostbaren Gerichte, die ihm von jenem Tische zugeschickt wurden, unter die Schiffsleute und begnügte sich selbst mit der geringsten Speise, die er von den Anderen als Almosen bettelte. Den Matrosen ertheilte er christlichen Unterricht, predigte alle Sonntage am Fuße des großen Mastbaumes und trug insbesondere Sorge für die Kranken. Aus seinem Zimmer machte er eine Krankenstube und schlief selbst auf dem Verdeck. Die ganze Mannschaft des Schiffes, die aus 1000 Personen bestand, ward durch sein Beispiel so erbaut, daß Fluchworte und alle anderen schlim-

men Gewohnheiten aufhörten, die sonst in solcher Gesellschaft zu herrschen pflegen. Man nannte ihn allgemein nicht anders als den heiligen Vater, ein Name, welcher ihm die ganze Folgezeit blieb, selbst unter den Muhammedanern und Götzendienern. Nach fünf Monaten landete die Flotte an der Insel Mozambique, wo man überwintern mußte. Dort fiel Franz, während er die anderen Kranken pflegte, in eine Krankheit; doch genas er wieder und landete am 6. Mai 1542 in Goa, der portugiesischen Hauptstadt in Ostindien.

4. Kaum hatte Franz das Land betreten, als er das Spital aufsuchte, worin er seine Wohnung nahm. Bischof von Goa war Johann von Albuquerque, aus dem Orden des h. Franciscus. Zu ihm begab sich Franz und begehrte seinen Segen, da er ohne ihn nichts zu unternehmen gedächte. Der Bischof bewunderte die Demuth des Heiligen und sprach: „Ein apostolischer Legat, welcher unmittelbar von dem Statthalter Christi kommt, bedarf keiner andern Sendung; die Vollmachten vom heiligen Stuhle übe frei aus und sei sicher, daß sie durch mein bischöfliches Ansehen, wo es nöthig ist, in allen Fällen unterstützt werden.“ Zwischen Franz und dem Bischofe schloß sich eine enge Freundschaft, was nicht wenig dazu beitrug, das einem Jeden obliegende Werk zu fördern. Zunächst stand Franz dem Bischofe in der Bekehrung der Stadt Goa bei. In der Bevölkerung war eine große Entsittlichung eingerissen. Unmenschliche Grausamkeiten gegen die armen Eingebornen, Wollust und alle Arten von Zügellosigkeit waren an der Tagesordnung; die Christen kannten fast gar keine Religion mehr und lebten ärger als die Heiden; in ganz Indien gab es nur vier Prediger und außer Goa auch nicht mehr Priester. Franz unternahm die Bekehrung der Christen, ehe er seine Mission bei den Heiden antrat. Wie hätten die Heiden sich auch dem Glauben zuwenden sollen, wenn sie das schlimme Beispiel der Christen vor Augen hatten? Franz nun begann sein Tagewerk am frühen Morgen damit, daß er die Kranken in den Spitälern besuchte und tröstete. Dann eilte er durch die Straßen, ein Glöckchen in der Hand; er bat Alle, ihm die Kinder und Sclaven zum Unterrichte zu schicken. Nachdem er diese in der Kirche versammelt hatte, erklärte er ihnen den Katechismus und gewann ihr Herz für die heiligen Vorschriften der Religion. Von den Kindern theilte sich die Bewegung den Eltern mit; Gott segnete die Arbeit seines Dieners mit solchem Erfolge, daß bald die ganze Stadt umgewandelt war. Man drängte sich von allen Seiten, Franz predigen zu hören, ihm die Sün-

den zu bekennen und von ihm Worte der Gottseligkeit zu lernen. Selbst der Vicekönig ging nun alle Wochen mit dem Heiligen, um die Gefangenen anzuhören und die Armen und Kranken zu trösten.

5. Nach einem so glücklichen Anfange schiffte sich Franz im October 1542 nach der sogenannten Fischerküste ein. In diesem Landstriche, der sich von dem Vorgebirge Comorin, der Insel Ceylon gegenüber, am Meere entlang erstreckt, wohnten die Paravas, ein Volk, welches früher schon die Taufe empfangen hatte, seitdem aber wieder fast heidnisch geworden war. Der Vicekönig wollte den Heiligen bei seiner Abreise mit Gold und anderen nöthigen Dingen versehen; Franz aber nahm nur ein Paar neue Schuhe an. Seine Begleiter waren zwei junge Priester, welche der malabarischen Sprache etwas kundig waren. Franz gab sich alle Mühe, auch selbst jene Sprache zu lernen, und bald verstand er so viel, daß er die Worte des Kreuzzeichens, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Gebote Gottes, das Vaterunser, den englischen Gruß, das Confiteor oder Sündenbekenntniß, das Salve Regina, endlich den ganzen Katechismus in die malabarische Sprache übersetzte. Ueberhaupt wiederholte sich bei dem Heiligen dieselbe wunderbare Erscheinung, womit ehemals die Apostel von Gott begnadigt wurden; er erhielt nicht nur die Gnade, Wunder zu wirken, sondern auch die Sprachengabe, ein offenbarer Beweis, daß die Gnade Gottes in der Kirche ungeschmälert erhalten bleibt und Gott bereit ist, unter gleichen Verhältnissen auch immer wieder gleiche Gnadengaben an seine auserwählten Apostel zu spenden. Franz war ein auserwählter Apostel des Herrn, sowohl durch seine innere Heiligkeit, als durch die großartige Erfüllung seines Berufes. Wie erfolgreich seine apostolische Thätigkeit unter den Paravas war, erkennen wir schon daraus, daß ihm vor Müdigkeit oft Arme und Zunge den Dienst versagten; so groß war die Menge derjenigen, denen er die h. Taufe spendete. In Jahresfrist hatte er seine Arbeit so weit gefördert, daß er sie den Händen Anderer überlassen konnte. Er ging dann nach Goa zurück, wohin er einige junge Paravas mitnahm, um sie in dem dortigen Missionsseminare zu Priestern ausbilden zu lassen; auf der Fischerküste setzten vier junge Priester in seinem Auftrage die Bekehrung fort.

6. Wie Franz die Bekehrung des heidnischen Volkes anstellte, hat er selbst in einem Briefe anschaulich beschrieben. „Ich wanderte, das Glöckchen in der Hand, durch die Dörfer und versammelte, soviel ich konnte, Kinder und Erwachsene, um sie in der christlichen Lehre zu

unterrichten. Die Kinder lernten das Nöthige leicht in einem Monate auswendig; wenn sie es gut wußten, empfahl ich ihnen, sie selbst möchten es die Eltern, Hausgenossen und Nachbarn lehren. Sonntags versammelte ich in der Kapelle die Männer, Frauen, Knaben und Mädchen. Alle fanden sich mit unglaublicher Freude und eifrigem Verlangen ein, das Wort Gottes zu hören. Ich begann mit dem Bekenntniß, Gott sei einfach in der Natur und dreifach in den Personen; dann betete ich laut und deutlich das Vaterunser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß. Nach mir betete es die ganze Versammlung zusammen, und man kann sich nicht vorstellen, welche Freude ihnen das machte. Darauf wiederholte ich allein das Glaubensbekenntniß, hielt bei jedem Artikel inne und fragte sie, ob sie es zweiffellos glaubten? Alle betheuerten es mit lauter Stimme, indem sie mit den Händen vor sich das Kreuz machten. So lasse ich sie das Glaubensbekenntniß häufiger hersagen als die übrigen Gebete, und erkläre zugleich, daß diejenigen, welche an dessen Inhalt glauben, Christen heißen. Von dem Glaubensbekentnisse gehe ich zu den zehn Geboten über; ich sage ihnen, in diesen Geboten sei das christliche Gesetz enthalten; wer sie alle gut beobachte, sei ein guter Christ und ihm sei das ewige Leben verheißen; wer aber eines von den Geboten verletze, sei ein schlechter Christ und habe, wenn er seine Fehler nicht bereue, die ewige Verdammniß zu erwarten. Die Neubekehrten und Heiden sind voll Bewunderung, wie unser Gesetz so heilig und vernünftig und mit sich selbst in so vollkommener Uebereinstimmung ist. Nach diesem pflege ich mit ihnen das Gebet des Herrn und den englischen Gruß zu beten. Wir wiederholen das Glaubensbekenntniß, und bei jedem Artikel schieben wir außer dem Vaterunser und dem Ave Maria ein kurzes Gebet dazwischen. Nachdem ich laut den ersten Glaubensartikel ausgesprochen, beginne ich so, und sie folgen: „Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, gewähre uns die Gnade, diesen ersten Artikel deines Glaubens fest zu glauben. In dieser Meinung bringen wir dir das Gebet dar, dessen Urheber du selbst bist!“ Wir fügen hinzu: „O Maria, heilige Mutter unseres Erlösers Jesus Christus, erlange uns von deinem vielgeliebten Sohne die Gnade, diesen Artikel fest zu glauben!“ Die nämliche Weise wird bei den anderen Artikeln beobachtet. Man geht ungefähr ebenso die zehn Gebote durch. Sobald wir das erste Gebot, nämlich Gott zu lieben, hergesagt haben, beten wir in dieser Weise: „Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, gewähre uns die Gnade, dich über Alles

zu lieben!“ und unmittelbar daran schließen wir das Gebet des Herrn. Alsobald fügt man hinzu: „O Maria, heilige Mutter Jesu, erlange uns von deinem Sohne die Gnade, dieß Gebot treu zu befolgen!“ und man fährt fort mit dem englischen Gruße. Dieselben Gebetchen wenden wir bei den übrigen neun Geboten an, indem wir sie jedoch, je nachdem der Inhalt es erfordert, ein wenig verändern. Auf diese Art gewöhne ich sie, in ihren gemeinschaftlichen Gebeten Gott um Solches zu bitten.“

7. Der Seeleneifer, welcher den Heiligen weder am Tage noch in der Nacht ruhen ließ, theilte sich auch den Neubekehrten, insbesondere den Kindern mit. Franz verstand es, die Kinder nicht nur ganz zu gewinnen, sondern sie in der That zu kleinen Aposteln umzuschaffen. Sie vertheidigten gegen die Heiden mit aller Wärme ihren Glauben und zerbrachen die Götzenbilder, soviel sie nur konnten; sie verbrannten dieselben sogar und ermangelten nicht, die Asche zu zerstreuen. Wo sie entdeckten, daß ein Christ Götzenbilder verborgen hielt und im Geheimen verehrte, sagten sie ihm sein Vergehen kühn in's Gesicht; wenn ihre Vorwürfe nichts fruchteten, brachten sie dem „heiligen Manne“ die Nachricht, damit dieser in eigener Person helfe. Oft besuchte Franz mit ihnen die verdächtigen Häuser, und wo sich ein Götzenbild fand, ward es auf der Stelle in Stücke zerschlagen. Einmal war Franz gerade beschäftigt, vor einer großen Volksmenge den Glauben zu predigen, als man ihn nach einem fernen Orte rief, damit er einen Besessenen vom bösen Geiste befreite. Da der Heilige das versammelte Volk nicht verlassen konnte, rief er einige junge Christen, gab ihnen das Kreuz von seiner Brust und schickte sie hin mit dem Auftrage, den bösen Geist zu vertreiben. Diese waren nicht sobald am Orte angekommen, als der Besessene in noch größere Wuth gerieth, die Glieder verzerrte und ein schreckliches Geschrei ausstieß. Die jungen Christen, weit entfernt, kindische Furcht zu haben, stimmten um den Besessenen herum die Gebete der Kirche an, zwangen ihn, das Kreuz zu küssen, und in demselben Augenblicke war der böse Geist entwichen. Mehrere Heiden, die zugegen waren, bekehrten sich auf der Stelle. Ueber solches Walten der göttlichen Gnade empfand Franz die süßeste Freude. Er selbst schreibt an seine Genossen in Europa: „Ich kann euch nichts anderes von diesem Lande hier schreiben, als daß diejenigen, welche hieher kommen, um für das Seelenheil der Götzendiener zu arbeiten, so viel himmlische Tröstung empfangen, daß, wenn es auf der Welt eine

wahre Freude gibt, sie dieselbe empfinden. Mehrere Male begegnet mir, daß ich einen Menschen zu Gott sprechen höre: Herr, gib mir nicht so viel Tröstung in diesem Leben, oder wenn du im Uebermaße deiner Barmherzigkeit mich damit überhäufen willst, so nimm mich zu dir und gib mir den Genuß deiner Herrlichkeit; denn es ist zu große Strafe, außer deiner Anschauung zu leben!"

8. Von den Paravas auf der Fischerküste zog Franz nordwärts in das Königreich Travancore. Da taufte er allein in einem Monate 10,000 Heiden, und bald waren 45 christliche Kirchen erbaut. Zu diesen außerordentlichen Erfolgen trugen auch die Wunder nicht wenig bei, welche Franz wirkte. Schon bei den Paravas hatte er vier Todte zum Leben erweckt; ebenso gab er in Travancore einem Jünglinge, den man zum Grabe trug, das Leben wieder; einen andern Todten, der schon einige Tage im Grabe ruhte, erweckte er in der Seestadt Kulan zum Leben, wodurch das Volk, trotz seiner früheren Abneigung, zum christlichen Glauben bekehrt wurde. Als um jene Zeit ein räuberisches Volk in das Königreich einfiel, stellte sich Franz an die Spitze einer Schaar Christen; das Kreuz in der Hand, trat er den Wilden entgegen. „Im Namen des lebendigen Gottes," rief er ihnen zu, „ich verbiete euch, weiter vorzurücken; kehret in euere Heimath zurück!" Der Ton seiner Stimme und das Ansehen seiner Person erfüllten die Anführer der Feinde, wie einst Papst Leo I. den Attila, mit Schrecken; sie und ihre Leute standen wie angedonnert und gelähmt; endlich ergriffen sie die Flucht und verließen in Unordnung das Land. Nach diesem Ereignisse wurde selbst der König von Travancore dem Heiligen gewogen, er nannte ihn den „großen Vater" und erlaubte, obschon er selbst zu verweichlicht war, um sich taufen zu lassen, dennoch allen Unterthanen, den christlichen Glauben anzunehmen. Der Ruf des Apostels verbreitete sich weithin nach allen Gegenden. Aus vielen Ländern kamen Abgeordnete, welche den „heiligen Mann" einluden, auch zu ihnen zu kommen. Franz konnte unmöglich Allen willfahren, wie wehe es seinem Herzen that. Nach der Insel Maran aber schickte er einen Priester von der Fischerküste, welcher in kurzer Zeit eine große Menge der Inselbewohner bekehrte und taufte. Da erhob ein König der nahen Insel Ceylon gegen die Christen eine Verfolgung; 700 neubekehrte Christen starben im standhaften Bekenntniß des Glaubens den Martyrtod.

9. Wohl niemals empfand Einer schmerzlicher die Wahrheit der

evangelischen Worte: „Der Weinberg ist groß, der Arbeiter aber sind wenige“, wie damals unser Apostel. Er schrieb an seine Ordensbrüder in Europa: „Oft kommt mir in den Sinn, ich müßte bei den hohen Schulen in Europa, insbesondere bei der in Paris, umgehen und aus allen Kräften denjenigen, die mehr Wissenschaft als Liebe besitzen, zurufen: Ach wie viele Seelen verlieren den Himmel und gehen zu Grunde durch euere Schuld! Es wäre zu wünschen, diese Männer verwendeten ihren Fleiß eher auf die Bekehrung der Seelen, als auf das Studium der Wissenschaften, damit sie Gott von den Talenten, die er ihnen gegeben, Rechenschaft ablegen könnten. Von diesem Gedanken getroffen, würden ohne Zweifel Viele in sich gehen und der Betrachtung der himmlischen Dinge sich nicht verschließen, um die Stimme des Herrn zu vernehmen. Sie würden ihren Leidenschaften entsagen, die Eitelkeiten der Erde von sich werfen und sich in den Stand setzen, dem Antriebe des göttlichen Willens zu folgen. Sie würden selbst aus ganzer Seele sprechen: Herr, sende mich, wohin es dir gefällt, nach Indien, wenn es dein Wille ist! Mein Gott, wie würden die Männer der Wissenschaft so viel glücklicher leben, als sie jetzt leben! Wie würde ihr Heil gesichert sein! Und wie würden sie beim Tode, wo alle bereit sein müssen, das schreckliche Gericht, dem Niemand entgehen kann, zu bestehen, dann Grund haben, auf die Barmherzigkeit Gottes zu bauen; denn sie könnten sprechen: Herr, du hast mir fünf Talente gegeben; siehe, hier sind fünf andere, die ich dazu gewonnen habe! Ich nehme Gott zum Zeugen, da ich nicht nach Europa zurückkehren kann, bin ich fest entschlossen, an die Universität in Paris, namentlich an meinen Lehrer Cornet und Picard zu schreiben, um ihnen zu erklären, daß leicht Tausende von Götzendienern sich bekehrten, wenn Männer da wären, welche der Sache Jesu Christi und nicht ihrer eigenen dienten.“

10. Im December 1544 ging Franz nach Cochin, um mit dem Generalvicar von Indien über die Mittel zu berathen, wie die Bekehrung der unermeßlichen Länder von allen Seiten am besten in's Werk zu setzen sei. Ein großes Hinderniß waren noch immer die portugiesischen Beamten, welche wohl für ihren weltlichen Vortheil, keineswegs aber für die Sache der Religion besorgt waren. So konnte Franz selbst von dem Vicekönige de Sosa nicht erlangen, daß er den christenfeindlichen König auf Ceylon zur Strafe zog. Der Generalvicar reiste nach Portugal, um dem Könige Johann III. persönlich Vorstellungen zu machen. In einem Briefe, den er von Franz mitnahm,

hieß es: „Es ist mir, als hörte ich die Stimme Indiens von diesen Erdstrichen zum Himmel aufsteigen, klagend, daß von den Schätzen, womit es deine Schatzkammer bereichert, so wenig auf seine dringendsten Bedürfnisse verwendet werde.“ Johann III. ward hiedurch bewogen, de Sosa abzuberufen und durch Don Castro zu ersetzen. Franz begab sich unterdessen nach der blutbenetzten Insel Maran, die dazu von der Pest verheert war. Auf seine Fürbitte nahm Gott die Pest von der Insel, worauf der größte Theil der Einwohner sich taufen ließ. Der Heilige unternahm darauf eine Wallfahrt nach Meliapor, wo das Grab des Apostels Thomas verehrt wird. Da betete der zweite Apostel Indiens an der Grabstätte des ersten, daß Gott seine Gnade zur Bekehrung des Landes geben möchte. Neugestärkt zog Franz im September 1545 nach Malacca, der bedeutendsten Handelsstadt Indiens, die von den Portugiesen im Jahre 1511 erobert worden war. Drei Monate lang wirkte der Heilige in dieser üppigen Stadt, jeden Augenblick die beste Gelegenheit erwartend, die Heidenbekehrung fortzusetzen. Im Februar des folgenden Jahres (1546) schiffte er sich nach den Inseln des indischen Meeres ein, gemeinsam die Molukken genannt, pflanzte auf Amboina, Baranura, Ulate, Ternate und Mora das Evangelium, stets begleitet von großen Wundern, die Gott durch ihn wirkte, aber auch immer von den größten Mühseligkeiten und Gefahren umgeben.

11. Insbesondere wurden die Einwohner von Mora als überaus grausam und als Menschenfresser geschildert, und man gab sich Mühe, den Heiligen von jener Insel zurückzuhalten. Auf solche Vorstellungen erwiederte Franz: „Wer seid ihr denn, daß ihr der Allmacht Gottes und der Gnade unseres Heilandes Grenzen setzen wollet? Ja, wären nur süße Hölzer oder Goldminen zu gewinnen, dann würden die Christen voll Muth sich dahin wagen; so aber sind nur Seelen zu gewinnen. Ihr sagt, daß sie mich tödten werden. Dieser Gnade ist ein Sünder, wie ich, nicht würdig. Was sie aber auch immer mir anthun werden, ich bin bereit, für eine einzige Seele tausendmal Größeres zu erdulden.“ Im Jahre 1547 kam Franz wieder nach Malacca, wo er einen frommen Japanesen, mit Namen Anger, für sein Bekehrungswerk gewann. Er schickte ihn nach Goa ins Seminar, damit er zum Missionspriester gebildet würde, und eilte selbst nach Ceylon, Cochin und nach der Fischerküste, indem er überall den christlichen Glauben verbreitete und befestigte. Auf Ceylon allein taufte er zwei Könige. Welche Tröstungen

er in seinen Mühsalen von Gott empfing, beschreibt er selbst: „Die Gefahren, denen ich ausgesetzt bin, und die Arbeiten, die ich einzig zur Ehre Gottes unternehme, sind eine unerschöpfliche Quelle geistiger Freuden. Auf diesen Inseln, wo alles mangelt, erlischt mir fast das Augenlicht durch die reichlichen, unaufhörlich fließenden Thränen. Ich erinnere mich nicht, jemals so viele innere Wonne empfunden zu haben. Und diese Seelentröstungen sind so rein, so vollkommen andauernd, daß durch sie die Empfindung körperlicher Leiden verschwindet." Im März 1548 langte Franz endlich wieder in Goa an. Zu seiner großen Freude fand er hier fünf Ordensgenossen, welche soeben aus Europa herübergekommen waren. Einen derselben bestellte er zum Vorsteher des Missionsseminars, einen andern zum Obern der Jesuiten in Indien. Auch Anger empfing die Priesterweihe nebst zwei Dienern, welche als geborene Japanesen ebenfalls sehr tauglich schienen, zur Bekehrung ihres Heimathlandes mitzuwirken.

12. Im folgenden Jahre schiffte sich Franz mit seinen Begleitern über Malacca nach Japan ein und landete am 15. August in der Hafenstadt Cangoxima. In Japan wirkte der Heilige im Ganzen zwei Jahre und vier Monate. Vor ihm hatte kein christlicher Missionär jenes Land betreten, weßhalb Franz auch der Apostel von Japan genannt wird. Unermeßliche Mühsale ertrug dort der Heilige, während er, vor keiner Gefahr zurückschreckend, weite Provinzen durchzog, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wanderte, überall den Götzendienst und die sündhaften Sitten bekämpfte und dabei alle Verfolgungen der Heiden auf sich lud. Die Hauptorte seiner Wirksamkeit waren außer Cangoxima die Hafenstädte Firanda und Armanguchi, ferner Miaco, die alte Hauptstadt Japans und der Hauptsitz der heidnischen Religion, Fucheo, die Hauptstadt der Provinz Bungo, wo er den Unterkönig bekehrte. Den hartnäckigsten Widerstand fand der Heilige außer den verderbten Sitten des Volkes bei den heidnischen Götzenpriestern, den Bonzen. Für diese war der Götzendienst die Quelle, woraus sie die Einkünfte zu ihrem Unterhalte zogen; kein Wunder daher, daß sie mit allen Kräften den Götzendienst zu schützen und die Predigt des Apostels zu hindern suchten. Gleichwohl ward durch den wunderbaren Beistand Gottes überall eine große Menge Einwohner, Hohe und Niedere, dem christlichen Glauben gewonnen. Wenn Franz einen Ort verließ, um weiter zu ziehen, ließ er daselbst theils von den mitgebrachten Begleitern, theils von den Neubekehrten die geeignetsten Männer zurück, welche nach

seiner Abreise Unterricht und Predigt fortsetzten. Solcher Beistand der Neubekehrten war dem Heiligen die süßeste Freude. „Ich sah", schreibt er, „das Entzücken der neuen Christen, wenn sie ihre Gegner, die Bonzen, durch siegreiche Gründe im Streite überwunden hatten und dann triumphirend zu mir zurückkehrten. Ich selbst fühlte nicht geringere Freude, wenn ich den Eifer wahrnahm, womit sie, alle ihre Kräfte anstrengend, den Heiden die Wahrheit nahe zu bringen suchten, wenn ich sie mit innigem Vergnügen erzählen hörte, welche Eroberungen sie gemacht und wie sie es angestellt hätten, um dem Herrn neue Seelen zu gewinnen und gegen den heidnischen Aberglauben zu kämpfen. Solch' gesegneter Erfolg meiner Bemühungen ließ mich alles Ungemach vergessen, welches ich erlitt."

13. Wie reichlich der in Japan ausgestreute Same aufging und Frucht brachte, beweist der Umstand, daß im Jahre 1596 daselbst 250 Kirchen und drei Seminarien für Missionspriester blühten. Um dasselbe Jahr begann aber eine schreckliche Verfolgung der Christen, welche ununterbrochen bis 1650 fortwüthete. Tausende von Christen erlangten in jener Verfolgung die Martyrkrone und brachten der triumphirenden Schaar des Himmels einen großen und herrlichen Zuwachs; aber der irdische Bestand der streitenden Kirche ward dadurch in jenem Land fast ganz vernichtet. Franz war im Februar 1552 wieder nach Goa zurückgekommen, in der Absicht, die Missionen in Indien wiederzusehen und neu zu ordnen und dann das Licht des Glaubens in das unermeßliche Reich der Chinesen zu tragen. In Goa hörte er, daß inzwischen sein Ordensbruder Criminalis auf der Fischerküste für den Glauben gestorben war, der erste Martyrer aus dem Jesuitenorden. Die Nachricht erfüllte den Heiligen mit Schmerz und Freude zugleich; er beneidete den Martyrer um sein glorreiches Ende, er trauerte über den Verlust wegen der Mission, die noch immer mehr Arbeiter verlangte. Vor seiner Abreise nach China schrieb er an den König von Portugal: „Wohl scheint es ein verwegenes Unternehmen, sich mitten unter barbarische Völker zu wagen, vor einen mächtigen Herrscher hinzutreten, ihm die Wahrheit zu verkünden und seine Laster zu rügen. Allein Gott selbst gab mir diesen Gedanken ein; er selbst erfüllt mich mit Vertrauen auf seine Barmherzigkeit und läßt mich an seiner Macht, welche die Gewalt eines Kaisers von China unendlich übertrifft, nicht zweifeln." Am 14. April 1552 brach Franz von Goa auf und segelte zunächst nach Malacca.

14. Um in China mit Erfolg auftreten zu können, mußte der Heilige, wie er schon in Japan erfahren hatte, sich mit dem Ansehen der höchsten Würde umgeben. Zu seinem geistlichen Charakter nahm er daher auch das Amt eines portugiesischen königlichen Gesandten, damit er bis zu dem Kaiser in China Zugang fände. Dieß verdroß aber den stolzen portugiesischen Statthalter in Malacca, Alvarez von Atayda, derart, daß er einen solchen Aufzug des Apostels vereitelte. Zum ersten Male machte Franz jetzt von seiner hohen geistlichen Vollmacht Gebrauch, indem er den eitlen Mann mit der Excommunication belegte. Er selbst segelte dann allen Hindernissen trotzend, als einfacher Missionär mit einem Handelsschiffe nach der Insel Sancian ab, welche der chinesischen Küste gegenüber liegt. Von dort hoffte er Gelegenheit zur Ueberfahrt nach dem Lande seiner apostolischen Sehnsucht zu finden. Die Erfüllung dieser Hoffnung ward dem Heiligen von Gott nicht gewährt. Auf jener Insel, wo das unermeßliche Reich von China schon vor seinen Augen lag, befiel ihn ein hitziges Fieber. In einer Hütte am Strande gab er am 2. December 1552 seinen Geist auf mit den Worten: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft; ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden!“ Den unverwesenen Leib des Heiligen brachte man nach Goa, wo er in der Jesuitenkirche beigesetzt ist. Urban VIII. sprach ihn heilig 1623 mit den rühmenden Worten: „Xaverius sah seine Kinder in Jesu Christo zahlreich werden wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Meere.“

10. Drei englische Glaubenshelden.

England hatte um die Zeit der Glaubensneuerung einen Tyrannen zum Könige, dessen Name von der Nachwelt mit Abscheu genannt wird. Heinrich VIII. bestieg den Thron im Jahre 1509 und starb nach 38jähriger Regierung im Jahre 1547. Er war vermählt mit der Wittwe seines verstorbenen Bruders, Katharina von Aragonien, einer Tochter des Königs Ferdinand. Diese Ehe hatte er mit päpstlicher Dispens eingegangen, da das Kirchengesetz verbietet, die Wittwe des Bruders zur Ehe zu nehmen. Siebenzehn Jahre lebte Heinrich VIII. mit Katharina zusammen und zeugte mit ihr mehrere Kinder, von denen aber nur Maria am Leben blieb, späterhin „die Katholische“ genannt. Da faßte der König auf einmal eine verbotene Neigung zu einem Hoffräulein seiner Gemahlin, mit Namen Anna Boleyn. Um diese

befriedigen zu können, verlangte er vom Papste, er möchte seine bisherige Ehe, die doch eine ganz rechtmäßige war, für nichtig erklären. Groß war der Schimpf, welchen der König dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch seiner Gemahlin, der edelsten und tugendhaftesten Frau, und seiner leiblichen Tochter Maria zufügte. Noch ärgerlicher aber war Heinrichs VIII. Verlangen, der Papst möchte solchen Schimpf gutheißen und die unveränderliche Lehre der Kirche ändern! Die Kirche lehrt nämlich: Jede rechtmäßige Ehe ist unauflöslich. Da der Papst das Unmögliche nicht that, trennte sich Heinrich VIII. von der Kirche und machte sich selbst zum Papste von England. Er verstieß seine Gemahlin und ließ sich 1533 mit Anna Boleyn trauen, nachdem er schon drei Jahre mit ihr geheimen Umgang gepflogen hatte. Dabei verlangte er von seinen Unterthanen, sie sollten in Zukunft nicht mehr den Papst, sondern ihn, den König, als höchstes Oberhaupt der Kirche anerkennen. Kein treuer Katholik konnte solcher Zumuthung Folge leisten. Daher wurden sie auf das Grausamste verfolgt; zwei Martyrer in dieser Verfolgung waren der Cardinal Fisher und der Lordkanzler Morus, deren Leben wir beschreiben. Merkwürdig ist, daß Heinrich VIII. trotzdem sich nicht der Glaubensneuerung in Deutschland anschloß. Vielmehr verfolgte er die Anhänger Luthers und Calvins ebenso grausam, als die treuen Katholiken. Er selbst hatte vor seinem Abfalle gegen Luther die katholische Sacramentenlehre vertheidigt und war für seine Schrift von dem Papste mit dem Titel „Vertheidiger des katholischen Glaubens" beehrt worden. Nachher nun sah man in seinem Lande das seltsame Schauspiel, daß weder ein Katholik, noch ein Protestant seines Lebens sicher war. Denn der König forderte von Allen die Anerkennung seiner Glaubensneuerung mit blutiger Strenge. Der Dritte, dessen Leben wir auswählen, ist der Cardinal Polus, welcher den tyrannischen König überlebte und nach dessen Tode die Säule der neuauflebenden Kirche in England wurde.

1. Cardinal Fisher, Bischof von Rochester.

1. Johann Fisher hatte um das Jahr 1455 zu Beverley in der Diöcese York das Licht der Welt erblickt. Seine Studien machte er auf der Universität zu Cambridge mit solcher Auszeichnung, daß er sogleich nach Erlangung des Doctorgrades zum Kanzler der Hochschule erwählt wurde. Er trat in den geistlichen Stand. Als Priester genoß

er das größte Vertrauen, und die Mutter König Heinrichs VII. wählte ihn zu ihrem Gewissensrathe. In dieser Stellung bestimmte er die Königin-Mutter, viele Werke der Wohlthätigkeit zu üben. Unter Anderem stiftete sie in Cambridge zwei neue Collegien zur Förderung der Wissenschaften. Der König Heinrich VII. aber ehrte den frommen Priester so sehr, daß er ihn in seinen Rath berief und ihm das Bisthum Rochester verlieh. Da wirkte Fisher wie ein wahrer Kirchenhirt; seine Wohlthätigkeit ward nicht nur in seiner Diöcese gesegnet, sondern sogar in fremden Ländern gepriesen. So weit gingen seine frommen und mildthätigen Spenden. Auch König Heinrich VIII., so lange er noch nicht seine treulose und tyrannische Natur herauskehrte, bezeigte dem Bischofe die höchste Achtung und Anhänglichkeit. Seinerseits war Fisher diesem Könige ebenfalls zugethan, um so mehr, weil dessen Großmutter ihn noch auf dem Todesbette seiner besonderen Fürsorge empfohlen hatte. Das Verhältniß Heinrichs VIII. und Fishers war ein so vertrauliches, daß man glaubt, der König habe nicht selbst die bekannte Schrift gegen Luther verfaßt, sondern Fisher sei im Geheimen deren eigentlicher Verfasser gewesen. Dieß vertrauliche Verhältniß fand jedoch in dem Augenblicke sein Ende, als Heinrich VIII. den andern Weg einschlug und aus einem treuen Sohne der Kirche der schlimmste Feind derselben wurde.

2. Vorher hatte Heinrich VIII. von Fisher gerühmt: „Kein Fürst in Europa hat einen Prälaten aufzuweisen, der die Wissenschaft und die Tugend des Bischofs von Rochester besitzt.“ Nachher strebte er, ihn eben wegen seiner Wissenschaft und Tugend aus dem Wege zu räumen, da nämlich der Bischof seiner sündhaften Leidenschaft nicht zustimmen konnte. Der König, ebenso schlau und listig, als tückisch und grausam, nahm dem Bischofe gegenüber den Schein an, als ob nicht sündhafte Neigung, sondern Gewissensbedenken ihn trieben, die Ehe mit Katharina aufzugeben. So forderte er von Fisher ein Gutachten darüber, ob seine Ehe mit der Wittwe des Bruders eine gültige sei. Wie wenig aber der König von Gewissensbedenken getrieben wurde, zeigte er selbst, da er bei einer andern Gelegenheit sich rühmte: „Niemals habe ich meiner Lust die Ehre einer Frau, noch meiner Rache das Leben eines Mannes versagt!“ Fisher war nicht im Stande, einem Menschen zu liebe, war es auch sein König, die Wahrheit zu verläugnen. In seinem Gutachten widerlegte er alle Einwände, die Heinrich VIII. von den Dienern seiner Laune gegen die Ehe hatte zu-

sammenstellen lassen, und führte ohne Scheu den gründlichsten Beweis, daß gemäß der Lehre der katholischen Kirche keine gültige Ehe aufgelöst werden könnte (1527). Heinrich VIII. jedoch ward hiedurch so wenig als durch andere Mahnungen von der Ausführung seines Vorhabens zurückgehalten. Er brachte seine Sache vor den Papst; Clemens VII. schickte den Cardinal Campeggio nach England, um an Ort und Stelle nähere Erkundigungen anzustellen. Als Campeggio ankam, leitete der König bereits den Ehescheidungsproceß ein; Richter sollten sein der päpstliche Legat Campeggio und der englische Cardinal Wolsey, Erzbischof von York und zugleich Kanzler des Königreiches. Vor diesen hielt Fisher einen glänzenden Vortrag, worin er auf's Neue nachwies, daß die Ehe des Königs nicht getrennt werden könnte (1529). Da schwor ihm der König den Tod.

3. Weil man den pflichttreuen Bischof keiner Schuld anklagen konnte, und sein Name überall mit der größten Verehrung genannt wurde, so waren die Diener des Königs eine Zeit lang in Verlegenheit, wie sie den Willen ihres Herrn befriedigen sollten. Die Bosheit ist erfinderisch; bald war ein Mittel gefunden. Man beschuldigte den Bischof, da eben eine schwärmerische Prophetin, Barton von Kent, hingerichtet worden war, er habe den Hochverrath derselben verhehlt. Obgleich Fisher seine Unschuld auf das Klarste darthat und die Bosheit der Anklage enthüllte, erpreßte man doch von dem alten und kranken Bischofe, der sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte, 300 Pfund, gleichsam um ihn auf das Schlimmere, was folgen sollte, vorzubereiten. Der König nämlich lud ihn und den Lordkanzler Morus vor den königlichen Rath, damit sie den sogenannten Successionseid leisteten. Dieser Eid enthielt die Erklärung, daß die Nachfolge im Reiche nicht Heinrichs erster Tochter Maria, weil diese aus einer ungültigen Ehe entsprossen sei, sondern seiner mittlerweile von Anna Boleyn geborenen Tochter Elisabeth zufallen sollte. Diesen Eid durften die Katholiken nicht schwören, weil sie mit der Kirche an die Unauflöslichkeit der Ehe glaubten. Demgemäß erklärte auch Fisher: was die Thronfolge betreffe, so werde er sie anerkennen, wie sie gesetzlich bestimmt würde; die Auflösbarkeit der Ehe dagegen könne und dürfe er niemals annehmen. Da schleppte man den ehrwürdigen Bischof in das Gefängniß. Der gebrechliche Zustand und die greisen Haare des fast 80jährigen Mannes flößten seinen Peinigern so geringes Mitleid ein, daß sie ihm im Gefängnisse nicht einmal das Nothwendigste zukommen ließen. Er

mußte den König sogar um ein Kleid bitten, um seine Blöße zu bedecken. Inzwischen hatte der Papst Paul III. den Bischof zum Cardinal erhoben; er wußte noch nichts von seiner Einkerkerung, er kannte nur seine hohen Tugenden. Die Erhebung Fishers zum Cardinal vermehrte noch die Wuth des Königs; in seinem rohen Sinne rief er aus: „Der Papst mag ihm den Hut schicken; ich aber will sorgen, daß er keinen Kopf behält, um ihn zu tragen!" Am 22. Juni 1535 führte man Fisher aus dem Gefängnisse nach dem Blutgerüste. Der greise Bischof stützte seinen mühsamen Gang mit einem Stabe; als er dem Gerüste näher kam, erheiterte sich sein Antlitz vor Freude, daß er für das Bekenntniß des Glaubens sterbe. Er warf seinen Stab weg mit den Worten: „Muth, meine Füße: das Bischen Weg, was noch übrig ist, werdet ihr wohl allein gehen können!" Auf dem Gerüste betete er für das Volk und den König, pries Gott für seine Barmherzigkeit und empfahl sich seiner Gnade. Dann legte er sein Haupt auf den Block und empfing den Todesstreich.

2. Thomas Morus, Lordkanzler von England.

1. Der Vater des Thomas Morus war der Ritter John More, Richter der Königsbank in London, dem in erster Ehe außer zwei Töchtern auch ein Sohn mit den glänzendsten geistigen Anlagen geboren wurde, unser Thomas. Im elterlichen Hause erhielt Thomas eine gute christliche Erziehung, indem des Vaters strenge Rechtlichkeit und Frömmigkeit ihm als Muster vorleuchteten. Als Jüngling lernte er Umgang und Bildung in dem Hause des Cardinals John Morton, Erzbischofs von Canterbury. Dem ebenso gebildeten als tugendhaften Cardinale blieben die vortrefflichen Eigenschaften des jungen Mannes nicht verborgen. Oft sprach er von ihm rühmend in der Gesellschaft seiner Gäste: „Dieser Jüngling, welcher bei der Tafel aufwartet, wird einst, wer es zu sehen erlebt, ein bewunderter Mann werden!" Aus dem Hause des Cardinals kam Morus auf die Universität in Oxford. Von dem strengen Vater nur mit den nothwendigsten Geldmitteln versehen, — wofür er ihm später vielen Dank wußte — betrieb er um so emsiger seine Studien. Insbesondere zog ihn die alte classische Literatur an, deren Schätze zu jener Zeit wieder neu bekannt wurden. Morus brachte es darin so weit, daß er allgemein für einen der ersten Kenner galt; an feinem Geschmacke kam ihm in der That wohl kein Gelehrter seines

Zeitalters gleich. Als Erasmus von Rotterdam, der berühmte Humanist, Oxford besuchte, fand er in Morus, wie jung dieser noch war, eine altclassische Bildung, welche er der seinigen für ebenbürtig hielt. Beide schlossen damals enge Freundschaft, die bis zum Tode fortwährte. Was aber dem gefeierten Humanisten von Rotterdam wie den meisten Vertretern des Humanismus abging, die religiöse Bildung, wußte Morus in schönster und anmuthigster Weise mit der gelehrten classischen Bildung zu vereinigen. Er betrieb neben anderen auch gründliche theologische Studien, las fleißig die Kirchenväter und hielt sogar vor einem ausgewählten Zuhörerkreise Vorlesungen über das erhabene Buch des h. Augustin: „Von dem Reiche Gottes". Dabei versäumte er an keinem Tage die h. Messe, übte strenge Abtödtungen, schlief nur vier bis fünf Stunden, meist auf dem Fußboden, einen Klotz unter dem Kopfe, und widmete die übrigen Stunden der Nacht dem Studium und dem Gebete.

2. Nach dem Willen des Vaters wählte Morus zu seinem eigentlichen Fache die Rechtswissenschaft, obgleich er solchem Studium von Herzen abgeneigt war. Rechtsstreitigkeiten und Processe waren seiner treuen und offenen Seele über Alles verhaßt. Durch Fleiß aber brachte er es auch in seiner Fachwissenschaft bald so weit, daß man ihn als den besten Rechtsanwalt und geschicktesten Geschäftsführer aufsuchte. Sein rechtlicher Charakter erwarb ihm das allgemeinste Zutrauen. So wurde er denn trotz seiner Jugend zum Mitgliede des englischen Unterhauses erwählt. Damals verlangte der König Heinrich VII. von dem Hause die Bewilligung von 40,000 Pfund zur Ausstattung seiner ältesten Tochter Margaretha, welche sich mit dem Könige von Schottland vermählte. Diese Summe war bei den übrigen Geldforderungen des Königs übertrieben; Morus hielt dagegen eine Rede und bewirkte dadurch, daß die Forderung des Königs abgewiesen wurde. Heinrich VII. ward darüber so erzürnt, daß er den Vater des Morus gefangen setzen ließ, bis er 100 Pfund als Strafe erlegte. Unser Morus wich aber dem königlichen Zorne aus. Er zog sich vier Jahre (1504—1507) in die geheime Karthause in London zurück. Da lebte er verborgen, nur mit der Wissenschaft und frommen Uebungen beschäftigt. Er faßte sogar den Gedanken, in einen religiösen Orden zu treten; allein der Rath seines Beichtvaters Colet, sowie die Furcht, des priesterlichen Berufes unwürdig zu sein, hielten ihn davon zurück. Aus seiner Einsamkeit begab sich Morus nach den Universitäten in Löwen und in

Paris. Als er mit erweiterten Kenntnissen in sein Vaterland zurückgekehrt war, übernahm er das Amt eines Rechtsanwaltes. Zu gleicher Zeit trat er in den Ehestand, indem er die tugendhafte Johanna Colte, Tochter eines Ritters in Essex, zum Weibe nahm. Aus dieser Ehe erhielt er drei Töchter und einen Sohn. Nach dem Tode der Johanna wählte er zum zweiten Male eine Lebensgefährtin in der Wittwe Alice Middleton.

3. In Folge seiner ausgezeichneten Amtsthätigkeit wurde Morus bald Untersheriff und dann Friedensrichter der Stadt London. Nicht weniger als seine Rechtskenntniß ward seine Bildung in den schönen Wissenschaften gepriesen. Sein großer Ruf bewog den jungen König Heinrich VIII., daß er ihn in seine Dienste zu ziehen suchte. Morus scheute das Hofleben und wich, so lange er konnte, allen Anträgen aus. Gleichwohl übernahm er im Jahre 1515 eine Gesandtschaft nach den Niederlanden. Für diesen Dienst bot ihm Heinrich VIII. einen Jahresgehalt an, welchen Morus jedoch, um seine Freiheit zu wahren, ausschlug. Endlich gelang es dem Cardinal Wolsey, ihn an den Hof des Königs zu bringen. Als der Bischof Fisher von Rochester dem neuen königlichen Rathe zu seiner Erhebung in einem Briefe Glück wünschte, erwiederte Morus: er schicke sich so schlecht an den Hof, wie Einer, welcher das Reiten nicht versteht, schlecht im Sattel sitze. In seiner neuen Stellung leistete Morus dem Könige die besten Dienste. Seine geistreiche Unterhaltung, seine Gewandtheit in öffentlichen Reden, sein treffender Witz, dabei seine unerschütterliche Tugend, machten ihn zu einem Lieblinge des Königs, der ihn mit den größten Beweisen seiner Zuneigung überhäufte. Heinrich VIII. entließ ihn kaum so lange aus seiner Nähe, daß er monatlich einmal seine Familie, die in der Nähe von London, in Chelsea, wohnte, besuchen konnte. Und doch hing Morus an den Seinigen mit ganzer Seele. Er bekümmerte sich um die einzelnsten Dinge in der Haushaltung, leitete selbst die Erziehung seiner Kinder, lehrte sie insbesondere Gottesfurcht, und namentlich machte es ihm Freude, seine talentvolle Tochter Margaretha in der lateinischen und griechischen Sprache zu unterrichten. Bei seiner vielfachen Beschäftigung vergaß er aber auch nicht, für sich selbst die Wissenschaft weiter zu pflegen; seine einzige Erholung bestand in dem Wechsel der Arbeit[1].

---

[1] Von seinen schriftstellerischen Werken bemerken wir insbesondere seine Verthei-

4. Der König erhob ihn nach und nach zu den höchsten Würden; er wurde zum Ritter, zum königlichen Schatzmeister, zum Kanzler des Herzogthums Lancaster, endlich nach dem Sturze des Cardinals Wolsey (1529) an dessen Stelle zum Lordkanzler von England ernannt. Oft besuchte ihn der König in dem Landhause, welches seine Familie in Chelsea bewohnte, und verkehrte dort mit ihm in der vertraulichsten und freundschaftlichsten Weise. Solche Gunst des Königs machte jedoch Morus niemals eitel, noch benutzte er seine Stellung jemals zu einem persönlichen Vortheile. Ein Schwiegersohn von ihm empfand darüber einiges Mißfallen, indem er meinte, man brauche seine Uneigennützigkeit doch nicht so weit zu treiben. Diesem bemerkte Morus: „Ich versichere auf mein Wort, wenn Parteien von mir Recht begehren, so gilt mir kein Ansehen der Person. Ja, wäre selbst mein Vater, den ich so innig liebe, auf der einen, und der Teufel, den ich über Alles hasse, auf der andern Seite, so sollte doch der Teufel, wenn seine Sache die gerechte wäre, von mir sein Recht erhalten." Dem Könige aber konnte er, trotz seiner treuesten Ergebenheit, wegen seines Charakters nie so ganz von Herzen vertrauen. So äußerte er einst zu seinem Schwiegersohne: „Ich kann dir sagen, Sohn, daß ich nicht Ursache habe, auf die königliche Gunst stolz zu sein; denn wenn mein Kopf ihm ein Schloß in Frankreich gewinnen könnte, so würde er unfehlbar fallen müssen." Einem solchen Herrn in aufrichtiger Treue, ohne Eigennutz und mit Aufopferung seiner selbst zu dienen, dazu war eine Stärke der Seele erforderlich, die dem Menschen nur durch die christliche Religion zu Theil wird. An seinem Landhause hatte Morus eine Kapelle; da machte er oft selbst bei dem h. Opfer des Priesters den Meßdiener. Einst sah dieß der Herzog von Norfolk und rief, schwankend zwischen Staunen und Unwillen: „Ist der Reichskanzler jetzt ein Küster? Das heißt ja den König und sein Amt entehren!" Worauf Morus: „Du irrest! Dem Könige, deinem und meinem Herrn, kann nicht mißfallen, was ich aus Gehorsam gegen Gott, den Herrn des Königs, thue, noch wird dadurch mein Amt entehrt!" So verrichtete er auch jedesmal mit sei-

---

digung des katholischen Glaubens gegen Luther: „Gespräche über Bilder- und Reliquienverehrung, Anrufung der Heiligen und Wallfahrten"; ferner seine „Erklärung der Leidensgeschichte unseres Heilandes", welche er später im Gefängnisse schrieb. Er kam damit bis zu der Stelle: „Und sie legten Hand an Jesum"; da wurde auch er zum Tode geführt.

nem ganzen Hause gemeinschaftlich das Abendgebet und übte alle Werke der Mildthätigkeit.

5. Als Heinrich VIII. seine Ehescheidung betrieb, bat ihn Morus kniefällig, davon abzustehen. Er betheuerte dem Könige, ihm dazu nicht helfen zu können, weil es gegen sein Gewissen gehe. Da suchte sich Heinrich VIII. andere Helfer, Thomas Cranmer, einen im Geheimen verheiratheten Geistlichen, welcher in den Niederlanden Anhänger Luthers kennen gelernt hatte, selbst der lutherischen Lehre geneigt war und später zum Lohne seiner schlimmen Dienste vom Könige zum Erzbischofe von Canterbury ernannt wurde; ferner den Thomas Cromwell, einen früheren Schreiber des Cardinals Wolsey, welcher nachher, obschon Laie, dem Könige als geistlicher Generalvicar diente. Morus gab am 16. Mai 1532 Amt und Siegel trauernd in die Hände des Königs zurück. Heinrich VIII. entließ ihn scheinbar in Huld; er ertheilte ihm öffentlich die höchsten Lobsprüche, während er im Herzen seinen Tod beschloß. Von vielen Seiten wurde Morus jetzt vor dem Könige gewarnt. „Mit Fürsten zu streiten", meinte der Herzog von Norfolk, „ist gefährlich; deßhalb rathe ich dir, dem Willen des Königs nachzugeben. Des Königs Unwille ist der Tod!" Morus entgegnete: „In diesem Falle ist zwischen uns beiden nur der Unterschied, daß ich heute sterbe, du morgen!" Bald erhielt Morus, wie der Bischof Fisher, die Vorladung, den berüchtigten Successionseid zu beschwören; er hatte eben eine kleine Abhandlung geschrieben: „Um des Glaubens willen den Tod nicht zu scheuen!" Morus blieb dem Glauben treu und ward in den Kerker geworfen (1534). Seine Haft dauerte über ein Jahr. Während dessen suchten ihn die Genossen des Königs durch Drohungen, seine eigenen Angehörigen durch zärtliche Vorwürfe im Glauben wankend zu machen. „Wie lange glaubst du denn", fragte der Gefangene seine klagende Gemahlin, „daß ich noch leben werde, wenn ich meine Freiheit erkaufe?" Jene sprach: „Wenigstens noch einige zwanzig Jahre!" Worauf Morus: „Wahrlich, hättest du einige tausend Jahre gesagt, so wäre das noch etwas gewesen. Aber auch jener würde ein schlechter Kaufmann genannt werden, der wegen tausend Jahren sich der Gefahr aussetzte, die ganze Ewigkeit zu verlieren." So stand Morus mit unerschütterlicher Standhaftigkeit am 1. Juli 1535 vor Gericht; am 6. desselben Monats erfolgte seine Hinrichtung. Die Kunde hievon rief nicht bloß in England, sondern auch in den anderen Ländern, wo sein Name weithin gefeiert war, die größte Entrüstung hervor. In unseren Tagen

wurde dem standhaften Glaubenszeugen von dem Dichter Oscar von Redwitz ein schönes Denkmal gesetzt in dem dramatischen Gedichte „Thomas Morus“.

3. Cardinal Polus, Erzbischof von Canterbury.

1. Reginald Polus, geboren im Jahre 1500, war durch seine Mutter, eine Gräfin von Salisbury, mit dem Könige Heinrich VIII. verwandt. Er studirte Anfangs in Oxford, dann in Paris und Padua, wo er sowohl durch seinen hohen Stand, als auch durch seine glänzende Wissenschaft mit den bedeutendsten Gelehrten jener Zeit in enge Verbindung kam. Während seiner guten Tage war Heinrich VIII. ein besonderer Freund und Gönner seines talentvollen Verwandten; zur Bestreitung seiner gelehrten Studien verlieh er ihm reichliche Einkünfte und Pfründen, da der König durch die Wissenschaft eines Mannes, welcher dem königlichen Hause so nahe stand, auch sich selbst nicht wenig geschmeichelt fühlte. Als Heinrich VIII. später die berüchtigte Ehegeschichte anfing, wünschte er besonders auch Polus auf seine Seite zu ziehen. Er bot ihm das Bisthum Winchester und das Erzbisthum York an. Polus aber verschmähte die königlichen Anträge, er mochte um irdischen Gewinnes willen nicht den Glauben verläugnen. Darüber ward Heinrich VIII. auf das Höchste erzürnt; er beraubte ihn dafür aller Einkünfte, die er aus England zu beziehen hatte. Zur Entschädigung erhielt Polus von dem Papste die Cardinalswürde, deren er sich allerdings durch seine Frömmigkeit nicht weniger als durch seine Wissenschaft würdig bewies. Er diente fortan der Kirche in den wichtigsten Geschäften. Im Jahre 1537 zog er als päpstlicher Legat nach Frankreich und den Niederlanden, um durch Vermittlung Karl's V. und des französischen Königs Franz I. zu versuchen, ob Heinrich VIII. nicht wieder mit der Kirche sich aussöhnen lasse; zugleich in der Absicht, die bedrängten Katholiken in England möglichst zu schützen und zu stärken. Heinrich VIII. zeigte sich aber so halsstärrig, daß Polus nicht wagen durfte, nach dem Lande seiner Väter überzusetzen; nachdem der König einmal angefangen hatte, Menschenblut zu vergießen, schien ihm weiterhin das Blutvergießen fast Vergnügen zu machen.

2. Außer dem schon erwähnten Successionseid wurde auch der sogenannte Suprematseid eingeführt, womit jeder beschwören sollte, den König als Inhaber der obersten Kirchengewalt anzu-

erkennen. Auf der Verweigerung stand die Todesstrafe. Als 1536 Anna Boleyn von dem Könige des Ehebruchs beschuldigt und hingerichtet wurde, feierte Heinrich VIII. schon am andern Tage seine neue Vermählung mit Johanna Seymour. Diese starb bei der Geburt eines Sohnes (1537); da ließ der König auch seine zweite Tochter Elisabeth, die ihm Anna Boleyn geboren hatte, für einen Bastard erklären, um seinem später gebornen Sohne Eduard die Thronfolge zuzusprechen. Dadurch wurde eine neue Auflage des früheren Successionseides nothwendig. Zur vierten Gemahlin wählte er Anna von Cleve, schied sich von ihr aber schon nach ein paar Monaten, weil sie ihm nicht gefiel. Einen Monat später hatte er als fünfte Frau Katharina Howard; dieser wurde über kurz wegen Ehebruchs der Proceß gemacht, und sie starb durch den Scharfrichter (1542). Die sechste Frau des Königs wurde Katharina Parr; auch diese entging mit Mühe dem Blutgerüste, weil der König sie im Verdachte der Ketzerei hatte. Gegen den Cardinal Polus war Heinrich VIII. so erbittert, daß er vom französischen Könige dessen Auslieferung verlangte und den Städten in den Niederlanden große Summen versprach, wenn sie ihn in seine Hände spielten. Sogar Meuchelmörder sandte er gegen ihn aus. Um sein Leben zu sichern, mußte Polus sich nach Italien zurückziehen, wo er in Viterbo unter dem Schutze einer päpstlichen Leibwache lebte. Da beging Heinrich VIII. die scheußlichste Grausamkeit. Weil er an dem Cardinale seine Rache nicht ausüben konnte, ließ er dessen Verwandte, zwei Lords und die Marquise von Exeter, dann auch dessen Mutter, die greise Gräfin von Salisbury hinrichten. Letztere war seine nächste Verwandte, der letzte Sproß des alten Königshauses Plantagenet, dabei ehrwürdig durch 70jähriges Alter und durch ihre hohen Tugenden. Im Ganzen starben für die katholische Religion unter dem blutdürstigen Tyrannen 2 Cardinäle, 2 Erzbischöfe, 18 Bischöfe, 13 Aebte, 500 Priore und Mönche, 18 Doctoren der Theologie, 12 Herzoge und Grafen, 364 Edelleute, 124 Bürger, 110 Frauen. Außerdem ließ er auch viele Protestanten hinrichten. So geschah die Gründung der englischen Hochkirche.

3. Polus ward für den Schmerz, den ihm das Schicksal der Seinigen und der englischen Kirche bereiten mußte, von dem Papste dadurch geehrt, daß er als päpstlicher Legat mit an die Spitze des Concils von Trient gestellt wurde. Bei der Papstwahl im Jahre 1549 wollte man ihn sogar auf den apostolischen Stuhl erheben; doch wurde statt seiner zuletzt Julius III. erwählt, weil man fürchtete, seine Erhebung möchte

den König von England noch mehr erbittern und von der Aussöhnung mit der Kirche abhalten. Polus lebte seitdem zurückgezogen in einem Benedictinerkloster; Gebet und Studien waren seine stete Beschäftigung. Inzwischen starb Heinrich VIII. und ihm folgte in der Regierung der junge Eduard VI. (1547—1553). Unter diesem Könige wurde die Umänderung der Kirche mehr im protestantischen Sinne fortgesetzt; damals entstand das Gebetbuch der englischen Hochkirche (Common prayer-book) nebst den sogenannten „Zweiundvierzig Artikeln", welche, später in „Neununddreißig" umgeändert (1571), für die jetzige englische Kirche dieselbe Bedeutung haben, wie die Augsburgische Confession für die Protestanten. Auf Eduard VI. folgte in der Regierung Heinrichs VIII. erste Tochter, Maria (1553 bis 1558), zugenannt „die Katholische". Sie war nämlich trotz aller Verfolgung dem katholischen Glauben treu geblieben und benützte ihre Regierung dazu, die Kirche in England wieder in den alten Stand zu setzen. Die größten Schwierigkeiten lagen in den verkauften und verschenkten Kirchengütern. Damit die Königin einen klugen und erfahrenen Rathgeber hätte, schickte der Papst den Cardinal Polus als seinen Legaten nach England. Am 24. November 1554 hielt dieser seinen feierlichen Einzug in London. Das Parlament schwor alsobald der Neuerung ab, und Polus ertheilte ihm die Lossprechung von dem Banne, in welchen es durch seine früheren Beschlüsse gefallen war. Zugleich wurde der Cardinal zum Erzbischofe von Canterbury ernannt, damit er an der Spitze der englischen Bischöfe um so leichter die alte Kirchenordnung wieder herstellen könnte. In der That war dazu vermöge seines milden Charakters Keiner mehr geeignet, als der Cardinal Polus, abgesehen davon, daß seine hohe Geburt, seine frühere Verfolgung und das beklagenswerthe Schicksal seiner Familie ihm die Theilnahme aller Engländer sicherten.

4. Er widerrieth im Rathe der Königin alle scharfen Maßregeln, insbesondere auch die Hinrichtungen, welche von anderen Rathgebern, wie dem Kanzler Gardiner, zuweilen vorgeschlagen wurden[1]; in seiner

[1] Einige Geschichtschreiber gehen in ihrer Feindschaft gegen die Kirche so weit, daß sie der Königin Maria den Beinamen der Blutigen geben. Dabei drücken sie zu der empörenden Grausamkeit Heinrichs VIII. die Augen zu und bewundern die grausame und buhlerische Elisabeth als „die Jungfräuliche!" Zur Steuer der Wahrheit sei bemerkt, daß unter Maria allerdings gegen 200 Personen hingerichtet wurden. Man bedenke aber, was für Leute auf der einen und welche auf der andern Seite

Diöcese fand auch keine Hinrichtung statt. Ebenso milde behandelte er die abgefallenen Geistlichen; sie durften, wenn sie sich mit der Kirche aussöhnten, im Amte bleiben. Selbst die verheiratheten Geistlichen behielten ihre Stellen, wenn sie sich von den Frauen trennten; abgesetzt wurden nur diejenigen, welche jenes verweigerten. In Betreff der Kirchengüter, die veräußert waren, verfügte er, daß man ihre Rückerstattung nicht verlangen sollte. Deßhalb ward er von dem strengen Papste Paul IV. getadelt und sogar für eine Weile als Legat abgesetzt; doch gab der Papst bald nach, da Polus sein Verfahren rechtfertigte. Um unter dem Volke die Kirchenzucht herzustellen, hielt der Cardinal Versammlungen der Geistlichen, und damit alle Bischöfe dabei ein gleichmäßiges Verfahren einhielten, rief er ein Nationalconcil zusammen, auf welchem die zweckmäßigsten Verordnungen festgesetzt wurden. Leider sollten die Früchte seiner segensreichen Wirksamkeit bald wieder zerstört werden, da nach dem Tode Maria's deren Halbschwester Elisabeth (1558 bis 1603) den königlichen Thron bestieg. Diese ihres Vaters nicht unwürdige Tochter, welche trotz ihrer schamlosen Buhlereien und mehrerer natürlichen Kinder, die sie heimlich gebar, sich dennoch stets „die Jungfräuliche" nennen ließ, brachte mit denselben grausamen Mitteln, wie ihr Vater, zum zweiten Male den Abfall von der katholischen Kirche zu Stande, der bis heute noch fortwährt. Polus ahnte diese Dinge im Geiste voraus, als er auf seinem Todesbette die Nachricht von dem Ableben der Königin Maria erhielt. Da umfaßte er

---

den Tod erlitten. Maria ließ Schuldige hinrichten, welche den Tod wirklich verdienten; fast alle waren Aufrührer, welche in der Ausführung ihres Verbrechens ergriffen wurden; die paar übrigen hatten wohl durch ihre Theilnahme an früheren Schandthaten das Leben mehr als einmal verwirkt. So namentlich der elende Cranmer, der ebenso schmählich starb, als er gelebt. Unparteiische Geschichtschreiber der Protestanten, wie der Engländer Cobbet, gestehen, daß dieser Heuchler, welcher Heinrich VIII. so dienstfertig zur Hand ging, viel zu spät die verdiente Strafe erhalten habe. Was für Leute wurden dagegen von Elisabeth und Heinrich VIII. hingerichtet? Die Besten und Tugendhaftesten, die kein anderes Verbrechen begingen, als daß sie keines begehen wollten; sie bluteten nur deßhalb, weil sie die Wahrheit nicht verrathen, den Glauben nicht verläugnen, ihr Gewissen nicht beflecken mochten. Wer könnte solchen Unterschied übersehen? Der Engländer Milner zählt 1200 Katholiken, welche Elisabeth allein seit 1588 hinrichten ließ. In den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens starben für den Glauben 142 Priester, indem sie geköpft, ausgeweidet und geviertheilt wurden; 90 andere im Gefängnisse, 105 in der Verbannung. Dazu die grausamsten und unmenschlichsten Gesetze.

das Crucifix und rief sterbend aus: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! Erlöser der Welt, rette deine Kirche!" So schied er am 18. November 1558 in das bessere Leben. Er hinterließ mehrere geschätzte Schriften, die er in seiner Mußezeit ausgearbeitet hatte.

11. Canisius (1521—1597).

1. Als Kaiser Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) die beiden Häupter des deutschen Protestantismus, nämlich den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, in Haft hielt, stand es in seiner Macht, Deutschland eine andere Gestalt zu geben und das auszuführen, wozu einige Geschichtschreiber ihm fälschlich die Absicht unterstellen: er konnte die Länder der protestantischen Fürsten, als der Reichsacht verfallen, einziehen, dadurch und durch weitere Unterdrückung der Fürstengewalt die Macht des Kaisers erweitern und auf diese Weise Deutschland zur staatlichen und religiösen Einheit führen. Aber Karl V. hegte keine solche Absicht. Seine Sorgen waren zwischen den vielen Ländern der alten und neuen Welt, die seinem Scepter gehorchten, zu sehr getheilt, als daß er einen solchen Plan, der allein in deutschem Nationalgefühl gefaßt wird, hätte verfolgen können. Vielleicht hielt ihn auch seine große Ehrfurcht gegen den langjährigen Bestand der deutschen Staatsordnung und sein tiefes Rechtsgefühl davon zurück. Er handelte jenem Plane, den man ihm fälschlich Schuld gibt, geradezu entgegen, da er an die Stelle des sächsischen Kurfürsten wieder einen Protestanten setzte, den verrätherischen Moritz von Sachsen. Die Folge davon war, wie schon früher erzählt worden ist [1], der Religionsfriede von Augsburg (1555). Nach diesem standen in Deutschland die Katholiken und Protestanten sich stets feindlich gegenüber, es kam die schreckliche Zeit des dreißigjährigen Krieges (1618—1648), und auch nachdem dieser durch den westphälischen Frieden sein Ende erreicht hatte, fuhr man fort, die Verschiedenheit der Confession als wirklichen oder als vorgeblichen Grund zu gegenseitiger Anfeindung im Herzen des Vaterlandes zu gebrauchen. Das währte so fort bis auf unsere Tage. Wie sehr unter solchen Verhältnissen der Bestand der Kirche leiden mußte, davon weiß die Geschichte fast jeder Stadt zu erzählen. Die kräftigsten Vorkämpfer der Kirche wurden die Jesuiten; durch sie ist im

[1] Siehe Seite 375.

Vereine mit manchen großen Bischöfen keineswegs der kleinste Theil Deutschlands im Glauben erhalten worden. Am klarsten zeigt dieß das Leben des Canisius, des ersten Deutschen, welcher in den Jesuitenorden getreten ist; er hat sich auch um die Erhaltung des katholischen Glaubens in Deutschland die größten Verdienste erworben.

2. Peter Canisius kam zur Welt in Nymwegen, der damaligen Hauptstadt des Herzogthums Geldern, am 8. Mai 1521, in demselben Jahre, wo Luther vor dem Reichstage in Worms stand. Sein Vater, Jacob de Hondt, in lateinischer Ausdrucksweise Canisius geheißen, war herzoglicher Beamter und wurde als solcher zu wichtigen Diensten verwendet. Der kleine Peter hatte das Glück, außer einem tugendhaften Vater auch eine sehr fromme Mutter zu besitzen. Zwar verlor er letztere schon in früher Jugend, und der Vater schloß eine zweite Ehe. Aber auch die Stiefmutter, welche ihn nicht anders als ihr eigenes Kind liebte, zeichnete sich durch ungemeine Frömmigkeit aus. Eine andere Person, welche großen Einfluß auf die religiöse Bildung des jungen Canisius ausübte, war die Schwester seiner zweiten Mutter, die, abgeschieden von der Welt, sich allein mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigte. Deren größte Freude war es, über den kleinen Peter zu wachen; dieser aber war so gelehrig, gehorsam, sanft und sittsam, daß er wohl verdiente, der Liebling Aller zu sein; insbesondere besaß er eine außerordentliche Liebe zum Gebete, und sein liebstes Spiel war, mit der Tante sich eine „Kirche" zu machen und an dem Altare Gottesdienst zu halten. Dabei lernte er so leicht und schnell im Unterrichte, daß er schon mit 13 Jahren nach Köln geschickt wurde, um seine Studien fortzusetzen. Er wohnte bei einem Lehrer des Collegiums, Namens Nikolaus Esch, einem ebenso einsichtsvollen als frommen Priester, der seinen Zögling nicht nur auf dem Wege der Tugend erhielt, sondern auch weiter führte. Das Taschengeld, welches Canisius vom Vater erhielt, benutzte dieser nicht anders, als um Almosen zu spenden; er war im Wohlthun so eifrig, daß er einigemal sogar seine Bücher verkaufte, damit er Armen etwas schenken könnte. Am Ende seiner ersten Studien erhielt Canisius mit Auszeichnung die Magisterwürde. Da trug ihm der Vater eine vortheilhafte Heirath an. Hiezu konnte jedoch der Sohn sich nicht entschließen; sein Sinn war einzig dem Heiligen zugewandt, und schon im zwanzigsten Jahre gelobte er Gott beständige Keuschheit.

3. Seitdem verlegte Canisius sich auf das Studium der Theologie,

womit er, da der Vater es wünschte, auch das Studium der Rechtswissenschaft verband. Da sein Fleiß ebenso groß war wie seine Anlagen, erlangte er unter allen Mitgliedern der Universität in kurzer Zeit solches Ansehen, daß er für einen der tüchtigsten und gewandtesten Gelehrten gehalten wurde. Dabei war er von seinem Wissen nicht aufgebläht, sondern sagte häufig: „Die höchste Wissenschaft ist, Jesus Christus vollkommen zu kennen; alles andere Wissen ist eitel!“ Unter seinen damaligen Studiengenossen ist am bekanntesten jener Lorenz Surius, welcher später Karthäusermönch wurde und die vielgelesenen Legenden der Heiligen zusammengestellt hat. Canisius war mit sich noch uneins, welchen Lebensberuf er für sich wählen sollte; da kam die Nachricht nach Köln, wie in Mainz Faber, der Genosse des h. Ignatius, mit staunenswerther Kraft für das Heil der Seelen wirkte. Derselbe war auf seiner Reise von Speier nach Trient durch den damaligen Krieg zwischen Karl V. und Franz I. in Mainz aufgehalten worden und hielt dort auf die Einladung des Cardinal-Erzbischofs Albert von Brandenburg religiöse Vorträge, Predigten und geistliche Uebungen. Canisius eilte nach Mainz und fand den Mann, welchen er suchte. „Noch niemals“, schreibt er von Faber, „habe ich in einem Manne so viele Gelehrsamkeit mit so großer Tugend vereinigt gefunden.“ Jetzt war seine Wahl entschieden; er wünschte nichts sehnlicher, als Fabers Ordensgenosse zu werden. Dieser erkannte in ihm einen würdigen Schüler und schickte ihn nebst einigen anderen jungen Leuten, die sich auf den Eintritt in den Orden vorbereiteten, wieder nach Köln, damit sie ihre Studien vollendeten. Während Canisius mit doppeltem Eifer dem Studium und der Ausübung guter Werke oblag, erhielt er Nachricht, sein Vater liege an tödtlicher Krankheit danieder. Sofort eilte er nach Nymwegen; bei seinem Hereintreten hauchte der Vater die Seele aus. Da vertheilte Canisius sein Erbe unter die Armen und kehrte nach Köln zurück.

4. Faber kam ebenfalls von Mainz nach Köln und richtete hier ein Jesuitencollegium ein. Canisius legte die ersten Gelübde ab und empfing die Priesterweihe. Außerordentlich war seine Thätigkeit nicht nur in der Ausübung aller gottseligen Werke, sondern auch in der Pflege der Wissenschaft. Er erklärte zu gleicher Zeit an dem Montaner Collegium die Evangelien, an der Universität die Briefe des h. Paulus an Timotheus und besorgte die Herausgabe und Uebersetzung von Kirchenvätern, wie von dem h. Cyrillus und Leo dem Großen. Als

damals der Kölner Kurfürst, Hermann von Wied, damit umging, in seinem Lande die Glaubensneuerung einzuführen, stand Canisius mit seinen Genossen unter den eifrigsten Vorkämpfern, welche Abwehr leisteten. Dafür rächte sich der Kurfürst, indem er durch Umtriebe zu bewirken wußte, daß die Jesuiten in Köln aus ihrem Hause vertrieben wurden. Diese aber setzten den Kampf nun einzeln um so eifriger fort und erlangten bald durch den Beistand des berühmten Domherrn Gropper [1], daß ihnen der Magistrat der Stadt ein förmliches Collegium einräumte. Zugleich erhielt Canisius durch Gropper den Auftrag, den Fürstbischof von Lüttich, Georg von Oesterreich [2], gegen den abtrünnigen Kurfürsten um Hilfe zu bitten; mit dessen mächtigem Fürworte versehen, zog Canisius dann nach Worms zum Kaiser. Hermann von Wied wurde seiner Würde entsetzt und an die Stelle desselben Adolph von Schaumburg erhoben. Auf dem Reichstage in Worms befand sich auch der vortreffliche Bischof von Augsburg, Cardinal Otto Truchseß von Waldburg. Dieser lernte Canisius so schätzen, daß er ihn, obschon er erst 26 Jahre zählte, als seinen zweiten Theologen auf das Concil nach Trient sandte, wie er vorher dorthin den Jesuiten Le Jay geschickt hatte. Da die Kirchenversammlung bald darauf aufgelöst wurde, ging Canisius auf die Einladung des h. Ignatius nach Rom. Ignatius schickte ihn nach Messina in Sicilien, damit er im dortigen neu errichteten Collegium Rhetorik lehrte. Nach Jahresfrist zurückberufen, legte er in die Hände des Ordensstifters die vier feierlichen Gelübde ab (1549).

5. In Deutschland machte die Glaubensneuerung von Jahr zu Jahr größere Fortschritte, indem manche Fürsten und Städte ihr beitraten wegen der Vortheile, welche sie aus der Aufhebung der Klöster und aus dem Raube der Kirchengüter zogen. Das lockendste Beispiel hatte 1525 der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg gegeben, indem er, zum Lutherthum übertretend, das ganze Gebiet des Ordens in erblichen Besitz nahm, die Würde eines Hochmeisters ablegte und dafür sich Herzog von Preußen nannte; zwei Jahre vorher hatte er als Hochmeister noch dem Kaiser in Worms den Huldigungseid geleistet; in dem genannten Jahre huldigte er dem Könige von Polen

---

[1] Siehe Seite 383.

[2] Er war ein Sohn des Kaisers Maximilian I., also Bruder des früher gestorbenen Philipp von Oesterreich und Oheim des Kaisers Karl V.

als Oberherrn, damit er sich in der unberechtigten Herrschaft sicherte. Der Kaiser, vielbeschäftigt wie er war, konnte den Frevel an Kirche und Reich nicht hindern. Die Fürsten in Deutschland folgten jenem Beispiele so gut, daß in 50 Jahren außer dem österreichischen Herrscherhause nur noch die bayerischen Fürsten dem katholischen Glauben treu blieben, ein klarer Beweis, wie sehr der zeitliche Vortheil zur Verbreitung des Protestantismus geholfen hat. Die bayerischen Herzoge dagegen, im Vereine mit dem Kaiser, thaten in ihren Landen der Neuerung Einhalt. Herzog Wilhelm bat mit dem römischen Könige Ferdinand (1549) den Papst und den h. Ignatius, sie möchten ihnen geeignete Männer für kirchliche Lehrämter schicken. Da wurde Le Jay nach dem Reichstage in Augsburg gesandt; Canisius und Salmeron, in Bologna zu Doctoren der Theologie ernannt, gingen nach der Universität Ingolstadt, wo Salmeron die Briefe des h. Paulus, Canisius die Dogmatik nach dem h. Thomas vortrug. Dabei waren beide auch in der gewohnten Weise thätig, das Volk zu unterrichten, die Armen und Kranken zu besuchen und alle Werke der christlichen Liebe zu üben. Im folgenden Jahre wurde Canisius Rector und Vicekanzler der Hochschule; die Jesuiten wirkten mit solchem Segen, daß man von allen Seiten ihre Hilfe begehrte, wie in Naumburg, Straßburg, Freisingen und Eichstädt.

6. Auf Bitten des römischen Königs Ferdinand war im Jahre 1551 auch in Wien ein Collegium der Jesuiten eröffnet worden, an dessen Spitze Le Jay stand. Dieser starb im folgenden Jahre; vorher aber drang Ferdinand so lange in den Herzog Albert, der seinem Vater Wilhelm inzwischen in der Regierung gefolgt war, bis Canisius von Ingolstadt nach Wien entlassen wurde. Hier entfaltete Canisius nun eine Reihe von Jahren hindurch eine staunenswerthe Wirksamkeit. Er leitete als Rector das Collegium der Jesuiten, hielt auf der Universität die Vorlesungen über Dogmatik, stand dem Könige und späteren Kaiser in allen wichtigen Fragen mit seinem Rathe zur Seite, leistete dabei das Meiste noch in dem Volksunterrichte, in der Seelsorge und in allen christlichen Liebeswerken. Damals waren in dem Wiener Kirchensprengel 300 Pfarreien ohne Geistliche, an der Wiener Hochschule war seit 20 Jahren keiner mehr in den geistlichen Stand getreten, Abfall von der Kirche und Zuchtlosigkeit herrschten an allen Orten. Um dem einreißenden Verderben so viel als möglich entgegenzuarbeiten, eilte Canisius, sobald er in der Stadt die nöthigsten Anstalten getroffen

hatte, auch auf das Land, wanderte nebst mehreren Ordensgenossen von Dorf zu Dorf, predigte überall auf das Kräftigste gegen die Irrlehre und das Sittenverderbniß, spendete wieder die heiligen Sacramente und führte durch seine unermüdliche, an's Wunderbare grenzende Thätigkeit das Volk zum kirchlichen Glauben und zum christlichen Leben zurück. Als im Jahre 1554 der Bischof Nausea starb, wünschte Ferdinand, das Wiener Bisthum an Canisius zu vergeben. In gleicher Weise hatte er früher den Jesuiten Faber zum Bischofe von Triest erheben wollen. Wie damals Faber, so weigerte sich jetzt auch Canisius, eine so hohe kirchliche Würde zu übernehmen. Das Einzige, was Ferdinand erreichen konnte, war, daß Canisius auf Befehl des h. Ignatius vier Jahre lang (1554—1558) das Bisthum verwaltete. Von den bischöflichen Einkünften aber wollte er nie das Geringste annehmen. Im Jahre 1555 begleitete Canisius den päpstlichen Legaten Lippomani nach Polen, wo er auf dem Reichstage in Petrikau im Vereine mit dem berühmten Bischofe von Kulm-Ermland, Stanislaus Hosius, den Ansturm der Glaubensneuerer zurückschlug.

7. Als Hauptmittel, dem Verderbniß der Zeit zu Hilfe zu kommen, sah Canisius mit Recht eine bessere Erziehung der Jugend an. Daher sammelte er nicht nur in Wien eine Anzahl talentvoller Jünglinge, um sie in dem Collegium zu wackeren Vertheidigern des Glaubens und zu künftigen Dienern der Kirche auszubilden, sondern er verfaßte auch auf Ansuchen des Königs Ferdinand und im Auftrage des h. Ignatius zwei Katechismen, einen großen und einen kleinen, die in unzähligen Abdrücken und Bearbeitungen durch ganz Deutschland verbreitet wurden. Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1554, und sechs Jahre später ließ der Kaiser Ferdinand sie für alle Länder des römisch-deutschen Kaiserreiches vorschreiben. Diese Katechismen des Canisius blieben Jahrhunderte lang im Gebrauch, und es läßt sich kaum sagen, wie viel durch sie zur Abwehr der Irrlehre und zum bessern Unterrichte des Volkes, überhaupt zum Besten der katholischen Kirche gewirkt worden ist. „Dieses Werk", sagt ein berühmter Kirchengeschichtschreiber unserer Zeit, „ist nach Inhalt und Form so ausgezeichnet, daß wir nicht anstehen, so viel an uns liegt, Peter Canisius von Nymwegen unter die Kirchenväter zu rechnen." Im Jahre 1556 wurde Canisius von dem h. Ignatius zum ersten Provincial des Jesuitenordens in Deutschland ernannt. In dieser Eigenschaft machte er sich um die Ausbreitung des Ordens in ganz Deutschland verdient. Zunächst begab er sich nach

Böhmen, wo die Jesuiten soeben in Prag ein Collegium eröffnet hatten. Canisius ordnete die Einrichtung des neuen Collegiums; hiedurch, wie durch sein persönliches Wirken trug er nicht das Wenigste dazu bei, daß in jenem Lande, wo die Anhänger der alten hussitischen und der neuen lutherischen Irrlehre sammt den Juden gegen die Kirche gemeinsame Sache machten, der katholische Glaube erhalten blieb. Darauf eilte er nach Ingolstadt, um in dieser Stadt gleichfalls ein Jesuitencollegium zu eröffnen, und kehrte über Prag nach Wien zurück.

8. Als der Kaiser Ferdinand nach Regensburg zum Reichstage zog, um von den Ständen des Reiches Beistand gegen die Türken zu erlangen, blieb Canisius als treuer Rathgeber an seiner Seite. Da wurde nochmals in Worms (1557) zwischen den Katholiken und Protestanten ein Religionsgespräch veranstaltet, mit keinem besseren Erfolge als alle früheren. Canisius ging weiter nach Straßburg, predigte gegen die auch dort sich eindrängende Irrlehre und unterstützte den Bischof mit seinen Rathschlägen. Auf dem Rückwege besuchte er sein liebes altes Köln, ferner in Dillingen seinen ebenso theuren Freund, den Cardinalbischof von Augsburg, traf in Nürnberg wieder mit dem Kaiser Ferdinand zusammen und eilte darauf nach Bayern, um die Stadt Straubing von der Irrlehre wieder zur Kirche zurückzuführen. Damals erhielt er wegen seiner siegreichen Bekämpfung der Irrlehre den Beinamen „Hammer der Ketzer“. Von Straubing wandte er sich auf Bitten seines bischöflichen Freundes nach Augsburg. Diese reiche Handelsstadt war fast ein Heerlager der Lutherischen geworden: durch Canisius ward sie dem katholischen Glauben wieder gewonnen. Er errichtete dort mit Beihilfe zweier reichen Frauen aus der Familie Fugger, die er bekehrt hatte, ein Jesuitencollegium. Als das Concil von Trient zum dritten Male zusammentrat, rief der päpstliche Legat, Cardinal Hosius, Canisius dorthin; wie auf dem früheren Reichstage in Petrikau (1555), versprach Hosius sich auch auf der Kirchenversammlung von seinem Beistande die besten Erfolge. Während der zwei Monate, die Canisius nur in Trient verweilen konnte (1562), rechtfertigte er vollkommen das große, auf ihn gesetzte Vertrauen. Er mußte nach Bayern zurückkehren, wo der Cardinalbischof von Augsburg noch immer seiner Hilfe bedurfte. Derselbe übergab jetzt seine Universität in Dillingen den Jesuiten, und Canisius nahm im Namen des Ordens die feierliche Uebergabe in Empfang, indem er zugleich die neue Ordnung in der trefflichsten Weise feststellte. Bei einer Pest, die damals in Augsburg ausbrach, war er

abermals in dieser Stadt thätig; wo Alle vor der ansteckenden Krankheit flohen, wollte Canisius mit Freuden sein Leben opfern. „Wohl mir," rief er aus, „wenn ich um den Preis meines Lebens zum Heile dieses Volkes etwas beitragen kann!" Aber Gott erhielt ihm das Leben, damit er um so länger noch die Werke der Liebe üben und durch sein Beispiel die Welt erbauen könnte.

9. Nach dem Schlusse des Trienter Concils wurde Canisius von dem Papste erkoren, um bei den deutschen Fürsten die Bekanntmachung der kirchlichen Beschlüsse zu betreiben. In diesem Sinne wirkte er mit dem päpstlichen Legaten Commendone auf dem Reichstage in Augsburg 1566, wo der neue Kaiser, Maximilian II. wieder, wie sein Vater Ferdinand, die Hilfe des Reiches gegen die Türken nachsuchen mußte. Darauf ging Canisius nach Würzburg. Der hochbetagte Bischof dieser Diöcese konnte den Verheerungen der Irrlehre keinen Einhalt thun; da brachte Canisius Hilfe und Rettung, wie er schon so viele Städte gerettet hatte. Im Auftrage des Papstes bestimmte er zugleich den alten Fürstbischof, sich zeitig einen Coadjutor beizugesellen, damit das geistliche Land nicht von protestantischen Fürsten eingenommen würde. Zu ähnlichem Zwecke sandte ihn der Papst zu dem Bischofe von Straßburg. Auf dem Wege berührte Canisius die Stadt Frankfurt; auch hier hatten die Lutherischen schon die Oberhand; nur ein kleines Häuflein blieb dem Glauben treu und ward durch Canisius in der Treue bestärkt. Später reiste Canisius in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom. Der Papst Pius V. empfing den unermüdlichen Vorkämpfer der Kirche mit der größten Freude, unterrichtete sich durch ihn über die kirchlichen Zustände in Deutschland und errichtete auf seinen Rath eine besondere Congregation von vier Cardinälen, welche die Mittel aufsuchen sollte, wie die Anhänger der Irrlehre am besten wieder zum Glauben zurückgeführt werden könnten. Nicht sobald hatte Canisius den deutschen Boden wieder betreten, als er auch fortfuhr, in Dillingen, Innsbruck, Salzburg, in Bayern den katholischen Glauben in jeder Weise zu befestigen. Er predigte, unterrichtete, hielt Missionen, spendete Sacramente, tröstete, warnte, rieth, feuerte an, wie es die Umstände erforderten. Zugleich unternahm er im Auftrage des Papstes, wie Baronius, eine Widerlegung der Lügen, welche die sogenannten Magdeburger Centuriatoren[1] verbreiteten. Seine Schrift führte den

---

[1] Siehe Seite 404.

Titel: „Von den Verfälschungen des göttlichen Wortes.“ Von diesem Werke erschienen zwei Theile; den dritten konnte er nicht mehr vollenden.

10. Als Gregor XIII. den apostolischen Stuhl bestieg (1572), schrieb er an Canisius: „Ich wünsche, daß du mein sehnliches Verlangen, Deutschland aus seiner traurigen Lage herauszureißen, unterstützest, da ich wohl weiß, was deine Thätigkeit und Klugheit in diesem Stücke vermag.“ Canisius kam abermals nach Rom und theilte dem Papste seine Rathschläge mit. Auf seine Eingebung geschah es, daß Gregor XIII. dem vom h. Ignatius in Rom gegründeten deutschen Collegium einen festen Bestand sicherte. Der Papst hatte vor, Canisius zum Cardinal zu erheben; diesem entzog sich der demüthige Ordensmann durch die Flucht. Dagegen übernahm er es, bereits sechszig Jahre alt, den Bischof von Vercelli, da er als päpstlicher Legat nach der Schweiz geschickt wurde, zu begleiten. In der Schweiz hatte die Kirche fortwährend nicht geringere Angriffe zu bestehen als in Deutschland; insbesondere war zu beklagen, daß die katholischen Cantone keine höhere Schule besaßen; die katholische Jugend mußte die höhere Bildung entweder auf den protestantischen Schulen in Basel und Genf, oder im Auslande suchen. Canisius kam nach Freiburg und brachte die erwünschte Hilfe. Zwar hatten die Protestanten schon damals die Jesuiten derart verschrieen, daß man mit ihrem Namen die Kinder schreckte. Als aber Canisius wirklich erschien, konnte man seine Heiligkeit und Gelehrsamkeit nicht genug bewundern. Canisius verstand es, wie kein Anderer, durch Beispiel und Zusprache den Glaubensmuth der Katholiken unter den niederdrückendsten Verhältnissen zu erhöhen. „Mögen Andere, rief er begeistert aus, die römische Kirche lästern, verachten und verfolgen, mögen sie dieselbe als widerchristlich verabscheuen: ich bekenne es laut, ich will Mitglied dieser Kirche sein, von ihrem Ansehen weiche ich keinen Nagel breit ab, um ihres Zeugnisses willen bin ich bereit, Blut und Leben zu opfern.“

11. So faßten durch seine Gegenwart auch die Katholiken in Freiburg neuen Muth. Sie wehrten nicht nur die Neuerung standhaft ab, sondern gründeten auch ein Collegium in ihrer Stadt, dessen Leitung sie den Jesuiten übergaben. Diese Schule blühte rasch empor und ist eine der besten christlichen Lehranstalten geworden. Unzählige Jünglinge aus allen Ländern haben dort von den Vätern der Gesellschaft Jesu eine ebenso gründlich-wissenschaftliche, als fromm-christliche Er-

ziehung erhalten. Erst im Jahre 1847, als die katholischen Cantone von ihren Gegnern überwältigt und niedergeworfen wurden, ist mit der Vertreibung der Jesuiten auch dem blühenden Collegium in Freiburg der Todesstoß gegeben worden. Canisius wirkte in Freiburg aber nicht bloß durch die Begründung eines höheren Unterrichts, sondern mehr noch durch den religiösen Unterricht des Volkes, durch seine unausgesetzten Predigten, durch alle Werke der eifrigsten Seelsorge. Als ihm in seinem 69. Jahre durch den Schlag die Zunge gelähmt wurde, schrieb er seine Predigten auf und ließ sie zur Belehrung des Volkes drucken. Zu gleichem Zwecke verfaßte er mehrere Andachtsbücher und Lebensbeschreibungen von Heiligen. So wurde durch ihn Freiburg in der Schweiz eine feste Stütze der Kirche; nach dem Vorgange Freiburgs erhielt sofort auch Luzern ein Jesuitencollegium, später noch mehrere andere Orte. Vor seinem Scheiden ward Canisius durch eine schmerzhafte Krankheit geprüft. Da rief er in seinen Schmerzen freudig: „Wie sehr bin ich dem lieben Gott verpflichtet, weil er sich würdigt, mich dem gekreuzigten Jesus in etwas ähnlich zu machen!“ Er starb heilig, wie er gelebt hatte, am 21. December 1597; als letzte Worte hörte man ihn sprechen: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein!“ Der Papst Pius IX. sprach ihn am 24. Juni 1864 selig.

12. Der h. Karl Borromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand (1538–1584).

1. Die großen und heiligen Männer, deren Leben wir bisher beschrieben, waren größtentheils Stifter oder Mitglieder kirchlicher Ordensgesellschaften. Dieser Umstand darf uns nicht zu der Meinung verleiten, als ob zu jener Zeit das kirchliche Leben in den Orden allein pulsirt hätte, eine Meinung, die häufig kundgegeben und verbreitet wird. Alle Orden sind aber als eine Blüthe des kirchlichen Lebens anzusehen; wo das kirchliche Leben in sich verkümmert daniederliegt, da ist die Bildung eines religiösen Ordens ebenso unmöglich, wie an der verwelkten oder verdorrten Pflanze das Aufsprossen einer Blume. Jeder Orden bildet sich aus und auf dem Grunde des kirchlichen Lebens; das Emporblühen so vieler Orden zur Zeit der Glaubensneuerung ist also ein Beweis, daß damals das ganze kirchliche Leben einen neuen und mächtigen Aufschwung nahm. Die hohe Kirchenversammlung von Trient ist der gemeinsame äußere Ausdruck jenes Strebens, in ihr

setzte die innere Lebenskraft der Kirche die entsprechende äußere That, sie ist das unvergängliche Siegel, womit die Kirche ihre von Gott erhaltene Herrschaft auch für die Zeit der neueren Geschichte bewährte. Aber wir können auch eine große Menge einzelner Männer anführen, welche durch ihre gotterleuchtete und gesegnete Wirksamkeit beweisen, daß zu jener Zeit das kirchliche Leben, von den zahlreichen Orden abgesehen, im Allgemeinen in neuer Kraft erblühte. Wir könnten als glänzendes Beispiel den Cardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Kulm-Ermland, anführen, der durch seine bewunderungswürdige Thätigkeit nicht nur in Polen den Glauben rettete, sondern wahrhaft wie eine apostolische Säule der ganzen Kirche dastand. Statt seiner aber und der vielen anderen großen Kirchenhirten, von denen wir einige schon früher unter den Vätern des Concils von Trient namentlich angeführt haben[1], möge der h. Karl Borromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, als Beispiel dienen.

2. Das adelige Geschlecht der Borromäer stammte ursprünglich aus Toscana, war aber in Folge der bürgerlichen Unruhen in Florenz schon gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts nach Mailand übergesiedelt. Der Vater des h. Karl, Graf Gilbert, war verehlicht mit Margaretha von Medici oder Medichino, der Schwester des nachmaligen Papstes Pius IV. (1559—1565). Der älteste Sohn aus dieser Ehe hieß Friedrich, der später eine Schwester des Herzogs von Urbino zur Ehe nahm; der zweite Sohn war unser Karl; diesen zwei Söhnen folgten noch vier Schwestern: Isabella, welche als Jungfrau in Mailand den Schleier nahm; Camilla, mit Cäsar von Gonzaga, Prinz von Malfetto, vermählt; Jeronima, Gemahlin des Prinzen von Venosa, und Anna, die später den ältesten Sohn des Prinzen von Colonna, des Vicekönigs von Neapel, heirathete. Graf Gilbert wohnte zu Arona am Südrande des schönen Lago maggiore. Sein Sohn Karl wurde ihm am 2. October 1538 von Gott geschenkt, wohl zum Lohne für die ausnehmende Frömmigkeit, worin die Eltern zusammenlebten. Ihr Schloß zu Arona war eine Zufluchtstätte der Armen, sie setzten sich niemals zu Tische, ohne Almosen auszutheilen, und so reichlich waren ihre Gaben, daß einige Freunde sie ermahnten, ihrer Kinder wegen damit sparsamer zu sein. Dann pflegte der Graf zu erwiedern: Wenn ich der Armen mich annehme, werden meine Kinder in Gott einen

[1] Siehe Seite 380 ff.

Vater erhalten, der für ihre Bedürfnisse sorgt! Gilbert betete sogar regelmäßig die kirchlichen Tagzeiten, ging alle Sonntage zum Tische des Herrn, und die Gräfin Margaretha kannte fast keinen anderen Ausgang aus dem Schlosse, als um die Kirche oder ein Kloster zu besuchen, oder auch um Nothleidenden als ein hilfebringender Engel zu nahen. Solche Frömmigkeit ging als ein kostbares Erbe auf die sechs Kinder über; in Karl gewann sie schon frühzeitig den lieblichsten Duft der Heiligkeit.

3. Karl zeigte von Jugend an außerordentliche Anlagen und die entschiedenste Liebe zur Frömmigkeit. Seine Kinderspiele bestanden meist in Nachahmungen kirchlicher Gebräuche und heiliger Handlungen. Obschon die Eltern daraus schlossen, daß er von Gott zum Dienste der Kirche berufen sei, thaten sie selbst doch nichts, um ihn zu solchem Berufe zu bestimmen; denn die frommen Eltern glaubten, daß den heiligen Stand nur derjenige antreten dürfe, welcher von Gott, keiner aber, welcher von den Menschen dazu bestimmt würde. Als Karl zwölf Jahre alt war, empfing er die Einkleidung als künftiger Geistlicher und damit zugleich den Besitz einer Abtei, die ihm sein Oheim Cäsar Borromäus abtrat. Zu jener Zeit war dieß nichts Ungewöhnliches, wie wir Aehnliches auch bei dem Papste Leo X. in seiner Jugend geschehen sahen. Es war dieß ein Mißbrauch, der sich durch den ungebührlichen Einfluß der weltlichen Gewalt auf die Besetzung der geistlichen Stellen in der Kirche eingeschlichen hatte; es kostete viele Mühe, jenen Mißbrauch, der oft die schlimmsten Folgen herbeiführte, welchem namentlich auch der leichte und schnelle Fortschritt der Glaubensneuerung in Deutschland viel mit Schuld zu geben ist, wieder aus der Kirche zu entfernen. Bei dem jungen Karl war aber nichts Schlimmes zu befürchten. Im Gegentheile dienten die kirchlichen Einkünfte, die er bezog, nur dazu, daß er seinen heiligen Beruf um so glänzender offenbarte. Während der Vater sich der Mühe der Verwaltung unterzog und genaue Rechnung führte, spendete der Sohn das Ganze als Almosen an Arme und Nothleidende, so daß die reichen Einkünfte zu keinem besseren Zwecke hätten verwendet werden können.

4. Mit dem sechszehnten Jahre bezog Karl die Universität in Pavia, um die Rechtswissenschaft zu studiren (1554). Während der fünf Jahre, die er hier verweilte, war er durch seinen Fleiß und seine Frömmigkeit Allen ein Muster. Jede Woche empfing er nach dem Beispiele seines frommen Vaters die heilige Communion; sorgfältig vermied er alle

Verbindungen und Besuche, die entweder seinem Studium, oder seinen frommen Uebungen ein Hinderniß sein konnten; nie sah man ihn an den ausgelassenen Spielen und Lustbarkeiten Theil nehmen, womit die studirende Jugend sonst ihre schönsten Tage zu beflecken pflegt. Da das Reden ihm einige Schwierigkeit machte und er deßhalb häufig Stillschweigen beobachtete, glaubten Viele, der eingezogene Jüngling werde in seiner späteren Laufbahn kein besonderes Glück machen. So irrig ist zuweilen das Urtheil der Menschen! Karl bewies später, wo es erfordert war, die hinreißendste Beredtsamkeit. In seinem vierten Studienjahre (1558) starb Graf Gilbert, und Karl kehrte auf einige Zeit nach Mailand zurück, um mit den Seinigen die Familienangelegenheiten zu ordnen. Dabei zeigte er solches Geschick, daß Viele ihn für einen weltlichen Beruf zu bestimmen suchten. Es ist doch Schade, meinten diese, daß an ihm ein solches Talent für die Welt verloren gehe! Allein Karl nützte der Welt mehr im geistlichen Stande, als wenn er das höchste weltliche Amt bekleidet hätte. Auf's Neue bekundete er damas seinen geistlichen Beruf, indem er die Mönche seiner Abtei zur strengen Zucht zurückführte. Wieder in Pavia angelangt, erhielt Karl eine zweite Abtei von seinem mütterlichen Oheime, dem Cardinal von Medici. Auch diese kirchlichen Einkünfte verwendete Karl nicht für sich selbst; er gründete davon eine Stiftung zum Unterhalt armer Studirender. Gegen Ende des Jahres 1559 empfing er die Doctorwürde in der Rechtswissenschaft, und gleich darauf kam die Nachricht, daß sein Oheim, der Cardinal, zum Papste gewählt sei.

5. Damals befand sich Karl mit seinem Bruder Friedrich gerade in Mailand. Da der neue Papst Pius IV. nach seinem Geschlechte dem Mailänder Adel angehörte, gerieth die ganze Stadt über seine Erhebung in freudige Bewegung. Man veranstaltete große Festlichkeiten, und von allen Seiten drängten sich Leute herbei, um den beiden Brüdern insbesondere Glück zu wünschen. Bei dieser Gelegenheit gab Karl kein Zeichen außergewöhnlicher Freude kund; er feierte, nebst seinem Bruder, die Erhebung des Oheimes durch den Empfang der h. Sacramente der Buße und des Altares, und während Friedrich dann nach Rom eilte, um dem Oheim Glück zu wünschen, blieb Karl in Mailand, ohne an seiner Lebensweise etwas zu ändern. Bald jedoch berief der Papst den frommen Neffen, dessen Tugenden er schon kannte, nach Rom. Wohl selten ist ein Verwandter von dem Papste so rasch zu so vielen hohen Kirchenämtern befördert worden, wie damals Karl von seinem

Oheime; aber keiner ist auch jemals dessen würdiger gewesen. Karl wurde nach einander apostolischer Protonotar oder Secretär des Cardinalcollegiums, Referendar für die Rechtsfälle vor der obersten kirchlichen Behörde, am 31. Januar 1560 Cardinal, acht Tage später Erzbischof von Mailand. Doch sollte er sein Bisthum nicht in eigener Person versehen, sondern durch einen Generalvicar verwalten lassen. Der Papst schätzte den Rath und den Beistand seines Neffen so hoch, daß er ihn nicht mehr aus seiner Nähe entließ. Karl bewies in der That solche Einsicht, Geschäftstüchtigkeit und Erfahrung, daß seine schnelle und auffallende Beförderung keine Verwunderung mehr erregte; außer den schon genannten Aemtern wurde er ferner Legat von Bologna, Ancona und der Romagna, Protector der Krone Portugal, der Niederlande und der katholischen Schweiz, weiterhin Protector der Minoriten, Karmeliter und Malteserritter. Man konnte sagen, daß Karl im Namen des Papstes den Kirchenstaat regierte und die Kirche leitete, und was noch viel mehr sagen will, Keiner fand einen Grund, damit unzufrieden zu sein.

6. Die Einrichtung seines damaligen Lebens war der hohen Stellung angemessen, die er bekleidete. Seine Wohnung war dem Papste zunächst im Vatican, da wurde vor den Augen der Welt dieselbe Pracht entfaltet, die sonst in den Palästen der Fürsten bewundert wird: man sah die Zimmer auf das Kostbarste geschmückt, zahlreiche und reichgekleidete Diener standen zum Aufwarten bereit, und die Tafel war für die Gäste mit auserlesenen Speisen besetzt. In seinem Herzen aber verschmähte Karl diese ganze äußerliche Pracht; inmitten des Glanzes und des Reichthums blieb er in den Sinnen abgetödtet, gegen sich selbst strenge, gegen Andere leutselig und besonders für Arme und Niedere besorgt. Er wünschte beständig, aus dem Geräusche des Hoflebens fliehen und die Verwaltung seines Bisthums persönlich führen zu können. Selbst der ausdrückliche Befehl des Papstes, welcher ihn zum unbedingten Gehorsame verpflichtete, konnte darüber sein zartes Gewissen nicht ganz beschwichtigen. Als daher der h. Bartholomäus von den Martyrern, Erzbischof von Braga, von dem Concil in Trient nach Rom kam, freute sich Karl, mit diesem wahrhaft apostolischen Manne über seinen Gewissenszustand Rath pflegen zu können. Ihm offenbarte er: „Ich denke zuweilen, die Ketten zu zerbrechen, in denen ich schmachte, und mich in ein Kloster zurückzuziehen: da möchte ich so leben, als ob nur Gott und ich in der Welt wären!" Bartholomäus aber,

welcher alle Umstände sorgfältig erwog, rieth ihm, seinem Herzenswunsche einstweilen zu entsagen und in Rom auszuharren; Gott werde später seinen Willen schon kund thun, wenn er verlange, daß Karl ihm an einem anderen Orte dienen solle. Karl folgte dem Rathe des gotterleuchteten Mannes und blieb in Rom; die ganze Kirche, der er dieß Opfer brachte, ist ihm dafür zum Danke verpflichtet. Denn so lange er in Rom verweilte, wirkte er nach allen Richtungen hin unausgesetzt zur Hebung des kirchlichen Lebens.

7. Als Glanzpunkt seiner damaligen Wirksamkeit erscheint die dritte und letzte Zusammenkunft des Concils in Trient. Den ebenso umsichtigen als eifrigen Bemühungen Karls ist es am meisten zuzuschreiben, daß jene Versammlung trotz aller entgegenstehender Hindernisse zu Stande kam, so rasch fortgeführt und so glücklich beendigt wurde. Der Papst war in den letzten Tagen des Concils erkrankt, und so lasteten auf Karl noch größere Sorgen, als vorher. Aber überall, wo es nöthig war, kam er mit Rath und That rasch zu Hilfe. Während er in Rom Alles auf's Beste ordnete und leitete, empfingen auch die päpstlichen Legaten auf dem Concil von ihm die trefflichsten und weisesten Vorschriften, wie sie mit den Vätern die Berathungen halten, mit den weltlichen Mächten die Unterhandlungen einleiten, kurz alle obliegenden Geschäfte ausführen sollten. Insbesondere wird von Karl gerühmt, daß er sich auch der Verbesserungen am päpstlichen Hofe mit allem Eifer annahm. Durch ihn ermuntert sprachen nicht nur die Väter in Trient mit großem Freimuthe ihre Vorschläge aus, sondern Karl selbst ging, soviel er konnte, mit seinem Beispiele werkthätig voran. In seinem Palaste hielt er Abends belehrende Versammlungen, zu denen nicht nur Geistliche, sondern auch Weltliche, die sich durch Bildung auszeichneten, freien Zutritt hatten. In den gelehrten Vorträgen, die dort gehalten wurden, fand Karl eine Erholung nach den anstrengenden Geschäften des Tages; zugleich ward dadurch in Allen die Liebe zur Tugend und Wissenschaft genährt. Später (1784) sind die gelehrten Vorträge der Abendgesellschaft unter dem Titel: Vaticanische Nächte (Noctes Vaticanae), sogar im Drucke erschienen, und man sieht daraus, daß Karl sie auch als Vorübung auf das Predigtamt benutzte.

8. Als im Jahre 1562 Friedrich, der einzige Bruder Karls, starb, hätte der Papst nicht ungerne gesehen, daß Karl statt des geistlichen, den weltlichen Stand wählte. Karl hatte nämlich damals die Priesterweihe noch nicht erhalten, und wenn er nicht zur Ehe schritt, so mußte

sein und des Papstes Geschlecht erlöschen. Aber Karl war schon lange in sich entschieden. Um allem Zureden zuvorzukommen, empfing er jetzt schnell die h. Priesterweihe. Der Papst äußerte zwar, er habe erwartet, Karl hätte sich eine andere Braut auserlesen; aber der fromme Neffe erwiederte: „Heiliger Vater, beschweren Sie sich nicht über mein Verfahren! Ich habe mir eine Braut auserwählt, die ich seit langer Zeit geliebt und stets mir sehnlichst gewünscht habe.“ Seitdem er Priester geworden war, traf Karl auch in seinem äußeren Leben die Aenderung, daß er in seiner Wohnung alle Pracht abstellte, die Zahl der Diener bis auf die nothwendigsten einschränkte und die frommen Uebungen, wie Fasten, Gebet, Kasteiungen des Leibes u. s. w. verdoppelte. Die Sittenverbesserung, welche in den Beschlüssen des Concils von Trient für die ganze Kirche vorgezeigt war, stellte Karl an sich in einem leibhaften, lebendigen Musterbilde dar. Damit er die heilsamen Verordnungen stets vor Augen hätte, ließ er sie auf drei lange Tafeln verzeichnen und in seiner Hauskapelle aufhängen. Er sorgte dafür, daß die Beschlüsse des Concils unter allen Orten zuerst in Rom in Kraft gesetzt wurden. In der Congregation der acht Cardinäle, welche über die Ausführung der Beschlüsse zu wachen hatte, stand Karl an der Spitze. Wie er während des Concils der Hauptförderer der Versammlung gewesen, so war er nach dem Schlusse desselben derjenige, welcher in der Nähe und in der Ferne das Meiste gethan hat, die gefaßten Beschlüsse in's werkthätige Leben einzuführen.

9. Nach langem Bitten gestattete ihm endlich der Papst, daß er in sein Bisthum nach Mailand abreisen durfte. Bei dieser Gelegenheit ernannte ihn sein Oheim zum apostolischen Legaten von ganz Italien. Am 23. September 1565 langte er unter dem lauten Jubel der Bevölkerung in Mailand an. Unter anderen Feierlichkeiten, die man zu seinem Empfange veranstaltete, hatte man die Bilder seiner Ahnen im erzbischöflichen Palaste aufgestellt; Karl ließ dieselben sofort wegnehmen und an deren Stelle das Bild des h. Ambrosius, seines großen Vorgängers, setzen; auch duldete er kein Silbergeschirr im Palaste, sondern bediente sich nur des gewöhnlichsten Hausraths. Schon am 15. October hielt er in Mailand ein Provincialconcil. Zu dem Mailänder Kirchensprengel gehörten damals fünfzehn Bisthümer, und aus allen diesen kamen die Bischöfe in Mailand zusammen. Das war für Karl eine Versammlung, worin er sich so recht in seinem Berufe fühlte. Er legte seinen ehrwürdigen Amtsgenossen an's Herz, wie sie nach der

Einschärfung des Concils überall die kirchliche Ordnung und Zucht handhaben, eingeschlichene Mißbräuche abstellen und in jeder Weise das Seelenheil der Gläubigen befördern müßten. Was besonders an Ort und Stelle Noth that, darüber hatte Karl sich vorher unterrichtet, indem er durch seine Generalvicare Ferragata und Ormanetto Kirchenvisitationen halten ließ. Nach der Beendigung des Provincialconcils begann Karl mit allem Eifer die eigentliche Seelsorge in seiner Diöcese; aber kaum hatte er damit begonnen, als ihn die schwere Erkrankung des Papstes nach Rom zurückrief. Er eilte an das Todesbett seines Oheims und bereitete ihn auf das nahe Scheiden mit den schönsten Ermahnungen vor: „Heiliger Vater, Ihr einziges Verlangen und alle Ihre Gedanken müssen jetzt allein dem Himmel zugewandt und auf Jesus Christus, den Gekreuzigten, gerichtet sein; denn er ist der Grund aller unserer Hoffnungen, unsere Auferstehung und unser Leben!" Am 9. December hauchte Pius IV. in den Armen seines Neffen und des h. Philippus Neri das Leben aus.

10. Bei der Wahl des neuen Papstes gab sich Karl alle Mühe, die Stimmen auf den Cardinal Ghisleri als den würdigsten zu vereinigen; so wurde dieser gewählt und bestieg unter dem Namen Pius V. (1566 bis 1572) den apostolischen Stuhl. Der neue Papst zeigte denselben Eifer für die Besserung der kirchlichen Zustände, wie Karl Borromäus, dazu war sein Leben vom hellsten Glanze der Heiligkeit verklärt. Pius V. führte die Regierung der Kirche mit Weisheit und Kraft; unter ihm kam nach den Beschlüssen des Trienterconcils der römische Katechismus (1566), das verbesserte Brevier (1568) und das verbesserte Missale (1570) heraus. Ein schmerzliches Ereigniß unter seiner Regierung war, daß 1568 Maria Stuart, die katholische Königin von Schottland, von der englischen Königin, der tückischen und grausamen Elisabeth, in die Gefangenschaft gelockt wurde; an die 20 Jahre schmachtete Maria im Kerker und ward dann (1587) auf dem Blutgerüste hingerichtet. Der Bann, welchen Pius V. gegen Elisabeth aussprach (1570), hatte zur Folge, daß die ehrvergessene Königin die Katholiken nur um so ärger verfolgte und auch anderwärts, in Frankreich und in den Niederlanden, der Ketzerei hilfreiche Hand bot. Dagegen hatte im folgenden Jahre (1571) Pius V. die Freude, die vereinigte katholische Seemacht unter Johann von Oesterreich gegen die Türken in der großen Schlacht von Lepanto siegen zu sehen. Am Tage der Schlacht, am 7. October, war der heilige Papst in seinem Gebete für

die Gläubigen verzückt, ehe noch von dem großen Siege der Christen Meldung einlief, hatte Pius V. ihn in der Verzückung gesehen. Zwischen Karl und dem Papste herrschte die innigste Geistesgemeinschaft, und gerne hätte der h. Papst den h. Cardinal beständig in seiner Nähe gehalten; aber Karl ließ mit Bitten nicht nach, bis er die Erlaubniß erhielt, zu seiner geliebten Heerde zurückzukehren.

11. Am 5. April 1566 langte Karl wieder in Mailand an. Die folgenden achtzehn Jahre konnte er ungetheilt der Sorge für seine Heerde widmen. Seine Amtsthätigkeit in dieser Zeit ist ein unübertroffenes Musterbild eines h. Bischofes der Kirche. Im Geiste des Concils von Trient ging er in eigener Person mit der strengsten Befolgung aller kirchlichen Verordnungen voran; er entsagte allen Nebeneinkünften, obschon er dadurch die beträchtlichsten Summen verlor; sein eigenes Vermögen gab er zum Besten der Armen und der Kirche hin. Auf sechs Provincialconcilien, die er hielt, versammelte er seine Amtsbrüder um sich, damit alle in gemeinsamem Geiste und auf gemeinsamem Wege den Nothständen der Kirche zu Hilfe kämen. Da wurden die heilsamsten Mittel berathen und angeordnet, wie das Volk zu belehren und zu erbauen und vor jedem Schaden zu bewahren sei; unter anderen Mitteln nahm man auch die sorgsamste Rücksicht auf die Verbreitung guter Bücher, eine Maßnahme, wonach in unserer Zeit sich der nach Karl Borromäus genannte Verein zur Verbreitung guter und religiöser Schriften gebildet hat. Zur Verwaltung des Bußsacramentes gab Karl selbst eine „Anweisung für Beichtväter" heraus; ebenso sorgte er für die würdige Feier des Gottesdienstes und für die Hebung der Volksschule. Zu letzterem Zwecke verfaßte er außerdem eine besondere Schrift: „Satzungen und Regeln der Gesellschaft der Schulen christlicher Lehre." Für die Erziehung künftiger Geistlichen errichtete er an mehreren Orten Knabenseminarien, wie das Concil von Trient sie vorgeschrieben hatte. Da ein Theil der katholischen Schweiz mit zu dem Mailänder Kirchensprengel gehörte, gründete er dafür insbesondere in Mailand das Schweizercollegium, worin junge Schweizer zum Dienste der Kirche erzogen wurden. Daneben übergab er ein zweites Collegium in Mailand den Jesuiten, damit dem Mangel an eifrigen und tüchtigen Geistlichen abgeholfen würde.

12. Den religiösen Orden war Karl mit ganz besonderer Vorliebe zugethan; er schützte sie als die vornehmste Stütze seiner apostolischen Wirksamkeit. Daher säumte er nicht, auch in allen Ordenshäusern,

soweit seine Aufsicht reichte, auf unverbrüchliche Einhaltung der Regel, auf strenge Zucht und Ordnung zu dringen. Das bereitete ihm an vielen Stellen große Verdrießlichkeiten, indem manche Häuser sich unfügsam zeigten. Einmal machte man deßhalb sogar einen Mordanschlag auf sein Leben. Dieser ging von einigen entarteten Mitgliedern des Humiliatenordens aus. Karl zog sich deren Feindschaft zu, weil er den Orden auf seine ursprüngliche strengere Regel zurückführen wollte. Als er nun am 27. October 1569 in seiner Hauskapelle mit den Seinigen, wie er zu thun pflegte, das gemeinsame Abendgebet hielt, ward in dem Augenblicke, wo er vor dem Altare knieend die Worte betete: Euer Herz betrübe sich nicht und verzage nicht! auf ihn plötzlich ein Schuß abgefeuert. Trotz des allgemeinen Schreckens setzte der Heilige das Gebet fort. Als er aufstand, lag hinter ihm eine gequetschte Kugel; durch ein augenscheinliches Wunder hatte sie nur sein weißes Röcklein verletzt, ihn selbst aber unbeschädigt gelassen bis auf einen röthlichen Fleck, der sich an der Stelle auf seiner Haut zeigte. Der Ruchlose, welcher den Schuß abgefeuert hatte, wurde erst später entdeckt und nebst drei Mitschuldigen hingerichtet. Der Papst Pius V. aber war über die Unthat und das daraus entstehende Aergerniß so entrüstet, daß er den Orden der Humiliaten ganz aufhob. Auch das Chorherrnstift von Maria della Scala in Mailand leistete dem Erzbischofe, als er darin bessere Zucht herstellte, Widerstand; diese Herren sprachen über Karl sogar den Bann aus; aber in Kurzem war ihr Trotz gebrochen, und sie fügten sich der neuen Ordnung.

13. Indem Karl mit aller Strenge die Kirchenzucht aufrecht hielt, kam er mehrere Male sogar mit der weltlichen Macht in feindliche Berührung. Mailand stand damals unter spanischer Herrschaft, ein spanischer Statthalter führte die Regierung über das Herzogthum. An diesen wandten sich nun Alle, welche mit dem Verfahren des Erzbischofs unzufrieden waren, und suchten ihn zu Schritten gegen denselben zu verleiten. Bei dem ersten Statthalter, dem Herzoge von Albuquerque, waren zwar alle Aufhetzungen vergebens; dessen Nachfolger aber, Requesens, gab ihnen Gehör und wollte die Gerichtsbarkeit des Erzbischofs in Ehesachen beschränken. Der Streit gedieh so weit, daß Requesens Truppen brauchte, Arona, das Stammgut des Borromäus besetzte, ihn selbst in seinem Palaste bewachen ließ. Der Erzbischof dagegen verhängte über den Statthalter die Excommunication. Da

wurde dieser von seinem Könige abberufen. Unter dem nächsten Statthalter dauerten die Anfeindungen fort; man brachte sogar bis vor den Papst Klagen, wie folgende: Karl verbiete an Sonn- und Festtagen die Tänze und andere Lustbarkeiten; er kürze die Zeit des Faschings ab; er sei zu strenge gegen seine Geistlichen u. a. Der Statthalter unterstützte solche Beschwerden auf alle Weise, der Papst wies sie aber als unbegründet ab. Als der Statthalter zum Sterben kam (1582), eilte Karl, aller erlittenen Kränkungen vergessend, an sein Krankenbett und bereitete ihn auf einen gottseligen Tod vor. Der folgende Statthalter, Karl von Aragonien, war ein frommer Mann, der mit dem Erzbischofe das beste Einvernehmen unterhielt; damit hörten denn auch alle weiteren Anfeindungen und Beschwerden auf, weil man wußte, daß der Statthalter keineswegs gesonnen sei, sie mit seinem Ansehen oder mit seiner Macht zu stützen.

14. Wie in Mailand, so legte Karl an allen Orten seines Kirchensprengels eigene Hand an, um die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, zu verbessern und neu einzurichten. Dazu dienten die Visitationsreisen, die er zweimal nach allen Seiten seines Kirchensprengels hin unternahm. Da ging er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, bis in die unwegsamsten Gegenden hinein; meistens wanderte er zu Fuß, den Stock in der Hand, oft trug er selbst sein weniges Gepäck; als Nahrung genügte ihm Wasser und Brod. In Spendung der h. Sacramente, im Ermahnen der um ihn versammelten Geistlichen schien seine Kraft nie zu ermüden. An Ort und Stelle wußte er für alle Bedürfnisse den besten Rath. Als er auf seiner Visitationsreise nach der Schweiz kam (1570), veranlaßte er bei der obersten Bundesbehörde mehrere Anträge, die, zum Beschluß erhoben, für die ganze Folgezeit der katholischen Religion dort wesentlichen Schutz gewährten; demnach sollten in katholischen Orten keine andersgläubigen Schullehrer angestellt, es sollte über Kirchensachen nicht von Andersgläubigen entschieden, überhaupt der katholischen Kirche der Schutz der Landesbehörde gewährt werden. Karl war es auch, der später den Papst Gregor XIII. bestimmte, den ersten päpstlichen Legaten nach der Schweiz zu senden; bei dieser Gelegenheit geschah, daß Canisius in Begleitung des Bischofs von Vercelli nach Freiburg kam und dort, wie wir früher erzählt haben, für den katholischen Glauben in der ganzen Schweiz ein mächtiges Bollwerk wurde. So folgte, wohin Karl den Fuß setzte, seiner Spur überall der reichlichste Segen. Am meisten aber preist ihn

die Stadt Mailand als ihren Retter und Tröster bei einer dreimaligen schweren Heimsuchung, die sie traf.

15. Zuerst brach im Jahre 1570 in der ganzen Lombardei eine schreckliche Hungersnoth aus. Das größte Elend herrschte in der zahlreichen Bevölkerung der Hauptstadt Mailand. Da speiste der Erzbischof oft an 3000 Arme an einem Tage; als seine Mittel erschöpft waren, bettelte Karl selbst Almosen, damit er die Noth lindern könnte. Noch schrecklicher war das Jahr 1576, wo in Mailand die Pest ausbrach. Der Statthalter war alsobald aus Furcht vor der Ansteckung entflohen; jeder vermied die Pestkranken, und diese waren dem Elende und der Verlassenheit preisgegeben. Aber der h. Erzbischof verließ sie nicht. Er ging furchtlos von Haus zu Haus, suchte die Kranken auf, pflegte sie mit eigener Hand, sprach ihnen tröstende Worte zu und spendete, soviel er konnte, die h. Sacramente. Sein Beispiel ermunterte die anderen Geistlichen, daß sie Gleiches thaten; über hundert starben von ihnen, indem sie während der Erfüllung ihres heiligen Berufes von der Pest weggerafft wurden. Das theuere Leben des Erzbischofs aber ward von der Hand Gottes geschützt, damit er auch ferner noch im Wohlthun Allen voranleuchtete. Neben dem geistlichen Bedürfnisse sorgte Karl auch für die leibliche Noth. Alles, was er an Geld, Betten, Decken, Teppichen und anderen Vorräthen besaß, gab er hin zur Verpflegung der armen Kranken. Eines Abends, als er von dem frommen Werke heimkehrte, fand er in seinem Palaste selbst kein Brod mehr, alles Geld hatte er vorher schon geopfert. Gleichwohl verzagte er nicht, sondern litt freudig selbst Noth, um das Elend der Anderen zu lindern. Der Pest folgte als dritte Heimsuchung sofort eine abermalige Hungersnoth, schrecklicher noch als die erste. Karl verdoppelte seine Anstrengungen, machte seinen Palast zu einem Speisehause, vertheilte selbst seine Kleider unter die Armen und ward nicht müde, in jeder Weise zu helfen und Andern Hilfe herbeizuschaffen.

16. „Der h. Karl, heißt es in einer bekannten Lebensbeschreibung des Borromäus[1], erschaute in der schweren Heimsuchung seines Volkes eine göttliche Züchtigung der vielen Gräuel und Sünden, gegen welche er eine Reihe von Jahren so unablässig hatte kämpfen müssen. Als ein wahrer Hirte seiner Gemeinde flehte er zum Herrn, daß er die Schale

[1] Dieringer: Der h. Karl Borromäus und die Kirchenverbesserung seiner Zeit. S. 361.

seines Zornes über seinem Haupte ausgießen und des Volkes schonen möchte. Er, der Gerechte, trat für die Schuldigen ein, verdoppelte die Strenge seiner Fasten und Bußübungen und mahnte sein Volk, sich in Sack und Asche zu kleiden und durch würdige Früchte der Buße den Zorn des Himmels zu besänftigen. Wenn der Erzbischof die Kanzel bestieg und die Klagelieder des Propheten Jeremias erklärte und sie auf das einst so volkreiche und blühende, jetzt so vereinsamte und tiefgebeugte Mailand anwendete, und dann an den Stufen des Altares die Bußpsalmen Davids mit zitternder, gebrochener Stimme abbetete: da war kein Herz mehr so hart, daß es seinen Ermahnungen hätte widerstehen können. Am erfolgreichsten aber wirkten die von ihm veranstalteten großen Bittgänge. Keiner konnte ihn sehen, wie er, mit den Sünden seines Volkes belastet, in ärmlichem Bußgewande, den Strick des Verbrechers um den Hals geschlungen, ein großes Kreuz in den Händen tragend, seine Tritte mit dem Blute der entblößten, verwundeten Füße bezeichnend, die Augen unverwandt auf das Bildniß des Erlösers gerichtet, an der Spitze der betenden und weinenden Schaaren einherschritt und die Heiligen Gottes um Fürbitte, den Vater der Barmherzigkeit um Gnade anflehte, ohne durch diesen Anblick in seiner innersten Seele erschüttert und zu dem tüchtigsten Lebensernste gemahnt zu werden. Das ist der Priester des Volkes! Ein Liebling Gottes ist er und der Menschen; sein Andenken bleibt im Segen."

17. Zur Förderung des geistlichen und leiblichen Wohles der Gläubigen gründete der Heilige eine Menge frommer und milder Anstalten. Als solche nennen wir das allgemeine Armenhaus, welches nach der Pest eingerichtet wurde, das Haus zur Verpflegung weiblicher Waisen, dessen Verwaltung die Ursulinerinnen übernahmen, das Erziehungshaus für junge Adelige, ein Haus für genesende Kranke. Ferner gründete er einen Verein zur Rettung gefallener Jungfrauen, eine Congregation von Weltgeistlichen, Oblaten genannt, welche durch ein besonderes Gelübde sich verpflichteten, dem Bischofe zu jedem geistlichen Dienste sich unbedingt bereit zu stellen. Von den geistlichen Erziehungsanstalten, die Karl einrichtete, haben wir schon früher Erwähnung gethan. Für die Erziehung des Volkes benutzte er die Schulbrüder und Schulschwestern, für die Seelsorge außer den Jesuiten auch die Theatiner und Kapuziner; dabei zählt man zwanzig Bruderschaften, die er entweder neu stiftete, oder aus ihrem Verfalle erhob. Oft veranstaltete er auch

geistliche Uebungen, und er selbst war dabei der regelmäßigste und eifrigste Theilnehmer. Im October des Jahres 1584, als er gerade mit den geistlichen Uebungen beschäftigt war, befiel ihn ein hitziges Fieber. Da lag er auf dem Sterbebette mit dem Büßergewande bekleidet und mit Asche bestreut. Sein Auge ruhte auf dem Bilde des Gekreuzigten, vor dem Lager knieten seine Hausgenossen und Priester, um von dem Sterbenden den letzten Segen zu erhalten. Kaum hatte er den Segen gespendet, so begann seine letzte Kraft zu schwinden. Noch einmal erhob er seine Stimme und sprach laut: „Siehe Herr, ich komme, ich komme bald!“ Damit war seine heilige Seele zu Gott heimgekehrt am 3. November. Er hatte nur Weniges über 46 Jahre gelebt. Sein Leichnam ruht am Hochaltare im Mailänder Dome, welcher durch ihn in seiner jetzigen Pracht vollendet worden. Zu seinem Grabe hatte er selbst folgende Inschrift gefertigt: „Karl, Cardinal zur h. Praxedis, Erzbischof zu Mailand, den öfteren Gebeten der Geistlichkeit, des Volkes und des frommen weiblichen Geschlechts sich empfehlend, hat sich bei seinen Lebzeiten dieses Grabmal gewählt.“ Der Papst Paul V. setzte ihn 1610 unter die Zahl der Heiligen; sein Gedächtnißtag ist der 4. November.

13. Gründung der Propaganda durch die Päpste Gregor XIII. (1572–1585), Gregor XV. (1621–1623) und Urban VIII. (1623–1644).

1. Gregor XIII., welcher nach dem Tode des h. Pius V. den apostolischen Stuhl bestieg, hieß vorher Hugo Buoncompagno. In Trient war er Secretair des Concils gewesen, im Geiste des Concils führte er auch später die Regierung der Kirche. Sein Werk ist die Verbesserung des Julianischen Kalenders; in einer Bulle vom 24. Februar 1582 machte er die Verbesserung bekannt; die katholischen Völker nahmen sie gleich an, die Protestanten sperrten sich lange dagegen, wie sich denn die Russen bis auf den heutigen Tag nicht dazu bequemt haben und daher in der Zeitrechnung zwölf Tage hinter uns zurück sind. Gregor XIII. war ein großer Gönner der Wissenschaft; unglaubliche Summen verwendete er zu diesem Zwecke. Dabei war seine Absicht nie eitle Ruhmsucht, sondern stets das Beste der Kirche. Der schönste Beweis hievon ist außer seinen anderen Werken, wie die Vervollständigung der canonischen Rechtssammlung, insbesondere die Gründung jener Anstalt,

aus welcher später die großartige Propaganda hervorging. Nachdem in Rom hauptsächlich auf Gregors Kosten für Deutsche, Römer, Irländer besondere Collegien errichtet waren, faßte der Papst den Plan, für das Morgenland in gleicher Weise zu sorgen. Er gründete deßhalb nicht nur drei neue Collegien für bekehrte Juden, Griechen und Maroniten, sondern beauftragte auch drei Cardinäle, Caraffa, Santorio und de Medici, daß sie die ganze Angelegenheit der Glaubensverbreitung im Morgenlande in die Hand nehmen und leiten sollten. Demnach wurden viele tausend Katechismen in orientalischen Sprachen gedruckt und auf Kosten des Papstes unter jenen Völkern vertheilt. Der Cardinal de Medici legte eine besondere orientalische Druckerei an; dieselbe befindet sich noch jetzt zu Florenz, wohin sie später gebracht wurde, in Thätigkeit. Eine festere Gestalt und umfassendere Einrichtung erlangte der Plan des Papstes unter Gregor XV.

2. Gregor XV. errichtete eine förmliche Congregation von Cardinälen, genannt de propaganda fide, d. h. zur Verbreitung des katholischen Glaubens unter den Heiden und anderen außerkirchlichen Völkern, welche zugleich die Leitung des ganzen katholischen Missionswesens handhaben sollte. In der betreffenden Bulle vom 22. Juni 1622 heißt es: „Zur Rettung der Welt hat Gott seinen eingeborenen Sohn geopfert; dieser Sohn, der Abglanz seines Ruhmes, hat sich selbst erniedrigt, hat Knechtsgestalt angenommen und ist gehorsam gewesen bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes, damit er, der höchste Herr, die bösen Knechte durch sein Blut erlöste. Diese unendliche Liebe Christi müssen alle Christen nachahmen, insbesondere die Hirten der Kirche, vor allen der Nachfolger des Petrus, zu dem allein der Herr gesprochen hat: Weide meine Schafe! dem allein er jenes geheimnißvolle Behältniß zeigte, welches allerlei unreine Thiere enthielt, die er zu opfern und zu essen geheißen wurde: das bedeutete die verschiedenen ungläubigen Völker, die er geheißen wurde Gott zu heiligen und der Kirche einzuverleiben. Wie viele dieser Völker oder Schafe irren noch umher, weil sie entweder die Heerde Christi noch niemals kennen gelernt, oder sie wieder verlassen haben? Unzählige Völker des Morgenlandes, welche ehemals durch die Gnade des Himmels berühmt waren, liegen jetzt seit langen Jahrhunderten in Barbarei durch die gottlose Herrschaft der Kinder der Hagar. Und wenn es unter ihnen noch einige Christen gibt, so sind diese größtentheils alten Irrlehren anheimgefallen, so daß nur sehr wenige die volle Wahrheit erkennen.

Und seitdem in Folge unserer Sünden der böse Feind in den nördlichen Ländern Unkraut gesäet, sind ganze Provinzen und Königreiche Christo abwendig geworden. Wie viele Seelen gehen für die Ewigkeit zu Grunde! Die früheren Päpste haben viele Mittel angewendet, um diesem so großen Uebel Abhilfe zu bringen und in diesen so unermeßlichen Weinberg Arbeiter zu senden: Gregor XV. will alle jene Mittel vervollkommnen und unter einer gemeinsamen Leitung vereinigen und ernennt zu dem Ende eine Congregation von 18 Cardinälen und einigen Prälaten." So war eine der schönsten kirchlichen Anstalten gegründet; Gregor's XV. Nachfolger, der Papst Urban VIII., hat das Verdienst, sie am bedeutendsten erweitert zu haben.

3. Urban VIII. sah ein, daß die errichtete Congregation am erfolgreichsten dadurch wirken würde, daß sie die Ausbildung guter Missionäre in's Auge faßte. Wo wären aber für die mannigfaltigen Völkerschaften der Erde bessere Missionäre zu finden, als wenn aus jedem Volke selbst junge Leute dazu ausgebildet würden? Diese kennen von vornherein die Sprache und die ganze Lebensart ihrer Landsleute; ihr Körper kann das Klima des Landes ertragen; es kommt nur darauf an, solche junge Leute aus den verschiedenen Ländern für das Christenthum zu gewinnen und sie dann zu tüchtigen Missionären auszubilden. Zu diesem Behufe verband der Papst mit der Propaganda-Congregation ein neues Collegium, wodurch die ganze Anstalt der Propaganda zuerst ihre rechte Wirksamkeit und volle Bedeutung erhielt. In dem Collegium fanden Knaben und Jünglinge aus fast allen Völkern der Welt Aufnahme und Erziehung; sie wurden in den Heilswissenschaften unterrichtet, später zu Priestern geweiht und dann in die Heimath zur Verbreitung des christlichen Glaubens entsendet. Zur Gründung des Collegiums schenkte Vives, ein spanischer Prälat aus Valencia, seinen Palast in Rom nebst einem großen anstoßenden Grundstücke. Urban VIII. ließ auf diesem Raume durch Bernini, den berühmtesten Baumeister jener Zeit, den Palast zu einem weitläufigen, seinem Zwecke entsprechenden Gebäude erweitern. An demselben liest man noch jetzt die Inschrift mit dem Namen des Gründers: Collegium Urbanum de propaganda fide. Das Gebäude enthält Gemächer für die Versammlungen der Congregation, Wohnungen für den Cardinalpräfecten, den Secretär und für das andere Personal, Locale für das Archiv, Zellen für die Zöglinge und Säle für Vorlesungen und andere Versammlungen.

5. Sowohl Urban VIII. als auch sein Nachfolger verliehen dem

Collegium viele Begünstigungen. Es erhielt nach und nach reichliche Einkünfte, und der Rector bekam das Recht, den Doctorgrad zu ertheilen, gleich einer Universität. Der Unterricht wurde zuerst den Theatinern übergeben. So bestand das Collegium bis zum Jahre 1798, wo die Franzosen sich Roms bemächtigten. Nach der Wiederherstellung des Kirchenstaates eröffnete Papst Pius VII. das Collegium von Neuem (1817), und Gregor XVI. bestellte zur Leitung desselben im Jahre 1836 die Gesellschaft Jesu. Wenn Zöglinge eintreten, legen sie nach sechs Monaten den Eid ab, sich den fremden Missionen widmen zu wollen. Dann machen sie ihre Studien, welche meist zehn Jahre dauern. Nach dem Empfange der Priesterweihe treten sie in den Dienst der Mission. In der Regel kehren sie in ihre Heimath zurück, um dort ihren heiligen Beruf zu erfüllen. Sollen sie nach anderen Ländern gesendet werden, so müssen sie dazu vorher ihre besondere Einwilligung geben. „Wie diese Missionäre, schreibt ein neuer Schriftsteller, ihr Amt verwalten, wie sie ihre Sendung begreifen, darüber ist unter allen denen, die im Orient gereist sind, nur eine Stimme. Die Entsagung, die Liebe und Demuth, der Gehorsam, die Ausdauer, die Selbstverläugnung und Aufopferung alles Irdischen, die völlige und unbedingte Hingabe für einen großen Zweck, kurz die Eigenschaften, die wir bei dem von wahrem Geiste seines Berufes durchdrungenen katholischen Priester finden, gehören dazu, um so ernste Pflichten unter oft so ärmlichen und gefahrvollen Verhältnissen zu erfüllen, um, von einem feindlichen Volke umgeben, ein Fremder in der eigenen Heimath zu sein, um Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art zu ertragen, die nicht selten schon in jugendlichen Jahren den Körper aufreiben, um unstät zu ziehen von Ort zu Ort, oft ohne eine sichere Stätte, wo das müde Haupt sich niederlegen kann, um endlich dem Tode selbst unverzagt in's Auge zu schauen."

5. Mit dem Collegium der Propaganda steht eine Druckerei in Verbindung. Nirgends in der Welt sieht man eine so staunenswerthe Mannigfaltigkeit von Druckschriften nebeneinander, als welche in dieser Druckerei angefertigt werden. Da liegen Bücher auf in fast allen Sprachen des Abend- und Morgenlandes, man kann sagen, fast der Erde, von den bekanntesten bis zu den unbekanntesten: der Fremde, welcher herbeikommt, um die Merkwürdigkeit zu betrachten, weiß nicht, ob er sich mehr über die feine und zierliche Arbeit der Presse, oder über die seltsamen Zeichen und Figuren der ihm unbekannten Buchstaben

verwundern soll. In jeder Sprache sucht man zuerst diejenigen Bücher in Druck zu legen, welche für den religiösen Unterricht des Volkes am nothwendigsten sind: insbesondere Katechismen, Gebet- und Andachtsbücher. Das Collegium der Propaganda besitzt ferner ein merkwürdiges Museum und eine kostbare Bibliothek. Darin sieht man außer vielen anderen Seltenheiten auch die Karte, auf welcher der Papst Alexander VI. nach der Entdeckung der neuen Welt die Besitzungen der Spanier und Portugiesen durch eine quergezogene Linie auseinander schied. Die Einkünfte der ganzen Propaganda-Anstalt sollen sich gegenwärtig auf 80,000 römische Thaler belaufen, wozu der Papst allein 24,000 Thaler beisteuert. Was die Anstalt in Rom an den jährlichen Einnahmen, wozu auch der Erlös für die verkauften Bücher gehört, erübrigt, wird dem ursprünglichen Zwecke gemäß auf die Unterstützung der fremden Missionen verwendet. Die ausgesandten Missionäre müssen, wenn sie in Europa verweilen, jährlich einmal, außerhalb Europa alle zwei Jahre über ihre Wirksamkeit dem Mutterhause Bericht erstatten. Das Collegium der Propaganda in Rom hat ferner auch in anderen Ländern Schulen, die von ihm aus geleitet werden: sechs in Ägypten, vier in Illyrien, zwei in Siebenbürgen, zwei in Albanien, zwei auf den griechischen Inseln.

6. Das Merkwürdigste der ganzen Anstalt, worauf das Auge jedes Betrachters mit der innigsten Theilnahme verweilt, sind jedoch die jugendlichen Zöglinge selbst. Die schönste Gelegenheit, sie beisammen zu sehen und jeden in seiner Eigenthümlichkeit zu beobachten, bietet sich den Fremden alljährlich am Feste Epiphania. Dann wird zur schönen Erinnerung daran, daß der Erlöser für alle Völker der Erde erschienen ist, von den Zöglingen des Collegiums das sogenannte Sprachenfest gefeiert. Im größten Saale der Anstalt, der gleichwohl die zahllose Menge der Zuhörer nicht fassen kann, versammeln sich die Zöglinge mit ihren Lehrern und Vorstehern. Da sitzen aus den fernsten Gegenden der Erde die jungen Leute neben einander, ein buntes Gemisch von weißer, schwarzer, brauner und gelber Gesichtsfarbe, dabei ebenso verschieden in der Körpergestalt, in den Haaren und in der Bildung der Gesichtszüge. Ein rührender und ergreifender Anblick ist es, trotz so großer äußerer Verschiedenheit gleichwohl alle von dem gleichen Glauben, der gleichen Andacht und dem gleichen Eifer belebt zu sehen. Jeder einzelne Zögling gibt solches im eigenthümlichen Ausdrucke seiner Haltung zu erkennen. Die Theilnahme der Versammlung erreicht aber

den höchsten Grad, wenn sie dann einzeln nach einander auftreten und ein Jeder in seiner Sprache einen kurzen Vortrag mit lauter Stimme declamirt. Ein Augenzeuge berichtet darüber: „Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, diese verschiedenen Sprachen und Mundarten des Orients und Occidents in rascher Folge einander abwechseln zu hören: die weichsten und verschwimmendsten Töne, in denen beinahe nur Vocal auf Vocal zu folgen scheinet, und die wie ein mattes Glockengeläute klingen, neben rauhen, schnarrenden, uncultivirten Kehllauten; eintöniges Singen, neben der schönen, lebendigen Melodie der classischen Sprachen." Wie tönt dann die Muttersprache so süß, wenn Einer das Glück hat, unter der zahllosen Menge der übrigen Sprachen endlich auch ihre bekannten Laute zu hören!

7. Die Propaganda in Rom ist nicht die einzige Anstalt, welche die katholische Kirche zur Ausbreitung des Glaubens unterhält. An dem Missionswerke nehmen außerdem die verschiedenen Ordensgenossenschaften den regsten Antheil, und manche derselben sind hauptsächlich für jenen Zweck bestimmt. Wie viele Ordenspriester in den Missionen wirken, sehen wir aus den Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens, die von dem Franciscus-Xaverius-Verein herausgegeben werden. Da finden wir unter den Berichterstattern Jesuiten, Oratorianer, Lazaristen oder Missionspriester, gestiftet von dem h. Vincenz von Paul; Priester der auswärtigen Missionen in Paris, Priester der Congregation vom h. Sulpitius, gestiftet von Olivier († 1657), einem Freunde des h. Vincenz von Paul; Redemptoristen oder Liguorianer, gestiftet von dem h. Alphons von Liguori; Passionisten, gestiftet von dem ehrwürdigen Paul vom Kreuze und bestätigt von Benedict XIV. (1741); Priester aus der Congregation der Oblaten Mariä, welche ihren Sitz in Turin hat; Priester der Congregation der Eudisten, gestiftet zu Caen in der Normandie von Eudes (1644); Priester der Gesellschaft Mariä oder Maristen; Mönche des h. Antonius oder aus den Congregationen der Maroniten; Priester aus der Congregation der Mechitaristen in Wien und Venedig; Mönche des h. Basilius oder aus der Congregation der syrischen Melchiten, Dominicaner, Franciscaner, Minoriten, Kapuziner, Augustiner, Karmeliter-Barfüßer. Dazu rechne man, daß alle genannten Gesellschaften ihre Ordenshäuser haben, in welchen, wie in der römischen Propaganda, unabläßig Priester für das große Werk der Mission ausgebildet werden.

So erfüllt die katholische Kirche, gegenwärtig vielleicht mehr noch als in den früheren Jahrhunderten, die apostolische Sendung, welche der Herr ihr auftrug: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie!"

8. Angesichts solcher Missionsthätigkeit, wie sie die katholische Kirche in allen Theilen der Erde entfaltet, liegt es nahe, auf die entsprechende Thätigkeit der von ihr getrennten Glieder einen vergleichenden Blick zu werfen. Fast drei Jahrhunderte lang hat der Protestantismus um die Heidenbekehrung sich gar nicht bemüht. Er hatte dazu ja auch von Hause aus keinen Beruf. Erst als durch die großen Erfolge der katholischen Missionen die confessionelle Eifersucht geweckt wurde, fühlten die Protestanten sich zu einer ähnlichen Wirksamkeit angespornt. Sie griffen die Sache aber nicht im Geiste der Kirche, sondern nach ihrer eigenen Weise an. Das großartigste Werk, welches sie zu Stande brachten, ist die englische Bibelgesellschaft, zu London im Jahre 1804 gegründet. Die jährliche Einnahme derselben wurde schon vor zwanzig Jahren auf 372,877 Pfund Sterling, d. h. über zwei Millionen Thaler berechnet und ist seitdem noch gestiegen. Wahrlich, eine ungeheure Summe, die, wenn die Engländer Manches auch nur aus Handelsspeculation beitragen, dennoch beweist, daß der christliche Sinn dort nicht erstorben ist. Was aber ist der Erfolg dieser ganzen Geldanstrengung? Es werden Millionen von Bibeln in allen Sprachen gedruckt, besoldete Diener tragen diese in alle Welt hinaus, verkaufen sie für den ganzen oder halben Preis, oder verschenken sie, wie sie nur können. Man hat sogar Schiffe, ganz mit Bibeln beladen, nach fernen heidnischen Ländern segeln sehen; dort wurden sie ausgepackt, auf Kähne verladen und in das Innere des Landes hineingeführt. Aber was nützten den Heiden, welche nicht einmal zu lesen verstanden, die todten Bücher, die massenweise unter sie vertheilt wurden? „Franz von Xavier bekehrte mit einer Bibel Millionen, aber mit Millionen Bibeln allein kann nicht eine Seele bekehrt werden!" So bleiben die protestantischen Missionsanstrengungen stets und überall unfruchtbar, weil ihnen mit dem Geiste der Kirche auch der Segen ihres göttlichen Stifters mangelt.

14. Der h. Franz von Sales, Bischof von Genf (1567—1622).

1. Franz von Sales, der heilige und so bekannte Bischof von Genf, ist das Musterbild eines wahren katholischen Seelenhirten, welcher

den verirrten Schäflein so lange nachgeht, bis er sie auffindet, voll Liebe auf seine Schultern nimmt und zur Heerde zurückträgt, — der für seine Heerde in treuer Sorge wacht, erquickende Nahrung schafft und nöthigenfalls freudig das Leben opfert. Eine unzählige Menge Irrgläubiger hat er während seiner irdischen Wirksamkeit zur Kirche zurückgeführt; nach seinem seligen Hinscheiden aber hat er nicht aufgehört, durch seine gottseligen Schriften wie durch sein heiliges Beispiel die Herzen der Gläubigen für die Tugend zu gewinnen. Geboren ward er auf dem Schlosse Sales in Savoyen, nicht weit von Annecy in der Diöcese Genf, am 21. August 1567: er war also über 17 Jahre noch ein Zeitgenosse des h. Karl Borromäus. Seine Eltern hießen Franz, Graf von Sales, und Francisca von Sionas, beide mehr noch durch Frömmigkeit ausgezeichnet, als durch ihre edle Geburt. Die Mutter war äußerst besorgt, von dem Sohne Alles fern zu halten, was nur den Schein des Bösen hatte; sie verlor ihn nie aus den Augen. Von Jugend auf führte sie ihn mit zur Kirche; so ward das kindliche Herz frühzeitig gegen das Haus Gottes und alle heiligen Sachen mit tiefer Ehrfurcht erfüllt. Oft las sie ihm aus dem Leben der Heiligen vor und verband damit fromme Gespräche, die seiner Fassungskraft angemessen waren. Wenn sie Arme und Kranke besuchte, nahm sie ihn mit zur Begleitung, ließ ihn selbst Almosen vertheilen und andere fromme Werke verrichten, die er leisten konnte. Unter so trefflicher Anleitung lernte der Kleine jede Tugend üben; er betete mit rührender Andacht und liebte die Armen so sehr, daß er selbst für sie bei den Eltern bat und von seinen Speisen ihnen mittheilte. Hatte er aus Unachtsamkeit irgend einen Fehler begangen, so wollte er lieber gestraft werden, als sich die Nachsicht der Eltern erschleichen.

2. In seinem siebenten Jahre brachte ihn der Vater auf die Schule, obschon die sorgsame Mutter ihn lieber beständig im Hause gehalten hätte. Sie fürchtete, der Verkehr mit anderen Kindern möchte der zarten Frömmigkeit ihres Sohnes Schaden bringen. Franz machte auf der Schule zu Rocheville und dann in Annecy solche Fortschritte, daß in seinem zwölften Jahre der Vater sich entschloß, ihn zur weitern Ausbildung nach Paris zu schicken. Diese Trennung ging der Mutter noch mehr zu Herzen, als die frühere, wo Franz nicht so weit und nicht so lange von ihr entfernt blieb. Daher ermahnte sie ihn, wie die h. Blanca ihren königlichen Sohn, den h. Ludwig, zu ermahnen pflegte: „Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich dich liebe; aber lieber möchte ich

sehen, daß du todt zu meinen Füßen hinstürztest, als vernehmen, daß nur eine schwere Sünde von dir begangen worden!" In Paris blieb Franz sechs Jahre. Er fand Aufnahme in dem Collegium der Jesuiten, unter deren Leitung er seine eigentlichen Studien begann. Nach der damaligen Studienordnung waren Rhetorik und Philosophie seine Hauptfächer; damit verband er später das Studium des Hebräischen, des Griechischen und der Theologie. In letzterer war sein berühmtester Lehrer Maldonatus, dessen Erklärung der Evangelien noch jetzt als ein vortreffliches Werk gepriesen wird. Daneben lernte Franz aber auch Alles, was für einen jungen Mann seines Standes geziemend schien: reiten, fechten, tanzen und andere dergleichen Weltkünste. An diesen Dingen fand er jedoch nie rechten Geschmack; er war lieber mit den Uebungen der Frömmigkeit beschäftigt. Sein größtes Vergnügen war es, über die h. Schrift zu betrachten, in dem schönen Buche „Geistlicher Kampf" von Scupuli zu lesen, oder in Gebet und Andacht sein Herz zu stärken. Niemals sah man ihn in übler Gesellschaft; nur mit tugendhaften Männern pflog er Umgang, insbesondere mit dem Pater Angelus de Joyeuse, der aus einem Herzoge und Marschalle Frankreichs Kapuzinermönch geworden war. Eine Zeit lang empfand er in seiner Seele quälende Angst und Trockenheit; davon ward er befreit, als er einst vor dem Bilde der Mutter Gottes im Gebete sich niederwarf.

3. Im Jahre 1584 ging Franz auf Befehl seines Vaters nach der Universität in Padua, um die Rechtswissenschaft zu studiren. In dieser Stadt lehrte damals der berühmte Jesuit Possevin, der als päpstlicher Legat oft mit Gefahr seines Lebens in Schweden, Polen und Rußland der Kirche die ausgezeichnetsten Dienste erwiesen. An diesen ebenso frommen als gelehrten und welterfahrenen Mann schloß sich Franz auf das Engste an. Er wählte ihn zu seinem Gewissensrathe, und während er in der Rechtswissenschaft die Vorlesungen des berühmten Pancirola hörte, besuchte er auch die Vorträge, welche Possevin über die Dogmatik des h. Thomas und über die Streitschriften des gelehrten Cardinals Bellarmin hielt. Die Studenten der Universität in Padua führten ein sehr zügelloses und ausschweifendes Leben; sie suchten auch Franz in ihre Gemeinschaft zu ziehen und legten seiner Tugend mehrere Male gefährliche Fallstricke. Allein dieser blieb in allen Versuchungen Sieger; er hatte die Gewohnheit, stets in seinen Gedanken sich die Gegenwart Gottes vorzuhalten; hiedurch hauptsächlich rettete er, wie von ihm

selbst in seinem Tagebuch bemerkt steht, die Unschuld des Herzens. Ehe er seine Studien in Padua vollendete, fiel er in eine schwere Krankheit; alle Aerzte gaben sein Leben verloren; seine ganze Umgebung war trostlos über den zu erwartenden Verlust. Franz allein blieb ruhig und gefaßt; nach dem Empfange der h. Sacramente sah er der nahen Auflösung ohne Furcht entgegen. Gott aber rettete das theure Leben wider alles Erwarten; Franz gelobte dafür, sich ausschließlich dem Dienste des Herrn zu widmen. Als er seine Studien in Padua beendet hatte, empfing er die Doctorwürde. Schon galt er unter allen Lehrern an der Universität für ein Licht der Wissenschaft, und man sagte dem jungen Manne, welcher damals vier und zwanzig Jahre alt wurde, die glänzendste Laufbahn voraus.

4. Franz war im Begriffe, nach Hause zurückzukehren, als er von seinem Vater die Aufforderung erhielt, vorher eine Reise durch Italien zu machen. Er begab sich zunächst nach Rom. Die ewige Stadt mit ihren tausend ruhmwürdigen Erinnerungen machte auf sein empfängliches Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck; damals soll er an den Gräbern der h. Martyrer Gott das Gelübde gethan haben: er wolle an die Herstellung des wahren Glaubens in seinem von der Irrlehre verwüsteten Vaterlande das Leben setzen und dafür, wenn Gott es verlange, sein Blut vergießen. Auf dem Rückwege besuchte er Loretto mit dem h. Hause, das Ziel so vieler Wallfahrten, darauf das reiche und mächtige Venedig und langte endlich zur großen Freude der Seinigen wieder zu Hause an. In der Heimath hatte Franz durch seine ausgezeichneten Eigenschaften bald die Hochachtung und Bewunderung Aller gewonnen, die mit ihm in Berührung kamen. Insbesondere war er der Stolz seines Vaters, der sofort darauf Bedacht nahm, ihm eine seinem Stande angemessene Stellung zu verschaffen. Er suchte ihm als zukünftige Braut das schöne und tugendhafte Edelfräulein von Vegy, und auf sein Verwenden ernannte der Herzog von Savoyen Franz zum Mitgliede des Rathes von Chambery. Allein Franz schlug beides aus. Er hatte bis dahin noch nicht gewagt, den Eltern von seinem Vorhaben zu sprechen, in den Dienst Gottes treten zu wollen; er wußte, daß solche Erklärung sie betrüben würde, und das hätte er um Alles in der Welt gerne vermieden. Jetzt entdeckte Franz seinen Entschluß zuerst dem treuen Hofmeister, damit dieser dem Vater davon spräche. Aber auch der Hofmeister wünschte die edle Familie durch Nichts zu betrüben, und suchte seinerseits Franz von dem gefaßten

Entschlusse abzubringen. Da wandte sich Franz an seinen Vetter Ludwig von Sales, welcher Domherr im Genfer Capitel war. Dieser erlangte insgeheim für Franz die päpstliche Ernennung zum Dompropst und begab sich dann zum Vater. Da Franz der älteste Sohn war, gab der alte Graf nur nach langem Widerstreben seine Einwilligung. „Mein Sohn," sprach er mit Thränen in den Augen zu Franz, „ich bitte Gott, daß er dein Lohn im Himmel sein möge, wie er jetzt dein Erbtheil auf der Erde sein soll."

5. Wie lieb es Franz gewesen war, daß sein Vetter für ihn die Einwilligung des Vaters vermittelte, so sehr widerstrebte er, die ohne sein Wissen für ihn ausgewirkte Ernennung zum Dompropste anzunehmen. In seiner Demuth glaubte er, einer so hohen kirchlichen Würde sei er ganz unwürdig. Erst nach langen und eindringlichen Vorstellungen gab er nach. Seit Genf der Irrlehre zugefallen war, hatte der Bischof von Genf mit dem Domcapitel seinen Sitz in Annecy aufgeschlagen. Franz besaß bei seinem Oberhirten von vornherein ein so hohes Zutrauen, daß er, kaum zum Diakon geweiht, schon mit dem Predigtamte beauftragt wurde. Auf die Predigt bereitete er sich immer auf das Sorgfältigste vor, nicht nur aus Büchern, sondern mehr noch durch fromme Betrachtung am Fuße des Kreuzes. Auch die h. Priesterweihe, die ihm im December 1593 ertheilt wurde, empfing er nur nach der sorgfältigsten Vorbereitung und mit wahrhaft englischer Andacht. Sofort begann er seine apostolische Wirksamkeit, in der er ein so vollkommenes Musterbild werden sollte. Niemand konnte ihn Messe lesen sehen, ohne von seiner innigen Andacht mit auf das Tiefste ergriffen zu werden. Nach der Messe ging er regelmäßig in den Beichtstuhl und spendete allen Büßern, die nur nahen wollten, Trost und Erleichterung. Gerne besuchte er auch die Ortschaften auf dem Lande und theilte mit den Bauern, die er väterlich liebte, Freude und Leid. Am meisten zu bewundern an ihm war seine unerschütterliche Sanftmuth; obgleich er von heftiger und aufbrausender Natur war, wurde er doch in der Schule Jesu Christi der sanfteste der Menschen. Er selbst bemerkt hierüber: „Das beste Heilmittel, welches ich gegen die plötzlichen Regungen der Ungeduld kenne, ist sanftes Schweigen ohne den Gedanken erlittener Kränkung. Wie wenige Worte man auch spricht, die Eigenliebe schleicht sich ein und es entschlüpfen Bemerkungen, welche das Herz auf vierundzwanzig Stunden verbittern. Spricht man kein Wort und lacht mit unbefangenem Herzen dazu, so geht das Gewitter vorüber;

man bringt den Zorn und die Aufregung außer Fassung und empfindet eine reine und dauerhafte Freude."

6. Bald fand sich für Franz Gelegenheit, seine apostolische Wirksamkeit auch unter den Irrgläubigen zu eröffnen. Während eines Krieges zwischen dem Herzoge Philibert von Savoyen und dem Könige Franz I. von Frankreich hatten die Genfer, nachdem sie selbst durch die Hilfe Berns von der savoyischen Herrschaft abgefallen waren, weiterhin das Herzogthum Chablais und die Landvogteien Gex, Teray und Gaillard an sich gerissen, um die katholische Religion in diesen Landesstrichen auszurotten. Nach dem Ende des Krieges mußten die Genfer zwar den angemaßten Besitz wieder herausgeben, behielten sich aber vor, daß der Calvinismus, den sie dort gewaltthätig eingeführt hatten, fortbestehen sollte. Als nach dem Tode Philiberts der Herzog Karl Emanuel in der Herrschaft folgte, brachen die Genfer den Vertrag und nahmen das Land abermals in Besitz. Aber Karl Emanuel vertrieb sie und dachte nun daran, den eingedrungenen Calvinismus wieder aus dem Lande zu verbannen. Gewaltthätige Maßregeln schienen ihm nicht räthlich; demnach wandte er sich an den Bischof von Genf mit dem Gesuch, er möchte geeignete Missionspriester senden, welche das Volk durch Belehrung und durch ihre Tugend zum alten Glauben zurückführten. Zu der Mission, die nicht ohne Gefahr war, erbot sich alsobald Franz von Sales nebst seinem Vetter Ludwig. Vergebens suchte ihn sein Vater, der für das Leben des Sohnes fürchtete, zurückzuhalten; Franz faßte seinen Vetter bei der Hand und sprach: „Eilen wir, damit nicht Andere die Krone verdienen, die uns bestimmt ist!" An der Grenze des Landes warf sich Franz auf die Kniee und bat Gott unter Thränen, er möchte ihren Eintritt segnen. Dann sprach er, Ludwig umarmend: „Mir kommt ein Gedanke: wir gehen in dieses Land mit der Aufgabe der Apostel; soll uns diese gelingen, dann können wir sie nicht genug nachahmen. Schicken wir denn unsere Pferde zurück, gehen wir zu Fuße und begnügen wir uns mit dem Nothwendigen!" Der Vetter stimmte freudig bei.

7. So kamen sie nach Allinges, einer kleinen Festung in Chablais. Der herzogliche Befehlshaber empfing sie freundlich und zeigte ihnen von dem Altan des Schlosses rings in der Umgegend die von den Calvinisten zerstörten Kirchen und Klöster. Franz konnte bei dem Anblicke die Thränen nicht zurückhalten. Er begann seine Mission in Thonon, dem Hauptorte von Chablais, welcher von Allinges zwei Stunden

Weges entfernt ist. Hiebei hatte er unsägliche Beschwerden, Mühen und Gefahren zu bestehen. Jeden Abend mußte er von dem fanatischen Orte, wo er nicht einmal ein Nachtlager fand, nach Allinges zurückkehren. Mehrmals lief er auf dem Heimwege Gefahr, im Schnee und in der Kälte umzukommen; selbst Meuchelmörder lauerten ihm auf und stürzten einmal im dunkeln Walde wüthend auf ihn los. Franz verlor nichts von seiner gewöhnlichen Ruhe, trat den Mördern muthig entgegen und sprach mit seiner unerschütterlichen Sanftmuth: „Ihr irret euch, meine Freunde; ihr wollet doch offenbar nicht an einen Mann, welcher, weit entfernt, euch beleidigt zu haben, gerne für euch sein Leben hingeben würde!" Diese wenigen Worte brachten die Wüthenden im Augenblicke zur Ruhe; eine Zeit lang stehen sie unbeweglich, dann werfen sie sich ihm zu Füßen, bitten ihn um Verzeihung und betheuern, in Zukunft werde er keine treueren Anhänger haben, als sie. Franz umarmt sie mit zärtlicher Liebe und räth ihnen, wie sie der Strafe für ihr Verbrechen entgehen können. Während des ganzen Winters von 1594—1595 setzte er täglich seine Bemühungen fort. Sein Vetter Ludwig verzweifelte endlich an dem Gelingen; Franz hielt seinen Muth aufrecht. Sein Vater beschwor ihn, nach Annecy zurückzukehren; er habe gern einen Heiligen in seiner Familie, aber doch lieber einen Bekenner, als einen Martyrer. Franz harrte aus. Thonon, obschon durch die Nähe des calvinischen Genf in der Irrlehre festgehalten, obschon beständig vom rohesten Fanatismus aufgewiegelt, mußte sich doch endlich dem Manne Gottes gefangen geben; Franz eroberte es für die Kirche zurück durch seine überzeugende Belehrung, durch seine heilige Sanftmuth, durch seine apostolische Ausdauer.

8. Als der Herzog von Savoyen von dem glücklichen Erfolge der Mission Nachricht erhielt, ward er hoch erfreut und berief Franz an seinen Hof nach Turin. Da wurden ihm große Auszeichnungen zu Theil, insbesondere auch von dem apostolischen Nuntius. Franz aber dachte nur daran, wie das begonnene Werk glücklich zu Ende geführt werden könnte, und machte darüber dem Herzoge die geeigneten Vorschläge. Dann kehrte er, mit neuen Vollmachten ausgerüstet, nach Thonon zurück. Hier hatte die Zahl der Bekehrten sich schon derart gemehrt, daß sie einer Kirche bedurften. Mit der Zahl der Gläubigen stieg aber auch die Wuth der Calvinisten, zumal sie sich ohnmächtig fühlten, mit dem heiligen Missionär den Glaubens- und Tugendwettkampf, wozu sie täglich herausgefordert waren, zu bestehen. Wie sie

schon so oft gegen ihn das Volk aufgehetzt und Nachts sogar seine Wohnung bestürmt hatten, so ergriffen sie auch die Waffen, als die Katholiken zum ersten Male in die ihnen angewiesene Kirche ziehen wollten; man drohte, Franz auf offenem Markte zu verbrennen. Auf der andern Seite sammelten sich die Katholiken, mit dem Befehlshaber des Herzogs an der Spitze und bereit, ihre Kirche mit Waffengewalt zu vertheidigen. Ein blutiger Kampf stand bevor. Da trat Franz, wie gewöhnlich nur mit dem Brevier bewaffnet, den Volkshaufen entgegen, redete sie an mit seiner sanften, unwiderstehlichen Stimme, und dem Blutvergießen war gewehrt. Um Weihnachten des Jahres 1596 sammelten sich die Katholiken der Stadt und Umgegend ungehindert in der Kirche; nach langen Jahren feierten sie zum ersten Male wieder das Fest an dem heiligen Orte; nach der Messe empfingen 800 die heilige Communion, die Franz ihnen reichte. Seitdem hatte seine Missionsthätigkeit erst den rechten Mittelpunkt gewonnen; mit unermüdlicher Kraft hielt er seine Predigten, die nicht nur von den Bewohnern der Stadt, sondern auch der Umgegend mit solcher Theilnahme angehört wurden, daß drei ganze Ortschaften in der Nähe zum Glauben zurückkehrten.

9. Franz mußte bei so erweiterter Wirksamkeit andere Kräfte zu Hilfe nehmen. Er ließ eine Zahl gelehrter Jesuiten, Kapuziner und anderer Geistlichen kommen, um diesen die Seelsorge in den neuen Pfarreien anzuvertrauen, welche rings umher eingerichtet werden mußten. Der Herzog von Savoyen kam mit seinem ganzen Hofe nach Thonon, ebenso der Cardinal von Medici, um das große Werk der Bekehrung zu sehen, welches Franz in apostolischer Kraft vollbrachte. In drei Tagen bekehrten sich allein 900 Calvinisten. Um das Volk vor der Verführung und dem Eindringen der Irrlehre zu bewahren, bestimmte Franz den Herzog, daß er eine Verordnung erließ, durch welche den calvinistischen Predigern der Eingang verwehrt wurde. „Die Irrlehre ist durch tyrannische Gewalt eingeführt worden; es ist recht, daß sie durch die rechtmäßige Obrigkeit vertrieben werde!“ so erklärte Franz vor dem versammelten Rathe der Stadt, und Thonon mit dem ganzen Lande ward wieder katholisch. Selbst nach Genf, in die Mitte der fanatischen Calvinisten, wagte sich der Heilige. Schon von Thonon aus hatte er einige Bürger jener Stadt bekehrt. Vor Allem aber wünschte er den Mann zu bekehren, welcher nach dem Tode Calvins für das Haupt der Irrlehrer galt. Daher kam er viermal im Gehei-

men zu Beza und unterredete sich mit ihm über die Verschiedenheit der religiösen Lehrmeinungen. In einer Unterredung äußerte Beza: „Sie fragen mich, ob man in der katholischen Kirche selig werden könne. Wir sind allein, ich kann Ihnen meine wahren Gedanken offenbaren: Ja, ich glaube, daß man dort selig werden kann.“ Die Calvinisten, welche von den heimlichen Besuchen hörten, lauerten dem Heiligen auf und bewachten sogar Beza in seinem eigenen Hause. So konnte Franz die Unterredungen mit ihm, die einen guten Fortgang versprachen, nicht zum Ende führen. Beza starb bald darauf; auf dem Todesbette rief er nach dem Beistande des Heiligen, aber für ihn war es zu spät.

10. Im Jahre 1599 ernannte der Bischof von Genf, Claude de Granier, wegen Altersschwäche Franz zu seinem Coadjutor. Vergebens sträubte sich Franz gegen solche Auszeichnung; der Herzog und selbst der Papst billigten die Wahl. Letzterer wünschte den heiligen Missionär persönlich kennen zu lernen und ordnete daher an, daß Franz zum Zwecke der Prüfung, ob er der Bischofsweihe würdig sei, nach Rom käme. So erschien Franz vor Clemens VIII., welcher, von Baronius, Bellarmin und vielen anderen Cardinälen umgeben, die Prüfung in eigener Person vornahm. Franz antwortete so gut, daß der Papst von seinem Sitze aufstand, ihn zärtlich umarmte und mit den Worten der h. Schrift entließ: „Trinke, mein Sohn, von dem Wasser deiner Cisterne und aus dem Brunnquell deines Herzens! Die Fülle dieses Wassers möge sich aller Orten ausgießen, damit die ganze Welt davon trinken und daran sich erquicken könne!“ Franz kehrte über Loretto und Turin nach Annecy zurück. Während er hier fortfuhr, nach allen Seiten hin an dem Seelenheile der Gläubigen zu arbeiten, starb sein Vater in der Fastenzeit des Jahres 1600. Im folgenden Jahre ging Franz nach Paris. Dorthin trieb ihn die Sorge für die Landvogtei Gex, welche jüngst von Savoyen an Frankreich abgetreten worden war. Die Einwohner von Gex, durch Franz für den katholischen Glauben kaum wiedergewonnen, standen in Gefahr, durch die französischen Hugenotten, so hießen in jenem Lande die Anhänger Calvins, abermals in die Umtriebe der Irrgläubigen verstrickt zu werden. Der König Heinrich IV. empfing den eifrigen Missionär mit großer Auszeichnung. Neun Monate verweilte Franz am Hofe in Paris: so lange zogen sich seine Angelegenheiten hin. In dieser Zeit vollbrachte er eine apostolische Mission, die jener in Chablais kaum nachstand. Das Leben am könig-

lichen Hofe und in Paris überhaupt war äußerst zügellos; dazu gab es dort eine große Anzahl Calvinisten, alte Freunde des Königs, welcher bekanntlich erst kurz vorher vom Calvinismus zur Kirche übergetreten war. Franz begann sofort den Kampf gegen beide Feinde, die Ausschweifung und die Irrlehre. Ueberraschend war der Erfolg seiner Predigten; viele Hugenotten, noch mehr Ausschweifende bekehrten sich. Der Cardinal Duperron äußerte sich darüber: „Die Calvinisten zu überführen, dazu sehe ich mich gewiß aus; aber sie zu bekehren, das ist eine Sache, welche Gott dem Bischofe von Genf verliehen hat.“ Der König wünschte, Franz im Lande zu behalten, und bot ihm ein reiches Bisthum an; Franz zog das arme und verwaiste Genf vor. Ebenso schlug er eine jährliche Unterstützung von 1000 Thalern aus, welche ihm der König in Rücksicht auf die Dürftigkeit der Genfer Diöcese antragen ließ.

11. Auf dem Rückwege von Paris erfuhr Franz, daß sein alter Bischof gestorben sei. Daher begab er sich nach seinem väterlichen Schlosse Sales, um in stiller Zurückgezogenheit sich auf den Empfang der bischöflichen Weihe vorzubereiten. Unter der Leitung des Jesuiten Fourier, der von Thonon herüberkam, machte er die geistlichen Uebungen. Dieß war derselbe Jesuit, auf dessen Aufforderung der Heilige später sein schönes Büchlein: „Philothea, oder Anleitung zum gottseligen Leben“, bekannt machte. Franz empfing die Weihe am 8. December 1602 aus den Händen des Erzbischofs von Vienne, seines Metropoliten. Als Vorbild, dem er in Allem nachfolgen wollte, wählte Franz sich den h. Karl Borromäus. Er hielt Visitationsreisen durch das ganze Bisthum und schärfte die kirchlichen Vorschriften ein. In folgender rührenden Weise ermahnt er die Geistlichen zu fortgesetztem Studium der Wissenschaft: „Ich kann euch in Wahrheit sagen, daß zwischen Unwissenheit und Schlechtigkeit kein großer Unterschied besteht; in einiger Beziehung ist die Unwissenheit noch am meisten zu fürchten; wenn ihr nämlich erwäget, daß sie nicht nur sich selbst Anstoß bereitet, sondern auch dem geistlichen Stande weiterhin Verachtung zuzieht. Deßhalb, meine vielgeliebten Brüder, beschwöre ich euch, mit allem Ernste den Studien obzuliegen. Die Wissenschaft des Priesters ist das achte Sacrament in der geistlichen Kirchenordnung; das größte Unglück ist es, wenn die Bundeslade in anderen Händen sich befindet, als in denen der Leviten. Daher kam es, daß unser armes Genf uns überrascht hat; man sah uns müßig, wir standen nicht auf der Warte,

wir begnügten uns, einfach unser Brevier zu beten, und dachten nicht daran, in der Wissenschaft uns weiter zu bilden. So täuschte man den schlichten Sinn unserer Väter und unserer Vorfahren; man machte sie glauben, bis dahin habe man nichts von der h. Schrift gehört. So hat der böse Feind, während wir schliefen, Unkraut auf den Acker der Kirche gesäet, die Irrlehre, die uns von einander trennt, angezettelt und dieses ganze Land in Flammen gesetzt, welche euch und mich mit vielen Anderen verzehrt hätten, wenn Gottes Güte und Erbarmung nicht diese mächtigen Geister erweckte; ich meine die ehrwürdigen Jesuitenväter, welche sich den Irrlehrern entgegenstellten und in unserem Zeitalter uns lobsingen lassen: Preis der göttlichen Barmherzigkeit, daß wir nicht verzehrt worden!"

12. Ebenso eindringlich, wie durch sanfte Worte, mahnte der seeleneifrige Bischof durch sein heiliges Beispiel. Auf seinen Reisen durch die unwirthlichen Gegenden seiner Diöcese ertrug er die größten Entbehrungen mit heiterem Muthe. Seine Herberge war oft eine elende Hütte, des Nachts ein Lager von Stroh sein Ruhebett. Wenn sich hierüber dann Einer in seiner Umgebung beklagte, erwiederte der Heilige: „Ich habe noch keine so schlechte Herberge gefunden, als der Stall zu Bethlehem, noch kein so hartes Bett, als das Kreuz war; dennoch wollte unser Herr und Heiland in jenem geboren werden, auf diesem sterben. Warum sollen wir nicht das Joch der Armuth, welches so viele Menschen ihr ganzes Leben hindurch tragen müssen, zu ihrem Troste auf einige Tage freiwillig übernehmen?" Insbesondere war er der Armuth in heiliger Liebe zugethan. Als er in der Stadt Dijon die Fastenpredigten gehalten hatte, wollten die Einwohner als geringes Zeichen ihrer Dankbarkeit ihm ein kostbares Silbergeschirr verehren. Franz nahm dasselbe für sich nicht an, sondern wünschte, daß dasselbe verkauft und der Erlös unter die Armen vertheilt würde. Die Herzogin wählte ihn zu ihrem Almosengeber; da Franz für dieß Amt alle Besoldung ablehnte, schenkte sie ihm einen Diamant von großem Werthe, indem sie sprach: „Dieß Geschenk werden Sie doch wohl aus Liebe zu mir bewahren?" Worauf der Heilige: „Wenigstens so lange, als ich desselben nicht zur Unterstützung der Nothleidenden bedarf!" Als die Fürstin bemerkte: „In diesem Falle mögen Sie den Stein verpfänden; ich werde sorgen, daß er wieder eingelöst wird!" antwortete der Bischof: „Der Fall mag wohl zu oft kommen, und ich fürchte, daß ich dann ihre Gnade mißbrauchen würde!" Der Erzbischof von Paris

wünschte ihn zu seinem Coadjutor und wollte ihm dafür eine jährliche Rente von 20,000 Livres zusichern. Aber Franz hielt um so fester an Genf, je ärmer dieß Bisthum war. Einige Male, wo er nichts Anderes mehr zu geben hatte, vertheilte er sogar von seinen eigenen Kleidern und Silbergeschirr aus seiner Kapelle als Almosen. Ebenso lehnte er es ab, als der französische König Heinrich IV. seine Erhebung zum Cardinal bei dem Papste erwirken wollte. „Er fürchtete ebenso sehr Reichthümer und Ehren, als Andere sie suchen."

13. Wunderbar waren die Erfolge seiner Predigten; überall folgten denselben unerwartete Bekehrungen, sowohl von Irrgläubigen, als von verstockten Sündern. Selbst die hartnäckigsten Calvinisten konnten dem Heiligen ihre Bewunderung nicht versagen, und die Genfer äußerten: sie würden, wenn alle Bischöfe der katholischen Kirche Franz von Sales glichen, in ihrer Trennung nicht beharren können. Gleichwohl stellten ihm die Calvinisten, als er in der Landvogtei Gex die Bekehrung des Volkes vollendete, noch einmal nach dem Leben. Man brachte ihm Gift bei; das Gegengift, welches Franz nahm, rettete ihn zwar vom Tode, schwächte aber seine Gesundheit derart, daß man glaubt, sein Leben sei dadurch um viele Jahre abgekürzt worden. Im Jahre 1619 kam Franz nochmals nach Paris und blieb daselbst anderthalb Jahre; er begleitete die Gesandtschaft, welche um die Hand der Schwester Ludwigs XIII. für den Fürsten von Piemont werben sollte. Während jener ganzen Zeit war Franz wieder der apostolische Missionär, zu dessen Predigten ganz Paris sich hinzudrängte. „Es befremdet mich," äußerte Franz einmal gegen einen Freund, „daß die Pariser mit so vieler Zudringlichkeit meinen Predigten zulaufen, und zwar um so mehr, weil ich weder eine hohe Sprache, noch erhabene Gedanken in meinen Reden habe." Der Freund entgegnete: „Glauben Sie denn, daß man Beredtsamkeit in Ihren Predigten sucht? Es genügt schon, Sie auf der Kanzel zu sehen. Ihr Herz spricht aus Ihrem Antlitze und Ihren Augen, wenn Sie auch nur das Vaterunser hersagten. Die gewöhnlichsten Worte erglühen in Ihrem Munde und fachen die Flamme göttlicher Liebe in den Herzen an; deßhalb hat jedes Ihrer Worte so viel Gewicht und dringt in's Herz. Sie haben schon Alles gesagt, wenn Sie auch glauben, noch nichts gesagt zu haben. Sie haben eine Art eigener Redekunst, deren Wirkungen wundervoll sind." Was der Freund von dem heil. Bischofe von Genf aussagt, das fand sich in der That bei

allen Heiligen der Kirche, deren wunderbare Rednerkraft unser Staunen erregt: Chrysostomus, Gregor, Bernhard u. s. w.

14. Von der unwiderstehlichen Gewalt, womit Franz die Seelen für Gott und dessen Liebe gewann, können wir noch jetzt aus seinen Schriften uns eine Vorstellung machen. Seine „Philothea oder Anleitung zu einem gottseligen Leben" haben wir schon erwähnt. Sie erschien zuerst im Jahre 1608 und ist seitdem unzähligemal gedruckt und in alle Sprachen Europa's übersetzt worden. Der König Heinrich IV. gestand, der Verfasser habe alle seine Erwartung übertroffen. Der König Jacob I. von England, obwohl der Irrlehre zugethan, sagte öffentlich, er finde in diesem Buche mehr Erbauung, als in allen Schriften seiner Glaubensgenossen; er trug es stets bei sich und fragte die englischen Bischöfe, warum sie nicht ebenso salbungsvolle Schriften verfaßten? Der nachmalige Papst Alexander VII. schrieb: „Ich habe das Buch unzähligemal gelesen und werde nicht satt, es wieder zu lesen; niemals verliert es für mich den Reiz der Neuheit, und was ich an meinen Sitten besser geworden bin, verdanke ich nächst Gott am meisten der Philothea." Der Karthäusergeneral aber rieth dem Heiligen, er möchte nichts Weiteres schreiben, denn die Feder könne unmöglich noch etwas hervorbringen, was diesem Büchlein zu vergleichen sei. Als derselbe darauf das andere Buch des Heiligen, die „Abhandlung von der Liebe Gottes", gelesen hatte, widerrief er seinen früheren Rath, indem er an Franz schrieb, er möchte doch niemals aufhören, Schriften zu verfassen, denn den ersten würde mit den nachfolgenden die Krone aufgesetzt. Der König Jacob I. von England ward von dieser Abhandlung des Heiligen so ergriffen, daß er um jeden Preis den Verfasser zu sehen verlangte. Als Franz es vernahm, rief er aus: „Wer gibt mir die Flügel der Taube, daß ich nach jener Insel hinfliege, welche ehemals so reich an Heiligen war, jetzt aber in der Finsterniß des Irrglaubens liegt? Ja, wenn mein Herr, der Herzog, es erlaubt, will ich nach jenem neuen Ninive hingehen, will vor den König treten und ihm mit Gefahr meines eigenen Lebens das Wort Gottes verkünden." Der Herzog aber wollte um keinen Preis den Heiligen ziehen lassen.

15. Franz von Sales ist auch als Stifter eines neuen Ordens zu preisen. Als er im Jahre 1604 in Dijon die Fastenpredigten hielt, lernte er eine fromme Wittwe kennen, Johanna Francisca Fremiot von Chantal, welche an den heiligen Bischof sich enge anschloß und

mit ihm in der Heiligkeit wetteiferte. Unter seiner Leitung bildete diese den Orden der Einsiedlerinnen von der Heimsuchung Mariä, auch Visitantinnen, noch häufiger Salesianerinnen genannt. Das erste Haus ward im Jahre 1610 in Annecy, dem Sitze des Bischofes, eingerichtet. Nach der Bestimmung des h. Franz sollten die Mitglieder des Ordens insbesondere das innere geistige Leben pflegen, daneben alle Werke der christlichen Liebe üben und, wie die Bestätigungsbulle des Papstes Paul V. (1618) ausdrücklich hinzufügte, die Erziehung der weiblichen Jugend übernehmen. Der Orden hat keinen besonderen Oberen, sondern alle Ordenshäuser sind dem Bischofe ihres Ortes untergeben. Die Mitglieder legen nur einfache Gelübde ab und sind auch durch keine besondere Ordenstracht ausgezeichnet; sie tragen gewöhnlich schwarze Kleidung, über der Stirne eine schwarze Binde und weißes Vortuch; Clausur ist nur für die Novizen oder während der Prüfungszeit. Das erste förmliche Kloster ward in Paris gebaut (1619). Als Franz im Jahre 1622 starb, sammelte die Ordensmutter, Francisca von Chantal, die ihrem heiligen Freund erst 1641 im Tode nachfolgte, auf einer allgemeinen Versammlung der Ordensfrauen (1624) alle Vorschriften des Heiligen, deren man sich nur erinnern konnte; diese Sammlung heißt das „Gewohnheitenbuch" und gilt für den Orden als besonderer Wegweiser. Bei dem Tode des heiligen Stifters zählte man 13 Klöster, bei dem Tode der ehrwürdigen Mutter von Chantal 87, gegenwärtig rechnet man über 100 Häuser mit mehr als 3000 Mitgliedern. Außer Frankreich und Italien sind sie verbreitet in der Schweiz, Oesterreich, Polen, Syrien und Nordamerika. Das größte Verdienst erwerben sich die Salesianerinnen überall durch die Erziehung der weiblichen Jugend.

16. Wegen der zunehmenden Schwäche seiner Gesundheit hatte Franz schon im Jahre 1618 einen Coadjutor in der Person seines Bruders Johann Franz von Sales erhalten. Mit diesem theilte er fortan die Sorgen des Hirtenamtes. Je mehr er selbst sein Ende herannahen fühlte, desto eifriger ward er in der Erfüllung seines Berufes. „Ich muß eilen," sagte er, „zu thun, was ich noch zu thun habe; denn der Tag neigt sich und die Nacht nahet, wo ich nicht mehr wirken kann." Im Jahre 1622 reiste er im Auftrage seines Landesherrn zum Könige Ludwig XIII. nach Avignon. Er folgte dem Könige nach Lyon, wo er trotz seiner Schwäche am Weihnachtsfeste predigte. Am folgenden Tage mußte er sich zu Bette legen, um dasselbe nicht mehr zu ver-

lassen. Die Aerzte gebrauchten, um sein Leben zu retten, die schmerzhaftesten Mittel; er ertrug sie ohne Klagelaut, während er betete: „Wasche mich immer mehr von meiner Ungerechtigkeit; reinige mich von meiner Missethat! Mein Gott, was weile ich noch länger hier, von dir ferne? Nimm mich weg aus diesem Thränenthale, daß ich Ruhe finde bei dir!“ Er starb am 28. December 1622, am Feste der unschuldigen Kinder, im 56. Jahre seines Lebens. Bei der Oeffnung seines Körpers fand sich, daß die Gallenblase von aller Feuchtigkeit leer und die Galle verhärtet war, eine Erscheinung, welche die Aerzte als eine Folge seiner anhaltenden Selbstüberwindung erklärten. Sein Herz behielt die Klosterkirche in Lyon, der h. Leichnam aber ward nach Annecy gebracht und in der dortigen Klosterkirche beigesetzt. Der Papst Alexander VII. sprach 1661 Franz selig und setzte ihn vier Jahre später unter die Zahl der Heiligen. Sein Gedächtnißtag ist der 29. Januar, weil an diesem Tage sein Leichnam in Annecy beigesetzt ward. In welchem Geiste der Heilige lebte und wirkte, darüber hat Camus, der 1609 von ihm zum Bischofe von Belley geweiht wurde und mit ihm durch heilige Freundschaft auf's Innigste verbunden war, ein besonderes Buch bekannt gemacht: „Von dem Geiste des heil. Franz von Sales“, welches neben den Schriften des Heiligen gelesen zu werden verdient. Ueber die brüderliche Zurechtweisung, welche beide Freunde gegen einander übten, sagte Franz: „Die Wahrheit soll allezeit liebevoll sein. Ein bitterer Eifer bringt nur Böses hervor. Verweise sind immer eine schwer zu verdauende Kost. Die brüderliche Liebe muß sie so zu mildern wissen, daß sie ihre Herbe verlieren; sonst gleichen sie einer unreifen Frucht, welche Grimmen verursacht. Die Liebe sucht nicht ihre Vortheile, sondern nur die Ehre Gottes. Bitterkeit und Härte kommen nur von der Leidenschaft, der Eitelkeit und dem Stolze. Ein gutes Mittel, wenn man es zu einer unschicklichen Zeit anwendet, wird ein verderbliches Gift. Ein vernünftiges Stillschweigen ist allezeit besser, als eine lieblose Wahrheit.“

15. Der h. Vincenz von Paul (1576–1660).

1. Das Lebensbild des h. Vincenz von Paul gehört nicht bloß zu den ruhmreichsten, sondern auch zu den lieblichsten Erscheinungen in der ganzen Geschichte der Kirche. Von ihm konnte ein neuerer Kirchengeschichtschreiber rühmen: „Nach den Aposteln gibt es vielleicht keinen

Menschen, welcher der katholischen Kirche und der ganzen Menschheit größere Dienste erwiesen hätte." Wahr und gewiß ist, daß Vincenz wenigstens die größten und mannigfaltigsten Liebeswerke vollbrachte. Die Almosen allein, welche durch seine Hände den Armen gespendet wurden, sind auf 1,200,000 Louisd'or berechnet; und er selbst lebte von Jugend auf in dürftigen Verhältnissen. Noch höher anzuschlagen sind die anderen Werke der Barmherzigkeit, welche er zum leiblichen und geistigen Wohle der Mitmenschen zu üben niemals ermüdete; ferner die dauerhaften Anstalten, die er zu demselben Zwecke unter dem augenscheinlichen Beistande der göttlichen Gnade geschaffen hat. Und wie alle großen Männer nicht bloß in ihren Werken fortleben als eine reiche Segensquelle für die kommenden Geschlechter, sondern auch zu gewissen Zeiten, die ihrer Wirksamkeit ganz besonders bedürftig sind, gleichsam wieder neu erstehen und durch ihr Beispiel Andere zur eifrigsten Nachahmung begeistern, so sehen wir auch bei dem h. Vincenz, daß seine Wirksamkeit in unserer Zeit, ähnlich der eines h. Bonifacius, Franz von Xavier und Karl Borromäus, in weitverbreiteten Vereinen wieder neu auflebte. Neben dem Bonifacius-Verein, welcher die katholische Kirche in den irrgläubigen Theilen Deutschlands zu unterhalten und zu heben sucht, neben dem Franciscus-Xaverius-Verein, welcher die Heidenbekehrung unterstützt, und neben dem Borromäus-Verein, welcher dem durch die schlechte Presse angerichteten, sich immer weiter verbreitenden Verderbnisse des Volkes durch die Verbreitung guter Schriften entgegenwirkt, sehen wir als vierten Verein den vom h. Vincenz von Paul erblühen, werkthätiger als irgend ein anderer, in wenigen Jahren weithin über alle katholischen Länder verbreitet. Dieser Verein verherrlicht nicht bloß den Namen des Heiligen, indem er sich nach ihm nennt, sondern in ihm ist der Heilige gleichsam selbst wieder lebendig geworden, indem seine Werke fortgesetzt und im Leben geübt werden. Eine ruhmreichere Geschichte hat kein Heiliger.

2. Die Eltern des Vincenz hießen Wilhelm von Paul und Bertranda von Moras. Den adeligen Namen entsprach kein hoher Stand; sie lebten in dem Dorfe Poy in der Nähe von Dax, zwischen Bordeaux und den Pyrenäen als dürftige Ackersleute, die von einem kleinen Gute mit Mühe den Unterhalt für ihre sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, gewannen. Vincenz, der dritte Sohn, mußte das Vieh hüten. Er war fromm, gelehrig, geweckt, insbesondere sehr mitleidigen Herzens. Als er einst einen Sack Mehl von der Mühle nach Hause

trug, konnte er sich auf dem Wege nicht enthalten, jedem Armen, der ihm begegnete, eine Handvoll als Almosen zu reichen. Der Vater, dem er die Sache offen erzählte, lobte ihn um dieser liebevollen Handlung willen. Einmal hatte der Knabe seine Sparbüchse bis auf 30 Pfennige bereichert: da schenkte er seinen ganzen Schatz einem Nothleidenden, dessen Elend ihm zu Herzen ging. Wegen seiner Gelehrigkeit glaubte der Vater, daß er studiren müßte; er brachte ihn gegen 1588 auf die Schule nach Dax. In den ersten vier Jahren machte Vincenz solche Fortschritte, daß ein Herr von Commet ihn als Erzieher seiner zwei Söhne in's Haus nahm: in dieser Stellung setzte Vincenz fünf Jahre hindurch seine Studien fort. Herr von Commet rieth dem frommen Jünglinge, sich dem geistlichen Stande zu widmen; der Vater stimmte bei und verkaufte, um die Kosten mit decken zu helfen, seine zwei Ochsen. Vincenz zog auf die Universität in Toulouse, wo er sieben Jahre lang blieb. Inzwischen starb sein Vater, nicht ohne im Testamente seiner noch besonders zu gedenken. Allein Vincenz verzichtete auf die ihm vermachte Unterstützung und verdiente seinen Unterhalt selbst durch Privatunterricht. Im December 1600 empfing er die Priesterweihe. Da sollte er in der Nähe von Dax eine Pfarrei erhalten; doch schlug dieß fehl, weil ein Anderer ihm zuvorkam. Er nährte sich noch immer durch die Erziehung und den Unterricht junger Leute, kümmerlich genug. Deßhalb vermachte ihm ein Bekannter eine Summe Geldes, und Vincenz machte sich auf den Weg, die Erbschaft in Marseille zu erheben (1605).

3. Nach Beendigung dieses Geschäftes machte Vincenz den Rückweg eine Strecke, von Marseille bis Narbonne, zur See. Das Schiff, worin er fuhr, ward von türkischen Seeräubern angegriffen; die Christen mußten nach tapferer Gegenwehr sich endlich ergeben. Viele von ihnen waren im Kampfe gefallen, die übrigen hatten wenigstens Wunden empfangen, Vincenz war durch einen Pfeil verletzt. Die Türken legten die Gefangenen in Ketten, fuhren wieder Africa zu und brachten ihre Beute auf den Sclavenmarkt in Tunis. Da wurden die Unglücklichen, wie das Vieh, welches verkauft wird, besehen, untersucht, geprüft, taxirt und, nach vielem Hin- und Herstreiten über den Preis, endlich einem Käufer überlassen. Vincenz kam zu einem Fischer. Da er aber zur Fischerei sich wenig eignete, verkaufte ihn der Fischer an einen alten türkischen Arzt, der sich viel mit Chemie abgab. Dieser gewann Vincenz so lieb, daß er ihn zum Erben seiner Schätze zu machen versprach, wo-

fern er von seiner Religion ablasse. Vincenz widerstand der Versuchung mit heldenmüthiger Selbstverläugnung. Der Arzt wurde bald auf Befehl des Sultans, der seine Kunst benützen wollte, nach Konstantinopel abgeführt und starb auf dem Wege dahin aus Aerger. Der neue Herr des Vincenz, der Erbe des Arztes, verkaufte den christlichen Sclaven an einen abgefallenen Christen aus Nizza, welcher als Türke bei Tunis ein Landgut bebaute. Da lenkte Gott das Herz einer von den türkischen Frauen, daß sie zu Vincenz auf das Feld hinausging, an der fremden Religion Gefallen fand und den Sclaven aufforderte, christliche Lieder zum Lobe Gottes zu singen. Mit Thränen in den Augen sang Vincenz den wehmuthsvollen Psalm: „An den Wassern Babylons saßen wir und weinten, da wir Sions gedachten!", dazu auch das Salve regina u. a. Die Frau verschloß nicht der Gnade das Herz, sondern redete ihrem Manne zu, er möchte zur christlichen Religion zurückkehren. Sie entschlossen sich, das Land der Ungläubigen zu verlassen. Aber zehn Monate vergingen, bis sie auf einer Barke die gemeinsame Ueberfahrt machen konnten. Am 28. Juni 1607 landeten sie in Aigues-Mortes, von wo sie nach Avignon gingen. Hier empfing Zulma, die türkische Frau, die Taufe; ihr Mann, der seinen Abfall mit Thränen bereute, wurde wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Zur Buße für seine Sünden unternahm er, von Vincenz begleitet, eine Wallfahrt nach Rom, trat dort in die Congregation, welche der h. Johannes von Gott zur Pflege der Kranken gestiftet hatte[1], und verlebte seine übrigen Tage in erbaulicher Frömmigkeit.

4. Mit großem inneren Troste kehrte Vincenz von Rom gegen den Anfang des Jahres 1609 nach Frankreich zurück. Um aller Auszeichnung zu entgehen, führte er in Paris nicht seinen bisherigen Namen Herr von Paul, sondern ließ sich einfach Vincenz nennen. Er nahm seine Wohnung in der Vorstadt Saint Germain in der Nähe des Krankenhauses: er machte hier häufig Besuche, um die Kranken zu trösten und zu pflegen. In seinem Hause hatte er einen Mitbewohner, dem einst eine ansehnliche Summe Geldes gestohlen wurde. Darüber ward derselbe so erzürnt, daß er Vincenz des Diebstahls beschuldigte

---

[1] Johann von Gott (1495—1550), ein Portugiese, widmete sich seit seinem 40. Jahre der Krankenpflege, zog in Granada mehrere Gleichgesinnte an sich und stiftete so den Orden der Brüder der christlichen Liebe. Die Mitglieder sind Laien und verpflichten sich durch Gelübde zur unentgeltlichen Krankenpflege. Bestätigt ward der Orden von Paul V. 1617.

und ihn, der in einfachen Worten seine Unschuld erklärte, unter vielem Schimpfen aus dem Hause trieb. Sechs Jahre lang ertrug Vincenz einen so unwürdigen Verdacht in frommer Ergebung; da kam der Diebstahl an das Tageslicht. Der bisherige Verläumder bat Vincenz flehentlich um Verzeihung; dieser hatte ihm schon längst verziehen und dankte Gott, daß er seine Unschuld offenbart hatte. Um jene Zeit geschah es, daß Peter von Berulle, nach dem Muster des h. Philippus Neri, auch in Paris eine Genossenschaft Oratorianer[1] einrichtete (1611). Vincenz wurde Mitglied derselben und übernahm auf den Rath Berulle's, den er zu seinem Beichtvater gewählt hatte, die Seelsorge in der Pfarrei Clichy, in der Nähe von Paris. Die schönen Erfolge seiner dortigen Wirksamkeit bewogen Berulle, ihn um das Jahr 1513 dem Herrn von Gondi, Grafen von Joigni, als Erzieher seiner Kinder zu empfehlen. In diesem frommen Hause blieb Vincenz, einige Unterbrechung abgerechnet, zwölf Jahre, ein Muster von Eingezogenheit, Liebe und Frömmigkeit. Wenn die gräfliche Familie ihre Landgüter besuchte, benutzte Vincenz die Gelegenheit, in den naheliegenden Ortschaften auf's Eifrigste in der Seelsorge zu wirken. So besuchte er von dem Schlosse Folleville aus Gannes in der Diöcese Amiens. Ein Kranker, der bei ihm beichtete, äußerte gegen die hinzugekommene Gräfin: Ach, edle Frau, ich wäre ewig verloren, wenn ich keine Generalbeichte abgelegt hätte! Dieß machte auf die Gräfin solchen Eindruck, daß sie selbst Vincenz aufforderte, er möchte doch in allen Dörfern ihrer Herrschaft die Leute über die Generalbeichte belehren. Mit Hilfe zweier Jesuiten aus Amiens erfüllte Vincenz ihr Begehren am Feste Pauli Bekehrung 1617. Die Gräfin aber machte eine fromme Stiftung, damit alle fünf Jahre eine ähnliche Mission auf ihren Gütern abgehalten würde.

5. Die große Verehrung, welche das ganze gräfliche Haus Vincenz bewies, setzte sein Gewissen in Unruhe. Daher beschloß er, heimlich zu entfliehen. Mit der Billigung seines Gewissensrathes ging er nach Chatillon, einer armen, lange Zeit verwaisten Gemeinde. Vergebens baten der Graf und die Gräfin, er möchte doch zu ihnen und den Kindern zurückkehren. Vincenz blieb vom August bis zum December 1617 in Chatillon, indem er nebst dem frommen Priester Girard mit unermüdlicher Geduld und Entsagung an der Besserung des Volkes arbeitete. In kurzer Zeit nahm das Leben in der ganzen Gemeinde

[1] Siehe Seite 403.

eine andere Gestalt an; die Calvinisten bekehrten sich, die Weltleute änderten ihren Sinn und wurden, wie der Graf von Rougemont, eifrige Christen; Alles wetteiferte, Werke der christlichen Liebe zu üben. Nach einer Predigt, in welcher Vincenz die Unterstützung einer armen Familie empfohlen hatte, fand er den Weg zu jenem Hause schaarenweise von Leuten bedeckt, welche Almosen hintrugen. Er lobte ihre werkthätige Liebe, bemerkte aber, zu viel auf einmal tauge nicht, man müsse Maß und Ordnung einhalten. Um diese zu schaffen, berief Vincenz einige fromme Frauen, daß sie die Leitung bei dem Vertheilen des Almosens übernähmen. Er arbeitete für sie besondere Regeln aus, und das ist die erste Entstehung des Ordens der barmherzigen Schwestern. Inzwischen ließ die gräfliche Familie von Joigni von dem Versuche nicht ab, Vincenz wieder in ihr Haus zurückzuführen. Durch den Oberen der Oratorianer in Lyon gelang es ihnen endlich, daß er am Weihnachtsabende 1617 seine alte Wohnung wieder bezog. Den Kindern brauchte er den Unterricht nicht weiter zu ertheilen, da sie schon ihre höheren Studien machten; er konnte sich ganz der Seelsorge widmen. So setzte denn Vincenz auf allen Ortschaften der gräflichen Herrschaft seine Missionsthätigkeit fort, bekehrte Sünder und errichtete Vereine frommer Frauen, welche der Uebung der Liebeswerke vorstanden. Da der Graf von Joigni Generalaufseher über die französischen Galeeren war, bewog er Vincenz, auch den unglücklichen Sträflingen, die zu den Galeeren verurtheilt waren, christlichen Trost zu bringen. König Ludwig XIII. ernannte Vincenz sogar zum geistlichen Aufseher über alle Galeeren, ein Amt, worin der Heilige Wunder der christlichen Liebe wirkte.

6. Die Galeerensträflinge waren die boshaftesten Menschen, welche demgemäß auch mit der größten Strenge behandelt wurden. Die harte Strafe, die schwere Arbeit und der allgemeine Abscheu, der auf ihnen lastete, verbitterte aber ihren Sinn noch mehr, so daß fast kein Mensch sich unter sie wagte. Als nun Vincenz mit der Waffe der göttlichen Liebe unter sie trat, siegte seine Tugend über die verstockteste Bosheit. Geduldig ertrug er alle Schmähworte und Beleidigungen, jedem Manne bewies er einiges Mitleid und that alle möglichen Liebesdienste, er erleichterte ihre Ketten und half ihnen bei der Arbeit, er sprach ihnen Trost und Hoffnung in's verzweifelte Herz: so weckte er in ihrem Inneren das lange erloschene Gefühl der Dankbarkeit und Gegenliebe, er goß ihnen gleichsam wieder menschliche Empfindungen ein und führte

sie zu einem neuen Leben zurück. Als einst eine ansteckende Krankheit unter ihnen ausbrach, verließ Vincenz die Schiffe nicht, sondern schloß sich bei den Sträflingen ein, um alle Gefahren mit ihnen zu theilen. Einmal fand er einen Gefangenen, der ganz und gar verhärtet schien; derselbe war fest entschlossen, sich selbst den Tod anzuthun. Er war unschuldig zu den Galeeren verurtheilt worden; das hatte ihn in solche Verzweiflung gebracht. Als Vincenz nach langem liebevollen Zureden seinen Zustand erfuhr, beschloß er, den Unglücklichen zu retten. Er schloß seine Ketten auf und legte dieselben sich selbst an, wechselte mit dem Gefangenen die Kleidung und nahm seine Stelle im Gefängnisse ein. Der Sträfling entfloh aus Frankreich und fand auf die Empfehlung seines Befreiers in Brüssel ein gutes Unterkommen. Vincenz war inzwischen verschwunden und verschollen; man suchte ihn nach allen Seiten, nirgends war er zu finden. Die Gräfin von Joigni war nebst allen Anderen darüber untröstlich; endlich schickte sie einen Bekannten nach Marseille, um auf den Schiffen nachzusehen. Da fand man Vincenz mitten unter den Sträflingen. Alles staunte, und der Befehlshaber von Marseille eilte selbst herbei, um die Fesseln des Heiligen zu lösen. Vincenz wußte das Elend der Gefangenen Allen so nachdrücklich an's Herz zu legen, daß in Folge davon später in Marseille ein Krankenhaus für die Galeerensträflinge eingerichtet wurde. König Ludwig XIV. wies demselben 12,000 Livres jährlicher Einkünfte zu (1648).

7. Die gräfliche Familie von Joigni, edel und fromm wie sie war, unterstützte Vincenz in seinen apostolischen Arbeiten auf das Beste. Wenn er auf dem Lande Mission hielt, sah man die Gräfin häufig dabei die Dienste einer barmherzigen Schwester verrichten: durch ihre Vermittlung geschah es, daß der Erzbischof von Gondi von Paris, ein Bruder des Grafen, Vincenz ein Haus in Paris einräumte, wo er und die anderen gleichgesinnten Priester, die sich der Mission widmeten, in Gemeinschaft leben könnten. Dieß Haus war das Collegium der guten Kinder (Bons-Enfans); die gräfliche Familie bestritt dessen Einrichtung. Im Jahre 1625 starb die fromme Gräfin, und Vincenz bezog mit Portail, dem ersten Priester, der sich ihm anschloß, die neue Wohnung. Bald fanden sie einen dritten Genossen, in der Folge aber eine so große Anzahl, daß Vincenz sie nicht bloß durch ganz Frankreich, sondern selbst nach Algier und Tunis, nach Irland und Schottland senden konnte. König Ludwig XIII. bestätigte die Genossenschaft im Jahre 1627, indem er zugleich erlaubte, daß sie durch ganz

Frankreich sich ausbreiten und milde Gaben und Vermächtnisse annehmen durfte. Am 12. Januar 1632 erhob sie der Papst Urban VIII. zu einer kirchlichen Congregation, unter dem Namen Priester der Mission; zum Generaloberen ernannte er Vincenz, den Stifter des Ordens. Da das Haus der guten Kinder für die vermehrte Zahl der Mitglieder kaum noch genügte, überließen im Jahre 1632 die regulirten Chorherrn von St. Victor dem Orden ihr Priorat St. Lazarus, ein sehr geräumiges Gebäude mit anliegenden Gärten und Feldern, welches vor Alters als Krankenhaus für Aussätzige gedient hatte. Von diesem Hause, dem Mutterhause des später so weitverbreiteten Ordens, heißen dessen Mitglieder auch Lazaristen. In der französischen Revolution (1793) ward das Kloster nebst der Kirche zerstört; die noch bestehenden Gebäude sind jetzt in ein Gefängniß für Frauen umgewandelt; die Lazaristen mit ihrem Oberen bewohnen aber das Hotel de Lorges in der Straße Sevres.

8. Der Zweck des neuen Ordens war, die außerordentliche Wirksamkeit, welche Vincenz schon in so vielen Gemeinden auf dem Lande zur Bekehrung der Sünder geübt hatte, in's Unermeßliche zu vervielfältigen und auch für die Zukunft dauerhaft zu gründen. Das war ein wahrhaftes Bedürfniß für jene Zeit, wo während des schrecklichen dreißigjährigen Krieges (1618—1648), insbesondere in unserem unglücklichen Deutschland, das Volk stets mehr verwilderte und an jedem Verderbnisse zunahm. Insbesondere hatte in jenem Kriege das deutsche Grenzland Lothringen unsägliches Elend zu erdulden. Vincenz sprach: „Die Lothringer sind keine Franzosen, und ihr Herzog kämpft gegen uns. Aber was liegt daran? Sie sind Katholiken und leiden, Grund genug, um auf das Mitgefühl jedes Christen Anspruch zu haben. Woher aber die unermeßlichen Summen nehmen, die nöthig sind, um sie zu unterstützen? Die Hand des Herrn wird uns beistehen, wie dieß immer geschieht, wenn er uns zu Unternehmungen auffordert, die unsere Kräfte übersteigen. Es ist wahr, wir haben wenig Gold und Silber, und Millionen thun Noth! Wohlan, Gott wird das Fehlende hinzufügen. Die Schätze der göttlichen Vorsehung sind unerschöpflich, unser Mißtrauen würde ihr Unehre anthun!" So sammelte Vincenz, vom Könige anfangend, von allen Seiten Almosen für die unglücklichen Lothringer, er selbst reiste häufig dorthin, und von seinen Missionspriestern brachte einer nicht weniger als dreiundfünfzigmal reiche Gaben von 20,000 bis 30,000 Livres in die verwüsteten Städte und Dörfer.

Der Herzog von Lothringen schrieb später selbst an den Papst: während der Gräuel des Krieges, wo sein Land von der Pest und durch den Hunger verwüstet worden, sei Vincenz, der große Diener Gottes, der Retter und der Vater seiner Unterthanen gewesen. Aus Lothringen flohen viele Adelige nach Paris, wo sie durch Vincenz Unterstützung erhielten. Der Heilige stiftete sogar unter den Adeligen Frankreichs einen besonderen Verein, dessen Zweck war, die armen adeligen Flüchtlinge, nicht bloß aus Lothringen, sondern auch aus England und Irland, woher sie der Religion wegen flüchten mußten, durch angemessene Unterstützung zu unterhalten.

9. Als früher der h. Franz von Sales einige Zeit in Frankreich verweilte, war ihm Vincenz, der damals noch im Hause des Grafen von Joigni wohnte, und dessen gesegnete Missionsthätigkeit nicht verborgen geblieben. Er schätzte den eifrigen Priester, dessen Herz dem seinigen in der Liebe so ähnlich war, höher als alle Anderen und wünschte, daß ihm die Aufsicht über die Ordenshäuser der Salesianerinnen in Frankreich übergeben würde. Vincenz hielt in seiner Bescheidenheit sich für untüchtig, einem Orden vorzustehen; er meinte, sein Wirkungskreis sei unter dem Landvolke und auf den Galeeren. Als Frau von Chantal in Paris ein Ordenshaus errichtete, mußte Vincenz gleichwohl auf den Befehl des Erzbischofs die Aufsicht übernehmen. Vincenz wurde Vorsteher aller Klöster dieses Ordens in Frankreich und verwaltete dieses Amt 30 Jahre hindurch bis an seinen Tod, zum großen Segen der Genossenschaft, die unter seiner Leitung emporblühte und ihren Beruf eifrig erfüllte. Dabei ließ Vincenz von seiner gewohnten Missionsthätigkeit nicht nach, sondern erweiterte sie von Jahr zu Jahr. Schon im Hause der guten Kinder hatte er für Geistliche und Weltliche geistliche Uebungen gehalten, obschon die Räumlichkeiten dazu sehr beschränkt waren. Nach seiner Uebersiedelung nach St. Lazarus hatte er große und bequeme Räume, und er säumte nicht, sie alsobald auf das Beste zu benutzen. Ein Augenzeuge sagte hierüber: „Wie Paris ein Sammelplatz von allerlei Leuten ist, so waren alle Unglücklichen und Bedrängten, von was immer für einem Stande, jederzeit sicher, in St. Lazarus für sich eine Zufluchtstätte, ein Haus der Hilfe und des Trostes zu finden. Sie fanden dieß bei Vincenz und den Seinigen; dessen sind Zeuge seine Thüre, sein Tisch und alle seine Zimmer. Verschiedene Personen vom geistlichen und vom Ordensstande, Adelige und Obrigkeiten, Soldaten, Schüler, Einsiedler und

Landbauern habe ich da zusammen gesehen, und alle wurden auf's Beste empfangen und aufgenommen. Weil Vincenz Jedermann Trost und geistlichen Beistand gewähren wollte, war sein Haus eine beständige Mission, ein Anstrom und Rückstrom von geistlichen Uebungen, von stiller Zurückgezogenheit, von Büßungen und Generalbeichten für die armen Sünder, die sich bekehren und ihr Leben ändern wollten, überhaupt für alle Leute, die fortwährend und ohne Unterbrechung im Jahre dort Aufnahme, Herberge und während der geistlichen Zurückgezogenheit Nahrung erhielten. Da waltet solche Liebe und Gnade, daß die verhärtesten Sünder ganz erbaut und umgewandelt zurückkehren, da ihr Herz von der Gastfreundlichkeit und dem sanften Wohlwollen wie durch alle anderen guten Beispiele, die sie dort sehen, gerührt und gewonnen wird."

10. Den Geistlichen erwies Vincenz ganz besondere Aufmerksamkeit. Er hielt mit ihnen nicht nur in Paris, sondern auch bei seinen Missionen in den anderen Diöcesen Conferenzen, worin er sie über die Pflichten ihres heiligen Berufes belehrte und neu anregte. Solche Conferenzen veranstaltete Vincenz sowohl für diejenigen, welche schon im Amte standen, als auch für die jüngeren Leute, welche sich zu dem Empfang der heiligen Weihen vorbereiteten. Indem Vincenz dabei seinen Blick über die ganze Erziehung der künftigen Geistlichen erweiterte, ward er der eigentliche Stifter der in Frankreich noch jetzt bestehenden sogenannten **kleinen und großen Seminarien.** Als erstes **großes Seminar** wurde auf Kosten des Cardinals von Richelieu 1642 in Paris das ehemalige Haus der guten Kinder eingerichtet. Nach diesem Musterseminar entstanden in den meisten Diöcesen Frankreichs ähnliche Anstalten, in denen die angehenden Priester gebildet wurden. Der Plan, welchen Vincenz dafür entwarf, fußte auf dem Grundsatze: das Gebet ist dem Priester ebenso nothwendig, wie dem Soldaten die Waffen. Von dem Pariser Seminar gingen nach allen Seiten Zöglinge aus, welche in demselben Geiste fortwirkten. Selbst außerhalb Frankreichs, in Italien und in anderen Ländern, ahmte man das Beispiel nach und errichtete Priesterseminare, wie solche schon in den Verordnungen des Trienterconcils angedeutet und vorgesehen waren. Daher sagt ein neuerer Kirchengeschichtschreiber von Vincenz: „Er war der Erste in Frankreich und vielleicht in der Welt, welcher den ganzen Gedanken des Concils von Trient vollständig verwirklichte, indem er zugleich ein großes und ein kleines Seminar einrichtete, gerade so, wie

sie nach der göttlichen Vorsehung noch heutzutage bestehen." Für das kleine Seminar schaffte er Räumlichkeiten in St. Lazarus: er nahm darin nur Knaben von zwölf Jahren auf, wie das Concil es vorgeschrieben hatte. Die Zöglinge dieses Seminars wurden nicht so sehr für die Congregation der Mission, als vielmehr für den Dienst der ganzen Kirche und die gewöhnliche Seelsorge erzogen. So unterhielt Vincenz in Paris zugleich drei geistliche Anstalten: das Haus der Missionspriester oder Lazaristen, das große und das kleine Seminar.

11. Die frommen Frauenvereine, welche Vincenz an den Orten seiner Mission zur Uebung der christlichen Liebeswerke gestiftet hatte, sollten inzwischen eine noch herrlichere Blüthe hervorbringen: den Orden der barmherzigen Schwestern. Bei seinen wiederholten Besuchen fand Vincenz nämlich, daß an manchen Orten die gestifteten Frauenvereine trotz des besten Willens nicht alle gewünschten Dienste zu leisten vermochten. Dazu sind Personen erforderlich, welche mit frommem und opferwilligem Geiste zugleich eine gewisse Erfahrung und Kenntniß des Lebens besitzen. Vincenz fand eine solche Person, die alle nothwendigen Eigenschaften in hohem Maße in sich vereinigte, Louise von Marillac, Wittwe eines jung verstorbenen Herrn Legras. Schon im Jahre 1629 besuchte diese, im Auftrag ihres geistlichen Vaters Vincenz, in den Diöcesen von Paris, Beauvais, Senlis, Soissons, Meaux, Chalons und Chartres alle vorher gegründeten Vereine, um ihnen zu ihrer Wirksamkeit lebendige Anleitung zu geben. Einige Jahre später berief dann Vincenz einige tugendhafte Mädchen, ließ sie von Frau Legras in allen Liebesdiensten besonders unterrichten, hauchte ihnen selbst von seiner Frömmigkeit und Entsagung ein und bildete aus ihnen eine neue Congregation oder Ordensgesellschaft. Diese Schwestern sollten in heiliger Frömmigkeit leben, alle Liebesdienste üben und durch ihre Tugenden die Welt erbauen. Vincenz beschreibt ihren hohen Beruf in folgender Weise: „Eine barmherzige Schwester hat mehr Tugend nöthig, als die Mitglieder der strengsten Orden. Es gibt keinen weiblichen Orden, der so mannigfaltige Dienste zu leisten hätte, als diese Schwestern. Denn die barmherzigen Schwestern haben fast alle Dienste der anderen Ordenspersonen zu verrichten: zuerst müssen sie an der eigenen Vervollkommnung arbeiten, wie die Karmeliterinnen und andere ähnliche; zweitens versehen sie den Dienst der Kranken, wie die Nonnen im Hause Gottes von Paris und andere Krankenschwestern; drittens widmen sie sich dem Unterricht der weiblichen Jugend, wie die Ursu-

linerinnen." Gott gab zu dieser Stiftung seinen augenscheinlichen Segen. Nachdem zuerst der Erzbischof von Paris die Genossenschaft gutgeheißen hatte, bestätigte Papst Clemens IX. im Jahre 1668 auch die von Vincenz entworfene Regel. Schnell breitete sich die Genossenschaft über alle Länder aus, nicht bloß in Europa, sondern auch in Asien, Afrika und Amerika; überall wird ihre Wirksamkeit mit der gleichen Bewunderung angestaunt, selbst von den Feinden und Ungläubigen. Die Türken und Araber wurden davon so entzückt, daß sie die Schwestern für Engel des Himmels hielten und sie schon im Ernste fragten: wie sie aus dem Himmel auf die Erde gekommen seien?

12. Neben den vielen anderen Liebeswerken und frommen Stiftungen sind durch Vincenz auch eine Menge Wohlthätigkeitsanstalten gegründet worden. Schon früher haben wir das Spital für kranke Galeerensträflinge erwähnt, welches auf sein Andringen in Marseille errichtet wurde. Dazu kamen mehrere Spitäler in Paris, namentlich in der Vorstadt St. Laurent; das vom Namen Jesus unterhielt 40 arme Greise; das zu Sainte Reine oder zur h. Regina in der Diöcese Autun nahm die Wallfahrer und Kranken auf, welche das Grab jener h. Martyrin besuchten; in dem Kloster zur h. Magdalena in Paris sollten gefallene Weibspersonen Aufnahme finden und gebessert werden; eine andere Anstalt ward dort für Wahnsinnige, wieder eine andere für verwahrloste und ungerathene Jünglinge gegründet. Noch ausgedehnter war die Stiftung des allgemeinen Spitals in Paris, welches für die Bettler eingerichtet wurde; darin fanden 4000 bis 5000 Personen Unterkommen, und das Betteln auf der Straße ward hinfort verboten. Die zarteste Liebe aber führte Vincenz zur Stiftung des großen Hauses für Findelkinder in Paris. Die Findelkinder, schon bei ihrem Eintritte in die Welt die ärmsten und verlassensten Geschöpfe, erlitten früher da, wo sie untergebracht wurden, in der Regel das grausamste Schicksal. Bei ihren Pflegerinnen mußten sie oft vor Hunger und Durst verschmachten und anderes unsägliches Elend ausstehen; einige sollen sogar an gottlose Leute verkauft worden sein, die ihnen zum Zwecke der Zauberei das Blut abzapften. Einst fand Vincenz in der Nacht eine jammernde Mutter, die ihr Kind ausgesetzt hatte und nun dessen Schicksal beklagte. Er begleitete sie zur Pflegerin und sah das Elend der Kleinen mit eigenen Augen. Ob solchem Anblicke blutete dem Heiligen das Herz. Die Pflegerin sammt ihren gottlosen Gehilfen wurde von der Obrigkeit strenge bestraft; Vincenz berief

sofort den Verein der wohlthätigen Frauen und schaffte durch sie Mittel, die Findelkinder den barmherzigen Schwestern in Pflege zu geben. Da man alle aufnahm, welche nur gefunden wurden, stiegen die jährlichen Ausgaben auf 40,000 Livres. Die Frauen konnten aber nur die Hälfte zusammenbringen; sie fingen schon an, allen Muth sinken zu lassen. Da berief Vincenz abermals eine Versammlung der Frauen, zog die angesehensten Personen hinzu und ermunterte sie, das schöne Werk nicht untergehen zu lassen.

13. „Edle Frauen, sagte er zum Schlusse, Ihr habt aus Mitleid und christlicher Liebe diese kleinen Geschöpfe an Kindes Statt angenommen. Ihr waret ihnen Mütter nach der Gnade, nachdem ihre natürlichen Mütter sie verlassen hatten. Wohlan, sehet denn zu, ob Ihr sie ebenfalls verlassen wollet. Ihr seid in diesem Augenblicke nicht über sie Mütter, sondern Richter. Von Euch hängt ihr Leben und Tod ab. Es ist Zeit, Euer Urtheil auszusprechen, damit man wisse, ob Ihr kein Mitleid mehr für sie haben wollet. Sie werden leben, wenn Ihr fortfahret, liebreiche Sorge für sie zu tragen; sie werden sterben und elend zu Grunde gehen, wenn Ihr sie verlasset. Die Erfahrung erlaubt nicht, hieran zu zweifeln.“ Diesen eindringlichen Worten konnte Niemand widerstehen; alle beschlossen einmüthig und unter vielen Thränen, soviel als nur möglich beizusteuern, und das Werk war gesichert. Die Königin stellte das Schloß Bicetre zur Aufnahme der Kinder bereit; doch verließ man es wieder wegen der ungesunden Luft und kaufte in einer Vorstadt von Paris ein zweckmäßiges Haus, worin die unglücklichen Findelkinder von den barmherzigen Schwestern die beste Aufwartung und Pflege erhielten. Ein französischer Schriftsteller kann sich nicht enthalten, um dieser wohlthätigen Anstalt willen Vincenz in folgender Weise zu preisen. „Einem Geistlichen ohne Ahnen, ohne Vermögen, ohne irgend welche Stellung verdanken wir die Erhaltung von fast 10,000 Menschen jährlich, welche durch unsere Ausschweifungen und Grausamkeit zum Tode verurtheilt schienen, sobald sie das Licht der Welt erblickten. Diesem Geistlichen verdanken die Armen und die Kranken, ohne Unterschied des Standes, der Heimath und selbst des Glaubens, die Hilfe, welche in das Leben zurückruft. O theurer und heiliger Name für fühlende Seelen! Vincenz von Paul, du warst der beste der Menschen, und ohne dir zu schmeicheln, könnte ich dich den einzigen Menschen nennen!“ Wie für die armen Findelkinder, so sorgte Vincenz auch für jenen unglücklichen Theil der Menschheit, wovon

er selbst ehemals ein Leidensgenosse gewesen war, für die Sclaven. Bis zu seinem Tode wurden allein durch ihn und seine Missionspriester 1200 Sklaven losgekauft, was an Lösegeld 1,200,000 Livres betrug. Für kranke Sclaven ward in Algier ein besonderes Spital eingerichtet.

14. Im Jahre 1643 starb König Ludwig XIII., indem Vincenz ihm auf dem Todesbette geistlichen Beistand leistete. Für den fünfjährigen Ludwig XIV. führte die Regierung die Königin Mutter, Anna von Oesterreich; ihr stand ein Staatsrath zur Seite von vier Mitgliedern, welche der sterbende König ernannt hatte. Das erste Mitglied war Vincenz von Paul, der dieser hohen Würde vergebens zu entgehen suchte; das zweite der Cardinal Mazarin. Während Mazarin hauptsächlich der weltlichen Geschäfte sich annahm, blieb Vincenz für das Beste der Kirche und für die verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten besorgt. In dem Bürgerkriege, der bald darauf ausbrach und eine große Hungersnoth zur Folge hatte, verdoppelte Vincenz seine Wohlthätigkeit. Allein an einem Thore von Paris ließ er täglich für 15,000 Arme Suppe vertheilen. Wahrhaft unermeßlich sind die Wohlthaten, womit Vincenz unausgesetzt in der Nähe und in der Ferne, oft in wunderbar erfinderischer oder gottgesegneter Weise, der leidenden Menschheit in allen Nöthen zu Hilfe kam. Er leistete Unermeßliches, wie kein anderer Mensch, zur Linderung der leiblichen Noth; was er aber zur Rettung und zum Heile der Seelen vollbrachte, das ist ohne Zweifel noch weit höher anzuschlagen. Was wirkten nicht seine M i s s i o n s - p r i e s t e r, welche neben den barmherzigen Schwestern als seine Hauptstiftung betrachtet werden können? Schon bei seinen Lebzeiten waren sie nicht nur über Frankreich, sondern weithin in die fernsten Länder verbreitet. Im Jahre 1642 erhielten sie ein Haus in Rom; auf Ersuchen der Propaganda in Rom schickte Vincenz Lazaristen nach der Insel Madagascar; in Tunis und Algier sah er sie unter den Ungläubigen für den Glauben und als Martyrer sterben, von mehr als 20 werden noch die Martyracten in dem Archiv der Lazaristen aufbewahrt; auch nach Polen und vielen anderen Ländern gingen die Missionspriester, indem sie überall die segensreiche Wirksamkeit ihres Meisters erneuerten und fortpflanzten. In derselben Weise sehen wir sie auch gegenwärtig noch wirken, sowohl unter Christen als auch unter Ungläubigen. In Deutschland haben die Lazaristen Häuser in Wien und in Köln.

15. Schon frühzeitig ward Vincenz von körperlichen Leiden heim-

gesucht; die Wunde, welche er von den Seeräubern empfing, schmerzte ihn mehrere Jahre; später litt er sehr an den Füßen. Im Jahre 1644 fiel er in eine schwere Krankheit, doch genas er wieder, wie man glaubte, durch die Aufopferung eines Missionspriesters, der Gott sein Leben für ihn darbot und wirklich starb. Auch an den Augen litt Vincenz; als der Arzt zur Heilung Taubenblut verordnete, gestattete der Heilige nicht, daß man seinetwegen ein Täubchen umbrachte; so zart war seine Liebe zu dem unschuldigen Thiere, weil es ein Sinnbild des heiligen Geistes ist. In den zwei letzten Jahren seines Lebens mußte er, ohne sich aufrichten und bewegen zu können, beständig auf dem Bette oder auf einem Stuhle sitzen. Da hatte er immer ein Crucifixbild vor Augen, das er in seinen Schmerzen geduldig und freudig anlächelte. Mit unaussprechlicher Andacht seufzte er dann: „O mein Jesus! Mein gütigster Jesus!" Zu seiner Umgebung aber sprach er: „Der elende Körper dieses alten Sünders wird doch einmal unter die Erde müssen, und ihr werdet dessen Asche mit Füßen treten. Es sind schon so viele Jahre, daß ich die göttlichen Gnaden mißbrauche! Wehe mir, daß mein Aufenthalt hienieden verlängert wird!" Zuletzt befiel ihn eine anhaltende Schläfrigkeit. Vincenz nannte den Schlaf scherzweise einen Bruder des Todes und sprach: „Sehet, ein Bruder ist schon da, der andere wird bald folgen!" Vor seinem Tode nahte sich ihm noch ein Lazarist, um für sich und die ganze Mission den letzten Segen des Stifters zu erflehen, damit dessen Geist immerfort in ihrer Gesellschaft bleiben möchte. Der Heilige antwortete mit sterbender Stimme: „Der das gute Werk angefangen hat, der wird es vollenden!" Darauf entschlief er im seligen Tode, am 27. September 1660, im 85. Jahre seines Lebens. Sein heiliger Leichnam ward unter dem Zudrange einer ungeheuren Volksmenge in der Kirche von St. Lazarus beigesetzt. Als man im Jahre 1712 den Sarg öffnete, fand man den Leib des Heiligen unverweset. Darauf sprach ihn Papst Benedict XIII. 1729 selig; Clemens XII. setzte ihn 1735 unter die Zahl der Heiligen. Sein jährliches Gedächtniß feiert die Kirche am 19. Juli.

16. Zwei große Bischöfe in Frankreich.

Während Deutschland durch die Glaubensneuerung bis in das Herz zertheilt wurde, indem am Ende des dreißigjährigen Krieges der westphälische Friede (1648) als Recht aufstellte, daß den Protestanten

wie den Katholiken der kirchliche Besitzstand, wie derselbe gerade am 1. Januar 1624 gewesen, für immer gewährleistet sein sollte: erlitt in Folge der Neuerung auch Frankreich heftige Erschütterungen. Von der Verschwörung der Hugenotten zu Amboise (1560) an bis zur Erstürmung ihrer Festung La Rochelle (1628) wüthete in Frankreich mit einigen Unterbrechungen ein blutiger Bürgerkrieg, in welchem namentlich die Hugenotten entsetzliche Gräuelthaten verübten. Die sogenannte Michelade in Nismes bestand darin, daß in einer Nacht 80 der angesehensten Katholiken aus den Betten gerissen, auf der Straße ermordet und in einen Brunnen geworfen wurden (1567). Dagegen wurden in der Bartholomäusnacht vom 24. August 1572 in Paris an 786 Hugenotten getödtet. Mit letzterem Ereignisse wollen manche Geschichtschreiber oft unserer Kirche einen Vorwurf machen; sie vergessen dabei, daß die Hugenotten noch größere Gräuel verübten, daß nach der rechtlichen Stellung der Parteien die Hugenotten eigentlich als Verschwörer und Aufrührer dastanden, daß endlich der Papst und die Kirche damit gar nichts zu schaffen hatten[1]. König Heinrich IV. gewährte durch das Edict von Nantes (1598) den Hugenotten die größten Freiheiten, ohne daß sie indeß hiedurch vermocht wurden, von ihren Feindseligkeiten abzulassen. Auch als ihre politische Macht nach dem Verluste von La Rochelle (1628) gebrochen war, fuhren sie fort, Verschwörungen anzuzetteln und manche Gewaltthaten zu verüben. Zwar wurde der bessere Theil durch Männer wie Franz von Sales und Vincenz von Paul zur Kirche zurückgeführt, und Ludwig XIV. hob endlich das Edict von Nantes wieder auf (1685). Obgleich aber in Folge dessen gegen 67,000 Hugenotten Frankreich verließen, blieb doch ein Theil noch immer im Lande zurück und erregte unter dem Namen Camisarden besonders in den Sevennen und im Vivarais manche Unruhen. Die Bekehrung derselben blieb eine Hauptaufgabe der französischen Bischöfe, unter denen um jene Zeit vor allen Bossuet und Fenelon hervorragen. In der Geschichte dieser zwei großen Bischöfe werden wir außer der Bekehrung der Hugenotten noch zwei andere kirchliche Angelegenheiten

[1] Nach dem nächtlichen Blutbade meldete der König Karl IX. nach Rom: „er sei aus einer großen, von den Hugenotten angezettelten Verschwörung glücklich gerettet worden." Dafür ließ Gregor XIII. ein Te Deum halten. Die protestantischen Geschichtschreiber verfolgen den Papst deßhalb mit der gehässigen Beschuldigung: er habe durch das veranstaltete Dankfest die Gräuel der Barholomäusnacht gutheißen wollen! So wird die einfachste und unverfänglichste Sache verdreht!

verhandelt finden, wodurch damals und späterhin bis auf unsere Tage die Geister auf's Tiefste bewegt wurden. Die eine betraf die rechtliche Stellung der französischen Bischöfe zum Oberhaupte der Kirche, die andere war die nach Jansenius genannte dogmatische Streitigkeit, welche im Verlaufe in förmliche Ketzerei ausartete.

1. Bossuet, Bischof von Meaux (1627—1704).

1. Jacob Benignus Bossuet wurde zu Dijon am 28. September 1627 geboren; er hatte neun Geschwister, fünf Brüder und vier Schwestern. In der Jugend besuchte er das Jesuitencollegium seiner Vaterstadt, acht Jahre alt empfing er nach der damaligen Sitte die Tonsur und im vierzehnten Jahre die Ernennung zu einem Canonicate in Metz. Zur Fortsetzung seiner Studien ging er 1642 nach Paris, wo er an demselben Tage eintraf, als der Cardinal Richelieu starb. Da er sich in allen Wissenschaften auf das Vortheilhafteste auszeichnete, konnte ihm schon im Jahre 1652 die Doctorwürde und die h. Priesterweihe ertheilt werden. Die nähere Vorbereitung auf letztere empfing er in St. Lazarus aus dem Munde des h. Vincenz, dessen Conferenzen er auch vorher fleißig besuchte. Darauf zog er sich nach Metz zurück, fortwährend mit dem Studium der Kirchenväter eifrigst beschäftigt. Als die Lazaristen dort im Jahre 1658 eine Mission abhielten, war Bossuet unter den ersten Arbeitern. Nach dem Beispiele des h. Vincenz fing er an, in Metz Priesterconferenzen zu halten; insbesondere gelang ihm die Bekehrung vieler der angesehensten Calvinisten, wie des berühmten Marschalls von Turenne. Von diesem dazu aufgefordert, ließ er seine „Darstellung des katholischen Glaubens"[1] drucken, eine Schrift, von der manche Calvinisten sagten: Wenn dieß Buch in Rom gutgeheißen wird, werden wir uns ohne Anstand wieder mit der römischen Kirche vereinigen. Der Papst Innocenz XI. ertheilte die kirchliche Gutheißung in einem besonderen Breve (1679).

2. Im Jahre 1659 begann Bossuet, in Paris zu predigen. König Ludwig XIV., der seine Adventspredigten hörte (1661), ward von der höchsten Bewunderung ergriffen und ließ durch einen besonderen Brief dem Vater Bossuets zu einem solchen Sohne Glück wünschen. Noch bis heute wird Bossuet als der größte Kanzelredner Frankreichs ge-

[1] Exposition de la foi catholique.

priesen, ein Ruhm, der um so höher steht, je schwerer er im Wetteifer mit so vielen anderen glänzenden Rednern erworben und behauptet werden konnte. „Als Kanzelredner, sagt Döllinger, ist Bossuet eine der großartigsten Erscheinungen aller Zeiten; er war es, der in Frankreich einen völligen Umschwung der geistlichen Beredtsamkeit bewirkte; er war zugleich der Vorläufer und das Musterbild Bourdaloue's, der 20 Jahre nach ihm — im Jahre 1687 hatte Bossuet seine rednerische Laufbahn mit der prachtvollsten seiner Lobreden, der Trauerrede auf Condé, geschlossen — auftrat, und Bossuet zwar nicht an Beredtsamkeit und Genialität der Gedanken erreichte, ihn aber durch die Sorgfalt der Ausarbeitung übertraf. Bossuets rednerische Größe besteht vorzüglich in der schöpferischen Kraft, mit der er sich erst die Sprache für seine Zwecke gestaltete, in der kühnen und originellen Kraft des Ausdrucks und in der Majestät, mit welcher er, ohne der keuschen Einfachheit der katholischen Ideen und Thatsachen irgendwie zu nahe zu treten, als Redner so zu sagen ein großartiges Richteramt über irdische Hoheit, über menschliche Bestrebungen und Beweggründe handhabt. Seine Trauerreden sind das Vollkommenste, was die französische Literatur und die neuere nicht parlamentarische Beredtsamkeit aufzuweisen hat."

3. Der König ernannte ihn im Jahre 1669 zum Bischofe von Condom. Bossuet empfing die bischöfliche Weihe, entsagte jedoch dem Bisthume, da Ludwig XIV. ihn zum Erzieher und Lehrer seines Sohnes und Kronprinzen, des Herzogs von Burgund, berief. Sein Gehilfe in diesem Geschäfte war Huet, der gelehrte Bischof von Avranches. So lebte Bossuet bis zum Jahre 1681 am königlichen Hofe. Wie er die Erziehung des jungen Prinzen leitete, darüber gab er Rechenschaft in einem besonderen Briefe an den Papst Innocenz XI., ein Schriftstück, in welchem über die Erziehung die umsichtsvollsten und weisesten Grundsätze entwickelt sind. Zum Gebrauche seines hohen Schülers verfaßte er damals mehrere Bücher: eine „Logik", eine Abhandlung „über die Erkenntniß Gottes und seiner selbst"[1]; ferner eine „Uebersicht über die allgemeine Geschichte"[2], welche noch immerfort bewundert wird „als ein beredtes und großartiges Gemälde der Weltgeschichte, des Steigens und Sinkens der Reiche und des Entwicklungsganges der Religion und Kirche bis auf Karl den Großen"; auch eine „Politik nach der h. Schrift"[3] verfaßte er für den Prinzen,

[1] De la connaissance de Dieu et de soi-même. [2] Discours sur l'histoire universelle. [3] Politique tirée de l'Ecriture sainte.

wie Döllinger bemerkt, „eine Art Spiegel für Könige und Völker, den ihnen Bossuet aus der jüdischen Geschichte vorhält, um die Könige zur Mäßigung, die Völker zum Gehorsam, beide zur Unterwerfung unter den göttlichen Willen zu führen." Ueber den Herzog selbst äußerte sich Bossuet in einem Briefe: „Ich bin am Ende meiner Arbeit. Der Kronprinz ist so hochstrebend, daß er nicht lange Zeit unter unserer Führung bleiben kann. Mit seinem unfügsamen Geiste muß man Vieles ausstehen. Man hat keinen sichtbaren Trost; man geht voran, wie der h. Pauls sagt, hoffend gegen die Hoffnung. Denn obwohl er sich genug zu guten Anfängen anschickt, ist doch Alles noch so schwach, daß der geringste Anstoß von der Welt Alles zu Boden werfen kann. Ich wünschte sehr, einen festeren Grund zu sehen; aber Gott wird es vielleicht ohne uns bewirken."

4. Der Prinz starb, ohne den Thron zu besteigen, indem er einen Sohn hinterließ, dessen Erziehung Fenelon leitete. Bossuet wurde im Jahre 1681 zum Bischofe von Meaux ernannt, und schon im folgenden Jahre war die berühmte Versammlung der französischen Bischöfe, die sich den Anschein gab, als wollte sie dem Papste gegenüber durch eine gemeinsame Erklärung die Freiheiten der französischen Kirche sicherstellen. Im Grunde aber diente sie nur den Plänen des Königs, dessen ungezügelte Herrschsucht die Rechte der Kirche ebenso wenig achtete, als die Rechte seiner Nachbarstaaten. Damals wollte er das sogenannte Regalrecht, welches ihm in einigen Provinzen von Alters her eingeräumt war, als ein unveräußerliches Recht der Krone über das ganze Reich ausdehnen. Dieses Recht bestand darin, daß der König von den erledigten Bisthümern so lange die Einkünfte bezog und selbst zu geistlichen Stellen ernannte, bis der neue Bischof den Eid der Treue geleistet hatte. Der Papst Innocenz XI. widerstand muthig solchen Anmaßungen, und Sache der Bischöfe wäre es gewesen, dem Oberhirten der Kirche kräftigst Beistand zu leisten. Statt dessen ließen sie sich von Ludwig XIV. gegen den Papst als Werkzeuge gebrauchen — freilich nicht das erste, noch das letzte Beispiel in der Geschichte — und verfaßten folgende vier Artikel, gewöhnlich sehr unpassend die gallicanischen Freiheiten genannt:

„I. Gott hat dem h. Petrus, seinen Nachfolgern, den Stellvertretern Christi, und der Kirche selbst nur eine Gewalt über die geistlichen, das Heil der Seele betreffenden, nicht aber über die zeitlichen und weltlichen Dinge gegeben. Also sind die Könige und Fürsten im Weltlichen

keiner kirchlichen Gewalt unterworfen; sie können weder direct noch indirect durch die Schlüsselgewalt der Kirche abgesetzt, und ihre Unterthanen können von dem Gehorsame nicht entbunden, vom Eide der Treue nicht losgesprochen werden."

„II. Der apostolische Stuhl und die Nachfolger des h. Petrus besitzen zwar die Fülle der geistlichen Gewalt, aber es bestehen zugleich die Beschlüsse des Concils von Constanz rücksichtlich der Autorität der allgemeinen Concilien, und die gallicanische Kirche billigt es nicht, daß man diese Autorität bezweifle oder sie bloß auf den Fall eines Schisma's beschränke."

„III. Demgemäß muß der Gebrauch der apostolischen Gewalt durch die Canonen geregelt werden, welche durch die Verehrung der ganzen Welt geheiligt sind. Auch sollen unverbrüchlich beobachtet werden die Vorschriften, Gewohnheiten und Grundsätze, welche von dem Königreiche und der Kirche Frankreichs angenommen worden und durch die Einwilligung des h. Stuhles und der Kirche gebilligt sind."

„IV. In Glaubenssachen hat der Papst die vorzüglichste Autorität, und seine Entscheidungen gelten für alle Kirchen und für jede insbesondere; aber sein Urtheil ist nicht unwiderruflich, wenn nämlich die Einstimmung der ganzen Kirche nicht hinzukommt."

5. Diese Artikel haben eine traurige Berühmtheit erlangt; denn sie wurden später immer vorgewendet, so oft ein weltlicher Herrscher die kirchliche Freiheit bedrückte. Schon Fenelon klagte: „Gegenwärtig kommen die Anmaßungen und Eingriffe nicht von Rom, sondern von der weltlichen Gewalt; der König ist in der Wirklichkeit mehr das Oberhaupt der französischen Kirche, als der Papst. Die Autorität des Königs über die Kirche ist auf die weltlichen Richter übergegangen; die Laien beherrschen die Bischöfe!" Die Artikel sind daher kein Ausdruck der Freiheit der Kirche, sondern ein Zeugniß ihrer Knechtung unter der weltlichen Gewalt. Ebenso wenig haben sie darauf Anspruch, für ein Bekenntniß der ganzen französischen Kirche zu gelten, wie dieß häufig noch geglaubt wird; nur 34 Bischöfe bildeten die Versammlung, nicht einmal die Hälfte des französischen Episcopates. An der Spitze der Versammlung stand Bossuet; er hielt auch die Eröffnungsrede. Man hat ihn deßhalb angeklagt, als habe er sich nicht als treuen Sohn der Kirche bewiesen. Allein Bossuet treffen diese Vorwürfe nicht. Vielmehr ist seinem großen Einflusse zu danken, daß die Artikel frei von

Ketzerei blieben; mit Ausnahme des vierten Artikels, welcher in ketzerischem Sinne ausgelegt werden kann, enthalten die übrigen keine Irrlehre, wie sie denn überhaupt nicht so sehr wegen ihres Lehrinhalts, als wegen der Art und Weise, wie sie sich dem Papste gegenüber geltend machen, verwerflich erscheinen. Bossuet erklärte seine Absicht selbst in folgender entschiedenen Weise: „Es ist immer mein Gedanke gewesen, die Autorität des h. Stuhles so zu erklären, daß das, was ihm bei gewissen Menschen eher Furcht als Verehrung erweckt, wegfalle, und diese Autorität, ohne etwas zu verlieren, Jedermann, auch den Ketzern und allen Gegnern, liebenswürdig erscheine. Der h. Stuhl verliert nichts durch die Erklärungen Frankreichs; denn selbst die Ultramontanen geben zu, daß in dem Falle, wo Frankreich das Concil über den Papst setzen wollte, man gegen ihn auf eine andere Weise verfahren könne, indem man nämlich sage, daß er nicht mehr Papst sei. Der Streit betrifft also nicht sowohl die Sache selbst, als den Gang der Verhandlung."

6. Von der Versammlung in Paris begab sich Bossuet in die Einsamkeit nach La Trappe zu seinem Freunde de Rancé, welcher, wie wir noch erzählen werden, dort den strengsten Büßerorden gründete. Im Ganzen besuchte Bossuet jenes Kloster achtmal, um in der stillsten Abgeschlossenheit das Gemüth zu sammeln und sein Herz zu stärken. Er selbst sagte, dort zwischen den schweigsamen Mönchen verweile er nach seiner Diöcese am liebsten. Während der acht Tage, die er sich gewöhnlich dort aufhielt, nahm er an allen Uebungen der Genossenschaft Theil; er war der Erste im Aufstehen und bewies bis in sein Alter dieselbe Ausdauer, obschon er mit seinen Nachtwachen die ganze Strenge des Mönchslebens verband. Nur bei seinem letzten Besuche erlaubte er sich wegen Körperschwäche den Genuß einigen Weines. Besondere Erbauung fand er in der Weise, wie man dort den Gottesdienst feierte. Der Gesang der Psalmen, welcher in weiter Umgebung allein das Stillschweigen unterbrach, die langen Pausen der Complet, die sanften, zarten und ergreifenden Töne des Salve Regina flößten ihm eine Art heiliger Wehmuth ein. In seiner Diöcese erfüllte er alle Pflichten eines guten Bischofs. Die Bildung der Priester im Seminar, Missionen, Priesterconferenzen, Kirchenvisitationen, Krankenhäuser, Synoden, nichts vernachlässigte er. Er gab einen Katechismus für seine Diöcese heraus, eine „Belehrung für die vom Protestantismus Zurück-

kehrenden"[1], eine Unterweisung über die österliche Communion. Berühmter noch sind die zwei Werke, welche er für die Ordensfrauen seiner Diöcese verfaßte: „Herzenserhebungen über die Geheimnisse"[2] und „Betrachtungen über das Evangelium"[3]; zwei Schriften, welche den bewunderungswürdigen Erbauungsbüchern des h. Franz von Sales würdig zur Seite stehen. Diese wie viele anderen Schriften von Bossuet sind erst nach seinem Tode gedruckt worden, da er selbst sie nur zu seinem und seiner Pflegebefohlenen Gebrauche verfaßte.

7. Eine Herzensangelegenheit blieb ihm die Bekehrung der Irrgläubigen. Hatte er darin schon bei seinem ersten Auftreten in Metz überraschende Erfolge erzielt, so bewies er auch später, gleich Franz von Sales, eine eigenthümliche Gabe, den Irrenden die Wahrheit nahe zu bringen. Was Franz von Sales durch seine engelgleiche Sanftmuth bewirkte, das brachte Bossuet durch wissenschaftliche Ruhe und geistige Ueberlegenheit zu Stande. In seinem „Gespräch mit dem Prediger Claude"[4] bewies er dem angesehensten protestantischen Theologen Frankreichs das Ansehen der Kirche mit solcher Kraft, daß Fräulein von Duras, eine Nichte Turenne's, in deren Gegenwart das Gespräch gehalten wurde, dem Irrthume abschwor. Sein berühmtestes Werk in dieser Beziehung ist aber seine „Geschichte der Veränderungen in den protestantischen Kirchen"[5], welcher noch sechs Nachträge[6] folgten. Diese Geschichte nennt Döllinger ein „Meisterstück klarer und beredter Darstellung, vielleicht unübertroffen in der Kunst, das Dunkel, in welches Leidenschaften und wechselseitige Mißverständnisse die kirchliche Streitfrage gehüllt haben, aufzuhellen und in wenigen kräftigen Zügen den ganzen Ursprung und den Verlauf einer Lehre nachzuweisen." Andere zu demselben Zwecke verfaßte Schriften waren noch seine „Belehrungen über die der Kirche gegebenenen Verheißungen"[7], seine „Auslegung der Apokalypse"[8], endlich sein „Briefwechsel mit Leibnitz über den Plan einer Wiedervereinigung"[9]. Solcher Plan war in Deutschland insbesondere von Leibnitz aufgestellt und wurde von ihm

[1] Instruction pour les nouveaux convertis du protestantisme. [2] Elévations sur les mystères. [3] Méditations sur l'Evangile. [4] Conférence avec le ministre Claude. [5] Histoire des variations des églises protestantes. [6] Avertissements aux protestants. [7] Instructiones sur les promesses de l'église. [8] Explication de l'Apocalypse. [9] Correspondence avec Leibnitz sur un projet de réunion.

lange Jahre eifrigst verfolgt. Sehen wir in der Kürze, wie Leibnitz, von dem man nicht recht weiß, ob er zu den Katholiken oder zu den Protestanten zu rechnen ist, bei dem Versuche verfuhr.

8. Leibnitz, von protestantischen Eltern in Leipzig 1646 geboren, war ein Riesengeist in der Wissenschaft. Mathematik, Naturkunde, Philosophie, Theologie, Geschichte und Literatur, kurz alle Gebiete des menschlichen Wissens beherrschte er mit der gewaltigen Kraft seines Geistes, wie ein Gleiches fast bei keinem Andern vereinigt gesehen worden ist. Er trat in Dienste des Mainzer Kurfürsten, des vortrefflichen Philipp von Schönborn; später diente er dem Herzoge Johann Friedrich von Braunschweig, welcher katholisch geworden war und Leibnitz als Bibliothekar in Hannover anstellte. Wie alle großen Männer sah Leibnitz den Zwiespalt in der Christenheit für eine beklagenswerthe Erscheinung an, welche gehoben werden müßte. So begab er sich an die Arbeit, um eine Vereinigung zu versuchen. An Bossuet fand er einen ebenbürtigen Geist, der ihm hilfreiche Hand bieten konnte. Für seine Person war Leibnitz dem protestantischen Bekenntnisse im Innern abgewandt; er besuchte in den letzten zwanzig Jahren keine protestantische Kirche und wollte auch nie, selbst auf dem Sterbebette nicht, das Abendmahl von dem protestantischen Prediger empfangen. Seine Ueberzeugung war ganz dem katholischen Glauben zugeneigt, wie nicht nur sein erst im Jahre 1819 gedrucktes „System der Theologie“, sondern auch die Antwort beweist, welche er dem Landgrafen Ernst von Hessen ertheilte, als dieser ihn aufforderte, gleich ihm zur katholischen Kirche zurückzukehren. „Ich bin“, schrieb Leibnitz, „in der inneren Gemeinschaft der Kirche.“ Zur äußeren Gemeinschaft gelangte er nicht, weil er von ihr eine zu niedrige und verkehrte Meinung gefaßt hatte. So zerschlug sich auch der Vereinigungsversuch, indem Leibnitz die ihm von Bossuet nahe gelegte Wahrheit, vielleicht in Folge seiner vielfachen anderen Beschäftigungen, nicht vollständig zu würdigen vermochte. „Bossuet“, sagt ein Biograph von Leibnitz, „steht in diesem ganzen Briefwechsel nicht bloß durch die einzig richtige Stellung, welche er einnimmt, sondern auch durch Ruhe und persönliche Würde weit über Leibnitz“ [1].

---

[1] Die Wiedervereinigung der Protestanten mit der Kirche wurde von beiden Seiten seit der Trennung fast unablässig angestrebt. Schon Melanchthon war ihr zugeneigt und der Religionsfriede von 1555 hielt den Gedanken fest. Auf dem Reichs-

9. Jansenius, Professor in Löwen, später Bischof in Ypern, hinterließ bei seinem Tode ein Werk unter dem Titel „Augustinus", durch welches die traurigsten Streitigkeiten veranlaßt wurden, obgleich er selbst es dem Urtheile des römischen Stuhles ganz unterworfen hatte. Als Papst Innocenz X. (1653) fünf Sätze darin verdammte, fand die Verdammung bei Manchen Widerspruch, und diese thaten sich zu einer besonderen Partei zusammen. Unter ihnen waren berühmte und gelehrte Männer, wie Arnauld, ein Freund Bossuets, Nicole und Pascal. Man wollte das Urtheil des Papstes, was die Lehrentscheidung betrifft, für richtig halten, bestritt aber die Thatsache, daß Jansenius wirklich so gelehrt habe. Sogar die frommen Nonnen im Kloster Portroyal zu Paris, unter der Aebtissin Angelica Arnauld, schlossen sich der Partei an. Bossuet, obwohl mit Jansenisten befreundet, ließ sich gleichwohl für die Partei nicht einnehmen. Vom Erzbischofe von Paris dazu aufgefordert, schrieb er an die Nonnen: „Nie hat man bei so vielen Glaubensbekenntnissen, in welche auch Thatsachen durch die Autorität der Kirche eingerückt wurden, diese Unterscheidung für nöthig erachtet. Die Kirche ist häufig genöthigt, von gewissen Thatsachen, z. B. ob eine Irrlehre von diesem oder von jenem Bischofe gelehrt worden, oder in diesem oder jenem Buche wirklich enthalten sei, Kenntniß zu nehmen oder entscheidend darüber zu urtheilen; wollte man ihr diese Autorität nehmen, so wäre sie nicht im Stande, sich vor falschen Lehrern zu bewahren." Papst Alexander VII. erklärte 1656 in einer neuen Bulle, daß die fünf verdammten Sätze in dem Buche des Jansenius wirklich gelehrt würden. Gleichwohl beharrten die Jansenisten, wenigstens zum Theile, eigensinnig bei ihrer Meinung, und

---

tage zu Frankfurt 1658 wirkte Kaiser Leopold I. in diesem Sinne. Protestantische Theologen und der Jesuit Masen formulirten Ausgleichungspunkte. Im Jahre 1691 ertheilte Leopold I. dem Bischofe Spinola von Neustadt besondere Vollmachten zur Verhandlung mit den Protestanten. Andererseits betrauten der Kurfürst von Sachsen und Herzog Ernst August von Hannover den Abt Molanus von Loccum mit Vollmachten für die lutherische Confession. Spinola wurde von Bossuet, Molanus von Leibnitz unterstützt. Die Verhandlungen hätten ohne Zweifel zu einem besseren Ziele geführt, wenn später nicht eine politische Rücksicht entscheidend dazwischen getreten wäre. Der Herzog von Hannover durfte nicht katholisch werden, weil damit für seine Familie die Nachfolge auf dem englischen Königsthrone verloren gegangen wäre. Daher erkaltete plötzlich sein früherer Eifer für die Wiedervereinigung, und aus demselben Grunde mochte auch Leibnitz die Sache nicht weiter fördern.

bestehen noch bis zur Stunde, hauptsächlich in Holland [1]. Das Merkwürdige bei ihnen ist, daß sie noch immerfort den Papst als Oberhaupt der Kirche anerkennen, obschon sie durch diesen von der Kirche ausgeschlossen sind. Durch eine Bulle des Papstes Clemens XI. vom Jahre 1718 wurden nämlich die hartnäckigen Jansenisten von der Kirche excommunicirt.

10. Am berühmtesten bleibt der Streit, welchen Bossuet mit seinem Freunde Fenelon führte; von diesem wollen wir jedoch in dem Leben des letzteren das Nothwendige erzählen. Bei seinen vielen Arbeiten unternahm Bossuet noch in seinen letzten Jahren die Vertheidigung der katholischen Wissenschaft gegen eine neu auftauchende kritische Gelehrsamkeit. Diese neue Richtung, welche in der Folge, besonders in der protestantischen Theologie, die ärgsten Verwüstungen anrichten und bis zur förmlichen Verwerfung der h. Schrift führen sollte, ward damals erst eingeleitet, und zwar durch Richard Simon. Gegen ihn richtete Bossuet die Schrift: „Vertheidigung der Tradition und der Väter“ [2]. Wenn Bossuet am königlichen Hofe erschien, scheute er sich nicht, dem allgewaltigen Ludwig XIV., welcher ihn ungemein hochschätzte, wegen seines sittlichen Verhaltens, insbesondere wegen seines Verhältnisses zu verschiedenen Frauen, mit Ernst und Würde die Wahrheit zu sagen. Auch mehrere Briefe schrieb er in gleichem Sinne an den König. Bossuet war ein zweiter Ambrosius, aber Ludwig XIV. war kein zweiter Theodosius, sondern fiel immer in seine vorigen Sünden zurück. Wir schließen unsere Darstellung mit den Worten Döllingers: „Bossuet lebte noch, als La Bruyere im Sinne seiner Zeitgenossen und der Nachwelt ihn in der Versammlung der Akademie einen Kirchenvater nannte, und Massillon, der berühmte Kanzelredner, durfte in seiner Rede auf den Dauphin von ihm sagen: ihm habe nur gefehlt, in den ersten Jahrhunderten der Kirche geboren zu

[1] In Holland wurde 1704 der apostolische Vicar Codde als Jansenist vom Papste abgesetzt, erhielt sich aber durch den Schutz der protestantischen Regierung thatsächlich in seinem Amte. Nach dessen Tode erhob eine Versammlung jansenistischer Priester einen gewissen Steenoven zum Erzbischof von Utrecht, und ein verbannter jansenistischer Bischof aus Frankreich ertheilte ihm die Bischofsweihe. Darauf wurden noch zwei andere jansenistische Bisthümer errichtet, Harlem und Deventer, damit dieser schismatische Episkopat vor dem Erlöschen bewahrt bleibe. Die Zahl der holländischen Jansenisten ist gegenwärtig äußerst gering.

[2] Défense de la tradition et des S. Pères.

sein, so wäre er das Orakel der Concilien, die Seele der versammelten Väter gewesen; er hätte Canonen dictirt, zu Nicäa und Ephesus den Vorsitz geführt. Am 12. April 1704, in einem Alter von 76 Jahren, war die Zierde des Episcopates, das geistige Haupt der französischen Kirche gestorben."

2. Fenelon, Erzbischof von Cambrai (1651—1715).

1. Franz von Salignac de Lamoth Fenelon, geboren am 6. August 1651, stammte aus einer alten adeligen Familie in Perigord. Seine erste Erziehung erhielt er im väterlichen Schlosse Fenelon; mit zwölf Jahren besuchte er die hohe Schule in Cahors, von wo ihn sein Oheim Anton von Fenelon nach Paris kommen ließ, damit er seine Studien in dem Collegium du Plessis fortsetzte. Bald trat er auf den Rath seines Oheims in das Seminar St. Sulpice, welches damals von dem vortrefflichen Tronson, dem zweiten Nachfolger Oliers, geleitet wurde. Fenelon wünschte nichts sehnlicher, als an den Missionen Theil zu nehmen, welche die Congregation St. Sulpice in Canada unterhielt; aber der Bischof von Sarlat, sein Oheim, hielt ihn davon zurück. Nach dem Empfange der h. Priesterweihe wollte Fenelon als Glaubensprediger nach Griechenland gehen. Wenn irgend Einem während der Studien das classische Land der alten Griechen theuer ward, so war dieß der junge Priester von St. Sulpice. Doch gab ihm der Erzbischof Harlay von Paris eine andere Bestimmung: Fenelon wurde, 27 Jahre alt, zum Obern des Hauses ernannt, welches der Erzbischof Gondi 1634 für die Neubekehrten weiblichen Geschlechts gegründet hatte. Er verließ nun das Seminar und nahm Wohnung bei seinem Oheime Anton von Fenelon. Sein anderer Oheim, der Bischof von Sarlat, trat ihm, da er ohne Einkünfte leben mußte, das Priorat Carenac ab. Zehn Jahre blieb Fenelon in seinem Amte; er schloß in dieser Zeit enge Freundschaft mit Bossuet, welcher ihn als seinen liebsten Schüler betrachtete, ferner mit dem berühmten Kirchengeschichtschreiber Fleury, mit dem einflußreichen Herzog von Beauvilliers und dem frommen Priester Langeron. Für den Herzog und dessen Gemahlin schrieb er sein erstes Werk, die „Abhandlung über Mädchenerziehung"[1], mit Bossuet gegen den berühmten

[1] Traité sur l'éducation de filles.

Oratorianer und Philosophen Malebranche eine Widerlegung von dessen Schrift „Abhandlung über die Natur und die Gnade", ferner in Verbindung mit Bossuet gegen die Irrgläubigen eine „Abhandlung über das geistliche Hirtenamt"[1].

2. Als Ludwig XIV. das Edict von Nantes aufhob (1685), wollte er die im Lande bleibenden Hugenotten auf jede Weise zur Kirche zurückgeführt haben. Fenelon übernahm mit seinen Freunden Langeron, Fleury, Bertier und Milan die Mission in Poitou und Saintonge, verbat sich aber jede Beihilfe äußerer Macht, welche anderswo der König anzuwenden geneigt war. „Ich will lieber", sprach er zum Könige, „durch die Hand der irrgläubigen Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Trotze und der Gewaltthat, welche von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen." Es ist bemerkenswerth, daß gerade in den Gegenden der Vendée, wo Fenelon im Geiste der Kirche und nach dem Beispiele des h. Franz von Sales die Irrgläubigen bekehrte, die Einwohner in den späteren Stürmen der Revolution gegen Kirche und König die festeste Anhänglichkeit und die unerschütterlichste Treue bewiesen. Nachdem Fenelon nach Paris zurückgekehrt war, lebte er einzig für sein Amt in solcher Zurückgezogenheit, daß der Erzbischof Harlay ihm einst vorwarf: „Mein Herr, Sie wollen vergessen sein, man wird Sie vergessen!" Diese Voraussagung erfüllte sich nicht. Im Jahre 1689 übertrug Ludwig XIV. die Erziehung seines Enkels, des Herzogs von Burgund, dem Herzog von Beauvilliers. Dieser berief sofort als ersten Lehrer Fenelon, welcher seinerseits Langeron, Fleury und Beaumont zu Gehilfen wählte. Der junge Prinz besaß bessere Anlagen, als sein Vater, welcher nur dann ein Buch geöffnet hatte, wenn Bossuet es ihm ausdrücklich befahl; schon im eilften Jahre hatte er den Cäsar und den Livius gelesen und übersetzte den Tacitus. Aber dabei war er aufbrausend, stolz und vergnügungssüchtig. Gleichwohl gelang es Fenelon, durch Ernst und Milde seinen Charakter allmählich zu bessern und zu einem wahrhaft guten Menschen umzubilden. In „Fabeln", welche Fenelon verfaßte, flößte er ihm Liebe zur Tugend ein; an die Regentenpflichten erinnerte er ihn in den „Gesprächen der Todten" und entwarf davon ein anschauliches Vorbild in einem „Leben Karls des Großen", welches leider verloren gegangen ist, sowie in seinem bekannten „Telemach"[2].

---

[1] Traité du ministère des pasteurs.

[2] Der „Telemach" war nicht für den Druck, sondern nur für die Belehrung

3. Nachdem Fenelon fünf Jahre die Erziehung des jungen Herzogs mit dem besten Erfolge geleitet hatte, verlieh ihm der König die Abtei St. Valery und ernannte ihn im folgenden Jahre (1695) zum Erzbischofe von Cambrai. Bossuet ertheilte ihm die bischöfliche Weihe am 10. Juni. Bis dahin bestand zwischen Fenelon und Bossuet ein vertrauliches und inniges Verhältniß, wie zwischen Sohn und Vater, Schüler und Lehrer. Jetzt ward das schöne Verhältniß durch eine Streitfrage gestört, welche in der Geschichte unter dem Namen Quietismus bekannt ist. Molinos, ein frommer spanischer Priester, welcher 1696 im Dominicanerkloster zu Rom starb, hatte ein Andachtsbuch: „Geistlicher Wegweiser", herausgegeben; darin war den frommen Gefühlen zu große Macht eingeräumt, so daß der Papst Innocenz XI. 68 Sätze verdammte (1687). Nach Paris kam diese Richtung durch die fromme Wittwe Guyon, die nicht nur durch ihren Umgang mit hochstehenden Personen, sondern auch durch mehrere Schriften, wie „Kurzes und leichtes Mittel, zu beten", „Ströme" und „Erklärung des Hohenliedes" die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog. Schon im Jahre 1694 hatten der Erzbischof von Paris und der Bischof von Chartres sich dagegen erklärt; auf Befehl Ludwigs XIV. trat dann in Issy eine Commission von vier Mitgliedern zusammen, Bossuet, Noailles, Tronson und Fenelon, welche die genannten Schriften nochmals untersuchten und in 34 Artikeln den Unterschied zwischen der wahren und falschen Frömmigkeit darstellten. Die Guyon unterwarf sich, wie Molinos, in erbaulicher Demuth dem Urtheile, indem sie betheuerte, sie habe niemals etwas gegen die Lehre der Kirche sagen wollen. Um der Verbreitung der verworfenen Richtung entgegenzuwirken, verfaßte Bossuet noch eine besondere Schrift: „Ueber die verschiedenen Arten des Gebetes" [1]; hiedurch ward seine Entzweiung mit Fenelon veranlaßt.

4. Als nämlich Bossuet von Fenelon die Gutheißung seiner Schrift verlangte, verweigerte dieser dieselbe, weil er glaubte, dem strengen

---

des Prinzen bestimmt. Ein Diener stahl Fenelon die Handschrift, und ließ sie, noch ungefeilt wie sie war, 1699 in Paris drucken. Ludwig XIV. gerieth darüber in großen Zorn und ließ den Druck hemmen, weil er meinte, das Buch sei nur ein Tadel seiner Regierung. Fenelon sah später selbst die Schrift nochmals durch, feilte sie, und danach ist die erste Ausgabe 1717 erschienen. Der König aber blieb ihm gram bis an's Ende.

[1] Instruction pastorale sur les états d'oraison.

Urtheile über die Guyon, welche er persönlich hochschätzte, nicht beistimmen zu können. Er veröffentlichte sogar eine Schrift: „Grundsätze der Heiligen“[1], worin er sich der Guyon gegen Bossuet annahm und im Sinne von Molinos die uneigennützige Liebe zu Gott als den höchsten Grad der Frömmigkeit vertheidigte. Auf Anstehen Bossuets wurde dieß Buch sofort in Rom in Untersuchung genommen, und während diese langsam fortschritt, spann sich zwischen den zwei großen Gegnern der schriftliche Streit fort. Für die Person der Bischöfe war der Streit beiderseits gewiß sehr betrübend; für uns aber gewährt er das schöne Schauspiel, daß wir nicht nur zwei der hervorragendsten Geister ihre Kraft aneinander erproben, sondern im Verlaufe auch beide sich immer mehr nähern sehen. Am 12. März 1699 erschien endlich das Urtheil des Papstes Innocenz XII., welcher 23 Sätze aus dem Buche Fenelons als „verwegen, schädlich und irrig“ verwarf. Der Papst milderte das Urtheil, indem er die Erklärung hinzufügte, „der Verfasser habe nur aus allzu großer Liebe gegen Gott gefehlt“. Der Graf von Fenelon, Bruder des Erzbischofs, brachte ihm die erste Nachricht nach Cambrai, als er gerade im Begriffe war, am Feste Mariä Verkündigung (25. März) die Kanzel zu besteigen. Wie schmerzlich er von der Nachricht ergriffen war, bestieg er doch mit Fassung die Kanzel, verkündete selbst das Verdammungsurtheil und forderte nicht nur durch sein Beispiel, sondern auch durch einen besonderen Hirtenbrief die Gemeinde auf, dem Urtheile des apostolischen Stuhles zu folgen. „Wir verdammen“, sagte er, „sowohl das Buch, als die 23 Sätze gerade in der Form und in jenen Bezeichnungen, aufrichtig, unbedingt, ohne irgend einen Rückhalt.“ In dieser Unterwerfung erschien Fenelon größer, als Bossuet in seinem Siege.

5. Am Hofe des Königs durfte Fenelon nie wieder erscheinen. Ludwig XIV., welcher früher den Zauber seiner Beredtsamkeit bewundert hatte, nahm dem Erzbischofe ein Doppeltes übel. Fenelon hatte den Telemach geschrieben, worin die Könige vor Eroberungslust, Kriegen und Druck der Unterthanen gewarnt werden; dazu war die Verurtheilung des Papstes gekommen. Daher konnte Fenelon fortan sich ungetheilt der Sorge für seine Diöcese widmen. Er war in der That das Muster eines seeleneifrigen und sorgsamen Kirchenhirten. Cambrai war erst seit kurzer Zeit im Besitze der Franzosen; Ludwig XIV. hatte

[1] Maximes des Saints.

es von den spanischen Niederlanden erobert; die Diöcese erstreckte sich noch über einen Theil vom spanischen Flandern. Daß die Einwohner mit der neuen Herrschaft ausgesöhnt wurden, dazu trug nicht am wenigsten der liebenswürdige Bischof bei, welcher ihnen vom Könige gegeben worden. Stets und überall zeigte er sich für das Wohl seiner Heerde auf das Eifrigste besorgt. Er errichtete in Cambrai ein Priesterseminar und lehrte selbst die Zöglinge; in der Fastenzeit predigte er in den Kirchen der Stadt, an den Festtagen in der Domkirche. Am berühmtesten sind von Fenelon jene zwei Predigten, von welchen er die eine am Feste Epiphania in Paris (1685), die andere vor dem Kurfürsten von Köln, Joseph Clemens von Bayern, bei dessen Consecration zum Erzbischofe (1707) in Lille hielt. Gegen seine Hausgenossen und Freunde war er freigebig und gastfreundlich, für seine Person dagegen in Speise und Trank so enthaltsam, daß man diesem Umstande seine große Magerkeit zuschrieb.

6. Feneleon hörte inzwischen nicht auf, auch in weiteren Kreisen zu wirken. Als im Jahre 1702 die Jansenistischen Streitigkeiten sich wieder erhoben und Papst Clemens XI. am 12. Februar 1703 den von Vielen verfochtenen Satz: zur Unterwerfung unter das kirchliche Verdammungsurtheil genüge ein ehrerbietiges Stillschweigen, verdammte, begann Fenelon in einer Reihe von Abhandlungen zu beweisen, daß die Kirche in der Beurtheilung dogmatischer Thatsachen ebenso unfehlbar sei, wie in Glaubensentscheidungen. Daran schloß sich sein „Pastoralunterricht", worin er die Glaubenssätze der katholischen Kirche in allgemein verständlicher Weise und in der Form von Gesprächen entwickelte. Von der französischen Akademie ward er aufgefordert, den Plan zu einem neuen Wörterbuch der französischen Sprache auszuarbeiten; er schlug dafür drei Abtheilungen vor: eine für die Sprachlehre, eine für die Beredtsamkeit und Dichtkunst, und eine für die Geschichte. Ebenso schrieb er auf Verlangen des Herzogs von Orleans seine „Briefe über die Religion". Wie der Kirche, war Fenelon auch seinem Vaterlande mit inniger Liebe ergeben. „Ich liebe", sagte er, „meine Familie mehr als mich selbst; ich liebe mein Vaterland mehr als meine Familie; mehr aber noch als mein Vaterland liebe ich das menschliche Geschlecht." Als im Jahre 1711 der Sohn Ludwigs XIV., der Herzog von Burgund, starb, wurde der jüngere Herzog von Burgund, Fenelons Zögling, unmittelbarer Thronerbe. Obgleich dieser auf Befehl des königlichen Großvaters nicht mehr mit Fenelon verkehren durfte,

war er doch durch den Herzog von Beauvilliers mit seinem Lehrer immerfort in vertraulicher Verbindung geblieben, ein Beweis, welche tiefe Wurzeln in ihm die empfangene Erziehung geschlagen hatte.

7. In den schweren Verwickelungen, in welche Frankreich unaufhörlich durch die Eroberungslust Ludwig XIV. gestürzt wurde, säumte Fenelon nicht, durch Denkschriften an den Herzog von Beauvilliers dem Lande zu nützen. So warnte er vor dem spanischen Erbfolgekriege, obwohl vergebens; nachdem dieser ausgebrochen war, gab er nicht nur den Heerführern, an deren Spitze jetzt sein Zögling stand, sondern auch in Paris die besten Rathschläge. Der Kriegsschauplatz rückte Cambrai näher und näher; Fenelon brachte freudig Alles zum Opfer, was er besaß. Für den Herzog von Burgund entwarf er einen Plan zu seiner künftigen Regierung; da starb dieser, die Hoffnung Frankreichs, am 18. Februar 1712, erst 29 Jahre alt. Fenelon schlug nun seinem Freunde, dem Herzog von Beauvilliers, einen Regentschaftsrath vor, von dem er den lasterhaften Herzog von Orleans, welcher später wirklich die Regentschaft für den minderjährigen Ludwig XV. führte, ausgeschlossen wissen wollte. Aber auch Beauvilliers starb am 14. August 1714, und Fenelon schrieb an dessen Wittwe im Vorgefühle seines baldigen Scheidens: „Bald werden wir den wiederfinden, welchen wir ja nicht verloren haben; wir nahen uns ihm täglich mit Riesenschritten; nur noch kurze Zeit, und wir werden keine Thränen mehr vergießen.“ Drei Tage darauf lag Fenelon auf dem Krankenbette, um nur noch sechs Tage zu leben. Mit rührender Andacht bereitete er sich auf den Tod vor, welcher am 7. Januar 1715 erfolgte. Ganz Frankreich trauerte über den Verlust; der Papst Clemens XI. vergoß Thränen, daß er ihn nicht zum Cardinal erhoben hatte.

17. Benedict XIV., Papst (1740—1758).

1. Am Eingange und am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts ward die Welt von großen und zerstörenden Kriegen erschüttert. Blutige Gewaltthat und religiöse Verwilderung gingen durch das ganze Jahrhundert beständig Hand in Hand; dem Einflusse der Päpste entzogen sich auch die katholischen Fürsten mehr und mehr, und Ludwig XIV. schämte sich sogar nicht, mit den Türken, dem Erbfeinde der Christenheit, gegen den deutschen Kaiser ein förmliches Bündniß abzuschließen, wie im Geheimen freilich schon König Franz I. im Kriege mit Karl V.

das Beispiel gegeben hatte. Die Päpste retteten von dem Heiligthume, was in ihren Kräften stand, ohne dem Einbrechen des zunehmenden Verderbens ganz wehren zu können. Schon begann der Unglaube sein Haupt zu erheben und im Bunde mit dem Irrglauben allerseits eine tiefe Feindschaft gegen die Kirche anzuzetteln. Wegen der Triumphe, welche der Unglaube besonders in der Verbreitung einer gottesläugnerischen Philosophie, endlich auch in der Ausführung der französischen Revolution feierte, haben gewisse Schriftsteller das achtzehnte Jahrhundert das philosophische genannt; diese Benennung ist unpassend, weil darin Unglaube und Philosophie als eine und dieselbe Sache genommen wird, wogegen die Philosophie sich laut verwahren muß. Denn wie viele Systeme einzelner Philosophen auch ungläubig waren und zum Unglauben führten, so ist die Wissenschaft der Philosophie für sich doch keineswegs dem Glauben feindlich; vielmehr dient sie, wie das Beispiel der größten Denker lehrt, zur Festigung und Verherrlichung des Glaubens. Der Papst, welcher um die Mitte des Jahrhunderts auf dem apostolischen Stuhle saß, konnte noch nicht alle die Uebel voraussehen, welche folgen sollten. Benedict XIV. regierte die Kirche achtzehn Jahre hindurch; er gehört zu den gelehrtesten Päpsten aller Zeiten und that für seine Zeit das Meiste, um zwischen der Kirche und den verschiedenen Staaten ein auf Recht gegründetes freundliches Verhältniß herzustellen. Daher wollen wir sein Leben in Kürze beschreiben.

2. Prosper Lambertini, dieß war der Familienname Benedicts XIV., ward geboren aus einem edlen Geschlechte in Bologna am 13. März 1675. Seine Erziehung war merkwürdig durch seine reißenden Fortschritte in allen Wissenschaften; alle Zöglinge seines Alters ließ er weit hinter sich zurück. Seinem Eifer für die Arbeit genügten kaum die angestrengtesten Studien; dabei bewahrte er stets eine wunderbare Lebhaftigkeit des Geistes. Von Bologna kam er zur Fortsetzung seiner Studien nach Rom, wo er mit den größten Gelehrten, z. B. dem berühmten Benedictiner Montfaucon, Freundschaft schloß und bald zu den verschiedensten Aemtern befördert wurde. Clemens XI. ernannte ihn zum Canonicus an St. Peter und zum päpstlichen Hausprälaten; darauf ward er Rath des heiligen Officiums und Beisitzer der Congregation der Riten; Innocenz XIII. gab ihm noch die Stelle eines Canonisten an der Pönitentiaria. „Man sieht mich", schrieb er an einen Freund, „für einen Menschen mit drei Köpfen an; so viel sind

der Geschäfte, womit man mich überhäuft." Benedict XIII. (1724—1730) erhob ihn um seiner großen Verdienste und Tugenden willen zum Bischofe von Ancona (1727) und schon im folgenden Jahre zum Cardinal. Der Papst, welcher bei dem Jubiläum im Jahre 1725 das Amt des Großpönitentiarius in eigener Person ausübte, zog Lambertini in den schwierigsten Geschäften zu Rath; auf dessen Vorschlag geschah es auch, daß in der Allerheiligen-Litanei nach Johannes dem Täufer der Name des h. Joseph eingesetzt wurde. In Ancona wie in Bologna, seiner Vaterstadt, wohin er im Jahre 1731 durch den Papst Clemens XII. (1730 bis 1740) als Erzbischof versetzt wurde, lebte der Cardinal Lambertini als Muster eines Kirchenhirten.

3. Er hielt Kirchenvisitationen und Diöcesansynoden, um überall kirchliche Zucht und Ordnung herzustellen oder zu verbessern; die Hirtenbriefe, worin er seine Geistlichen über die Vorschriften des kirchlichen Rechts und über alle Amtspflichten belehrte, waren so vortrefflich, daß sie in eine besondere Sammlung gebracht und weithin verbreitet wurden[1]. Wie er Unrecht strafte und zurechtwies, so schützte er die Unschuld. Dabei kannte er kein Ansehen der Person. Einst ward einer seiner Generalvicare bei dem Papste Clemens XII. fälschlich angeklagt; Lambertini vertheidigte ihn und schloß seinen Brief mit den freimüthigen Worten: „Ich bete alle Tage zu unserem göttlichen Erlöser, daß er mit seinem Vicarius ebenso zufrieden sein möge, wie ich mit dem meinigen." Mit seinen vielfachen Beschäftigungen verband Lambertini unausgesetzt das eifrigste Studium der Wissenschaften. In der Rechtsgelehrsamkeit übertraf er alle Gelehrten seines Zeitalters. Ueber die „Selig- und Heiligsprechung" verfaßte er ein classisches Werk in vier Bänden[2], worin er diesen katholischen Gebrauch nach allen Beziehungen auf das Gründlichste erörtert. In dem ersten Buche setzt er die Hauptgrundsätze des Verfahrens und die ersten Begriffsbestimmungen auseinander; im zweiten beschreibt er den Gang der gerichtlichen Verhandlung; in dem dritten handelt er von den Grundlagen der Heiligkeit, von den Tugenden und dem Martyrtode; im vierten sind die Beweise der Heiligkeit, die Wunder und außergewöhnlichen Gnaden erläutert. Aus dem lehrreichen Werke heben wir hervor, daß die Kirche den Heiligen im Ganzen eine siebenfache Ehre zuerkennen kann: 1. Ihre

[1] Institutiones ecclesiasticae.

[2] De servorum Dei beatificatione et canonisatione.

Namen werden in den Kirchenkalender eingetragen; 2. man gestattet ihre Anrufung im Gebete; 3. man weihet unter ihrer Anrufung Kirchen und Altäre; 4. man bringt unter ihrer Anrufung das Meßopfer dar; 5. man feiert den Tag ihres Festes; 6. man setzt ihre Bilder in Kirchen aus; 7. ihre Reliquien werden öffentlich verehrt.

4. Als eine Vervollständigung des genannten Werkes können zwei andere Schriften Lambertini's angesehen werden, über die „Feste“ und über das „Meßopfer“[1]. Als sein berühmtestes Werk jedoch, welches er später als Papst herausgab, gilt die Schrift: „Ueber die Diöcesansynode“[2]. Dieses Buch ist für die Vorsteher der höheren Kirchenämter bis auf den heutigen Tag fast unentbehrlich, und noch jetzt rühmt man davon: „alle Bischöfe, geistlichen Oberen und Seelsorger müßten es zu ihrem Gebrauche in der Hand haben“. So vortrefflich ist darin Alles entwickelt, was zum Bereiche einer Diöcesansynode, d. h. einer Versammlung der Geistlichkeit um ihren Bischof, gehört. Auf diese Weise wirkte Lambertini, ehe er den päpstlichen Stuhl bestieg, durch seine belehrenden Schriften, weit über seine Diöcese hinaus, zur besseren Kenntniß und Handhabung der kirchlichen Ordnung. Als Papst Clemens XII. am 6. Februar 1740 starb, wurde am 17. August desselben Jahres nach langem Schwanken der Parteien endlich auf den Vorschlag des Cardinals Albani der Erzbischof von Bologna, Lambertini, gewählt. Er hatte keiner Partei angehört, sondern soll einmal den Cardinälen, da sie sich nicht einigen konnten, im Scherze zugerufen haben: „Wozu das lange Suchen? Wollet ihr einen Heiligen so wählet Gotti; wollet ihr einen Staatsmann, so wählet Aldobrandini; wollet ihr bloß einen rechtschaffenen Menschen, so nehmet mich!“ Aus Dankbarkeit gegen Benedict XIII., welcher ihn zum Cardinal erhoben hatte, nannte er sich Benedict XIV. Als Papst nun hatte er Gelegenheit, seine Wirksamkeit über die ganze Kirche auszudehnen, und wir wollen der Reihe nach darstellen, was er für Kunst und Wissenschaft, für die Ordnung der Rechtsverhältnisse, sowohl im Innern der Kirche, als auch in ihren äußeren Beziehungen, und sonst noch zum Besten der Gläubigen ausgeführt hat.

5. Während er mit den bedeutendsten Gelehrten seines Zeitalters in Briefwechsel blieb, errichtete er in Rom gelehrte Gesellschaften für

[1] De Festis und De sacrificio Missae.

[2] De synodo dioecesana.

römische und christliche Alterthümer, für Kirchen und Conciliengeschichte; er bereicherte die großartige Handschriftensammlung der vaticanischen Bibliothek bis auf 3300 und ließ ein Verzeichniß derselben drucken; er veranstaltete die Uebersetzung guter englischer und französischer Schriften in's Italienische. Auf seinen Befehl wurde ein Grad des Meridians ausgemessen und der berühmte Obelisk der Zeitmessung ausgegraben und auf dem Marsfelde aufgerichtet. Die Gelehrten ermunterte und belohnte er nach Verdienst. Einst brachte ihm ein gelehrter Naturforscher von geistlichem Stande und großer Dürftigkeit eine schöne Sammlung Lavasteine und überreichte sie mit den Worten: „Sprich, daß diese Steine Brod werden!" Der Papst nahm diese Anspielung gütig auf und ließ dem Armen eine jährliche Rente auszahlen. Alle Montage hielt Benedict XIV. eine Zusammenkunft von Gelehrten, worin wissenschaftliche Vorträge gehalten wurden. Nicht weniger that er für den Bau und die Ausschmückung der Gotteshäuser, sowie für die würdige Feier der kirchlichen Feste. In Bologna führte er den Bau des Domes aus, in Rom stellte er die Kirche vom h. Marcellinus neu her, und ließ andere mit großen Kosten ausbessern und auf's Prächtigste ausschmücken. Während er die Feste Mariä und Petri und Pauli mit höherer Feier ausstattete, hob er andere kirchliche Festtage auf den Antrag der weltlichen Fürsten in Sicilien, Toscana, Sardinien und Oesterreich ganz auf und beschränkte demgemäß die Zahl der Feiertage auch im Kirchenstaate. Sogar zum Bau der katholischen Hedwigskirche in Berlin trug er nebst den Cardinälen eine namhafte Summe bei.

6. Mit besonderer Sorgfalt wachte Benedict XIV. über die rechte Beobachtung der kirchlichen Gebräuche. Er befahl, die verschiedenen Formularbücher, nach welchen die kirchlichen Ceremonien vorgenommen werden, das Ritual, Ceremonial und Pontifical, neu durchzusehen und in verbesserter Ausgabe zu drucken. Die Pfarrer ermahnte er, an den Sonn- und Festtagen die h. Messe für die Gemeinde darzubringen und das h. Bußsacrament strenge nach den kirchlichen Anordnungen zu verwalten. Alle Gläubigen mahnte er zur gewissenhaften Beobachtung des Fastengebotes; gegen das Duell und die Freimaurergesellschaften erließ er besondere Verbote, indem er gegen die Schuldigen die Excommunication aussprach. Von großer Wichtigkeit sind seine Erlasse über das Sacrament der Ehe. In mehreren Briefen an die polnischen Bischöfe empfahl er ihnen, was die Dispensen und die Ungültigkeits-

erklärung der Ehen betrifft, vorsichtig zu sein. In Holland war die Frage aufgeworfen worden, ob die Ehen zwischen Irrgläubigen, oder zwischen einem irrgläubigen und rechtgläubigen Theile, welche nicht nach der Vorschrift des Trienter Concils eingegangen worden, gültig seien? Benedict entschied unter dem 4. November 1741, daß die fraglichen Ehen gültig seien, wie sehr die Kirche auch alle gemischten Ehen mißbillige. Als Grund für die Gültigkeit führt er an, daß das Concil von Trient keineswegs die Absicht gehabt habe, ein neues Ehehinderniß aufzustellen. Dagegen erklärte er in einem Breve vom 17. September 1746, daß die Ehen zwischen Katholiken, welche nicht nach der Vorschrift des Concils eingegangen worden, überall ungültig seien, wo die Beschlüsse des Concils veröffentlicht worden. „Denn die Katholiken müssen dort wissen," fügt er hinzu, „daß, wenn sie sich vor der weltlichen Behörde oder vor einem protestantischen Prediger stellen, sie nur eine bürgerliche Handlung ausüben, wodurch sie den Landesgesetzen ihren Gehorsam bezeugen; das aber reicht zur Schließung einer Ehe nicht hin. Sie müssen wissen, daß, so lange sie ihre Ehe vor dem katholischen Pfarrer und zwei Zeugen nicht eingegangen haben, sie keineswegs wahre und rechtmäßige Ehegatten sind, weder vor Gott, noch vor der Kirche."

7. Im fernen Indien und in China wurde schon lange über die Erlaubtheit gewisser Gebräuche gestritten, welche die dortigen Christen der Sitte des Landes gemäß fortübten. Nach Franz von Xavier hatte die Kirche dort ihre Eroberungen fortgesetzt; in Cochin, Malacca und Meliapur waren neue Bisthümer gegründet. Das größte Hinderniß der Bekehrung in Indien lag in der strengen Geschiedenheit der Volkskasten. Die unterste Kaste, die Parias, dürfen mit den anderen gar nicht verkehren; den größten Einfluß aber haben die Bramanen, die oberste Kaste; nach ihnen richten sich die übrigen Einwohner in allen religiösen Dingen. Gleichwohl fanden die Ordensgenossen Franz von Xaviers Mittel, die Hindernisse zu bewältigen. Der Jesuit Nobili (seit 1606) trat selbst als Bramane auf, befolgte deren Lebensweise und bekehrte auf diesem Wege eine große Menge Einwohner. Seinem Beispiele folgten andere Ordensgenossen, indem sie sich den Vorurtheilen des Landes in Sitten und Gebräuchen so viel als möglich fügten. Darüber erhoben die Missionäre aus anderen Orden, insbesondere die Kapuziner, in Rom Klage. Auf Befehl Clemens' XI. kam der päpstliche Legat Tournon nach Pondichery, um die Streitsache zu untersuchen

(1703). Auf dessen Bericht verwarf der Papst die sogenannten malabarischen Gebräuche als unerlaubt; Clemens XII. erneuerte das Verbot (1739), und Benedict XIV. verordnete (1744), daß die Missionäre sich eidlich zur Beobachtung des Verbotes verpflichten sollten. Der Papst gab nur zu, daß für die Parias besondere Missionäre bestellt wurden. Als unerlaubte Gebräuche wurden namentlich bezeichnet: gewisse Waschungen, der Gebrauch der Asche von Kuhmist, heidnische Namen bei der Taufe u. a. Die Ausbreitung des Christenthums freilich ward dadurch sehr gehindert.

8. Zu schlimmen Folgen führte die strenge Maßregel in China. An der Schwelle dieses weiten Reiches hatte der große Apostel Indiens ausgeathmet, ohne die so sehr ersehnte Mission antreten zu können. Was ihm nicht gelang, das vollbrachte ungefähr 30 Jahre später (1582) sein Ordensgenosse Ricci. Wie in Indien der Missionär sich das Ansehen eines Bramanen geben mußte, um sich Eingang zu verschaffen, so trat Ricci in China als Gelehrter auf. Nach Besiegung der größten Schwierigkeiten gelangte er im Jahre 1600 nach der Hauptstadt Peking. Durch seine Wissenschaft erwarb er sich die Gunst des Kaisers; er verfaßte 15 Werke in chinesischer Sprache, welche ihm die Achtung der einheimischen Gelehrten sicherten. Aber alle wissenschaftlichen Arbeiten dienten ihm nur zu dem höheren Zwecke, den christlichen Glauben zu verbreiten. Bei seinem frühen Tode (1610) waren an vielen Orten schon christliche Kirchen erbaut. Sein Nachfolger ward der Jesuit Johann Adam Schall, ein geborener Kölner. Durch seine großen mathematischen und astronomischen Kenntnisse stand er bei dem Kaiser in so hoher Gunst, daß er selbst zu den ersten Aemtern ernannt wurde. Er verfertigte den Reichskalender und schrieb 24 chinesische Werke. Die Zahl der Christen wuchs immer mehr. Als Schall gestorben war (1669), setzte sein Schüler und Gefährte, Ferdinand Verbiest, das Werk fort; dieser leitete sogar eine Kanonengießerei und starb in hohen Ehren 1688. Inzwischen waren auch Missionäre aus anderen Orden nach China gekommen und fanden hier, wie in Indien, die Nachsicht der Jesuiten gegen die Volkssitten allzu groß. Insbesondere nahmen sie Anstoß an der Verehrung der verstorbenen Voreltern und des Confucius als Lehrers der Wissenschaft. Auf Antrag des Dominicaners Morales erließ Innocenz X. (1645) ein Verbot gegen die chinesischen Gebräuche. Als die Jesuiten Widerspruch erhoben, ward das Verbot gemildert. Im Jahre 1692 gab der

Kaiser in China ein Gesetz, laut welchem das Christenthum überall frei verkündigt und angenommen werden konnte. In Peking erhob sich schon ein prachtvoller Dom. Da ward der alte Streit über die Gebräuche wieder aufgerührt, indem jetzt auch noch der chinesische Name für Gott, für den die Chinesen keinen andern Ausdruck haben als das Wort Himmel, den Streit vermehrte. Der apostolische Legat Tournon, welcher die malabarischen Gebräuche verworfen hatte, erschien in Peking vor dem Kaiser (1706). Trotz der Gegenvorstellungen der Jesuiten und selbst des Kaisers wurden die chinesischen Gebräuche in Rom verboten (1710) und das Verbot von Clemens XI. (1715) erneuert; dasselbe geschah von Clemens XII. (1735) und zuletzt und am entschiedensten von Benedict XIV. (1742). In China brachen bald (seit 1722) Verfolgungen gegen die Christen aus, welche mit manchen Unterbrechungen bis auf unsere Zeit fortwährten.

9. Für die Ausbreitung und Vertheidigung der Kirche war anderwärts Benedict XIV. in ausgezeichneter Weise thätig. Er ordnete die Missionen in den Königreichen Tonkin und Cochinchina, berief eine solche für Tibet, regelte die kirchlichen Verhältnisse der Maroniten, Kopten, griechischen Melchiten, Armenier, ferner der Christen in Albanien und Servien und nahm der armen Indianer in Amerika sich kräftigst an, welche häufig in der Sclaverei gehalten wurden. In Ungarn unterstützte er einen Verein von Adeligen, welcher sich zur Vertheidigung des Glaubens gegen die Türken gebildet hatte. In Deutschland erhob er die alte und ehrwürdige Abtei Fulda zu einem Bisthume und bildete aus dem Patriarchat Aquileja, welches zwischen österreichischer und venetianischer Herrschaft getheilt war, das Bisthum Görz für den österreichischen Antheil und das Erzbisthum Udine für das Land der Venetianer. Damit kein Unwürdiger in die Verwaltung der Kirche sich einschleiche, setzte er in Rom eine Congregation von sechs Cardinälen ein, welche die zu Bischöfen Ernannten vor ihrer Weihe prüfen sollten, ob sie nach Wissenschaft und Lebenswandel des kirchlichen Amtes würdig seien. Auch in die Jansenistischen Streitigkeiten griff Benedict XIV. ein. Er sandte Abgeordnete nach Utrecht, um die Schismatiker zurückzuführen, freilich ohne Erfolg. Der Erzbischof Beaumont von Paris versagte denjenigen, welche nicht schriftlich widerrufen wollten, auf dem Sterbebette die heiligen Sacramente und war in Folge davon vertrieben worden. Der Papst schlichtete den Streit, indem er (1756) die Maß-

regel auf jene beschränkte, welche öffentlich und bekanntermaßen den kirchlichen Gehorsam verweigert hätten.

10. Nachgiebig bewies sich Benedict XIV. gegen die christlichen Fürsten, um das rechtliche Verhältniß der Kirche in ihren Ländern sicher zu stellen. Dem Könige von Portugal verlieh er (1748) den Titel: „Rex fidelissimus, d. h. allergläubigster König", und trat ihm das Recht ab, für seine Länder zu Bisthümern und Abteien zu ernennen (1740). Das nämliche Recht räumte er dem Könige von Neapel für 26 Bisthümer ein und schloß mit ihm eine Uebereinkunft, um die verschiedenen kirchlichen Freiheiten unter den Schutz eines besondern Gerichtshofes zu stellen (1741). In gleicher Weise erhielt der König von Sardinien das Recht (1741), zu allen Kirchenpfründen zu ernennen und selbst die päpstlichen Lehen in seinen Ländern unter dem Titel eines „Vicars des h. Stuhles" zu verwalten; dafür sollte der König jährlich einen goldenen Kelch im Werthe von 1000 Dukaten dem Papste zur Huldigung darbringen. Endlich verlieh Benedict XIV. auch dem spanischen Könige das kirchliche Ernennungsrecht, nur 52 Pfründen ausgenommen. Der Papst starb am 3. Mai 1758 nach einer schmerzhaften Krankheit. Sein Lob findet sich überall, das schmeichelhafteste aber auf dem Denkmal, welches ihm der Sohn des englischen Ministers Lord Walpole in England errichten ließ, wo von ihm gerühmt wird: „Er war geliebt von den Katholiken, geachtet von den Protestanten, demüthig, frei von Selbstsucht, ein Herrscher ohne Günstling, ein Papst ohne Nepotismus, trotz seines Geistes und seines Wissens ein Gelehrter ohne Stolz, ein Richter ohne Härte."

18. Neue Ordensgenossenschaften.

Ging die Kirche im achtzehnten Jahrhundert auch großen und schweren Drangsalen entgegen, so hörte sie eben deßhalb nicht auf, aus der Fülle des göttlichen, in ihr strömenden Lebens fort und fort neue Knospen und Blüthen hervorzutreiben. Solche liebliche Blüthen waren nicht nur die muthigen Missionäre, welche im fernen Osten, in China, Japan, Tibet, Tonkin, Cochinchina, Indien und auf den Inseln der Südsee als Sendboten des Glaubens das Leben opferten; nicht nur die Tausende neubekehrter Christen, welche dort, wie die ersten Christen im heidnischen Römerreiche, ihre Glaubenstreue freudig mit dem Blute besiegelten: sondern auch innerhalb der alten Grenzen der Kirche, unter

den katholischen Völkern des Abendlandes, entsproßten gleichzeitig dieselben lieblichen Blüthen heiligen Lebens, einerseits der Kirche zum Troste in den Tagen schwerer Betrübniß, anderseits den Feinden zum Zeugnisse, daß die katholische Kirche zu keiner Zeit das Merkmal der Heiligkeit inmitten ihrer Glaubensgemeinschaft verliere. Wir zählen nicht die Namen der einzelnen Heiligen auf, welche in jener Periode unserer Kirche zur Zierde gereichten; wir erwähnen nur, daß nicht nur die große Zahl der aus früherer Zeit stammenden Orden sich fortwährend mit neuen Mitgliedern ergänzte, sondern daß daneben auch andere Genossenschaften zu segensreicher Wirksamkeit frisch erstanden. Diese neuen Genossenschaften wollen wir, mindestens die am meisten hervorragenden in Folgendem beschreiben.

1. Die Trappisten.

1. Stifter der Trappisten war Armand Jean le Bouthillier de Rancé. Geboren im Jahre 1626, hat dieser in seiner Jugend keineswegs ein sehr erbauliches Leben geführt. Schon in dem Alter von zehn Jahren war er in dem Genusse der reichsten kirchlichen Pfründen, und benützte die Einkünfte mehr zur Befriedigung seiner weltlichen Lust, als zu dem frommen Zwecke der Kirche, auch nachdem er im Jahre 1651 die h. Priesterweihe empfangen hatte. Da ward er einst wie durch ein Wunder aus einer Lebensgefahr gerettet. Das wandelte auf einmal seinen Sinn um. „Ach, wo wäre ich jetzt, wenn Gott sich nicht meiner erbarmt hätte!" rief er reuevoll aus. Doch kostete es ihn manchen Kampf, bis er seine Bekehrung vollendete. Er verzichtete auf alle kirchlichen Pfründen und behielt nur die Cisterzienserabtei La Trappe, in einer wilden Einöde der Grafschaft Perche, an der Grenze der Normandie. Sein ganzes Vermögen gab er hin, theils zum Unterhalt seiner Geschwister, theils zur Ausbesserung der Abtei, theils zu anderen frommen Zwecken. Dann unterzog er sich dem Noviziate im Cisterzienserorden, legte die feierlichen Gelübde ab und ließ sich zum Abte weihen. Nach La Trappe zurückgekehrt, führte er im Kloster, trotz des hartnäckigsten Widerstandes seiner Mönche, die strengste Ordensregel ein. Zweimal reiste de Rancé in Ordensangelegenheiten nach Rom; zu seiner Freude fand er bei seiner Rückkehr in La Trappe die strenge Ordnung in ungestörtem Bestande (1666). Er selbst ging den Ordensgenossen in der strengsten Beobachtung der Ordensregel und in der Uebung

jeder Tugend voran. Am Abende seines Lebens, wo er sein Werk gesichert und schon über andere Klöster ausgedehnt sah, legte er seine Stelle als Abt nieder und starb am 12. October 1700 im Rufe der höchsten Frömmigkeit.

2. Das Leben der Trappisten wird in folgender Weise beschrieben: „Im Sommer begeben sie sich um acht Uhr, im Winter um sieben Uhr zur Ruhe; gehen Nachts um zwei Uhr in die Mette, welche mit den eingeschalteten Andachtsübungen gewöhnlich bis halb vier Uhr dauert. Dann ruhen sie bis zur Prim, und jeder liest etwas für sich, während welcher Zeit die Priester ihre Messen halten. Um halb sechs Uhr ist die Prim und hierauf das Capitel. Um sieben Uhr geht es an die Arbeiten der verschiedensten Art, je nach dem Stande der Witterung in oder außer dem Kloster, indem alle die verschiedenen Bedürfnisse von den Mönchen selbst besorgt oder angefertigt werden. Um halb neun Uhr beginnt das Officium, sofort die Terz, Sext und Non; dann geht es in den Speisesaal. Der Tisch ist ohne Tuch, aber sehr reinlich; die einfache Mahlzeit besteht in den ärmlichsten Fastenspeisen, als: Wurzeln, Gemüse u. dgl., jedoch ohne Butter und Oel, und zum Nachtisch aus wenigem Obste; dann folgt das Tischgebet, welches in der Kirche vollendet wird; hierauf Lesen oder Betrachtung in der eigenen Zelle, hernach etwa zweistündige Arbeit. Jeder beschäftigt sich nach Vollendung derselben mit Lesen oder Betrachtung in seiner Kammer und erscheint um vier Uhr bei der Vesper; um fünf Uhr findet das Abendessen im Speisesaal statt, bestehend aus Wasser und Brod und wenigem Obste. Nach kurzer Rast findet das Capitel und um sechs Uhr die Complet statt; hierauf eine halbe Stunde Betrachtung. Nachdem man das Weihwasser aus den Händen des Abtes erhalten hat, geht man in den Schlafsaal. Die nächtliche Ruhe gewährt ein Brett mit einem durchgenähten Strohsack, Strohkissen und einem Teppiche; man entkleidet sich nicht, selbst nicht im Falle einer Krankheit. Für die Kranken wird die sorgfältigste Pflege verlangt; ihnen sind auch Fleisch- und Eierspeisen gestattet, im Todeskampfe wird der Kranke auf Stroh gelegt. In der Kirche herrscht die größte Einfachheit, jeder Schmuck ist daraus verbannt; Gastfreundschaft ist des Klosters Zierde, doch soll dabei des Lebens Einfachheit beibehalten werden; auch ist das Stillschweigen so wenig als möglich zu brechen.“

3. Nach dem Beispiel von La Trappe verschärften auch andere Cisterzienserklöster ihre Regel, insbesondere Septfonds. Das fromme

Leben dieser Ordensleute ward eine der Hauptstützen des kirchlichen Lebens in Frankreich. Als die französische Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts alle kirchlichen Anstalten in roher Wuth daniederwarf und zerstörte, wurden auch die Trappisten vertrieben, nicht bloß aus Frankreich, sondern auch aus allen Orten, wo sie sich demnächst niederließen und wo der Arm Napoleons sie erreichen konnte. Sie irrten damals in allen Ländern umher; aber ihr unermüdlicher Oberer, Dom Augustin de Lestrange, sammelte sie wieder nach dem Sturze Napoleons. La Trappe, das theure Mutterhaus, erhielten sie zurück und gründeten außerdem an mehreren Orten sowohl Manns- als Frauenklöster: in Frankreich in den Diöcesen Valence, Bordeaux, Marseille, Angers, Nantes, Straßburg, Cambrai, Mans, Vannes, ferner in Algier, Belgien, England, im Kirchenstaate, in Amerika und letzthin auch in der preußischen Rheinprovinz. „Die Ordenstracht der Trappisten besteht aus einer langen, groben, grauweißen, wollenen Kutte mit weiten Aermeln. Ueber derselben befindet sich eine Kapuze von schwarzer Wolle, woran nach vorn und hinten zwei Fuß breite Streifen bis an die Kniee herabhängen und mit dem breiten, schwarzledernen Gürtel ein Kreuz bilden. Links hängt ein Rosenkranz und ein Messer, Abzeichen der Andacht und der Arbeit. Im Chor tragen sie einen großen weiten Mantel mit Aermeln und Kapuze. Die Laienbrüder unterscheiden sich durch graue Kutten.“ Der Gruß, wenn sie einander begegnen, lautet: Memento mori! d. h. Gedenke, daß du stirbst! Das bekannteste Mitglied des Ordens aus neuerer Zeit war der Pater Geramb, früher General in österreichischen Diensten, dessen Pilgerreise nach dem heiligen Lande, von ihm selbst schön und erbaulich beschrieben, eines der lesenswerthesten Bücher ist.

2. Die Benedictiner von St. Maurus.

1. Von den Benedictinern überhaupt wird in jener Periode nicht gerühmt, daß sie sehr beflissen waren, der Noth der Zeit entgegenzuarbeiten. Ein eifriger katholischer Geschichtschreiber klagt über die französischen: „Der Orden des h. Benedict schläft seit langer Zeit, in Wohlleben und Reichthum erschlafft; er schläft in Clugny, von wo ehemals so viele heilige und gelehrte Männer ausgingen, um in allen Theilen der Erde das Evangelium zu verbreiten und der Kirche zu dienen; er schläft in Citeaux und in Clairvaux, von wo ehemals der

h. Bernhard ausging, um den Königen und den Völkern zu predigen, Spaltungen und Ketzereien zu unterdrücken und auf der ganzen Erde den Geist des Glaubens und der Frömmigkeit zu beleben; er schläft in Morimond, in Pontigni und anderswo. Ueberall schläft er, bis der Hammer der Revolution, dieß andere Strafmittel Gottes, kommt, um jene geistig schon gefallenen Klöster auch im äußeren Bestande zu zerstören, oder in weltliche Schlösser, Zwinghäuser, Gefängnisse, Strafanstalten und Arbeitshäuser umzuwandeln [1]." Diese Anklage trifft jedoch nicht den ganzen Orden. Gerade in Frankreich entstanden neu verbesserte Congregationen der Benedictiner, denen die Kirche und die Wissenschaft zu hohem Danke verpflichtet sind. Die erste Verbesserung ging aus von dem Kloster St. Vannes in Lothringen, wo der Abt Didier de la Cour die ursprüngliche Regel des h. Benedict wieder herstellte, gutgeheißen von Papst Clemens VIII. (1604) und die Congregation von St. Vannes und Hidulf genannt. Dieselbe Verbesserung fand in Frankreich Beifall; die Klöster, welche sie annahmen, bildeten die Congregation von St. Maurus, so geheißen nach dem Schüler des h. Benedict, welcher den Orden zuerst nach Frankreich brachte. Diese Congregation erhielt ihren eigenen Generalobern, welcher in der Abtei St. Germain des Préz wohnte; genehmigt ward sie von dem Papste im Jahre 1621 und 1627.

2. Von den großen Gelehrten, welche jenen Benedictinern zu unsterblichem Ruhme gereichten und welche zum Theil in der Wissenschaft noch jetzt unübertroffen dastehen, müssen wir wenigstens einige mit Namen nennen. In der Lothringer Congregation waren die berühmtesten: Matthias Petit Didier († 1728); Remi Ceillier († 1761), von Benedict XIV. in zwei Breven belobt für seine „Allgemeine Geschichte der Kirchenschriftsteller" [2]; August Calmet († 1757), dessen gelehrte Arbeiten über die h. Schrift gepriesen werden. Unter den Maurinern steht obenan Johann Mabillon († 1707), von Ludwig XIV. der gelehrteste, von Bossuet der demüthigste Ordensmann genannt, noch bis jetzt unübertroffen in der Wissenschaft der alten Handschriften; Luc d'Achery († 1685), dem vorigen Ordensbruder ganz ähnlich, sowohl in der Wissenschaft als in der Frömmigkeit; Edmond Martène († 1739), ein Schüler und würdiger Nachfolger der beiden

[1] Rohrbacher, XXVI. S. 100.

[2] Histoire générale des auteurs sacrés et ecclésiastiques.

vorigen Gelehrten; ihm zur Seite stand Ursin Durand († 1770); ferner der unübertroffene Bernhard von Montfaucon († 1741), welcher durch seine staunenswerthe Gelehrsamkeit wie durch seine zarte Frömmigkeit Allen verehrungswürdig erscheint; Ruinart († 1709), der Lieblingsschüler Mabillons, dessen Tod ihn so schmerzte, daß er zwei Jahre nach ihm starb; ferner Prudentius Maranus († 1762), René Massuet († 1716), Martianay († 1717), Denis de Sainte-Marthe, aus einer Gelehrtenfamilie; die zwei Brüder Ludwig und Scävola begannen das große Werk: „das christliche Gallien" [1], die drei Söhne des letzteren, Abel Ludwig, fünfter Generaloberer der Oratorianer, Peter Scävola und Nikolaus Karl vollendeten es; verbessert ward es von dem ihnen verwandten Benedictiner Denis de Sainte-Marthe (1717); Martin Bouquet († 1754), unternahm die große Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs, die von seinen Ordensgenossen fortgesetzt, aber noch nicht vollendet wurde.

3. Bei den französischen Revolutionsmännern fand die Gelehrsamkeit ebenso wenig Gnade, als Religion und Frömmigkeit. Die Congregation der Mauriner, welche 124 Abteien und Prioreien umfaßte, ward aufgehoben, beraubt und zerstreut. Bei der Wiederkehr der alten Ordnung im Jahre 1815 waren die noch lebenden Ordensgenossen zu schwach, um die Congregation neu zu bilden. Erst im Jahre 1833 lebte sie in Frankreich auf's Neue auf, indem der Abt Gueranger das Kloster Solesme in der Diöcese Mans erwarb. Dort setzen die Benedictiner, unter denen vor Allen Dom Pitra hervorragt, die gelehrten Arbeiten ihrer Ordensbrüder fort. Dom Pitra ist seit einigen Jahren zum Cardinal erhoben. In Deutschland blühet der Benedictiner-Orden gegenwärtig in München, wo der Abt Haneberg den alten Ruhm seiner Gelehrsamkeit erneuert, und in Hohenzollern, wo jüngst das Kloster Beuron unter dem Abte Maurus Wolter eingerichtet wurde.

3. Die Liguorianer oder Redemptoristen.

1. Sind die Mauriner ein Ruhm der Kirche durch ihre großartigen Leistungen in der Gelehrsamkeit, die Trappisten durch ihre heldenmüthige Selbstentsagung und durch alle Tugenden zurückgezogener Frömmigkeit, so haben die zwei folgenden Genossenschaften, welche wir beschreiben,

---

[1] La Gaule chrétienne.

das ebenso große, vor Gott vielleicht noch höhere Verdienst, durch ihre Wirksamkeit in das gemeine Leben der Menschen eingegriffen und der Kirche im Priester- und Lehramte die nützlichsten Dienste geleistet zu haben. Stifter der einen Genossenschaft war der h. Alphonsus Maria von Liguori, geboren zu Neapel am 27. September 1696, aus einem frommen adeligen Geschlechte. Seine Eltern wollten ihn zweimal mit einer jungen Prinzessin verheirathen; aber Alphons wählte die Armuth und die Arbeit als doppelte Braut. Schon mit sechszehn Jahren hatte er sich die Würde eines Doctors beider Rechte erworben, und seinen Kenntnissen und Fähigkeiten stand in der Welt die glänzendste Laufbahn offen. Alphons jedoch trat, nicht ohne Widerstand des Vaters, im Jahre 1725 in den Priesterstand und bald darauf in das Haus der Propaganda in Neapel. Sein Wunsch war, Missionär zu werden. Für solche Wirksamkeit brauchte er nicht die Ferne aufzusuchen; schon in der Nähe war ihm dazu ein weites Feld geboten. Auf Ersuchen des Erzbischofs hielt er mit den Geistlichen in Neapel fromme Uebungen, predigte in den Kirchen und suchte vor Allem die Armen und Verlassenen auf. Auch auswärts ging er und hielt in den Diöcesen Amalfi und Scala Missionen ab. Die geistliche Verlassenheit, welche er bei dem Landvolke fand, ging ihm so sehr zu Herzen, daß er sich entschloß, mit anderen Gefährten sich ganz ihrem Dienste zu opfern.

2. Am 8. November 1732 trat er in Scala mit sieben gleichgesinnten Genossen zusammen und bildete mit ihnen die „Congregation von unserem allerheiligsten Erlöser", gewöhnlich Redemptoristen genannt, von redemptor, d. h. Erlöser, oder auch nach dem Stifter Liguorianer. Ihr Zweck war, sich dem Dienste der ärmsten und verlassensten Seelen zu weihen. Schon drei Jahre später gründeten sie in der Diöcese Salerno ein zweites Haus, und am 21. Juli 1742 fand die erste Ablegung der Gelübde statt; der Papst Benedict XIV. bestätigte den neuen Orden durch ein Breve vom 25. Februar 1749, indem er die von Alphons vorgelegte Regel gutbieß. Alphons war für seine Genossen ein lebendiges Vorbild in der Abtödtung, in dem Seeleneifer, in der Andacht und in der Heiligkeit. Sein Beispiel wirkte selbst auf seinen Vater, den Grafen Joseph von Liguori, welcher das Amt eines königlichen Generalcapitäns über die Galeeren bekleidete, so mächtig zurück, daß er zum Sohne kam und ihn bat, er möchte ihn als Laienbruder in die Genossenschaft aufnehmen.

Mit Mühe bewog ihn Alphons, daß er zu seiner Familie in Neapel zurückkehrte. Im Jahre 1743 gründete die Congregation ihr drittes Haus in Nocera, 1744 ihr viertes zu Iliceto. Der König von Neapel wollte Alphons zum Erzbischof von Neapel ernennen, indem er äußerte: „Der Papst macht gute Beförderungen; aber ich will eine bessere machen, als der Papst!“ Alphons entging der Beförderung nur durch den hartnäckigsten Widerstand, welchen er dem Willen des Königs entgegensetzte. Von allen Seiten strömten Bischöfe mit ihren Geistlichen herbei, um unter der Anleitung des h. Ordensmannes geistliche Uebungen zu halten und dann neugestärkt und erfrischt zu der Verwaltung ihres Amtes zurückzukehren.

3. Mitten in seiner heiligen Beschäftigung ward Alphons von der Nachricht überrascht, Papst Clemens XIII. habe ihn zum Bischofe von St. Agatha, zwischen Benevent und Capua, ernannt (1762). Trotz seiner flehentlichen Bitten und obschon er in Folge der Aufregung bis auf den Tod erkrankte, mußte er der Weisung des Papstes gehorchen. In Rom sprach der Papst, um ihn zu trösten, zu ihm die Worte: „Der Gehorsam kann Wunder thun, vertraue auf Gott, und Gott wird dir beistehen!“ Alphons erwiederte: „Heiliger Vater! da Ihr die Gnade hattet, mich zum Bischofe zu machen, so bittet Gott, daß ich nicht meine Seele verliere!“ Dreizehn Jahre lang mußte Alphons das bischöfliche Amt fortführen, obschon er immer auf das Inständigste bat, ihn davon zu entlassen. Während dieser Zeit war er Bischof und Missionär in einer Person zugleich. Er führte fortwährend das strengste Büßerleben, durchreiste von zwei zu zwei Jahren seine ganze Diöcese, fachte auf's Neue überall das kirchliche Leben an und that ganz nach den Worten, womit er seine Ordensgenossen zu ermahnen pflegte: „Unser Amt ist dasselbe Amt, welches Jesus Christus und die heiligen Apostel ausgeübt haben. Wer nicht den Geist Christi und den Eifer der Apostel hat, der ist zu diesem Dienste nicht berufen.“ Im Jahre 1775 gestattete ihm endlich der Papst Pius VI., die bischöfliche Würde niederzulegen und zu seinen Ordensbrüdern zurückzukehren. Mit päpstlicher Erlaubniß und auf den allgemeinen Wunsch der Congregation hin war er auch als Bischof immer ihr Generaloberer geblieben; von jetzt an konnte er, vom Greisenalter schon tief gebeugt, bis an's Ende in ihrer Mitte, im Kloster zu Nocera, wohnen.

4. Da trafen den heiligen Greis zuletzt noch die schmerzlichsten Prüfungen. Nach der Aufhebung der Jesuiten schienen der königlichen

Regierung in Neapel auch die Redemptoristen verdächtig; Viele hielten sie sogar für nichts Anderes, als für verkappte Jesuiten. Daher ließ die königliche Regierung sich die Ordensregeln der Redemptoristen vorlegen und bestätigte sie nur mit mehreren Abänderungen. Seinerseits verwarf der Papst die vorgenommenen Veränderungen und gebot, daß die Redemptoristen im Kirchenstaate ihre Regel unverändert beobachten sollten. Er gab ihnen sogar einen neuen Generalobern, wodurch der h. Alphons von dieser Stelle abgesetzt wurde (1780). Die Spaltung seines Ordens betrübte den Heiligen auf das Tiefste; demüthig verehrte er die Verfügung des Papstes und sprach, indem er sich vor dem Crucifix niederbeugte: „Ich will nur Gott allein; mir genügt, daß die Gnade meines Gottes mich nicht verläßt; der Papst will so, Gott sei dafür gepriesen!" Das Einzige, was ihn ängstigte, war der Gedanke, er selbst möchte durch seine Sünden die Spaltung der Congregation verschuldet haben. Er bat Gott um Verzeihung und schrieb an den nunmehrigen Generalobern, er möchte ihm ein Ordenshaus im Kirchenstaate zur Wohnung anweisen. Dieser jedoch beruhigte ihn und sprach in der sanftesten Weise den Wunsch aus, er möchte in Nocera verbleiben. Hier starb Liguori am 1. August 1787, fast ein und neunzig Jahre alt. Die Spaltung der Redemptoristen ward schon im Jahre 1790 wieder aufgehoben, indem eine königliche Verordnung die in Neapel eingeführten Veränderungen der Ordensregel fallen ließ. Alphons ward am 4. Mai 1796 für ehrwürdig, am 6. September 1816 für selig und im Jahre 1839 für heilig erklärt. Er hat zahlreiche Schriften hinterlassen, welche zum Theil auch in das Deutsche übersetzt und als Erbauungsbücher im Gebrauche sind.

5. Der erste deutsche Redemptorist war Clemens Maria Hoffbauer, welcher im Jahre 1785 von Rom nach Wien kam, um hier ein Ordenshaus zu gründen. Der Kaiser Joseph II. gestattete es nicht; daher ging Hoffbauer weiter nach Warschau. Von Warschau aus verbreiteten sich die Redemptoristen nach Mietau in Kurland (1794), nach Konstanz und Lindau am Bodensee, später über die ganze Schweiz, seit 1820 auch in Oesterreich, ferner in Bayern und in anderen deutschen Staaten, in Frankreich, England und in Amerika. Der Generalobere wohnt noch jetzt in Nocera im Königreich Neapel, und die Mitglieder des Ordens zeigen sich überall als eifrige Missionäre im Geiste ihres heiligen Stifters, indem sie sich insbesondere des armen Landvolkes

annehmen. Außerdem wirken sie aber auch in den auswärtigen Missionen.

4. Christliche Schulbrüder und Schulschwestern.

1. Schon mehrere kirchliche Orden hatten neben ihren anderen Zwecken auch die Erziehung und den Unterricht der Jugend sich vorgesetzt. Insbesondere leiteten die Jesuiten in unzähligen Collegien mit großem Ruhme die Erziehung der Knaben und Jünglinge, und die Piaristen, von dem Spanier Calasanza in Rom gestiftet, durch die Päpste Clemens VIII. (1600), Paul V. und Gregor XV. bestätigt, eiferten ihnen nach (Ordo patrum piarum scholarum, daher der Name Piaristen); die Ursulinerinnen aber, wie auch Clarissinnen und Dominicanerinnen, besorgten die Erziehung der Mädchen. Ein eigener Schulorden, welcher sich einzig und allein dem Unterrichte der Kinder von ihrer ersten Jugend an widmete oder die Leitung der sogenannten Elementarschulen übernähme, fehlte lange Zeit. Und doch hatte der Erlöser, als er Mensch wurde, sich selbst zu einem Kinde gemacht, um den Seinigen die Sorge für die Kinder lieb und theuer zu machen; er hatte ihnen ferner die unschuldigen Kleinen durch sein Beispiel empfohlen, indem er so oft die Kinder um sich versammelte, sie auf seine Arme nahm und sie segnete, sie in Mitte seiner Jünger stellte und sprach: „Wahrlich, wenn ihr nicht werdet wie die kleinen Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen; wer sich aber erniedrigen wird, wie dieß kleine Kind hier, der wird der Größte sein im Himmelreich. Und wer in meinem Namen ein kleines Kind, wie dieses, aufnimmt, der nimmt mich auf. Hütet euch, eines dieser Kleinen zu verachten; denn ich sage euch, ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." Daß nicht früher schon ein kirchlicher Orden ausschließlich für den Unterricht der Kinder entstand, könnte uns wundern. Wir müssen aber bedenken, daß der Unterricht der Jugend in den früheren Jahrhunderten, nach der Weise unserer jetzigen Elementarschulen, gar nicht bekannt war; unsere jetzigen Schulen sind erst aus der Wirksamkeit der kirchlichen Orden hervorgegangen, welche den Unterricht der Jugend sich zum Zwecke setzten. Wollten wir diesen Umstand übersehen, so würden wir erstens nicht im Stande sein, das große Verdienst gebührend zu würdigen, welches die christlichen Schulorden bei ihrem ersten Entstehen sich um die Mensch-

heit erwarben; ferner würden wir nicht begreifen, warum für einen Zweck, welcher in unserer Zeit unzählige kirchliche Vereine ausschließlich beschäftigt, ehemals für sich besonders gar keine fromme Genossenschaft bestand.

2. Stifter der christlichen Schulbrüder war Johann Baptist de Lasalle, zu Reims im Jahre 1651 geboren. Von der ersten Kindheit an hatte er eine bewunderungswürdige Frömmigkeit an den Tag gelegt, hatte in Reims und in Paris gründliche Studien gemacht, war frühzeitig mit einem Canonicat an der Reimser Domkirche begabt und im Jahre 1678 zum Priester geweiht worden. Zur Gründung des Ordens wurde er durch besondere Verhältnisse und die Gnade Gottes gleichsam gezogen. Anfangs nahm er sich nur einiger Lehrer an, welche um Gottes willen die Kinder unterrichten wollten; er schaffte ihnen Wohnung und unterstützte sie mit Rath und That. Da sich ihre Zahl vermehrte, räumte er ihnen seine eigene Wohnung ein. Das erregte Aufsehen in der Stadt; man fing an, das Benehmen des Canonicus zu tadeln und ihn sogar auf der Straße zu verspotten. Lasalle ertrug jetzt, wie späterhin, alle Verfolgungen mit unerschütterlicher Sanftmuth und Demuth. Als die zusammenwohnenden Lehrer über ihren zukünftigen Unterhalt und Fortbestand Besorgnisse äußerten, redete er sie an: „Ihr kleingläubigen Menschen! Wer gibt euch die Kühnheit, der unendlichen Güte, die keine Grenzen hat, Grenzen vorzuschreiben? Kann denn die unendliche Güte jemals euch verlassen und nicht für euch sorgen? Ihr wollet Versicherungen? Gibt euch das Evangelium keine? Verlanget ihr stärkere, als das ausdrückliche Wort Christi? Er hat sein Wort mit seinem Blute unterschrieben!“ Um den Lehrern größeres Vertrauen einzuflößen, ging er ihnen mit dem Beispiele des höchsten Gottvertrauens voraus; er legte sein Canonicat nieder, vertheilte sein ganzes Vermögen unter die Armen und gesellte sich ganz zu den Lehrern (1684). Von jetzt an waren sie zusammen allein auf die Gaben der christlichen Barmherzigkeit angewiesen. Hiedurch war aber auch für den Orden der eigentliche Grundstein gelegt.

3. Mit seinen Genossen setzte er eine Regel des gemeinsamen Lebens fest; alle legten die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab, sie nahmen eine gleiche Kleidung an, dieselbe, welche die Schulbrüder noch jetzt tragen. Bald verbreiteten sich die Brüder weithin, nach Paris, Rouen, Montpellier, Lyon, selbst über die Grenzen Frankreichs hinaus, nach Rom, Sardinien und Nordamerica. Lasalle

war überall thätig, neue Häuser einzurichten und die Brüder zur vollkommenen Erfüllung ihres frommen Berufes anzuleiten. An manchen Orten ward er verkannt, verspottet und in jeder Weise verfolgt; aber er harrte aus und beschämte seine Verfolger durch seine heldenmüthigen Tugenden. Im Jahre 1719 ward er in dem Ordenshause von St. Yon, in einer Vorstadt Rouens, von einer tödtlichen Krankheit befallen. Da sprach er zu seinen Brüdern: „Ich hoffe, daß ich bald aus Aegypten erlöst und in das wahrhafte, den Auserwählten verheißene Land eingeführt werde." Sein Wunsch erfüllte sich am Charfreitag, den 7. April 1719, nachdem er acht und sechzig Jahre für Gott gelebt hatte. König Ludwig XV. von Frankreich ertheilte im Jahre 1724 dem Vereine der Schulbrüder die staatliche Anerkennung; Papst Benedict XIII. erhob ihn zu einem kirchlichen Orden, indem er die von Lasalle entworfenen Regeln bestätigte. Papst Gregor XVI. erklärte 1844 den frommen Stifter für ehrwürdig, was der nächste Schritt zur Seligsprechung ist. Gegenwärtig sind die christlichen Schulbrüder[1] über die meisten Länder ausgebreitet, und man schätzt ihre Zahl über 3000. Der Generalobere wohnt in Paris; ihm zur Seite stehen acht Assistenten, nach der Zahl der Provinzen, in welche der Orden sich theilt. Zur Aufnahme in den Orden ist ein Alter von sechszehn bis siebenzehn Jahren erforderlich; die Gelübde aber werden erst nach vollendetem drei und zwanzigsten Lebensjahre abgelegt. Priester können nicht eintreten.

4. Außer dem Orden des ehrwürdigen Lasalle blühen gegenwärtig noch eine große Menge frommer Vereine, welche sich ausschließlich mit dem Unterrichte der Knaben beschäftigen. Wir können dieselben nicht weitläufiger beschreiben, wollen aber die hauptsächlichsten wenigstens namentlich anführen. Die Missionspriester des h. Vincenz von Paul oder die Lazaristen halten auch einen Verein von Laienbrüdern, welche in den Missionen die Kinder in Schulen unterrichten; so haben sie Schulen in Alexandria, Damaskus, Smyrna, Galata, Pera, auf den griechischen Inseln und anderswo. — Die Schulbrüder von Ploërmel in der Bretagne, gestiftet von Johann Lamennais, ehemaligem Generalvicar von St. Brieux (1820), leiten nicht nur einen großen Theil der Schulen in Frankreich, sondern auch in Algier und in Westindien. — Die Schulbrüder von Sion Vaudemont, zwischen

[1] Frères des écoles chrétiennes.

Toul und Nancy, von den Brüdern Baillard im Jahre 1837 gestiftet. — Die Schulbrüder von Chaminade, gestiftet zu Bordeaux, sind in mehreren Diöcesen verbreitet. — Die Schulbrüder von Puy. — In England die Schulbrüder von Rice, welche außer England und Irland auch in Indien die Kinder unterrichten. — In Frankreich ferner die Brüder der heil. Familie, entstanden in Belley und vom Papste im Jahre 1841 zu einer Congregation erhoben. — Die Brüder des heil. Joseph oder Josephiten, in drei Congregationen über Frankreich und Belgien verbreitet. — Endlich die Marienbrüder, welche um das Jahr 1816 in der Erzdiöcese Lyon entstanden.

5. Noch größer ist die Zahl der frommen Vereine, welche neben den eigentlichen Ordensgenossenschaften nach und nach sich für die Erziehung der Mädchen gebildet haben. Schon im Anfange des 17. Jahrhunderts hatte Maria Ward aus England zu Gravelingen in der Diöcese St. Omer eine Anstalt für die Erziehung katholischer Mädchen gegründet, da in England die religiöse Verfolgung keine katholische Erziehung gestattete. Gregor XV. gab der frommen Stifterin die Erlaubniß, auch anderwärts ähnliche Anstalten zu errichten, worauf im Jahre 1627 in München ein zweites Haus entstand. Der Verein wurde von Papst Clemens XI. am 15. Juni 1703 gutgeheißen und ist unter dem Namen der Englischen Fräulein jetzt zahlreich in England, Irland, Belgien, Frankreich, Deutschland, Italien und Ungarn verbreitet. — Die Schwestern des heiligsten Herzens Jesu bestehen in zwei Congregationen; die eine hat ihr Mutterhaus in Paris und besitzt über 60 Töchterhäuser; die andere besteht zu Verona in Italien. — Die Schwestern des heil. Joseph oder Josephitinnen bestehen sogar in fünf Congregationen; die erste ward 1638 zu Bordeaux gestiftet, die zweite zu Le Puy 1650, die dritte in Clugny 1819, die vierte zu Lyon 1821, die fünfte in Albi 1833. Alle diese Congregationen besitzen zahlreiche Häuser, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Afrika und Asien. — Die armen Schulschwestern von Bayern, im Jahre 1834 von dem Bischofe Wittmann gestiftet. — Die Schulschwestern zu Ruille, in der Diöcese Mans, gestiftet von dem frommen Pfarrer Dujarrie, welcher auch eine Congregation der Josephsbrüder gegründet hat. — Die Schulschwestern von Rouen, von Lasuire begründet. — Die Töchter vom Kreuze oder Töchter des heil. Andreas, gestiftet im Jahre 1806, mit dem

Mutterhause in der Diöcese Poitiers. — Die Schwestern der heil. Christina, mit dem Mutterhause in Metz. — Die Töchter unserer lieben Frau, mit dem Mutterhause in Namur, nicht nur über ganz Belgien, sondern auch in Nordamerika verbreitet. — Die Töchter des guten Heilandes, aus dem Mutterhause in Caen. — Die Schwestern von der Heimsuchung, mit dem Mutterhause in Cork, und über ganz Irland verbreitet. — Die Töchter vom heil. Herzen Mariä, mit dem Mutterhause in Niort, in der Diöcese Poitiers. — Die Schwestern der christlichen Lehre, mit dem Mutterhause in Nancy. — Die Lorettinerinnen, von dem belgischen Priester Nerinkx gestiftet und in drei Congregationen über Frankreich, Irland und Nordamerika verbreitet. — Die Schwestern von der Vorsehung, ebenfalls in mehreren Congregationen über Frankreich und Nordamerika ausgebreitet. — Die Schwestern vom Kinde Jesu in Aachen, von der Barmherzigkeit zu Castres, von der h. Martha in Südfrankreich, von dem h. Ignatius in der Südsee, von der Mutter Gottes in Paris, die Weihnachtsschwestern zu Valence, die frommen Meisterinnen von Jesus in Italien, die Damen von der Vereinigung in Douay, vom h. Maurus in Paris, vom h. Michael zur Bewahrung der Jugend vor Fehltritten, von Nevers in Frankreich u. a.

6. Die segensreiche Wirksamkeit der kirchlichen Genossenschaften in der Erziehung der Jugend gewinnt von Tag zu Tag an Ausdehnung. Um von der Ausdehnung ihrer Wirksamkeit uns eine richtige Vorstellung zu machen, überblicken wir beispielshalber einen engeren Schauplatz genauer. In der Erzdiöcese Köln sind gegenwärtig folgende weibliche Genossenschaften mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend beschäftigt. 1. Congregation des seligen Pater Fourier, in Essen. 2. Recollectinnen, in Eupen, nebst vier anderen Stationen. 3. Salvator-Kloster, in Münstereifel. 4. Ursulinerinnen, an sieben Orten. 5. Schwestern vom armen Kinde Jesu, an achtzehn Orten. 6. Barmherzige Schwestern vom h. Karl Borromäus, an eilf Orten. 7. Schwestern von der christlichen Liebe, an fünf Orten. 8. Arme Dienstmägde Jesu Christi, an fünf und zwanzig Orten, meistentheils freilich auch zur Pflege der Kranken. 9. Franciscanerinnen von der h. Familie, in Eupen, nebst drei anderen Stationen. 10. Arme Schwestern vom h. Franciscus, an vier Orten. 11. Töchter vom h. Kreuz, an fünf Orten.

12 Schwestern des h. Vincenz von Paul, mit zwei Stationen. 13. Stephanshof, in Aachen. 14 Arme Schulschwestern, in Hardenberg. 15. Genossenschaft zu unserer lieben Frau, in Fischeln.

19. Clemens XIV. (1769—1774). Aufhebung der Jesuiten.

1. Obgleich die Regierung dieses Papstes nur wenige Jahre dauerte, so ist sie doch dadurch sehr denkwürdig, daß Clemens XIV. den Jesuitenorden aufhob. Diese Maßregel ist sowohl von den Freunden als auch von den Feinden der Kirche verschieden beurtheilt worden; man hat Clemens XIV. deßhalb gelobt und getadelt, und noch jetzt wird darüber viel hin und her gestritten. Wir wollen hier weder das Recht des Papstes, noch die Unschuld des Ordens vertheidigen; wir bemerken nur, daß das Urtheil in dieser Sache nicht so leicht ist, wie es oft ausgesprochen wird. Um das rechte Urtheil fällen zu können, dazu wird mehr erfordert, als die Meisten, welche zu urtheilen wagen, besitzen. Gewiß bleibt, daß der Papst bei seiner Entscheidung das Beste der Kirche im Auge hatte; ebenso gewiß ist, daß die Jesuiten, als Orden, lange Zeit mit Unrecht verfolgt und auf das Schmählichste angefeindet worden waren. Diese Anfeindungen waren schon lange im Schwunge, ehe Clemens XIV. den päpstlichen Stuhl bestieg. Im letzten Grunde hingen sie mit der ganzen ungläubigen Richtung der Geister zusammen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte wie eine furchtbare Lawine sich größer und größer zusammenballte und, an ihrem Ziele angelangt, überall die schrecklichsten Zerstörungen anrichtete. Die Auflehnung gegen das Recht, die Empörung gegen die bestehende Ordnung, welche auf dem Gebiete der Religion sich zuerst in's Werk gesetzt und der Glaubensneuerung einen zahlreichen Anhang verschafft hatten, drangen allmählich auch in alle übrigen Gebiete des menschlichen Lebens und Denkens ein; der Verspottung des Papstes als Statthalters Christi, worin der Protestantismus großgezogen ward, folgte die Verspottung der Kirche Christi durch die niedrige Politik der verschiedenen Staatsgewalten, folgte die Verspottung Christi selbst durch das freche Hervortreten zügelloser Unsittlichkeit, folgte die Verhöhnung Gottes durch den schalen Witz der ungläubigen Philosophie, folgte endlich die Verhöhnung der von Gott gesetzten weltlichen Obrigkeit in dem blutigen Schauspiele der französischen Revolution.

2. In jener großen Bewegung zum Umsturze des Rechts und der Ordnung leisteten die Jesuiten in erster Linie kräftige Abwehr. Deßhalb waren gegen sie auch vor Allem die giftigsten Anfeindungen gerichtet. Schon Calvin hatte von ihnen geschrieben: „Diese Ungeheuer müssen erdrückt werden, wie ich es hier durch die Hinrichtung Servede's gethan habe." Voltaire aber, der Großmeister des Unglaubens, meinte: „Haben wir einmal die Jesuiten vernichtet, so haben wir mit der Infamen — so nannte er die christliche Kirche — leichtes Spiel!" In Portugal hatte der Minister Pombal, ein gemeiner und nichtswürdiger Mensch, den Jesuiten tödtliche Feindschaft geschworen. Als er von dem Papste, Benedict XIV., eine Untersuchung des Ordens verlangt hatte und seine böswillige Absicht den gewünschten Erfolg verfehlte, benützte er einen Mordversuch auf den König, um die Jesuiten, welche erwiesenermaßen ganz unschuldig waren, gleichwohl unter den schamlosesten Lügen als die Anstifter des Versuches anzuklagen; am 3. September 1759 erschien eine Verordnung des schwachen Königs, welche den ganzen Orden aus allen Ländern der portugiesischen Herrschaft für immer verbannte. Viele Jesuiten wurden troß ihrer sonnenklaren Unschuld und troß ihres heiligen Lebens grausam eingekerkert; von diesen erblickten nur wenige das Tageslicht wieder, als im Jahre 1777, nach dem Sturze Pombals, die Gefängnisse der Unschuldigen geöffnet wurden. Die meisten aber ließ Pombal gewaltsam ergreifen, auf Schiffe packen und an den Küsten des Kirchenstaates aussetzen. Solches geschah nicht nur in Portugal, sondern auch in allen auswärtigen Besitzungen der Portugiesen. Als nach dem Tode des schwachen Königs Joseph die Königin Maria den Thron bestieg, wurde Pombal wegen seiner Gewaltthaten vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt; nur sein hohes Alter schützte ihn vor der Hinrichtung; er starb 1782 in der Verbannung.

3. In Frankreich wurde die Jesuitenhetze nicht nur von den frivolen ungläubigen Schriftstellern, sondern auch von den Anhängern der sogenannten gallicanischen Kirchenfreiheit und von den geheimen Jansenisten auf das Eifrigste betrieben. Dazu fanden sie eine nicht geringe Stütze in der Lüderlichkeit des königlichen Hofes, an welchem damals die berüchtigte Buhlerin Pompadour fast unumschränkt herrschte. Wie Pombal den Mordversuch auf den König, so benutzte man in Frankreich eine kaufmännische Speculation La Valette's, welche ohne seine Schuld verunglückte, um die Jesuiten, wie man lange sehnlichst wünschte,

endlich zu verderben. Die französischen Parlamente beeilten sich, sofort mit Verurtheilungen gegen den ganzen Orden aufzutreten. Vergebens nahmen sich die französischen Bischöfe in gemeinsamen Erklärungen der widerrechtlich Verfolgten an, vergebens hob selbst der König die ungerechten Entscheidungen der Parlamente auf; das Parlament von Paris erklärte am 6. August 1762 die Gesellschaft Jesu für aufgehoben, weil sie „in jedem geordneten Staate unzulässig, dem Naturrechte zuwider, mit der geistlichen und weltlichen Autorität unverträglich sei.“ Zugleich wurden die Güter der Jesuiten eingezogen, sie selbst ihrer Kirchen, Collegien, Häuser und sogar ihrer Heimath beraubt, indem man einen Eid von ihnen verlangte, worin sie schwören sollten, daß ihre Gesellschaft „gottlos“ sei; wer diesen Eid nicht leistete, sollte in die Verbannung gehen; ein paar wurden sogar hingerichtet, weil sie das Verfahren der Parlamente mißbilligten. So gewaltsame Maßnahmen spotteten aller Einsprache, welche der Papst, die Bischöfe und der König dagegen erhoben; Ludwig XV. gab endlich die Aufhebung zu im November 1764, milderte aber die Verbannung dahin, daß die Jesuiten als einfache Privatleute in ihrer Heimath leben dürften; auch gegen diese Milderung faßten die Parlamente Beschlüsse und wußten die gänzliche Vertreibung der Jesuiten mit allen Mitteln durchzusetzen.

4. Hinter Frankreich und Portugal blieb Spanien nicht lange zurück. Zwar war der König Karl III. ein Beschützer der Jesuiten, indem er die gegen sie verbreiteten Schmähschriften öffentlich verbrennen ließ. Allein der Minister Aranda, ein großer Verehrer der neuen, in Frankreich aufgegangenen Aufklärung, wußte durch den Betrug unterschobener Briefe, als deren Verfasser Jesuiten genannt wurden, den König umzustimmen; der frühere Beschützer des Ordens ward plötzlich sein ärgster Verfolger. Auf seinen Befehl wurden in der Nacht vom 1. auf den 2. April 1767, sowohl in Spanien als in den auswärtigen Besitzungen, alle Jesuiten verhaftet, auf Schiffe gebracht und, wie früher die portugiesischen, an den Küsten des Kirchenstaates an's Land gesetzt. Dabei verfuhr man mit schonungsloser Grausamkeit; auf Gebrechlichkeit, Alter oder Krankheit wurde nicht die geringste Rücksicht genommen. Wäre eine so rohe und tyrannische Gewaltthat gegen andere Menschen verübt worden, als gegen die Jesuiten, so hätte man sicher einen allgemeinen Schrei der Entrüstung von dem einen Ende Europa's bis zum andern gehört. Damals aber hatte sich gegen sie eine allgemeine Verschwörung der verschiedensten Feinde erhoben, durch welche ohne

Aufhören die unerhörtesten und gehässigsten Beschuldigungen gegen den Orden ausgestreut wurden. Der spanische König Karl III. suchte in der öffentlichen Kundmachung der Gewaltthat sein Verfahren nicht einmal durch Anführung von Gründen zu rechtfertigen; er konnte sich begnügen, zu sagen, „daß er die wahren Ursachen der Verbannung der Jesuiten aus allen spanischen Gebieten in seinem königlichen Herzen verschlossen halte!“ Wohl erhob der Papst seine Stimme gegen die schnöde Verletzung alles schuldigen Rechtes; aber wie laut und eindringlich er auch redete, seine Stimme fand kein Gehör und verhallte fruchtlos für jene Zeit; erst die unparteiische Nachwelt sollte spät ihr einst das pflichtschuldige Gehör schenken.

5. Der spanische König Karl III. hatte einen Bruder, welcher als Herzog Parma und Piacenza regierte; sein Sohn Ferdinand IV., war König von Neapel. Beide Fürsten wurden durch das Verfahren ihres nächsten Verwandten gegen die Jesuiten aufgefordert, in ihren Ländern dem Orden ein gleiches Schicksal zu bereiten. Dazu kam, daß der spanische Minister Aranda sowohl in Neapel als auch in Parma zwei Gesinnungsgenossen am Staatsruder hatte: der neapolitanische Minister Tanucci, wie Felino, Minister in Parma, waren besondere Freunde des zur Mode gewordenen französischen Unglaubens. Deßhalb hätte es kaum einer brieflichen Aufforderung durch den spanischen König bedurft, daß auch in dem Königreiche Neapel über den Jesuitenorden plötzlich das Todesurtheil gesprochen wurde. In der Nacht vom 6. November 1767 wurden sämmtliche Jesuiten in ihren Wohnungen überfallen, aus den Betten geholt, den nächsten Seehäfen zugeführt, zu Schiffe gesetzt und nach dem Kirchenstaate hinübergebracht. Aehnliches geschah am 7. Februar 1768 in Parma und Piacenza. Die guten Ordensleute hatten auf einmal Alles verloren, was sie auf der Erde besaßen, selbst das Recht ihrer Heimath. Nachdem die Gewaltthat ausgeführt war, wußten die Minister auch nicht die geringste Sache, weßhalb sie die Jesuiten anklagen konnten; in der öffentlichen Bekanntmachung, welche sie darüber erließen, halfen sie sich mit der allgemeinen Redensart, welche in den Schmähschriften gegen den Orden immerfort wiederholt wurde: die Jesuiten seien mit der Sicherheit des Staates und der Wohlfahrt der Unterthanen unverträglich. Gerade so lautete ja auch das Feldgeschrei, als im Jahre 1847 die Jesuiten gegen alles Recht aus der Schweiz vertrieben wurden.

6. So geschah den Jesuiten buchstäblich, was Calvin gerathen

hatte: „Die Jesuiten, welche sich uns am meisten widersetzen, müssen entweder getödtet, oder wenn das nicht gut geschehen kann, vertrieben, ganz gewiß aber durch Lügen und Verläumdungen unterdrückt werden." Papst Clemens XIII. (1758—1769), der Nachfolger Benedicts XIV., unter dessen Augen alle vorher erzählten Gewaltthaten geschahen, ließ an kräftiger Vertheidigung und Unterstützung des um die Kirche so hochverdienten Ordens seinerseits nichts fehlen. Gegen die Schmähschriften, welche Pombal verbreitete, um die öffentliche Meinung zu stimmen, erließ er ein Breve, worin jene abgewiesen und „Ausgeburten des Neides und der Ruchlosigkeit" genannt wurden. Den König Joseph beschwor er in einem besonderen Briefe, „das Blut gottgeweihter Personen zu schonen, nicht alle Jesuiten ohne Unterschied aus dem Reiche zu verjagen, sondern, wenn sich unter ihnen Schuldige befänden, nicht auch die Unschuldigen mit ihnen zu verderben". Als Pombal sie dennoch nach dem Kirchenstaate gewaltsam abführen ließ, wie er höhnisch bemerkte, als „ein Geschenk für den h. Petrus", nahm Clemens XIII. die Hilflosen liebreich auf und sorgte für ihr Unterkommen. Noch eindringlicher verwendete der Papst sich bei Ludwig XV. für den geschmähten Orden; er schrieb an ihn nicht nur mehrere Briefe, indem er bald bat, bald ermahnte, bald belehrte, bald drohte, sondern er erließ im Jahre 1765 auch eine Bulle an alle Bischöfe der Christenheit, worin er die Gesellschaft Jesu auf's Neue bestätigte und öffentlich erklärte: „sie athme im höchsten Grade Frömmigkeit und Heiligkeit, obschon es Menschen gebe, welche dieselbe durch boshafte Auslegungen entstellten und keine Scheu trügen, sie als irreligiös und gottlos zu bezeichnen; diese aber beschimpften die Kirche auf die lästerlichste Weise, indem sie ihr Schuld gäben, sich bis zu dem Grade getäuscht zu haben, daß sie feierlich etwas für fromm und gottgefällig ausgebe, was irreligiös und gottlos sei." Zu seinem größten Schmerze sah der Papst nicht nur überall seine Bemühungen zu Gunsten der Jesuiten scheitern, sondern die pflichtvergessenen Höfe der Fürsten wendeten die Feindseligkeit auch selbst gegen den apostolischen Stuhl. Der König von Frankreich nahm dem Papste die Grafschaften Avignon und Venaissin weg, der von Neapel die Fürstenthümer Benevent und Pontecorvo. Gleichzeitig erhob sich in Parma und in Deutschland jene unkirchliche Richtung, welche auf nichts Geringeres ausging, als die päpstliche Gewalt auf einen bloßen Ehrenvorzug zu beschränken. Bekannt ist diese Richtung unter dem Namen Febronianismus, weil der Weihbischof Hontheim

von Trier unter dem angenommenen Namen Febronius das Hauptwerk in jenem Sinne (1763) geschrieben hat. Obgleich Hontheim das Buch vor seinem Tode widerrief, benutzten dennoch die weltlichen Fürsten die darin ausgesprochenen Grundsätze, um den apostolischen Stuhl von allen Seiten zu befeinden.

7. So befand sich die Kirche in der trostlosesten Lage, als Clemens XIV. den päpstlichen Stuhl bestieg. Er war der Sohn eines Arztes, welcher frühzeitig und in dürftigen Umständen starb. Der verwaiste Knabe hatte mit Unterstützung seiner Verwandten zuerst die Schule der Jesuiten in Rimini, dann die der Piaristen in Urbino besucht. Achtzehn Jahre alt, trat er 1723 zu Urbino in den Orden der Minoriten. Mit vielem Fleiße setzte er seine Studien in der Philosophie und Theologie an verschiedenen Orten fort; bald ward er so tüchtig, daß er selbst im höheren Lehramte auftreten konnte. Er lehrte nach einander in Ascoli, Bologna und Mailand. Im Jahre 1740 wurde er Vorsteher des Minoritencollegiums in Rom, wo ihn der Papst Benedict XIV. vorzüglich schätzte und zu manchen Aemtern gebrauchte. Clemens XIII. erhob ihn 1759 zum Cardinal und zog ihn Anfangs in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe. Der Cardinal Ganganelli (dieß war der Familienname Clemens' XIV.) bewies sich umsichtig und nachgiebig, indem er dem Papste rieth, in den Verhandlungen mit den Fürstenhöfen die Jesuiten weniger stark zu vertheidigen, sondern mehr auf eine Aussöhnung mit den weltlichen Mächten bedacht zu sein. Der Papst jedoch konnte es nicht über sein Herz bringen, der unterdrückten Unschuld seinen Beistand zu versagen und sie ohne die verdiente Hilfe zu lassen; daher war ihm der Rath Ganganelli's nicht angenehm, und er entfernte ihn fortan von den öffentlichen Geschäften. In seiner Zurückgezogenheit beschäftigte sich der Cardinal vorzüglich mit den ihm lieb gewordenen Wissenschaften; er war in der classischen Literatur der Griechen und Römer sehr bewandert, nicht weniger ausgezeichnet durch seine theologischen Kenntnisse. Seinen Sinn für Kunst bewies er später als Papst, da er das Museum des Vaticans begründete; sein Nachfolger Pius VI. erweiterte es, und nach diesen beiden Gründern heißt es noch jetzt Museum Pio-Clementinum.

8. Da ward am 2. Februar 1769 der Papst Clemens XIII. plötzlich vom Schlage gerührt, wie man glaubt, in Folge der tiefen Erschütterung, womit er das Bedrängniß der Kirche ringsum ansah. Die

Wahl seines Nachfolgers dauerte drei Monate. Der spanische Cardinal de Solis, sowie der französische de Bernis, wirkten auf das Thätigste im Sinne ihrer Höfe, damit ein Papst gewählt würde, welcher die Jesuiten preisgäbe. Die Wahl fiel endlich auf den Cardinal Ganganelli, welcher am 28. Mai 1769 in der Peterskirche zum Bischofe geweiht und am 4. Juni als Papst Clemens XIV. gekrönt wurde. Man hat gemeint, seine Wahl sei nur dadurch zu Stande gekommen, daß er den genannten königlichen Cardinälen vorher das geheime Versprechen geleistet habe: er wolle den Jesuitenorden aufheben. Allein dieß ist wahrscheinlich nur eine üble Nachrede seiner Feinde. Auch nach seiner Wahl hat Clemens XIV. sich noch lange gesträubt, ehe er dem Drängen der Höfe nachgab und die Aufhebung des Ordens aussprach. Als er dieß endlich that, benahm er sich dabei in einer Weise, daß man wohl sehen konnte, er führe nicht einen vorher gefaßten Plan aus, sondern er gebe nur der augenblicklichen Noth nach. Zudem war sein versöhnlicher Charakter aus seinem Verhältnisse zu Clemens XIII. so bekannt, daß jene beiden Cardinäle sich auch ohne ein vorher erlangtes Versprechen Hoffnung machen konnten, sie würden durch unablässiges Drängen und Bestürmen ihn wohl vermögen, in die Forderung ihrer Höfe endlich einzuwilligen. Die weltlichen Fürsten nämlich, welche die Jesuiten aus ihren Ländern verbannt hatten, waren mit dieser Maßregel allein noch nicht zufrieden; sie ließen nicht ab, sie auch in ihren letzten Zufluchtsstätten, in der Verbannung, zu verfolgen; ihre Gesandten und Bevollmächtigten in Rom sollten dem Papste so lange zusetzen, bis er den Orden der Gesellschaft Jesu auflöste.

9. Clemens XIV. that von dem ersten Antritte seiner Regierung an Alles, um zwischen sich und den Höfen der Fürsten ein freundschaftliches Verhältniß herzustellen. Er knüpfte mit den Fürsten einen persönlichen Briefwechsel an, kam ihren Wünschen in verbindlicher und artiger Weise möglichst zuvor, enthielt sich gegen die Jesuiten aller Zeichen der Theilnahme und hoffte immer noch, auf gütlichem Wege, durch Bitten und Gunsterweisungen, die Fürsten von ihrer Forderung allmählich abzubringen. Eitle Täuschung! Die Höfe, statt durch die freundschaftliche Zuvorkommenheit des Papstes von ihrem Begehren sich ablenken zu lassen, wurden dadurch nur vermocht, auf der Durchführung ihres Willens um so hartnäckiger zu bestehen. Das Drängen der Höfe ward stets kühner und heftiger. Zuletzt glaubte der Papst sich noch auf den Beistand der großen Kaiserin Maria Theresia stützen

zu können, welche die Aufhebung des Ordens nicht wünschte; allein ihr Sohn, Joseph II., war mit den andern Höfen eines Sinnes, und Clemens XIV. sah alle katholischen Mächte in dem Bunde gegen die Jesuiten geeinigt. So erließ er endlich, der Gewalt weichend, wie er selbst gestand [1], am 21. Juli 1773 das Breve, wodurch die Gesellschaft Jesu als kirchlicher Orden aufgelöst wurde. Die Worte, welche die Auflösung aussprechen, lauten: „Unterstützt, wie wir hoffen, durch die Gegenwart und die Eingebung des h. Geistes; auch durch die Pflicht unseres Berufes genöthigt, Alles auszurotten, was die Ruhe und den Frieden des christlichen Volkes im Geringsten gefährden kann; erkennend, daß die Gesellschaft Jesu den Nutzen, weßhalb sie gestiftet und von so vielen Päpsten bestätigt worden, nicht mehr bringen könne, wie auch, daß die Kirche, so lange dieser Orden besteht, keinen wahrhaften und dauerhaften Frieden genießt; endlich durch andere Gründe der Klugheit und weisen Regierung der Kirche bewogen, welche wir in unserem Herzen verschließen: heben wir auf und schaffen ab die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen, Privilegien, Einrichtungen, Aemter, Häuser, Schulen, Collegien, Hospize, wo sie immer gelegen sind."

10. Der damalige Generalobere des Ordens war Ricci. Derselbe wurde nebst anderen Jesuiten gefangen gesetzt. Man beraubte sie nicht nur ihres Eigenthums, sondern erhob gegen sie auch einen förmlichen Proceß. Aber an den Unschuldigen ließ sich keine Schuld entdecken, die Richter mußten ein freisprechendes Urtheil verkünden. Ricci starb im November 1775 und gab vor seinem Tode zur Beruhigung seines Gewissens noch eine feierliche Erklärung ab, worin er schriftlich bezeugte: „Ich erkläre und betheuere, daß die erloschene Gesellschaft Jesu keine Ursache zu ihrer Unterdrückung gegeben hat. Ich erkläre und betheuere es mit jener Gewißheit, welche ein von Allem, was in dem Orden vorgeht, wohlunterrichteter Obere moralisch haben kann. Ich erkläre, daß ich keine, selbst nicht die geringste Ursache zu meiner Einkerkerung gegeben habe. Ich erkläre und betheuere es mit jener höchsten Gewißheit, welche jeder von seinen eigenen Handlungen hat. Ich mache diese zweite Betheuerung nur, weil sie für den Ruf der erloschenen Gesellschaft Jesu, deren Generalobere ich gewesen bin, nothwendig ist." Die Jesuiten bewiesen sich auch nach ihrer Aufhebung als gehorsame Söhne der Kirche, indem sie sich überall dem päpstlichen Urtheilsspruche

[1] Compulsus feci! sagte er selbst.

demüthig unterwarfen. Viele katholische Bischöfe, voran der Erzbischof de Beaumont von Paris, richteten an den Papst schriftliche Vorstellungen, worin sie ihm zu erkennen gaben, daß sie unmöglich das Aufhebungsdecret verkündigen oder die Verkündigung desselben in ihren Kirchen gestatten könnten. Hätten die Jesuiten nur gewollt, so konnten sie gegen die päpstliche Entscheidung an mehreren Orten fortbestehen; aber davon hielt sie ihr Gewissen und eine gewiß seltene Pflichttreue zurück.

11. Während alle katholischen Fürsten den Orden verfolgten, fanden bei nichtkatholischen Regenten die Jesuiten unerwarteten Schutz. Diese waren Friedrich II., König von Preußen, und die Kaiserin Katharina II. von Rußland. Friedrich nämlich hatte nach der Eroberung Schlesiens Jesuiten in seinem Staate; er schätzte sie als die besten Lehrer und verbot daher, daß das Breve des Papstes, welches den Orden aufhob, in seinem Lande verkündet würde. Seinem Geschäftsträger in Rom gab er die Weisung: „Sie werden jedem, der es hören will, jedoch ohne alle Affectation, erklären, was sie auch dem Cardinal-Staatssecretär des Papstes zu sagen Gelegenheit suchen müssen: daß ich nämlich in Beziehung auf die Jesuiten fest entschlossen sei, dieselben, so wie sie bis jetzt gewesen, in meinen Staaten auch fernerhin zu erhalten. Ich habe im Vertrage von Breslau die in Schlesien bestehenden Verhältnisse der katholischen Religion garantirt und seitdem nirgends bessere Priester gefunden, als die Jesuiten sind.“ Als die Jesuiten selbst den König baten, ihre Aufhebung zu genehmigen, that er zwar nach ihrem Willen, doch behielten sie ihre Häuser und bezogen einen Jahrgehalt bis an seinen Tod. Erst der Nachfolger Friedrichs setzte ihre vollständige Aufhebung in's Werk. Die Kaiserin Katharina von Rußland, welche nach der ersten Theilung Polens (1772) in dem ihr zugefallenen Lande Jesuiten vorgefunden hatte, verbot ebenfalls, das päpstliche Aufhebungsdecret in ihrem Reiche zu veröffentlichen. Als die Jesuiten aus Pflicht des Gehorsams sie darum baten, erwirkte sie durch ihre Vorstellungen von dem päpstlichen Nuntius in Warschau, daß dieser den Fortbestand der Jesuiten in ihrem Lande gestattete. So bestand denn in Rußland der Orden fort bis zum Jahre 1815, wo der Kaiser sie verbannte, wie man sagt, aus Verdruß darüber, weil der junge Fürst Gallizin zur katholischen Kirche übergetreten war. In der Zwischenzeit aber hatte der Orden in katholischen Ländern wieder Duldung gefunden, in Neapel schon 1804 auf Begehren desselben Königs Ferdi-

nand IV., welcher sie früher verbannt hatte. Die förmliche Wiederherstellung des Ordens geschah im Jahre 1814 durch ein Breve des Papstes Pius VII.

12. Clemens XIV. mußte zu seinem Schmerze sehen, daß er durch seine Nachgiebigkeit gegen die Höfe doch das nicht erreichte, was er bezweckte. Zwar erhielt er von Frankreich Avignon und Venaissin, von Neapel Benevent und Pontecorvo zurück; aber die ganze ungläubige und kirchenfeindliche Richtung, woraus eigentlich die Anfeindungen der Jesuiten hervorgegangen waren, wurde durch deren Aufhebung um nichts gehemmt oder gebessert, vielmehr ward sie dadurch nur um so kühner und dreister gemacht. Die Hoffnungen der Ungläubigen erkennt man aus folgenden Worten Friedrich's II., welche er an den damals ihm befreundeten Voltaire schrieb: „Jetzt, da die Jesuiten aufgehoben sind, wird bald die ganze Kirche zu Grunde gehen; es wäre ein Wunder, wenn dieselbe gerettet würde; und Sie, mein lieber Patriarch, werden wohl noch das Vergnügen haben, ihr die Grabschrift zu verfassen!" Der König bedachte nicht die göttliche Verheißung: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!" Der Bestand der Kirche ist nicht an den Bestand eines Ordens gebunden; daher bestand sie und wird immer bestehen, wenn auch alle Orden aufgehoben würden; in sehr kurzer Zeit dagegen stürzten die Königsthrone an denselben Höfen zusammen, welche die Aufhebung der Jesuiten so eifrig betrieben hatten. Papst Clemens XIV. hatte zum Beweise, wie schmerzlich ihm die Aufhebung des Ordens sei, unter das bezügliche Breve eigenhändig die Worte geschrieben: „Diese Aufhebung wird mein Tod sein!" In der That fiel er schon im folgenden Jahre in ein hitziges Fieber, welchem er den 22. September 1774 erlag. In den letzten Augenblicken soll ihm der h. Alphons von Liguori beigestanden haben, obschon dieser zu gleicher Zeit von Rom ferne war.

20. Pius VI., Papst (1776–1799).

1. Der Sturm gegen die Jesuiten war nur der Vorbote des allgemeinen Sturmes, welcher gegen das Ende des 18. Jahrhunderts mit verheerender Wuth über die ganze Kirche Christi losbrechen sollte. Schon der Nachfolger Clemens' XIV., der edle Papst Pius VI., sah die lange Zeit vorbereiteten Dinge in rascher Folge sich nahen. Er saß, ein zweiter Jeremias, zuletzt inmitten der Gräuel der Verwüstung,

klagend über die Entweihung des Heiligthums, welches er mit aller Kraft zu retten und zu schützen bemüht war; er starb fern von der Hauptstadt der Kirche, heldenmüthig bis zum Ende ausharrend, in der Verbannung. Seine Geschichte ist, wie die seines Nachfolgers Pius VII., durch die schönsten Beweise wahrhaft apostolischer Tugend verherrlicht, ein trostvolles Gegenbild zu den sie umgebenden Werken der Bosheit. So erfüllten die beiden Päpste das Wort des Herrn an Petrus: „Du aber hinwieder stärke deine Brüder!“

2. Pius VI. stammte aus dem altadeligen, aber wenig vermöglichen Geschlechte der Braschi. Zu Cesena am 27. December 1717 geboren, erhielt er in seiner Jugend eine ausgezeichnete Erziehung. Der Papst Benedict XIV. betrachtete ihn als seinen Schüler, bezeigte ihm großes Wohlwollen und ernannte ihn, da er in einigen Geschäften sich als tüchtig erwiesen hatte, zum Canonicus an St. Peter. Unter Clemens XIII. wurde er Schatzmeister der apostolischen Kammer, welches Amt er vom Jahre 1766 bis 1773 mit großem Ruhme verwaltete. Er war ohne Unterlaß thätig, arbeitsam, eiteln Vergnügungen abgeneigt und wegen seiner Tugenden allgemein geachtet. Als Clemens XIV. ihn 1773 zum Cardinal erhob, führte er sein Amt als Schatzmeister fort. Nach dem Tode Clemens' XIV. wurde die Wahl des neuen Papstes am 5. October 1774 eröffnet; am 15. Februar 1775 vereinigten sich die Stimmen auf den Cardinal Braschi. In dem Augenblicke, wo nach der Zählung der Stimmen seine Wahl verkündet wurde, warf er sich auf die Kniee und flehte mit solcher Inbrunst um den göttlichen Beistand, daß die ganze Versammlung in Thränen ausbrach. Dann wandte er sich an die Cardinäle und sprach: „Ehrwürdige Brüder! eure Berathung ist zu Ende; aber wie unglücklich ist für mich das Ergebniß!“ Er nahm den Namen Pius VI. an, zu Ehren des heiligen Pius V., welchen er als sein nächstes Vorbild betrachtete. Den Antritt seiner Regierung bezeichnete er durch viele Werke der Wohlthätigkeit. Er gründete eine Versorgungsanstalt für arme Mädchen, ein Haus für Schulbrüder, schritt gegen unwürdige Beamte ein, ermahnte die ganze Geistlichkeit zur ernsthaften Erfüllung ihrer Pflicht und ging selbst Allen mit seinem Beispiele voran. In Rom baute er die prachtvolle Sacristei an St. Peter, errichtete einen Triumphbogen neben dem Trajans, vollendete das von Clemens XIV. begonnene Museum. Dann unternahm er das Riesenwerk, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen, woran schon so viele Päpste gearbeitet hatten; schon war eine große Strecke Landes

gewonnen und die appische Straße wiederhergestellt, als das Unternehmen durch andere Ereignisse gehemmt wurde.

3. Mit großer Weisheit wußte Pius VI. sein Verhältniß zu den auswärtigen Mächten zu ordnen und theilweise besser zu gestalten. In Nordamerika bestätigte er die erste Errichtung eines Bischofssitzes in Baltimore (1789); von Portugal empfing er die Huldigung der Königin Maria, welche nebst dem Herzoge von Parma in das alte freundschaftliche Verhältniß zu dem Papste zurückkehrte; der schwedische König Gustav III. versprach ihm, die Katholiken in seinem Lande künftig schonen zu wollen. Dagegen erregte in Deutschland und Toskana der Fortschritt der Febronianischen Grundsätze dem Papste große Sorgen. Der Kaiser Joseph II., neuerungssüchtig wie er war, hatte das Unglück, mit seinen wohlgemeinten Plänen überall zur Unzeit zu kommen, namentlich aber auch, sich auf das kirchliche Gebiet zu verirren. Ohne jeden Begriff von der hohen Aufgabe der Kirche, sah er in ihr nur ein Mittel zu Staatszwecken; in diesem Sinne behandelte er alle kirchlichen Angelegenheiten. So störte er den kirchlichen Verband der Klöster und Bischöfe mit ihren kirchlichen Oberen, begann mit der Aufhebung der Klöster und erließ aus eigener Machtvollkommenheit mancherlei Bestimmungen, welche in das kirchliche Leben eingriffen. Da unternahm Pius VI. eine Reise nach Wien, ob er vielleicht durch seine persönliche Zusprache den Kaiser eines Besseren belehren könnte. Am 22. März 1782 zog er unter dem höchsten Jubel der Bevölkerung in Wien ein. Obschon ihn der Kaiser mit den größten Feierlichkeiten empfing, zeigte er sich doch gegen jede Belehrung unempfänglich. Daher trat der Papst schon am 22. April seinen Rückweg an.

4. Derselben Richtung, wie Kaiser Joseph II., huldigte dessen Bruder Leopold, Großherzog von Toskana, nachmals als Kaiser Josephs Nachfolger. In Toskana fanden die Febronianischen Grundsätze zugleich in dem Bischofe Ricci von Pistoja einen eifrigen Anhänger und Verbreiter. Dieser hielt im Jahre 1786 eine Synode zu Pistoja, auf welcher manche Bestimmungen gemacht wurden, welche dem kirchlichen Rechte und selbst dem Glauben offen zuwider waren. Im Jahre 1794 verdammte Pius VI. in einer Bulle 85 Sätze, welche in den Verhandlungen der Synode ausgesprochen waren. Als 1787 noch eine größere Versammlung der ganzen Geistlichkeit von Toskana in demselben Sinne wie das Jahr vorher gehalten werden sollte, erhob sich selbst das Volk dagegen, so daß die Bischöfe, welche zudem nicht alle beistimm-

ten, unverrichteter Dinge auseinander schieden. Noch Größeres als die Synode von Pistoja führten die Febronianer in Deutschland im Schilde. Ermuthigt durch das Beispiel Kaiser Joseph's II., der sich um die Rechte des Papstes fast gar nicht zu bekümmern schien [1], benutzten die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier, nebst dem Erzbischofe von Salzburg, die Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur in München, um sich gemeinsam gegen den Papst zu verbinden. Bis dahin hatten nur in Wien, Köln und Luzern päpstliche Nuntiaturen bestanden, welche mit verschiedenen geistlichen Vollmachten ausgerüstet waren; der Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern wünschte in München ebenfalls einen Nuntius zu haben, und Pius VI. kam seinem Wunsche durch die Ernennung Zoglio's gerne entgegen. Die genannten vier Erzbischöfe aber, in der Furcht, ihr Ansehen möchte dadurch gemindert werden, schlossen durch Bevollmächtigte in Ems eine Uebereinkunft (1785), die Emser Punctation genannt, wonach alle geistlichen Vollmachten der päpstlichen Nuntien aufhören und auch dem Papste viele im Laufe der Zeit erworbenen Gerechtsame wieder genommen werden sollten. Doch fanden sie bei den anderen Bischöfen und Reichsständen nicht die gehoffte Unterstützung und wurden bald durch die französische Revolution nur zu sehr gedemüthigt.

5. Die größten Leiden waren dem Papste in dem Verlaufe der französischen Revolution vorbehalten. Was die Glaubensneuerung des sechszehnten Jahrhunderts auf dem kirchlichen Gebiete gewesen, dasselbe war die französische Revolution auf dem bürgerlichen oder staatlichen Gebiete. Beide, die Glaubensneuerung und die Revolution, gingen von denselben Grundsätzen aus; beide setzten in gleicher Weise an die Stelle des Rechts die rohe Gewalt; der Weg beider ist mit Umsturz, Verwilderung und mit Strömen unschuldig vergossenen Blutes

---

[1] Es ist merkwürdig, daß Joseph II., welcher weder für ein bestehendes Recht, noch für eine heilige Sitte, noch für die Freiheit in irgend einem bürgerlichen oder kirchlichen Verhältnisse Gefühl und Achtung besaß, gleichwohl von einer großen Klasse Schriftsteller immerfort gelobt und gepriesen wird. Als Probe seiner gepriesenen Freisinnigkeit und Toleranz führen wir ein Decret vom 10. Juni 1783 an: „Wenn ein Mann, Weib oder wer immer bei einem Ober- oder Kreisamte als Deist sich meldet, sollen ihm ohne weitere Rückfrage 24 Prügel- oder Karbatschstreiche auf den Hintern gegeben und er hiemit wieder nach Hause geschickt werden, auch dieses so oft wiederholt werden, als er sich neuerdings zu melden kommt, — nicht weil er ein Deist ist, sondern weil er sagt, das zu sein, was er nicht weiß, was das ist."

bezeichnet. Die innere Gleichheit des Geistes und der Grundsätze erzeugte die äußere Aehnlichkeit der beiderseitigen Geschichte. Pius VI. mußte sehen, wie schon am 4. August 1789 die Geistlichkeit Frankreichs nicht nur ihrer Einkünfte, sondern auch ihrer Rechte beraubt wurde. Am 23. August desselben Jahres bestimmte die Nationalversammlung, „daß Niemand seiner religiösen Meinungen wegen beunruhigt werden sollte", ein Gesetz, welches fast in jeder Revolution wiederkehrt, jedoch lediglich zu Gunsten der Ungläubigen gemacht zu werden pflegt, indem von den schönen Verheißungen jedesmal die katholische Kirche ausgenommen wird; während alle übrigen Glaubensmeinungen „nicht beunruhigt" werden sollen, will man dabei den Bestand der katholischen Kirche nicht dulden, sondern geradezu beunruhigen und wo möglich vernichten; dieß ist die eigentliche Absicht des schön klingenden Gesetzes, wie nicht nur die Geschichte der französischen Revolution, sondern jede neuere Revolution gelehrt hat. Am 2. November wurden die Güter der Geistlichkeit zur Verfügung der Nation gestellt, und man begann alsobald mit dem Verkaufe derselben. Am 18. Februar 1790 folgte der weitere Beschluß, daß alle Orden und Bruderschaften, welche sich nicht mit der Erziehung oder mit Krankenpflege befaßten, aufgehoben und alle klösterlichen Gelübde verboten sein sollten.

6. Nachdem die Revolution die geistlichen Güter verzehrt hatte, streckte sie ihre Fangarme sofort auch nach den geistlichen Personen aus, zum offenen Beweise, wie sie das schöne Gesetz verstand: „Niemand soll seiner religiösen Meinungen wegen beunruhigt werden." Es folgte die sogenannte Civilconstitution der Geistlichkeit. Laut dieser sollten statt der bisherigen 18 Erzbisthümer und 118 Bisthümer fortan nur 83 Bisthümer bestehen, nach der Zahl der 83 Departements, ohne irgend einen Rangunterschied, ohne Domcapitel, Abteien, Priorate und andere Pfründen; jedes Departement wählt seinen Bischof, jede Gemeinde ihren Pfarrer; die Bestätigung des Papstes fällt überall weg! Der unglückliche König Ludwig XVI. wurde mit Gewalt gezwungen, im August 1790 die Civilconstitution zu unterzeichnen, ebenso im December desselben Jahres ein Decret, welches von allen Geistlichen den Eid auf die Civilconstitution verlangte. Zunächst forderte man diesen Eid von den Geistlichen in der Nationalversammlung und in der Stadt Paris; auf den Antrag des Protestanten Barnave beschloß man aber am 26. Januar 1791, daß alle Geistlichen, welche im Amte bleiben wollten, die Civilconstitution mit dem Eide beschwören sollten. Von

den 136 Bischöfen waren vier so pflichtvergessen, den Eid zu schwören; über 50,000 Geistliche verweigerten ihn. Zwanzig Geistliche, welche als Mitglieder der Nationalversammlung den Eid leisteten, wurden sofort zu Bischöfen ernannt. Solchem Frevel gegenüber konnte Pius VI., welcher alle Bitten und Ermahnungen erschöpft hatte, nicht länger zusehen, ohne von seiner Macht als Oberhirt der Kirche Gebrauch zu machen. Am 13. April 1791 erklärte er die Civilconstitution der Geistlichkeit für nichtig, die Ernennung der neuen Bischöfe für ungültig und sprach denselben jede geistliche Amtsgewalt ab. Mehrere Geistliche, welche den Eid schon geleistet hatten, wurden hiedurch zum Widerruf bewogen. Die Revolutionsmänner aber geriethen hierüber in noch größere Wuth: in Paris verbrannte man das Bildniß des Papstes auf der Straße, und die Nationalversammlung beschloß, daß die Grafschaften Avignon und Venaissin fortan Frankreich einverleibt seien.

7. Zugleich begann gegen die pflichttreuen Priester sowie gegen alle kirchlichen Personen und Sachen eine grausame Verfolgung. Am 29. November 1791 entzog man den Priestern den früher bewilligten Jahrgehalt, erklärte sie für verdächtig und gebot, sie mit Verbannung oder Gefängniß zu strafen. Ein Beschluß vom 6. April 1792 verbot jede geistliche Kleidung, und am 25. Mai wurde hinzugefügt: Jeder Priester solle deportirt werden, wenn zwanzig Einwohner seines Wohnorts dafür stimmten. Als am 12. August der König in das Gefängniß gewandert war, befahl die Nationalversammlung, auch alle eidverweigernden Priester zu verhaften, damit sie sämmtlich deportirt würden. Hiebei wurden die schändlichsten Grausamkeiten verübt; in Paris mordete man 300 Geistliche nebst drei Bischöfen, in Lyon 600 Geistliche, ebenso an anderen Orten. Frankreich ward mit so entsetzlichen Gräuelthaten angefüllt, daß die menschliche Natur davor schaudert. An die Stelle der christlichen Religion trat gemäß einem Beschlusse vom 7. November 1793 ein „Dienst der reinen Vernunft“; man läugnete frech das Dasein Gottes und verehrte statt seiner eine „Göttin“, indem man ein elendes Weib in Procession einherführte und auf den Altar erhob. Auf den Vorschlag Robespierre's wurde die „Göttin“ jedoch wieder abgeschafft; der Nationalconvent decretirte das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, und im Jahre darauf (1795) gestattete man, daß auch die katholische Religion in den noch nicht veräußerten Kirchen wieder ausgeübt werden dürfte. An den wenigsten Orten jedoch fanden sich noch rechtmäßige Priester, und wenn hie und da einer gerettet worden war,

lief er auch fortan noch immer Gefahr, von den abgefallenen Geistlichen und den eingedrungenen Dienern „des höchsten Wesens“ dem Kerker oder dem Blutgerüste überliefert zu werden. In solchem bejammernswerthen Zustande befand sich Frankreich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als der Unglaube der Philosophie dort endlich zur vollständigen Herrschaft gelangt war.

8. Pius VI. sah mit blutendem Herzen die Revolution in stets tiefere Abgründe hinabstürzen. Während er die schreckliche Verblendung und die unmenschliche Grausamkeit derjenigen, welche die Bewegung trieben und leiteten, auf das Tiefste beklagte, erfüllte ihn auf der andern Seite das schmerzlichste Mitleid mit den unglücklichen Opfern, welche in der Verfolgung für den Glauben und die Treue den Martyrtod erlitten, oder in der Verbannung, bittere Noth leidend, umherirrten, oder zu Hause alles Trostes der Religion grausam beraubt waren. Aber das Oberhaupt der Kirche sollte die Mißhandlung der Kirche nicht nur aus der Ferne beweinen; der Schauplatz der Verfolgung dehnte sich weiter und weiter aus, er rückte auch der Hauptstadt der Christenheit näher, und bald sah der Papst sich selbst inmitten der tobenden Feinde. Der Schüler sollte ja, wie der Herr sagte, nicht über dem Meister sein! So leerte auch Pius VI. den Leidenskelch bis zur Hefe. Als die französischen Heere unter Napoleon Bonaparte in Oberitalien siegreich vordrangen, stürzten sie überall die bestehenden Herrschaften um und errichteten an deren Stelle Republiken. Im Jahre 1796 mußte Pius VI. mit 21 Millionen Francs, 500 werthvollen Handschriften und 100 kostbaren Gemälden von Napoleon den Waffenstillstand erkaufen. Die Franzosen bewiesen überhaupt in allen jenen Kriegen eine schändliche Raubgier; von den Anführern bis zu den gemeinen Soldaten herab saugten sie in unmenschlicher Weise das Land aus; jeder war nur auf seine Bereicherung bedacht. Noch empörender aber als der Raub von Geld und Geldeswerth war der Raub derjenigen Schätze, welche durch die Wissenschaft, die Kunst oder die Religion geheiligt schienen.

9. Im folgenden Jahre (1797) fielen die französischen Heere in den Kirchenstaat ein, plünderten den berühmten Wallfahrtsort Loretto und besetzten die drei Legationen Bologna, Ferrara und Romagna für die cisalpinische Republik. Das Gnadenbild der h. Jungfrau ward von Loretto nach Paris geschickt, als ein gemeines Siegeszeichen! Pius VI. mußte in dem Vertrage von Tolentino am 19. Februar 1797 nicht nur den begangenen Länderraub gutheißen, sondern außerdem

wieder 15 Millionen Francs zahlen, damit er wenigstens in Rom Frieden und Ruhe behielt. Napoleon in seinem Siegesübermuthe erklärte dabei: „Er habe ganz Europa das Beispiel von der Mäßigung des Directoriums in Paris gegeben!“ Das Directorium in Paris aber hatte schon lange offen ausgesprochen, wenn Pius VI., welcher schon 80 Jahre erreicht hatte, sterbe, dürfe kein neuer Papst gewählt werden, und der Kirchenstaat sei in eine Republik zu verwandeln. Da nun der greise Papst so schnell, wie man wünschte, nicht sterben wollte, wartete man sein Ende, wie nahe es bevorstand, nicht ab. Am 28. December 1797 erregten die französischen Sendlinge, unter dem Schutze des französischen Gesandten Joseph Bonaparte, in Rom einen Aufruhr, an welchem ein französischer General, Duphot, offen Theil nahm. Derselbe verlor dabei sein Leben, und der Aufruhr ward unterdrückt. Da verließ Joseph Bonaparte Rom, damit dem Papste der Krieg erklärt würde. Der General Berthier rückte mit einem Heere vor Rom, besetzte die Engelsburg und ließ am 15. Februar 1798 die römische Republik ausrufen. Der Kirchenstaat hatte für die nächsten Jahre zu bestehen aufgehört.

10. Pius VI. war, ohne bewaffneten Widerstand leisten zu können, in die Hände der übermüthigen und grausamen Sieger gefallen. Er hatte nicht fliehen, sondern lieber in der Mitte der Seinigen sterben wollen. Aber auch dieß wurde ihm nicht vergönnt. Ohne Rücksicht auf seine geheiligte Person, auf Alter und Gebrechlichkeit schleppte man am 20. Februar 1798 den Papst aus Rom und setzte ihn Monate lang in einem Kloster bei Florenz gefangen. Auf seine rührende Bitte, man möge ihn sterben lassen, wo er so lange gelebt, wurde ihm höhnend zur Antwort gegeben: sterben könne er überall! Zugleich raubte man ihm alle Kostbarkeiten, so daß er auf das Dürftigste sein Leben fristete. Von Florenz führte man ihn weiter über die Alpen nach Frankreich. Auf dem Wege litt der schwache Greis die größten Mühsale; selbst niedere Mißhandlungen waren ihm von den rohen Begleitern nicht erspart. Dagegen bezeigte ihm das Volk an allen Orten, durch welche der Weg führte, die höchste Verehrung. In Frankreich brachte man ihn nach der Stadt Valence. Da die große Verehrung, welche von dem Volke auch hier dem Papste erwiesen wurde, dem Directorium in Paris Besorgniß einflößte, wollte man ihn noch weiter an einen sicherern Ort bringen; aber ein sanfter Tod erlöste ihn am 29. August 1799 von den Leiden der Erde. Der Rest seiner Habe ward für fran-

zösisches Nationaleigenthum erklärt und als solches versteigert. Sogar gegen seinen Leichnam gebrauchte man so wenig Rücksicht, daß man ihn Monate lang unbeerdigt ließ; erst am 30. December 1799 wurde er auf Befehl Napoleons bestattet. Im Jahre 1802 wurde er nach Rom zurückgebracht und am 17. Februar in der Basilica des h. Petrus beigesetzt.

21. Pius VII., Papst (1800—1823).

1. Pius VII. wurde am 14. August 1742 zu Cesena aus dem gräflichen Geschlechte der Chiaramonti geboren. Er führte den Taufnamen Barnabas Ludwig. Nach seinen ersten Studien, welche er in Parma machte, empfing er am 8. August 1757 das Ordenskleid des h. Benedict. In diesem Orden wurde er bald zu mehreren Aemtern befördert; im Jahre 1775, wo Pius VI., ein Verwandter von ihm, den apostolischen Stuhl bestieg, versah Chiaramonti das Amt eines Lehrers der Theologie in dem Kloster des h. Calixtus zu Rom. Einige Jahre später gerieth er mit seinen Ordensoberen in Zwiespalt; diese wollten einige Neuerungen in den Strafen des Klosters einführen, und Chiaramonti erhob Widerspruch. Deßwegen verklagten ihn jene bei dem Papste, als dieser gerade von seiner Reise nach Wien zurückgekommen war. Pius VI. ließ den Verklagten vor sich kommen; sein freies und offenes Wesen, die klaren und treffenden Antworten und die edle und zurückhaltende Weise, womit er den Anklägern gegenüber seine Vertheidigung führte, nahmen den Papst so für ihn ein, daß er ihn zu einer höheren Stellung zu befördern beschloß. Als daher einige Monate darauf die Ankläger die Bitte vorbrachten, Chiaramonti möchte aus Rom entfernt werden, erwiederte der Papst: derselbe werde in kurzer Zeit Rom verlassen. Pius VI. ernannte ihn zum Bischof von Tivoli, nachher zum Bischof von Imola, und erhob ihn am 14. Februar 1785 zum Cardinal. Da nahmen seine Ankläger ihre früheren Beschuldigungen von selbst zurück.

2. Sowohl in Tivoli als in Imola erfüllte Chiaramonti alle Pflichten eines guten Kirchenhirten. Als die Franzosen Oberitalien zur cisalpinischen Republik erklärten (1798), fiel diesem neuen Staate auch Imola anheim. Der Cardinalbischof befand sich in schwieriger Lage. Der Widerstand, welchen das Volk der neuen Ordnung entgegengesetzt hatte, war zu Boden geschlagen; jeder fernere Widerstand,

den man noch versuchen wollte, diente nur dazu, die Lage des Volkes zu verschlimmern, weil er von den übermächtigen Siegern als Empörung bestraft wurde. Um das Volk vor weiteren Uebeln zu bewahren, mahnte daher Chiaramonti zur Ruhe und zur geduldigen Ertragung der bestehenden Herrschaft. „Die republikanische Regierungsform", belehrte er das Volk, „welche jetzt unter uns besteht, ist nicht im Widerspruch mit der christlichen Lehre, noch in der h. Schrift verboten. Sie erfordert aber alle die hohen Tugenden, welche nirgends als in der Schule Jesu Christi gelernt werden und welche, gewissenhaft geübt, euer Glück und den Ruhm euerer Republik bilden werden. Die Tugend allein, welche den Menschen vervollkommnet und ihn auf das höchste, beste Ziel hinrichtet, diese Tugend allein, welche durch das natürliche Licht belebt und durch die Lehre des Evangeliums gestärkt ist, kann und soll die feste Grundlage unserer Republik sein!" So lautet allerdings die Lehre der Kirche; sie lehrt nicht ausschließlich eine Regierungsform, wie sie auch selbst nicht ausschließlich in einer Form regiert wird. Die Regierungsform der Kirche ist monarchisch, aristokratisch und republikanisch zugleich; daher erkennt sie auch alle diese Regierungsformen in den weltlichen Herrschaften an, insofern sie nur zu Recht bestehen. Worauf aber die Kirche überall dringt, das ist die christliche Tugend, ohne welche keine Regierungsform den Menschen glücklich machen kann. Die Republik bedarf deren, wie oben angedeutet wird, in noch höherem Grade, als die Monarchie.

3. Als die Franzosen sich Imola näherten, rettete der Cardinal die Stadt vor Plünderung; zur Ermäßigung der auferlegten Kriegssteuer machte er aus seinem eigenen Vermögen Geschenke an die feindlichen Generale, ein Verfahren, wodurch er sowohl bei dem Volke, als auch bei den Feinden beliebt wurde. Nach dem Tode Pius' VI. versammelten sich die Cardinäle in Venedig, um am 1. December 1799 die Wahl des neuen Papstes zu beginnen. Nach langen Verhandlungen wurde endlich am 14. März 1800 der Cardinal Chiaramonti, Bischof von Imola, gewählt. Aus Dankbarkeit gegen seinen Vorgänger, welcher ihn zum Cardinal erhoben hatte, nannte er sich Pius VII. und ward am 21. März in der Kirche des h. Georg gekrönt. Man lud den neuen Papst ein, wegen der Kriegsunruhen in Italien seinen Aufenthalt in Wien zu nehmen. Pius VII. schiffte sich jedoch am 6. Juni auf einem österreichischen Schiffe nach Pesaro ein und zog über Ancona nach Rom, welches den Franzosen schon früher durch die Oesterreicher und

Neapolitaner wieder entrissen worden war. Am 3. Juli 1800 fand der feierliche Einzug in Rom statt; das römische Volk, welchem durch fremde Sendlinge, ähnlich wie in unseren Tagen, die Republik aufgedrungen worden, war außer sich vor Freude, endlich seinen rechtmäßigen Herrscher, den Oberhirten der Kirche, wieder in die Stadt einziehen zu sehen. Pius VII. aber begann sofort mit allem Eifer, die Wunden der Kirche ringsum zu heilen, die Drangsale des Krieges nach Kräften zu lindern und an allen Orten die rechtliche Ordnung wieder herzustellen. Zwar blieben die nördlichen Provinzen bei dem abermaligen Vordringen der Franzosen für den Kirchenstaat verloren; aber Napoleon, welcher damals zum ersten Consul der französischen Republik ausgerufen worden war, bewies sich geneigt, mit dem Papste über die neue Ordnung der Kirche in Frankreich zu unterhandeln.

4. „Unterhandeln Sie mit dem Papste, als wenn er ein Heer von 200,000 Mann hinter sich hätte!" sprach Napoleon zu Cacault, als er diesen im März 1801 als seinen Bevollmächtigten nach Rom schickte, um mit Pius VII. Unterhandlungen anzuknüpfen. Damit die Sache um so schneller in's Reine käme, sandte der Papst seinen Staatssecretär, den Cardinal Consalvi, nach Paris, wo derselbe nach Besiegung der größten Schwierigkeiten mit Napoleon eine Verständigung erzielte. Am 16. Juli 1801 wurde zwischen dem Papste und der französischen Republik das Concordat förmlich abgeschlossen. Pius VII. genehmigte es am 15. August; auch Napoleon veröffentlichte dasselbe in Frankreich, jedoch nicht ohne seinerseits noch einige Artikel hinzuzufügen, welche von dem Papste mißbilligt und verworfen wurden. Zur Einführung der katholischen Kirchenordnung kam der Cardinal Caprara nach Frankreich, und am 18. April 1802 feierte man, gleichsam zur Einweihung der neuen Ordnung, im ganzen Lande ein großes Kirchenfest. Die Hauptbestimmungen des Concordates waren folgende: Der Papst forderte die alten, rechtmäßigen Bischöfe, welche von ihren Stellen vertrieben waren, zur freiwilligen Entsagung auf; desgleichen mußten die neuen, widerrechtlich eingedrungenen Bischöfe ihr Amt niederlegen. Der Papst willigte in die verminderte Zahl der Bisthümer und verzichtete auf das veräußerte Kirchengut; dagegen versprach die französische Regierung, für den angemessenen Unterhalt der Geistlichen zu sorgen und neuen frommen Stiftungen die Genehmigung zu ertheilen. Das Recht, die neuen Bischöfe zu ernennen, erhielt Napoleon vom Papste eingeräumt; ebenso sollten sie vor dem Antritte ihres Amtes in seine Hände

den Eid der Treue ablegen. Dagegen behält der Papst das Recht, ihnen die canonische Anstellung zu geben, vor welcher sie keine Befugniß zur Ausübung ihres Amtes besitzen.

5. Da dieses Concordat noch bis heute die Grundlage der kirchlichen Ordnung in Frankreich bildet, so sind die 17 Artikel, aus denen es besteht, von großer Wichtigkeit. Die von Napoleon eigenmächtig und nachträglich hinzugefügten Bestimmungen, gewöhnlich die organischen Artikel genannt, waren dagegen ganz in kirchenfeindlichem Sinne abgefaßt. Obgleich der Papst bei ihrer ersten Bekanntmachung sich dagegen verwahrte, wurden und werden sie dennoch von der französischen Regierung gerne benutzt, so oft man etwas Kirchenfeindliches unternehmen will; die französischen Bischöfe erkennen sie als gültiges Recht nicht an. Darin ist unter Anderem Folgendes bestimmt: „Keine Bulle, kein Breve, Rescript oder Mandat, keine Provision oder anderer Erlaß des römischen Stuhles, weß Inhaltes er sei, auch wenn er nur einzelne Fälle betrifft, darf angenommen, publicirt, gedruckt oder vollzogen werden ohne die Erlaubniß der Regierung; der Staatsrath kann gegen den Mißbrauch der geistlichen Gewalt angerufen werden; die Lehrer an den Seminarien sind auf die vier Propositionen der gallicanischen Geistlichkeit (von 1682) zu verpflichten, und die Bischöfe sollen den betreffenden Act dem Staatsrathe einsenden; während der Erledigung eines Bisthums sorgt der Metropolit für die Regierung der Diöcese; die Generalvicare setzen ihre Functionen auch nach dem Tode des Bischofs bis zur Einführung des neuen fort; die Pfarrer dürfen nur diejenigen zur Ehe einsegnen, welche nachweisen können, daß die Ehe bereits vor dem bürgerlichen Gerichte abgeschlossen worden."

6. Die übrigen weltlichen Mächte, welche mit Frankreich im Kriege standen, hatten sehr mißfällig gesehen, daß der Papst sich mit Napoleon in eine Verständigung einließ. Noch größerem Mißfallen setzte sich Pius VII. aus, als Napoleon am 8. Mai 1804 sich zum Kaiser erklärte und vom Papste als solcher gesalbt zu werden wünschte. Hiezu lud er den Papst nach Paris ein. Viele Cardinäle riethen Pius VII. von der Reise ab, weil sie einsahen, daß Napoleon jenen Wunsch nur in eigennütziger Absicht hegte. Der Papst jedoch setzte sich über alle Bedenken hinweg, indem er hoffte, durch seine persönliche Einwirkung den Kaiser noch günstiger für die Kirche stimmen, namentlich ihn auch zum Widerruf der organischen Artikel bewegen zu können. Am 25. November 1804 traf Pius VII. mit Napoleon in Fontainebleau zusammen;

seine Reise dahin hatte einem Triumphzuge geglichen. Die feierliche Salbung des Kaisers geschah am 2. December in der Notre-Dame-Kirche zu Paris; Napoleon setzte dabei sich selbst die Krone auf. Bald merkte der Papst, daß der Kaiser seinen Wünschen wenig geneigtes Gehör schenkte; nur einige Decrete aus früherer Zeit, welche das Bestehen religiöser Orden, wie der Lazaristen, barmherzigen Schwestern und Missionspriester, verboten, wurden zurückgenommen. Napoleon muthete dem Papste sogar zu, seinen künftigen Aufenthalt in Avignon zu nehmen; man drohte, im Weigerungsfalle ihn gewaltsam in Frankreich zurückzuhalten. Dafür hatte Pius VII. jedoch vor seiner Abreise von Rom Vorsorge getroffen, indem er eine Entsagungsurkunde hinterließ. Als er daher bemerkte, man werde im Falle seiner Gefangennehmung keinen Papst, sondern nur den Mönch Barnabas Chiaramonti gefangen halten, legte man seiner Abreise kein weiteres Hinderniß in den Weg. Am 6. Mai 1805 langte Pius VII. zur großen Freude der Seinigen wieder in Rom an.

7. Der Gewaltherrscher Frankreichs, welcher nicht nur alle weltlichen Mächte, sondern ebenso auch die Kirche seinem Willen zu unterwerfen bestrebt war, gönnte dem Papste in Rom nicht für lange Zeit Ruhe. Schon sehr mißfällig nahm er es auf, als Pius VII. sich weigerte, die Ehe seines Bruders Jerome Bonaparte, welche er mit einer protestantischen Kaufmannstochter in Nordamerika eingegangen hatte, für ungültig zu erklären. Napoleon löste diese Ehe aus eigener Machtvollkommenheit auf, damit Jerome mit einer Prinzessin von Württemberg eine neue Ehe schließen konnte. Darauf stellte er an den Papst die übermüthige Forderung: „Eure Heiligkeit sind Souverän von Rom, ich aber bin Roms Kaiser. Alle meine Feinde müssen Ihre Feinde sein. Es ziemt sich also nicht, daß irgend ein Geschäftsträger des Königs von Sardinien, oder irgend ein Engländer, Russe oder Schwede zu Rom oder in Ihren Staaten sich aufhalte, noch daß irgend ein Schiff, welches diesen Mächten angehört, in Ihren Seehäfen einlaufe!" Mit den genannten Mächten nämlich befand sich Napoleon damals im Krieg. Die Antwort des Papstes, welche am 21. März 1806 erfolgte, war des Oberhauptes der Kirche würdig. „Euere Majestät", sagte Pius VII., „stellen den Grundsatz auf, daß Sie Kaiser von Rom sind. Der Papst erkennt keine Gewalt über der seinigen an und hat eine solche nie anerkannt. Kein Kaiser hat das geringste Recht auf Rom. Euere Majestät sagen, daß unsere Verhältnisse zu Ihnen dieselben seien, wie

einst die unserer Vorfahren zu Karl dem Großen. Karl der Große vermehrte die Besitzungen des h. Stuhles; er verlangte von demselben weder Unterwerfung, noch Abhängigkeit." Ferner weigerte er sich entschieden, die Angehörigen der oben genannten Völker aus seinen Staaten auszuweisen. „Die Unterthanen der Fürsten, welche sich mit Frankreich im Kriege befinden, aus dem Kirchenstaate vertreiben, würde heißen, allen Verkehr zwischen dem h. Stuhle und den Katholiken, welche in ihren Staaten leben, abschneiden. Der Stellvertreter eines Gottes des Friedens darf sich nicht in Widerspruch mit den Pflichten setzen, welche ihm vorschreiben, mit Allen, Rechtgläubigen und Irrgläubigen, den Frieden zu bewahren!"

8. Je standhafter sich Pius VII. bewies, desto anmaßender und zudringlicher wurden die Zumuthungen Napoleons. Zuletzt verlangte er sogar, daß der Papst ihm die Ernennung von dreißig Cardinälen überlasse. Da der Papst zu solchen und ähnlichen Forderungen unmöglich zustimmen konnte, besetzten französische Truppen unter dem General Miollis am 2. Februar 1808 Rom. Die mißliebigen Cardinäle wurden aus Rom abgeführt und die päpstlichen Truppen dem französischen Heere einverleibt. Vergebens richtete Pius VII. am 17. März 1808 an Napoleon ein Breve, worin er ihm vorhielt: „Du wirst uns selbst nöthigen, in der Demuth unseres Herzens von jener Gewalt Gebrauch zu machen, welche der Allmächtige in unsere Hände gelegt hat, und der Welt die Gerechtigkeit unserer Sache kundzuthun. Alle Uebel, welche von dir ausgehen, werden auf dein Gewissen zurückfallen!" Napoleon schraubte seine Forderungen immer höher und höher, so daß alle Unterhandlungen ein Ende nahmen. Der neue Sieg über die Oesterreicher vermehrte seinen Uebermuth. Zu Schönbrunn am 17. Mai 1809 erließ er ein Decret, wodurch der Kirchenstaat mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt und Rom zu einer freien Stadt erklärt wurde. Zur Entschädigung sollte der Papst einen Jahresgehalt von zwei Millionen Francs erhalten. Sobald das kaiserliche Decret in Rom bekannt wurde, erließ der Papst gegen Napoleon die berühmte Excommunicationsbulle. Dafür erhielt der General Miollis Befehl, den Papst gefangen von Rom wegzuführen. Die traurige Ausführung dieses Befehles ward dem französischen General Radet übertragen. Sie geschah in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli. Ein wahrhaft erschütternder Anblick war es, wie Pius VII. die Feinde im Quirinal voll apostolischer Würde empfing, der Gewalt sich beugte und, nur

von dem Cardinal Pacca begleitet, in den Wagen einstieg, welcher ihm zum Gefängnisse diente. Mit der größten Eile ging die Fahrt über Florenz und Turin nach Grenoble, und von da wieder rückwärts über Valence nach Savona bei Genua. Hier sollte Pius VII. auf Befehl Napoleons in strengem Gewahrsam gehalten werden.

9. Anfangs wurden dem Papste in Savona alle Bequemlichkeiten geboten, und man wollte ihn sogar mit einem gewissen Hofstaate umgeben; allein Pius VII. machte von all' diesem, was seine Gefangenschaft vor den Augen der Menschen verschleiern sollte, nicht den geringsten Gebrauch; die Gaben desjenigen, welcher das Erbe Petri geraubt hatte, wies er standhaft zurück und lebte von den freiwilligen Gaben der treuen Gläubigen. Napoleon indeß berief die Cardinäle, welche nicht gefangen saßen, nach Paris; hier feierte er damals seine Vermählung mit der österreichischen Erzherzogin Maria Louise. Da bei der kirchlichen Feier dreizehn Cardinäle nicht erschienen, wurden diese verbannt und ihres rothen Ehrenkleides beraubt, daher die dreizehn schwarzen Cardinäle genannt. Mit Hilfe der ihm ergebenen Geistlichkeit suchte dann Napoleon die Amtsgewalt des Papstes zu umgehen. Da Pius VII. den neuernannten Bischöfen die canonische Bestätigung versagte, begannen gegen ihn eine Reihe empörender Mißhandlungen. Wie früher schon der Cardinal Pacca, so wurden jetzt alle seine Vertrauten von ihm entfernt; man legte Siegel an seine Schriften, nahm ihm Feder und Papier und sogar sein Brevier; für seinen Unterhalt sollten täglich nicht mehr als fünf Paoli (ungefähr zwanzig Silbergroschen) verausgabt werden. Dabei ließ ihm der Kaiser durch den Präfecten Montenotte eröffnen: „Ihm sei verboten, mit irgend einer Kirche des Kaiserreichs oder mit einem Unterthanen des Kaisers in Verbindung zu treten, unter der Strafe des Ungehorsams von der einen wie von der andern Seite; derjenige höre auf, das Organ der katholischen Kirche zu sein, welcher Empörung predige und dessen Seele Galle sei; da nichts ihn zur Vernunft bringen könne, werde er sehen, daß die kaiserliche Majestät mächtig genug sei, zu thun, was seine Vorgänger gethan hätten, nämlich einen Papst abzusetzen.“ Der Papst erwiederte: „Ich will die Drohungen zu den Füßen des Gekreuzigten niederlegen, und überlasse es Gott, meine Sache zu rächen; denn sie ist seine eigene!“

10. Der Versuch des Kaisers, ohne den Papst die Kirche zu ordnen und zu regieren, zeigte sich bald als unausführbar. Der Abbé Emery,

ehrwürdig durch seine greisen Haare wie durch unverletzte Glaubenstreue, erklärte dem Kaiser vor den versammelten Bischöfen und Staatsräthen: das Concil, welches zusammenberufen werden sollte, habe durchaus keine Macht, wenn es von dem Papste getrennt oder von ihm mißbilligt würde. Gleichwohl rief Napoleon am 25. April 1811 ein Nationalconcil zusammen, und dieses begann in Paris unter dem Vorsitze des Cardinals Fesch, eines Oheims des Kaisers, am 17. Juni seine Sitzungen. Unter den anwesenden 97 Bischöfen hatte der deutsche Bischof von Münster, Kaspar Max, Freiherr von Droste-Vischering, ein Bruder des nachmaligen Erzbischofs Clemens August von Köln, den Muth, dem Concil den Vorschlag zu machen: vor Allem müsse man den Kaiser um die Freilassung des kirchlichen Oberhauptes bitten. Obgleich inzwischen der Papst durch eine abgeschickte Deputation von Bischöfen zu dem mündlichen Versprechen vermocht worden war, er wolle zur Verhütung größerer Unordnungen innerhalb sechs Monaten den vom Kaiser ernannten Bischöfen die canonische Bestätigung auf ihre Bitte ertheilen, gelangte das Concilium doch zu keinem festen, dem Willen des Kaisers entsprechenden Beschlusse. Napoleon ließ die mißliebigen Bischöfe gefangen setzen und befahl den übrigen, in ihre Diöcesen zurückzukehren; dem Papste aber erklärte er, er betrachte das frühere Concordat für aufgelöst und die canonische Bestätigung der Bischöfe durch den Papst nicht mehr für nothwendig. Pius VII. ward dadurch nicht eingeschüchtert, sondern beharrte mit apostolischem Muthe standhaft bei seiner Pflicht als Oberhaupt der Kirche.

11. Als Napoleon seinen Feldzug gegen Rußland unternahm, gab er auf dem Hinzuge Befehl, den Papst von Savona nach Fontainebleau zu bringen. In der Nacht des 8. Juni 1812 drangen Soldaten in die Zelle des Papstes, zogen ihm ein gemeines Oberkleid an, setzten ihm einen gewöhnlichen Hut auf und brachten ihn in solcher Verkleidung in den bereitgestellten Wagen. Nur ein Arzt durfte den kränkelnden Greis begleiten. Die Fahrt ging abermals in rastloser Eile über Turin und die Alpen nach Frankreich, wo man am 20. Juni in Fontainebleau anlangte. Pius VII. war so schwach, daß er auf dem Wege die Sterbesacramente empfangen mußte; trotzdem gönnte man ihm nicht die geringste Erholung; er fand nicht einmal Ruhe, um schlafen zu können. Auf Befehl des Kaisers durften in Fontainebleau keine anderen Personen mit dem Papste verkehren, als solche, welche ihm zur Nachgiebigkeit riethen. Pius VII. ward einer wahren Seelenfolter unterworfen. Nach

seiner Rückkehr aus Rußland unterhandelte Napoleon persönlich mit dem Papste, indem er nach seiner Gewohnheit abwechselnd Schmeicheleien und Drohungen anwandte. Von allen Seiten bedrängt, gab der unglückliche Greis endlich seine Zustimmung zu eilf Artikeln, welche er als Präliminarien oder vorläufige Bedingungen zu weiteren Verhandlungen ansah, welche aber Napoleon sofort als ein neues Concordat verkündigen ließ. Pius VII. verfiel darüber in Schwermuth. Die treuen Cardinäle Da Pietro, Pacca und Consalvi, welche jetzt wieder Zutritt zu ihm erlangten, richteten seinen Muth bald auf; der Papst widerrief in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser am 24. März 1813 seine frühere Zustimmung. Sobald er diesen Schritt, welchen ihm die Pflicht gebot, gethan hatte, fühlte er sich stark, alles kommende Ungemach freudig zu ertragen, obschon er von seinen treuen Dienern sich abermals getrennt sah.

12. Der Stern des französischen Gewaltherrschers war im Sinken begriffen. Die Heere Napoleons wurden auf allen Seiten immer mehr nach Frankreich zurückgedrängt; der Kaiser sah die vielen eroberten Länder, eines nach dem andern, in rascher Folge verloren gehen. Je mehr Napoleon seinem gänzlichen Sturze sich näherte, desto eifriger suchte er, sein feindliches Verhältniß zu dem Papste anders zu wenden. Am 21. Januar 1814 bot er dem Papste Rom mit einem Theile des Kirchenstaates an; aber Pius VII. verlangte das ganze Gebiet als Erbe des h. Petrus zurück. Da befahl ihm der Kaiser, er solle wieder nach Savona in die Haft zurückkehren. Am 23. Januar nahm der Papst unter rührenden Ermahnungen von den Cardinälen Abschied; er war jetzt gefaßt, jedes Schicksal, welches Gott über ihn verhängen werde, geduldig zu tragen. „Es ist möglich," sprach er zu dem kaiserlichen Unterhändler de Beaumont, Bischof von Piacenza, „daß unsere Sünden uns unwürdig machen, Rom wieder zu sehen; aber unsere Nachfolger werden die Staaten, welche ihnen gehören, wieder erlangen. Versichern Sie dem Kaiser, daß wir nicht sein Feind sind, die Religion erlaubt es uns nicht. Wir lieben Frankreich, und wenn wir in Rom sein werden, wollen wir sehen, was sich wird thun lassen." Ueberall auf dem Wege, wo man den Papst erkannte, ward er mit dem größten Jubel empfangen. Am 11. Februar kam er wiederum in Savona an. Einen Monat später, am 10. März, gab Napoleon Befehl, den Papst in Freiheit zu setzen; zugleich stellte er ihm durch ein Decret Rom und einen Theil des Kirchenstaates zurück. Dieser aber war den Franzosen

bereits ganz entrissen. Pius VII. langte an demselben Tage in Bologna an, als die Verbündeten in Paris einzogen (31. März); am 24. Mai hielt er endlich seinen feierlichen Einzug in Rom; unbeschreiblich war der Jubel und die Freude der Bevölkerung. Schon im vorhergehenden Monate April hatte Napoleon in demselben Palaste zu Fontainebleau, worin er den Papst gefangen gehalten, seine eigene Thronentsagung unterschreiben müssen.

13. Während Napoleon auf der Insel Elba gefangen gehalten wurde, sammelte Pius VII. die allerwärts zerstreuten Cardinäle wieder um sich in Rom. Sein edelmüthiges Herz kannte kein Gefühl der Kränkung oder Rache; alle erlittenen Beleidigungen waren vergessen. Eine der ersten Sorgen des Papstes war, den Orden der Jesuiten wieder herzustellen. Der Verlauf der Revolution hatte deutlich genug gezeigt, daß die Verfolgung des Ordens nur das Vorspiel der blutigen Gewaltthaten gewesen war, unter denen bald darauf die ganze christliche Welt tief aufseufzte. Daher erließ Pius am 17. August 1814 eine Bulle, welche der Gesellschaft Jesu die kirchliche Anerkennung wieder ertheilte. Cardinal Pacca wurde mit der Ausführung der Bulle betraut und fand bei den weltlichen Fürsten keinen ferneren Widerspruch, vielmehr bei vielen ein freudiges Entgegenkommen. Denn auch sie hatten jetzt eingesehen, daß die kirchenfeindliche Richtung, welcher sie früher mitgeduldigt hatten, sich nicht damit begnüge, bloß einen kirchlichen Orden oder auch die ganze Kirche Christi anzufeinden, daß sie vielmehr ihre Anfeindungen alsbald auch gegen jede weltliche Autorität richte und somit den Fürsten nicht weniger für ihre Herrschaft gefährlich sei, als der Kirche und kirchlichen Anstalten.

14. Noch einmal mußte Pius VII. Rom für eine kurze Zeit verlassen, als nämlich im Jahre 1815 Napoleon den Versuch machte, die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen. Sein Schwager Murat, König von Neapel, drang in Italien vor, und der Papst entwich aus Rom nach Genua. Bald jedoch waren sowohl Napoleon als auch Murat überwunden; dieser büßte seine Treulosigkeit mit dem Verluste der Krone, jener ward auf der fernen Insel St. Helena fortan in strengem Gewahrsam gehalten. Pius VII. zog zum vierten Male in die Hauptstadt der Christenheit ein, um in Zukunft nicht wieder vertrieben zu werden. Auch jetzt bewies der Papst sich edelmüthig gegen seine früheren Verfolger; er legte nicht nur bei den Engländern Fürbitte ein, daß sie die strenge Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena möglichst

mildern möchten, sondern gewährte auch den Mitgliedern der allerwärts verfolgten Familie Napoleon in seinen Staaten eine sichere Zufluchtsstätte. Diese Milde kam auch dem jetzigen französischen Kaiser Napoleon III. in seiner damaligen Jugend zu Statten. Auf dem Wiener Congresse, welcher die neue Ordnung der Staaten festsetzte, war als Stellvertreter des Papstes der geschäftsgewandte Cardinal Consalvi anwesend. Pius VI. erhielt seine früheren Staaten, mit Ausnahme von Avignon und Venaissin, welche bei Frankreich verblieben, ungeschmälert zurück; den Untergang der geistlichen Kurfürstenthümer und der anderen geistlichen Gebiete in Deutschland konnte er nicht hindern, weßhalb er sich begnügte, einfach dagegen zu protestiren. Man sagt häufig, der Papst habe überhaupt gegen die Bestimmungen des Congresses protestirt; dem ist nicht so; seine Protestation bezog sich allein auf die Unterdrückung der erwähnten geistlichen Herrschaften.

15. Die neue Staatenordnung nach den Bestimmungen des Wiener Congresses machte in den meisten Ländern auch eine neue Ordnung in den kirchlichen Verhältnissen nöthig. Der Papst war darauf angewiesen, mit verschiedenen Fürsten deßhalb in Unterhandlungen zu treten. Einige Länder, wie Neapel, Spanien, Oesterreich, Sardinien, die Schweiz, bereiteten keine großen Schwierigkeiten; größere Mühe machten die Verhandlungen mit Frankreich, wo im Jahre 1823 noch 13,000 Geistliche fehlten, um alle Stellen wieder besetzen zu können. Der Abschluß eines neuen Concordates scheiterte an dem Widerspruche der französischen Kammern; daher blieb es im Ganzen bei der früheren, mit Napoleon abgeschlossenen Uebereinkunft. Die größten Schwierigkeiten aber machten die neuen Verhältnisse in Deutschland. Das alte Kaiserreich deutscher Nation hatte mit dem Jahre 1806 aufgehört, indem der Kaiser Franz sich fortan Kaiser von Oesterreich nannte. An seine Stelle trat der deutsche Bundesstaat mit einer großen Menge größerer und kleinerer Gebiete. Einige Landestheile wurden zerrissen; andere, welche früher getrennt gewesen, mit einander verschmolzen; viele alten Herrschaften gingen ein, andere wurden neu gebildet oder vergrößert. Das Alles war für die Kirche sehr nachtheilig. Vergebens wurde auf dem Wiener Congresse der Versuch gemacht, die neu zu treffende Kirchenordnung für Deutschland als eine gemeinsame Sache zwischen dem Papste und dem deutschen Bunde verhandeln und festsetzen zu lassen. Auf diese Weise würde der Abschluß eines Concordates für sämmtliche deutsche Bundesstaaten genügt haben; auch wäre dabei der Vortheil

erzielt werden, daß die Stellung der Kirche überall eine gleichmäßige geworden wäre. Allein der Congreß überließ diese Feststellung den einzelnen Fürsten, mit welchen der Papst nun der Reihe nach für sich besonders verhandeln mußte. Mit Bayern kam zuerst ein Concordat zu Stande, am 5. Juni 1817, vollzogen am 8. September 1821; mit Preußen am 16. Juli 1821, mit Hannover 1824, mit Holland 1827. Die kleineren Staaten wie Württemberg, Baden, Nassau, die beiden Hessen und Oldenburg unterhandelten gemeinschaftlich über den Abschluß eines Concordates, ohne daß eines zu Stande kam. Pius VII. ordnete gleichwohl durch eine Bulle vom 16. August 1821 die dort errichteten neuen Bisthümer Freiburg, Rottenburg, Limburg, Mainz und Fulda.

16. Pius VII. hatte während seiner langen Regierung die schwersten Prüfungen und Leiden mit seltenem Heldenmuthe ertragen. Er war zuletzt so schwach, daß er nur noch an einer ausgespannten seidenen Schnur sich fortbewegen konnte. Am 6. Juli 1823 erhob er sich von dem Lehnsessel, um die Schnur in die Hand zu nehmen; er erreichte sie nicht, fiel nieder und brach den Schenkel. Dem Tode nahe, wurde er zu Bette getragen; mit der innigsten Andacht empfing er die heiligen Sacramente und entschlief am 20. August desselben Jahres zum besseren Leben hinüber. Er hatte ein Alter von 81 Jahren erreicht. Von seinem Charakter hat Cardinal Wiseman in seinen „Erinnerungen an die vier letzten Päpste" ein überaus schönes Bild entworfen, „daß er überaus sanft und milde war, unfähig zu hassen und rachsüchtige Gefühle zu hegen, und daß mit Rücksicht darauf Cardinal Pacca unbedenklich auf ihn anwenden durfte, was die h. Schrift von Moses sagt, er sei der Sanftmüthigste unter allen Menschen gewesen, das hat noch Niemand bestritten. Niemand wird ihm aber auch die Festigkeit absprechen, welche sich oft mit dem mildesten Charakter verbunden findet, eine gelassene Ausdauer, die geduldige Stärke, welche leidet, ohne zu murren und zu klagen. Aber er hatte noch viel erhabenere Eigenschaften, welche man oft übersehen hat," seltene Frömmigkeit, engelgleiche Reinheit des Herzens, heitern Sinn im Unglück, demüthige Selbstentsagung im Glücke, ein Herz, das für nichts Irdisches, sondern einzig für die Ehre Gottes schlug.

22. Gregor XVI., Papst (1831–1846).

1. Die Regierung Gregors XVI. begann acht Jahre nach dem Tode des schwergeprüften Pius VII., nachdem in dieser Zwischenzeit die Päpste Leo XII. (1823–1829) und Pius VIII. (1829–1830) die Kirche Christi mit großer Kraft und Weisheit geleitet hatten. Gregor XVI. hieß mit seinem Familiennamen Bartholomäus Albert Capellari, und war geboren zu Belluno in der Lombardei am 18. September 1765. Im Jahre 1783 trat er in das Camaldulenserkloster San Michele in Murano zu Venedig ein und erhielt den Ordensnamen Maurus. Nachdem er die h. Priesterweihe empfangen hatte (1787), übernahm er das Amt eines Lehrers der Theologie und des canonischen Rechts, zuerst in Murano, seit 1795 in Rom. Mit den vorzüglichsten Geistesanlagen verband er ebenso großen Fleiß; seine Gelehrsamkeit bewies er nicht nur in seinem Lehrfache, sondern auch in einer Schrift: „Der Triumph des h. Stuhles und der Kirche, oder Bekämpfung und Widerlegung der Angriffe der Neuerer mit ihren eigenen Waffen“ [1]. Diese Schrift erschien zuerst in Rom zu einer Zeit (1799), wo die Feinde der Kirche sich mit der unsinnigen Hoffnung schmeichelten, nach dem Tode Pius' VI., welcher in jenem Jahre wirklich erfolgte, werde kein neuer Papst mehr den Stuhl Petri einnehmen. Je größer in der damaligen Zeit das Bedrängniß der Kirche erscheint, um so größere Bewunderung verdient der Muth des armen Camaldulensermönches, welcher durch das trübe Gewirre der irdischen Verhältnisse mit klarem und festem Blicke hindurchschaute. „Es mag Manchem,“ sagt er selbst in der Vorrede, „vielleicht sonderbar und unverständig erscheinen, daß, während die Gutgesinnten die Zerstörung des Heiligthums, die Verspottung, Beraubung und Zerstreuung der heiligen Diener der Kirche, die Verbannung, Gefangenhaltung und Verhöhnung des Hohenpriesters selbst beweinen, welchen Gott der Gewalt seiner unbarmherzigen Feinde überlassen hat, während mit einem Worte der apostolische Stuhl wankt und die Kirche unter dem Gewichte ihrer Ketten seufzt, — ich es unternehme, beide als triumphirend über ihre Feinde darzustellen. Und doch ist es so. Wenn seit der Barbarei der ersten Jahrhunderte eine Zeit gewesen ist, in welcher die Triumphe des h. Stuhles und der Kirche herrlicher erschienen, so ist es gewiß die gegenwärtige, welche die

[1] In's Deutsche übersetzt Augsburg 1833; zweite Auflage 1848.

ewige Weisheit zu schweren Prüfungen vorausbestimmt hat, damit, nachdem sich selbst die Kräfte der Hölle gegen beide erschöpft haben, der Gottlosigkeit nichts mehr übrig bleibe, womit sie ihren Schlägen Kraft verleihen könnte, und jede Hoffnung zum Siege des Unglaubens verloren gehe, damit ferner die Katholiken durch Thatsachen hieran erkennen können, daß es, wie der h. Chrysostomus sagt, leichter sei, die Sonne auszulöschen, als die Kirche zu zerstören."

2. Als Pius VII. im Jahre 1800 eine gelehrte Gesellschaft oder Akademie der katholischen Religion stiftete, befand sich Maurus Capellari unter den ersten Mitgliedern. Fünf Jahre später wurde er in seinem Orden zum Abte erwählt, und als solcher leitete er sowohl das Kloster von Murano, als auch das zum h. Gregorius in Rom. In letzterem Kloster behielt er seinen Wohnsitz. Da Pius VII. von Napoleon gewaltsam weggeführt und die geistlichen Orden auch im Kirchenstaate aufgehoben wurden (1809), kehrte Capellari in das Kloster nach Murano zurück und beschäftigte sich mit der Erziehung der Jugend. Seine Entfernung von Rom dauerte jedoch nicht länger, als die des Papstes. Im Jahre 1815 bezog Capellari wieder sein Kloster zum h. Gregorius auf dem Cölischen Hügel, welches an derselben Stelle liegt, wo einst der Papst Gregor I. der Große aus seinem Palaste ein Kloster errichtet hat. Der Camaldulenserabt wurde wegen seiner Tüchtigkeit und Kenntnisse zu mehreren Geschäften der höchsten Kirchenverwaltung zugezogen; er arbeitete für die Congregationen der Inquisition, des Index, der Correctur der Bücher der orientalischen Kirche; er ward Mitglied der Commission zur Prüfung der Bischöfe, sowie der für die außerordentlichen Kirchenangelegenheiten. Im Jahre 1818 erhielt er in seinem Orden die Würde eines Generalprocurators, und 1823 wurde er Ordensgeneral. Nach dem Tode Pius' VII. genoß Maurus Capellari dasselbe Vertrauen bei Leo XII.; dieser Papst ernannte ihn bei seinen übrigen Aemtern auch zum Visitator der vier kleineren Universitäten. Bemerkenswerth bleibt seine Erhebung zum Cardinal. Wiseman, in dem genannten schönen Büchlein, erzählt dieselbe in folgender Weise.

3. „Ein anderer Mönch desselben Ordens und derselben Provinz war viel später nach Rom gekommen und war um mehrere Jahre jünger als er — Dom Placido Zurla. Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, sehr einnehmendem Wesen und sehr rühmlichen Charaktereigenschaften; aber er hatte in der Verwaltung zu Rom keine be-

deutende Rolle gespielt und die Last der bösen Tage nicht getragen. Als Schriftsteller hat er sich auf einem ganz anderen Felde berühmt gemacht, wie Capellari, nämlich durch geographische Untersuchungen. Er war mit dem Pater Capellari sehr befreundet. Im Mai 1823 wurde er von Pius VII. zum Cardinal ernannt; ganz Rom wunderte sich darüber, nicht weil man seine Verdienste nicht anerkannte, sondern weil seine Erhebung ein Hinderniß der Erhebung seines Ordensbruders zu sein schien; denn man hielt es für unmöglich, daß zwei Mönche aus einem sehr kleinen Orden mit dem Purpur bekleidet würden. So faßte auch Zurla die Sache auf; und als er von seiner bevorstehenden Ernennung zum Cardinal hörte, soll er den Papst kniefällig gebeten haben, die Ernennung nicht zu vollziehen, da dieselbe eine Ungerechtigkeit gegen seinen Freund, ja ein Mißgriff sein würde. Der Papst ließ sich aber nicht bewegen. Zurla wurde Cardinalvicar von Rom, bis er 1834 in Sicilien starb. Die Freundschaft zwischen den beiden Ordensbrüdern blieb ungetrübt, auch nachdem der Letzte der Erste geworden war; Zurla war auch Capellari's Cardinalvicar. Leo XII. setzte sich über das Herkommen hinweg; er ließ auf seine Kosten Alles, was ein Cardinal bedarf, anschaffen, und die Farbe und die Form der Gewänder machte es unzweifelhaft, welcher Ungenannte Cardinal werden sollte. Am 25. März 1825 ernannte er Capellari zum Cardinal, behielt ihn aber in petto bis zum 13. März des folgenden Jahres, wo er ihn unter Lobsprüchen proclamirte, wie sie selten im Consistorium ausgesprochen worden sind. Er bezeichnete ihn als einen Mann, ausgezeichnet durch ein unschuldiges und strenges Leben, durch Gelehrsamkeit, durch Tüchtigkeit in der kirchlichen Verwaltung und durch langjährige Arbeiten für den apostolischen Stuhl."

4. Als Cardinal wurde Maurus Capellari alsobald zum Präfect der Propaganda ernannt, ein Amt von großer Bedeutung, welches er bis zu seiner Erhebung zum Papste rühmlichst verwaltete. In dieser Eigenschaft beauftragte er den damaligen Vorsteher des englischen Collegiums in Rom, Wiseman, später gleichfalls Cardinal und einer der gefeiertsten und gelehrtesten Schriftsteller, welche die Kirche kennt, daß er die bekannte Schrift ausarbeitete: „Unfruchtbarkeit der protestantischen Missionen" [1]. Der Druck der Schrift geschah während der Papstwahl, welche nach dem Tode Pius' VIII. fast durch zwei Monate

[1] In's Deutsche übersetzt Augsburg 1840.

sich hinzog. Selbst in diesen Tagen, wo die Stimmen sich endlich auf Capellari vereinigten, unterließ dieser nicht, die Druckbogen der genannten Schrift nachzusehen und zu verbessern. Erst von dem Tage seiner Wahl, von dem 2. Februar 1831 an überließ er die Verbesserung dem Verfasser selbst. „Sie müssen jetzt Ihre Druckbogen selbst nachsehen; ich fürchte, ich werde fortan nicht mehr Zeit dazu haben, sie zu verbessern;" das waren, bemerkt Wiseman, die ersten Worte, womit mich Gregor XVI. nur wenige Tage nach seiner Thronbesteigung empfing; mir bewiesen sie, fügt derselbe hinzu, daß die Erhebung zur päpstlichen Würde Gregor's Liebenswürdigkeit und Einfachheit, von welcher ich schon so viele Beweise empfangen hatte, nicht beeinträchtigt habe. Da Capellari noch nicht Bischof war, fand vor seiner Krönung am 6. Februar vorher noch seine Bischofsweihe statt. „Wie jeder andere Bischof legte er, vor dem Altare knieend und in Gegenwart seiner Geistlichkeit, das Glaubensbekenntniß ab, — es war hier das Band, welches das Haupt mit dem Leibe vereinigt, während es gewöhnlich das Band ist, welches ein Glied mit dem Haupte verknüpft."

5. Die Thronbesteigung Gregor's XVI. erfolgte unter schwierigen Zeitverhältnissen. Der Geist des Aufruhrs, welcher in Paris die Julirevolution von 1830 herbeiführte und damals fast in allen Ländern ähnliche Bewegungen hervorrief — durch die frühere Zerreißung und neue Zusammenstoppelung der Völker, sowie durch die Begünstigung der ungläubigen Philosophie fortwährend genährt und gestärkt — war in Italien schon lange Zeit mit großem Eifer unterhalten und durch eine Menge geheimer Gesellschaften weithin verbreitet worden. Die geheimen Gesellschaften, die wir hier etwas ausführlicher erwähnen müssen, sind das gerade Gegentheil von den kirchlichen Orden, ein wahrhaft grausiges Fratzenbild derselben. Wie die frommen Ordensgenossenschaften, als die Blüthen christlichen Lebens, die Welt durch ihr gottgefälliges Leben erbauen und entzücken, so ist das Streben der geheimen Gesellschaften darauf gerichtet, die Welt Gott zu entfremden, die christliche Religion auszurotten, die bestehende Ordnung der Dinge zu zertrümmern und auf den Trümmern der alten Welt, ohne Gott, ohne Kirche, ohne Königthum, theilweise sogar ohne das Recht eines persönlichen Eigenthums oder Besitzes, eine neue Ordnung der Dinge aufzurichten. In solchem Sinne wirkte in Deutschland schon in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der Orden der sogenannten Illuminaten, mit Weishaupt und dem Freiherrn von Knigge an

der Spitze. Daran schlossen sich, in Deutschland wie in anderen Ländern, die vielartigen Verzweigungen des Freimaurerordens. Gegen diese geheimen Verbindungen hatten schon frühzeitig mehrere Päpste Verordnungen erlassen: Clemens XII. im Jahre 1738, Benedict XIV. 1751, Pius VII. 1821, Leo XII. 1825. In Italien, wo der kirchliche Glaube noch zu fest gewurzelt schien, als daß er so frech verläugnet werden konnte, gab die geheime Gesellschaft, dort Carbonari genannt, vor Allem die politische Umgestaltung des Landes für ihren Hauptzweck aus. Dadurch gelang es den Carbonari, selbst gutgesinnte und gläubige Männer in die weitausgespannten Netze ihrer geheimen Verbindung zu locken. Ein bekanntes Beispiel ist der unglückliche italienische Dichter Silvio Pellico, welcher seinen Irrthum erst später einsah und bereute.

6. Kaum hatte Gregor XVI. den apostolischen Stuhl bestiegen, als in Bologna, dann auch in den übrigen Orten des Kirchenstaates ein Aufstand ausbrach, angeschürt und längst vorbereitet durch die Carbonari. Inmitten der Festlichkeiten, womit Rom die Krönung des Papstes feierte, erscholl plötzlich die Nachricht, das Land sei in voller Empörung. Das war für den neuen Herrscher ein harter und schmerzlicher Schlag. Gregor's Trost war es, daß der Aufstand seinen wahren Charakter bald enthüllte: die Revolution war nicht gegen die Person des Papstes, sondern gegen die päpstliche Herrschaft überhaupt gerichtet. Ganz dasselbe hat ja auch der jetzige Papst, unser vielgeliebter Pius IX., erleben müssen. Damals fand Gregor XVI. bei Oesterreich bereitwillige und rasche Hilfe. Zweimal rückten die österreichischen Truppen in den Kirchenstaat ein und schlugen den angezettelten Aufruhr nieder. Seitdem haben die geheimen Verbindungen nicht aufgehört, mit dem Papstthume zugleich auch Oesterreich zum Ziele ihrer planmäßig fortgesetzten Anfeindungen zu machen. Obgleich Gregor XVI. Alles für das Wohl des Volkes that, was ein Herrscher thun kann; obgleich er in der Verwaltung, Rechtspflege und auf allen anderen Gebieten des bürgerlichen Lebens durchgreifende Verbesserungen einführte, haben doch die geheimen Verbindungen ihr gottloses Treiben ebenso wenig eingestellt, wie später unter dem ruhmwürdigen Pius IX.; sie haben es außerdem durch ihr unverschämtes Lügen und anhaltendes Hetzen dahin gebracht, daß die öffentliche Meinung in der Ferne Gregor XVI. zuletzt für einen minder weisen, minder starken, minder volksfreundlichen Herrscher ansah, als er in der Wirklichkeit war. Ganz anders aber ist

das Bild des Papstes nach der Schilderung, welche wir bei Wiseman, einem Augenzeugen, lesen.

7. „Während der Aufstände war der Papst nicht nur ruhig und gefaßt, sondern äußerst thätig. Wer den Bericht über das liest, was er in dem ersten Jahre seines Pontificates gethan hat, sollte nicht vermuthen, daß dieses ein Jahr des Bürgerkrieges, der Verwirrung und des Unglücks war. Noch in dem Monate, in welchem er gewählt worden war, am 28. Februar, präconisirte er 22 Erzbischöfe und Bischöfe; im September desselben Jahres wurden 17 andere präconisirt und 12 Cardinäle ernannt, darunter mehrere ausgezeichnete Männer. Im März begann er den Bau des prächtigen Tunnels für den Anio bei Tivoli auszuführen. Er setzte die Zölle von Salz und Mehl herab und modificirte andere Eingangszölle, bildete Handelskammern in der Hauptstadt sowie in anderen Städten, erließ vortreffliche Gesetze über die Gemeindeverwaltung und reorganisirte die Verfassung verschiedener Provinzen, verbesserte das Criminal- und Civilgesetzbuch und bildete einen Tilgungsfond zur allmählichen Abtragung der Staatsschuld. Vielleicht der merkwürdigste Act dieses ersten Jahres war die Veröffentlichung der apostolischen Constitution vom 31. August", wodurch die Republiken in Südamerika ihre kirchliche Organisation erhielten. Wiseman fährt fort: „So kriegerisch auch die Haltung erscheinen mag, welche Gregor beim Beginne seines Pontificates anzunehmen genöthigt war, die Künste, welche demselben ihren Charakter aufdrückten, waren Künste des Friedens, und kaum haben diese ihre Spuren einem Pontificate tiefer und in ausgedehnterem Maße eingeprägt, als dem seinigen. Er begnügte sich nicht damit, fortzusetzen und zu erweitern, was seine Vorgänger begonnen hatten, sondern er trat auch schaffend auf, d. h. er begann mit Nichts und vollbrachte Vieles, was bis zu seiner Zeit gänzlich mangelte. Auch beschränkte er sich nicht auf ein einzelnes Gebiet der Kunst; seine Aufmerksamkeit umfaßte alle Gebiete, und er ließ sich nicht von Laune, sondern von gesundem Urtheil und Geschmack leiten."

8. Als einzelne neue Einrichtungen oder Schöpfungen des Papstes mögen insbesondere folgende genannt werden: er gründete zwei neue Museen, das eine für die etruskischen, das andere für die ägyptischen Alterthümer; er erweiterte die Kunstsammlungen und die Bibliothek im Vatican, und berief zum Vorsteher der letzteren den berühmten Gelehrten Angelo Mai: mit diesem erhob er den weltberühmten Sprachkenner Mezzofanti, welcher an 62 Sprachen reden konnte, zum Cardinal (1838).

Große Summen wurden auf Ausgrabungen der alten Kunstschätze, auf Bauten, öffentliche Anstalten und zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Ebenso sorgte der Papst für die Verbesserung des Ackerbaues, für die Hebung des Handels und der Gewerbe; unter Gregor XVI. ward auf dem Tiber die erste Dampfschifffahrt eingerichtet. Als die Cholera sich Rom näherte, traf Gregor XVI. die besten Vorkehrungen zur Abwehr; gleichwohl suchte die pestartige Krankheit bei ihrem Gange um die Welt auch damals die Hauptstadt der Christenheit heim. Da ließ der Papst besondere Krankenhäuser einrichten und schaffte mit wahrhaft väterlicher Sorge alle mögliche Erleichterung. Am 2. September 1837, wo die Seuche am heftigsten wüthete, besuchte Gregor XVI. jede Straße der Stadt, segnete und tröstete das Volk, welches ihm seine Arme entgegenstreckte. Der Papst öffnete seinen Schatz und theilte mit voller Hand daraus mit, um das Elend zu lindern. Durch sein hochherziges Beispiel ermunterte er auch die Anderen zu gleicher Sorge und zu gleicher Hilfeleistung. Nachdem die Cholera endlich verschwunden war, setzte Gregor XVI. seine Mildthätigkeit fort, indem er für die armen Waisen und Wittwen Fürsorge traf. Von den Einwohnern Roms waren 9372 erkrankt, 5419 gestorben.

9. Hören wir jedoch der Schilderung Wisemans weiter zu. „Seine kräftige Constitution und gute Gesundheit setzte den Papst in Stand, während seines ganzen Pontificates seine weltlichen und kirchlichen Geschäfte mit unermüdetem Fleiße und ungetrübter Freudigkeit zu versehen. Seine strenge Lebensweise im Kloster hatte ihn vorbereitet für die Regelmäßigkeit, ja Eintönigkeit der Lebensweise des Papstes, für das Frühaufstehen, die Entbehrung geselliger Erholungen, die stillen Mahlzeiten, die vielen einsamen Stunden und die unausgesetzte Thätigkeit. Er begann seinen Tag so früh, daß er seinen Caplan von der Pflicht entband, bei seiner Messe zu assistiren; er könne Anderen nicht zumuthen, sagte er, so früh aufzustehen, als er selbst. Nur sein Bedienter war bei seiner Messe zugegen. In seiner ganzen Lebensweise war er höchst einfach. Als er noch Cardinalpräfect der Propaganda war, hatte ich oft Gelegenheit, dieses zu bemerken; er that Manches selbst, was jeder Andere seinem Diener aufgetragen hätte. Während er für den Glanz des Cultus eifrig besorgt war und manche geraubten kostbaren Kirchensachen durch neue ersetzte, pflegte er selbst nichts Kostbares zu tragen. Sein kräftiger Geist scheute keine Arbeit, so groß und mühsam sie auch sein mochte. Er führte in Wahrheit kein müßiges

Leben. Die Besorgung der kirchlichen Geschäfte ist verschiedenen Congregationen überwiesen, die letzte Entscheidung aber in allen wichtigen Fällen dem Papste vorbehalten. Es kam gar nicht selten vor, daß Gregor XVI. sich weigerte, den Beschluß einer Congregation gleich zu bestätigen, sondern sich erst die Acten bringen ließ und zuletzt anders entschied. Im Anfange seiner Regierung erschienen oft lange Edicte über die damaligen Unruhen; sie waren voll ergreifender Mahnungen und hochherziger Gedanken, und man hielt, so viel ich weiß, den Papst selbst für den Verfasser. . . . Es verging fast kein Jahr seines Pontificates, in welchem er nicht eine Allocution über die Bedrückung der Kirche in irgend einem Lande, im Süden oder Norden von Europa, auf der östlichen oder westlichen Hemisphäre, halten mußte. Er sprach dann die Wahrheit unumwunden und öffentlich aus, und in den meisten Fällen erntete er die Früchte seines entschiedenen und muthvollen Auftretens."

10. Als ein Beispiel wählen wir das Hirtenschreiben aus, welches Gregor XVI. am 15. August 1832 an alle katholischen Bischöfe richtete und worin er sich in folgender Weise über die gottlose Wirksamkeit der geheimen Verbindungen beklagt. „Eine zu Allem entschlossene Gesetzlosigkeit, eine schamlose Literatur, eine unbändige Zügellosigkeit erhebt sich. Der Cultus der Religion wird verachtet, die rechtgläubige Lehre verkehrt, die Irrlehre kühn ausgestreut; weder kirchliche, noch bürgerliche Rechte werden geachtet, besonders wird die römische Kirche bedrängt, wird das Band der Einheit zerrissen, wird ihr götttliches Ansehen bekämpft, wird sie mit Vernichtung ihrer Rechte menschlichem Ansehen unterworfen, wird sie zur Knechtschaft erniedrigt und dem Hasse der Völker preisgegeben. Die Bischöfe finden keinen Gehorsam und ihre Rechte keine Anerkennung. Auf furchtbare Weise treten an Academien und an Gymnasien neue Ansichten auf, durch welche der katholische Glaube nicht geheim, sondern ganz offen bekämpft wird. Die so verdorbene Jugend droht der Religion und Sittlichkeit gänzlichen Umsturz." In mehreren Ländern ward der Kirche empfindlicher Schaden zugefügt; der Papst griff überall ein, um entweder den Schlägen zuvorzukommen, oder die Wunden wieder zu heilen. In Rußland war eine Million Katholiken mit Gewalt zur griechischen Staatskirche gezwungen worden; Gregor XVI. erzwang in persönlicher Unterredung von dem Kaiser Nikolaus das Versprechen, die Verfolgung einstellen zu wollen. Ebenso trat der Papst für die Erzbischöfe Clemens August von Köln und Du-

nin von Posen als Vertheidiger auf, nachdem diese von ihren Sitzen gefangen fortgeführt worden. Für die unterdrückte Kirche in Spanien ordnete er 1842 in einem Rundschreiben an alle Bischöfe ein allgemeines Gebet an. Mit Portugal schloß er 1841 durch den Cardinal Capaccini eine Uebereinkunft, wodurch der Kirche ihr Recht gesichert wurde. Dasselbe Recht der Kirche vertheidigte er in mehreren Breven gegen die Bedrückungen und Anfeindungen in der Schweiz und in Deutschland. Im Jahre 1839 erneuerte er auch das alte Verbot des Sclavenhandels in einer besonderen Bulle, nachdem er schon vorher mehrere neu auftauchende Irrlehren verdammt hatte, wie namentlich die des unglücklichen Lamennais in Frankreich.

11. Als früherer Präfect der Propaganda bewahrte Gregor XVI. eine besondere Vorliebe für die Ausbreitung der Kirche in den Missionen. Er errichtete eine große Menge neuer Bisthümer sowohl in der alten, als auch in der neuen Welt. Für England, wo 1829 die Katholiken nach Jahrhunderte langem Drucke emancipirt worden waren, ordnete er vier apostolische Vicariate mit bischöflichen Vollmachten an. Zu seinem Staatssecretär hatte der Papst den geschäftsgewandten Cardinal Lambruschini erwählt. Vor seinem Tode fiel Gregor XVI. in eine kurze Krankheit. In derselben ertheilte dem Sterbenden der Cardinal Lambruschini die Absolution, der General der Karmeliter spendete die Sterbeablässe, der Generalvicar Cardinal Patrizi aber die letzte Oelung. Gregor XVI. behielt seine Besinnung bis zum letzten Athemzuge; als er nicht mehr sprechen konnte, bewegten sich seine Lippen noch, um sein Gebet mit dem des Cardinals Patrizi zu vereinigen. Am 1. Juni 1846 war er eines sanften und seligen Todes im Herrn verschieden. Er hatte ein Alter von mehr als 81 Jahren erreicht. „Die Italiener", bemerkt Brischar, „legten auffallend geringe Theilnahme gegen den dahingeschiedenen Papst an den Tag. Doch wird eine ruhigere Zeit seinen Verdiensten um den Kirchenstaat sowohl, als ganz vorzüglich um die Kirche auch unter seinen Landsleuten die Anerkennung verschaffen, welche ihm von dem übrigen Theil der Christenheit von jeher gezollt wurde."

23. Pius IX., Papst (seit 1846).

1. **Pius** IX., unser jetzt regierender Papst, stammt aus der gräflichen Familie **Mastai-Ferretti**. Die Familie Mastai wohnte zur

Zeit des Mittelalters in Crema, einer Stadt der Lombardei; von dort war sie gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ausgewandert, um sich zu Sinigaglia im Kirchenstaate niederzulassen. Den zweiten Namen Ferretti nahmen die Mastai an, als jene Familie, mit welcher sie verschwägert waren, ausstarb. Der Graf Hieronymus Mastai-Ferretti, der Vater des Papstes, hatte zur Gemahlin Katharina, aus dem gräflichen Hause der Solazzi; ein Bruder des Hieronymus, Andreas Mastai-Ferretti, war Bischof von Pesaro. Beide Brüder hatten zur Zeit der Franzosenherrschaft viel Ungemach zu leiden; der Bischof ward wegen seiner unerschütterlichen Treue, womit er seinem kirchlichen und weltlichen Oberherrn anhing, durch die Republikaner von Pesaro weggeführt und in Mantua gefangen gesetzt. Dem Hieronymus aber gebar seine fromme Gemahlin am 13. Mai 1792 ein Knäblein, welches in der Taufe den Namen Johann Maria erhielt. Dieses Kind war von Gott zum künftigen Oberhirten der Kirche bestimmt. Mit eilf Jahren besuchte der Knabe das Collegium in Volterra. Schon damals bewunderte man unter allen Mitschülern an dem jungen Grafen das edle Aussehen, die Milde seines Gemüthes, die Festigkeit seines Charakters, dazu die mit den schönsten geistigen Anlagen gepaarte innige Frömmigkeit. Als die damalige Königin von Etrurien, Elise Bacciochi, Volterra besuchte und die Schule für sie ein Fest veranstaltete, ward Johann Maria Mastai als der vorzüglichste Schüler vorgestellt.

2. Im Jahre 1808 wurde der junge Mastai von einer schlimmen Krankheit heimgesucht; er bekam die Fallsucht. Gleichwohl bestimmte er sich, sowohl aus eigenem Antriebe, als auch nach dem Wunsche der frommen Mutter, für den geistlichen Stand. Nach dem Empfang der ersten Tonsur begab er sich im Jahre 1809 nach Rom, um den theologischen Studien obzuliegen. Damals brachen über Rom schlimme Tage herein, da Papst Pius VII. von den Franzosen gefangen weggeführt ward. Auch Mastai flüchtete 1810 aus Rom nach Hause und sollte 1812 zu Mailand in die kaiserliche Nobelgarde eintreten, welche Napoleon bilden ließ. Doch gelang es ihm, wegen seiner Krankheit von jenem Dienste befreit zu werden. Als Pius VII. im Jahre 1814 nach Rom zurückgekehrt war, folgte ihm Mastai dorthin und setzte seine Studien fort. Da die Anfälle seiner Krankheit sich minderten, konnte er bald die niederen Weihen empfangen; mit päpstlicher Dispensation wurde er am 18. December 1818 Subdiakon. Aber sein sehnlichster Wunsch war, Priester zu werden. So wandte er sich mit seinem An-

liegen an die Mutter Gottes in Loretto, indem er sie inständig um ihre Fürbitte anrief, daß er von seiner Krankheit genesen möchte. Papst Pius VII. ertheilte ihm darauf die weitere Dispens, mit den prophetischen Worten: „Ja, wir gewähren dir auch diese Gunst, da wir glauben, daß du in Zukunft nicht mehr von dieser Kranheit befallen wirst!" Am Osterfeste 1819 den 11. April feierte Mastai die erste h. Messe; von seiner Krankheit blieb er seitdem völlig geheilt; der 11. April aber wurde für das Jahr 1869 ein allgemeiner Jubeltag in der ganzen katholischen Kirche, da an diesem Tage Pius IX. seine Secundiz feierte.

3. Als Priester übernahm Mastai die Leitung des Waisenhauses Tata Giovanni in Rom, eine Beschäftigung, wozu ihn die Neigung seines Herzens schon früher hingezogen hatte. Als im Jahre 1823 der apostolische Vicar Muzi nach Südamerika gesandt wurde, um in den dortigen, fast beständig durch Revolutionen bewegten Ländern die kirchlichen Verhältnisse nachzusehen, wurde ihm unter Anderen auch Mastai zur Begleitung mitgegeben. Am 5. October des genannten Jahres segelten sie von Genua ab; die Fahrt war äußerst beschwerlich und selbst gefährlich; zweimal wurden sie von den heftigsten Stürmen überfallen, bei der Insel Palma wollte der spanische Statthalter ihre Weiterfahrt hindern, später trafen sie mit einem Seeräuberschiffe zusammen, vor welchem sie die Segel streichen mußten. In allen diesen Gefahren bewies Mastai unerschütterliche Fassung und den entschlossensten Muth. Nachdem sie endlich in Buenos-Ayres an's Land gestiegen waren, zogen sie über Montevideo, durch heiße Ebenen und über hohe Gebirge, nach Santiago in Chili. An allen Orten erwarb sich Mastai die höchste Verehrung. Wegen der unsicheren politischen Verhältnisse kehrte die päpstliche Gesandtschaft jedoch nach zwei Jahren aus Amerika zurück; im Juni 1825 landete Mastai wieder in Genua. In Rom wandte er seine nächste Sorge dem großen Hospital Santo Spirito zu; dieß ist wohl eines der größten und schönsten, welche bestehen; denn in ihm können 2000 Kranke Aufnahme finden. Noch größer und bedeutender ist die Versorgungsanstalt San Michele in Rom, zu deren Vorstand Mastai im December 1825 ernannt wurde; mit ihren weiten Umfassungsmauern und mannigfaltigen Gebäuden, welche zum Theil als Gefängnisse dienen, stellt sie eine Stadt im Kleinen dar; da werden 120 alte Männer, ebenso viele Weiber, 240 Waisenmädchen, 160

Waisenknaben verpflegt und letztere in allen möglichen Geschäften unterwiesen.

4. In der Verwaltung dieser großartigen Anstalt bewies Mastai solche Umsicht und dabei solchen Eifer, daß Papst Leo XII. beschloß, ihn zu einer höheren Würde zu befördern; im Jahre 1827 ernannte er ihn zum Erzbischofe von Spoleto. Obgleich diese Diöcese, zu welcher auch Sinigaglia gehörte, ihren neuen Erzbischof nur fünf Jahre in ihrer Mitte behielt, gelang es diesem doch, durch seine segensreiche Wirksamkeit sich in Aller Herzen ein unvergeßliches Andenken zu sichern. Noch jetzt wird dort sein Name im Munde des Volkes am häufigsten genannt; von seiner Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Sanftmuth und Liebe weiß man nicht genug zu erzählen. Als nach der Thronbesteigung Gregor's XVI. überall im Kirchenstaate die im Geheimen geschürten Aufstände ausbrachen, wußte Mastai durch sein Ansehen die Bewegung in seinem Bisthume niederzuhalten. Aber Aufständische aus anderen Orten kamen, von den Oesterreichern zurückgedrängt, 5000 Mann stark gegen Spoleto, und es schien, als ob die Stadt der Schauplatz eines blutigen Kampfes werden sollte. Der Erzbischof wandte durch Kraft und Klugheit solches Unglück ab. Er trat unter die Aufständischen, ermahnte sie mit dringenden Worten, die Waffen niederzulegen und nach Hause zu gehen; zugleich theilte er einige tausend römische Thaler unter sie aus, damit sie Zehrgeld hätten, und er erlebte die Freude, daß Alle seinen Worten folgten. Fünf Kanonen und mehrere tausend Gewehre schickte Mastai als Zeichen seines unblutigen Sieges nach Rom. So stand der Erzbischof den Gläubigen in allen Nöthen treu zur Seite; er sorgte mit unermüdlicher Thätigkeit sowohl für das leibliche, als auch für das geistige Wohl der ihm anvertrauten Heerde, wie unter Anderem auch das von ihm gegründete Waisenhaus in Spoleto ein sprechender Beweis ist.

5. Im December 1832 versetzte Papst Gregor XVI. den Erzbischof von Spoleto nach Imola, was für eine Vorstufe zum Cardinalat angesehen wurde. Im December 1839 wurde Mastai wirklich zum Cardinal ernannt, vorläufig noch in petto behalten, am 14. December 1840 aber feierlich als solcher verkündet. Von seiner Wirksamkeit in Imola können wir nur anführen, daß er, wie in Spoleto, das Muster eines treuen und sorgsamen Kirchenhirten war. Er besserte die Zucht in der Geistlichkeit und im Volke, stiftete viele nützlichen Anstalten, wie ein Collegium für arme Theologen, ein Waisenhaus, sowie eine

Anstalt für Büßerinnen, zu deren Leitung er Nonnen vom guten Hirten aus Angers berief. In der Erfüllung seiner oberhirtlichen Pflicht achtete er selbst keine Todesgefahr. Es wird erzählt, daß er an einem Abende während des Carnevals in der Domkirche, wie er zu thun pflegte, vor dem Altare des allerheiligsten Sacraments seine Andacht verrichtete; da stürzte auf einmal der Kirchendiener herbei mit dem Ausrufe: in der Sacristei werde Einer ermordet. Mastai erhebt sich, eilt nach dem Orte und sieht einen Verwundeten im Blute liegen; kaum hatte er angefangen, diesem geistlichen Beistand zu leisten, so stürzen drei bewaffnete Männer herein, um den Mord zu vollenden. Der Cardinal tritt ihnen kühn entgegen, hält ihnen das Kreuz vor, welches er auf der Brust trug, und mahnt sie, wie ein Engel Gottes, von der Vollführung des Verbrechens ab. Die Mörder gehorchten seinem Worte unwillkürlich und entfernten sich, indem sie in ihrem Innersten die tiefste Zerknirschung empfanden.

6. Nach dem Tode Gregor's XVI. langte der Cardinal Mastai am 12. Juni 1846 in Rom an, um an der neuen Papstwahl Theil zu nehmen. Die Wahl begann am 14. Juni, am 15. wurden die Stimmen geprüft, am 16. war Mastai einmüthig erwählt und am 17. wurde die Wahl des Cardinals Mastai-Ferretti, welcher sich Pius IX. nannte, der christlichen Welt unter lautem Jubel verkündet. Noch an demselben Tage schrieb Pius IX. an seine Brüder in Sinigaglia, um ihnen seine Wahl zu melden. „Dem ewig gebenedeiten Gott, welcher demüthigt und erhöht, gefiel es, mich unbedeutenden Menschen zu der erhabensten Würde auf der Erde zu erheben. Möge sein allerheiligster Wille immer geschehen! Ich erkenne in einem gewissen Grade die ungeheure Last eines solchen Amtes und fühle auch meine gänzliche Unfähigkeit, um nicht zu sagen das gänzliche Nichts meiner Kräfte. Lasset für mich beten, und betet auch ihr für mich. Das Conclave hat acht und vierzig Stunden gedauert. Wenn die Stadt wünschen sollte, bei dieser Gelegenheit eine öffentliche Demonstration zu machen, so ersuche ich euch, Maßregeln zu ergreifen, — ja, es ist mein sehnlichster Wunsch, — daß die ganze dafür bestimmte Summe zu Zwecken verwendet werde, welche von dem Vorstande des Magistrats und seinem Rathe für die Stadt als nützlich erachtet werden. Euch selbst, theure Brüder, umarme ich von ganzem Herzen. Anstatt zu jubeln, bemitleidet euren Bruder, welcher euch allen seinen apostolischen Segen ertheilt." Er selbst war, da er die Wahl auf sich gelenkt sah, in helle Thränen ausge-

brochen und hatte die Cardinäle beschworen, solchen Kelch doch an ihm, dem unwürdigsten Diener Christi, vorübergehen zu lassen.

7. Wir können hier von der Regierung des Papstes nicht ausführlich erzählen. So viel aber läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß nie ein Fürst den Thron bestiegen hat, dessen Herz von edleren und wärmeren Gefühlen für das Wohl des Volkes erfüllt gewesen. Unbeschreiblich war der Jubel des Volkes, nicht bloß in Rom und im Kirchenstaate, sondern soweit die Kunde kam, als Pius IX. schon in den ersten Monaten seiner Regierung anfing, seine hochherzigen Gesinnungen in einer Menge neuer Erlasse kundzuthun. Am 17. Juli 1846 erließ er eine allgemeine Amnestie für die Verbannten und Verurtheilten; durch Liebe und rückhaltloses Vertrauen glaubte er die Feinde der Kirche und der gesetzlichen Ordnung, welche in den geheimen Verbindungen fortwährend ihre Anzettelungen weiter trieben, zur christlichen und bürgerlichen Pflicht zurückzuführen. Wir können in Wahrheit sagen, niemals hat ein Fürst seinem Volke so hochherzig vertraut, als Pius IX. „Die Liebe," erklärte der Papst, „welche unser gutes Volk uns dargelegt, und die Zeichen beständiger Verehrung, welche der heilige Stuhl in unserer Person empfangen hat, haben uns überzeugt, daß wir ohne Gefahr für das Gemeinwesen verzeihen können. Wir wollen das Vertrauen hegen, daß diejenigen, welche von unserer Milde Gebrauch machen, jederzeit unsere Rechte und ihre eigene Ehre zu achten wissen werden. So hoffen wir auch, daß, durch unsere Verzeihung erweicht, die Gemüther jene Befeindungen ablegen werden, welche stets Ursache oder Wirkung politischer Leidenschaften sind, so daß sich in Wahrheit jenes Friedensband wieder herstelle, von welchem Gott alle Kinder eines Vaters umschlungen wissen will." Niemals ist auch das Vertrauen eines Fürsten von dem Volke mit größerer Begeisterung aufgenommen nnd gefeiert worden; selbst in dem protestantischen England sowie in den Freistaaten von Amerika konnte man sich der allgemeinen Begeisterung für den hochherzigen Papst nicht erwehren.

8. Zu unserem Schmerze aber müssen wir hinzufügen, daß auch niemals die Liebe eines Fürsten binnen kurzer Zeit mit schwärzerem Undanke belohnt worden ist, als Pius IX. erleben mußte. Die Geheimbünde, statt von ihren verbrecherischen Umtrieben abzulassen, benutzten die erlangte Freiheit lediglich dazu, um das Werk der Bosheit um so eifriger zu fördern. Schon am 9. November 1846 mußte der Papst durch ein allgemeines Rundschreiben die Gläubigen vor den zu-

nehmenden Umtrieben der Feinde der Kirche und des Staates warnen. Die Revolution vom Jahre 1848 rückte näher und näher. Der früher fast vergötterte Papst erlitt bald die schmählichsten Mißhandlungen und die gröbsten Gewaltthaten; in seinem Palaste auf dem Quirinal ward er von den Empörern gefangen gehalten und selbst mit dem Tode bedroht. Da entfloh er in der Nacht vom 24. auf den 25. November 1848 mit dem bayerischen Gesandten, dem Grafen von Spaur, aus Rom nach Gaeta, wo er von dem Könige von Neapel auf das Ehrerbietigste empfangen wurde. Erst am 12. April 1850 konnte er nach Rom zurückkehren, nachdem die Franzosen am 2. Juli 1849 das gottlose Gesindel, welches sich in Rom die Herrschaft anmaßte, vertrieben hatten. Es ist nicht möglich, hier von den einzelnen Ereignissen jener stürmischen Jahre zu erzählen; wir können nur sagen, daß Pius IX. zur Zeit der Verfolgung und des Unglücks ebenso groß und bewunderungswürdig dastand, als wo er von seinem Volke auf den Händen getragen wurde. Viele einzelne Züge und Begebenheiten sind zu lesen in dem schönen und vortrefflichen Büchlein, welches der Engländer Maguire verfaßt hat, unter dem Titel: „Rom und sein Beherrscher, seine Staatseinrichtungen und öffentlichen Anstalten“ [1].

9. Bei allen Freuden und Leiden, welche dem Papste in seiner unmittelbaren Nähe bereitet waren, blieb sein Blick sorgsam auf die Lage der Kirche in allen Ländern und Erdtheilen gewandt. Wo immer der Kirche in dem Genusse ihrer Freiheit, in der Reinheit ihrer Lehre, in dem Bereiche ihrer ordnungsmäßigen Entwickelung eine Gefahr drohte, da ließ Pius IX. seinen warnenden Mahnruf vernehmen. Die Anfeindungen, Bedrückungen und Leiden der Kirche, in welchem Lande immer sie geschahen, wurden von dem oberhirtlichen Herzen des Papstes stets mit dem innigsten Schmerze empfunden. Dieß Herz, von den Schmerzen des ganzen christlichen Erdbodens gedrückt, war und ist stark und groß genug, dabei nach allen Seiten hin Anderen Trost zu spenden. Als das katholische Irland im Jahre 1847 von einer schrecklichen Hungersnoth heimgesucht wurde, sammelte der Papst 12,000 römische Thaler und schickte sie nebst geistlichen Tröstungen dem unglücklichen Volke zur Unterstützung. Am 24. September stellte er durch eine Bulle die katholische Kirchenordnung in England wieder her, indem statt der aposto-

---

[1] In's Deutsche doppelt übersetzt, Köln bei Bachem 1858, Regensburg bei Manz 1858.

lischen Vicare fortan Bischöfe ernannt wurden; in gleicher Weise erhielt 1853 Holland wieder einen katholischen Episkopat. In Deutschland unterstützte er mit allen Mitteln die bedrängte Kirche, indem er insbesondere sich der Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz unter dem greisen Freiburger Erzbischofe Hermann von Vicari gegen die Staatsgewalt annahm. Mit einer gewissen Vorliebe sorgte Pius IX. für die Bedürfnisse der Kirche in den Missionen; namentlich suchte er im Morgenlande die von der Kirche getrennten Gläubigen, wie Griechen, Armenier u. s. w. zur ursprünglichen Einheit zurückzuführen. An vielen Orten wurden neue Bisthümer eingerichtet, unter Anderem auch das katholische Patriarchat in Jerusalem und in Konstantinopel wiederhergestellt.

10. Mit mehreren Staaten schloß Pius IX. zur Sicherung der kirchlichen Verhältnisse Concordate ab, wie mit Spanien, Württemberg, Baden, Oesterreich; doch wurde die staatliche Ausführung derselben durch den Widerspruch der in den Kammern tagenden Volksvertreter größtentheils vereitelt. Diese Volksvertretungen bewiesen durchgängig in allen Ländern, wo sie einen maßgebenden oder entscheidenden Einfluß erlangten, gegen die Kirche eine auffallend feindselige Gesinnung. Wo irgend eine Regierung Maßregeln traf, die kirchlichen Gerechtsame zu schmälern, kirchliche Güter zu rauben und alle kirchliche Freiheit zu unterdrücken, war sie in der Regel der Zustimmung und des Beifalls von Seiten der Volksvertretung schon im voraus gewiß. Wo dagegen eine Landesregierung sich geneigt zeigte, die Kirche in ihren wohlerworbenen oder unveräußerlichen Rechten zu schützen, eingegangene Verträge gewissenhaft auszuführen und das nothwendige Einverständniß mit den kirchlichen Behörden herzustellen, erhob sich dagegen oft aus der Mitte der Volksvertretung ein leidenschaftlicher, die Kirche verhöhnender Widerspruch. Welches Schauspiel haben die Versammlungen der Abgeordneten des Volkes in Italien, Hessen, Baden, Oesterreich u. s. w. dargeboten! Als in Italien die Regierung Victor Emanuels ihre Verfolgung der Kirche mit dem Bruche des Concordats eröffnete, wies Pius IX. in einer besonderen Allocution vom 1. November 1850 auf die schädlichen Folgen solcher Rechtsverletzung hin. „Ihr erkennt, welcher Gestalt in Zukunft das Schicksal der geistlichen Angelegenheiten werden muß, wenn den Rechten der Kirche die ihnen gebührende Achtung vorenthalten, ihre Gesetze mit Füßen getreten werden und ihr langjähriger Besitzstand mißachtet wird. Ihr könnet auch nicht wohl

verkennen, wie viel nicht bloß im Interesse der Religion, sondern ebensowohl der staatlichen Ordnung, der privaten und der öffentlichen Wohlfahrt daran gelegen sei, daß diese kirchlichen Uebereinkünfte heilig und unverletzlich gehalten werden, da die Verachtung und Erschütterung ihrer Kraft und Geltung zur nothwendigen Folge haben müßte, daß auch andere öffentliche und private Verträge zusammenfallen."

11. Der Länderraub an dem Kirchenstaate begann schon 1859, als Kaiser Napoleon III. und König Victor Emanuel von Sardinien, im Bunde mit den Freischaaren Garibaldi's, den Krieg gegen Oesterreich eröffneten, die Lombardei eroberten und die kleinen Fürsten aus Oberitalien vertrieben. Von dem päpstlichen Gebiete wurden damals zunächst die nördlichen Provinzen geraubt, die sogenannten Legationen. Da inzwischen der ebenso tapfere als edelmüthige General Lamoricière, der ruhmvolle Sieger in den afrikanischen Kriegen der Franzosen, von Pius IX. an die Spitze des päpstlichen Heeres gestellt worden war, ließ im folgenden Jahre Victor Emanuel abermals seine Heeresmassen vorrücken, warf das kleine päpstliche Heer bei Castel Fidardo nieder und raubte den zweiten größeren Theil des Kirchenstaates. Pius IX. behielt von seinem Gebiete nur Rom mit den nächsten Umgebungen, das alte Patrimonium des h. Petrus. Aber auch dieses letzte Gebiet suchten die geheimen Verschwörer, Garibaldi, Mazzini und Genossen, im Einverständniß mit Victor Emanuel und seiner Regierung, fortwährend dem Papste zu entreißen. Die Volksvertreter im Parlament scheuten sich nicht, Rom für die weltliche Hauptstadt ihres Königreiches Italien zu erklären. Im Jahre 1867 drangen die Freischaaren Garibaldis wieder gegen Rom vor, während man in dieser Stadt selbst mit allen Mitteln eine Verschwörung anzettelte. Doch die päpstlichen Soldaten schlugen mit Hülfe einiger französischer Regimenter die Räuber bei Mentana zurück, der Raubzug endete mit Schimpf und Schande, und das Patrimonium des h. Petrus war einstweilen gerettet.

12. Neben den äußeren Gewaltthaten erlitt Pius IX. auch beständige Bedrängnisse durch die Diplomaten weltlicher Mächte, auf deren Zumuthungen er stets nur erklären konnte: Ich darf nicht! Non possumus! In allen Bedrängnissen aber wurde dem Papste, außer der unsichtbaren Stärkung des göttlichen Beistandes, von der ganzen sichtbaren Kirche auf der Erde ein Trost zu Theil, wie es kein Papst der Vorzeit erlebt hat. Kein anderer Papst, als Pius IX., hat so oft und so viele Bischöfe, aus allen Theilen der Welt, um sich versammelt

gesehen. Keinem anderen Papste, als Pius IX., haben die Bischöfe so einhellig ihre Zustimmung, die Gläubigen allerwärts so opferwillig, so einstimmig und so ausdauernd ihre Verehrung kundgegeben. Als Pius IX. 1854 das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariä verkündete, umgab ihn eine Versammlung von Kirchenhirten, welche zahlreicher und glänzender war, als die meisten früheren allgemeinen Concilien. Als er um Pfingsten 1862 die Heiligsprechung der japanesischen Martyrer vollzog, waren gegen dreihundert Bischöfe um ihn versammelt, welche ihm für seine apostolische Standhaftigkeit den Dank aller katholischen Völker aussprachen. Als er am Feste Petri und Pauli 1867 das achtzehnhundertjährige Gedächtniß des Martyrtodes der beiden Apostelfürsten feierte, war die Zahl der versammelten Kirchenhirten (gegen 500) noch größer und ansehnlicher, die Menge der herbeigeströmten Geistlichen wurde nach Tausenden gezählt: Alle bekannten mit Pius IX. wieder denselben Glauben, bezeugten ihm die katholische Liebe und legten ihm die Verehrung der ganzen katholischen Christenheit zu Füßen. Rechnen wir hiezu die öffentlichen Kundgebungen, welche alle Bischöfe des Erdkreises für Pius IX. in amtlicher Weise erlassen haben, die fortdauernden Beiträge der Gläubigen am Peterspfennige, die unzähligen Zuschriften und Adressen, welche den Papst der innigsten Anhänglichkeit versichern, die heldenmüthigen Opfer im päpstlichen Kriegsdienste: so müssen wir gestehen, daß es niemals in den früheren Zeiten einen Papst gegeben hat, dem schon bei Lebzeiten eine so allgemeine und begeisterte Unterstützung zu Theil geworden ist, wie Pius IX. Auf den 8. December 1869 hat der Papst das zwanzigste allgemeine Kirchenconcilium angekündigt und zugleich alle von der Kirche getrennten Christen zur Theilnahme und Wiedervereinigung eingeladen.

13. Die Lebensweise des Papstes wird uns in folgender Weise beschrieben. Er verläßt das Bett jeden Tag um halb sieben Uhr Morgens, und da er gewohnt ist, in vielen Dingen sein eigener Diener zu sein, rasirt er sich selbst. Um halb acht Uhr liest er eine h. Messe in seiner Betcapelle und hört dann eine zweite. Um halb neun Uhr verläßt er die Kapelle und frühstückt, indem er einigen Zwieback zu einer Mischung von Kaffee und Chocolade, einem in Italien gewöhnlichen Getränke, genießt. Dann ertheilt er seine Befehle für den Tag und gibt Audienzen. Er empfängt Jedermann, Cardinäle, Minister, Gesandte oder Andere, in seinem höchst einfachen Arbeitszimmer, in welchem man weiter nichts erblickt, als einen Tisch mit einem Crucifix, Schreibgeräthen

und Papieren, einen Armstuhl, in welchem der Papst sitzt, und einen andern Stuhl, den er demjenigen anbietet, mit welchem er sich längere Zeit unterhalten will. Wer eintritt, findet ihn bei der Arbeit, meistens die Feder in der Hand, für Jeden ein unverkennbares Zeichen, sich möglichst kurz zu fassen. So vergeht unter Arbeit und Audienzen die Zeit bis drei Uhr, um welche Stunde der Papst sich in sein Speisezimmer begibt. Es ist bekannt, daß in Rom der Papst stets allein speist, und nur wenn er sich auf dem Lande befindet, wird eine Ausnahme gemacht. Das Mahl des Papstes ist höchst einfach, kostet kaum einen Thaler und dauert nur wenige Minuten über eine Viertelstunde. Nach Tische ruht Pius IX., wie es in Italien üblich ist, kurze Zeit in seinem Schlafzimmer. Um vier Uhr stehen die Wagen bereit, und der Papst fährt aus, häufig aus der Stadt. Bei diesen Ausfahrten geschieht es, daß er nicht selten Klöster und andere Anstalten unerwartet besucht. Um sechs Uhr pflegt der Papst in seinem Palaste zurück zu sein, und geht wieder zur Arbeit, welche in der Regel bis halb eilf Uhr fortgesetzt wird. Dann verrichtet der Papst in seiner Betcapelle ein langes Gebet und begibt sich darauf in seinem Schlafzimmer zur Ruhe.

14. Wie Pius IX. die Künste und Wissenschaften liebt und in jeder Weise schützt und fördert, können wir hier ebenso wenig beschreiben, als von seinen übrigen hohen und seltenen Tugenden weiter erzählen. Wir fügen daher nur noch hinzu, daß die persönliche Erscheinung des Papstes die liebenswürdigste und herzgewinnendste ist, welche gedacht werden kann. Hören wir, wie der Bischof Martin von Paderborn ihn in einem Hirtenbriefe schildert: „Von der Person des gegenwärtigen Nachfolgers des h. Petrus ein Bild zu entwerfen, ist mir durchaus nicht möglich. Ich habe noch nie in meinem Leben bei irgend Einem eine solche wunderbare Mischung gesehen von Milde und Ernst, von Würde und hingebender Güte; aus seinem Auge und Antlitz, aus seiner Stimme und Sprache, aus seinem ganzen Wesen strahlt eine solche Liebenswürdigkeit hervor, daß der Pinsel des Malers so wenig als menschliche Worte sie wiedergeben können. Mich aber hat dieselbe so tief bewegt und gerührt, daß ich jedesmal, wenn ich mit ihm redete, die reichlich hervordringenden Thränen nicht zurückzuhalten vermochte; zumal sich in den Anblick dieser unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit zugleich das wehmüthige Gefühl mischte, daß dieser edelste und liebenswürdigste Papst auch der viel- und schwergeprüfte sei, und daß sein

Sinnbild sei: crux de cruce, Kreuz vom Kreuze!“ Ein französischer Schriftsteller berichtet über den Empfang bei dem Papste in folgender Weise: „Pius IX. spricht gut französisch, kaum einige italienische Worte entschlüpften ihm in der Unterhaltung mit Franzosen. Seine Sprachweise ist elegant und einfach und trägt in vertrauteren Gesprächen das Gepräge von Wohlwollen und Leutseligkeit und, wie einer seiner Geschichtschreiber sich ausdrückt, einer ausgezeichneten Gutherzigkeit, welche nichts von ihrer Würde vergibt und zugleich anzieht. In der Predigt erhebt sich seine Sprache zur Beredtsamkeit, und Alle, die ihn predigen hörten, versichern einstimmig, daß er die Zuhörer fesselt. Beim Empfange zeigt der Papst das herablassendste Wohlwollen. Man hat gesagt, daß dann sein Blick zum Herzen dringt und der Ausdruck seines Gesichtes und sein Lächeln eine unwiderstehliche Wirkung üben; wenn man ihn verläßt, so trägt man einen Strahl seiner Seele in sich. So ist es, und alle, welche von ihm empfangen wurden, bestätigen es. Ich wünschte, es in Worte kleiden zu können, mit welcher Güte, welcher väterlichen Zuneigung er die Priester empfängt! wie er sie anredet: Mein Sohn! Welch liebenswürdiges Lächeln seine Lippen belebt! Wie er jeder Bitte nachgibt, die man an ihn richtet, mit welcher Gnade er sie gewährt, mit welcher Rührung er segnet! O, ich wünschte, dieß Alles nur sagen zu können. Man bewahrt in der Seele einen tiefen Eindruck, welcher sie durchdringt, im Gedächtnisse eine Erinnerung, welche niemals erlischt; aber das Wort ist zu schwach, es auszudrücken.“

15. Wie der persönliche Anblick des edlen Pius IX , so bringt sein in apostolischer Heiligkeit uud Festigkeit strahlender Charakter, seine ganze moralische Haltung, bei allen denkenden Menschen, selbst bei den Protestanten und Ungläubigen, einen überwältigenden Eindruck hervor. Auch von den Gegnern des Papstthums wurde bekannt, daß Pius IX. der edelste, reinste, ehrwürdigste Mensch sei, welcher auf der Erde wandelt. Ein wahrhaft großer Charakter erzwingt sich unwiderstehlich Anerkennung und Bewunderung. Pius IX. stand unerschütterlich in allen leiblichen und geistigen Bedrängnissen, in allen verlockenden oder schreckenden Versuchungen. Er mahnte die Mächtigen der Erde mit gleichem Freimuthe an ihre Pflicht, wie das gemeine Volk; er verdammte das öffentliche Unrecht und gesetzlose Gewaltthat ohne Rücksicht auf die Person, unbekümmert um die eigene Sicherheit, mit der Gefahr seines Lebens; er verkündete die unveränderlichen Grundsätze der ewigen Wahrheit und der göttlichen Ordnung vor aller Welt um so lauter und

feierlicher, je feindseliger die Menschen sich von ihnen abzuwenden schienen; durch keine Volksgunst verblendet, durch keine irdische Rücksicht geleitet, von keiner Gefahr geschreckt, ging er ohne Wanken den geraden Weg der Pflicht und Tugend, beugte er sich nie dem Abgotte, vor dem die Welt sich niederwirft. Gibt es ein Opfer, das Pius IX. nicht schon gebracht hat? Freudig bringt er jederzeit sich selbst zum Opfer für das Beste seiner Kinder, für das Wohl der Kirche Christi, für das Heil und die Rettung der ganzen menschlichen Gesellschaft in und außer der Kirche, als der würdigste Hohepriester der Christenheit.

24. Gegenwärtige Aussichten der Kirche.

Das Lebensbild unseres Papstes ist auch ein Bild der gegenwärtigen Lage der Kirche. Auf der einen Seite bemerken wir wohlüberlegte, planmäßige und arglistige Anfeindungen, in einer Ausdehnung, wie sie die Welt früher nicht gesehen hat; auf der andern Seite so viele trostvolle Erscheinungen im Leben der Kirche, daß fast zu keiner Zeit sichtbarer die Worte des Herrn erfüllt scheinen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!" Wir trennen in der folgenden Uebersicht das eine von dem anderen, und stellen zuerst über die Leiden der Kirche in der Gegenwart, dann über ihre Hoffnungen und Tröstungen die offenbarsten Thatsachen zusammen.

1. Am meisten zu beklagen ist die feindselige, oft in wahren Grimm ausartende Gesinnung, welche durch tausend und tausend Mittel weithin gegen die katholische Kirche verbreitet, sorgfältig unterhalten und fort und fort geschürt und genährt wird.

Als vorzüglichstes Mittel dazu dient die schlechte Presse und Tagesliteratur, welche für jenen gottlosen Zweck sich sogar miethen und besolden läßt; es ist offenkundig, daß die Tagespresse größtentheils von den Händen der ungläubigsten und leidenschaftlichsten Menschen bedient wird. Man vergleiche nur die Haltung aller größeren Zeitungen im Inlande und Auslande.

Dazu hilft ferner die angeborne böse Natur des Menschen, welche nach der Lehre Christi ausgezogen werden soll; die Sünden und Laster der Welt, gegen welche die Kirche unablässig streitet, suchen ihrerseits die Kirche zu vernichten, damit sie freien Spielraum gewinnen.

So haben wir gesehen, daß in Romanen und anderen gottlosen Schriften die größten Sünden und Laster geradezu verherr-

licht und gepriesen wurden, was natürlich nicht geschehen konnte, ohne die Kirche als eine grausame Tyrannin der Menschheit auszuschreien.

In der Philosophie und verschiedenen anderen Wissenschaften ist der Geist des Unglaubens zu einer besondern Macht angewachsen; dieser äußert seinen verderblichen Einfluß selbst bis zu der Erziehung der Jugend herab, so daß, besonders an den höheren und höchsten Unterrichtsanstalten, unchristliche Lehren fast kein Aufsehen mehr erregen.

Weiter gesellen sich dazu die politischen Leidenschaften, welche auf den Umsturz der bestehenden Rechtsordnung ausgehen; weil die Kirche befiehlt, der Obrigkeit um Gottes willen zu gehorchen, erblicken alle Revolutionsmänner in ihr eine geschworene Feindin, welcher sie ihrerseits tausendmal den Tod geschworen haben.

In Italien ist die politische Leidenschaftlichkeit in dem Grade verblendet, daß Manche glauben, sie könnten den Papst absetzen, ohne daß sie aufhörten, „gute" Katholiken und „treue" Söhne der Kirche zu sein. Die nämliche Verblendung hat in anderen Ländern schon weithin Platz gegriffen.

Auch viele Staatsmänner unserer Zeit tragen gegen die katholische Kirche eine unverholene Feindschaft zur Schau; diese handeln, als ob sie dann dem Staate am besten dienten, wenn sie die Kirche unterdrückten! Daß gerade das Gegentheil wahr sei, werden sie in ihrer Verblendung zu spät einsehen.

Die weitverbreiteten geheimen Verbindungen, welche unter den verschiedenartigsten Vorspiegelungen ihre Mitglieder ansammeln, sind, auch wenn sie es nicht offen erklären, zuletzt mit gegen die Kirche gerichtet; in manchen Ländern führen sie gegen dieselbe einen unerbittlichen Kampf, in welchem ihnen das schlechteste Mittel nicht zu gut ist, um durch Lügen und Verleumden ihr Ziel zu erreichen. Man denke nur an Belgien.

Weiterhin folgen die Feinde der Kirche aus alter Zeit, ich meine die verschiedenen von ihr getrennten christlichen Confessionen und alle Sectirer. Wie diese nur durch Abfall von der Kirche und durch Verkennung ihres Wesens und ihrer Geschichte entstanden sind, so ist der Charakter ihres Ursprungs ihnen auch später in der traurigen Weise eingeprägt geblieben, so daß sie in Ermangelung eines eigenen selbständigen Lebens meistens nur durch ihre Feindseligkeit gegen die Kirche fortleben und ihr Dasein fristen können.

In dem Schooße dieser außerkirchlichen Glaubensgenossenschaften

sind zugleich eine Menge besonderer Vereine entstanden, mit dem ausgesprochenen Zwecke, der katholischen Kirche Schaden zu thun; dieselben verfügen oft über bedeutende Geldmittel und benutzen einen vorgewendeten frommen Zweck, um gegen die Kirche die gehässigsten Traktätlein zu verbreiten. Die englische Bibelgesellschaft conspirirte sogar mit dem Revolutionshelden Mazzini gegen den Papst.

In den fremden Erdtheilen hat die Kirche zu gleicher Zeit manche blutige Verfolgungen zu erdulden. Unzählige Missionäre und neubekehrte Christen sind dort bis auf den heutigen Tag für das standhafte Bekenntniß des Glaubens gestorben, so daß die Reihe der Blutzeugen Christi fast in keinem Jahre unterbrochen scheint.

Schauen wir auf das Wenige, was wir hier angeführt haben, zurück, und verbinden wir damit alles das, was hier nicht angeführt werden kann, so muß es gewiß scheinen, als ob zu keiner andern Zeit die Pforten der Hölle so weit geöffnet gewesen seien, als wir dieß in der Gegenwart erblicken. Während wir solches nun auf das Tiefste beklagen, können wir auf der andern Seite gleichwohl zu unserem Troste versichert sein, daß die Pforten der Hölle nur durch die besondere Zulassung Gottes so weit geöffnet sind, und daß sie trotz aller Macht die Kirche Gottes nie überwältigen können. Ja, wir dürfen wagen, als unsern festen Glauben es auszusprechen: Gott würde den feindlichen Mächten keine so große Gewalt überlassen haben, wenn er zu gleicher Zeit nicht auch seiner Kirche die Kraft verliehen hätte, über alle diese Angriffe zu siegen und zu triumphiren. In diesem Betracht ist es für den Katholiken ein erhebendes Gefühl, die Kirche von allen Seiten mit solcher Wuth angefeindet zu sehen; er denkt dabei, daß dem gegenüber die göttliche Kraft und Gnadenfülle um so reichlicher über sie ausgegossen sei. In der That, die Wuth der Feinde selbst ist zum Theil gerade dadurch so gereizt, daß die Braut Christi, welche sie vergessen und veraltet wähnten, in unserer Zeit noch immer in unvergänglicher Schönheit und Jugend pranget, frischen Lebens dahinschreitet und immerfort mit neuen Zierden geschmückt wird.

2. Die Tröstungen und Hoffnungen der Kirche halten ihren Leiden und Schmerzen vollkommen das Gegengewicht. Der gute Christ ist dessen gewiß, ohne daß er alle die trostvollen Thatsachen und hoffnungsreichen Erscheinungen durchschaut, welche für diesen seinen Glauben den eigentlichen Beweis abgeben. Er ist dessen gewiß, weil er

weiß, daß der Herr seine Kirche auf einen Felsen gegründet hat, welcher inmitten aller Stürme feststehet. Doch führen wir hier, wie vorhin, einige Einzelheiten an, welche am meisten geeignet erscheinen, den endlichen Triumph der Kirche über ihre Feinde schon im Voraus zu verkünden.

Voran steht die herrliche Gestalt unseres Papstes, gleichsam ein weithin strahlender Leuchtthurm inmitten des tobenden Unwetters. Einen Papst wie Pius IX. an dem Steuerruder der Kirche zu wissen, ist schon ein halber Sieg, ist für jeden Gläubigen der Kirche keine geringere Ermuthigung, als wenn ein wohlgeordnetes Kriegsheer sich unter der Führung eines unwiderstehlichen Feldherrn weiß. Mit gerechtem Stolze können wir den Feinden der Kirche das Bild unseres Papstes entgegenhalten und fragen: Wo ist unter euch ein Mann, welcher diesem gleichgestellt werden könnte?

Ferner ist wohl zu keiner Periode der Geschichte der Episcopat der Kirche und die ganze katholische Geistlichkeit so wohl bestellt gewesen, wie wir in der Gegenwart uns dessen freuen können. Wissenschaftliche Bildung, frommer Diensteifer, sittenreines Leben sind Tugenden, welche unsern jetzigen geistlichen Stand in hohem Maße auszeichnen. Wenn in vergangenen Jahrhunderten schlechte Bischöfe und pflichtvergessene Priester sich häufig fanden, so sind solche in der Gegenwart eine höchst seltene Erscheinung.

Daher sehen wir auch in der Gegenwart das kirchliche Leben in allen seinen Verzweigungen zu höherer Blüthe gedeihen. Kirchliche Anstalten, Vereine, Orden erblühen in unzähliger Menge und entfalten eine Thätigkeit, welche die Welt in Staunen setzt. Es ist, wie wenn im Frühling die ganze Natur sich wieder an den Sonnenstrahlen erwärmt und überall neue Knospen, Blüthen und Sprossen hervortreiben.

Die Wissenschaften, welche sich ehemals dem Glauben und der Kirche feindlich gegenüberstellten, haben größtentheils schon angefangen, ihre Verirrung einzusehen und die begangene Schuld zu sühnen. Die falsche und lügenhafte Geschichtschreibung ist durch die besten Werke der neueren Forschung bloßgestellt, die Sprachwissenschaft, die Alterthumswissenschaften und die Naturwissenschaften streiten gleichsam um die Wette, soweit wenigstens ihre Hauptvertreter das Wort führen, daß sie die Zeugnisse des christlichen Glaubens, die Wahrheit der biblischen

Urkunden, welche sie früher bestritten, nunmehr ihrerseits stützen und vertheidigen [1].

Auch die **Bildung der Jugend** auf den Unterrichtsanstalten, wie viel sie auch noch zu wünschen übrig läßt, ist im Ganzen doch eine bessere geworden. Wir erinnern an die vielen kirchlichen Orden, welche sich einzig diesem Zwecke widmen, insbesondere, was die weibliche Jugend betrifft. Mit diesen wetteifern auch viele weltlichen Lehrer, indem sie einsehen, daß es für die Erziehung keine andere Grundlage gebe, als die christliche Religion.

In der **Literatur** sehen wir neben dem vielen Unkraut endlich auch den guten Samen aufgehen und über das niedere Gewächs emporragen. Kannte man früherhin in Deutschland nur wenige katholische Schriftsteller, welche in der Literaturgeschichte genannt wurden, so ist das in der Gegenwart ganz anders geworden. Auf allen Gebieten der Literatur, in der Poesie, wie in der Prosa, zählen die hervorragendsten Männer jetzt zu der katholischen Kirche.

Hiedurch ist auch ein allmählicher Umschwung in der **öffentlichen Meinung**, insofern sie der Kirche früher entgegen war, nunmehr eingeleitet. Die gegen die katholische Kirche in Umlauf gesetzten Lügen, Verleumdungen und Verdächtigungen werden ihrer unlautern Quelle jetzt schneller überführt, oder finden von vornherein gar keinen Glauben mehr.

Das Verhältniß der katholischen Kirche zu den anderen christlichen Confessionen steht zu unserer Zeit ebenfalls weit günstiger, als in den früheren Jahren. In dem **wissenschaftlichen Kampfe** ist der Sieg für die Kirche schon als errungen zu betrachten. Dem frischen Aufschwunge des katholischen Lebens gegenüber stehen die anderen Confessionen rathlos da; sie bequemen sich schon, katholische Einrichtungen nachzuahmen, ohne ihnen freilich das eigentliche Leben geben zu können.

Derjenige Theil des Protestantismus, welcher den christlichen Glauben noch festhält, rückt in dem Kampfe gegen den Unglauben von selbst der katholischen Kirche näher und näher; er ist sogar geneigt, mit dieser in seiner Noth einen Bund gegen den Unglauben einzugehen. Anderseits führt die Ruhe der wissenschaftlichen Forschung zu der Einsicht,

---

[1] Hierüber ist zu vergleichen das schöne Buch von **Wiseman**: „Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung." Zweite Ausgabe. Regensburg 1856.

daß die katholische Kirche zu keiner Zeit aufgehört hat, die wahre Kirche Christi zu sein. Daher darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir sowohl in Deutschland, als insbesondere auch in England im Schooße des Protestantismus Bewegungen und Richtungen auftauchen sehen, welche zuletzt zu unserer Kirche zurückführen.

Eine besonders erquickende Erscheinung sind die vielen Bekehrungen zur katholischen Kirche, welche wir zu unserer Zeit erleben. In Deutschland, England, Frankreich sind unzählige Beispiele namhaft zu machen. Bedeutsamer noch als die Zahl ist der Charakter der sich bekehrenden Personen. In den meisten Fällen sind es gerade die edelsten, gelehrtesten, besten Männer; wo dagegen Einer von der Kirche zu einer andern Confession abfiel, lag in der Regel etwas Schlechtes zu Grunde. Ja, die große Verschiedenheit der Personen, welche zu der Kirche zurückkehren oder von ihr abfallen, kann, was ihren Werth und Charakter betrifft, nicht genug beachtet werden. Man vergleiche einen Newman und einen Ronge!

Die rechtliche Stellung der Kirche, wie unsicher sie auch in vielen Ländern noch ist, erhält doch mit jedem Tage größere Festigkeit. Indem manche Staaten auf verschiedenen Gebieten die Trennung von der Kirche anstreben, fallen für die kirchlichen Behörden von selbst viele Fesseln weg, wodurch ihre Wirksamkeit früher von Seiten der weltlichen Gewalt gehemmt war.

Für die Ausbreitung der Kirche in den Missionen ist ebenfalls zu keiner Zeit mehr geschehen, als in der Gegenwart. Allein seit 1855 bis 1860 sind ein hundert neun und vierzig neue Bischofssitze errichtet worden, und zählen wir gegenwärtig in der katholischen Kirche eilf Patriarchate, hundert vier und fünfzig Erzbisthümer, sechs hundert sechs und achtzig Bisthümer, hundert und ein apostolische Vicariate, ein und zwanzig apostolische Präfecturen und fünf apostolische Delegaturen. Eine unzählige Menge frommer Missionäre eifern den ersten Aposteln nach; sie predigen in fremden Zungen das Evangelium, erdulden alle Beschwerden, sterben für den Glauben, und vermehren ohne Unterlaß die Reihe der Blutzeugen Christi. An ihrem Werke nehmen die Gläubigen in den christlichen Ländern Theil, indem sie in frommen Vereinen durch ihre Gebete und durch reichliche Geldbeiträge die Mission unterstützen,

So hat die Kirche ihre dreifache Thätigkeit, im Lehr=, Priester= und Hirtenamte, zu unserer Zeit mit einer Kraft entfaltet, wie sie größer

wohl niemals ist gesehen worden. Daher zittern wir auch nicht vor der Macht der Feinde. Das Schifflein, welches einst den Herrn und die Apostel in Stürmen über den See von Tiberias trug, ist ein Bild unserer Kirche: der Herr, welcher schlief, erhob sich auf den Ruf der Seinigen, gebot dem Winde und dem Meere, und es ward eine große Stille. Nicht anders gebietet er auch über die Stürme, welche jetzt die Kirche umbrausen. An uns aber ist es, den Hilferuf der Jünger zu wiederholen: der Herr wird sich erheben und seine Kirche aus allen Gefahren retten!